ABHANDLUNGEN

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

1920

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

ABHANDLUNGEN

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

JAHRGANG 1920
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

BERLIN 1920

VERLAG DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI DER
VEREINIGUNG WISSENSCHAFTLICHER VERLEGER WALTER DE GRUYTER U. CO
VORMALS G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG. J. GUTTENTAG, VERLAGSBUCHHANDLUNG.
GEORG REIMER. KARL J. TRÜBNER. VEIT U. COMP.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei

Inhalt

Abhandlungen

JAHR 1920.

Öffentliche Sitzungen.

Sitzung am 22. Januar zur Feier des Jahrestages König Friedrichs II.

Der an diesem Tage vorsitzende Sekretar Hr. Rubner eröffnete die Sitzung mit einer Ansprache. Darauf erstattete Hr. Burdach einen eingehenderen Bericht über das akademische Unternehmen der Forschungen zur neuhochdeutschen Sprach- und Bildungsgeschichte und Hr. Struve über die Geschichte des Fixsternhimmels. Es folgte der wissenschaftliche Festvortrag von Hrn. Stutz: Die Schweiz in der Deutschen Rechtsgeschichte. Weiter machte der Vorsitzende Mitteilung von den seit dem Friedrichs-Tage 1919 in der Akademie eingetretenen Personalveränderungen und gab einen kurzen Jahresbericht.

Sitzung am 1. Juli zur Feier des Leibnizischen Jahrestages.

Hr. Diels, als vorsitzender Sekretar, eröffnete die Sitzung mit einer Ansprache.

Darauf hielt das seit dem letzten Leibniz-Tage (3. Juli 1919) neu eingetretene Mitglied Hr. Pompeckj seine Antrittsrede, die von dem beständigen Sekretar Hrn. Rubner beantwortet wurde. Daran schlossen sich die Gedächtnisreden auf Emil Fischer von Hrn. Beckmann und auf Kuno Meyer von Hrn. W. Schulze.

Sodann wurden Mitteilungen gemacht über das Preisausschreiben aus dem Cotheniusschen Legat, über die Preisaufgabe der Charlottenstiftung für 1921, über die Akademische Preisaufgabe für 1923 aus dem Gebiete der Philosophie, über das Stipendium der Eduard-Gerhard-Stiftung und über den Preis der Steinerschen Stiftung.

Verzeichnis der im Jahre 1920 gelesenen Abhandlungen.

Physik und Chemie.

Einstein, über das Trägheitsmoment des Wasserstoff-Moleküls. (Kl. 15. Jan.)

Beckmann, über Fortschritte in der Strohaufschließung. (GS. 25. März.)

Einstein, über Schallschwingungen in teilweise dissoziierten Gasen. (Kl. 8. April; *SB.*)

von Hornbostel, Prof. Dr. E. M., und Dr. M. Wertheimer, über die Wahrnehmung der Schallrichtung. Vorgelegt von Rubens. (GS. 15. April; *SB.*)

Freundlich, Prof. Dr. H., und Prof. Dr. P. Rona, über die Beziehungen zwischen dem elektrokinetischen Potentialsprung und der elektrischen Phasengrenzkraft. Vorgelegt von Haber. (GS. 15. April; *SB.*)

Jakob, Prof. Dr. Max, Bestimmung der Wärmeleitungsfähigkeit des Wassers im Bereich von 7° bis 72°. Vorgelegt von Warburg. (Kl. 22. April; *SB.* 29. April.)

Roux, Wilhelm, über die prinzipielle Scheidung von Naturgesetz und Regel, von Wirken und Vorkommen. (Kl. 6. Mai; *SB.* 3. Juni.)

Regener, Prof. Dr. E., über die Ursache, welche bei den Ehrenhaftschen Messungen wahrscheinlich die Existenz von Subelektronen vortäuscht. Vorgelegt von Rubens. (Kl. 3. Juni; *SB.* 24. Juni.)

Günther, Dr. P., innere Reibung des Wasserstoffs bei sehr tiefen Temperaturen. (GS. 24. Juni; *SB.* 15. Juli.)

Fick über 'W. Roux, über Naturgesetz und Regel'. (GS. 15. Juli.)

Planck, über die Ableitung des Gesetzes der Energieverteilung im Normalspektrum. (Kl. 22. Juli.)

Rubens, über die Energieverteilung der langwelligen Strahlung des Auerbrenners und der Quecksilberlampe sowie über das Rotationsspektrum des Wasserdampfs. (Kl. 21. Okt.)

Müller, Dr. C., und Prof. Dr. O. Warburg, über den Energieumsatz bei der Kohlensäureassimilation in grünen Zellen. (Kl. 21. Okt.)

Nernst, über die Anwendungen des neuen Wärmesatzes auf verdünnte Lösungen. (Kl. 18. Nov.)

Mineralogie, Geologie und Paläontologie.

Liebisch, über Kristallisationsvorgänge in ternären Systemen aus Chloriden von einwertigen und zweiwertigen Metallen, zweite Mitteilung, nach experimentellen Untersuchungen des Hrn. Dr. E. Vortisch. (Kl. 4. März; *SB.* 6. Mai.)

Erdmannsdörffer, Prof. Dr. O. H., über metamorphe Gesteine in Mazedonien. Vorgelegt von Liebisch. (Kl. 17. Juni; *SB.* 24. Juni.)

Botanik und Zoologie.

Correns, Vererbungsversuche mit buntblättrigen Sippen, III. *Veronica gentianoides albocincta*, IV. Die *albomarmorata-* und *albopulverea*-Sippen, V. *Mercurialis annua versicolor* und *xantha*. (Kl. 15. Jan.; *SB.* 5. Febr.)

Haberlandt, zur Physiologie der Zellteilung; fünfte Mitteilung, über das Wesen des plasmolytischen Reizes bei Zellteilungen nach Plasmolyse. (GS. 26. Febr.; *SB.*)

Correns, über Geschlechtsverhältnis und Absterbeordnung getrenntgeschlechtiger Pflanzen. (GS. 29. April.)

Heider, über die Stellung der Gordiiden im System. (Kl. 6. Mai; *SB.* 20. Mai.)

Levy, Dr. **Fritz**, über die Kernverhältnisse bei parthenogenetischen Fröschen. Ein Beitrag zur Physiologie und Pathologie der Zelle. Vorgelegt von Correns. (Kl. 6. Mai; *SB.*)

Kükenthal, über einen Versuch eines natürlichen Systems der Oktokorallen. (GS. 15. Juli.)

Anatomie und Physiologie, Pathologie.

Orth, über Unfälle und Knochenbrüche. (GS. 29. Jan.)

Rubner, der Nahrungstrieb des Menschen. (Kl. 5. Febr.; *SB.* 26. Febr.)

Orth, Trauma und Erkrankungen der Knochen und Gelenke. II. Traumen und Knocheneiterungen. (GS. 12. Febr.; *SB.*)

Fick, über die Fleischfaserlänge beim Hund. (Kl. 17. Juni.)

Rubner, vergleichende Betrachtungen über den Nahrungsverbrauch bei tierischen Organismen. (GS. 25. Nov.)

Orth, Traumen und Tuberkulose der Knochen und Gelenke. (Kl. 2. Dez.)

Astronomie, Geographie und Geophysik.

Penck, über das Alter der pflanzenführenden Ablagerungen unter den Moränen der Alpen. (Kl. 19. Febr.)

Hellmann, über Isothermen in Deutschland. (Kl. 18. März; *SB.*)

Hellmann, Beiträge zur Erfindungsgeschichte meteorologischer Instrumente. (GS. 20. Mai; *Abh.*)

G. Müller, über Helligkeitsmessungen des Planeten Venus. (GS. 10. Juni.)

Rosenberg, Prof. Dr. H., Sternphotometrie mit Photozelle und Verstärkerröhre. Vorgelegt von Struve. (GS. 15. Juli.)

Penck, über die Terrassen des Isartales in den Alpen. (Kl. 16. Dez.)

Mathematik.

Carathéodory, über eine Verallgemeinerung der Picardschen Sätze. (GS. 8. Jan.; *SB.* 29. Jan.)

Bernstein, Prof. Dr. F., die Integralgleichung der elliptischen Tethanullfunktion. Vorgelegt von E. Schmidt. (Kl. 5. Febr.; *SB.* 21. Okt.)

Carathéodory, über die Fourierschen Koeffizienten monotoner Funktionen. (Kl. 3. Juni; *SB.* 17. Juni.)

Hamburger, Dr. H., über die Funktionalgleichung der Riemannschen Zetafunktion. Vorgelegt von E. Schmidt. (Kl. 3. Juni.)

E. Schmidt, über die Reduktion vielfacher Integrale. (Kl. 8. Juli.)

Schottky, über die Theta von drei Veränderlichen, als elliptisch-hyperelliptisch betrachtet. (GS. 28. Okt.)

Mechanik.

Müller-Breslau, über die Berücksichtigung der Kabelvorspannungen bei der statischen Berechnung der Flugzeuge. (Kl. 4. Nov.)

Prähistorie.

Schuchhardt, Beobachtungen über das erste Auftreten von Leichenverbrennung in Mitteleuropa. (GS. 25. März; *SB.* 20. Mai.)

Geschichte des Altertums.

De Groot, über die allerältesten geographischen Namen Zentralasiens, die in chinesischen Schriften erwähnt werden und noch immer existieren. (GS. 24. Juni.)

Mittlere und neuere Geschichte.

Schäfer, das mittelalterliche Verfahren bei der Behandlung der sterblichen Überreste Abgeschiedener in Fällen des Ablebens fern der Heimat. (GS. 11. März; *SB.* 20. Mai.)

Tangl, über die Salzburger Urkundenfälschung im 10. Jahrhundert. (Kl. 3. Juni.)

Sthamer, Prof. Dr. **Eduard**, Studien über die sizilischen Register Friedrichs II. Vorgelegt von Tangl. (Kl. 3. Juni; *SB.* 24. Juni.)

Hintze, über Clausewitz' Lehre von der Verschiedenartigkeit der Kriege. (GS. 29. Juli.)

Meinecke, über Trajano Boccalini (1556—1613). (Kl. 21. Okt.)

Kirchengeschichte.

von Harnack, Studien zur Vulgata des Hebräerbriefs. (Kl. 15. Jan.; *SB.* 29. Jan.)

Seckel, über die Akten der Wormser Synode 868. (Kl. 17. Juni; *Abh.*)

Holl, Luthers Bedeutung für den Fortschritt der Auslegekunst. (GS. 11. Nov.)

Rechts- und Staatswissenschaft.

Stutz, über das Bonner evangelische Universitätspredigeramt in seinem Verhältnis zu Staat, Kirche und Gemeinde. (Kl. 18. Nov.)

Sering, über die Umgestaltung der osteuropäischen Agrarverfassung. (Kl. 2. Dez.)

Allgemeine, deutsche und andere neuere Philologie.

Burdach, der Longinusspeer in eschatologischem Lichte. (Kl. 19. Februar; *SB.*)

W. Schulze, über gotische Fremdworte in den baltischen Sprachen. (Kl. 4. März.)

Roethe, über die Entstehung des Urfaustes. (Kl. 8. April.; *SB.* 24. Juni.)

Brandl, über Shakspeares Verhältnis zu Cicero. (GS. 15. April.)

Schuchardt, Sprachursprung III (Prädikat, Subjekt, Objekt). (Kl. 22. April.)

Schuchardt, Exkurs zu Sprachursprung III. (Kl. 22. Juli.)

Roethe, über den Ausgang des Goethischen Tasso. (GS. 9. Dez.)

Klassische Philologie.

Diels, Lukrezstudien II. III. (GS. 8. Jan.; *SB.*)

Wenkebach, Oberlehrer Dr. Ernst, eine alexandrinische Buchfehde um einen Buchstaben in den hippokratischen Krankengeschichten. Vorgelegt von Diels. (Kl. 5. Febr.; *SB.*)

von Wilamowitz-Moellendorff, über die Kunstformen der griechischen Rede. (GS. 12. Febr.)

von Wilamowitz-Moellendorff, über den Lyriker Mesomedes. (Kl. 18. März.)

Norden, aus Cäsars literarischer Werkstatt. (Kl. 8. Juli.)

von Wilamowitz-Moellendorff, Melanippe, Untersuchung unter Verwertung von Gedanken des verstorbenen H. Petersen. (Kl. 22. Juli.)

Kunstwissenschaft und Archäologie.

Dragendorff, über die Zukunft und die Aufgaben des Archäologischen Instituts. (Kl. 22. Juli.)

Goldschmidt, über die gotischen Madonnen-Standbilder. (Kl. 4. November.)

Schuchhardt, über drei neue Ölbildnisse von Leibniz. (Kl. 2. Dez.)

Orientalische Philologie.

Erman, über die von Golenischeff veröffentlichten und von Gardiner übersetzten zwei Petersburger Papyrus. (Kl. 5. Febr.)

F. W. K. Müller, über die khitanischen Glossen in den chinesischen Annalen der Liau-Dynastie. (Kl. 22. April.)

Lüders, über den indischen Eid. (GS. 20. Mai.)

Sachau, über den arabischen Dichter Ibn Mufarrigh. (Kl. 16. Dez.)

Amerikanistik.

Seler, über die Jahresfeste der Mexikaner in der Bilderhandschrift des Palais Bourbon. (Kl. 6. Mai.)

Bericht über den Erfolg der Preisausschreibungen für 1920 und neue Preisausschreibungen.

(Leibniz-Sitzung am 1. Juli 1920.)

Preisausschreiben aus dem Cotheniusschen Legat.

Die Akademie schreibt folgende Preisaufgabe aus dem Cotheniusschen Legat aus:

»Um ein Frühtreiben ruhender Knospen und Zwiebeln zu erzielen, sind verschiedene Verfahren vorgeschlagen und erprobt worden. Die Akademie wünscht experimentelle Untersuchungen zur Beantwortung der Frage, ob in ähnlicher Weise auch die Entwicklung der Keimpflanze, insbesondere die der Kulturgewächse, behufs Abkürzung der Vegetationszeit, beschleunigt werden kann.«

Der ausgesetzte Preis beträgt 2000 Mark.

Die Bewerbungsschriften können in deutscher, lateinischer, französischer, englischer oder italienischer Sprache abgefaßt sein. Schriften, die in störender Weise unleserlich geschrieben sind, können durch Beschluß der zuständigen Klasse von der Bewerbung ausgeschlossen werden.

Jede Bewerbungsschrift ist mit einem Spruchwort zu bezeichnen, und dieses auf einem beizufügenden versiegelten, innerlich den Namen und die Adresse des Verfassers angebenden Zettel äußerlich zu wiederholen. Schriften, welche den Namen des Verfassers nennen oder deutlich ergeben, werden von der Bewerbung ausgeschlossen. Zurückziehung einer eingelieferten Preisschrift ist nicht gestattet.

Die Bewerbungsschriften sind bis zum 31. Dezember 1923 im Bureau der Akademie, Berlin NW 7, Unter den Linden 38, einzuliefern. Die Verkündigung des Urteils erfolgt in der Leibniz-Sitzung des Jahres 1924.

Sämtliche bei der Akademie zum Behuf der Preisbewerbung eingegangenen Arbeiten nebst den dazu gehörigen Zetteln werden ein Jahr lang von dem Tage der Urteilsverkündigung ab von der Akademie für die Verfasser aufbewahrt. Nach Ablauf der bezeichneten Frist steht es der Akademie frei, die nicht abgeforderten Schriften und Zettel zu vernichten.

Preisaufgabe der Charlotten-Stiftung.

Nach dem Statut der von Frau Charlotte Stiepel geb. Freiin von Hopffgarten errichteten Charlotten-Stiftung für Philologie wird am heutigen Tage eine neue Aufgabe von der ständigen Kommission der Akademie gestellt:

»Die Untersuchung der Komposition des theophrastischen Buches de historia plantarum wird verlangt. Mit Rücksicht auf die Kürze der zur Bearbeitung verfügbaren Zeit genügt eine auf dieses Ziel gerichtete in sich abgeschlossene Untersuchung.«

Die Stiftung der Frau Charlotte Stiepel geb. Freiin von Hopffgarten ist zur Förderung junger, dem Deutschen Reiche angehöriger Philologen bestimmt, welche die Universitätsstudien vollendet und den philosophischen Doktorgrad erlangt oder die Prüfung für das höhere Schulamt bestanden haben. Privatdozenten an Universitäten sind von der Bewerbung nicht ausgeschlossen. Die Arbeiten der Bewerber müssen spätestens am 1. März 1921 6 Uhr abends im Bureau der Akademie eingeliefert sein. Sie sind mit einem Denkspruch zu versehen; in einem versiegelten, mit demselben Spruche bezeichneten Umschlage ist der Name des Verfassers anzugeben und der Nachweis zu liefern, daß die statutenmäßigen Voraussetzungen bei dem Bewerber zutreffen. Schriften, welche den Namen des Verfassers nennen oder deutlich ergeben, werden von der Bewerbung ausgeschlossen.

In der öffentlichen Sitzung am Leibniz-Tage 1921 erteilt die Akademie dem Verfasser der des Preises würdig erkannten Arbeit das Stipendium. Dasselbe besteht in dem Genusse der Jahreszinsen (1050 Mark) des Stiftungskapitals von 30000 Mark auf die Dauer von vier Jahren.

Akademische Preisaufgabe für 1923 aus dem Gebiete der Philosophie.

Die Akademie hat beschlossen, die in der Leibniz-Sitzung des Jahres 1914 gestellte und 1917 einstweilen zurückgezogene Preisaufgabe nochmals unverändert auszuschreiben. Sie lautet: »Der Anteil der Erfahrung an den menschlichen Sinneswahrnehmungen soll systematisch untersucht und dargestellt werden. Es kommt nicht darauf an, daß die Menge der in der physiologischen oder psychologischen Literatur angehäuften Einzeltatsachen gesammelt, sondern darauf, daß die verschiedenen Formen der sinnlichen Erfahrung so scharf als möglich nach Art und Grenzen ihrer Wirksamkeit bestimmt und die gemeinsamen Faktoren und Gesetzlichkeiten in den ver-

schiedenen Sinnesgebieten aufgezeigt werden. Genaue Nachprüfung der verwerteten Beobachtungen ist erforderlich, größere selbständige Experimentaluntersuchungen über entscheidende Punkte sind erwünscht.«

Der ausgesetzte Preis beträgt fünftausend Mark.

Die Bewerbungsschriften können in deutscher, lateinischer, französischer, englischer oder italienischer Sprache abgefaßt sein. Schriften, die in störender Weise unleserlich geschrieben sind, können durch Beschluß der zuständigen Klasse von der Bewerbung ausgeschlossen werden.

Jede Bewerbungsschrift ist mit einem Spruchwort zu bezeichnen, und dieses auf einem beizufügenden versiegelten, innerlich den Namen und die Adresse des Verfassers angebenden Zettel äußerlich zu wiederholen. Schriften, welche den Namen des Verfassers nennen oder deutlich ergeben, werden von der Bewerbung ausgeschlossen. Zurückziehung einer eingelieferten Preisschrift ist nicht gestattet.

Die Bewerbungsschriften sind bis zum 31. Dezember 1922 im Bureau der Akademie, Berlin NW 7, Unter den Linden 38, einzuliefern. Die Verkündigung des Urteils erfolgt in der Leibniz-Sitzung des Jahres 1923.

Sämtliche bei der Akademie zum Behuf der Preisbewerbung eingegangenen Arbeiten nebst den dazugehörigen Zetteln werden ein Jahr lang von dem Tage der Urteilsverkündigung ab von der Akademie für die Verfasser aufbewahrt. Nach Ablauf der bezeichneten Frist steht es der Akademie frei, die nicht abgeforderten Schriften und Zettel zu vernichten.

Stipendium der Eduard-Gerhard-Stiftung.

Das Stipendium der Eduard-Gerhard-Stiftung war in der Leibniz-Sitzung des Jahres 1919 für das laufende Jahr mit dem Betrage von 2700 Mark ausgeschrieben. Bewerbungen sind nicht eingelaufen.

Für das Jahr 1921 wird das Stipendium mit dem Betrage von 5000 Mark ausgeschrieben. Bewerbungen sind vor dem 1. Januar 1921 der Akademie einzureichen.

Nach § 4 des Statuts der Stiftung ist zur Bewerbung erforderlich:

1. Nachweis der Reichsangehörigkeit des Bewerbers;
2. Angabe eines von dem Petenten beabsichtigten, durch Reisen bedingten archäologischen Planes, wobei der Kreis der archäologischen Wissenschaft in demselben Sinne verstanden und anzuwenden ist,

wie dies bei dem von dem Testator begründeten Archäologischen Institut geschieht. Die Angabe des Planes muß verbunden sein mit einem ungefähren, sowohl die Reisegelder wie die weiteren Ausführungsarbeiten einschließenden Kostenanschlag. Falls der Petent für die Publikation der von ihm beabsichtigten Arbeiten Zuschuß erforderlich erachtet, so hat er den voraussichtlichen Betrag in den Kostenanschlag aufzunehmen, eventuell nach ungefährem Überschlag dafür eine angemessene Summe in denselben einzustellen.

Gesuche, die auf die Modalitäten und die Kosten der Veröffentlichung der beabsichtigten Forschungen nicht eingehen, bleiben unberücksichtigt. Ferner hat der Petent sich in seinem Gesuch zu verpflichten:

1. vor dem 31. Dezember des auf das Jahr der Verleihung folgenden Jahres über den Stand der betreffenden Arbeit sowie nach Abschluß der Arbeit über deren Verlauf und Ergebnis an die Akademie zu berichten;
2. falls er während des Genusses des Stipendiums an einem der Palilientage (21. April) in Rom verweilen sollte, in der öffentlichen Sitzung des Deutschen Instituts, sofern dies gewünscht wird, einen auf sein Unternehmen bezüglichen Vortrag zu halten;
3. jede durch dieses Stipendium geförderte Publikation auf dem Titel zu bezeichnen als herausgegeben mit Beihilfe des Eduard-Gerhard-Stipendiums der preußischen Akademie der Wissenschaften;
4. drei Exemplare jeder derartigen Publikation der Akademie einzureichen.

Preis der Steinerschen Stiftung.

In der Leibniz-Sitzung 1915 hatte die Akadamie für den Steinerschen Preis folgende Aufgabe gestellt:

»Die Beziehungen zwischen den 120 dreifachen Berührungsebenen der Kurve sechster Ordnung, die der Durchschnitt einer Fläche dritter Ordnung mit einer der zweiten Ordnung ist, sollen analytisch und geometrisch in ähnlicher Art entwickelt werden, wie Aronhold die Beziehungen zwischen den 28 Doppeltangenten einer Kurve vierter Ordnung untersucht hat.«

Eine Bearbeitung ist für dieses Thema nicht eingegangen. Die Aufgabe wird hiermit wiederholt und ein Preis von 10000 Mark ausgesetzt.

Die Bewerbungsschriften können in deutscher, lateinischer, französischer, englischer oder italienischer Sprache abgefaßt sein. Schriften, die in störender Weise unleserlich geschrieben sind, können durch Beschluß der zuständigen Klasse von der Bewerbung ausgeschlossen werden.

Jede Bewerbungsschrift ist mit einem Spruchwort zu bezeichnen und dieses auf einem beizufügenden versiegelten, innerlich den Namen und die Adresse der Verfassers angebenden Zettel äußerlich zu wiederholen. Schriften, welche den Namen des Verfassers nennen oder deutlich ergeben, werden von der Bewerbung ausgeschlossen. Zurückziehung einer eingelieferten Preisschrift ist nicht gestattet.

Die Bewerbungsschriften sind bis zum 31. Dezember 1924 im Bureau der Akademie, Berlin NW 7, Unter den Linden 38, einzuliefern. Die Verkündigung des Urteils erfolgt in der Leibniz-Sitzung des Jahres 1925.

Sämtliche bei der Akademie zum Behuf der Preisbewerbung eingegangenen Arbeiten nebst den dazugehörigen Zetteln werden ein Jahr lang von dem Tage der Urteilsverkündigung ab von der Akademie für den Verfasser aufbewahrt. Nach Ablauf der bezeichneten Frist steht es der Akademie frei, die nicht abgeforderten Schriften und Zettel zu vernichten.

Max-Henoch-Stiftung.

Statut vom 6. November 1920.

Aus der Hinterlassenschaft des am 26. September 1890 verstorbenen einstigen Mitherausgebers des »Jahrbuchs für die Fortschritte der Mathematik« Dr. Max Henoch wurde seinem mündlich geäußerten Wunsche entsprechend ein Kapital von 20000 Mark als »Max-Henoch-Stiftung« der Preußischen Akademie der Wissenschaften überwiesen. Die Akademie hat die Stiftung angenommen und für sie nachstehendes Statut festgesetzt.

§ 1.

Die Stiftung ist nach dem Wunsche des Erblassers dazu bestimmt, zur Unterstützung der Herausgabe des »Jahrbuchs für die Fortschritte

der Mathematik« zu dienen. Zu diesem Zwecke sind in erster Linie die Zinsen zu verwenden, doch kann auch, wenn der Weiterbestand des Unternehmens gefährdet ist, das Kapital selbst angegriffen werden.

§ 2.

Falls die Herausgabe des »Jahrbuchs für die Fortschritte der Mathematik« später einmal eingestellt werden sollte, ist die Stiftung für andere mathematische Zwecke zu verwenden, deren Bestimmung der physikalisch-mathematischen Klasse der Akademie zusteht.

§ 3.

Das Kapitalvermögen der Stiftung ist wie die übrigen Gelder der Akademie zu verwalten.

§ 4.

Die Akademie der Wissenschaften führt durch ihre physikalisch-mathematische Klasse die Oberaufsicht über die Stiftung und die Verwaltung des Stiftungsvermögens. Die Klasse hat daher auch die Entlastung zu erteilen, soweit dies nicht durch die Oberrechnungskammer geschieht.

§ 5.

Die Stiftung selbst wird verwaltet durch ein viergliedriges Kuratorium, in welches die physikalisch-mathematische Klasse drei ihrer Mitglieder hineinwählt, von denen mindestens zwei Mathematiker sein müssen. Außerdem gehört dem Kuratorium als Vorsitzender derjenige der beiden Klassensekretare an, dessen Fach der Mathematik am nächsten steht. Die Wahlen gelten auf sechs Jahre. Falls ein Mitglied vor Ablauf der Wahlperiode ausscheidet, so ist für die noch übrige Dauer derselben ein neues Mitglied zu wählen.

Emil-Fischer-Stiftung.

Statut vom 11. November 1920.

§ 1.

Die Stiftung führt den Namen »Emil-Fischer-Stiftung«. Sie bezweckt, aus den Erträgen des Stiftungsvermögens junge deutsche Chemiker zu unterstützen, die auf dem Gebiete der organischen, anorganischen oder physikalischen Chemie wissenschaftlich arbeiten. Sie hat ihren Sitz in Berlin.

§ 2.

Vorstand der Stiftung ist die Preußische Akademie der Wissenschaften, die das Vermögen der Stiftung nach den gesetzlichen und statutarischen Bestimmungen verwaltet. Das vom Stifter ausgesetzte Stiftungskapital beträgt 750000 Mark. Ihm wachsen zu:

1. nach näherer Bestimmung des § 4 etwa nicht verwendete Zinsen.
2. künftige Zuwendungen an die Stiftung, soweit der Zuwendende für die neue Zuwendung nicht anderweitige Bestimmungen trifft.

Das Stiftungsvermögen als solches ist unangreifbar.

§ 3.

Die Geschäfte der Stiftung führt namens des Vorstandes der Stiftung ein Kuratorium aus 3 Mitgliedern, die von der physikalisch-mathematischen Klasse der Preußischen Akademie jeweils auf ein Jahr, und zwar im Monat November, aus denjenigen Mitgliedern der Klasse zu wählen sind, die dem Fache der organischen Chemie am nächsten stehen.

§ 4.

Das Kuratorium veranlaßt im Januar jedes Jahres Aufforderungen zur Bewerbung in angemessener Form, entscheidet über diese Bewerbungen im April oder Mai jedes Jahres mit Stimmenmehrheit und berichtet über die Entscheidung so rechtzeitig an die Akademie, daß der Beschluß in der Leibnizsitzung verkündet werden kann. Diese Verkündigung in der Leibnizsitzung erfolgt, wenn die physikalisch-mathematische Klasse die Entscheidung des Kuratoriums bestätigt.

Das Kuratorium ist für die Verleihung nicht an die Bewerbungen gebunden. Es kann die Unterstützung Personen zuwenden, die keine Bewerbung eingereicht haben, und es steht ihm frei, von der Verteilung ganz oder teilweise abzusehen.

Hat das Kuratorium in einem Jahre die Verteilung ganz oder teilweise unterlassen, so ist es im nächsten Jahre befugt, die im Vorjahre nicht verteilten Beträge nebst ihren Zinsen mitzuverteilen. Beträge, die während zweier Jahre nicht zur Verteilung gelangen, fließen gemäß § 2 dem Stiftungsvermögen zu und werden dadurch der Verteilung entzogen.

§ 5.

Für die Auswahl der Empfänger sind folgende Bestimmungen maßgeblich:

1. Die Bewerber sollen bei der erstmaligen Zuwendung nicht über 35 Jahre alt sein, es sei denn, daß sie durch den Krieg ungewöhnlich lange in ihrer Laufbahn aufgehalten worden sind; für diesen Fall ist die Altershöchstgrenze 40 Jahre.

2. Unter den Bewerbern sind im Zweifelsfalle bei gleicher Würdigkeit Angehörige des früher vom Stifter geleiteten Chemischen Instituts in Berlin zu bevorzugen.

3. Die Vermögenslage des Bewerbers braucht bei der Gewährung der Zuwendung nicht berücksichtigt werden.

4. Die Höhe der einzelnen Zuwendung ist völlig in das pflichtgemäße Ermessen des Kuratoriums gestellt. Einem wirklich hervorragenden Bewerber kann ein größerer Anteil der Zinserträge oder sogar der gesamte Ertrag zugewendet werden. Die Zuwendung darf wiederholt und auch dauernd gegeben werden.

5. Der Empfänger soll die Gelder zur Förderung seiner wissenschaftlichen Tätigkeit verwenden. Im übrigen ist er in ihrer Verwendung nicht gebunden und insbesondere nicht verpflichtet, sie zur Deckung der Kosten der wissenschaftlichen Arbeit selber zu benutzen. Er ist in der materiellen und ideellen Ausnutzung von Erfindungen und Entdeckungen, die mit Hilfe der Zuwendungen gemacht werden, in keiner Weise gebunden oder beschränkt.

§ 6.

Die Mitglieder des Kuratoriums erhalten für ihre Mühewaltung auf Verlangen eine jährliche Vergütung von je 1000 Mark. An den Sitzungen des Kuratoriums ist der Sohn des Stifters, Dr. phil. Hermann Fischer, befugt, mit beratender Stimme teilzunehmen.

§ 7.

Jedem Empfänger einer Zuwendung von der Stiftung sollen die von Emil Fischer am 14. Juli 1919 diktierten Worte »An die jungen Chemiker«, die den Akten beiliegen, mitgeteilt werden.

Verzeichnis der im Jahre 1920 erfolgten besonderen Geldbewilligungen aus akademischen Mitteln zur Ausführung wissenschaftlicher Unternehmungen.

Es wurden im Laufe des Jahres 1920 bewilligt:

2000	Mark	den ordentlichen Mitgliedern der Akademie HH. Liebisch und Rubens zur Fortsetzung ihrer Untersuchungen über die Eigenschaften der Kristalle im langwelligen Spektrum.
1000	»	dem ordentlichen Mitglied der Akademie Hrn. Sachau für die Ausgabe des Ibn Saad.
12000	»	zur Fortführung des Unternehmens »Das Tierreich«.
8400	»	zur Fortführung der Arbeiten am Nomenclator animalium generum et subgenerum.
2300	»	zur Fortführung des Werkes »Das Pflanzenreich«.
1500	»	dem ordentlichen Mitglied der Akademie Hrn. Erman zur Bearbeitung ägyptischer Texte für das Wörterbuch der ägyptischen Sprache.
5000	»	demselben zur Fortführung des ägyptischen Wörterbuches.
10000	»	zur Fortführung der Arbeiten der Deutschen Kommission, davon 6000 Mark für die Arbeiten des ordentlichen Mitgliedes der Akademie Hrn. Burdach.
20000	»	zur Fortführung der Arbeiten der Orientalischen Kommission.
10000	»	zur Fortführung der Herausgabe der Politischen Korrespondenz Friedrichs des Großen.
7200	»	dem ordentlichen Mitglied der Akademie Hrn. Sachau zur Bearbeitung des Oskar-Mannschen Nachlasses durch Dr. Hadank.
10800	»	zur Fortführung des Unternehmens »Das Tierreich«.
28420	»	und zwar 8740 Mark für das deutsche Wörterbuch und 19680 Mark für das Wörterbuch der Deutschen Rechtssprache.
9100	»	zur Fortführung der Leibniz-Ausgabe.
8200	»	zur Fortführung des ägyptischen Wörterbuches.
11060	»	zur Fortführung der Herausgabe der Politischen Korrespondenz Friedrichs des Großen.
7800	»	zur Fortführung des Nomenclator aminalium generum et subgenerum.

28000 Mark zur Fortführung der Arbeiten der Orientalischen Kommission.
1800 » zur Fortführung der Arbeiten für die deutschen Geschichtsquellen des 19. Jahrhunderts.
1000 » zur Herausgabe der mittelalterlichen Bibliothekskataloge.
1000 » dem Prof. Dr. Lubarsch in Berlin zur Fortführung seiner Experimente über Fleckfieber.
3000 » dem Prof. Dr. Hofmeister in Würzburg zur Weiterführung seiner Arbeiten im Würzburger pathologischen Institut.
2500 » dem Prof. Dr. Ruff in Breslau zur Beschaffung von Platin- und Kupfergeräten für seine Untersuchungen über Ruthenium.
400 » dem Prof. Dr. Hermann Schneider in Berlin als Druckunterstützung für seine Uhland-Studien.
5000 » dem Verlag des Jahrbuchs für die Fortschritte der Mathematik.
10000 » der Deutschen Physikalischen Gesellschaft in Berlin für die physikalische Berichterstattung.
1000 » Frau Dr. Agnes Bluhm in Berlin für experimentelle Erblichkeitsstudien.
1000 » dem Prof. Dr. Pax in Breslau für Untersuchungen über Anthozoen.

Verzeichnis der im Jahre 1920 erschienenen im Auftrage und mit Unterstützung der Akademie bearbeiteten oder herausgegebenen Werke.

Unternehmungen der Akademie und ihrer Stiftungen.

Das Pflanzenreich. Regni vegetabilis conspectus. Im Auftrage der Preuss. Akademie der Wissenschaften hrsg. von A. Engler. Heft 70—74. Leipzig 1919. 20.

Politische Korrespondenz Friedrichs des Großen, Bd. 38 und Ergänzungsband: Die politischen Testamente Friedrichs des Großen, redigiert von Prof. Dr. Gustav Berthold Volz. Berlin 1920.

Deutsche Texte des Mittelalters, Bd. 27: Das Marienleben des Schweizers Wernher aus der Heidelberger Handschrift, hrsg. von Max Päpke, zu Ende geführt von Arthur Hübner. Berlin 1920.

Humboldt-Stiftung.

Penck, Walter. Grundzüge der Geologie des Bosporus. 1919. (Veröffentlichungen des Instituts für Meereskunde. Neue Folge. Geographisch-naturwissenschaftliche Reihe. Heft 4.)

Albert-Samson-Stiftung.

Müller, Fritz. Werke, Briefe und Leben. Gesammelt u. hrsg. von Alfred Müller. Bd. 3. Jena 1920.

Köhler, Wolfgang. Die physischen Gestalten in Ruhe und im stationären Zustand. 1920.

Hermann-und-Elise-geb.-Heckmann-Wentzel-Stiftung.

Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte. Hrsg. von der Kirchenväter-Commission der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Bd. 29: Origenes Bd. 6. Leipzig 1920.

Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur. Archiv für die von der Kirchenväter-Commission der Preußischen Akademie der Wissenschaften unternommene Ausgabe der älteren christlichen Schriftsteller. Reihe 3. Bd. 14, Heft 1. 1921.

Bopp-Stiftung.

Zachariae, Theodor. Kleine Schriften zur indischen Philologie, zur vergleichenden Literaturgeschichte, zur vergleichenden Volkskunde. Bonn und Leipzig 1920.

Eduard-Gerhard-Stiftung.

Rodenwaldt, Gerhart. Mykenische Studien I. 1919. Sep.-Abdr.

Dr.-Karl-Güttler-Stiftung.

Grosse, Robert. Römische Militärgeschichte von Gallienus bis zum Beginn der byzantinischen Themenverfassung. Berlin 1920.

Von der Akademie unterstützte Werke.

Dittenberger, Wilhelm. Sylloge inscriptionum Graecarum tertium edita. Vol. 1—4, 1. Leipzig 1915—20.

Freudenberg, Karl. Über die Alkaloide der Betelnuß. 1918. Sonderabdr.

———. Über Gerbstoffe. I: Hamameli-Tannin. 1919. Sonderabdr.

Freudenberg, Karl. Über Gerbstoffe. II: Chebulinsäure. 1919. Sonderabdr.
—— u. D. Peters. Zur Kenntnis der Additionsprodukte von Carbonsäurechloriden an tertiäre Amine. 1919. Sonderabdr.
—— u. Gertrud Uthemann. Notiz über die Verwendbarkeit von Thallium bei organisch-chemischen Arbeiten. 1919. Sonderabdr.
——. Über Gerbstoffe. III: Chlorogensäure. 1920. Sonderabdr.
Jahrbuch über die Fortschritte der Mathematik. Jahrg. 1914—1915. Bd. 45, Heft 1. 1919.
Lange, Rudolf. Thesaurus Japonicus. Japanisch-Deutsches Wörterbuch. Bd. 3. Berlin u. Leipzig 1920.
Merkel, Franz Rudolf. G. W. von Leibniz und die China-Mission. (Missionswissenschaftliche Forschungen. 1.) Leipzig 1920.
Nöldeke, Th. Geschichte des Quorāns. 2. Aufl. völlig umgearb. von Friedrich Schwally. T. 2. Leipzig 1919.
Repsold, J. A. Friedrich Wilhelm Bessel. 1919. Sonderabdr.
Tobler, Adolf. Altfranzösisches Wörterbuch. 5. Lief. 1920.

Veränderungen im Personalstande der Akademie im Laufe des Jahres 1920.

Es wurden gewählt:

zum ordentlichen Mitglied der physikalisch-mathematischen Klasse:

Hr. Josef Pompeckj, bestätigt durch Erlaß der preußischen Regierung vom 18. Februar 1920,

Hr. Max von Laue, bestätigt durch Erlaß der preußischen Regierung vom 14. August 1920:

zum auswärtigen Mitglied der physikalisch-mathematischen Klasse:

Hr. Wilhelm Conrad Röntgen in München, bestätigt durch Erlaß der preußischen Regierung vom 22. Dezember 1920;

zu korrespondierenden Mitgliedern der physikalisch-mathematischen Klasse:

Hr. Hugo Bücking in Heidelberg am 8. Januar 1920,
» Peter Debye in Zürich } am 11. März 1920,
» Arnold Sommerfeld in München }
» Viktor Ebner Ritter von Rofenstein in Wien } am 15. Juli 1920,
» Carl Toldt in Wien }

Hr. Hans Horst Meyer in Wien am 28. Oktober 1920,
» Friedrich Becke in Wien
» Alfred Bergeat in Königsberg
» Alexander Goette in Heidelberg
» Eugen Korschelt in Marburg
} am 9. Dezember 1920;

zu korrespondierenden Mitgliedern der philosophisch-historischen Klasse:

Hr. Franz Boas in New York
» Gerardus Heymans in Groningen
» Kurt Sethe in Göttingen
} am 15. Juli 1920,
» Georg Dehio in Tübingen am 28. Oktober 1920.

Der beständige Sekretar Hr. Diels legte dieses Amt mit dem 31. August 1920 nieder; zu seinem Nachfolger wählte die philosophisch-historische Klasse Hrn. Lüders, dessen Wahl von der preußischen Regierung am 10. August 1920 bestätigt wurde.

Das ordentliche Mitglied der physikalisch-mathematischen Klasse, Hr. Carathéodory, verlegte im Sommer 1920 seinen Wohnsitz nach Athen und trat gemäß § 6 der Statuten der Akademie in die Reihe der Ehrenmitglieder über.

Gestorben sind:

das ordentliche Mitglied der physikalisch-mathematischen Klasse:
Hr. Hermann Struve am 12. August 1920;

das ordentliche Mitglied der philosophisch-historischen Klasse:
Hr. Heinrich Dressel am 17. Juli 1920;

das auswärtige Mitglied der philosophisch-historischen Klasse:
Hr. Friedrich Imhoof-Blumer in Winterthur am 26. April 1920;

die korrespondierenden Mitglieder der physikalisch-mathematischen Klasse:
Hr. Wilhelm Pfeffer in Leipzig am 31. Januar 1920,
» Otto Bütschli in Heidelberg am 2. Februar 1920,
» Max Fürbringer in Heidelberg am 6. März 1920,
» Carl Toldt in Wien am 13. November 1920;

die korrespondierenden Mitglieder der philosophisch-historischen Klasse:
Hr. Ludvig Wimmer in Kopenhagen im Mai 1920,
» Wilhelm Wundt in Leipzig am 31. August 1920.

Verzeichnis der Mitglieder der Akademie am Schlusse des Jahres 1920

nebst den Verzeichnissen der Inhaber der Bradley-, Helmholtz- und der Leibniz-Medaille und der Beamten der Akademie, sowie der Kommissionen, Stiftungs-Kuratorien usw.

1. Beständige Sekretare

	Gewählt von der	Datum der Bestätigung
Hr. *Roethe*	phil.-hist. Klasse	1911 Aug. 29
- *Planck*	phys.-math. -	1912 Juni 19
Rubner	phys.-math. -	1919 Mai 10
- *Lüders*	phil.-hist. -	1920 Aug. 10

2. Ordentliche Mitglieder

Physikalisch-mathematische Klasse	Philosophisch-historische Klasse	Datum der Bestätigung
	Hr. *Hermann Diels*	1881 Aug. 15
Hr. *Wilhelm von Waldeyer-Hartz*		1884 Febr. 18
- *Franz Eilhard Schulze*		1884 Juni 21
	- *Otto Hirschfeld*	1885 März 9
	- *Eduard Sachau*	1887 Jan. 24
- *Adolf Engler*		1890 Jan. 29
	- *Adolf von Harnack*	1890 Febr. 10
- *Hermann Amandus Schwarz*		1892 Dez. 19
- *Oskar Hertwig*		1893 April 17
- *Max Planck*		1894 Juni 11
	- *Carl Stumpf*	1895 Febr. 18
	- *Adolf Erman*	1895 Febr. 18
- *Emil Warburg*		1895 Aug. 13
	- *Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff*	1899 Aug. 2
- *Heinrich Müller-Breslau*		1901 Jan. 14
	- *Konrad Burdach*	1902 Mai 9
- *Friedrich Schottky*		1903 Jan. 5
	- *Gustav Roethe*	1903 Jan. 5
	- *Dietrich Schäfer*	1903 Aug. 4
	- *Eduard Meyer*	1903 Aug. 4
	- *Wilhelm Schulze*	1903 Nov. 16
	- *Alois Brandl*	1904 April 3

Physikalisch-mathematische Klasse	Philosophisch-historische Klasse	Datum der Bestätigung
Hr. *Hermann Zimmermann*		1904 Aug. 29
- *Walter Nernst*		1905 Nov. 24
- *Max Rubner*		1906 Dez. 2
- *Johannes Orth*		1906 Dez. 2
- *Albrecht Penck*		1906 Dez. 2
	- *Friedrich Müller*	1906 Dez. 24
- *Heinrich Rubens*		1907 Aug. 8
- *Theodor Liebisch*		1908 Aug. 3
	Hr. *Eduard Seler*	1908 Aug. 24
	- *Heinrich Lüders*	1909 Aug. 5
	- *Heinrich Morf*	1910 Dez. 14
- *Gottlieb Haberlandt*		1911 Juli 3
	- *Benno Erdmann*	1911 Juli 25
- *Gustav Hellmann*		1911 Dez. 2
	- *Emil Seckel*	1912 Jan. 4
	- *Johann Jakob Maria de Groot*	1912 Jan. 4
	- *Eduard Norden*	1912 Juni 14
	- *Karl Schuchhardt*	1912 Juli 9
- *Ernst Beckmann*		1912 Dez. 11
- *Albert Einstein*		1913 Nov. 12
	- *Otto Hintze*	1914 Febr. 16
	- *Max Sering*	1914 März 2
	- *Adolf Goldschmidt*	1914 März 2
- *Fritz Haber*		1914 Dez. 16
	- *Karl Holl*	1915 Jan. 12
	- *Friedrich Meinecke*	1915 Febr. 15
- *Karl Correns*		1915 März 22
	- *Hans Dragendorff*	1916 April 3
	- *Paul Kehr*	1918 März 4
	- *Ulrich Stutz*	1918 März 4
	- *Ernst Heymann*	1918 März 4
	- *Michael Tangl*	1918 März 4
- *Karl Heider*		1918 Aug. 1
- *Erhard Schmidt*		1918 Aug. 1
- *Gustav Müller*		1918 Aug. 1
- *Rudolf Fick*		1918 Aug. 1
- *Willy Kükenthal*		1919 April 12
- *Josef Pompeckj*		1920 Febr. 18
- *Max von Laue*		1920 Aug. 14

3. Auswärtige Mitglieder

Physikalisch-mathematische Klasse	Philosophisch-historische Klasse	Datum der Bestätigung
	Hr. *Theodor Nöldeke* in Straßburg	1900 März 5
	- *Vatroslav von Jagić* in Wien	1908 Sept. 25
	- *Panagiotis Kabbadias* in Athen	1908 Sept. 25
	- *Hugo Schuchardt* in Graz	1912 Sept. 15
Hr. *Wilhelm Conrad Röntgen*		1920 Dez. 22

4. Ehrenmitglieder

	Datum der Bestätigung
Hr. *Max Lehmann* in Göttingen	1887 Jan. 24
- *Max Lenz* in Hamburg	1896 Dez. 14
- *Wilhelm Branca* in München	1899 Dez. 18
Hugo Graf *von und zu Lerchenfeld* in Köfering bei Regensburg	1900 März 5
Hr. *Richard Schöne* in Berlin	1900 März 5
- *Konrad von Studt* in Berlin	1900 März 17
- *Andreas Heusler* in Basel	1907 Aug. 8
Bernhard Fürst *von Bülow* in Klein-Flottbek bei Hamburg	1910 Jan. 31
Hr. *Heinrich Wölfflin* in München	1910 Dez. 14
- *August von Trott zu Solz* in Kassel	1914 März 2
- *Rudolf von Valentini* in Hameln	1914 März 2
- *Friedrich Schmidt* in Berlin	1914 März 2
- *Richard Willstätter* in München	1914 Dez. 16
- *Konstantin Carathéodory* in Athen	1919 Febr. 10

5. Korrespondierende Mitglieder

Physikalisch-mathematische Klasse	Datum der Wahl		
Karl Frhr. Auer von Welsbach auf Schloß Welsbach (Kärnten)	1913	Mai	22
Hr. *Friedrich Becke* in Wien	1920	Dez.	9
- *Alfred Bergeat* in Königsberg	1920	Dez.	9
- *Oskar Brefeld* in Berlin	1899	Jan.	19
- *Hugo Bücking* in Heidelberg	1920	Jan.	8
- *Giacomo Ciamician* in Bologna	1909	Okt.	28
- *Theodor Curtius* in Heidelberg	1919	Juni	26
- *William Morris Davis* in Cambridge, Mass.	1910	Juli	28
- *Peter Debye* in Zürich	1920	März	11
- *Viktor Ebner Ritter von Rofenstein* in Wien	1920	Juli	15
- *Ernst Ehlers* in Göttingen	1897	Jan.	21
- *Karl Engler* in Karlsruhe	1919	Juni	26
Sir *Archibald Geikie* in Haslemere, Surrey	1889	Febr.	21
Hr. *Karl von Goebel* in München	1913	Jan.	16
- *Alexander Goette* in Heidelberg	1920	Dez.	9
- *Camillo Golgi* in Pavia	1911	Dez.	21
- *Karl Graebe* in Frankfurt a. M.	1907	Juni	13
- *Ludwig von Graff* in Graz	1900	Febr.	8
Julius Edler von Hann in Wien	1889	Febr.	21
Hr. *Sven Hedin* in Stockholm	1918	Nov.	28
- *Viktor Hensen* in Kiel	1898	Febr.	24
- *Richard von Hertwig* in München	1898	April	28
- *David Hilbert* in Göttingen	1913	Juli	10
- *Hugo Hildebrand Hildebrandsson* in Uppsala	1917	Mai	3
- *Emanuel Kayser* in München	1917	Juli	19
- *Felix Klein* in Göttingen	1913	Juli	10
- *Leo Koenigsberger* in Heidelberg	1893	Mai	4
- *Wilhelm Körner* in Mailand	1909	Jan.	7
- *Eugen Korschelt* in Marburg	1920	Dez.	9
- *Friedrich Küstner* in Bonn	1910	Okt.	27
- *Philipp Lenard* in Heidelberg	1909	Jan.	21
- *Karl von Linde* in München	1916	Juli	6
- *Gabriel Lippmann* in Paris	1900	Febr.	22
- *Hendrik Antoon Lorentz* in Haarlem	1905	Mai	4
- *Felix Marchand* in Leipzig	1910	Juli	28
- *Franz Mertens* in Wien	1900	Febr.	22
- *Hans Horst Meyer* in Wien	1920	Okt.	28
- *Alfred Gabriel Nathorst* in Stockholm	1900	Febr.	8

	Datum der Wahl
Hr. *Karl Neumann* in Leipzig	1893 Mai 4
- *Max Noether* in Erlangen	1896 Jan. 30
- *Wilhelm Ostwald* in Groß-Bothen, Sachsen	1905 Jan. 12
- *Georg Quincke* in Heidelberg	1879 März 13
- *Ludwig Radlkofer* in München	1900 Febr. 8
- *Theodore William Richards* in Cambridge, Mass.	1909 Okt. 28
- *Wilhelm Roux* in Halle a. S.	1916 Dez. 14
- *Georg Ossian Sars* in Christiania	1898 Febr. 24
- *Oswald Schmiedeberg* in Baden-Baden	1910 Juli 28
- *Otto Schott* in Jena	1916 Juli 6
- *Hugo von Seeliger* in München	1906 Jan. 11
- *Ernest Solvay* in Brüssel	1913 Mai 22
- *Arnold Sommerfeld* in München	1920 März 11
- *Johann Wilhelm Spengel* in Gießen	1900 Jan. 18
- *Gustav Tammann* in Göttingen	1919 Juni 26
Sir *Joseph John Thomson* in Cambridge	1910 Juli 28
Hr. *Gustav Edler von Tschermak* in Wien	1881 März 3
- *Hugo de Vries* in Lunteren	1913 Jan. 16
- *Johannes Diderik van der Waals* in Amsterdam	1900 Febr. 22
- *Otto Wallach* in Göttingen	1907 Juni 13
- *Eugenius Warming* in Kopenhagen	1899 Jan. 19
- *Emil Wiechert* in Göttingen	1912 Febr. 8
- *Wilhelm Wien* in München	1910 Juli 14
- *Edmund B. Wilson* in New York	1913 Febr. 20

Philosophisch-historische Klasse

	Datum der Wahl
Hr. *Karl von Amira* in München	1900 Jan. 18
- *Klemens Baeumker* in München	1915 Juli 8
- *Willy Bang-Kaup* in Berlin	1919 Febr. 13
- *Friedrich von Bezold* in Bonn	1907 Febr. 14
- *Joseph Bidez* in Gent	1914 Juli 9
- *Franz Boas* in New York	1920 Juli 15
- *James Henry Breasted* in Chicago	1907 Juni 13
- *Harry Breßlau* in Heidelberg	1912 Mai 9
- *René Cagnat* in Paris	1904 Nov. 3
- *Arthur Chuquet* in Villemomble (Seine)	1907 Febr. 14
- *Franz Cumont* in Rom	1911 April 27
- *Georg Dehio* in Tübingen	1920 Okt. 28
- *Louis Duchesne* in Rom	1893 Juli 20
- *Franz Ehrle* in Rom	1913 Juli 24

		Datum der Wahl		
Hr.	*Paul Foucart* in Paris	1884	Juli	17
Sir	*James George Frazer* in Cambridge	1911	April	27
Hr.	*Wilhelm Fröhner* in Paris	1910	Juni	23
-	*Percy Gardner* in Oxford	1908	Okt.	29
-	*Ignaz Goldziher* in Budapest	1910	Dez.	8
-	*Francis Llewellyn Griffith* in Oxford	1900	Jan.	18
-	*Ignazio Guidi* in Rom	1904	Dez.	15
-	*Georgios N. Hatzidakis* in Athen	1900	Jan.	18
-	*Bernard Haussoullier* in Paris	1907	Mai	2
-	*Johan Ludvig Heiberg* in Kopenhagen	1896	März	12
-	*Antoine Héron de Villefosse* in Paris	1893	Febr.	2
-	*Gerardus Heymans* in Groningen	1920	Juli	15
-	*Harald Hjärne* in Uppsala	1909	Febr.	25
-	*Maurice Holleaux* in Versailles	1909	Febr.	25
-	*Christian Hülsen* in Heidelberg	1907	Mai	2
-	*Hermann Jacobi* in Bonn	1911	Febr.	9
-	*Adolf Jülicher* in Marburg	1906	Nov.	1
Sir	*Frederic George Kenyon* in London	1900	Jan.	18
Hr.	*Georg Friedrich Knapp* in Darmstadt	1893	Dez.	14
-	*Axel Kock* in Lund	1917	Juli	19
-	*Karl von Kraus* in München	1917	Juli	19
-	*Basil Latyschew* in St. Petersburg	1891	Juni	4
-	*Friedrich Loofs* in Halle a. S.	1904	Nov.	3
-	*Giacomo Lumbroso* in Rom	1874	Nov.	12
-	*Arnold Luschin von Ebengreuth* in Graz	1904	Juli	21
-	*John Pentland Mahaffy* in Dublin	1900	Jan.	18
-	*Wilhelm Meyer-Lübke* in Bonn	1905	Juli	6
-	*Ludwig Mitteis* in Leipzig	1905	Febr.	16
-	*Georg Elias Müller* in Göttingen	1914	Febr.	19
-	*Karl von Müller* in Tübingen	1917	Febr.	1
-	*Samuel Muller Frederikzoon* in Utrecht	1914	Juli	23
-	*Franz Praetorius* in Breslau	1910	Dez.	8
-	*Pio Rajna* in Florenz	1909	März	11
-	*Moriz Ritter* in Bonn	1907	Febr.	14
-	*Karl Robert* in Halle a. S.	1907	Mai	2
-	*Michael Rostowzew* in St. Petersburg	1914	Juni	18
-	*Edward Schröder* in Göttingen	1912	Juli	11
-	*Eduard Schwartz* in München	1907	Mai	2
-	*Kurt Sethe* in Göttingen	1920	Juli	15
-	*Bernhard Seuffert* in Graz	1914	Juni	18
-	*Eduard Sievers* in Leipzig	1900	Jan.	18

	Datum der Wahl
Sir *Edward Maunde Thompson* in London	1895 Mai 2
Hr. *Vilhelm Thomsen* in Kopenhagen	1900 Jan. 18
- *Ernst Troeltsch* in Berlin	1912 Nov. 21
- *Paul Vinogradoff* in Oxford	1911 Juni 22
- *Girolamo Vitelli* in Florenz	1897 Juli 15
- *Jakob Wackernagel* in Basel	1911 Jan. 19
- *Adolf Wilhelm* in Wien	1911 April 27

Inhaber der Bradley-Medaille

Hr. *Friedrich Küstner* in Bonn (1918)

Inhaber der Helmholtz-Medaille

Hr. *Santiago Ramón Cajal* in Madrid (1905)
- *Max Planck* in Berlin (1915)
- *Richard von Hertwig* in München (1917)
- *Wilhelm Conrad Röntgen* in München (1919)

Inhaber der Leibniz-Medaille

a. Der Medaille in Gold

Hr. *James Simon* in Berlin (1907)
- *Ernest Solvay* in Brüssel (1909)
- *Henry T. von Böttinger* in Elberfeld (1909)

Joseph Florimond Duc *de Loubat* in Paris (1910)
Hr. *Hans Meyer* in Leipzig (1911)
Frl. *Elise Koenigs* in Berlin (1912)
Hr. *Georg Schweinfurth* in Berlin (1913)
- *Otto von Schjerning* in Berlin (1916)
- *Leopold Koppel* in Berlin (1917)
- *Rudolf Havenstein* in Berlin (1918)
- *Heinrich Schnee* in Berlin (1919)

b. Der Medaille in Silber

Hr. *Karl Alexander von Martius* in Berlin (1907)
- *Adolf Friedrich Lindemann* in Sidmouth, England (1907)
- *Johannes Bolte* in Berlin (1910)
- *Albert von Le Coq* in Berlin (1910)
- *Johannes Ilberg* in Leipzig (1910)
- *Max Wellmann* in Potsdam (1910)
- *Robert Koldewey* in Babylon (1910)

Hr. *Gerhard Hessenberg* in Breslau (1910)
- *Werner Janensch* in Berlin (1911)
- *Hans Osten* in Leipzig (1911)
- *Robert Davidsohn* in München (1912)
- *N. de Garis Davies* in Kairo (1912)
- *Edwin Hennig* in Tübingen (1912)
- *Hugo Rabe* in Hannover (1912)
- *Josef Emanuel Hibsch* in Tetschen (1913)
- *Karl Richter* in Berlin (1913)
- *Hans Witte* in Neustrelitz (1913)
- *Georg Wolff* in Frankfurt a. M. (1913)
- *Walter Andrae* in Assur (1914)
- *Erwin Schramm* in Dresden (1914)
- *Richard Irvine Best* in Dublin (1914)
- *Otto Baschin* in Berlin (1915)
- *Albert Fleck* in Berlin (1915)
- *Julius Hirschberg* in Berlin (1915)
- *Hugo Magnus* in Berlin (1915)
- *E. Debes* in Leipzig (1919)
- *C. Dorno* in Davos (1919)
- *Johannes Kirchner* in Berlin (1919)
- *Edmund von Lippmann* in Halle a. S. (1919)

Freiherr *von Schrötter* in Berlin (1919)
Hr. *Otto Wolff* in Berlin (1919)

Beamte der Akademie

Bibliothekar und Archivar der Akademie: Dr. *Sthamer*, Prof.
Archivar und Bibliothekar der Deutschen Kommission: Dr. *Behrend*, Prof.
Wissenschaftliche Beamte: Dr. *Dessau*, Prof. — Dr. *Harms*, Prof. — Dr. *Karl Schmidt*, Prof. — Dr. Frhr. *Hiller von Gaertringen*, Prof. — Dr. *Ritter*, Prof. — Dr. *Apstein*, Prof. — Dr. *Paetsch*, Prof. — Dr. *Kuhlgatz*, Prof.

Registrator und Kalkulator: *Grünheid*.
Kanzleiassistent: *Naujoks*, mit Wahrnehmung der Stelle beauftragt.
Akademieobergehilfe: *Janisch*, nimmt die Geschäfte des Hausinspektors wahr.
Akademiegehilfen: *Hennig*. — *Siedmann*.
Hilfsarbeiterin in der Bibliothek: Fräulein *Koch*.
Hilfsarbeiterin im Bureau: Fräulein *Seebohm*.
Hilfsdiener: *Glaeser*.

Verzeichnis der Kommissionen, Stiftungs-Kuratorien usw.

Geldverwendungs-Ausschuß.

(1918 April 1—1921 März 31)

Von der phys.-math. Klasse: Die Sekretare: Planck. Rubner.
Gewählte Mitglieder: Penck. Nernst. Haberlandt.
Stellvertreter: Hellmann. Haber. Orth.

Von der phil.-hist. Klasse: Die Sekretare: Roethe. Lüders.
Gewählte Mitglieder: Erman. von Wilamowitz-Moellendorff. E. Meyer.
Stellvertreter: W. Schulze. Holl. Seckel.

Kommissionen für wissenschaftliche Unternehmungen der Akademie.

Acta Borussica.

Hintze (geschäftsführendes Mitglied). Meinecke. Kehr.

Ägyptologische Kommission.

Erman. E. Meyer. W. Schulze. Sethe (Göttingen).
Außerakad. Mitglieder: Junker (Wien). H. Schäfer (Berlin). Spiegelberg (Straßburg).

Corpus inscriptionum Etruscarum.

Hirschfeld. W. Schulze.

Corpus inscriptionum Latinarum und Griechische Münzwerke.

Hirschfeld (Vorsitzender, leitet die epigraphischen Arbeiten). Dragendorff (leitet die numismatischen Arbeiten). von Wilamowitz-Moellendorff. Norden.

Corpus medicorum Graecorum.

Diels. Sachau. von Wilamowitz-Moellendorff.

Deutsche Geschichtsquellen des 19. Jahrhunderts.

Meinecke (geschäftsführendes Mitglied). Roethe. Schäfer. Hintze. Sering. Holl. Kehr.

Deutsche Kommission.

Roethe (geschäftsführendes Mitglied). Diels. Burdach. W. Schulze. Morf. Hintze. Kehr. Schröder (Göttingen). Seuffert (Graz).

Dilthey-Kommission.

Erdmann (geschäftsführendes Mitglied). Stumpf. Burdach. Roethe. Seckel.

Geschichte des Fixsternhimmels.

G. Müller (geschäftsführendes Mitglied).
Außerakad. Mitglied: Cohn (Berlin).

Politische Korrespondenz Friedrichs des Großen.

Hintze (geschäftsführendes Mitglied). Meinecke. Kehr.

Fronto-Ausgabe.

Hirschfeld. Norden.

Herausgabe der Werke Wilhelm von Humboldts.

Burdach (geschäftsführendes Mitglied). von Wilamowitz-Moellendorff. Meinecke.

Herausgabe des Ibn Saad.

Sachau (geschäftsführendes Mitglied). Erman. W. Schulze. F. W. K. Müller.

Inscriptiones Graecae.

von Wilamowitz-Moellendorff (Vorsitzender). Diels. Hirschfeld. W. Schulze.

Kant-Ausgabe.

Erdmann (Vorsitzender). Stumpf. Roethe. Meinecke.
Außerakad. Mitglied: Menzer (Halle).

Ausgabe der griechischen Kirchenväter.

von Harnack (geschäftsführendes Mitglied). Diels. Hirschfeld. von Wilamowitz-Moellendorff. Holl. Loofs (Halle). Jülicher (Marburg).
Außerakad. Mitglied: Seeck (Münster), für die Prosopographia imperii Romani saec. IV—VI.

Leibniz-Ausgabe.

Erdmann (geschäftsführendes Mitglied). Planck. von Harnack. Stumpf. Roethe. Morf. Kehr. Erh. Schmidt.

Nomenclator animalium generum et subgenerum.

Kükenthal (geschäftsführendes Mitglied). von Waldeyer-Hartz. Heider.

Orientalische Kommission.

E. Meyer (geschäftsführendes Mitglied). Sachau. Erman. W. Schulze. F. W. K. Müller. Lüders.

Außerakad. Mitglied: Delitzsch (Erlangen).

„Pflanzenreich".

Engler (geschäftsführendes Mitglied). von Waldeyer-Hartz. Correns.

Prosopographia imperii Romani saec. I—III.

Hirschfeld.

Strabo-Ausgabe.

von Wilamowitz-Moellendorff. E. Meyer.

„Tierreich".

Kükenthal (geschäftsführendes Mitglied). von Waldeyer-Hartz. Heider.

Herausgabe der Werke von Weierstraß.

Planck (geschäftsführendes Mitglied). Schwarz.

Wörterbuch der deutschen Rechtssprache.

Roethe (geschäftsführendes Mitglied). Stutz. Heymann.

Außerakad. Mitglieder: Frensdorff (Göttingen). von Gierke (Berlin). Huber (Bern). Frhr. von Künßberg (Heidelberg). Frhr. von Schwerin (Straßburg). Frhr. von Schwind (Wien).

Oskar-Mann-Nachlaß-Kommission.

Sachau. F. W. K. Müller. W. Schulze. Lüders. von Harnack.

Wissenschaftliche Unternehmungen, die mit der Akademie in Verbindung stehen.

Corpus scriptorum de musica.

Vertreter in der General-Kommission: Stumpf.

Luther-Ausgabe.

Vertreter in der Kommission: von Harnack. Burdach.

Monumenta Germaniae historica.

Von der Akademie gewählte Mitglieder der Zentral-Direktion: Schäfer. Hintze.

Thesaurus der japanischen Sprache.

Sachau. W. Schulze. F. W. K. Müller.

Sammlung deutscher Volkslieder.

Vertreter in der Kommission: Roethe.

Wörterbuch der ägyptischen Sprache.

Vertreter in der Kommission: Erman.

Reichszentralstelle der naturwissenschaftlichen Berichterstattung.

Planck (Vorsitzender). Erh. Schmidt. Rubens. Haber. Liebisch. Hellmann. G. Müller.

Biographisches Jahrbuch und deutscher Nekrolog.

Roethe. Hellmann. Haberlandt. Meinecke. Kehr. Holl. Heymann.

Bei der Akademie errichtete Stiftungen.

Bopp-Stiftung.

Vorberatende Kommission (1918 Okt.—1922 Okt.).

W. Schulze (Vorsitzender). Lüders (Stellvertreter des Vorsitzenden). Morf (Schriftführer). Roethe. Brandl.

Außerakad. Mitglied: Brückner (Berlin).

Charlotten-Stiftung für Philologie.

Kommission.

Diels. Hirschfeld. von Wilamowitz-Moellendorff. W. Schulze. Norden.

Eduard-Gerhard-Stiftung.

Kommission.

Dragendorff (Vorsitzender). Hirschfeld. von Wilamowitz-Moellendorff. E. Meyer. Schuchhardt.

Humboldt-Stiftung.

Kuratorium (1921 Jan. 1—1924 Dez. 31).

Rubner (Vorsitzender). Hellmann.

Außerakad. Mitglieder: Der vorgeordnete Minister. Der Oberbürgermeister von Berlin. P. von Mendelssohn-Bartholdy.

Akademische Jubiläumsstiftung der Stadt Berlin.

Kuratorium (1921 Jan. 1—1924 Dez. 31).

Lüders (Vorsitzender). Planck (Stellvertreter des Vorsitzenden). Holl. Rubens.

Außerakad. Mitglied: Der Oberbürgermeister von Berlin.

Stiftung zur Förderung der kirchen- und religionsgeschichtlichen Studien im Rahmen der römischen Kaiserzeit (saec. I—VI).

Kuratorium (1913 Nov.—1923 Nov.).

von Harnack (Vorsitzender).

Außerdem als Vertreter der theologischen Fakultäten der Universitäten Berlin: Holl, Gießen: Krüger, Marburg: Jülicher.

Graf-Loubat-Stiftung.

Kommission (1918 Febr.—1923 Febr.).

Sachau. Seler.

Albert-Samson-Stiftung.

Kuratorium (1917 April 1—1922 März 31).

Correns (Vorsitzender). Planck (Stellvertreter des Vorsitzenden). Rubner. Orth. Penck. Stumpf.

Stiftung zur Förderung der Sinologie.

Kuratorium (1917 Febr.—1927 Febr.).

de Groot (Vorsitzender). F. W. K. Müller. Lüders.

Hermann-und-Elise-geb.-Heckmann-Wentzel-Stiftung.

Kuratorium (1920 April 1—1925 März 31).

Roethe (Vorsitzender). Planck (Stellvertreter des Vorsitzenden). Erman (Schriftführer). Nernst. Haberlandt. von Harnack.
Außerakad. Mitglied: Der vorgeordnete Minister.

Max-Henoch-Stiftung.

Kuratorium (1920 Dez. 1—1925 Nov. 30).

Planck (Vorsitzender). Schottky. Erh. Schmidt. Rubens.

Paul-Rieß-Stiftung.

Kuratorium (1920 Jan. 1—1925 Dez. 31).

Planck. Beckmann. Rubens.

Emil-Fischer-Stiftung.

Kuratorium (1920 Nov. 1—1925 Okt. 31).

Beckmann (Vorsitzender). Nernst. Haber.
Außerakad. Mitglied: Hermann Fischer.

ABHANDLUNGEN

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

JAHRGANG 1920

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

Nr. 1

DAS ERZBISTUM MAGDEBURG UND DIE ERSTE ORGANISATION DER CHRISTLICHEN KIRCHE IN POLEN

VON

P. KEHR

BERLIN 1920

VERLAG DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI DER
VEREINIGUNG WISSENSCHAFTLICHER VERLEGER WALTER DE GRUYTER U. CO.
VORMALS G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG. J. GUTTENTAG, VERLAGSBUCHHANDLUNG.
GEORG REIMER. KARL J. TRÜBNER. VEIT U. COMP.

Gelesen in der Sitzung der phil.-hist. Klasse am 29. November 1919.
Zum Druck eingereicht am 15. April 1920, ausgegeben am 24. Juni 1920.

Wie über den Anfängen des Christentums ein undurchdringliches Dunkel liegt, so entzieht sich auch die Ausbreitung und die Organisation der Kirche in den neu erworbenen Gebieten fast überall genauerer Feststellung. Auch da wo es an Überlieferungen nicht fehlt und die Entwickelung im großen feststeht, versperren uns Tradition und Fälschungen den Weg, und es ist, wenn nicht unmöglich, doch schwierig genug, die genaueren Phasen und Daten in der Geschichte der Mission zu ermitteln. Wie unsicher und umstritten im einzelnen ist unser Wissen von der Christianisierung Sachsens unter Karl dem Großen, der nordischen Mission, der Bekehrung der Ungarn, der Böhmen und der übrigen slawischen Länder, von der Wiederherstellung der christlichen Kirche in Spanien und im sizilischen Reiche der Normannen.

Auch die Anfänge des Christentums und die erste Errichtung der Bistümer in Polen, wozu ich heute einen Beitrag liefern möchte, der aus meinen Vorarbeiten an der Germania pontificia und aus der kritischen Prüfung der älteren Magdeburger Papsturkunden erwachsen ist, gehören durchaus nicht zu den gesicherten Ergebnissen der historischen Forschung. Diese ist beeinträchtigt worden sowohl durch die zum Teil sehr lückenhafte Überlieferung wie besonders auch durch die nationalen Gegensätze. Beinah von Anfang an, darf man sagen, hat es eine sächsische und eine polnische Tradition gegeben, der auch die späteren gefolgt sind. Vornehmlich aber hat es an der richtigen methodischen Wertung unserer Überlieferung gefehlt, und die Folge davon ist eine seltsame Unsicherheit und ein auffallender Mangel an sicheren Daten, denen wir fast bei allen Darstellern der ältesten deutsch-polnischen Geschichte begegnen.

Es liegt nicht in meiner Absicht, die Anfänge des Christentums in Polen von neuem zu untersuchen und den ersten Spuren der christlichen Mission unter den Polen nachzugehen; ich kann mich darauf nur insoweit

einlassen, als es mein Thema, die Feststellung der ersten kirchlichen Organisation und des Verhältnisses zum Erzbistum Magdeburg, erfordert. Auch fürchte ich, daß alle Mühe umsonst sein würde, das Dunkel, das über den ersten Äußerungen christlichen Lebens im Osten liegt, aufzuhellen[1]. Wir wissen mit Sicherheit nur, daß im Jahre 965 oder nach anderen im Jahre 966 der Begründer des polnischen Reiches Meszko I. sich mit Dobrawa (Dubrawka), der »Guten«, der Schwester des Böhmenherzogs Boleslaw II., einer christlichen Dame, vermählte, die bereits das Jahr darauf den Gemahl dem Christentum zugeführt haben soll. Mit ihnen bemühte sich der erste Bischof des Landes, Jordan, im Volke den neuen Glauben zu verbreiten. So erzählt Thietmar von Merseburg[2]; die kurzen polnischen Annalen geben dazu die Daten[3]. Alles was darüber ist, ist entweder schmückende Zutat der späteren polnischen Historiker oder Hypothese der neueren polnischen Forscher, die vielen Scharfsinn aufgeboten haben, um zu ergründen, woher diese ersten christlichen Priester gekommen seien, was für ein Landsmann jener Jordan gewesen[4] und wie man sich die erste Organisation zu denken habe. Am

[1] Früher führte man, und zwar taten dies die polnischen Historiker mit Vorliebe, die erste Mission in Polen auf Mähren zurück und konstruierte sogar einen noch jahrhundertelang währenden Gegensatz zwischen dem altslawischen Ritus und der lateinischen Form. Das ist der rote Faden, der sich durch das auch im einzelnen sehr unkritische Buch von Max Gumplowitz, Zur Geschichte Polens im Mittelalter (1898), hindurchzieht. Neuerdings hat man auch irische Mönche dafür verantwortlich gemacht: vgl. A. Pasczewski, Poczatki chrystianizmu w Polsce i missa Irlandzka (Poznań 1902).

[2] Lib. IV c. 55. 56 (ed. Kurze S. 94 ff.). Die Hauptstelle lautet: *Jordan, primus eorum antistes, multum cum eis sudavit, dum eos ad supernae cultum vineae sedulus verbo et opere invitavit.* Seine Erzählung ist hier ganz geschlossen und einheitlich und durchaus ohne spätere Zutat. Indem er den Jordan als Missionsbischof charakterisiert, ohne ihm einen bischöflichen Sitz beizulegen, trifft er wohl richtig den ursprünglichen Zustand. Von Magdeburg schweigt er hier ganz.

[3] Die Annales Cracovienses vetusti (Mon. Germ. Scr. t. XIX 577) notieren *a. 966 Dubrowka venit ad Miskonem*; *a. 967 Mysko dux baptizatur.* Die Annales capituli Cracoviensis (ib. p. 585) und andere Ableitungen wiederholen diese Nachrichten zu 965 bzw. zu 966. Über diese Notizen und ihre weitere Ausgestaltung s. Zeissberg im Archiv für österr. Gesch. Bd. XXXVIII S. 56 f. Über die polnische Annalistik überhaupt vgl. die bekannten Abhandlungen von Smolka und Zeissberg und die Aufsätze von T. Wojciechowski und W. Kętrzyński in den Denkschriften und Abhandlungen der Krakauer Akademie Bd. IV und XXXIV und die neueste Untersuchung von M. Perlbach, Die Anfänge der polnischen Annalistik, im N. Archiv Bd. XXIV (1899) S. 233 ff.

[4] Über Jordan s. W. Abraham in dem fast alle hier behandelten Fragen berührenden Buche Organizacya kościoła w Polsce do połowy wieku XII (2. Aufl. 1893) S. 30 ff.

wahrscheinlichsten ist doch wohl, daß die ersten Geistlichen aus Süddeutschland im Gefolge der böhmischen Prinzessin gekommen sind, aber zu beweisen ist das nicht, und vollends an Korvei[1] oder Fulda[2] als Ausgangspunkt der Mission in Polen zu denken, ist eine ebenso unsichere Hypothese wie die Annahme, daß sie aus Lüttich, woran man wegen des in der fürstlichen Familie vorkommenden Namens Lambert gedacht hat[3], gekommen seien. Und wenn man gar gemeint hat, daß das junge polnische Bistum in Posen zuerst unter Mainz gestellt gewesen sei, seit 968 oder 970 aber unter Magdeburg, so ist die eine Annahme eine ganz unwahrscheinliche und müßige Hypothese[4], die andere Annahme aber, wie wir sehen werden,

[1] Wie T. Wojciechowski in der gleich zu zitierenden Abhandlung S. 182 ff., wohl wegen des Zusammenhanges zwischen der ältesten polnischen Annalistik und den Korveier Aufzeichnungen und wegen des Vorkommens des heiligen Veit als Titular polnischer Kirchen. Solche Zusammenhänge wird niemand leugnen, aber daraus läßt sich nicht folgern, geschweige denn beweisen, daß Korvei der Ausgangspunkt der Mission in Polen gewesen sei. Ganz dieselben Argumente mit ebenso viel Gewicht kann man auch für Fulda und St. Michael in Bamberg geltend machen. Die Korveier Beziehungen und die Verehrung des heiligen Veit lassen sich auch so erklären, daß sie über Böhmen (der erste Prager Bischof Thiadag stammte aus Korvei) nach Polen gekommen seien.

[2] Wie Abraham S. 25 ff. vorschlägt, hauptsächlich weil Meszkos Name im Nekrolog von Fulda steht und weil auch zwischen den ältesten polnischen Annalen und den Fulder historischen Notizen ein Zusammenhang wahrscheinlich ist.

[3] Über die Beziehungen zwischen Lüttich und Polen vgl. Abraham S. 35 ff.

[4] Unwahrscheinlich, weil die Missionstätigkeit des ersten Bischofs in Polen eine Einordnung in die Metropolitanhierarchie gar nicht erforderte; müßig, weil jede Spur von einer Unterordnung unter Mainz in den Quellen fehlt. Diese irrige Kombination scheint auf Mabillon zurückzugehen. Wenigstens beruft sich Friese in seiner 1786 erschienenen Kirchengeschichte des Königreichs Polen Bd. I S. 90 auf ihn und wiederholt, daß Posen erstlich dem Erzbistum Mainz untergeben gewesen und hernach im Jahre 970 unter Magdeburg gekommen sei. T. Wojciechowski hat dieselbe Ansicht in seiner Abhandlung über die polnischen Jahrbücher in den Denkschriften der Krakauer Akademie, hist.-phil. Klasse, Bd. IV (1880) S. 193 Anm. 1 entwickelt, indem er unter Berufung auf den Annalista Saxo (s. unten S. 26 Anm. 1) ausführt, Havelberg und Brandenburg seien 946 bzw. 948 unter Mainz gekommen und ebenso das 966 oder 967 gegründete Posen; dieses sei dann wahrscheinlich 974 von Mainz an Magdeburg abgetreten worden, wofür Mainz mit dem neuen böhmischen Bistum in Prag entschädigt worden sei. Aber von der irrigen Schätzung des sächsischen Annalisten und von allem andern abgesehen: man müßte so für Posen dieselbe Entstehungsgeschichte voraussetzen wie für Havelberg und Brandenburg, nämlich Gründung durch Otto I. mit der Unterstellung des neuen Bistums unter Mainz vor dem Jahre 968, denn 974 formelle Entlassung Posens aus dem Mainzer Metropolitanverband, wie das gleiche 968 für Brandenburg und Havelberg geschah, und annehmen, daß alle die dazu gehörenden Urkunden, das Ottonische Gründungsdiplom wie die Mainzer Emanzipationsurkunde, ohne irgendeine Spur zu

nachweislich falsch. Das eine kann wohl als sicher angenommen werden, daß Herzog Meszko im Jahre 967 schon Christ war, weil Widukind von Korvei ihn *amicum imperatoris* nennt (lib. III c. 69), und daß das junge Christentum in Polen dann auch bald eine gewisse Organisation erhielt, seitdem Jordan dort als Missionsbischof, wenn auch zunächst noch ohne festen Sitz, wirkte.

Damit kommen wir aus dem Bereich unsicherer Hypothesen und auf festeren Boden. Aber wie gehen auch da, mögen die Hauptdaten festzustehen scheinen, die Meinungen im einzelnen auseinander! Von den Älteren, wie Naruszewicz, Lelewel, Bandtkie, will ich ganz schweigen. Mit denen hat Roepell, der bekannte Verfasser der Geschichte Polens (Bd. I 1840), gründlich abgerechnet[1]. Er hat in einer eindringenden und in ihrer Art musterhaften Untersuchung die älteste Organisation der christlichen Kirche in Polen in einer besonderen Beilage zu seiner polnischen Geschichte (Bd. I S. 626 ff.) behandelt und das Ergebnis seiner Untersuchung in folgendem wohlabgewogenen Satze formuliert: »Dennoch (trotz des Widerstandes des Volkes) folgte der Bekehrung des Fürsten (Miseco) sehr bald die erste kirchliche Organisation des dem Christentum neugewonnenen Landes. Bei ihr tritt die Einwirkung der Deutschen entschieden hervor. In Posen ward, nicht ohne Mitwirkung Ottos des Großen, das erste polnische Bistum gestiftet, jener Jordan zum Bischof erhoben und als Suffragan dem von Otto neu gestifteten Erzbistum Magdeburg unterworfen, welches alle christlichen slawischen Landschaften in kirchlicher Hinsicht zu einem Ganzen verband« (Bd. I S. 96). L. Giesebrecht in den Wendischen Geschichten Bd. I S. 202 stellt sich den Verlauf der Dinge ähnlich vor: »Herzog Mesko hatte inzwischen für Polen ein Bistum in Posen gestiftet und es dem Jordan übertragen. Auch dieser Prälat wurde den Suffraganen des Magdeburger Erzbischofes beigesellt. Eine besondere Genehmigung des Papstes wurde dazu so wenig gewährt als gesucht. Das Bistum lag jenseits der Elbe und Saale; somit schien es unzweifelhaft zu Adalberts Sprengel zu

hinterlassen, verlorengegangen seien. Und ganz und gar steht damit in Widerspruch die viel wahrscheinlichere Annahme, daß das polnische Bistum damals ein Missionsbistum gewesen sei, ohne feste Residenz und ohne abgegrenzten Sprengel. Es widerspricht dieser Hypothese ferner die Tatsache, daß in den Jahren vor 968 Otto I. gar nicht die Macht und Mittel besaß, ein Bistum in Polen zu gründen. T. Wojciechowskis Historische Skizzen, die das gleiche Thema behandeln sollen, habe ich nicht einsehen können.

[1] Nachdem dazu schon Friese in seiner Kirchengeschichte des Königreichs Polen (1786) einen Anlauf genommen hatte.

gehören.« Fürwahr ein bedenkliches Argument: wo hätte dann der Magdeburger Sprengel im Osten seine Grenzen gefunden? Hören wir auch A. HAUCKS Ansicht in der Kirchengeschichte Deutschlands Bd. III S. 203 ff. 273: »Es wurde deshalb schon im Jahre 968 ein eigenes polnisches Bistum gegründet. Seinen Sitz erhielt es in Posen. Indem es dem neu errichteten Sprengel von Magdeburg einverleibt wurde, trat es in den Organismus der deutschen Kirche ein. So wenig wir über die Errichtung dieses Bistums wissen, so zeigt doch die letzte Anordnung, daß eine Mitwirkung des Kaisers angenommen werden muß[1].«

Als HAUCK diese Sätze niederschrieb, waren gegen die von ihm vorgetragene Ansicht schon längst Einwendungen erhoben worden. Bereits LEPSIUS in seiner Geschichte der Bischöfe des Hochstifts Naumburg Bd. I (1846) S. 133[2] und später GROSFELD in einer Münsterer Dissertation De archiepiscopatus Magdeburgensis originibus (1857) S. 48 haben darauf hingewiesen, daß, da in den Urkunden des Erzbistums Magdeburg gerade von Posen keine Rede ist, dieses Bistum erst später unter Magdeburg gekommen sein müsse. Diese Meinung wurde von den damals führenden Historikern E. DÜMMLER und W. v. GIESEBRECHT angenommen, von diesem in der Geschichte der deutschen Kaiserzeit[5] Bd. I S. 562, von jenem in den Jahrbüchern der deutschen Geschichte unter Kaiser Otto d. Gr. S. 452. 504. Beide halten aber an der

---

[1] Doch beschränkt sich HAUCK im Anhang seines Werkes in den Bischofslisten und im Klosterverzeichnis unter Magdeburg auf die Bistümer Brandenburg, Havelberg, Meißen, Merseburg und Zeitz-Naumburg und läßt Posen beiseite. — M. GUMPLOWICZ, Zur Geschichte Polens im Mittelalter S. 213, erklärt sogar, das Bistum Posen sei bekanntlich von Kaiser Otto I. als lateinisches Bistum für das Land am rechten Ufer der Oder im Jahre 968 gegründet worden.

[2] Der treffliche LEPSIUS irrt zwar in verschiedenen Punkten, aber das kritische Problem hat er zuerst richtig erkannt. »Da in den Briefen und Urkunden, die auf die Stiftung des Erzbistums Magdeburg und die Weihung der Suffraganbischöfe sich beziehen, des Bistums Posen mit keinem Worte Erwähnung geschieht und dennoch bei Thietmar der Bischof von Posen unter denen mit aufgeführt wird, die mit Magdeburg als Suffragane in Verbindung traten, so ist anzunehmen, daß der Zutritt dieses Bischofs erst später erfolgte, dem auch die Fassung des Berichtes bei Thietmar nicht entgegensteht. Gewiß ist, daß dieses Bistum nicht vor 970 gestiftet wurde.« Das letztere ist freilich unrichtig. Nicht nur weil die lakonischen Angaben der polnischen Annalen dem entgegenstehen: *Anno 968 Polonia cepit habere episcopum* und *Item a. D. 968 Jordanus primus episcopus Poznaniensis ordinatus est* (vgl. ABRAHAM S. 33) — denn sie beruhen schwerlich auf alter authentischer Überlieferung —, sondern weil wir tatsächlich nicht wissen, wann das Bistum Posen gegründet worden ist. Daß der Bischof Jordan wahrscheinlich schon vor 968 amtierte, ist mehr als wahrscheinlich, aber damals war er wohl nur Missionsbischof ohne feste Residenz.

Unterordnung Posens unter Magdeburg fest, setzen sie jedoch erst nach 968. »Erst etwas später scheint zu diesen fünf Suffraganbistümern (Brandenburg, Havelberg, Merseburg, Zeitz und Meißen) als sechstes Posen hinzugekommen zu sein« (Dümmler S. 452). Die Entstehung des Bistums Posen sei jedenfalls noch unter Otto den Großen zu setzen und vielleicht von Meszko unter Mitwirkung des Kaisers erfolgt. »Mit dem Sitze in Posen, der damaligen Hauptstadt, sollte es unter der Metropole Magdeburg stehen und wurde zuerst von einem Bischof Jordan bekleidet.« Auch H. Zeissberg, einer der besten Kenner der älteren polnischen Geschichte, meint (Archiv für österr. Geschichte Bd. XXXVIII S. 74), »daß ursprünglich das jenseits der Oder errichtete Bistum Posen, dessen Gründung indes in dieses Jahr (968), wo nicht früher fällt, von dem Kaiser nicht ins Auge gefaßt ward und erst später als sechstes Bistum dem Stuhle zu Magdeburg untertan wurde«. Und das scheint, soweit ich, des Polnischen unkundig, ermitteln kann, auch die Ansicht der neueren polnischen Historiker zu sein, denen eine besondere Autorität in dieser Frage zukommt, wie Wl. Abraham in seinem vielbeachteten Buch über die Organisation der Kirche in Polen bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts (Organizacya kościoła w Polsce do połowy wieku XII² 1893), und von K. Kantak in seiner populären Geschichte der polnischen Kirche (Dzieje kościoła polskiego Bd. I 1912)[1].

[1] Ich leugne nicht, daß ich es als einen großen Mangel empfinde, daß ich die polnische Literatur nicht übersehe, und ich muß zugeben, daß, wer über die polnischen Geschichtsquellen mitreden will, die Arbeiten von Smolka, Wojciechowski und Kętrzynski gelesen haben muß und daß eine Untersuchung über die Anfänge des Christentums in Polen ohne Kenntnis der Bücher von Abraham und Kantak und der Abhandlungen von Ostrowski, Małecki, Zakrzewski, Wojciechowski und der beiden Kętrzynski nicht wohl möglich ist. Ich würde mich, da die von Hrn. Geheimen Archivrat Prof. Dr. Warschauer mir gütigst mitgeteilten Informationen keinen ausreichenden Ersatz für die eigene Lektüre bieten können, dieser Arbeit nicht unterfangen haben, wenn ich, von der Kritik der Magdeburger Privilegien ausgehend, nicht sicher wäre, daß meine Folgerungen auch ohne genauere Kenntnis der polnischen Literatur sich begründen und behaupten lassen. Immerhin bedaure ich diesen Mangel, da ich wohl weiß, daß unter den genannten Arbeiten sich solche von Bedeutung und bleibendem Wert befinden, auf deren Belehrung ich ungern verzichte, auch wenn sie allesamt nach der diplomatischen Seite hin mehr oder minder versagen. — Zur Sache will ich noch hinzufügen, daß auch C. Wersche in seiner Abhandlung über das staatsrechtliche Verhältnis Polens zum deutschen Reich während des Mittelalters (Zeitschrift der Histor. Gesellschaft für die Provinz Posen Bd. III, 1888, S. 251) meint, daß die Gründung des Bistums Posen ungefähr 968, die Unterstellung unter Magdeburg aber jedenfalls nach Weihnachten 968 erfolgte. Ganz unbestimmt sei, wieweit Otto I. bei der Gründung mitgewirkt habe. Auch

Aber auch diese Meinung, daß das Bistum Posen erst nach 968, aber noch zu Ottos des Großen Zeiten, unter Magdeburg gekommen sei, ist bestritten worden, zuerst, so viel ich sehe, von H. Böttger in einer fast unbemerkt gebliebenen Abhandlung über die ursprünglichen Bestandteile des Erzbistums Magdeburg[1], von K. Uhlirz in seiner Geschichte des Erzbistums Magdeburg unter den Kaisern aus sächsischem Hause (Magdeburg 1887), und von Fr. Kurze, dem Herausgeber der Chronik des Thietmar von Merseburg. Böttger, in scharfer Kritik die Ansichten der Vorgänger abweisend, bestreitet nicht nur, daß Posen im Jahre 968 Magdeburg unterstellt worden sei, sondern auch, daß die geistliche Obergewalt des Erzbischofs von Magdeburg jemals über die Oder gereicht habe; doch gibt er zu, daß von 1000—1012 der Bischof von Posen sich als Magdeburgischen Suffragan bekannt habe. Uhlirz stellt wie Lepsius und Böttger noch einmal fest, daß Posen in den echten Aktenstücken aus der Zeit der Errichtung des Erzstifts Magdeburg ebensowenig erwähnt wird wie in den Urkunden des Jahres 981 (S. 51 Anm. 3). Daraus folgert er, daß Posen nach 981, und zwar durch den tatkräftigen zweiten Erzbischof Giseler, unter Magdeburg gekommen sei, und er rühmt diesen geradezu wegen »der großartigen Erweiterung, die unter seiner Regierung der unmittelbare Sprengel

---

der mit der polnischen Literatur wohlvertraute, jüngst verstorbene W. Schulte (P. Lambert) hat in seiner letzten Veröffentlichung in der Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens Bd. LII (1918) S. 56 zu unserer Frage mit den Worten Stellung genommen: »Zunächst genügte ein Bischof, der, dem Erzbischof von Magdeburg unterstellt, als Missionsbischof anzusehen ist und in Posen residierte.« Aus der Freiburger Dissertation des Grafen Zmigród Stadnicki (1911), der selbst die Gründung des Bistums Posen bald nach 968 ansetzt, sehe ich, daß Drzewiecki in einer Abhandlung über die deutsch-polnischen Beziehungen vor 1000 (Sanok 1883) das Bistum Posen im Jahre 967 auf der Synode zu Ravenna gegründet wissen will. Offenbar sind das wilde Phantasien.

[1] In der Zeitschrift für preußische Geschichte und Landeskunde Bd. X (1873) S. 441 ff. Ich gestehe, daß auch ich erst durch ein Zitat von Uhlirz auf diesen Aufsatz aufmerksam geworden bin, nachdem die vorliegende Abhandlung bereits abgeschlossen war. Daß Böttgers Aufsatz, sehr zum Schaden der Forschung, fast unbeachtet geblieben ist, hängt wohl mit der etwas saloppen und oberflächlichen Form zusammen, in der Böttger schrieb. Sachlich hat er, wenigstens in der Hauptsache, recht, so in dem Nachweis, daß in den echten Akten von Posen als Suffragan von Magdeburg vor dem Jahre 1000 keine Rede ist und daß der Magdeburger Anspruch auf eine Fälschung zurückgeht, von der ich am Ende ausführlich handeln werde. Auf das bestimmteste erklärt er S. 451, daß die Ottonen und der Erzbischof von Magdeburg keinen Anteil an der von dem Polenherzog Miecislaw (Meszko) vollzogenen Stiftung und Dotierung Posens hatten. Im einzelnen freilich hat Böttger sich arg vergriffen.

und der Umfang der Erzdiözese durch die Aufhebung Merseburgs und die Einverleibung Posens erfuhr«. (S. 95. 103. 107)[1]. Die Magdeburger Überlieferung, daß Posen schon 968 unter Magdeburg gekommen sei, erklärt UHLIRZ S. 52 Anm. 3 dahin, daß man das spätere Verhältnis, wie es angeblich im Jahre 1000 bestanden, auf die erste Zeit übertragen habe; denn daran hält er fest, daß Posen im Jahre 1000 zu Magdeburg gehört habe und diesem auch verblieben sei (wobei er sich aber mit Unrecht auf Thietmar beruft). Konsequenter ist KURZE, der in einer, im übrigen, wie ich meine, mißglückten Untersuchung über die älteste Magdeburger Bistumschronik (in Mitteilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung Ergbd. III S. 442 Anm. 2), leider ohne auf die Sache selbst einzugehen, kurz bemerkt, daß 968 als Suffragane von Magdeburg ausdrücklich nur die Bischöfe von Brandenburg, Havelberg, Merseburg, Zeitz und Meißen genannt werden. »Das Bistum Posen muß also wohl erst später gestiftet sein, und es bleibt fraglich, ob dabei wirklich Magdeburgs Ansprüche auf die Lande östlich der Oder berücksichtigt worden sind[2]«.

Es bedarf nach diesen Proben wohl keiner näheren Begründung und keiner neuen Belege, um zu beweisen, daß es auch heute noch an einer sicheren Beurteilung jener Vorgänge durchaus fehlt; der Leser wird empfinden, daß hier alles mehr auf Vermittelung verschiedener Ansichten und Erklärungen beruht als auf einer energischen Analyse der Quellen, auf die doch alles ankommt. Dies ist, was ich im folgenden versuchen will.

Der Widerstreit der Meinungen und die merkwürdige Unsicherheit der Ansichten rührt eben davon her, daß die Überlieferung selbst in der Tat sehr ungleichartig ist. Die polnische kann sich an Alter, Wert, Reichhaltigkeit mit der gleichzeitigen deutschen überhaupt nicht vergleichen; hätten

[1] Ich halte diese Auffassung für ganz verfehlt. Daß durch die Aufhebung des Bistums Merseburg das Erzstift einen erheblichen Vorteil gehabt habe, bestreite ich; was Magdeburg dabei durch die Erwerbung einiger Burgwarde gewann, verlor es durch Preisgabe eines Teiles des Merseburger Sprengels an Halberstadt und durch den Verlust eines Suffragans. Und die »Einverleibung« Posens ist, wenn sie wirklich, was ich bezweifle, erfolgt wäre, eine papierne Eroberung gewesen, die, wenn überhaupt, höchstens ein paar Jahre gedauert hätte. In den Jahrbüchern des deutschen Reiches unter Otto II. und Otto III. Bd. I S. 161 gibt Uhlirz auch zu, daß Magdeburg durch die Aufhebung Merseburgs nicht gestärkt worden sei. Man sieht, daß aus solchen Werturteilen kein sicherer Gewinn zu ziehen ist.

[2] Warum deshalb das Bistum Posen später gegründet sein soll, ist aber nicht einzusehen. Denn das hat doch mit seiner angeblichen Suffraganstellung gar nichts zu tun.

wir nur jene, so wüßten wir so gut wie nichts. Jedenfalls nichts von irgendwelchen Beziehungen zu Magdeburg. Die spätere polnische Überlieferung aber überschüttet uns gleichsam zum Ersatz für die dürftigen Daten der ältesten polnischen Annalen mit einer Fülle von Fabeleien, in denen ein Autor den andern überbietet, bis diese nationalpolnische Historiographie in Długosz ihre unerreichte Vollendung findet. Ebenso ungünstig steht es mit der urkundlichen Überlieferung Polens, wenn wir von dem hernach zu behandelnden Auszug aus jener berühmten Urkunde absehen, durch die der erste christliche Herzog Polens sein Land dem heiligen Stuhl übertrug. Weder von der Stiftung des Bistums Posens noch von der Gründung des Erzbistums Gnesen noch von der Errichtung der anderen polnischen Bistümer ist uns irgendein urkundlicher Rest erhalten. Die älteste Urkunde des Kapitelarchivs in Gnesen ist das Privileg Innocenz' II. für den Erzbischof Jakob vom 7. Juli 1136 (Jaffé-L. 7785), das als Original gilt, während es in Wahrheit eine Nachzeichnung ist, deren Wortlaut also keineswegs verbürgt ist; übrigens bietet es für die älteste Geschichte der polnischen Metropole keine Aufschlüsse[1]. Völlig versagt die Überlieferung des Bistums Posen. Auch die andern polnischen Bistümer besitzen, wenn ihre Archive überhaupt so weit zurückgehen, keine Urkunden, die uns über ihre Begründung Aufschluß gewährten[2].

[1] Ich habe die Urkunde selbst geprüft; im übrigen zeigt auch das verkleinerte Faksimile in den von Krzyzanowski herausgegebenen Monumenta Poloniae palaeographica Bd. I Taf. 2 jedem Kundigen, daß die Urkunde kein Original ist, wie auch schon E. v. Ottenthal in Mitteilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung Bd. XXXVIII S. 336 zutreffend bemerkt. Der Text des Privilegs bedarf also, da er nicht ohne weiteres verbürgt ist, genauester Nachprüfung. Die an dem Stück befestigte Bulle ist übrigens echt und dem verlorenen oder vernichteten Originalprivileg Innocenz' II. entnommen. Ob die Studien von St. Zakrzewski und von Jan Rozwadowski in den Krakauer Akademieschriften von 1902 und 1909 diese Fragen gelöst haben, vermag ich nicht zu sagen.

[2] Das Bistum Wloclawek (Leslau) darf sich rühmen, nach Gnesen das älteste Papstprivileg zu besitzen in Eugens III. Urkunde vom 4. April 1148 Jaffé-L. 9222 (Orig. in der Czartoryskischen Bibliothek in Krakau). Sie ist zugleich unsere Hauptquelle für die Tätigkeit des Kardinalbischofs Egidius von Tusculum in Polen. — Die älteste Papsturkunde für das Bistum Breslau ist das Privileg Hadrians IV. vom 23. April 1155 Jaffé-L. 10040, dessen Original sich im dortigen Diözesanarchiv befindet. — Krakaus älteste Papsturkunde ist, da Benedicts IX. Privileg für den Erzbischof Aaron (Jaffé-L. 4119a) eine plumpe Fälschung ist, das Privileg Urbans III. für Bischof Fulco vom 4. Februar 1186 Jaffé-L. 15528 (Orig. in Krakau). — Das Bistum Plock hat ein Originalmandat Celestins III. an den Bischof vom 12. Dezember 1196 Jaffé-L. 17460. — Die Überlieferung des Bistums Lebus

Wieviel reicher ist dagegen die deutsche Überlieferung. Da steht obenan Thietmar von Merseburg mit seinen gerade für die ältere Geschichte Polens unschätzbaren Mitteilungen. Er ist — von den Urkunden abgesehen — auch unser vornehmster Gewährsmann. Aber man weiß auch, wie kritiklos er seine Quellen benutzte, wie anekdotenhaft er erzählt, wie unsicher seine Chronologie. Auch wir werden an einem besonders lehrreichen Beispiel sein merkwürdig unkritisches Verfahren in der Benutzung seiner Nachrichten, die er aneinanderreihte, ohne zu bemerken, daß sie einander widersprachen, kennenlernen und auch nicht darumkommen, selbst seine Glaubwürdigkeit zu prüfen. Wenn auch in einzelnen Partien von ihm abhängig, so hat doch auch die Magdeburger Überlieferung, die uns in den Gesta archiepiscoporum Magdeburgensium, früher Chronicon Magdeburgense genannt (ed. W. Schum in Monumenta Germaniae hist. Script. t. XIV 361ff.), und in den Annales Magdeburgenses, dem früheren Chronographus Saxo (ed. Mon. Germ. hist. Script. t. XVI 105ff.), erhalten ist, daneben ihren Wert. Ob sie auf eine ältere verlorene Magdeburger Bistumschronik zurückgehen — diese Frage scheint mir keineswegs entschieden —, hat für unser Thema keine erhebliche Bedeutung[1]. Um so wichtiger aber ist, daß wir über ihren

fängt erst viel später an. — Außerdem sind noch folgende Papst- oder Legatenurkunden erhalten: Kard. Egidius von Tusculum für Kloster Tyniec von 1123 (?). Angebliches Original in Krakau. — Kard. Humbald für Tremessen vom 2. März 1146. Orig. in Gnesen. — Eugen III. 1147 Mai 31 Jaffé-L. 9067 für Tremessen. Orig. in Tremessen. — Eugen III. 1148 Oktober 19 Jaffé-L. 9298 für das Sandstift in Breslau. Kop. — Hadrian IV. 1155 April 18 Jaffé-L. 10031 für Kloster Czerwinsk. Orig. in Warschau Bibl. Zamoiski. — Kard. Raynald (1179) Januar 13 für Bistum Krakau. Orig. in Krakau. — Alexander III. 1179 Juni 18 Jaffé-L. 13436 für Kloster Mogilno. Orig. in Posen. — Celestin III. 1193 April 7 Jaffé-L. 16977 für St. Vincenz in Breslau. Orig. in Breslau. — Celestin III. 1193 April 8 Jaffé-L. 16978 für dasselbe. Orig. in Breslau. — Celestin III. 1193 April 9 Jaffé-L. 16980 für das Sandstift in Breslau. Kop. — Celestin III. 1193 April 9 Jaffé-L. 16981 für das Hospital St. Michael in Posen. Orig. in Wi na (?). — Celestin III. 1193 April 9 Jaffé-L. 16982 für Kloster Strelno. Orig. in Posen.

[1] Die Behauptung, daß einst eine verlorene Magdeburger Bistumschronik existierte, die auch Thietmar benutzt und die sich in den Gesta und den Annalen erhalten habe, ist alt und neuerdings von Fr. Kurze nicht nur wiederholt, sondern von neuem zu erweisen versucht worden. Er hat sie sogar rekonstruiert und sie dem Erzbischof Tagino selbst zugeschrieben (Mitteil. d. Instituts für österr. Geschichtsforschung, Ergbd. III S. 397ff.). Der Beweis ist nicht geglückt und Kurzes Argumentation in den entscheidenden Punkten irrig. Aber auch die Gegenschrift von P. Simson im N. Archiv Bd. XIX S. 343ff. hat mich nicht überzeugt. Die Frage bedarf einer erneuten Prüfung; vgl. auch Wattenbach, Geschichtsquellen[6] I S. 352 und Uhlirz in Mitteil. des Instituts Bd. XV (1894) S. 127.

Quellenwert uns klar werden. Diese Magdeburger Überlieferung hat, soviel sie auch andern Quellen entlehnt, wertvolle originale Nachrichten. Indem der Autor auch die Urkunden herangezogen und in seine Darstellung verarbeitet hat, können wir ihn auf das genaueste kontrollieren[1] und feststellen, daß er außer den echten auch eine gefälschte Urkunde benutzte — eben jene, wie ich voraussagen darf, welche die Schuld an der Verwirrung hat — und dadurch seine Erzählung der Ereignisse des Jahres 968 mit einem innern Widerspruche belastete, der um so verhängnisvoller geworden ist, als jene falschen Behauptungen auch seinen weiteren Bericht beeinflußt und für das Jahr 1000 zu einem völlig tendenziösen gemacht haben.

Trotzdem hat man sich bisher fast durchweg der Autorität Thietmars und dem Magdeburger Autor anvertraut und die Geschichte der Gründung des Erzstifts Magdeburg und der Organisation der christlichen Kirche in Polen wesentlich nach ihren Angaben dargestellt. Die Folge ist, daß alle, die ihnen mit allzu großem Vertrauen gefolgt sind, einen der merkwürdigsten historischen Irrtümer verschuldet haben, von dem sie frei geblieben wären, wenn sie sich auf die Urkunden gestützt hätten.

Es ist eine seltene Fügung, daß von einem so wichtigen Ereignis, wie es die Errichtung des Erzbistums Magdeburg war, in der ihr Urheber Otto der Große unzweifelhaft eine seiner größten historischen Aufgaben erblickt hat, fast alle Urkunden, wie es scheint, in denen und durch die Umfang, Aufgabe, Rechte und Privilegien des neuen Erzstiftes festgelegt und verbrieft wurden, auf uns gekommen sind. Um so erstaunlicher ist es, daß man diese offiziellen Aktenstücke, wenn man sie nicht ganz beiseite ließ, doch nur als Belege für die Erzählung der Chronisten verwertet hat, während sie nach ihrer Bedeutung Ausgangspunkt und Grundlage wie

[1] Am besten können wir ihn kontrollieren bei der Wiedergabe des Synodalberichts über die Gründung des Erzstifts von 967 und 968. Uhlirz, Geschichte des Erzstifts Magdeburg S. 133ff., hat die beiden erhaltenen Überlieferungen — den Text im Liber privil. s. Mauritii (A) und den wohl aus dem Original geschöpften Text in den Annales Magdeburgenses (B) — nebeneinandergestellt und gezeigt, wie unser Magdeburger Autor seine Vorlage in keiner Weise korrekt wiedergegeben hat, sondern er sie bald wörtlich wiederholt, bald sie verkürzt und umschreibt oder auch durch Zutaten verständlicher zu machen versucht (wie beim Eschatokoll, wo er den Urkundenbefehl des gar nicht anwesenden Papstes Johanns XIII. einzuschieben für erforderlich gehalten hat), schließlich die Unterschriften nur zum Teil wiedergibt.

für die Untersuchung so für die Darstellung hätten sein müssen[1]. Das mag sich daraus erklären, daß man diesen Urkunden früher hilflos gegenüberstand; ohne sichere Maßstäbe für die Beurteilung ihrer Echtheit oder Unechtheit und ohne methodische Sicherheit in ihrer Verwendung und richtigen Deutung, ist man ihnen mehr aus dem Wege gegangen, als daß man sie herangezogen hätte; man zitierte sie gerne, aber man wußte sie nicht zu verwerten. Auch bietet die urkundliche Überlieferung Magdeburgs einige Schwierigkeiten. Diese müssen erst hinweggeräumt werden, ehe wir es unternehmen können, auf sie gestützt und von ihnen ausgehend, die erste Organisation der christlichen Kirche in Polen und im besonderen ihr Verhältnis zum Erzbistum Magdeburg darzustellen.

I. Die Magdeburger Urkunden von 968 und 981.

An der gerügten Zurückhaltung den älteren Magdeburger Papsturkunden gegenüber ist unzweifelhaft der Zustand ihrer Überlieferung nicht ohne Einwirkung gewesen: so gut im allgemeinen die Überlieferung der Magdeburger Königs- und Kaiserurkunden ist, so ungünstig ist die Überlieferung der Magdeburger Papsturkunden. Und eben auf diese kommt es, da bei der Gründung des Erzbistums die päpstliche Autorität wenigstens formell die entscheidende Stimme hatte, vor allem an.

Von den älteren Papsturkunden der Magdeburger Kirche ist uns keine im Original erhalten; erst aus dem 12. Jahrhundert besitzen wir einige in ihrer originalen Überlieferung. Wenn der Biograph des hl. Norbert recht unterrichtet war, so waren schon damals die alten Privilegien des Erzbistums der Zerstörung anheimgefallen[2]. So sind wir für die hier in Betracht kommenden päpstlichen Urkunden aus dem 10. und 11. Jahrhundert ausschließlich auf das älteste Kopialbuch der Magdeburger Kirche angewiesen, den sogenannten *Liber privilegiorum s. Mauritii*, eine Handschrift aus dem Ende des 11. Jahrhunderts, die leider nicht vollständig erhalten

[1] Der einzige, der da eine rühmliche Ausnahme macht, K. Uhlirz, hat vornehmlich die zahlreichen Kaiser- und Königsurkunden eifrig verwertet, auch die päpstlichen Privilegien nicht außeracht gelassen; aber man merkt der Arbeit doch an, daß sie eben von den Diplomen ausging und nicht von jenen Urkunden, denen doch die eigentliche konstitutive Autorität innewohnte.

[2] Mon. Germ. hist. Script. t. XII 697: *Norbertus attulerat secum ecclesiae suae privilegia vetustissima et fere a vermibus consumpta, quae cuncta Romano munimine fecit renovari et corrigi.*

ist. Sie liegt jetzt, nach mancherlei Irrfahrten, im Staatsarchiv zu Magdeburg[1]. In ihr füllen die älteren Papsturkunden die ersten 15 Blätter, worauf sich die Kaiserurkunden des Hochstifts anschließen. Jene sind ohne rechte Ordnung eingetragen, unter Nichtachtung ihrer zeitlichen Folge. Äußere Momente für die Kritik bieten sie so gut wie nicht; die Texte sind, von einigen Lesefehlern und Flüchtigkeiten abgesehen, im großen und ganzen leidlich korrekt.

Diese Privilegien, auf denen die große Stellung des Erzstiftes beruhte, sind oft abgeschrieben worden: immer wieder begegnet man ihnen in den Kopialbüchern des 15., 16. und 17. Jahrhunderts, und auch durch den Druck sind sie oft verbreitet worden; indessen alle diese Abschriften und Drucke gehen unmittelbar oder mittelbar auf unsern Liber privilegiorum s. Mauritii zurück und kommen mithin für die Kritik der Urkunden selbst nicht in Betracht. So müssen wir, da alle übrigen diplomatischen Hilfsmittel, wie sie sonst die Überlieferung in der Regel bietet, versagen, uns mit den Texten selbst abfinden und aus ihnen die kritischen Elemente für oder gegen sie zu gewinnen versuchen.

Es hat schon früher an kritischen Stimmen gegen sie nicht gefehlt. Der große Ravennater Synodalbericht, in dem die Vorgeschichte der Gründung des Erzbistums ausführlich behandelt wird, ist sowohl wegen seiner Form wie nach seinem Inhalt mehrfach angefochten worden, indessen hat Uhlirz mit glücklicher Hand seine Authentizität erwiesen[2]. Drei der nachher zu behandelnden päpstlichen Privilegien sind von der Kritik teils verworfen, teils angezweifelt worden; ich hoffe, erweisen zu können, daß sie echt sind. Eine Fälschung aber befindet sich unter ihnen, als solche schon längst erkannt, aber in ihrer Wirkung bisher nicht beachtet. Von ihr werde ich zuletzt handeln.

Die großen päpstlichen Urkunden, deren Inhalt und Bedeutung ich jetzt in möglichster Kürze zu analysieren versuchen will, beginnen mit der Enzyklika Johanns XII. an Klerus und Volk in Sachsen, Gallien, Ger-

---

[1] Über die Hs. vgl. Pertz im Archiv Bd. XI S. 772; v. Mülverstedt, Regesta archiepiscopatus Magdeburgen. Bd. I Einl. S. XXI; Hertel, Urkundenbuch der Stadt Magdeburg Bd. I Einl. S. IX; H. Bresslau in d. Deutschen Zeitschrift für Geschichtswissenschaft Bd. XI (1894) S. 158ff.

[2] K. Uhlirz, Geschichte des Erzbistums Magdeburg unter den Kaisern aus sächsischem Hause S. 133ff. (Exkurs V).

manien und Bayern vom 12. Februar 962 (Jaffé-L. 3690)[1], worin dieser Papst den Beschluß des eben gekrönten Kaisers Otto, das von ihm in Magdeburg gegründete Kloster zum Erzbistum und das Kloster in Merseburg zum Bistum zu erheben, gutheißt und die Erzbischöfe von Mainz, Trier, Köln, Salzburg und Hamburg auffordert, den kaiserlichen Plan zu unterstützen. Dem Kaiser und seinen Nachfolgern wird das Recht gewährt, den von den unterworfenen Slawenstämmen zu erhebenden Zins und Zehnten für die Ausstattung der Bistümer nach eigenem Ermessen zu verwenden. Zugleich wird er zur Errichtung neuer Bistümer im Slawenland ermächtigt; die Weihe dieser Bischöfe wird dem zukünftigen Erzbischof von Magdeburg übertragen[2]. Vergessen wir aber nicht, daß es sich zunächst um einen vorläufigen Plan handelt, dessen Einzelheiten noch gar nicht feststanden. Es dauerte noch Jahre, bis er nach endlicher Überwindung aller Schwierigkeiten und Widerstände verwirklicht oder doch der Verwirklichung nahegebracht werden konnte.

Dies geschah durch die Synodalbulle Johanns XIII. vom 20. April 967 (Jaffé-L. 3715), durch die verkündet wurde, daß Magdeburg nunmehr Metropole sein solle, die nicht hinter den andern Metropolen zurückstehen dürfe, *sed cum primis prima et cum antiquis antiqua . . . permaneat.* Er bestimmte ihr auch schon ihre Suffraganbischöfe, die Oberhirten von Brandenburg und Havelberg (die seit 948 dem Mainzer Erzbischof gehorchten), die zusammen mit den vom Kaiser dazu ausersehenen den neuen Erzbischof in Magdeburg konsekrieren sollten, und verlieh diesem das Recht, die demnächst einzusetzenden Bischöfe von Merseburg, Zeitz und Meißen zu ordinieren[3]. Mit Recht weist Uhlirz S. 51 nach dem Vorgange von Lepsius und Böttger darauf hin, daß von dem polnischen Bistum hier mit keinem Worte die Rede ist. Übrigens ist damals zuerst die seitdem sozusagen amt-

[1] Außer im Liber privilegiorum s. Mauritii auch im Pariser Codex des Annalista Saxo überliefert.

[2] Vgl. die ausführliche Analyse bei Uhlirz S. 35ff. — An der Echtheit der Urkunde hat meines Wissens nur Leutsch, Markgraf Gero S. 125, gezweifelt. Seine Einwendungen beruhen auf einem Mißverständnis (vgl. Grosfeld S. 32 Anm. 2).

[3] Vgl. Uhlirz S. 40ff., der S. 133ff. (Exkurs V) den dazugehörigen Bericht der Synode von Ravenna vom April 967 (der aber nur in dem Synodalbericht der zweiten Synode von Ravenna von 968 erhalten ist) wieder abdruckt, eingehend kommentiert und seine Echtheit erwiesen hat.

lich festgestellte Reihenfolge der Magdeburger Suffraganbischöfe von Brandenburg, Havelberg, Merseburg, Zeitz und Meißen in Gebrauch gekommen[1].

Aber erst im Oktober 968 konnte zur Ausführung geschritten werden, nachdem der Bischof Hildiward von Halberstadt auf einzelne Teile seiner Diözese zugunsten von Magdeburg und Merseburg verzichtet und Erzbischof Hatto von Mainz die beiden ihm bisher unterworfenen Bischöfe von Brandenburg und Havelberg aus seinem geistlichen Gehorsam entlassen und ihrer Unterordnung unter Magdeburg zugestimmt hatte. In der Urkunde Hattos wird zuerst der Ausdruck gebraucht, der, da er nun in fast allen Urkunden wiederkehrt, wir würden heute sagen, amtlichen Charakter hat. *Ad dilatandos*, sagt Hatto, *quippe fidei christianae terminos et Sclavorum indomitas gentes ultra Albiam et Salam iugo Christo subdendas* (zuletzt bei Kehr Urkundenbuch des Hochstifts Merseburg Bd. I S. 4 Nr. 3). Ganz ebenso heißt es in dem bekannten Schreiben Ottos des Großen an die Bischöfe und Grafen in Sachsen vom Spätherbst 968, in dem er ihnen mitteilt, daß er seinen alten Plan, in Magdeburg ein Erzbistum zu errichten, zur Ausführung gebracht und auf den Rat des Erzbischofs Hatto von Mainz und des Bischofs Hildiward von Halberstadt (auf deren Kosten, wie bemerkt, das neue Erzbistum ins Leben trat) den Bischof Adalbert, den ehemaligen Russenmissionar, zum Erzbischof und Metropoliten *totius ultra Albiam et Salam Sclavorum gentis modo ad Deum conversae vel convertendae* bestimmt und nach Rom zum Papst Johann XIII. zum Empfang des Palliums gesandt habe. Er bestimmt dann weiter, daß Erzbischof Adalbert drei Bischöfe für die drei neuen Bistümer weihen solle, einen in Merseburg, einen in Zeitz, einen in Meißen, wobei Boso die Wahl haben solle zwischen Merseburg und Zeitz (er wählte Merseburg). Außerdem sollten die Bischöfe Dodo und Dodelinus (jener von Brandenburg, dieser von Havelberg) den Wahlakt unterschreiben und dem neuen Erzbischof Treue und Unterwerfung geloben, d. h. ihn als ihren Metropoliten anerkennen (Mon. Germ. Dipl. t. I 502 n. 366). Mit andern Worten: die neue Kirchenprovinz umfaßt das Slawenland jenseits von Elbe und Saale und darinnen die fünf Suffraganbistümer von Brandenburg und Havelberg, Merseburg, Zeitz und Meißen. Eine östliche Grenze ist nicht angegeben;

---

[1] Mit Unrecht angefochten von Leutsch a. a. O. Der Titel *episcopus urbis Romae*, schon von Leibniz zu Unrecht in *episcopis urbis Romae* emendiert (vgl. Grosfeld S. 38 Anm.). kommt damals auch sonst vor und ist ganz unbedenklich.

sie ist selbstverständlich; es ist die Oder[1]. Hier ist also nicht und kann auch nicht die Rede sein von Polen und Posen; das würde auch gar nicht in dieses klare und bestimmte Missions- und Organisationsprogramm passen.

Gleichzeitig empfing Erzbischof Adalbert von Johann XIII. Bestätigung und Pallium. Die mit wörtlicher Benutzung des Synodalberichts von 967 verfaßte Bulle ist datiert vom 18. Oktober 968 (Jaffé-L. 3728). In ihr wird noch einmal die Gründung des Erzbistums durch Otto I. erzählt. Wieder begegnet uns da die uns geläufige Wendung *archiepiscopalis sedes, quae ultra Albiam et Salam in congruentibus locis subiectos episcopos, qui nunc ordinati sunt et ordinandi futuris post temporibus erunt, habeat* usw.[2] Es folgt die Verleihung des Palliums, wie es die Erzbischöfe von Mainz und Trier gebrauchen, unter Anführung bestimmter Tage[3].

Die bisher besprochenen Urkunden sind ernstlich niemals angezweifelt worden. In der Tat ist gegen Form und Inhalt nichts einzuwenden. Wohl aber sind gegen die folgende, in zwei Fassungen überlieferte Urkunde Jaffé-L. † 3729. 3730 lebhafte Einwände erhoben worden: sie gelten meist als Fälschungen.

Das eine Exemplar der gleichfalls an Erzbischof Adalbert gerichteten Urkunde (Jaffé-L. 3729), das, wie dies damals häufig vorkam, nur mit der Scriptumzeile, nicht mit der vollen Datierung ausgestattet ist (doch gehört das Stück nach der Scriptumzeile in den Oktober 968 und wird gleichzeitig mit der Palliumurkunde ausgestellt sein), macht nach meiner Meinung Schwierigkeiten nur in der Interpretation. Ich lasse zunächst dahingestellt, ob der Text nicht Verderbungen erlitten hat. Aber der etwas dunkle Satz, daß das Magdeburger Erzbistum haben solle *inter ceteras ecclesias ordinem, vigorem, primatum et aequalitatem*, läßt sich durch die folgenden Bestimmungen verstehen. Da heißt es zunächst, die Magdeburger Kirche solle *omnium ecclesiarum archiepiscoporum et episcoporum, qui in Germania sunt ordinati, in sedendo, in iudicando, in confirmando, in subscribendo, in sententiis dandis omnique ecclesiastico ordine primatum habere. Eorum vero,* so fährt die Bulle fort, *qui sunt in Gallia, id est Moguntiensis, Trevrensis et Coloniensis ecclesie, in omnibus parem honorem et similem vigorem presenti privilegio confirmamus.* Der erste

[1] Übrigens wird diese in Ottos I. Diplom für das neugegründete Bistum Brandenburg von 948 ausdrücklich als östliche Grenze angegeben (Mon. Germ. Dipl. t. I 189 n. 105).

[2] Gerade dieser Satz ist dem Synodaldekret von 967 entlehnt; vgl. Uhlirz S. 151.

[3] Vgl. Grosfeld S. 45 und Uhlirz S. 57ff.

Satz also bestimmt den ordo = primatus, der zweite den vigor = aequalitas; also Primat vor den Erzbischöfen und Bischöfen in Germanien, Aequalitas mit den drei großen Erzbischöfen in Gallien, d. h. im linksrheinischen Deutschland. Ich komme darauf noch zurück. Dann folgt das merkwürdige Privileg der Ausstattung der Magdeburger Kirche nach römischem Muster mit 12 Kardinalpriestern, 7 Kardinaldiakonen und 24 Kardinalsubdiakonen, die Sandalen und Lisinen[1] tragen dürfen. Diesen Kardinalpriestern und den Äbten von Sankt Johann (Kloster Berge) gewährt der Papst auch die Erlaubnis zum Gebrauch der Tuniken. Nur diese Kardinalpriester und die Bischöfe dürfen am Hochaltar des hl. Moritz im Dom die Messe zelebrieren.

Man weiß, daß dieses Privileg Anlaß gegeben hat zu dem berühmten Streit zwischen den Erzbischöfen von Salzburg und Magdeburg um den Primat in Germanien. Diese Urkunde, die die späteren Erzbischöfe aus dem Staube ihres Archivs hervorzogen, um ihren Titel und ihre Vorrechte gegen den Salzburger zu behaupten, hat damit eine ungewöhnliche Bedeutung bekommen und ist deshalb mehr als die andern Magdeburger Privilegien scharfen Angriffen ausgesetzt gewesen. Der Bollandist Janning[2], Grosfeld[3], Palm[4] haben sie als Fälschung erklärt; Dümmler (Otto der Große S. 448)[5],

[1] *Lisina* findet sich weder bei Ducange noch in den Werken über liturgische Gewänder erwähnt; ich kann das Wort bisher auch nur in den Magdeburger Papsturkunden nachweisen. Wie mir aber W. Schulze mitzuteilen die Güte hat, steht es in den althochdeutschen Glossen (ed. Steinmeyer und Sievers III 148, 45: 189, 14; 377, 68).

[2] In den Acta Sanctorum.

[3] Grosfelds Gründe sind ernster als die Jannings, aber teils mehr negativ, teils rein konstruierender Natur, ohne eigentliche diplomatische Begründung. Er nimmt an, die längere Fassung (d. i. unsere) sei eine spätere Fälschung saec. XII. ex., weil die kürzere in der Magdeburger Chronik benutzt worden sei. Diese kürzere Fassung sei also saec. XI. in. interpoliert worden, denn die ursprüngliche, verlorene Urkunde habe, wie die späteren Papsturkunden für Magdeburg, nur die Aequalitas mit Mainz, Trier und Köln enthalten.

[4] K. Palm hat in den Forschungen zur deutschen Geschichte Bd. XVII S. 233ff. die beiden Primatialprivilegien sehr eingehend behandelt, aber im Grunde doch nur Jannings und Grosfelds Argumente wiederholt. Er erklärt die kürzere Fassung für die ältere, die längere für die jüngere, beide aber für Fälschungen. Es sind immer dieselben Argumente: die Primatialrechte seien sonst nicht nachweisbar: Thietmar wisse nichts davon usw. Die längere Fassung führt Palm sogar auf den Erzbischof Norbert zurück (S. 243). Der Hauptfehler, in den diese Kritiker fallen, ist, daß sie den »Primat« im späteren Sinne nehmen. Palms Verdienst liegt ausschließlich in seiner Zusammenstellung der Daten für die spätere Geschichte des sog. Magdeburger Primats seit dem 14. Jahrhundert.

[5] Dümmler hat die Bulle ganz mißverstanden. Er spricht von dem Primat vor den älteren Erzbischöfen von Salzburg und Hamburg und der Aufnahme des Magdeburgers unter

JAFFÉ und LOEWENFELD haben sich diesem Verdikt angeschlossen. Aber wie man immer den Text prüft, der Diplomatiker vermag ihm nichts anzuhaben; er ist ganz einheitlich, und nirgends zeigt sich eine verdächtige Naht. Von den verschiedenen Bestimmungen ist am besten der Satz über den am Hauptaltar more Romanae ecclesiae mit Kardinälen in großem Pomp zu feiernden Gottesdienst durch mehrere Analoga beglaubigt; man vergleiche nur die ähnlichen Privilegien Benedicts VII. für Trier Jaffé-L. 3783, Gregors V. für Aachen Jaffé-L. 3875, Leos IX. für Köln Jaffé-L. 4271[1]. Zum Überfluß wird dieses Privileg in den noch zu besprechenden Urkunden Benedicts VII. Jaffé-L. 3808 für Erzbischof Gisiler in dem Satze erweitert, wiederholt und, wenn auch mit einer gewissen Abweichung, bestätigt: *Illud enim concedimus .., ut quicumque in Magdaburgensi ecclesia archiepiscopus ordinetur, crucis labarum pre se ferat, pallio a predecessore nostro Johanne suis privilegiis* [*concesso*] *discreto tempore sollempniis missarum utatur, cardinales presbyteros, diaconos, subdiaconos, qui more Romano missas celebraturi ad altare s. Mauritii martiris dalmaticas, lisinas et sandalia ferant, ordinare habeat potestatem, sitque ordine standi atque sedendi omnique negotio ecclesiastico tractando archiepiscopis scilicet Moguntino, Treverensi et Coloniensi equalis per omnia, siquidem his et aliis parem atque consimilem Magadaburgensem ecclesiam fore apostolica nostra decrevit censura.* Auch in dem großen Privileg für Erzbischof Waltherd vom Jahre 1012 Jaffé-L. 3989 finden wir die analogen Bestimmungen: *vexillum crucis ante te gestari facias, cardinales presbyteros in tua ecclesia ordines, quorum numerus duodenario compleatur, qui ad maximum altare ministrant*[*es*] *cotidie dalmaticis et festis diebus sandaliis induantur; similiter et diaconos VII cardinales concessi, dalmaticis* [*omnibus diebus*], *excepto ieiunio, festis autem utentes sandaliis. Insuper et inter cardinales episcopos nostre sedis consortium habere et per omnia Treverensi, Coloniensi, Moguntiensi equalem esse permitto.* Endlich, wenn auch in allgemeinen Wendungen, bestätigt Johann XIX. dem Erzbischof Hunfrid am 7. April 1027 Jaffé-L. 4084 die consuetudo Romana mit den Worten: *quoniam et ecclesiastice institutionis eadem regula et canonicorum ordinum nobis et ipsis* (nämlich den Magdeburgern) *idem est habitus et liquido eorum forma ad nostri*

---

die Kardinäle der römischen Kirche. Das erste ist Interpretation, das andere ist mißverstanden. Das Privileg der Ehrenmitgliedschaft im römischen Kardinalskolleg ist erst 1012 oder frühestens 1004 verliehen worden.

[1] Diese und andere Beispiele stellt HINSCHIUS, Kirchenrecht Bd. I S. 318ff., zusammen.

similitudinem est expressa, ut, sicut Romana defensione polleat, sic a Romana consuetudine non dissideat.

Jede dieser Urkunden ist, wenn auch in verschiedenem Grade, verbürgt, und so stützt die eine die andere; sie alle in Bausch und Bogen zu verwerfen, ist noch niemandem eingefallen. Dann aber ist klar, daß die consuetudo Romana mit ihren Kardinalpriestern, Kardinaldiakonen und Kardinalsubdiakonen und mit der äußeren Ausstattung beim Gottesdienst ebenso verbürgt ist wie die Aequalitas mit Mainz, Trier und Köln, den Erzbischöfen des deutschen Galliens. Aber erfordert diese Bestimmung nicht eine analoge in bezug auf die Erzbischöfe des eigentlichen Germaniens, d. h. den beiden Metropoliten von Salzburg und Hamburg? Daß eine solche ursprünglich auch vorhanden war, beweist die Bestimmung in dem Privileg Benedicts VII. für Erzbischof Gisiler, *siquidem his et aliis parem atque consimilem Magadaburgensem ecclesiam fore* usw., d. h. die Aequalitas mit Mainz, Trier und Köln wird hier ausgedehnt auf die *alii*, nämlich auf die von Salzburg und Hamburg. Auch dies kann nicht die ursprüngliche Bestimmung gewesen sein. Ich zweifle nicht daran, daß hier eine ursprünglich anders lautende und weitergehende Verfügung eingeschränkt worden ist. Vergessen wir nicht, daß es sich um die Lieblingsstiftung des großen Kaisers handelte, die so reich und so glänzend als möglich auszustatten und mit allen Vorrechten zu schmücken der Papst des Kaisers gern oder ungern sich bereit finden lassen mußte. Ich finde nicht, daß selbst ein so weitgehendes Vorrecht wie der Primat, d. h. der äußere Vorrang — denn nur um diesen konnte es sich damals handeln[1] —, für das Jahr 968 etwas ganz unmögliches gewesen wäre. Allerdings aus dem Privileg für Gisiler lernen wir, daß dieses über die Verhältnisse hinausgehende Vorrecht sich nicht hat behaupten lassen und daß Otto II. und Benedict VII. im Jahre 981 stillschweigend den Primat von Magdeburg aufgeben mußten. Gisiler mußte sich mit der Aequalitas mit dem Salzburger und Hamburger

---

[1] Uhlirz, a. a. O. S. 156 hat den Sinn des Primats richtig aufgefaßt und erklärt und damit die Hauptbedenken aus dem Wege geräumt. Dagegen operiert er in der Deutung von Germanien nicht glücklich; ihm selbst ist dabei nicht wohl zumute. E. von Ottenthal in Mitt. d. österr. Instituts Bd. X S. 627 ff. trifft hier durchaus das richtige, wenn er betont, daß es sich notwendig um den Vorrang vor den, wohl mit Absicht nicht genannten, aber deutlich gemeinten Erzbistümern von Salzburg und Hamburg handele. Über den damaligen Begriff von Germanien vgl. die Zusammenstellungen bei Dümmler, Otto d. Gr. S. 562 ff., und bei Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte Bd. V S. 126 f.

zufrieden geben. Ein Fälscher oder Interpolator würde schwerlich alle diese Papsturkunden, die gegen den beanspruchten Primat zeugten, unangetastet gelassen haben, wenn ihm daran gelegen gewesen wäre, ihn urkundlich zu beweisen; wie leicht wäre er zu widerlegen gewesen. Auch läßt der Aufbau unserer Urkunde die Annahme einer Interpolation nicht zu; wir müßten schon eine größere Umarbeitung durch den Fälscher annehmen, von der indessen keine Spuren zu bemerken sind. Somit halte ich Wort für Wort dieser bestrittenen Urkunde Johanns XIII. für echt[1] und glaube also auch, daß dieser Primat in Germanien nicht anders gedeutet werden kann denn als Vorrang des Magdeburger Metropoliten vor den Erzbischöfen von Salzburg und Hamburg. Aber ich wiederhole auch, daß die Nachfolger Adalberts ihn nicht zu behaupten vermochten: er wurde schon unter Gisiler stillschweigend beseitigt.

Die andere, kürzere Fassung desselben Privilegs, die Jaffé-L. † 3730 als besondere Urkunde bucht, halte ich nur für einen an einigen Stellen gekürzten Auszug aus der längeren Fassung. Sie entbehrt der Arenga und der Scriptumzeile, gibt sich aber durch ein an den Schluß hinzugefügtes *Vale* als Brief aus; eine Vergleichung scheint mir zu ergeben, daß ihr eine selbständige Bedeutung nicht zukommt[2].

---

[1] Auch Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte Bd. VII S. 299 Anm. 3, führt unser Privileg an, ohne an seiner Echtheit einen Zweifel zu äußern.

[2] Ich stelle zur Vergleichung die beiden Texte nebeneinander.

JL. † 3729	JL. † 3730
Dei igitur omnipotentis auctoritate et b. Petri apost. principis et nostra te tuosque successores in perpetuum et ecclesiam tuam omnium ecclesiarum archiepiscoporum et episcoporum, qui in Germania sunt ordinati, in sedendo, in iudicando, in confirmando, in subscribendo, in sententiis dandis, omnique ecclesiastico ordine primatum habere volumus. Eorum vero, qui sunt in Gallia, id est Moguntiensis, Treverensis et Coloniensis ecclesie, in omnibus parem honorem et similem vigorem presenti privilegio confirmamus.	*Dei igitur omnipotentis auctoritate et b. Petri principis apostolorum et nostra te tuosque successores in perpetuum et ecclesiam tuam omnium ecclesiarum archiepiscoporum, qui in Germania ordinati sunt, in omni ecclesiastico ordine primatum habere volumus; in Gallia Coloniensi et Maguntiensi et Treverensi ecclesie in honore sit similis.*

Die längere Fassung scheint mir in jeder Hinsicht wohlgefügter, also ursprünglicher zu sein, Arenga und Schlußwunsch sind kanzleigemäß: das Fehlen der Arenga in der kürzeren Fassung stört. *Archiepiscoporum et episcoporum* statt des bloßen *archiepiscoporum* ist im Sinne des Primats als allgemeiner Vorrang richtiger und sinngemäßer, auch die Reihen-

Wir sind von unserm Thema etwas abgekommen. Die nächste Urkunde Jaffé-L. 3731 führt uns wieder zu ihm zurück. In ihr verleiht Johann XIII., gleichfalls noch im Oktober 968[1], dem Erzbischof Adalbert das Recht, seinen Suffraganbischöfen ihre Parochien zuzuweisen und sie selbst zu weihen. *Sit ergo ab apostolica sede . . ecclesie tue concessum, ut ab eius rectoribus episcopi, qui ultra Albiam et Salam constituti et constituendi sunt, postfuturis temporibus consecrentur.* Umgekehrt sollen die Suffragane künftig den Erzbischof weihen. Der Satz ist für die Kritik der späteren Urkunden wichtig, deshalb setze ich ihn hierher: *et ipsi* (nämlich die *episcopi suffraganei*) *eiusdem tue scilicet ecclesie archiepiscopos, sicut pro tempore fuerint, consecrent.* Der nochmals hier wiederholte Ausdruck *plebs ultra fluvios Albiam scilicet et Salam* bestärkt meine These, daß in der damaligen Kanzleisprache die Magdeburger Kirchenprovinz von Amts wegen bezeichnet wurde als das Slawenland jenseits von Elbe und Saale (bis zur Oder).

Dieses sind die sicher echten Ausstattungsurkunden des neuen Erzbistums aus dem Jahre 968. Sie besagen ohne alle Zweideutigkeit, mit jeder wünschenswerten Deutlichkeit, daß die Provinz Magdeburg mit ihren fünf Suffraganen Brandenburg, Havelberg, Merseburg, Zeitz und Meißen eben nur das Slawenland jenseits von Elbe und Saale umfaßte. Von Polen und Posen ist nirgends die Rede[2]. Ottos I. große Gründung hat nach dem Zeugnis der Urkunden nicht das geringste mit Polen zu tun. Das Christentum in Polen, woher es immer gekommen sein mag, ist keine Magdeburger Gründung. Bestand, wie sehr wahrscheinlich, im Jahre 968 bereits eine kirchliche Organisation in Polen mit einem in Posen residierenden Missionsbischof, so war dieser damals ganz offenbar nicht Suffragan von Magdeburg.

---

folge der drei Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln ist korrekter als die in der kürzeren Fassung, die auch sonst hier schlechter stilisiert erscheint. Ich kann mir die kürzere Fassung leichter als Auszug aus der längeren Fassung erklären denn die längere Fassung als eine Umarbeitung und Amplifikation der kürzeren Fassung. Mithin sehe ich in jener den ursprünglichen Text. Daß die Magdeburger Bistumschronik den kürzeren Text benutzt, beweist natürlich nicht, daß damals die längere Fassung noch nicht vorhanden war, sondern lediglich, daß die kürzere Fassung damals bereits existierte. Warum der Chronist diese und nicht jene benutzte, das wissen wir ebensowenig wie wir den Zweck der Kürzung zu erklären vermögen.

[1] In der Datierung hat der Kopist im Liber priv. s. Mauritii *actum* geschrieben statt *scriptum* und *statutum* statt *suprascripta* (*ssta*), das er nicht richtig aufzulösen wußte.

[2] Das hat H. Böttger in seiner oben zitierten Abhandlung in der Zeitschr. f. preuß. Geschichte und Landeskunde Bd. X (1873) S. 441 ff. nachdrücklich und richtig hervorgehoben.

Am 20. Juni 981 starb Adalbert, der erste Erzbischof von Magdeburg[1]. Durch eine in ihrer Art großartige Intrige erlangte der von ihm geweihte zweite Bischof von Merseburg Gisiler, Kaiser Ottos II. Günstling, die Nachfolge im Erzstift. Um dies zu erreichen, mußte das Bistum Merseburg aufgelöst und diese Schöpfung Ottos des Großen für ungültig, weil unkanonisch zustande gekommen, erklärt werden. Dies geschah auf einer römischen Synode vom 9. und 10. September 981 unter dem Vorsitze des Papstes Benedicts VII. und des Kaisers Ottos II. Das Bistum Merseburg wurde aufgehoben; die Kirche zum Kloster degradiert; der links der Saale gelegene Teil der Diözese mit der Stadt Merseburg dem Bistum Halberstadt zurückgegeben, die rechts der Saale gelegenen Teile unter Zeitz und Meißen aufgeteilt. Der Synodalbericht ist noch erhalten; auf weitere Einzelheiten einzugehen erübrigt sich; die Vorgänge sind bereits öfter und eingehend behandelt worden. Das wesentliche ist, daß in den beiden die Beschlüsse der Synode bestätigenden päpstlichen Aktenstücken, dem Synodalprotokoll vom 10. September 981 und der an die Bischöfe Galliens und Germaniens gerichteten Bulle Benedicts VII. Jaffé-L. 3808, Gisiler im Besitze des Erzbistums samt den von Johann XIII. seinem Vorgänger Adalbert verliehenen Ehren bestätigt wurde, wobei er einerseits etwas mehr, anderseits etwas weniger erhielt, nämlich das Privileg, das Kreuz vor sich hertragen zu lassen, das Pallium, das Recht, seine Kardinalpriester, Diakonen und Subdiakonen, die more Romano die Messe am Hauptaltar in vollem geistlichen Schmucke feiern sollten, zu weihen, und die Äqualität mit dem Mainzer, Trierer und Kölner und den andern (nämlich offenbar dem Salzburger und Hamburger). Für die uns vornehmlich beschäftigende Frage ist der folgende Satz entscheidend: *Nam ipsi ecclesie archipresulatus apice sublimate easdem ecclesias, excepta Mersiburgensi, Brandeburgensem scilicet, Havelbergensem, Cicensem, Misnensem, quas noster decessor Johannes eidem (Adalberto) subdiderat, nos cum suis presulibus subiugamus,* mit dem Rechte, die Bischöfe dieser Kirchen mit kanonischer Autorität zu regieren und zu ordinieren[2].

Eine dritte Urkunde Benedicts VII. vom 26. April 983 (Jaffé-L. 3820), die die Unterordnung des an Stelle des aufgehobenen Bistums eingerichteten

[1] Vgl. UHLIRZ, Jahrbücher des deutschen Reiches unter Otto II. und Otto III. Bd. I S. 156 ff.

[2] Vgl. UHLIRZ, Geschichte des Erzbistums Magdeburg S. 98 ff.

Klosters in Merseburg unter die geistliche Gewalt des Magdeburger Erzbischofs regelte[1], bietet für die uns interessierende Frage nichts.

Also auch 981, als die Magdeburgischen Metropolitanverhältnisse noch einmal, unter Berücksichtigung der unterdessen durch die Aufhebung von Merseburg eingetretenen Veränderung, festgestellt wurden, geschieht der angeblichen Rechte oder Ansprüche auf Polen oder Posen nicht die geringste Erwähnung. Und doch ist es gewiß, daß damals ein Bischof in Posen residierte, der uns schon bekannte erste polnische Bischof Jordan. Er ist, wenn Thietmar richtig rechnet, im Jahre 982 oder nach polnischer Überlieferung 984 gestorben[2].

Besäßen wir nur diese offiziellen Aktenstücke, so würde niemand auf den Gedanken kommen, daß damals Posen zum Magdeburger Metropolitanbezirk in irgendwelchen Beziehungen gestanden oder gar zu ihm gehört habe. Man würde vielmehr Ottos des Großen staatsmännische Klugheit rühmen, daß er, indem er Magdeburg nur das Land jenseits von Elbe und Saale bis zur Oder zur Mission und zur Organisation zuwies, sich an das erreichbare ge-

---

[1] Benedict VII. beruft sich dabei auf eine Urkunde Ottos II., die nicht erhalten ist. Über die Zugehörigkeit Merseburgs nach der Aufhebung des Bistums stehen sich die Magdeburger und die Halberstädter Tradition einander schroff gegenüber. Die Halberstädter Bistumschronik (Mon. Germ. Scr. t. XXIII 86; vgl. auch Chron. episc. Merseburgen. ebenda t. X 169) behauptet, die neue Abtei in Merseburg sei von Bischof Hildiward von Halberstadt eingerichtet worden; Thietmar dagegen (lib. III c. 16 ed. Kurze S. 58) und die Magdeburger Bistumschronik schreiben dies dem Gisiler zu. Unzweifelhaft gehörte Merseburg vor 968 zu Halberstadt, wie auch Benedict VII. in seiner Urkunde von 981 Jaffé-L. 3808 es ausspricht *in urbe quadam Mersiburch dicta, que sita est in diocesi Alberstatensis ecclesie* und *Hildiwardi episcopi, in cuius parrochia urbs illa sita est*; die Stadt Merseburg wurde also 981 dem Bistum Halberstadt zurückgegeben. Daß nun über die an Stelle des Bistums eingerichtete Abtei sogleich Schwierigkeiten und Streitigkeiten zwischen dem Bischof von Halberstadt als Diözesanbischof und dem Erzbischof von Magdeburg als Rechtsnachfolger des ehemaligen Bischofs von Merseburg entstanden, war nach der damaligen Kirchenpraxis fast unvermeidlich: Benedicts VII. Privileg von 983 entscheidet sie auf Grund eines Diploms Ottos II. zugunsten Gisilers. Uhlirz, Geschichte des Erzbistums Magdeburg S. 90 Anm. 2, äußert sich da zu scharf zuungunsten von Halberstadt (vgl. auch S. 92 Anm. 3). — Jaffé und Löwenfeld haben die Urkunde, die *VI Kal. mai.* hat, dem ungenauen Druck in Boysens Allg. Magazin Bd. I S. 202 folgend, zum 27. April gestellt.

[2] Die polnische Überlieferung ist nicht gleichzeitig und Thietmars Chronologie alles andere als sicher. Er nennt Jordan zweimal, bei der Erzählung der Bekehrung Meszkos und bei der Weihe von 968 in Magdeburg (worüber nachher). Zum Jahre 1012 berichtet er den Tod des Nachfolgers, des Bischofs Vunger, der im 30. Jahre seiner Ordination gestorben sei. So gelangen wir zum Jahre 982. Aber viel Verlaß ist auf diese Angaben nicht.

halten und nur so viel in Angriff genommen habe, als wozu die Kräfte reichten. Denn ehe nicht das Slawenland zwischen Elbe und Oder fest in den Händen des Reiches und der Kirche war, hatte eine Ausdehnung der Reichsgewalt und der Suprematie der deutschen Kirche über die weiten Gebiete des fernen Ostens keine Aussicht auf Erfolg. Wie weit man aber in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts davon noch entfernt war, beweist die große Erhebung der Slawen im Jahre 983.

Neben der offiziellen Darstellung geht eine andere nebenher. Eine etwa 40 Jahre später entstandene Fälschung behauptet, daß Otto I. alle Bistümer jenseits von Elbe, Saale und Oder dem neuen Erzbistum unterworfen und daß im Jahre 968 auch der damalige Bischof von Posen zugleich mit den andern Suffraganen des Erzstifts von Adalbert von Magdeburg die Weihe empfangen habe. Wir werden uns mit ihr noch auseinanderzusetzen haben. Aber außer dieser Fälschung berichten noch andere Quellen zwar nicht von der Unterordnung Polens unter den Stuhl von Magdeburg, aber doch von der Suffraganstellung des Bischofs von Posen, und wir haben auch bereits festgestellt, daß dies auch die Meinung fast aller neueren Historiker, der deutschen wie der polnischen, gewesen ist und noch ist. Wir können an dieser Überlieferung nicht so ohne weiteres vorbeigehen.

Denn ihr Gewährsmann ist kein geringerer denn Thietmar von Merseburg. Er erzählt im 22. Kapitel des II. Buches seiner Chronik, daß, nachdem Adalbert im Jahre 970 am 18. Oktober vom Papste zum Erzbischof erhoben worden sei, der Kaiser ihn mit großen Ehren nach Magdeburg gesandt habe mit einer Order an die Fürsten Sachsens, mit ihm das Weihnachtsfest zu begehen. Von Volk und Klerus feierlich empfangen, habe Adalbert in jenen Tagen konsekriert den Boso zum Bischof von Merseburg, den Burchard zum Bischof von Meißen, den Hugo zum Bischof von Zeitz; dazu gesellte er den schon früher konsekrierten Havelberger Bischof Tudo: alle diese, die ihm und seinen Nachfolgern Unterwerfung gelobt, und unter Zuerteilung der einem jeden zukommenden Parochie. Diesen Mitbrüdern, d. i. nach dem Sprachgebrauch Thietmars Suffraganen, sei hinzugefügt worden der Bischof Thietmar von Brandenburg, der schon früher geweiht war, und J o r d a n, d e r B i s c h o f v o n P o s e n[1].

[1] Thietmar (ed. Kurze 32) hat an dem Text stark korrigiert, freilich hat er die Sache damit nicht besser gemacht. Ursprünglich hatte er diktiert: *Archiepiscopus autem a clero et omni populo magnifice susceptus, in his festivis diebus consecravit Bosonem Merseburgensis*

Das ist der Bericht, auf dem die Hypothese von der Unterordnung des Bistums Posen unter Magdeburg im Jahre 968 oder bald danach beruht. Können wir ihm Glauben schenken? Gegen ihn spricht nicht nur die urkundliche Überlieferung, deren Zeugnisse wir gehört haben; gegen ihn spricht sein eigener Tenor. Dieser ist voll von Unrichtigkeiten und Mißverständnissen, was bei dem mehr als 40 Jahre nach den geschilderten Ereignissen schreibenden Chronisten nicht wundernehmen kann. Was an dem Bericht richtig ist, ist offenbar dem von Thietmar benutzten, freilich leichtfertig benutzten Schreiben Ottos I. an die Bischöfe und Grafen Sachsens entnommen (Mon. Germ. Dipl. t. I n. 366). Thietmar irrt, wenn er die Ereignisse ins Jahr 970 versetzt statt zu 968. Er irrt, indem er hier den Bischof Thietmar von Brandenburg nennt, der bereits gestorben war; Bischof von Brandenburg war damals Dodilo oder Dudelinus[1]. Auch wie Thietmar diese Bischöfe gruppiert, ist ganz verkehrt; er nennt die drei

---

aecclesiae pastorem I, Burchardum Misnensis eclesie provisorem, Hugonem Citicensem, Havelbergensis aecclesiae custodem hiis Tudonem coaptavit, subieccionem sibi suisque promittentes successoribus, disposita singulis quibusque parrochia. Additus est his confratribus Brandeburgensis aecclesiae pastor Thietmarus et Jordan episcopus Posnaniensis. Bemerkenswert ist, daß der Annalista Saxo, der sonst wörtlich Thietmar folgt (Mon. Germ. Scr. t. VI 622); an dieser unklaren Darstellung seines Gewährsmannes Anstoß nahm und sie nicht nur durch stillschweigende Korrektur des unrichtigen *Thietmarus* in den richtigen *Dudelinus*, sondern auch durch eine neue Fassung ersetzte: *His confratribus cooptavit imperator tres prius consecratos, hoc est Dudonem Havelbergensem, Dudelinum Brandenburgensem et Jordanem Poznaniensem, omnes subiectionem episcopo suisque successoribus promittentes.* Vgl. auch Zeissberg im Archiv für österr. Geschichte Bd. XXXVIII S. 73 Anm. 4. Auf diese Fassung des Annalista, in der er eine wirkliche Richtigstellung erblickt, gestützt, hat T. Wojciechowski, O rocznikach polskich X—XV wieku (über die polnischen Jahrbücher vom 10. bis 15. Jahrhundert) in den Denkschriften der Krakauer Akademie, hist.-phil. Klasse, Bd. IV (1880) S. 144 ff., besonders S. 193 Anm. 1 die Dinge sich so gedacht, daß die drei Bischöfe von Havelberg, Brandenburg und Posen, die schon vor dem Jahre 968 als früher konsekrierte Bischöfe amtierten, und zwar unter der Obergewalt des Mainzer Erzbischofs, jene 968, dieser später, wahrscheinlich 974, durch den Kaiser Magdeburg unterstellt worden seien. Aber W. überschätzt hier den Annalista, dem er nur hätte folgen dürfen, wenn er hätte nachweisen können, daß dieser hier eine alte und selbständige Überlieferung darböte, während er doch offenbar nur den Thietmarschen Text, an dessen Unklarheit und Unrichtigkeiten er berechtigten Anstoß nahm, korrigiert, aber durchaus nicht berichtigt hat. — H. Böttger in der Zeitschr. für preuß. Geschichte und Landeskunde Bd. X S. 449 zerhaut in seiner Weise den gordischen Knoten mit der Behauptung, die Worte *et Jordan episcopus Posnaniensis primus* seien eine spätere Interpolation in Thietmars Text, die aber der Annalista Saxo schon vorgefunden habe.

[1] Über Thietmar und seinen Nachfolger Dodelin vgl. H. Bresslau in Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte Bd. I (1888) S. 386 ff.

neuen Suffragane Boso von Merseburg, Burchard von Meißen, Hugo von Zeitz in einem Atem mit Tudo von Havelberg, wie wenn diese vier damals zuerst das Kollegium der Magdeburger Suffragane gebildet hätten: diese sind es, die zunächst Unterordnung geloben und von denen ein jeder seine Parochie erhält (was für den Havelberger, der die seine bereits über 20 Jahre verwaltete, gar nicht zutrifft). Die beiden andern, den Brandenburger und den Posener, faßt Thietmar zu einer zweiten Gruppe zusammen, wie wenn sie später hinzugekommen seien. So erstaunlich es ist, daß Thietmar so wenig die Vorgeschichte der Bistümer seiner nächsten Kollegen kannte, diese Darstellung ist schief und unklar, im einzelnen unrichtig und verworren, und sie kann dem Zeugnis unserer Urkunden gegenüber nicht bestehen[1].

Wie viel klarer und bestimmter ist dagegen die in den Gesta archiepifcoporum Magdeburgensium und in den Annales Magdeburgenses erhaltene Magdeburger Überlieferung, soweit sie nicht durch Benutzung einer unlauteren Quelle, nämlich der bereits erwähnten gefälschten Urkunde verdorben ist. Wie dieser Magdeburger Kompilator arbeitete, haben wir bereits angedeutet; er stellt seine Nachrichten nebeneinander, ohne den Versuch zu machen, sie zu einer einheitlichen Darstellung zu verarbeiten, so daß die verschiedenen Stücke leicht ausgesondert werden können. Es trifft sich nun glücklich, daß gerade diese Partie, die das Magdeburger Weihnachtsfest von 968 behandelt, einer offenbar gleichzeitigen Aufzeichnung entnommen ist, die unter wörtlicher Benutzung des bereits öfter erwähnten Schreibens Ottos I. an die sächsischen Großen die Vorgänge mit aller Klarheit und Sicherheit und mit sehr wertvollen, sonst nicht überlieferten Einzelheiten erzählt. Wir erfahren aus ihr, daß Adalbert von den ihn begleitenden Kardinälen Wido und Benedict und dem Halberstädter Bischof Hildiward inthronisiert wurde, daß er dann seine drei neuen Suffragane Boso, Burchard und Hugo ordinierte und den Adaldag zum Propst von Magdeburg ernannte, daß endlich Dudo von Havelberg und Dudelin von Brandenburg, die ehemaligen Mainzer Suffragane, ihm zusammen mit den andern genannten Suffraganen Obödienz gelobten[2]. Da steht alles am rich-

---

[1] Vgl. auch die Bemerkungen von Grosfeld S. 48.

[2] Ich folge dem Text der Gesta (Mon. Germ. Scr. t. XIV 382): die Annalen (ebenda t. XVI 151) bieten hier nur belanglose Abweichungen. *Hiis et aliis, que privilegia adhuc inibi conservata testantur, synodali decreto ordinatis et sub interminatione Dei et apostolici nominis*

tigen Fleck. Nicht Thietmar, sondern diesem Magdeburger, dessen Darstellung mit der urkundlichen Relation übereinstimmt, müssen wir folgen[1].

Uns aber interessiert vor allem die Tatsache, daß in diesem Teile des Magdeburger Berichts nicht mit einem Worte die Rede ist von Jordan von Posen. Wer wollte da etwa eine zufällige Auslassung oder gar ein beabsichtigtes Schweigen annehmen? Es kann gar kein Zweifel sein, wo beide, die Urkunden und jener einzige zuverlässige Berichterstatter übereinstimmen: im Jahre 968, bei der Errichtung des Erzbistums Magdeburg, hat niemand an Posen und den damals wahrscheinlich schon seit zwei Jahren in Polen tätigen Bischof Jordan gedacht. Weder hat ihn der Magdeburger Erzbischof Adalbert damals geweiht, noch ist er bei der Errichtung des Erzbistums unter die Suffragane Magdeburgs aufgenommen worden[2].

---

confirmatis, prefatus archiepiscopus cum legatis Romane ecclesie, Widone scilicet episcopo bibliothecario et Benedicto cardinali, qui illum cum Hildewardo Halverstadensi episcopo sedi sue inthronizarent, dimissus, ad imperatorem remeavit letus; quem imperator nichilominus gaudens, utpote beati desiderii sui compos, cum litteris commendaticiis Magdeburg destinavit. Illuc ergo ex precepto imperatoris episcopi marchiones et reliqui Saxonie principes convenientes, ipsum honorifice susceperunt et vocum acclamatione manuumque elevatione electum (diese Worte sind dem angeführten Empfehlungsschreiben Ottos I. entlehnt) *cum prefatis apostolice sedis legatis celebri ritu inthronizaverunt. Affuit omnis sexus et etas gaudentium, fuit prorsus generale tripudium, ubi ad confirmationem sui idem archiepiscopus in presentia eorundem nativitatem Domini secum celebrantium Bosonem monachum Merseburgensi, Burchardum Misnensi, Hugonem Cyzensi ecclesiis primos episcopos ordinavit et Adeldagum* (*Aldagum* cod.) *primum ecclesie prepositum Magdeburgensi instituit. Dudo quoque Havelbergensis et Dudelinus Brandeburgensis episcopi, prius quidem Maguntino archiepiscopo subiecti, sed tunc agente imperatore a debita sui obedientia absoluti, Magdeburgensi ecclesie et eius archiepiscopo cum prefatis confratribus fidem et subiectionem promisere.*

[1] Daß Thietmar von Merseburg die Substanz dieses Magdeburger Berichtes nicht gekannt oder nicht benutzt hat, ist ohne weiteres klar, und Kurzes Folgerungen fallen damit zu Boden. Die unmittelbar vorhergehende Übereinstimmung in den Worten über Adalberts Persönlichkeit (*per omnia probatum*) muß also anders erklärt werden.

[2] Daß Posen nicht zu den Magdeburger Suffraganen und nicht zu Ottos I. Gründungen gehörte, dafür kann man Thietmar von Merseburg selbst zum Zeugen nehmen, da wo er im Prolog zum zweiten Buch seiner Chronik von Otto I. rühmt *Episcopatus construxit denique senos* (Kurze S. 18), worunter offenbar hier zu verstehen sind Havelberg, Brandenburg, Magdeburg, Merseburg, Zeitz und Meißen. Es mag hier auch noch an den Bericht Adams von Bremen erinnert werden (lib. II c. 16 [14] ed. Schmeidler S. 71): *Magdeburgensi archiepiscopatui subiecta est tota Sclavania usque Penem fluvium, episcopatus suffraganei quinque, quorum Mersiburg et Ciscia super Salam flumen condita, Misna vero super Albiam, Brandanburg et Havelberg interius vadunt.*

II. Die Schenkung Polens an den päpstlichen Stuhl und die Errichtung des Erzbistums Gnesen.

Die Prüfung der deutschen Quellen hat ergeben, daß ein zuverlässiges Zeugnis dafür, daß die Organisation der christlichen Kirche in Polen von Magdeburg aus und unter Mitwirkung Ottos des Großen, wie man bisher fast allgemein annahm, ausgegangen sei, nicht nur nicht vorhanden ist, sondern vielmehr daß unsre echten Quellen eine solche Annahme wenigstens für die Zeit von 968 bis nach 981 geradezu ausschließen. Die dürftigen polnischen Quellen wissen uns darüber überhaupt nichts zu sagen. Nun aber, wahrscheinlich aus den ersten Jahren des letzten Jahrzehnts, stoßen wir auf eine polnische Stimme von entscheidender und in diesem Zusammenhang bisher nicht hinreichend gewürdigter Bedeutung, auf ein urkundliches Zeugnis, von dem in der polnischen Überlieferung und in den polnischen Archiven selbst keine Spur mehr vorhanden ist, das vielmehr nur ein ferner Zufall uns überliefert hat. Früher kaum beachtet, noch von Friese und Roepell nicht gekannt, erst neuerdings häufiger und gründlicher behandelt[1], steht dieses merkwürdige Dokument an der Schwelle der polnischen Geschichte, ihr Richtung weisend durch die Jahrhunderte hindurch. Nur als Auszug in der Kanonessammlung des Kardinals Deusdedit und in dessen Ableitungen ist es überliefert, als Summarium einer an Papst Johannes XV. gerichteten Schenkungsurkunde, durch die Dagone index und Ota senatrix und ihre Söhne dem hl. Petrus die civitas Schinesne mit allen Pertinenzen übertragen, innerhalb dieser Grenzen: beginnend auf der einen Seite am Meere entlang[2], dann an der Grenze von Preußen bis nach Rußland hin, und an der Grenze von Rußland bis nach Krakau, und von Krakau bis zum Oderfluß, und geradeaus zu dem Ort

[1] Von H. Zeissberg im Archiv für österr. Geschichte Bd. XXXVIII (1867) S. 108 ff.; von Paul Fabre, La Pologne et le Saint-Siège du X au XIII siècle, in den Études d'histoire du moyen-âge dédiées à Gabriel Monod (1896); von Prašnik in einer Abhandlung über den Peterspfennig Polens in den Abhandlungen der Krakauer Akademie Ser. II Bd. XXVI (1908); vom Grafen Zmigród Stadnicki, Die Schenkung Polens an Papst Johannes XV. (Freiburg i. Schw. 1911); von H. G. Voigt in der Altpreußischen Monatsschrift Bd. XLVIII S. 626 ff.; von R. Holtzmann in der Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens Bd. LII (1918) S. 14 ff., der auch die Überlieferung genau behandelt und einen korrekten Text zu geben sich bemüht; er räumt auch mit den Phantasien des polnischen Grafen auf.

[2] *Longum mare.* Gemeint ist die Ostsee.

Alemure[1], und von Alemure bis ans Milzenerland, und von der Grenze von Milze geradeaus an die Oder, und von da längs des Oderflusses bis zur civitas Schinesne[2]. Dieses Schinesne ist Gnesen, und daß es sich hier um das ganze polnische Reich handelte, beweist ohne weiteres die Grenzbeschreibung, so unklar und vieldeutig sie auch in einzelnen Punkten ist. Auch wer die Aussteller sind, darüber kann am Ende kein Zweifel sein, nämlich Herzog Meszko von Polen und seine zweite Frau, die Sächsin Oda, die ehemalige Nonne von Kalbe, nebst ihren Söhnen. Wie freilich der Name Dagone und andere Schwierigkeiten zu erklären sind, und was sonst noch daran hängt, darüber brauchen wir uns hier nicht den Kopf zu zerbrechen[3]. Denn worauf es uns ankommt, ist daran zu erinnern und dies festzuhalten, daß in den Jahren 985—992 (nach R. Holtzmann genauer 990—992) Herzog Meszko, der erste christliche Herrscher des Landes, sein ganzes Reich mit der Hauptstadt Gnesen dem heiligen Peter in Rom, d. h. dem Papste, zu eigen übertrug. Mögen dazu die Devotion des Neubekehrten und die Gewissensbisse der ehemaligen Nonne[4] beigetragen haben, die Schenkung ist doch vorwiegend ein Akt politischer Natur und bedeutet ganz wie die Tradition des ersten Ungarnkönigs an Papst Silvester II. nicht nur den Beginn unmittelbarer Verbindung mit Rom und die Unterstellung unter den päpstlichen Stuhl, sondern zugleich den ersten Versuch, durch den Anschluß an die römische Kirche Polen von der einzigen, seine Selbständigkeit bedrohenden Großmacht, nämlich dem deutschen Reiche, unabhängig zu machen[5]. Diese Schenkung, mit der die Zahlung eines Jahreszinses verbunden war, von dem schon Thietmar von Merseburg und Bruno

---

[1] Dieses *Alemure* hat bisher nicht sicher gedeutet werden können. G. H. Voigt verweist auf den Fluß Mohra.

[2] Holtzmann übersetzt beidemal *civitas* mit »Reich« und redet vom »Reich Gnesen«, was ich nicht für richtig halte.

[3] Daß *Dagone iudex* auf Meszko zu beziehen sei, darüber sind jetzt alle einig, mit Ausnahme des Grafen Zmigród Stadnicki, der die alte Hypothese von L. Giesebrecht, Wendische Geschichten Bd. I S. 232 f., daß es sich um einen unbekannten pommerschen Fürsten, den zweiten Gemahl der Oda, handele, wiederaufgenommen hat. Vgl. Holtzmann S. 24. Das schwierigste Stück ist aber doch das Fehlen von Boleslaw, dem ältesten Sohne und Nachfolger Meszkos. Holtzmanns Erklärung S. 28 hat manches für sich, aber so recht befriedigt auch sie nicht.

[4] Vgl. Thietmar lib. IV c. 57 (ed. Kurze S. 96).

[5] Darauf weist auch Holtzmann S. 33 hin.

von Querfurt wissen[1], war der Vorakt zu der großen Aktion vom Jahre 1000, der Errichtung einer polnischen Metropole in Gnesen. Hier greift eins ins andere; ein Akt hängt am andern und vom andern ab. Nicht als willkürliche Handlungen eines phantastischen Kaisers und eines ehrgeizigen Fürsten sind Ereignisse wie diese verständlich; vieles mußte vorausgehen, ehe sie überhaupt möglich waren: die Konsolidierung eines mächtigen, nach Einheit und Unabhängigkeit strebenden Reiches, die Verlegung der Hauptstadt von Posen nach Gnesen, die der Schenkung an Rom vorausgegangen sein muß, da dort die *civitas Schinesne* den Mittelpunkt bildet, die Möglichkeit, sich von dem Einfluß der deutschen Kirche, die in den Ansprüchen der großen Metropole an der Elbe zum Ausdruck kam, zu befreien. Denn dieses ist doch der Sinn der Hingabe Polens an den heiligen Stuhl: sie bedeutet die kirchliche Unabhängigkeit von Deutschland.

Für eine Metropolitanstellung Magdeburgs ist, wie man sieht, in dieser Entwickelung kein Raum, und ein von Magdeburg abhängiges Bistum Posen will nicht in diesen Zusammenhang passen. War eine Unterstellung Posens unter Magdeburg bis zum Jahre 981, wie wir sahen, nicht erfolgt, so war sie jetzt, wo Polen selbsthandelnd in die große Politik durch die Verbindung mit Rom eintrat, erst recht nicht wahrscheinlich. Es blieben dann nur noch die Jahre nach 981 und vor 990 übrig, in denen Herzog Meszko allerdings als Freund und Bundesgenosse der Deutschen sich mehrfach bewährte. Seine Ehe mit der Sächsin Oda, sein Bundesverhältnis zu Otto III., seine Beziehungen zu Gisiler von Magdeburg weisen auf ein engeres Verhältnis zu Deutschland hin, als es vorher oder nachher bestanden hat[2], aber von da bis zur Unterstellung des Landesbischofs unter Magdeburg ist doch noch ein weiter Schritt, und es ist nicht leicht zu glauben, daß derselbe Fürst, der bald darauf sein ganzes Land an Rom tradierte, kurz vorher die

---

[1] Thietmar lib. VII c. 32 (ed. Kurze S. 187). Vgl. auch Roepell Bd. I S. 128, Note 45; P. Fabre in Études d'histoire du moyen-âge dédiées à Gabriel Monod S. 163 ff. und die Abhandlungen von Th. Gromnicki, Swiętopietrze w Polsce (Kraków 1908), und von Ptaśnik. Denar Swiętego Piotra obrońcą jedósci polityeznej i kościelnej w Polsce, in den Abhandlungen der Krakauer Akademie Ser. II Bd. XXVI (1908).

[2] In der Tat versetzt Uhlirz. Geschichte des Erzbistums Magdeburg S. 95. eben in diese Zeit und in den Zusammenhang dieser deutsch-polnischen Bündnispolitik die Unterstellung Posens unter Magdeburg. Unnütz, zu wiederholen. auf wie schwachen Füßen diese Hypothese steht. Denn diese Politik war doch mehr die Folge der Schwäche der Deutschen in ihren durch den großen Slawenaufstand erschütterten Ostmarken.

Unterordnung des Bischofs von Posen und damit der polnischen Kirche unter den Magdeburger Erzbischof herbeigeführt habe. Eine schwache Möglichkeit könnte vielleicht der Wechsel im Posener Bistum abgegeben haben. In jenen Jahren, 982 oder 984, soll der erste Posener Bischof Jordan gestorben sein[1]; sein Nachfolger wurde Vunger, wie es scheint, ein Sachse oder Thüringer[2] und aller Wahrscheinlichkeit nach Abt des 979 von Kaiser Otto II. gegründeten Benediktinerklosters in Memleben. Er wird noch in dem Diplom Ottos III. vom 4. Oktober 991 für dieses Kloster bezeichnet als *Vunnigerus episcopus, Mimilevensis ecclesiae abbas*[3], ist aber schon das Jahr darauf durch Abt Reginold ersetzt. Wenn das nicht bloß eine sehr naheliegende Hypothese, sondern geschichtliche Wirklichkeit wäre, dann würden sich daraus persönliche Beziehungen zu Merseburg und Magdeburg und besonders zum Erzbischof Gisiler und nach der Stellung und der Dotation des Klosters Memleben im Slawenland auch zur Mission im Osten ergeben, die diesen Vunger auch damals noch (991) als Missionsbischof erscheinen lassen würden. Von solchen persönlichen Beziehungen zwischen Polen und der thüringisch-sächsischen Kirche bis zur kanonischen Unterordnung als Suffragan unter Magdeburg ist aber immer noch ein weiter Weg. Und allzuviel Gewicht darf man auf die thüringisch-sächsische Herkunft Vungers nicht legen. Die Mehrzahl der älteren polnischen Bischöfe waren selbstverständlich Deutsche, wie schon ihre Namen bezeugen, außer Vunger, Poppo von Krakau und Reinbern von Kolberg, von dem Thietmar erzählt[4], daß er aus dem Hassegau stammte, also wohl ein engerer Landsmann Vungers war. Wir werden übrigens von diesem Vunger noch hören.

Im Jahre 992 starb Herzog Meszko, der Begründer und erste christliche Fürst des polnischen Reiches[5]. Ihm folgte sein berühmter Sohn Boleslaw Chrobry. Der hat die Einheit seines Reiches behauptet und verstärkt und seine Unabhängigkeit zuerst im Anschluß an die imperialistische Politik Ottos III., hernach in längeren Kämpfen mit Heinrich II. und den Sachsen durchgesetzt. Er hat vollendet, was Meszko begonnen. Auch in kirchlicher

[1] Vgl. oben S. 25 Anm. 2.

[2] Nach Mitteilung von G. Roethe und Edw. Schröder ist freilich eine Lokalisierung des Namens Vunger oder Vuniger nicht möglich.

[3] Mon. Germ. Dipl. t. II 482 n. 75. Vgl. Uhlirz, Geschichte des deutschen Reiches unter Otto II. und Otto III. Bd. I S. 123 Anm. 16. und Zmigród Stadnicki S. 13.

[4] Lib. VIII c. 72 (ed. Kurze S. 236).

[5] Vgl. Zeissberg im Archiv für österr. Geschichte Bd. XXXVIII S. 98f.

Hinsicht. Unter ihm erstand das polnische Kirchenwesen mit einem eigenen Metropoliten an der Spitze. Dies geschah im Jahre 1000.

Dieses Jahr hat für Polen dieselbe Bedeutung wie das Jahr 968 für das Slawenland zwischen Elbe, Saale und Oder: ein Analogon nicht nur im großen, sondern wahrscheinlich auch in manchen Einzelheiten. Hier wie dort die treibende Kraft der Kaiser, damals Otto I., jetzt sein Enkel Otto III., beide von dem gleichen Ehrgeiz beseelt, durch die Errichtung einer Metropole mit den dazugehörenden Suffraganbistümern in den weiten, kaum christianisierten Slawenländern sich für alle Zeiten einen Namen und einen Sitz im Himmel zu erwerben. Hier wie dort fehlte es nicht an Hemmnissen und Schwierigkeiten, die das geltende kanonische Recht bereitete; wie einst der Bischof von Halberstadt sich weigerte, der Errichtung eines Erzbistums in einer Stadt seiner Diözese (das war Magdeburg) zuzustimmen, so hat auch der damalige Bischof von Posen, der polnische Landesbischof Vunger, gegen die Errichtung des Erzstuhles in Gnesen, das in seiner Diözese lag, Einspruch erhoben.

Aber ein großer Unterschied zwischen 968 und 1000 ist da und für unser Wissen von den Vorgängen in Gnesen verhängnisvoll; während wir für 968 eine reiche und im wesentlichen vollständige urkundliche Überlieferung besitzen, versagt diese für das Jahr 1000 vollständig; nicht ein einziges urkundliches Zeugnis ist uns erhalten, kein Dokument aus Polen, keines auch aus Magdeburg. Erwägen wir nun, wie unser Wissen von der Errichtung des Magdeburger Erzstiftes beschaffen sein würde, wenn das urkundliche Material ganz verloren wäre und wenn wir weiter nichts besäßen als die Berichte unserer Chronisten, so bleibt uns für die Kritik der Ereignisse des Jahres 1000 nicht viel anders übrig als Skepsis und Resignation.

Zudem widersprechen sich unsere historiographischen Berichte jetzt noch mehr. Daß die deutsche Überlieferung auch hier einer andern Tendenz folgt als die allerdings einer viel späteren Zeit angehörenden polnischen Berichte, ist schon von andern bemerkt worden. Diese gehen mehr auf das äußerliche ein, sie verbreiten sich über den großartigen Empfang, den Herzog Boleslaw seinem kaiserlichen Gaste und Freunde zuteil werden ließ, sie reden ausführlich von den Auszeichnungen, die jener von Otto III. empfing[1]: mögen darin Nachrichten aus dem verlorenen Liber de passione

[1] Vgl. Roepell Bd. I S. 111 Note 13.

s. Adalberti verborgen sein; brauchbare und sachliche Angaben kann ich darin nicht finden, und ich vermag beim besten Willen aus dieser offenbar phantastischen und pragmatisch komponierten Erzählung des polnischen Chronisten nicht eine Angabe herauszuschälen, die sich mit Sicherheit verwenden ließe. Ich kann deshalb den Versuch nicht für methodisch richtig halten, das, was man aus dieser polnischen Tradition als verwendbar herausgefischt hat, bloß darum, weil es nicht unmöglich wäre, als verbürgt anzunehmen[1]. Für unser Thema ist die polnische Überlieferung auch hier so gut wie unergiebig; um so nötiger ist freilich deshalb eine kritische Prüfung der zeitgenössischen deutschen Berichte. Denn sie geben durchaus kein einheitliches Bild.

Wieder ist es der diesen Ereignissen nun schon sehr nahe stehende Thietmar von Merseburg, mit dem wir uns zuerst auseinanderzusetzen haben. Lagen, als er seine Chronik schrieb, bereits mehr als vier Jahrzehnte hinter den Vorgängen des Jahres 968; die des Jahres 1000 erlebte er als Zeitgenosse, und in seiner damaligen Stellung muß er über sie genauere Kenntnis gehabt haben. Stoßen wir in seiner Erzählung auf Lücken oder Unklarheiten, so werden wir ihn nicht mit Unkenntnis entschuldigen dürfen;

---

[1] Mit Recht wird die Abhandlung von H. Zeissberg, Über die Zusammenkunft Kaiser Ottos III. mit Herzog Boleslaw I. von Polen zu Gnesen, in der Zeitschrift für die österr. Gymnasien Bd. XVIII (1867) S. 313 ff. gerühmt, und man wird sie auch heute noch mit Nutzen nachlesen. Aber gegen seinen Versuch, den Verfasser der Chronica Polonorum, den sogenannten Martinus Gallus, der mehr als 100 Jahre später schrieb, als zuverlässigen Gewährsmann für die Ereignisse des Jahres 1000 wenigstens teilweise heranzuziehen, kann ich die schwersten Bedenken nicht unterdrücken. Muß doch Zeißberg, um ihm folgen zu können, sich zu verzweifelten Interpretationen verstehen, worüber man die folgenden Anmerkungen nachlesen möge. Daß die älteren polnischen Historiker auf ihren Gallus, der ihnen so schöne Sachen aus der Zeit Boleslaws des Großen zu erzählen weiß, geschworen haben, kann man ihnen nicht verübeln. Die neueren haben im Anschluß an Zeissberg eine kritischere Haltung eingenommen; sie haben sich, zuletzt der unermüdliche W. Kętrzyński, mehrfach und ausführlich mit diesen wichtigen Ereignissen beschäftigt; ich muß aber, wie bereits bemerkt, des Polnischen unkundig, davon absehen, mich mit ihnen auseinanderzusetzen. Zwar nicht für unser Thema, wohl aber für den Weg, den ich eingeschlagen habe, scheinen sie mir auch keine direkte Hilfe zu gewähren. Die Ausführungen von Zmigród Stadnicki S. 57 ff. entbehren der Originalität; nur den Namen nach kenne ich die Abhandlung von J. Szuzski, Pielgrymka Ottona III do Gniezna w r. 1000, in Przegląd polski Bd. I (1872), und die Lemberger Programme von E. Zharski, Die Slawenkriege zur Zeit Ottos III. und dessen Pilgerfahrt nach Gnesen (1882), und von K. Rawer, Poliljczne znaczenie zjajde Gnieżnieńskiego w r. 1000 (1882).

viel eher werden wir annehmen müssen, daß ihm seine Stellung Rücksichten auferlegte.

Bei Thietmar steht Otto III. ganz im Vordergrunde; er ist es, der das neue Erzbistum ins Leben ruft; alles geht auf seine Initiative zurück; der andern Gewalten, ohne die das alles gar nicht möglich gewesen wäre, geschieht kaum Erwähnung. Wohl meldet er, daß Vertreter Roms im kaiserlichen Gefolge sich befanden, neben dem Patrizius Ziazo der Oblationar Robert[1] und Kardinäle der römischen Kirche, aber über ihren Anteil an den Ereignissen in Gnesen geht er hinweg. Wie bedeutend aber dieser gewesen ist, das würden wir, auch wenn davon nicht an einer andern Stelle die Rede wäre, aus der Sachlage selbst erschließen können. Denn wie im Jahre 968 die Errichtung der Magdeburger Metropole, so war auch im Jahre 1000 die Gründung des Erzbistums in Gnesen gar nicht möglich ohne die kirchlichen Akte, ohne päpstliche Privilegien und synodale Beschlüsse; der Kaiser allein, mochte er auch die treibende Kraft sein und die Sache selbst durchführen, hätte das von sich aus nicht vermocht[2]. So ist Thietmars Erzählung hier ungewollt — denn sein Gesichtskreis reichte eben nicht weit genug — lückenhaft. Sie ist es aber auch weiterhin, wo er von der Begegnung des Kaisers mit dem ihm entgegeneilenden Erzbischof Gisiler berichtet. Das war ein Ereignis von hoher politischer Bedeutung; notwendigerweise muß es da zu einer Aussprache über Ottos III. polnische Kirchenpolitik gekommen sein. Aber auch hier sagt uns Thietmar nicht, was zwischen den beiden verhandelt worden ist: er begnügt sich, indem er mehr andeutet als berichtet, mit dem kurzen Satze *gratiam eius quamvis non firmam promeruit*: man hat da den Ein-

[1] Der Oblationar Robert war, was man aus Thietmar nicht ersieht, ein hoher Beamter der Kurie; er ist uns wohlbekannt aus zwei Gerichtsurkunden von 998 und 1001 (Mon. Germ. Dipl. t. II n. 278: *Robertus diaconus et oblationarius sanctae et apostolicae sedis* und n. 396). Er unterschreibt sie an erster Stelle nach Papst und Kaiser; er ist wohl in Gnesen Silvesters II. Vertreter.

[2] G. Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte Bd. VII S. 297 ff., legt freilich eben diese Befugnisse dem deutschen König bei. Tatsächlich hat er sie gewiß ausgeübt; formell, und darauf kommt es hier an, war er an die Zustimmung der kirchlichen Instanzen gebunden. Er hat sie damals auch immer erlangt durch Druck, Überredung, Verhandlung, Entschädigung. — Das Buch von K. Szajnocha, Boleslaw Chrobry (2. Aufl. Lemberg 1859), die Abhandlung von X. Liske, Boleslaw Chrobry i Otto III, in Dziennik literacki 1869 und das Krakauer Programm von A. Zukowski, Stosunki Boleslawa Chrobrego ze stolicą apostolską (1877), habe ich nicht eingesehen.

druck, als ob Thietmar mehr gewußt habe, als er zu sagen für gut fand. Wir möchten gerne wissen, wie Gisiler sich zu dem Plane der Gründung der polnischen Metropole, der für die weitfliegenden Hoffnungen und Absichten des Magdeburgers verhängnisvoll war — denn wie hätte ihm verborgen bleiben können, daß damit jede Möglichkeit, jenseits der Oder Fuß zu fassen, für immer abgeschnitten wurde —, gestellt haben mag; hätte er nicht, wenn er wirkliche oder vermeintliche Rechte hätte geltend machen können, auf das schärfste gegen den kaiserlichen Plan protestieren müssen? Wohl befand er sich selbst in gefährdeter Lage, und die kaiserliche Ungnade drohte ihm längst; allein wie hätte er einen solchen Akt zulassen können, wenn er irgend in der Lage gewesen wäre, ihn zu hindern? Wie immer man Thietmars Erzählung deuten will, von einem Proteste Gisilers schweigt er[1].

Über Zeitz und Meißen gelangt Otto III., von Boleslaw mit außerordentlichen Ehren aufgenommen, nach Gnesen. Dort empfängt ihn der Landesbischof Vunger. Nun folgt die berühmte, oft kommentierte Stelle (lib. IV c. 45 ed. Kurze S. 89): *Nec mora fecit ibi archiepiscopatum, ut spero legitime, sine consensu tamen prefati presulis*[2]*, cuius diocesi omnis haec regio*

[1] Anders freilich stellt Uhlirz, Geschichte des Erzbistums Magdeburg S. 95. 163, die Sache dar. Er meint, Gisiler, diesem geschickten Diplomaten, dem es gelungen sei, nach 983 die Polen zu Bundesgenossen zu gewinnen, sei es auch geglückt, die kirchliche Oberhoheit Magdeburgs über das Bistum Posen, d. h. im damaligen Sinn über ganz Polen, auszudehnen. Im Jahre 1000 aber habe der Erzbischof, ohne Rücksicht auf die Merseburger Sache, mit beharrlichem Mute seine oberhoheitlichen Rechte verfochten und es durchgesetzt, daß Posen nicht dem neuen Erzbistum Gnesen einverleibt wurde, sondern in seinem bisherigen Verbande, d. h. bei Magdeburg, verblieb. Aber das sind, da die Magdeburger Überlieferung, auf der diese Hypothese beruht, sich als tendenziös herausstellen wird, also hier ausscheidet, nur Vermutungen und nicht einmal gut fundierte. Denn Gisilers Stellung war gerade im Jahre 1000 eben wegen der Merseburger Angelegenheit so bedroht, daß er es kaum hätte wagen können, dem Kaiser und dem Papste offenen Widerstand in der polnischen Sache zu leisten. Gelang es ihm aber gerade damals, wie Thietmar erzählt, bei Otto III. wieder zu Gnaden zu kommen (wenn auch nicht zu dauernder Gnade), so läge es vielmehr nahe, anzunehmen, daß er die kaiserliche Gnade durch Nachgiebigkeit in der polnischen Frage, die dem Kaiser vor allem am Herzen lag, erreichte. Aber ich kann nirgends einen ernsthaften Beleg dafür finden, daß Gisiler überhaupt einen Anspruch auf Posen zu erheben ein Recht gehabt habe. Wäre es anders gewesen, würde das Thietmar, dem als sächsischem Bischof die Gründung des Erzbistums Gnesen offenbar sehr unsympathisch war, verschwiegen haben?

[2] Das betonen auch Hauck Bd. III S. 274 Anm. 6 und Abraham S. 124. — Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte Bd. VII S. 298, und Hinschius, Kirchenrecht Bd. II S. 382 Anm. 4. haben die Stelle auf Gisiler von Magdeburg bezogen. Allein das heißt Thietmar

subiecta est; committens eundem predicti martyris (Adalberti) fratri Radimo eidemque subiciens Reinbernum Salsae Cholbergiensis aecclesiae episcopum, Popponem Cracuaensem, Iohannem Wrotizlaensem, Vungero Posnaniensi excepto, factoque ibi altari sanctas in eo honorifice condidit reliquias.

Eines ist klar: über Posens Zugehörigkeit zu Magdeburg wird auch hier nichts gesagt. Auch nichts, wie bereits bemerkt, von einem Proteste Gisilers. Nur der Landesbischof Vunger protestiert, denn Gnesen liegt in seiner Diözese; er will, wie einst Bernhard von Halberstadt, die Errichtung eines Erzbistums in einer Stadt seiner Parochie nicht anerkennen. Wie damals, so war nach kanonischem Recht auch jetzt ein Zwang nicht möglich: so hatte noch im Jahre 967 die Ravennater Synode unter dem Vorsitz des Papstes Johanns XIII. in der Magdeburger Sache entschieden[1]. Thietmar nimmt Partei für Vunger mit den Worten *ut spero legitime*, womit er doch wohl sagen will, man sei damals nicht streng kanonisch verfahren, indem man auf den Widerspruch oder auf die mangelnde Zustimmung

---

Gewalt antun. Abgesehen von der gleich zu besprechenden Paraphrase des Magdeburger Chronisten, spricht auch der Sprachgebrauch Thietmars durchaus gegen eine solche Interpretation. *Diocesis* wird allerdings noch im 10. Jahrhundert zuweilen im Sinne von Kirchenprovinz gebraucht wie für den bischöflichen Sprengel *parochia*; aber Thietmar gebraucht auch *diocesis* in diesem Sinne (vgl. lib. II c. 11 ed. Kurze S. 24: *Halverstidensis aecclesiae .. in cuius diocesi urbs prefata (Magadaburg) iacet*, und *praesul* ist bei ihm immer nur der Bischof; dem Erzbischof vergißt er nie den vollen Titel *archipraesul* und *archiantistes* beizulegen. — Auch Zeissberg a. a. O. S. 325 Anm. 43 will die Stelle so deuten, daß unter dem *prefatus presul* nicht Bischof Vunger, sondern Erzbischof Gisiler von Magdeburg zu verstehen sei. Aber die Begründung ist unzulässig und macht dem sonst so feinen Kritiker keine Ehre. Denn er will damit dem von ihm in ungebührlicher Weise herangezogenen sogenannten Martinus Gallus glaubhafter machen, der die ganz unglaubliche Geschichte erzählt, zu Boleslaws Zeiten habe es in Polen zwei Metropolen gegeben, nämlich Gnesen und — jedermann weiß, daß die fabelhafte polnische Tradition hier antwortet: Krakau, wie das ja auch in der Chronik des Vincenz Kadlubek und in Mierzwy Kronika (ed. Bielowski, Mon. Pol. hist. Bd. II S. 189. 276) ausgesprochen ist: *ut geminam metropolim instituerit unam Cracoviae et aliam Gneznae* usw., während Zeissberg dem Leser die Deutung Gnesen und Magdeburg nahelegt. Das sind schon nicht mehr Hypothesen.

[1] Vgl. Uhlirz a. a. O. S. 136: *Igitur quia civitas, ubi Magadaburgensis archiepiscopatus sedes sita est intra parrochiam Alverstatensis episcopii reiacet, sine consensu episcopi sedis illius et archiepiscopi Mogontiacensis, cui subiectionem exhibet, commutationem parrochie fieri non posse sancta synodus decrevit*, und ähnlich erklärt die Synode von 981: *Quod quam contrarium sit auctoritati canonicae, sanctorum patrum decreta consulentibus liquet, cuiquam episcopo sine suae subscriptionis assensu suam alio transferendam parrochiam surripere.* Die Anwendung auf Posen-Gnesen ergibt sich von selbst.

des Diözesanbischofs keine oder nicht genügende Rücksicht nahm. Die Einzelheiten bleiben im Dunkel. Vunger blieb nach Thietmars Versicherung außerhalb des neuen Gnesener Metropolitanverbandes, wie einige neuere polnische Historiker wohl mit Recht meinen, nur für seine Person, was auch eine Irregularität nach kanonischem Rechte war. Übrigens wird seine Stellung wohl schon seit der unter Meszko erfolgten Verlegung der Residenz von Posen nach Gnesen an Bedeutung eingebüßt haben. Daß er im Magdeburger Metropolitanverband blieb, müssen natürlich diejenigen annehmen, die die Zugehörigkeit Posens zu Magdeburg vor dem Jahre 1000 als erwiesen oder wahrscheinlich ansehen: Thietmar, das muß nochmals betont werden, sagt das freilich hier nicht. Wer jene Zugehörigkeit zu Magdeburg nicht als erwiesen ansieht, wird annehmen, daß alles beim alten blieb, soweit die persönliche Stellung Vungers in Betracht kam: er blieb unabhängig von Gnesen wie von Magdeburg. Das war freilich eine Anomalie, aber unter den damaligen Verhältnissen eine Anomalie ohne Bedeutung, wie auch sein Protest doch nur ein schwacher und erfolgloser Versuch war, eine große Entwicklung aufzuhalten, die über ihn hinwegging.

Thietmars Bericht, so wichtig er ist, bringt uns nicht weiter. Fragen wir nun die eigentliche Magdeburger Überlieferung, die uns in den Gesta archiepifcoporum Magdeburgensium (Mon. Germ. Scr. t. XIV 390) und in den Annales Magdeburgenses (Mon. Germ. Scr. t. XVI 159) erhalten ist[1]. Hier ist ein gleichlautender ausführlicher Bericht in den Gesta im Leben Gisilers, in den Annalen beim Jahre 996 zum Märtyrertod des hl. Adalbert eingeschoben mitten in die den Annalen von Quedlinburg wörtlich folgende Erzählung. Welchen Wert hat er? Ist er original wie der Bericht desselben Magdeburger Chronisten über das Weihnachtsfest von 968? Ich lasse ihn, da man ihn mit Aufmerksamkeit lesen muß, hier folgen.

Hanc ergo urbem (Gnesim) devotus imperator, occurrente sibi loci episcopo, nudis pedibus intravit, et post lacrimosam ad sanctum Adelbertum orationem, nova illum inſtitutione, id est archiepiscopatus in eodem loco fundatione, sed non legitima, honoravit. Nam tota hec provincia unius Poznaniensis episcopi erat parrochia, et ipsa cum omnibus futuro tempore illic fundandis[2] *episcopatibus, auctoritate primi Ottonis imperatoris et pontificum apostolice sedis metropolitano Magdeburgensis archiepiscopii fuerat subiecta. Hanc ergo sine utro-*

[1] Vgl. oben S. 12.

[2] *fundandis* geben richtig die Annalen; die Gesta haben *fundatis.*

rumque episcoporum consensu iste imperator in quinque dividens episcopatus, in ipsa urbe Gnezi Gaudentium, beati Adelberti germanum, consecrari archiepiscopum fecit eique tres alios episcopos in tribus locis, id est Salzcolberch[1]*, Crakowe, Wortizlave, ordinatos subiecit; Poznaniensem vero episcopum non assentientem priori iuri et Magdeburgensis archiepiscopii subiectioni reliquit.*

Bedarf es für den, der diesen Text aufmerksam liest, des Nachweises, daß er bei aller sachlichen Abweichung dem Berichte Thietmars folgt, an den er auch hie und da wörtlich anklingt? Allerdings sachlich ist zwischen Thietmar und dem Magdeburger ein großer Unterschied: dieser sagt klar und bestimmt, was jener verschweigt oder unbestimmt läßt. Otto III. gründete in Gnesen ein Erzbistum, sagt Thietmar, *ut spero legitime*; nein, *non legitima*, ruft der Magdeburger aus[2]. Das ganze Land mit Gnesen war der Diözese des Bischofs Vunger von Posen unterworfen, behauptet Thietmar; diese ganze Provinz war die Parochie ausschließlich des Bischofs von Posen, versichert auch der Magdeburger Autor, aber er erweitert dies durch die Behauptung, daß sie mit allen andern in Zukunft dort zu gründenden Bistümern durch Otto I. und den päpstlichen Stuhl dem Magdeburger Erzbischof als Metropolitan unterworfen gewesen sei. Davon steht nichts bei Thietmar, vielmehr ist dieser Satz zwar nicht wörtlich, aber tatsächlich jener Fälschung entlehnt, auf die wir noch zurückkommen werden, und diese Fälschung ist sogar durch den Satz *cum omnibus futuro tempore illic fundandis episcopatibus*, durch den nicht nur Posen, sondern auch alle in Zukunft in Polen zu gründenden Bistümer dem Magdeburger Erzstuhl unterworfen werden, übertrumpft worden. Unser Magdeburger Gewährsmann spricht hier offen und bestimmt aus, was Thietmar zu sagen entweder nicht gewagt oder nicht gewollt hat: hier wird zum erstenmal in der historischen Literatur der Anspruch Magdeburgs auf das Bistum Posen und darüber hinaus auf die kirchliche Unterordnung von ganz Polen proklamiert. Die neueren, die ihm folgten, erkannten nicht, daß diese Magdeburger Quelle eine unlautere ist. War aber einmal ausgesprochen, daß mit der Errichtung der polnischen Metropole in Gnesen nicht nur die Parochialrechte des Posener Bischofs verletzt wurden (wie dies Thietmar andeutet), sondern auch das Metropolitanrecht von Magdeburg (wie der Magdeburger Bericht

[1] *Slazcholberg* Gesta.

[2] Diese Antithese hat H. BÖTTGER in Zeitschr. f. preuß. Geschichte und Landeskunde Bd. X S. 452 mißverstanden.

behauptet), so mußte nicht nur Vunger von Posen protestieren, sondern auch Gisiler von Magdeburg. Dessen Protest fehlte bei Thietmar; bei dem Magdeburger durfte er nicht fehlen, und in der Tat erweitert dieser ganz folgerichtig, seiner These entsprechend, Thietmars *sine consensu tamen prefati presulis* zu *sine utrorumque episcoporum consensu*, nämlich des Erzbischofs von Magdeburg und des Bischofs von Posen. Die Mache und die Tendenz sind da handgreiflich sichtbar. Er wendet sie gleich noch einmal an. *Vungero Posnaniensi excepto* sagt Thietmar; der Leser empfindet, wie erwünscht, ja notwendig da eine sachliche Ergänzung wäre, denn jeder möchte nun bestimmt wissen, wem dann der von der Metropolitangewalt von Gnesen befreite Posener Bischof unterstellt worden sei. Unser Magdeburger Berichterstatter beantwortet diese Frage mit verblüffender Bestimmtheit, indem er behauptet: *Poznaniensem vero episcopum non assentientem priori iuri et Magdeburgensis archiepiscopii subiectoni reliquit.* Ganz ebenso verfuhr, beiläufig bemerkt, der viel später schreibende sächsische Annalist, der wörtlich Thietmar ausschreibt; wie er nun an diese Stelle kommt, stutzt auch er und fügt sinngemäß, wenn auch tatsächlich falsch, den Worten Thietmars *sine consensu tamen prefati presulis* hinzu *et sui metropolitani* (Mon. Germ. Scr. t. VI 844).

Daß dieser Magdeburger Bericht also nichts anderes ist als eine tendenziöse Paraphrase der Erzählung Thietmars, die er mit der ihm vertrauten Magdeburger Fälschung, von der noch die Rede sein wird, ergänzte, erweiterte und umbildete, macht auch eine Prüfung des Satzes wahrscheinlich, in dem der neuen kirchlichen Einteilung Polens Erwähnung geschieht. Auf den ersten Blick könnte es freilich scheinen, als brächte er zu Thietmars Nachricht über die Gründung Gnesens und die Unterstellung der drei neuen Suffragane von Kolberg, Krakau und Breslau eine neue und wichtige Ergänzung durch den Satz *hanc (provinciam) . . iste imperator in quinque dividens episcopatus . . eique* (dem neuen Erzbischof Radim = Gaudentius) *tres alios episcopos in tribus locis, id est Salzcolberch, Crakowe, Wortizlave, ordinatos subiecit*, was man eigentlich so verstehen müßte, als habe Otto III. das eigentliche Polen in fünf Diözesen eingeteilt (deren Namen wir leider nicht erfahren) und außerdem noch die drei andern von Thietmar genannten Bistümer in den erst jüngst zu Polen gekommenen Ländern Pommern (mit Kolberg), Chrobatien oder Krakowien (mit Krakau), Schlesien (mit Breslau) hinzugefügt: macht zusammen acht und mit dem angeblich zu Magdeburg gekommenen Posen gar neun. Eine Erzählung von der größten Bedeutung,

wenn an ihr etwas wahres wäre. Aber sie ist, wie wir noch sehen werden, nichts anderes als eine mißverstandene Wiedergabe des Berichtes Thietmars; dieser Magdeburger Gewährsmann ist offenbar zu der Zahl fünf durch die einfache Zählung von Gnesen, Posen, Kolberg, Krakau, Breslau gekommen. Item, so klar und richtig die Magdeburger Relation über das Weihnachtsfest vom Jahre 968 ist, so unbrauchbar ist sie für die Vorgänge im Jahre 1000: sie enthält nicht eine originale Nachricht.

Wir besitzen noch einen dritten zeitgenössischen Bericht in den Annalen von Hildesheim. Sie melden zum Jahre 1000, daß Otto III. in der Fastenzeit sich in das Slawenland begeben habe, um am Grabe des hl. Adalbert zu beten; dort habe er eine Synode versammelt und sieben Bistümer eingerichtet, den Gaudentius aber, den Bruder des hl. Adalbert, zum Erzbischof gemacht, *licentia Romani pontificis* und auf Bitte des Herzogs Boleslaw. Daß der Annalist Prag statt Gnesen nennt und den Polenherzog Boleslaw zum Herzog der Böhmen macht, beeinträchtigt freilich das Gewicht seiner sonstigen Nachrichten[1]. Aber er hebt zwei Punkte hervor, die Thietmar übergeht, ohne die aber die ganze Aktion gar nicht zu denken ist, nämlich den Anteil des Papstes Silvesters II.[2] und die Synode in Gnesen: beides kann ohne weiteres als wohlverbürgt angesehen werden, denn sie gehören notwendig zur Sache. Eine ernste Schwierigkeit erhebt sich aber gegenüber dem Satze *episcopia septem disposuit*[3]. Mit Thietmar ist das nicht zu vereinbaren. Es kommt hinzu, daß schon wegen der Siebenzahl, die in der polnischen Sage eine große Rolle spielt, auf diese Nachricht ein starker Schatten des Verdachtes fällt. Sieben Jahre soll der kleine Meszko, der

---

[1] Gfrörers (Geschichte Gregors VII. Bd. V S. 883) und Dudiks (Mährens Allg. Geschichte Bd. II S. 108) Phantasien hat schon Zeissberg abgewiesen.

[2] Den Anteil Silvesters II. hebt auch Zeissberg (Zeitschrift für die österr. Gymnasien Bd. XVIII S. 326) energisch hervor. Ebenso Abraham S. 67 ff.

[3] Die Lösung, die Zeissberg a. a. O. S. 318 nach dem Vorgange von J. Stasiński S. 76 vorschlägt, Otto III. habe auf der Synode die Streitigkeiten der vier neuen Bistümer (Gnesen, Kolberg, Krakau, Breslau) mit den drei alten (Meißen, Prag, Posen) beglichen (*disposuit*), ist unglaublich künstlich und ohne weiteres abzulehnen. Was *disponere* bedeutet, lehrt Thietmar lib. II c. 22 ed. Kurze S. 32): *disposita singulis quibusque parrochia speciali* und (lib. VIII c. 75 ed. Kurze S. 238): *dispositis singularibus parrochiis.* Ähnlich auch A. Wawrowski in der Berliner Dissertation De bellis inter Boleslaum I Poloniae regem atque Henricum II imperatorem regemque Germaniae gestis (1853) S. 11 Anm. 1. Zmigród Stadnicki will die Schwierigkeiten aus dem Wege räumen, indem er S. 62 Anm. 2 einen Schreibfehler des Annalisten annimmt (VII statt IIII). Aber wohin geraten wir mit solchen Hypothesen?

Begründer des Christentums in Polen, blind gewesen sein; sieben Kebsweiber hielt er sich, bevor er die fromme Dubrawka nahm; sieben Bistümer gründet der Sohn. Ist dem Hildesheimer Annalisten[1] etwa eine uns sonst nicht überlieferte polnische Tradition zugekommen? Hier würde man bestimmtere Angaben zunächst bei den polnischen Quellen erwarten; aber es charakterisiert diese, wie bereits bemerkt, daß sie statt dessen sich in ausführlichen Schilderungen des prunkvollen Empfanges und der gefeierten Feste ergehen oder in allgemeinen Redensarten, hinter denen sich keinerlei genauere Kenntnis verbirgt. Die einzige Nachricht, die die Chronica Polonorum, die unter dem Namen des sogenannten Martinus Gallus bekannter ist, hierüber bringt: *Igitur rex Boleslaus erga divinum cultum in ecclesiis construendis et episcopatibus ordinandis beneficiisque conferendis ita devotissimus exsistebat, quod suo tempore Polonia duos metropolitanos cum suis suffraganeis continebat* (Mon. Germ. Scr. t. IX 432 und Bielowski Mon. Pol. hist. t. I 407), ist in ihrem ersten Teil so unbestimmt, daß sie uns nichts Neues sagt, und in ihrem zweiten Teil durch den offenbaren Zusammenhang mit der falschen Krakauer Tradition unglaubwürdig[2]. Auch der von den polnischen Historikern gern zitierte und kommentierte Satz (*Imperator* . .) *insuper et in ecclesiasticis quicquid ad imperium pertinebat in regno Polonorum vel in aliis superatis ab eo vel superandis regionibus barbarorum suae suorumque successorum potestati concessit, cuius pactionis decretum papa Silvester sancte Romane ecclesie privilegio confirmavit* (Mon. Germ. Scr. t. IX 429 und Bielowski Mon. Pol. hist. t. I 401) scheint mir schwerlich mehr zu sein als das Produkt pragmatischer Konstruktion, wie sie dem Verfasser der Chronica Polonorum eigentümlich ist. Daß die Errichtung des Erzbistums Gnesen die kirchliche Autonomie Polens bedeutete und daß dazu die Bestätigung durch ein päpstliches Privileg erforderlich war, das sind selbstverständliche Dinge; aber daß der sogenannte Martinus Gallus die Urkunde Ottos III. und das Privileg Silvesters II. gekannt und ihren Inhalt richtig wiedergegeben habe, glaube ich nicht; im Liber de passione s. Adalberti, auf den er sich beruft, hat schwerlich davon etwas gestanden[3]. Viel wichtiger ist eine andere Nachricht, auf die schon von

[1] Der Bericht der Hildesheimer Annalen ist auch in andere deutsche Quellen übergegangen, wie in die Annalen von Altaich und die Biographie des Bischofs Meinwerk von Paderborn. Die sieben Bistümer stehen auch beim Annalista Saxo (Mon. Germ. Scr. t. VI 644).

[2] Vgl. was oben S. 37 Anm. 2 darüber gegen Zeissberg gesagt ist.

[3] Begreiflicherweise legen die polnischen Historiker gerade auf diese Stelle das größte Gewicht, und sie bauen darauf das polnische Staatskirchenrecht unter Boleslaw

anderer Seite hingewiesen ist, daß schon in einer römischen Urkunde vom 2. Dezember 999 der Name des Gaudentius als *archiepiscopus s. Adalberti martyris* begegnet[1], woraus mit Gewißheit geschlossen werden darf, daß der Plan der Begründung eines Erzbistums in Gnesen schon damals beschlossen war und daß Gaudentius vermutlich vom Papst Silvester II. dazu geweiht worden ist. Überhaupt werden wir uns den Verlauf der Dinge nicht so denken dürfen, wie sie Thietmar erzählt, bei dem das alles wie eine kaiserliche Improvisation erscheint, sondern vielmehr ähnlich wie die Ereignisse von 968 vor und bei der Errichtung des Erzbistums Magdeburg: Vorberatungen in Rom zwischen Kaiser und Papst, Vorverhandlungen mit den beteiligten kirchlichen Instanzen und mit dem Polenherzog, Weihe des Gaudentius in Rom, Sanktion auf der Synode in Gnesen, an die sich die solenne Feier mit der Inthronisation des neuen Erzbischofs und Konsekration der drei neueingesetzten Suffragane angeschlossen haben wird. Aber bei dem Fehlen aller Urkunden können wir das eben nur vermuten. Alle Einzelheiten vollends sind in Dunkel gehüllt, insbesondere die Gründung der neuen polnischen Bistümer. Wahrscheinlich müssen wir uns Gnesen und Posen als die eigentlichen Bistümer für Polen vorstellen, die andern drei für die jüngst unterworfenen Länder, Kolberg für Pommern, Krakau für Chrobatien, Breslau für Schlesien. Bekanntlich ging Kolberg bald wieder ein; wann die übrigen polnischen Bistümer in Plock, Wladislaw oder Wloclawek (Leslau) und Lebus entstanden sind, wissen wir nicht sicher[2].

Chrobry. So besonders T. Wojciechowski in den Denkschriften der Krakauer Akademie. hist.-phil. Klasse, Bd. IV (1880) S. 193 Anm. 1 und Wl. Abraham in seinem oft zitierten Buch S. 200f.

[1] So unterschreibt Gaudentius eine Farfenser Gerichtsurkunde Ottos III. (ed. Mon. Germ. Dipl. t. II 767 n. 339). Dazu gibt J. Stasiński S. 75 eine merkwürdige Hypothese.

[2] Die Organisation der polnischen Bistümer hat in kurzen Zügen Paul Fabre in der G. Monod gewidmeten Festschrift dargestellt. Er stellt fest, daß am Anfang des 12. Jahrhunderts Gnesen wieder Metropole war mit den vier Suffraganen von Posen, Krakau. Breslau und Plock. Plock, das Bistum für Masovien, sei, so nimmt er mit W. Kętrzyński (s. unten) an, von Boleslaw II. Smialy zur Zeit Gregors VII. gegründet worden. In den ersten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts müssen hinzugekommen sein die bald vereinigten Kruschwitz und Wloclawek für Kujawien, dazu die pommerschen Bistümer Stettin und Wollin (Kammin) und Lebus in der Mark. Für das beginnende 11. Jahrhundert ist also Raum nur für Gnesen und Posen, Krakau, Breslau und das ephemere Kolberg. Die Hypothese von M. Gumplowitz, Zur Geschichte Polens im Mittelalter S. 208ff., und von T. Wojciechowski in seinen Szkice historyczne (1904) über die Entstehung des Bistums Lebus im 11. Jahrhundert an Stelle von Kolberg ist nichts weiter als eine Hypothese; ich brauche

Nur auf die Persönlichkeit jenes Posener Bischofs Vunger fällt noch ein- oder zweimal ein zufälliger Lichtstrahl. Von ihm hören wir noch aus der von dem Missionsbischof Brun von Querfurt, dem Mitschüler Thietmars von Merseburg (lib. VII c. 34 ed. Kurze S. 188), verfaßten Vita quinque fratrum, der Erzählung von dem Wirken und dem Martyrium der frommen Eremitenmissionare des hl. Romuald. Nachdem Brun ihren Tod geschildert, fährt er fort zu berichten, daß Bischof Vunger sogleich zur Blutstätte geeilt und die Leichen der Eremiten am 13. November (des Jahres 1003 nach des Herausgebers R. Kade Chronologie, die mit den polnischen Annalen übereinstimmt) beigesetzt habe. Vunger ist der *episcopus terrae*; Brun nennt ihn *senex* und *dives de bona voluntate*[1]. Damals also war Vunger noch in Polen. Im folgenden Jahre aber brach der Krieg zwischen Deutschen und Polen aus, und da geschah es, daß jener Eremit, der dem Blutbad entronnen war und von Polen nach Rom reisen sollte, zugleich mit Bischof Vunger von den Sachsen auf der Reise aufgegriffen und in einem Magdeburgischen Kloster in einer Art Schutzhaft festgehalten wurde[2]. Jener entkam wie durch ein Wunder; von diesem ist nicht weiter die Rede. Jedenfalls geriet er in die Wirren dieser Kämpfe, und die Vermutung liegt nahe,

---

hier mich darauf nicht weiter einzulassen. Die fleißige, aber wenig kritische Dissertation von Lud. Joh. Leporowski (Herbipoli 1874) S. 70f. bringt ebensowenig neues wie die Abhandlung des Jesuiten Augustin Arndt, Über die ältesten polnischen Bistümer, in der Zeitschrift für kath. Theologie Bd. XIV (1890) S. 44ff., der ganz den Arbeiten von Leporowski, Malecki und Kętrzyński folgt und ihre Irrtümer wiederholt. Arndt, S. 50, nimmt sogar als sicher an, daß die ersten vier polnischen Bistümer Posen, Krakau (das er um 984 gegegründet sein läßt), Kolberg und Breslau (die er kurz vor 1000 ansetzt) bis zum Jahre 1000 vom Erzbistum Magdeburg abhängig gewesen seien. Von polnischen Historikern haben außer Wl. Abraham vornehmlich A. Malecki, Kościelne stosunki w pierwotnej Polsce, in Przewodnik naukowy i literacki Bd. I (1875), und W. Kętrzyński, Biskupstwa i klasztory polskie w X i XI wieku, in Przegląd Powszechny (1889) Bd. XXIII S. 609ff. und Bd. XXIV S. 15ff., über die Bistümer Polens, ihre Gründung und älteste Geschichte gehandelt.

[1] Ed. R. Kade in Mon. Germ. Scr. t. XV und danach wiederholt von W. Kętrzyński in Mon. Pol. hist. VI. Die sachlichen und textlichen Abweichungen der Ausgabe Kętrzyńskis von der Kades sind für uns nicht wesentlich. Die hier in Betracht kommenden Stellen stehen S. 733. 735, bzw. S. 416. 419. Die Erzählung Peter Damianis in der Vita Romualdi und Cosmas übergehen die Teilnahme Vungers.

[2] .. *quia discordia magna cum rege Saxonum erat, dum timetur, ne in damnum sui imperii illorum cursus foret, cum satis bono Vungero episcopo in itinere comprehenditur et missus Parthenopolim, in monasterio sub diligenti custodia tenetur.* Oder wäre statt *cum* zu lesen *ab*? Daß diese italienischen Eremiten, die im Jahre 997 auf Betreiben Ottos III. nach Polen gesandt waren, polenfreundlich waren, war schon damals selbstverständlich.

daß er, ein Deutscher von Geburt und wahrscheinlich einst Mitglied des sächsisch-thüringischen hohen Klerus[1], schon durch die Ereignisse vom Jahre 1000 Gegner des Boleslaw und des Gnesener Erzbischofs, in jenen Kämpfen zwischen Heinrich II. und Boleslaw, zwischen Sachsen und Polen, vertrieben worden sei und vielleicht in Magdeburg eine Zuflucht gefunden habe. Lebte und starb er dort, sei es als Magdeburgischer Pensionär, wie die vertriebenen Havelberger Bischöfe Hilderich und Erich, oder in ehrenvoller Schutzhaft? Dann würde sich auch der Titel *consacerdos et suffraganeus* erklären, den Thietmar von Merseburg ihm beilegt, da er seinen Tod meldet[2].

Denn daß Vunger in Sachsen gestorben ist, das können wir mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit annehmen. Seinen Tod melden die Nekrologien von Merseburg und Lüneburg zum 8. bzw. 9. Juni. Er ist der einzige polnische Bischof dieser Zeit, von dem wir ein solches Datum besitzen. Daraus folgt nicht nur, daß er eine Persönlichkeit von Bedeutung und Ansehen, sondern auch, daß er mit der sächsischen Kirche in engstem Zusammenhang gestanden und ihr wohl selbst angehört hat. Aber das alles würde doch wohl nicht genügen, um erklärlich zu machen, daß man in Merseburg und Lüneburg den Todestag eines im fernen Osten verstorbenen Bischofs hat wissen können. Es drängt sich da von selbst die Vermutung auf, Vunger sei gar nicht in Posen, sondern in Sachsen gestorben. Nach dem Merseburger Nekrolog notierte auch Thietmar von Merseburg den Tod des Vunger beim Jahre 1012, wo er das Hinscheiden des Erzbischofs Tagino von Magdeburg berichtet (lib. VII c. 5 ed. Kurze S. 173): *Eodem die* (9. Juni) *Vungerus Posnaniensis cenobii pastor, consacerdos suus et suffraganeus, XXX. ordinationis suae anno obiit*[3]. Hier zum ersten und zugleich zum einzigen Mal nennt Thietmar bestimmt und undeutbar den Bischof von Posen Suffragan des Erzbischofs von Magdeburg. Wir haben keine andere ursprüngliche und unabhängige Nachricht, der wir glauben könnten, als diese Notiz zum Jahre 1012. — Lediglich auf diesen

---

[1] S. oben S. 33.

[2] In welchen Zusammenhang die »Brüderschaft« gehört, die Boleslaw Chrobry mit den Magdeburgern eingegangen war und die er im Jahre 1007 brach (Thietmar lib. VI c. 33 ed. Kurze S. 153), wissen wir nicht. Zmigród Stadnicki S. 77f. bezieht das auf Posen und spinnt daraus neue Hypothesen.

[3] Den Tod des Bischofs Vunger melden auch die Annalen von Quedlinburg zum Jahre 1012 (Mon. Germ. Scr. t. III 81).

drei Worten beruht letzten Endes die These von der Unterordnung des Bistums Posen unter Magdeburg. Ich lasse dahingestellt, ob die Nachricht richtig und glaubwürdig ist. Nicht nur die geschichtliche Entwickelung selbst spricht gegen sie. Da alle anderen Zeugnisse, die das gleiche behaupten, unecht und verfälscht sind, fällt auch auf diese Notiz bei Thietmar ein starker Verdacht.

III. Die späteren Magdeburger Papsturkunden und das gefälschte Polenprivileg.

Die urkundliche Überlieferung, die uns schon beim Jahre 1000 im Stiche gelassen hat, versagt auch bei dem für die Geschichte des Magdeburger Erzbistums nicht weniger wichtigen Jahre 1004, dem Todesjahre Gisilers, dessen letzte Lebenszeit mit Sorge und Bitterkeit erfüllt war. Sah er doch sein Lebenswerk gefährdet und seine Existenz bedroht, seit die päpstliche Autorität unter Gregor V. und Silvester II. und die kaiserliche unter Otto III. und Heinrich II. das Werk von 981 wiederumzustoßen beschlossen hatten. Dieser einst so mächtige Kirchenfürst starb am 25. Januar 1004. Bei König Heinrich II. stand bereits der Nachfolger fest: es war der Bayer Tagino, sein Vertrauter und das willfährige Werkzeug zur Wiederherstellung des von Gisiler aufgelösten Bistums Merseburg, die dem frommen König besonders am Herzen lag. Der Kandidat der Magdeburger, der Dompropst Waltherd, Taginos späterer Nachfolger, mußte zurücktreten; Taginos Wahl wurde durchgesetzt, er selbst am 30. Januar in Magdeburg wohl vom Bischof Arnulf von Halberstadt inthronisiert[1] und am 2. Februar 1004 in Merseburg konsekriert. Die Wiederherstellung des Bistums Merseburg erfolgte sofort, in territorialer Hinsicht freilich nur in beschränktem Umfang. Immerhin, König und Papst waren dem willigen Tagino verpflichtet. Er erhielt das Pallium und zugleich ein Privileg. Dies wird ausdrücklich von dem Verfasser der Gesta archiepiscoporum Magdeburgensium (Mon. Germ. Scr. t. XIV 392) erwähnt. Da es verloren ist, sind wir eines vielleicht entscheidenden kritischen Hilfsmittels beraubt. Nicht nur wegen dieses Privilegs, sondern auch um an einem charakteristischen Bei-

[1] Thietmari Chron. lib. V c. 41 (ed. Kurze S. 130), wo aber der König selbst als der handelnde erscheint (*rex baculo Arnulfi presulis clerum et populum Taginoni venerando patri cum redditura summo iudici racione commisit eundemque in cathedram episcopalem ipse constituit*).

spiel Thietmars Arbeitsweise zu zeigen[1], was dann wieder nicht ohne Einfluß auf unser Urteil über seine Glaubwürdigkeit sein kann, bin ich genötigt, einen Augenblick bei der Erhebung Taginos zu verweilen.

Thietmar erzählt, Tagino sei am 2. Februar 1004 vom Erzbischof Willigis von Mainz in Gegenwart des Königs und des päpstlichen Legaten (des Kardinalbischofs Leo) geweiht worden, nachdem Bischof Hilderich von Havelberg, welcher der Vormann, d. h. der älteste unter den Magdeburger Suffraganen war, seine Zustimmung dazu gegeben hatte[2]. Diese Erzählung ist soweit einheitlich, klar und richtig. Denn den neuen Erzbischof zu weihen, war nach dem Synodalbeschluß von 967[3] und nach dem Privileg Johanns XIII. von 968 Jaffé-L. 3731 (s. oben S. 23) Sache und Recht der Suffraganbischöfe; dem ältesten kam die Hauptfunktion dabei zu. Dieser aber verzichtete aus Courtoisie auf sein Vorrecht zugunsten des anwesenden höchsten geistlichen Würdenträgers, des großen Mainzer Erzbischofs, denn nach dem damals noch geltenden Ritus ging der Erzbischof den Kardinalbischöfen der römischen Kirche vor[4]. Aber nun fährt Thietmar fort: *et quia is, ut scriptura eius testatur, ab solo ordinandus apostolico, huc* (nämlich nach Rom)[5] *venire propter instantem necessitatem non potuit, ibidem* (d. h. in Merseburg) *sacri crismatis delibucione tercium implevit numerum*[6]. Lassen wir

[1] Vgl. auch H. Pabst, Jahrbücher Heinrichs II. Bd. II S. 450 ff.

[2] Lib. V c. 44 (ed. Kurze S. 132): *qui primus horum in ordine fuit confratrum.*

[3] Uhlirz S. 136: *ipseque (archiepiscopus) ab eis (episcopis suffraganeis), qui pro tempore fuerint, post primum, qui a Romana sede archiepiscopalem benedictionem et pallium susccpturus est, consecretur.*

[4] Vgl. Hinschius, Kirchenrecht Bd. I S. 333.

[5] Zu dieser Stelle, die fälschlich auch anders gedeutet worden ist, vgl. die Parallelstelle bei Thietmar lib. IV c. 44 (ed. Kurze S. 89) und Hirsch, Jahrb. Heinrichs II. Bd. I S. 278 Anm. 1.

[6] *Ordinare* und *inthronizare* sind natürlich verschiedene Dinge; vgl. unten S. 58. — Aber auch was unter *ordinare* zu verstehen sei, ist nicht in jedem Falle klar, und nicht immer handelt es sich um den gleichen Akt. *Ordinare* hat eine allgemeine und eine besondere Bedeutung. Es kann so heißen und heißt in der Regel der Akt, der jetzt »ordinieren« genannt wird, nämlich die Priesterweihe und weiterhin die Weihe zum Bischof oder Erzbischof. Denn auch an dem bereits ordinierten Bischof fand bei der Promotion zum Erzbischof eine neue Handlung statt, die *archiepiscopalis benedictio*, die ebenso als Ordination bezeichnet wird. Adalbert war zum Bischof der Russen vom Erzbischof von Mainz ordiniert worden, zum Erzbischof von Magdeburg ordinierte ihn P. Johann XIII. Gisiler, sein Nachfolger, war von Adalbert zum Bischof von Merseburg ordiniert worden, zum Erzbischof von Magdeburg aber von Benedict VII. Diese beiden Präzedenzfälle haben offenbar bewirkt, daß in Magdeburg die Theorie entstand, der jeweilige Erzbischof müsse vom Papste selbst ordiniert werden.

die Deutung der letzten Worte beiseite, offenbar will Thietmar sagen, daß, wie Taginos Urkunde bezeuge[1], er vom Papste selbst zu ordinieren gewesen sei, aber die Reise nach Rom wegen der drängenden Notwendigkeit nicht habe unternehmen können[2]. Unser braver Chronist merkte gar nicht, daß er sich damit selbst widersprach. Es ist für seine Art zu schreiben ein charakteristisches Schulbeispiel, wie er die eine Nachricht hierher, die andere dorther nahm und sie nebeneinander setzte, unbesorgt um den daraus entstehenden Widerspruch.

Wie gesagt, nach dem Privileg Johanns XIII. kam die Weihe des neuen Erzbischofs den Magdeburger Suffraganen zu. Aber wie schon vor ihm Adalbert, so ist auch der zweite Erzbischof Gisiler vom Papste selbst zum Erzbischof ordiniert worden[3], und so wird der Wunsch der Magdeburgischen Erzbischöfe, diese besondere Ehre auch für die Zukunft verbrieft zu genießen, begreiflich. Ich trage auch kein Bedenken anzunehmen, daß Tagino ein solches Privileg erhielt. Das muß die *scriptura* sein, von der Thietmar spricht. Aber wohlverstanden, bei Taginos Weihe besaß die Magdeburger Kirche dieses Privileg noch nicht[4], denn sonst wäre ja die *licentia* des Vormannes der Suffragane nicht erforderlich gewesen, und nicht an Willigis von Mainz wäre es gewesen, die Weihe zu erteilen, sondern an dem anwesenden und den Papst vertretenden Legaten. Das alles hat der gute Thietmar, obwohl er, selbst Suffragan von Magdeburg, das Recht der Suffragane auf die Weihe des Erzbischofs kannte und auch ausgeübt hat[5], offenbar gar nicht gemerkt. Übrigens ist die Vermutung, daß Tagino

[1] Das ist die Stelle, auf die Fr. Kurze seine Hypothese von der Existenz einer von Tagino selbst verfaßten Magdeburger Bistumschronik gegründet hat. Diese Deutung haben P. Simson im N. Archiv Bd. XIX S. 345 und Uhlirz in Mitteil. des Instituts für österr. Geschichtsforschung Bd. XV S. 127 mit Recht zurückgewiesen; *scriptura* heißt Urkunde: vgl. z. B. Jaffé-L. 3820: *haec praesens apostolicae sedis scriptura.*

[2] Die Gesta archiepiscoporum Magdeburgensium und die Annales Magdeburgenses wiederholen mit wenig veränderten Worten die Darstellung Thietmars; Kurze stellt auch hier die Dinge auf den Kopf.

[3] Von Gisiler sagt Benedict VII. in der Urkunde von 981 Jaffé-L. 3808: *Gisilhario a nobis archiepiscopo ordinato.*

[4] Oder hätte Thietmar damit das Privileg Benedicts VII. für Gisiler Jaffé-L. 3808 gemeint, in dem es heißt: *decrevimus hunc eundem episcopum, consentiente toto Romane ecclesie ordine, intronizandum et eidem ecclesie archipresulem ordinandum!* Das bezog sich freilich nur auf Gisiler, nicht aber auch auf die Nachfolger.

[5] Er sagt bei der Erhebung des Erzbischofs Waltherd (lib. VII c. 2 ed. Kurze S. 171): *sum unus ex his, qui electionis huius ac consecracionis participes esse debent.*

von Johann XVIII. außer dem Pallium auch das Privileg *de ordinando a solo apostolico* erlangt habe, um so weniger anstößig, als ein ähnliches Privileg einem seiner Nachfolger besonders erteilt worden ist, dem Erzbischof Hunfrid im Jahre 1027 durch Papst Johann XIX. (Jaffé-L. 4084)[1]. Daß seitdem zwei Privilegien nebeneinander bestanden, jenes Johanns XIII. zugunsten der Magdeburger Suffragane, dieses von Johann XVIII. und Johann XIX. für Tagino und Hunfrid, hat auf die Praxis selbst gar keinen Einfluß gehabt, wie eben Privilegientheorie und Privilegienpraxis immer sehr verschiedene Dinge gewesen sind, und der würde irren, der die historischen Vorgänge bloß nach dem Wortlaut der Privilegien rekonstruieren wollte. Wirklich sind alle Nachfolger des Tagino, soweit wir wissen, trotz dieses päpstlichen Privilegs, regelmäßig von ihren Suffraganen geweiht worden, so Waltherd und Gero 1012, Hunfrid 1023, Engelhard 1051, Wernher 1084 usw., wie Thietmar selbst und die Verfasser der Magdeburger Bistumschronik gewissenhaft berichten[2].

Das verlorene Privileg Johanns XVIII. für Tagino hat aber aller Wahrscheinlichkeit nach noch mehr enthalten als die Verleihung des Palliums und des Vorrechtes *de ordinando a solo apostolico*. Da in der Regel der wesentliche Inhalt der Privilegien von dem einen Erzbischof auf den andern übergeht, meist in stufenweise zunehmender Fülle, manchmal freilich auch mit Einschränkungen, so kann man oft aus dem Wortlaut des dem Nachfolger verliehenen Privilegs den Inhalt des verlorenen Privilegs für den Vorgänger erschließen. Nun ist das Privileg Benedicts VIII. für Taginos Nachfolger Waltherd erhalten: eine vom 27. August 1012 (Jaffé-L. 3989) datierte[3] erweiterte Palliumverleihung zugleich mit einer Bestätigung der Vorrechte der erzbischöflichen Kirche, in der dem Erzbischof das Recht bewilligt wird, das Pallium an den erlaubten Tagen nicht allein im Dom zu Magdeburg, sondern auch in andern Kirchen auf der Reise zu tragen und die Kreuzfahne (*vexillum crucis*) sich vorantragen zu lassen. Das Recht, die zwölf Kardinalpriester und die sieben Kardinaldiakonen der Magde-

---

[1] Vgl. auch Uhlirz in Mitteil. d. Instituts f. österr. Geschichtsforschung Bd. XV S. 128.

[2] Die einzige Ausnahme in den ersten Jahrhunderten ist meines Wissens Erzbischof Heinrich, der 1105 von dem päpstlichen Legaten Gebhard von Konstanz geweiht wurde; aber das geschah in irregulären Zeiten und Verhältnissen.

[3] Im Liber privilegiorum s. Mauritii steht nicht *XV Kal. sept.*, sondern *VI Kal. sept.* Bei Jaffé-L. 3989 steht das Privileg danach irrig beim 18. August 1012.

burger Kirche zu weihen, war schon von Johann XIII. dem ersten Erzbischof verliehen, von Benedict VIII. dem zweiten bestätigt worden; sicher hat es auch Tagino erhalten. Neu ist in dem Privileg für Waltherd der Satz *Insuper et inter cardinales episcopos nostrae sedis consortium habere . . . permitto.* Was man gegen die Glaubwürdigkeit dieser Verleihung vorgebracht hat[1], kann ich als stichhaltig nicht anerkennen: es kann sich hierbei nur um ein Ehrenrecht handeln, ähnlich wie in unsern Zeiten um eine hohe Ordensverleihung; an Aufnahme in das Kardinalskolleg mit Sitz und Stimme ist natürlich nicht zu denken, denn irgendwelche Rechte waren und können mit dieser Auszeichnung nicht verbunden gewesen sein[2]. Daß gerade Waltherd mit einer so seltenen Auszeichnung begnadet wurde, muß besondere Gründe gehabt haben, die wir nicht kennen; bei Tagino würde sie prima facie natürlicher erscheinen. Ich trage also kein Bedenken, anzunehmen, daß dieser Satz auch schon in dem Privileg von 1004 gestanden haben mag, ebenso wie die in dem Privileg für Waltherd wiederkehrende Bestätigung der Aequalitas mit dem Trierer, Kölner und Mainzer Erzbischof[3].

Dieses Privileg Benedicts VIII. ist datiert vom 27. August 1012, aber der Erzbischof, für den es bestimmt war, war bereits am 12. August gestorben, und der Bote aus Rom brachte die Urkunde einem Toten. An seiner Stelle ward von Heinrich II. Gero erhoben. Auch er empfing von Benedict VIII. ein vom Oktober 1012 datiertes Privileg Jaffé-L. 3990 mit der Verleihung des Palliums und der Kreuzfahne. Ebenso beschränkt sich

---

[1] Dümmler, Otto d. Gr. S. 448 Anm.

[2] So faßt auch Hinschius, Kirchenrecht Bd. I S. 332, die Sache auf.

[3] Über das Privileg für Waltherd vgl. auch die etwas oberflächlichen Bemerkungen von C. B. Graf v. Hacke, Die Palliumverleihungen bis 1143 (Göttingen 1898) S. 44. 75f. — Daraus, daß es in seinen formelhaften Teilen mit dem Privileg Benedicts VII. von 975 für Erzbischof Willigis von Mainz Jaffé-L. 3784 übereinstimmt, dürfen wir mit Hacke folgern, daß die päpstliche Kanzlei sich feststehender Formeln bediente. Es wäre freilich auch möglich, daß das Privileg für Willigis im Jahre 1011 oder 1012 für seinen Nachfolger Erkenbald wiederholt wurde (dies ist verloren) und daß das Formular auf diesem Wege der Kanzlei Benedicts VIII. bekannt wurde. Eben diese Übereinstimmung mit dem Mainzer Privileg verbürgt die von einigen angefochtene Glaubwürdigkeit der Urkunde für Waltherd; nicht einmal eine kleine Interpolation würde ich zugestehen, sondern Satz für Satz gilt mir als echt. — Bemerkenswert ist, daß zuletzt die Aequalitas auf Trier, Köln und Mainz zusammengeschrumpft und die noch im Privileg Benedicts VII. für Gisiler stehende Andeutung auf Salzburg und Hamburg jetzt ganz verschwunden ist.

das Privileg Benedicts VIII. für den folgenden Erzbischof Hunfrid vom 7. März 1024 Jaffé-L. 4058 auf Verleihung von Pallium und Vortragskreuz. Daraus, daß diese beiden Urkunden hinter den großen Verleihungen für Tagino und Waltherd in so erheblichem Maße zurückbleiben, etwa folgern zu wollen, daß das Privileg für Waltherd nicht volle Glaubwürdigkeit verdiene, wie Jaffé und Löwenfeld bemerken, ist ganz unberechtigt. Denn dieser Umstand erklärt sich ohne weiteres daraus, daß die beiden letzten Palliumurkunden eben nur persönliche Verleihungen Benedicts VIII. für Gero und Hunfrid waren, während jenes für Waltherd neben den diesem persönlich bewilligten Gnaden (Pallium und Kreuzfahne) auch eine Bestätigung der Rechte des Erzstiftes enthielt, die für Waltherds Nachfolger zu erneuern Benedict VIII. keinen Anlaß hatte, da sie auch für diese galten. Bei seinem Nachfolger Johann XIX. war dies anders; es verstand sich von selbst, daß der Erzbischof Hunfrid von Magdeburg so bald als möglich von dem neuen Papst die Bestätigung der erzbischöflichen Rechte, nicht der persönlichen Auszeichnungen, die er bereits besaß, erbat, was ihm auch in einer undatierten, aber zum Jahre 1027 gehörenden Urkunde gewährt wurde (Jaffé-L. 4084); diese enthält eine allgemeine Bestätigung der Magdeburger Privilegien, Würden und Verleihungen seiner Vorgänger und dazu als besondere Vergünstigung noch das Vorrecht der Weihe durch den Papst oder seinen Gesandten: *iubemus autem et apostolica auctoritate interdicimus, ut nullus tuus successor archiepiscopus iam dictae Magdaburgensis aecclesiae ab alio aliquo consecretur, nisi a Romano pontifice vel a suo misso sive cui ipse preceperit.* Wie schon bemerkt, hat dies möglicherweise bereits in dem Privileg von 1004 für Tagino gestanden.

Dies ist das letzte Papstprivileg, das im Liber privilegiorum s. Mauritii steht. Von den folgenden Papsturkunden sind alle bis auf die Innocenz' II. verloren, nämlich die Privilegien Leos IX. für Engelhard, Alexanders II. für Wernher, Gregors VII. für Hartwig, Paschals II. für Heinrich und Adelgot, Calixts II. für Roger, Honorius' II. für Norbert, um nur die wichtigsten zu nennen, die der Autor der Gesta archiepiscoporum notiert hat; wie viele außerdem noch verlorengegangen sind, läßt sich gar nicht ermessen. Es leuchtet aber ein, wie schwierig eine Untersuchung ist, die sich nur auf die geringen Reste eines einst reichen Archivs stützt und deshalb nicht auf sicherem Weg von dem einen zum andern Zeugnis fortschreiten kann.

Eine Beobachtung, die unser Thema angeht, drängt sich hier noch auf. Auch in allen diesen Privilegien des 11. Jahrhunderts fehlt jeder Hinweis auf Posen. Allerdings auch der Suffragane von Magdeburg geschieht in ihnen keine Erwähnung. Aber es wird kein Zufall sein, daß auch in den erzählenden Quellen, abgesehen von jenen Stellen, die als falsch oder tendenziös ausscheiden, der Posener Bischof nie genannt wird, auch da nicht, wo er als Suffragan von Magdeburg nicht fehlen dürfte, so vorzüglich bei den Wahlen und Weihen des Metropoliten, über die Thietmar von Merseburg und später der Verfasser der Bistumschronik jedesmal genau berichten. Das wäre doch seltsam, daß gerade bei diesen Gelegenheiten, wo alle Suffragane von Magdeburg sich zusammenfanden, der von Posen immer fehlt und sein Fehlen auch nie bemerkt wird. Bei Taginos Weihe am 2. Februar 1004 waren anwesend Hilderich von Havelberg als Vormann, Eido von Meißen, Hildeward von Zeitz, Wigo von Brandenburg und Wigbert von Merseburg (Thietmar lib. VI c. 1), bei Waltherds Weihe am 22. Juni 1012 Eido von Meißen als Senior, Hildeward von Zeitz, Wigo von Brandenburg, Erich von Havelberg und Thietmar von Merseburg; bei Geros Weihe am 22. September 1012 dieselben (lib. VII c. 21 und Gesta archiepp. in Mon. Germ. Scr. t. XIV 397)[1]. Und wenn wir noch hinzufügen, daß wir nichts erfahren über den Nachfolger des Bischofs Vunger von Posen, weder über seinen Namen noch über seine Herkunft[2], und daß nach dem Jahre 1012 sich ein undurchdringliches Dunkel über die Kirchen des Ostens herabsenkt, so sind das gewiß Umstände, die die Legende von der Zugehörigkeit des Posener Bistums zum erzbischöflichen Sprengel von Magdeburg nicht eben wahrscheinlicher machen. —

Es wird Zeit, daß wir endlich zu dem Dokument kommen, das an dieser ganzen Verwirrung schuld ist. Es steht im Liber privilegiorum s. Mauritii an der dritten Stelle auf fol. 2, gehört demnach zu der bisher besprochenen Privilegiengruppe aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts: spätere Entstehung ist damit ausgeschlossen, und mit den Bestrebungen des Erzbischofs Norbert darf die Fälschung nicht in Verbindung gebracht werden.

---

[1] Das haben bereits Abraham S. 125 und Zmigród Stadnicki S. 79 festgestellt.

[2] Arndt in d. Zeitschrift für kath. Theologie Bd. XIV (1890) S. 53 macht zum Nachfolger des Vunger einen Romanus (1012—30).

Die Urkunde entbehrt jedes Formulars: kein Aussteller und kein Empfänger werden genannt, und die sonst bei den päpstlichen Urkunden in der Regel nicht fehlenden Schlußformeln, Scriptumzeile und Datierung, sind nicht vorhanden. Erst eine Hand des 11. Jahrhunderts hat darüber die ergänzenden Worte geschrieben *Johannes episcopus servus servorum Dei* und sie damit zu einer Urkunde eines Papstes Johann gemacht. Auf diese Autorität hin, die aber keine ist, hat sie LÖWENFELD unter Nr. †3823 nach dem Vorgange der meisten Herausgeber und nach den Ausführungen von GERSDORFF im Cod. dipl. Saxoniae regiae Abt. II Bd. I S. 19 Anm. Johann XIV. (984—85) zugeschrieben, während GROSFELD, der ihr zuerst eine kritische Betrachtung gewidmet hat[1], unter Nichtachtung jener späteren Überschrift auf Benedict VII. riet. Aber dieses Spiel ist müßig, denn das Stück ist eine freie Fälschung ohne echte Vorlage; welchem Papste der Fälscher sie zugedacht hat, wissen wir nicht. Im 12. Jahrhundert, zur Zeit des Erzbischofs Norbert, der von ihr wieder Gebrauch machte, ist sie den Päpsten Johann, Benedict und Leo zugeschrieben worden[2]. Daß diese Urkunde eine Fälschung ist, ist so handgreiflich, daß alle darin übereinstimmen. Aber welchen Zweck und welche Wirkung sie gehabt, das hat man bisher nicht erörtert.

Ich beginne mit einer Analyse des Stückes.

Der Text ist an sich nicht ungeschickt und trifft nicht übel die Diktion der Papsturkunden des 10. Jahrhunderts. Der Fälscher war nicht ununterrichtet; er kannte die andern Magdeburger Urkunden, und er wußte von ihnen für seine Zwecke Gebrauch zu machen. Die Arenga *Quoniam a Deo*, obwohl ich sie sonst nicht nachweisen kann, ist so gut auf den Tenor päpstlicher Privilegien gestimmt, daß man beinah glauben möchte, sie sei irgendeiner verlorenen Urkunde entlehnt. Der Fälscher hebt dann mit einer gedrängten Erzählung von der Gründung des Erzbistums durch Otto den Großen, *primus et maximus Ottonum*, an; er erzählt zuerst, mit Anklängen an das Privileg Johanns XIII. Jaffé-L. 3728 und ganz ähnlich, wie es der Verfasser

[1] P. GROSFELD, De archiepiscopatus Magdeburgensis originibus S. 54. Auch P. SIMSON im N. Archiv Bd. XIX S. 345 ff. hat die Fälschung ausführlicher behandelt, aber dabei sich arg vergriffen. Er hält sie für die *scriptura* Taginos, von der Thietmar redet (s. oben S. 48), allein im Jahre 1004 existierte sie noch nicht, wie ich gleich beweisen werde. Simson verwechselt auch *ordinare* und *inthronizare* und zieht daraus irrige Folgerungen. Er hat sie auch falsch datiert (vgl. S. 56).

[2] Vgl. unten S. 65 Anm. 1.

der Magdeburger Bistumschronik tut, die Gründung der Stadt Magdeburg durch Otto I.[1], die Weihe des Domes zu Ehren von Sankt Peter, Moriz und Innocenz, die Überführung ihrer Reliquien, den Beschluß Ottos I., *ultra fluvios Albiam et Salam et Odoram* Bistümer zu gründen, nämlich in Zeitz, Meißen, Merseburg, Brandenburg, Havelberg, Posen, endlich die Errichtung des Erzbistums selbst, hauptsächlich mit freier Benutzung der bekannten Notitia über die Ravennater Synoden von 967 und 968. Dieser Auszug nimmt den größten Teil der Fälschung ein. Ist die Darstellung, wie gesagt, nicht ungeschickt, so verrät sich die Fälschung doch durch grobe Fehler und Mißverständnisse[2]. Nun folgen die eigentlichen Vergünstigungen, die ich summarisch aufzähle: 1. Verleihung des päpstlichen Schutzes, 2. Vollmacht, die Suffragane zu ordinieren, 3. Konsekration der Erzbischöfe durch ihre Suffragane. Auf Grund dieser Vollmachten habe Adalbert die Weihe der ihm unterstellten Suffraganbischöfe, nämlich des Jordan zum Bischof von Posen, des Hugo zum Bischof von Zeitz, des Burchard zum Bischof von Meißen, des Boso zum Bischof von Merseburg, des Dodila zum Bischof von Brandenburg, des Tudo zum Bischof von Havelberg, vollzogen. Ich denke, da haben wir ihn! — Hierauf folgen weitere Privilegien, die hauptsächlich dem Privileg Benedicts VIII. für Waltherd Jaffé-L. 3989 oder deren Vorlage entnommen sind, nämlich 4. Inthronisation durch den päpstlichen Nunzius, 5. das Tragen des Palliums sowohl im Dom wie in andern Kirchen auf der Reise an den bestimmten Tagen, 6. das Vortragskreuz, 7. die Ordination der Magdeburger Kardinalpriester und -diakonen, 8. die Mitgliedschaft des Erzbischofs am Kardinalskolleg, 9. die Gleichstellung mit den Erzbischöfen von Trier, Köln und Mainz. Hierauf, so fährt die Urkunde fort, habe der Kaiser den neuen Erzbischof mit dem (päpstlichen) Privileg und den kaiserlichen Prä-

---

[1] Es ist schon früh die Vorstellung aufgekommen, Otto I. habe nicht nur die Magdeburger Kirche errichtet, sondern auch die Stadt Magdeburg gegründet. Das steht nicht nur in der Magdeburger Bistumschronik, sondern auch bei Thietmar (lib. II c. 3 ed. Kurze S. 19) und sogar auch in den Urkunden, nämlich in dem Synodalbericht von 967 (s. Uhlirz S. 135) und danach in der Papsturkunde Jaffé-L. 3728 vom 18. Oktober 968. H. Böttgers Entrüstung über den Fälscher (S. 456. 464) ist also unberechtigt.

[2] So, wenn erzählt wird, daß Otto I. von Ravenna nach Rom geeilt sei und dort den Adalbert zum Erzbischof habe weihen lassen, während der Kaiser vielmehr in Ravenna blieb und den Adalbert von dort nach Rom zum Papste zum Empfang des Palliums sandte. — Die ausführliche Kritik von H. Böttger in der Zeitschrift für preuß. Geschichte und Landeskunde Bd. X (1873) S. 457 ff. trifft freilich oft daneben.

zepten nach Magdeburg gesandt. Es folgt dann noch einmal die Zusicherung des päpstlichen Schutzes und die Bestätigung des Erzbistums mit allem Zubehör, ziemlich gleichlautend mit dem schon zitierten Privileg Benedicts VIII. für Waltherd Jaffé-L. 3989.

Die Widersprüche und faktischen Irrtümer und die offenbare Abhängigkeit von andern Urkunden späteren Datums beweisen ohne weiteres die Fälschung. Die nächste Frage ist, wann sie entstanden ist. GROSFELD meinte, nach Ottos I. Tod (973), da er als verstorben bezeichnet wird, und bald nach Adalberts Hinscheiden (981). P. SIMSON nimmt an, nach Ottos II. Tod (983), da von *maximus Ottonum* die Rede sei, wozu drei gehörten; aber vor 995, weil Bischof Hildiward von Halberstadt, der in diesem Jahre starb, das Beiwort *venerabilis* erhalte, woraus zu folgern sei, daß er noch am Leben gewesen; SIMSON schließt sogar daraus auf vertraute Beziehungen des Fälschers zu dem Halberstädter Bischof. Allein die ganze Stelle samt dem Beiwort *venerabilis* hat der Fälscher aus dem Synodalbericht von 967 abgeschrieben; es ist also ohne jede Bedeutung.

Die Entstehung der Fälschung werden wir nicht aus so äußerlichen Momenten ableiten. Sicherer ist der Nachweis, daß in ihr bestimmte datierte und uns noch erhaltene Vorlagen benutzt sind. Denn sie ist, wie das immer eine beliebte Fälschungsmethode gewesen ist, aus verschiedenen Vorlagen zusammengesetzt. Daß für den Anfang Johanns XII. Privileg Jaffé-L. 3728, dann besonders das Synodaldekret von 967 benutzt sind, ist schon festgestellt; den Passus über den Russenapostel Adalbert entlehnte der Fälscher dem bekannten Mandat Ottos I. an die Bischöfe und Grafen Sachsens (DO. I 366). Die ganze zweite Hälfte aber stimmt so wörtlich mit dem Privileg Benedicts VIII. für Waltherd vom Jahre 1012 Jaffé-L. 3989 überein, daß kein Zweifel daran sein kann, daß der eine den andern abgeschrieben hat. Das Verhältnis der beiden Urkunden zueinander ergibt sich aus der folgenden Gegenüberstellung der Texte.

Benedict VIII. Jaffé-L. 3989	Fälschung Jaffé-L. † 3823
. . tam in tua ecclesia quam in aliis pro necessitate itineris statutis diebus indui debeas; vexillum crucis ante te gestari facias; cardinales presbyteros in tua ecclesia ordines, quorum numerus	*Ad hec predecessor noster* videlicet *apostolicus Adelberto archiepiscopo tribuit potestatem suisque successoribus, ut nonnisi a Romane sedis nuntio intronizandi ipsi tam in sua ec-*

duodenario compleatur, qui ad maximum altare miniftrant[es][a] *cotidie dalmaticis et festis diebus sandaliis induantur; similiter et diaconos VII cardinales concessi, dalmaticis [omnibus diebus]*[a]*, excepto ieiunio, festis autem utentes sandaliis. Insuper et inter cardinales episcopos nostre sedis consortium habere et per omnia archiepiscopis Treverensi, Coloniensi, Moguntiensi equalem esse permitto. Exinde apostolica auctoritate eundem archiepiscopatum tam cum omnibus proprietatibus quam et comitatibus omnibusque cum suis pertinentiis, que sunt*[b] *in quisitis sive et[iam]*[a] *in inquirendis, sicut predecessor noster apostolicus videlicet tuo predecessori Adalberto archiepiscopo tribuit potestatem, ita tibi sigillo nostre imaginis ac banni nostri preceptione firmamus atque roboramus nunc et in perpetuum. Et si aliquis temerarius [archi]episcopum*[a] *eius loci inquietaverit, res tue proprietatis distraxerit, nostram preceptionem violare presumpserit, in die iudicii sciat se divine ultioni subiacere.*

clesia quam in aliis pro necessitate itineris statutis diebus pallium portent, crucis signaculum ante se ferant; cardinales presbyteros in sua ecclesia ordinent, quorum numerus duodenario compleatur, qui ad maximum altare ministrantes cotidie dalmaticis et festis diebus sandaliis induantur; similiter et diaconos septem cardinales habere concessit, dalmaticis omnibus diebus, excepto ieiunio, festis autem utentes sandaliis. Insuper archiepiscopum Magadaburgensem inter cardinales episcopos nostre sedis consortium habere et per omnia archiepiscopis Treverensi, Coloniensi, Moguntiensi equalem esse permisit. Quo facto imperator desiderio potitus Adelbertum archiepiscopum cum privilegio et nichilominus preceptis suis imaginis in omnibus tam proprietatibus quam comitatibus corroboratum in archiepiscopatum direxit. Unde oportet, ut nos divina inspiratione et tanta gemine confirmationis auctoritate commoniti, loco nostro mundiburdio subiecto precideamus nunc et in posterum, exinde et apostolica auctoritate eundem archiepiscop[at]um cum omnibus pertinentiis suis, que sunt in quesitis seu etiam in quirendis, sigillo nostre imaginis ac banni nostri preceptione firmamus atque

[a] Hier bietet das Spurium den richtigen Text, so daß wir aus ihm die nicht korrekte Vorlage direkt verbessern können. [b] *sibi.*

roboramus. Et si aliquis temerarius archiepiscopum eius loci inquietaverit seu proprietates distraxerit, nostra preceptione violata, in die iudicii sciat se divine ultioni subiacere.

An der Echtheit des Privilegs Benedicts VIII. für Waltherd ist nicht zu zweifeln. Auch daß die Fälschung von dessen Text abhängt, bedarf wohl keiner weiteren Begründung. Dennoch vermag ich nicht zu sagen, ob der Fälscher dieses Privileg Benedicts VIII. direkt benutzt und ausgeschrieben hat oder das wahrscheinlich mit diesem gleichlautende verlorene Privileg Johanns XVIII. für Tagino von 1004. Die Diktatuntersuchung versagt hier[1], und wir müssen uns deshalb mit Vermutungen behelfen. Auf 1004 weist der Passus über die Inthronisation, der sonst in keiner der uns erhaltenen Magdeburger Urkunden zu belegen ist, aber in dem Privileg für Tagino recht wohl gestanden haben kann. Erinnern wir uns, daß bei dessen Weihe und wahrscheinlich auch bei der Inthronisation ein päpstlicher Legat, der Kardinalbischof Leo, zwar anwesend war, aber dabei bloßer Zuschauer blieb, während Adalbert und vielleicht auch Gisiler von römischen Kardinälen inthronisiert worden sind[2]. So hat man in Magdeburg möglicherweise gerade aus diesen Vorgängen Anlaß genommen, für die Zukunft eine Beteiligung des päpstlichen Legaten als Regel zu postulieren[3]. Vielleicht hat auch die Abneigung gegen die Art, wie

[1] Der Schluß von Jaffé-L. 3989 weicht von dem in den päpstlichen Urkunden jener Zeit üblichen Schema so sehr ab, indem er sich mehr den in der kaiserlichen Kanzlei üblichen Formeln nähert, daß ich hoffte, durch den Nachweis analoger Fassungen den Diktator zu ermitteln und damit festzustellen, ob das Diktat der Kanzlei Johanns XVIII. von 1004 oder der Benedicts VIII. von 1012 angehört. Aber meine Sammlungen sind in Rom zurückgeblieben und mir zur Zeit nicht zugänglich, und aus den Drucken vermag ich die Frage nicht zu beantworten.

[2] Adalbert wurde durch die Kardinäle Wido und Benedict und den Bischof Hildiward von Halberstadt inthronisiert, vgl. oben S. 28. Von Gisiler wissen wir es nicht bestimmt, doch gingen mit dem Privileg Benedicts VII. Jaffé-L. 3808 (s. oben S. 24) päpstliche Legaten (*per nostri secretarii legatos* heißt es dort) nach Deutschland, die ihn wohl inthronisiert haben. Über Dietrich von Metz, den Thietmar in diesem Zusammenhang nennt, vgl. UHLIRZ, Jahrb. Ottos II. S. 162 Anm. 32.

[3] Das Privileg *de ordinando a solo apostolico* ist nicht mit dem Vorrechte der Inthronisation durch den päpstlichen Legaten zu verwechseln. Ordination und Inthronisation sind,

Heinrich II. mit dem Wahlrecht des Magdeburger Domkapitels verfuhr, dabei mitgewirkt. Neige ich also dazu, anzunehmen, daß die Fälschung auf das verlorene Privileg für Tagino zurückgeht, woraus sich ergäbe, daß sie bald nach 1004 entstanden ist, so kann ich das freilich nicht beweisen und muß auch die Möglichkeit, daß sie, weil vielleicht aus dem Privileg für Waltherd abgeschrieben, erst nach 1012 verfaßt ist, gelten lassen.

Um so sicherer können wir die Tendenz und den Zweck der Fälschung feststellen. Gewiß ist sie nicht angefertigt worden, um die äußerlichen Vorrechte der Magdeburger Kirche zu mehren oder zu sichern. Denn sie bietet, wenn wir von dem einen Satz über die Inthronisation durch den päpstlichen Legaten absehen, nicht eine einzige neue Verleihung; diese waren schon alle verbrieft. Nicht einmal den Anspruch auf den Primat hat der Fälscher wieder aufgenommen. An alledem lag ihm nichts. Also steckt die Fälschung in dem erzählenden Teil. Die Absicht ist offenbar, die Ottonische Gründung jenseits von Elbe und Saale über die Oder hinaus, also über Polen, zu erweitern. Wir erinnern uns der feststehenden Bezeichnung der Magdeburger Kirchenprovinz als des Slawenlandes *ultra Albiam et Salam.* Der Fälscher fügte die *Odora* hinzu, die sonst in keiner der echten Magdeburger Papsturkunden vorkommt, und eroberte so mit einem Federstrich ein ganzes Reich. Im besondern aber wollte er beweisen, daß das Bistum Posen Suffragan von Magdeburg sei. So bietet er an Stelle der echten Liste der fünf Magdeburger Suffragane Brandenburg, Havelberg, Merseburg, Zeitz und Meißen eine neue, aber falsche Liste von sechs Suffraganen, nämlich Zeitz, Meißen, Merseburg, Brandenburg, Havelberg und Posen. Und um diese glaubwürdiger zu machen, erzählt er, daß der Erzbischof Adalbert im Jahre 968 geweiht habe den Jordan zum Bischof von

---

wie sich versteht, ganz verschiedene Dinge, wie wir aus Thietmar lernen. So wurde Erzbischof Waltherd am Sonnabend, dem 21. Juni 1012, vom Bischof Arnulf von Halberstadt auf Geheiß König Heinrichs II. inthronisiert, am Sonntag, dem 22. Juni, von Bischof Eido von Meißen und den andern Suffraganen geweiht (lib. VII c. 8 ed. Kurze S. 174). Erzbischof Gero wird an einem und demselben Tag (22. Sept. 1012) inthronisiert und vom Bischof Eido geweiht (lib. VII c. 21 ed. Kurze S. 181). — Bemerkenswert ist, aber vielleicht doch nur ein Beweis von Flüchtigkeit und mangelhaftem Urkundenstudium, daß der Fälscher gar nicht das *privilegium de ordinando a solo apostolico*, das, wie ich vermute, Tagino erhielt, aufgenommen hat; er folgt da vielmehr dem Privileg Johanns XIII. zugunsten der Suffragane von Magdeburg. Ich gebe zu, daß daraus gefolgert werden könnte, daß meine Vermutung, es habe so im Privileg für Tagino gestanden, ein Fehlschluß sei.

Posen, den Hugo zum Bischof von Zeitz, den Burchard zum Bischof von Meißen, den Boso zum Bischof von Merseburg, den Dodilo zum Bischof von Brandenburg und den Tudo zum Bischof von Havelberg. Was davon zu halten ist, haben wir bereits oben besprochen. Damit hat der Fälscher sich verraten.

Aus alledem folgt, daß bald nach 1004 oder bald nach 1012 in Magdeburg der Versuch gemacht worden ist, durch eine gefälschte Urkunde das Bistum Posen als Magdeburgischen Suffragan in Anspruch zu nehmen. Vielleicht ist sie gefälscht worden, um 1005 bei den Verhandlungen mit Boleslaw Chrobry im Posener Frieden, welchen Erzbischof Tagino vermittelte, als Beleg für die Magdeburger Ansprüche auf Posen verwertet zu werden. Vielleicht auch, um nach dem Tode des Bischofs Vunger von Posen († 1012), als der neue Erzbischof Waltherd als Friedensbote zu Boleslaw nach Zitzen ging[1], die angeblichen Rechte des Magdeburger Erzbischofs auf die Einsetzung des Nachfolgers zur Geltung zu bringen. Das sind freilich nur Vermutungen. Ob irgendein Erfolg mit dieser Fälschung erreicht worden ist, wissen wir nicht[2].

Um so größer aber ist ihre Wirkung auf die Nachwelt gewesen. Sie ist zunächst in die Magdeburgische Geschichtsschreibung eingedrungen. Denn der Magdeburger Annalist und der Verfasser der Gesta der Erzbischöfe[3] oder, wie man früher annahm, der Verfasser der alten Erzbistumschronik, die jene ausschrieben, haben diese Fälschung unter den Urkunden des Magdeburger Archivs gefunden und verwertet. Indem sie sie in ihre

---

[1] Thietmar lib. VII c. 9 (ed. Kurze S. 174): *Interim a Bolizlavi nunciis rogatus, Sciciani causa pacem faciendi venit et ibidem magnifice susceptus, duas ibi tantum noctes mansit, ac nil ibidem proficiens, muneribus magnis revertitur.* Abraham S. 125 meint, daß damals wohl die Posener Frage (denn der Stuhl von Posen war durch Vungers kurz zuvor erfolgten Tod frei und neu zu besetzen) zur Sprache gekommen und wohl auf dem Merseburger Tag zu Pfingsten 1013 zugunsten der polnischen Ansprüche entschieden worden sei. Aber wie merkwürdig, daß Thietmar sich gerade über diese Posener Angelegenheit in Stillschweigen hüllt.

[2] Auf den Versuch, nach der Person des Fälschers zu suchen, verzichte ich, obwohl man durch Stilvergleichung vielleicht zum Ziele kommen könnte. Manche Wendung erinnert an den Verfasser der Magdeburger Erzbistumschronik selbst. Auch Anklänge an den Stil des Bischofs Erich von Havelberg, den wir aus den Urkunden Heinrichs II. kennen, glaube ich zu erkennen. Sollte da ein Ergebnis überhaupt möglich sein, so wäre es wohl nur zu finden durch eine erneute Untersuchung der Frage nach der Komposition der Magdeburger Erzbistumschronik.

[3] Vgl. oben S. 13.

Darstellung aufnahmen, haben sie auch ihre falschen Angaben und Behauptungen und damit ihre Tendenz übernommen und verbreitet. Wie der oder die Kompilatoren arbeiteten, ist nicht ohne Interesse festzustellen: sie flickten kritiklos aus ihren Vorlagen, was sie brauchen konnten, zusammen.

Ich lasse den Text folgen und merke die verschiedenen Entlehnungen an: die benutzten Urkunden Jaffé-L. 3728. 3730. 3823 und DO. I 366 sind so ineinander verarbeitet, daß der Knäuel nicht leicht zu entwirren ist. Ob der Magdeburger Kompilator der Fälschung gutgläubig gefolgt ist, müssen wir zunächst dahingestellt sein lassen; vielleicht hat er in seiner Kritiklosigkeit gar nicht gemerkt, daß er, indem er aus der Fälschung die falsche Liste der Magdeburger Suffragane (Zeitz, Meißen, Merseburg, Brandenburg, Havelberg, Posen) abschrieb[1], sich mit seiner eigenen Erzählung von der Weihe der wahren Magdeburger Suffragane, die er einer guten Überlieferung entlehnte (s. oben S. 28), in Widerspruch setzte: so ist er also, indem er den Posener unter die Magdeburger Suffragane aufnahm, der Fälschung gefolgt, hat aber die Behauptung der Fälschung, daß Adalbert den Jordan zum Bischof von Posen geweiht habe, nicht zu wiederholen gewagt[2].

Igitur imperator predictum Adelbertum[1] *de Wizinburgensi abbatia, quam interim regebat, assumptum, praedictae ecclesiae per omnia dignum et probatum*[2] *sacerdotio promovit eumque*[3] *pro pallio et privilegio ab apostolica sede suscipiendo cum litteris suae auctoritatis direxit. Quem*[4] *Johannes apostolicus*[4] *nominis*

[1] Die Gesta (Mon. Germ. Scr. t. XIV 381) bieten *Hunc ergo.* [2] Ebenso *per omnia dignum et probatum cesar predicte eccl. Magdeburgensis.* [3] Ebenso *illumque Romam.* [4] Ebenso *Sedit eo tempore in clavigeri celestis Petri cathedra gratia et nomine Johannes papa.*

---

[1] Kurze in Mitteil. des österr. Instituts Ergbd. III S. 424 Anm. 2, meint, in der von ihm angenommenen Chronik des Tagino, aus der die Gesta schöpften, seien die Namen *Brandeburg, Havelberga, Poznani* vielleicht erst später hinzugesetzt worden. Merkwürdigerweise hat Kurze, der hier die von mir genauer festgestellten Entlehnungen vermerkt, gerade die aus der Fälschung genommenen Teile nicht bemerkt, sonst würde er auch nicht auf die Vermutung, jene Namen seien später hinzugesetzt worden, gekommen sein.

[2] Ganz wunderlich ist die Vermutung von W. Schum, dem Herausgeber der Gesta, in Mon. Germ. Scr. t. XIV 381 not., der zwar anmerkt, daß diese Darstellung aus verschiedenen Urkunden zusammengeschweißt ist, auch das Privileg Benedicts VIII. für Waltherd von 1012 Jaffé-L. 3989 darunter nennt, schließlich aber meint, unsere Fälschung sei mit Hilfe der Gesta zurechtgemacht!

illius XIII^us, in ordine vero Romanorum pontificum CXXXVI^us, benignissime[5] *suscipiens, pro pio etiam*[6] *studio gloriosissimi*[7] *imperatoris quod in amplificatione divini cultus habebat gaudens, ideoque iustis eius peticionibus annuens, apostolica illum*[8] *auctoritate archiepiscopum fore eiusque successores decrevit. Dans etiam eidem*[9] *pallium ad missarum sollempnia celebranda*[10]*, nimia dilectione commonitus, XV. Kal. novembris, id est in festo sancti Lucae ewangelistae, ipse circumposuit*[11] *et privilegio apostolicae auctoritatis sanxit ac confirmavit, eum in*[12] *omni aecclesiastico ordine primatum habere omnium aecclesiarum archiepiscoporum, qui in Germania ordinati sunt; in Gallia quoque Coloniensi, Mogontiensi, Trevirensi*[12] *archiepiscopis per omnia*[13] *honore similem*[14] *esse, crucis*[15] *signaculum ante se ferre, et inter cardinales episcopos Romanae sedis consortium habere*[15]*. Preterea XII*[16] *presbiteros, VII diaconos, XXIIII subdiaconos cardinales ad morem sanctae Romanae aecclesiae*[16] *ordinare*[17]*, qui ad principale altare ministrantes cottidie, excepto ieiunio, dalmaticis, festis vero sandaliis uterentur*[17]*, et ut presbiteri*[18] *et abbates sancti Johannis baptistae tunicis induerentur, et ut his exceptis et episcopis super altare in honore beati Mauricii*[19] *dedicatum missam celebrare aliquis nullo modo praesumeret*[18]*. Preterea statuit, eum esse metropolitanum*[20] *totius ultra Salam et Albiam Sclavorum gentis tunc ad Deum conversae vel convertendae*[20]*, et ut secundum desiderium imperatoris in*[21] *his civitatibus, in quibus olim barbari ritus maxima viguit superstitio, id est Cizi, Misni, Merseburch, Brandeburch, Havelberga, Poznani*[22]*, in honore Domini episcopia fundarentur, quorum pastores secundum canonicam auctoritatem*[21] *Magdeburgensi archiepiscopo fidem et subiectionem debendo sociarentur. His et aliis* usw. wie oben S. 28 Anm. 2[23].

[5] Ebenso *Hic igitur benignissime illum.* [6] In den Gesta fehlt *etiam.* [7] Die gesperrt gedruckten Worte von *gloriosissimi* bis *circumposuit* sind der Urkunde Johanns XIII. Jaffé-L. 3728 entlehnt. [8] *illum apostolica* Gesta. [9] *Cui et* Gesta. [10] *dedit et ipse* schalten die Gesta ein. [11] *ew. ordinavit* Gesta. [12] Die Worte *in omni* bis *Trevirensi* sind der Urkunde Johanns XIII. Jaffé-L. 3730 entlehnt; in den Gesta steht *Maguntinensi, Treverensi.* [13] *per omnia* aus Jaffé-L. †3823. [14] *honore simil.* wieder aus Jaffé-L. 3730. [15] *crucis signaculum* bis *habere* aus Jaffé-L. †3823. [16] *XII presbiteros* bis *aecclesiae* aus Jaffé-L. 3730. [17] *ordinare* bis *uterentur* aus Jaffé-L. †3823. [18] *presbiteri* bis *praesumeret* aus Jaffé-L. 3730. [19] *beati Petri Mauriciique* Gesta. [20] *metropolitanum* bis *convertendae* aus DO. I 366. [21] *in his* bis *auctoritatem* aus Jaffé-L. †3823. [22] *Cyzi, Misni, Merseburg, Brandeburg, Havelberg, Poznam* Gesta.

[23] Über das Verhältnis der Gesta und der Annalen, das wiederum abhängt von der Frage einer beiden gemeinsamen Quelle, ist man, wie bereits oben bemerkt, bisher noch nicht zu

einer Übereinstimmung gelangt. VAN HOUT in seiner Dissertation De chronico Magdeburgensi (Bonn 1867) hat ausdrücklich Benutzung der Gesta durch die Annalen geleugnet; P. SIMSON im N. Archiv Bd. XIX S. 365ff. hat sie bejaht und wahrscheinlich zu machen gesucht. Dessen Argumente aber sind nicht überzeugend. Auch hat er übersehen, daß der Annalist an einigen Stellen dem Wortlaut der benutzten Urkunden näher steht als der Verfasser der Gesta, so daß nur die Wahl bleibt, entweder daß beide eine und dieselbe Quelle, nämlich die verlorene Bistumschronik, vor sich gehabt haben, wobei der Annalist sich ihr genauer angeschlossen hat als der Verfasser der Gesta, oder daß die Gesta die Annalen benutzt haben. Erinnern wir uns, daß der Annalist das Ravennater Synodaldekret von 967 und 968 viel ausgiebiger benutzte als die Gesta (vgl. UHLIRZ S. 133ff.). Sehr charakteristisch sind weiter die kleinen Abweichungen gegenüber der Urkunde Jaffé-L. 3728, in der es heißt: *ipsi pallium tibi ad missarum sollempnia celebranda damus, ipsi nimia dilectione commoniti circa te ponimus,* was der Verfasser der Annalen also umschreibt: *dans etiam eidem pallium ad missarum sollempnia celebranda, nimia dilectione commonitus . . ipse circumposuit,* während der Verfasser der Gesta, der mit dem *circumponere* nichts anzufangen wußte, den Wortlaut verflacht, indem er schreibt: *cui et pallium ad missarum sollempnia celebranda dedit et ipse nimia dilectione commonitus .. ordinavit.* Ebenso bei der Benutzung der Urkunde Jaffé-L. 3823, wo die Vorlage und der Annalist in den Worten übereinstimmen: *super altare in honore b. Mauricii dedicatum,* während die Gesta schreiben: *super altare in honore b. Petri Mauriciique dedicatum.* Daraus ergibt sich mit absoluter Gewißheit, daß die Annalen hier nicht von den Gesta abhängen.

Auf diesem Wege verbreitete sich in Magdeburg eine Tradition, an die man glaubte. Es wäre ein Wunder, wenn sie nicht auf Thietmars Darstellung der Vorgänge von 968 eingewirkt hätte. Es waren unterdessen mehr als 40 Jahre ins Land gegangen, und wenn auch das Weihnachtsfest von 968 den Nachfahren als die große Epoche des Magdeburger Erzbistums im Bewußtsein blieb, die Einzelheiten mochten, wie es zu gehen pflegt, schnell verblassen oder sich verwirren. Genug, es wurde behauptet und geglaubt, daß damals auch Posen dem ersten Magdeburger Erzbischof unterworfen und daß der erste Bischof von Posen von ihm geweiht und so sein Suffragan geworden sei. Auch Thietmar von Merseburg hat dieser Magdeburger Tradition beim Jahre 968 (bzw. 970) Rechnung getragen. Aber bei der Darstellung der Ereignisse des Jahres 1000 hat er sich zu ihr, wenn nicht in einen direkten, so doch in einen stillschweigenden Gegensatz gesetzt. Wir erinnern uns, wie vorsichtig und nicht ohne eine gewisse Zweideutigkeit Thietmar über die Begründung der polnischen Nationalkirche berichtete und wie die Magdeburger Überlieferung ihn hernach in ihrem Sinn ergänzt und korrigiert hat.

Wenige Jahrzehnte später brach die von Boleslaw Chrobry geschaffene Organisation der christlichen Kirche in Polen zusammen. Wie kurze Zeit nach der Begründung der deutschen Herrschaft und der deutschen Kirche in den Slawenländern zwischen der Elbe und Oder die unterworfenen Stämme in wildem Ansturm das Werk Ottos des Großen zum größten Teil niederwarfen, so erhob sich auch in Polen noch einmal das Heidentum zu einer gewaltigen Reaktion. Boleslaw Chrobrys Werk ging zugrunde. Vom Erzbistum Gnesen und vom Bistum Posen hören wir für geraume Zeit nichts mehr. Selbst nach der Wiederherstellung des Christentums durch Kasimir I. ist es zu einer festen Reorganisation der christlichen Kirche in Polen auf der von Boleslaw Chrobry geschaffenen Grundlage nicht gekommen. Noch Papst Gregor VII. klagt in seinem oft zitierten Schreiben vom 20. April 1075 (Jaffé-L. 4958) an den jüngeren Boleslaw, den Sohn Kasimirs, daß es den Bischöfen Polens an einem festen Metropolitanverband fehle und jeder nach seinem Belieben bald hier, bald dort seine Ordinanation nachsuche, während für die Menge des Volkes die Zahl der Bischöfe nicht genüge und die Parochien so groß seien, daß die Bischöfe sie nicht ordentlich verwalten könnten. Auch die Sendung des päpstlichen Legaten Walo, Bischofs von Beauvaix, der um 1102 in Polen erschien und dort eine Synode abhielt, der zwei polnische Bischöfe zum Opfer fielen, hat, wie es scheint, keine definitive Ordnung herbeigeführt; eine wirkliche Organisation der kirchlichen Verhältnisse Polens unter Abgrenzung der einzelnen Diözesen gelang erst dem Kardinallegaten Egidius von Tusculum, dessen Wirksamkeit in Polen etwa in das Jahr 1124 fällt[1]. Wie die Dinge damals lagen, konnte von einer Erneuerung der Ansprüche des Magdeburger Erzbischofs keine Rede sein. Wir hören auch diese ganze Zeit über nichts mehr von ihnen. Dennoch vergaß man sie in Magdeburg nicht. Es war Erzbischof Norbert, der sie wiederaufleben ließ. Er erlangte dank seiner einflußreichen Stellung von Innocenz II. im Jahre 1131 die Bestätigung der alten Privilegien des Kreuzes, des Palliums und der Metropolitangewalt auf Grund der Urkunden der Päpste Johann, Benedict

[1] Es ist das Verdienst des alten Friese, des Verfassers der Kirchengeschichte des Königreichs Polen, die Tätigkeit des Egidius zuerst in ihrer Bedeutung erkannt und zeitlich richtig bestimmt zu haben (Bd. I S. 152 ff.). Vgl. auch Roepell Bd. I S. 334 f. und die zahlreichen Monographien über das Kloster Tiniec.

und Leo (Jaffé-L. 7516)[1]. Gemeint ist damit ohne Zweifel unsere Fälschung, die nun endlich ihre Wirkung tat. Sie ist direkt benutzt worden, wie sich aus dem Wortlaut selbst ergibt: *Ad hec predecessorum nostrorum sanctorum virorum Johannis, Benedicti et Leonis Romanorum pontificum vestigiis inherentes, crucis et pallii prerogativam et dignitatem metropoliticam, quemadmodum in eorum continetur privilegiis, vobis concedimus et super civitates Cyce videlicet, Missne, Mersburch, Brandeborch, Havelberch, Poznanum ab eis ecclesie Magdeburgensi concessam, in quibus predecessor tuus bone memorie Adelbertus archiepiscopus episcopos consecravit, archiepiscopalem dignitatem vobis nichilominus roboramus*[2]. Und zwei Jahre später taucht unsere Fälschung von neuem auf als Beweisstück der Magdeburger Ansprüche auf die kirchliche Oberhoheit über ganz Polen. Da heißt es nun: *Asserebas equidem prefatae regionis (Polonie) episcopos ex antiqua institutione Madeburgensi ecclesiae iure metropolitico subiacere et ad confirmationem tuae partis auctoritatem predecessorum nostrorum Johannis, Benedicti et Leonis beatae memoriae pretendebas. Quos nimirum episcopatus, qui ultra Salam, Albiam et Oderam esse tunc temporis videbantur seu qui ibidem inantea divina essent cooperante clementia disponendi, interventu Ottonis piissimi augusti supposuisse Madeburgensi ecclesiae astruebas. Quorum videlicet episcopatuum nomina haec sunt: inter Albiam et Oderam Stetin et Lubus, ultra Oderam vero Pomerana, Poztnin, Gnezen, Craco, Uuartizlau, Cruciwiz, Masovia et Lodilaensis.* Also alle polnischen Bistümer, neben dem geplanten Stettin und neben Lebus das spätere Kammin, Posen, Gnesen — als ob der Erzbischof von Gnesen nie Metropolit von Polen gewesen sei —, Krakau, Breslau, Kruschwiz, Masovien (= Plock) und Wloclawek (Leslau), sollten fortan dem Magdeburger Erzbischof unterworfen sein. Kein geringes Unterfangen. Innocenz II. bestätigte diese Ansprüche am 4. Juni 1133 im Lateran, am Tage der Krönung König Lothars III. zum Kaiser[3].

---

[1] Auf welche Päpste sich das bezieht, hat L. Giesebrecht, Wendische Geschichten Bd. II S. 347, zu erraten versucht: er nennt Johann XIII., Benedict VIII. oder IX. und Leo IX. Denn er glaubt, daß es sich um verlorene echte Urkunden gehandelt habe; indessen diese haben eben nie existiert. Wie schon oben (S. 54) bemerkt ist, nehme ich an, daß es sich um eine und dieselbe Urkunde handelt, nämlich um unsere kopflose Fälschung, die man bald einem Papst Johann, bald einem Papst Benedict, bald einem Leo zuschrieb, worunter man wohl Päpste aus der Zeit Ottos des Großen vermutete. Es ist also ganz nutzlos, sich den Kopf zu zerbrechen, unter welchen Päpsten sie einzureihen wäre.

[2] Die Urkunde ist nur in Kopie von 1310 erhalten, aber unzweifelhaft echt.

[3] Jaffé-L. 7629. Original in Magdeburg.

Es war der höchste Triumph Norberts. Nie hat ein Magdeburger Erzbischof eine größere Stellung in der Welt eingenommen. Die polnische Nationalkirche als selbständiger Organismus sollte nach seinem Willen vernichtet werden. Aber es waren doch nur verbriefte Ansprüche, Pergamente ohne Kraft. Ein Jahr darauf war Norbert tot. Drei Jahre später, im Jahre 1136, bestätigte derselbe Papst Innocenz II. dem Erzbischof Jakob von Gnesen seine Besitzungen und Rechte[1]. Seitdem ist nicht wieder die Rede von Magdeburger Ansprüchen auf Polen[2].

Hier endet unsre diplomatische Untersuchung. Ihr Ergebnis ist, daß von Ansprüchen, geschweige von Rechten Magdeburgs auf die geistliche Obergewalt in Polen und im besondern über das Bistum Posen bis zum Jahre 981 keine Rede ist. Für die folgende Zeit kann ein gleich sicheres Verdikt allerdings nicht gefällt werden. Denn es fehlen uns die urkundlichen Zeugnisse. Nach Ausscheiden der aus der Fälschung hergeleiteten Nachrichten bleibt tatsächlich nur eine einzige Stelle in der Chronik Thietmars von Merseburg zum Jahre 1012 zugunsten der Magdeburger Metropolitangewalt über Posen übrig, da wo er den Vunger von Posen Suffragan des Erzbischofs Tagino nennt.

Ich denke nicht daran, den guten Bischof von Merseburg hier bewußter Fälschung zu zeihen, obwohl er da, wo es sich um die Interessen seines Bistums handelte, auch vor einer Fälschung nicht zurückge-

[1] Jaffé-L. 7785. Darüber s. oben S. 11 Anm. 1.

[2] Nur das unter Norbert als Bistum Pomerana bezeichnete Kammin ist vorübergehend noch einmal in einem päpstlichen Privileg Magdeburg zugesprochen worden. Der Gegenpapst Victor IV. bestätigte am 15. Februar 1160 dem Erzbischof Wichmann den *episcopatus de Pomerano* (Jaffé-L. 14430). Diese Urkunde gab zuerst mit einem ausführlichen Kommentar G. A. v. Mülverstedt, Das Bistum Camin im Suffraganverhältnisse zum Erzstift Magdeburg, heraus (in den Geschichtsblättern für Stadt und Land Magdeburg IV [1869] S. 285 ff.), was R. Klempin zu einer Gegenschrift, Die Exemtion des Bistums Camin (Stettin 1870), veranlaßte. Diese beiden Archivare haben in ihrem Streit um die Stellung Kammins auch von der des Bistums Posen im Metropolitanverband von Magdeburg gehandelt, allerdings ganz im Sinne der älteren. Vgl. H. Böttger a. a. O. S. 441 ff. — Außerdem vermehrte Victor IV. in diesem Privileg der erzbischöflichen Kirche ihre alten Ehren, indem er der Domgeistlichkeit zu den Dalmatiken, Pontifikalhandschuhen und Sandalen auch noch Mitren verlieh. Endlich begnadigte er den Erzbischof und seine Suffragane mit dem Gerichtsstand vor dem Legatus a latere.

schreckt ist[1]. Indessen er hing doch so eng mit Magdeburg zusammen und die Interessen seines erzbischöflichen Gönners Tagino waren so sehr die seinen, daß er schwerlich gewagt hat, sich in offenen Widerspruch mit der amtlichen Auffassung an der erzbischöflichen Kurie zu setzen. Aber ihm ist, wie ich meine, gar nicht geheuer dabei, und wo er darauf zu sprechen kommt, sowohl beim Jahre 968 wie noch mehr beim Jahre 1000, sind seine Nachrichten teils unrichtig, teils unvollständig und, wie mich dünkt, von gewollter Unklarheit.

Immer aber beweist die Fälschung, daß zu Anfang des 11. Jahrhunderts in Magdeburg alles aufgeboten wurde, um die Ansprüche auf das Bistum Posen glaubwürdig zu machen und zu beweisen. Man griff zu dem üblichen Mittel der Fälschung und produzierte ein Dokument, mit dem man beweisen wollte, daß bereits bei der Gründung des Erzbistums Magdeburg im Jahre 968 das der geistlichen Obergewalt des Erzbischofs unterworfene Gebiet nicht nur das Slawenland jenseits von Elbe und Saale, sondern auch jenseits der Oder, d. h. Polen, umfaßt habe, daß Posen damals Suffragan von Magdeburg geworden sei gleichzeitig mit Brandenburg, Havelberg, Merseburg, Zeitz und Meißen, und man berief sich darauf, daß Jordan, der erste Bischof in Polen, vom Erzbischof Adalbert zum Bischof von Posen geweiht worden sei. Niemand wird das Mittel der Fälschung gutheißen, das in jenen Zeiten mit einer gewissen naiven Selbstverständlichkeit angewendet worden ist, wenn es galt, wesentliche Interessen zu schützen. Und in der Tat, hier handelte es sich um eine Lebensfrage des Erzbistums Magdeburg; seine ganze Zukunft hing davon ab, ob es sich wirklich zu der großen Metropole des Slawenlandes erheben werde, wie es eine ebensolche Lebensfrage für das nordische Hamburg und für das pannonische Salzburg gewesen ist. Mit welchen großartigen Ambitionen sind doch diese an der damaligen Peripherie des deutschen Landes mit fast unbegrenzten Missionsmöglichkeiten gegründeten Erzstifter in die Geschichte eingetreten, aber in wie enge Gebiete ist schließlich ihre Wirksamkeit eingeschränkt worden, als sich in langen Kämpfen herausstellte, daß ihre Kräfte für so große Aufgaben nicht ausreichten. Auch wenn die Magdeburger Prätensionen auf bessern Titeln

[1] Das hat Uhlirz, Geschichte des Erzbistums Magdeburg S. 163ff. (Exkurs), schlagend nachgewiesen. Das Diplom Ottos II., in der dem Bistum Merseburg der Forst bei Zwenkau geschenkt wird, ist formell eine Fälschung Thietmars selbst (DO. II 90). Vgl. auch Kehr, Urkundenbuch des Hochstifts Merseburg Bd. I S. 11 n. 12.

und auf echten Urkunden begründet gewesen wären, es wären doch immer nur Ansprüche geblieben, die zu verwirklichen gegenüber den jungen nationalen Staaten, die sich in einer natürlichen Gegenwirkung gegen die drohende Fremdherrschaft sogleich bildeten, nicht möglich gewesen wäre. Denn Polen, wie es scheint, von Böhmen her christianisiert, bald darauf von seinem ersten christlichen Herrscher dem römischen Papst dargebracht und damit der Einwirkung der deutschen Kirche zwar nicht völlig entzogen, ihr aber doch entfremdet, von Meszkos Sohn mit Unterstützung des Kaisers und des Papstes als Nationalkirche mit eigenem Kirchenwesen und unter einem eigenen Metropoliten organisiert, war unter Boleslaw Chrobry auf dem besten Wege, sich zu einer von Deutschland unabhängigen, ja die deutschen Grenzlande selbst bedrohenden Großmacht zu entwickeln. Wohl in dieser großen historischen Krise der deutschen Herrschaft über den Osten und im besondern, um die drohende Unabhängigkeit der polnischen Kirche vom deutschen Einfluß zu verhindern, wird jenes falsche Dokument in die Welt gesetzt worden sein, auf das sich im 12. Jahrhundert der hl. Norbert berief, als er, einen günstigen Augenblick in der großen Politik benutzend, den Anspruch Magdeburgs auf die polnischen Bistümer erneuerte. Es hat die meisten deutschen wie die polnischen Historiker bis auf den heutigen Tag irregeführt.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei

ABHANDLUNGEN

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

JAHRGANG 1920

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

Nr. 2

UIGURICA III

UIGURISCHE AVADĀNA-BRUCHSTÜCKE

(I—VIII)

VON

F. W. K. MÜLLER

BERLIN 1922

VERLAG DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI DER
VEREINIGUNG WISSENSCHAFTLICHER VERLEGER WALTER DE GRUYTER U. CO.
VORMALS G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG. J. GUTTENTAG, VERLAGSBUCHHANDLUNG.
GEORG REIMER. KARL J. TRÜBNER. VEIT U. COMP.

Vorgelegt in der Sitzung der phil.-hist. Klasse am 18. Januar 1917.
Zum Druck eingereicht am 22. November 1917, ausgegeben am 19. Januar 1922.

Die auf den folgenden Seiten mitgeteilten und übersetzten Textbruchstücke wurden von den deutschen Turfan-Expeditionen in den Trümmerstätten von Chotscho, in den Vorbergen Turfans, in Sängim, Murtuq und Toyoq gefunden, ganz wenige auch dort von den Einheimischen käuflich erworben.

Die, wie einige gut erhaltene Stücke zeigen, ursprünglich ziemlich groß gewesenen Blätter (größtes Format: 52.5×21.5 cm) gehörten verschiedenen Abschriften eines sehr umfangreichen Werkes an. Dieses enthielt erbauliche buddhistische Heiligengeschichten von der Art des chinesischen Hien-yü-king (vom Jahre 445 n. Chr.), das in Europa in der tibetischen Übersetzung Dzang-lun bekannt geworden ist. Gleichartige Erzählungen mit größeren oder geringeren Abweichungen sind uns auch in anderen chinesischen Legendensammlungen aus den vier ersten nachchristlichen Jahrhunderten erhalten, so im Ta-fang-pien Fo-pao-ön king und im P'u-sa pön-hing king. Die letzte Erzählung (Sena und Upasena) findet sich auch im chinesischen Vinaya vor, mutet uns dort aber nüchtern und hölzern an gegenüber der frischen und lebhaften uigurischen Fassung.

Die einzelnen Geschichten werden durch eine Rahmenerzählung, eine belehrende Unterhaltung zwischen einem geistlichen Lehrer und seinem Jünger, zusammengehalten.

Der Name unseres zerstörten uigurischen Werkes war wahrscheinlich Daśakarmabuddha-avadānamālā (oder: daśakrama-?). Er fand sich auf zwei Kolophonen aus Murtuq vor. Dazu würde passen, daß an zwei Stellen die angeführten Erzählungen als »avdan« = avadāna bezeichnet werden.

Von dem Erhaltungszustand der Bruchstücke geben die Tafeln I und II in den Sitzungsberichten 1918 zu »Toχrï und Kuišan (Küšän)« p. 566ff. ein genügendes Bild.

Der hier vorgelegte uigurische Text, der sich nun in Umschreibung unschwer verstehen läßt, ist in mühseliger Arbeit gewonnen worden, wobei der Herausgeber sich der unermüdlichen Mithilfe des Hrn. Prof. Dr. A. v. Le Coq zu erfreuen hatte. Ihm sei hier besonders gedankt!

1. HARICANDRA.

T. II, S. 89b.

Oberteil eines Blattes. Vorderseite. Inhalt: Stück der Rahmen-Erzählung, die aus einem Zwiegespräch zwischen einem geistlichen Lehrer und seinem Jünger besteht.

1 *//t manga ayant tïltaγ bolzun* ••
2 *γaričantri ilig bägtäg isig öz*
3 *ymä ïdalap adïnaγunï ölürmäyin*
4 *tip munča saqïnmïš krγäk* •• *ötrü*
5 *titsisi inčä* *tip ötünti* ••
6 *tngri baχši* *ölüt*
7 *//////// [ölür] mäk* *ayïγ qïlïnč*
8 *//////// [tü?]ši näčäkläti utγuraq*
9 *tägingülüg bolur* •• *baχšisi inčä*
10 *tip tidi* •• *qayu kiši uzun turqaru*
11 *ölütči bolsar özlüg ölürmäktä*
12 *ögrünč sävinč bolup ölüt ayïγ*
13 *qïlïnčïn ärrilmäsär* •• *ölüt ölür*
14 *mäk krmaptïγ uzatï ärtsär anï*
15 *üčün sävinčlig ////////////////*
////////////////////////////

[Rest fehlt.]

[Der geistliche Lehrer sprach:]

[1] »... möchte es mir zur Veranlassung [nidāna] werden, möchte ich [2] dem König Haricandra gleich mein Leben [3] ebenso aufgeben und andere nicht töten. [4] So muß man denken!« Alsbald sprach [5] sein Schüler ehrerbietig also: [6] »Göttlicher Meister, des Tötens [7] übele Tat anbelangend, [8] wieso wird man ihrer Vergeltung sicher [9] teilhaftig ?« Sein Lehrer erwiderte: [10] »Alle Menschen, die lange und anhaltend [11] das Töten ausüben, beim Töten von Lebendigem [12] Freude empfinden und von der Sünde [13] des Tötens sich nicht abkehren lassen, des Tötens- [14] Karmapatha lange *fortsetzen und darüber [15] froh ....

Rückseite.

BAŠTÏNQÏ ÜLÜŠ SÄKIZ QÏRQ.

1 *tä täginür lär* •• *singar larï ymä*
2 *azun azunta uzun ödün*
3 *täginür lär* •• *qavïra tutsar qïlïnč*

ERSTER ABSCHNITT,
[Blatt] ACHTUNDDREISSIG.

[1] .. erleiden sie. Auch ihre ..... [2] von Leben zu Leben lange Zeit hindurch [3] erleiden sie. Wenn man es zusammenfaßt, so ist die Tat von

4 *üč türlüg bolur •• äšidgil tüzün*
5 *oγlum •• bir kuzal ädgü •• ikinti*
6 *akuzal ayïγ •• üčünč aviakirt*
7 *yrlïγsïz •• taqï q[avïra]////*
8 *t[u]tsar(?) iki türlüg bolur*
9 *bir utγuraq tägingülüg •• ikinti*
10 *utγuraqsïz tägingülüg γïlïnč*
11 *tüzin bu munï täg yinčkä γ///sar*
12 *timin ok ädgü ayïγ qïlïnčïγ adïrtla*
13 *γalï uyur •• ötrü titsisi inčä*
14 *tip tidi •• qïlïnč ymä öküš [türl]üg*
15 *är[ür?] ////////////güdin ötrü*

[4] drei Arten. Höre zu, mein edler [5] Sohn: die erste, KUŚALA, ist gut, die zweite, [6] AKUŚALA, ist schlecht, die dritte, AVYĀKṚTA, [7] ist ohne Ausspruch [= vom Buddha nicht erklärt]. Wenn man es weiter zusammenfaßt, so ist die Tat [8] von zwei Arten: [9] die erste ist vollkommen *vergeltungsfähig (?), die zweite [10] ist unvollkommen *vergeltungsfähig. Wenn man die Natur der Tat [11] solcher Art fein . . . [*unterscheidet], [12] so vermag man sogleich gute und böse Tat zu trennen.« [13] Da sprach sein Schüler: [14] »Die Tat ist doch auch von vielerlei Arten . . .

[Rest fehlt.]

T. II, S. 89 p.

Oberteil eines Blattes. Vorderseite. Inhalt: Stück der Rahmen-Erzählung.

1 *qïlïnčïnga ögünmäklig ört*
2 *üzä örtänip qop köngülin ayïγ*
3 *qïlïnč dïn ävrilsär qïlmïš qïlïnčï*
4 *nïng münin qadaγïn körüp bir r*
5 *öd ädgü saqïnč ïn tngri bur*
6 *[χan//] umuγ ïnaγ tu////////*
7 *////////////////////////// ögünmiš*
8 *////////////////////////// antaγ oγurï*
9 *////////////////////////////// mïš qïlïnčï utγuraq*
10 *////////////////////////////// tägingülüg bolmaz ••*
11 *//i baχšisinga*
12 *//*

[Der geistliche Lehrer sprach weiter:]
[1] . . . Wenn er von der Flamme der Reue über seine Tat [2] verbrannt wird, und von ganzem Herzen von der schlechten [3] Tat sich abwendet und die Sündhaftigkeit der [4] vollzogenen Tat sieht und mit einem [5] Male in gutem Gedenken den göttlichen Buddha [6] als Zuflucht und Hoffnung ergreift. . . . [7] bereut hat [8] [so wird] sein Schicksal derart sein, [9] [daß er] für seine Tat sicher [10] nicht . . . [einer Strafe] teilhaftig wird.« [11] [Darauf sprach der Schüler] zu seinem Lehrer . . . .

[Rest fehlt.]

Rückseite.

BAŠTÏNQÏ ÜLÜŠ TOQUZ QÏRQ.

ERSTER ABSCHNITT,
[Blatt] NEUNUNDDREISSIG.

[Der Lehrer sprach:]

1 *ämgäki ol bolur muna amtï ölür*
2 *mn •• alqu qaqadaš oγul qïz äd*
3 *tcar barča munta qalïp mn adrïlïp*
4 *adïn azunqa barïr mn •• ikinti*
5 *ämgäki antaγ ol •• tamu ärklig*
6 [ta]*mudaqï* *ämgäklärig*
7 *ämgätgäli*
8 *yaqïn anuq*
9 *umuγsuz ïnaγsïz*
10 *yïr suv angar t*
11 *či tïnlγ lar*
12

[1] Das wird sein [erster] Schmerz sein: »Hier sterbe ich jetzt, [2] alle Verwandten, Sohn und Tochter, Hab und [3] Gut, alles bleibt hier zurück, ich werde davon getrennt und [4] gehe zu einem andern Leben hin.« Sein zweiter [5] Schmerz ist folgender: »Der Beherrscher der Hölle [6] [wird] die Leiden der Höllenwesen, [7] um [mich] zu quälen, [8] nahe und bereit [halten], ... [9] hoffnungslos, ... [10] die Erde und das Wasser ihm [11] die Wesen [12] ...«

[Rest fehlt.]

T. II, S. 32a, Nr. 16.

Randstück. Vorderseite. Ist bis auf die ersten Zeilen zur Ergänzung des folgenden Bruchstücks T. III, M. 84—47 verwertet worden. Inhalt: Aus der eigentlichen Erzählung von Haricandra.

1 *utγ*[*uraq*]
2 *luγ qutluγ tïnlγ*
3 *χormuztatngri qodï y*
4 *blgürtüp γri čantri t*
(*sic!*)

[1] sicher ..... [2] majestätisches Wesen .... [3] Gott Indra stieg herab [4] und verwandelte [sich in einen Brahmanen]

T. III. M. 84—47.

Vorderseite. Die Ergänzungen aus T. II, S. 32a in eckigen Klammern. Inhalt: Aus der eigentlichen Erzählung von Haricandra.

1 *braman körkin bälgürtip •• qri čantri t*(*igin*)
(*sic!*)
2 *alaču tususïnta yorïyur ärkän •• a*[*nïng*]

[1] ... Er verwandelte sich in einen Brahmanen [2] und schritt dahin in der

3 *arasïnta bälingtäg amrïlmïš äri[gin dyanq(a)]*
4 *olurmïš bodistv oγuslu γ yri č[antri ti(gin)]*
5 *ig kördi •• ärtingü sävinip ö[z kongülingä]*
6 *inčä tip tidi •• anča ymä [qutluγ qïvlïγ]*
7 *ärmäz mu mu ••* ... *[lär]*
8 *ärdini sin bu [künk]* ...
9 *körgäli bultum* ... *[razvrt önglüg]*
10 *kök sačïn töpü(sintä) [čr tügüp]*
11 *äzrua tngri ning* ... *[tä]* ...
12 *utmïš yigädmiš o* ...
13 *ädgü ögli saqïnčï* ...
14 *tüzü yatïlïp yrlïqan* ...
15 *tartïlïp bu yirtinčüdä* ...
16 *üč yangïdaqï ai tngr(i)* ...
17 *qasïn itiglig öčm* ...
18 *dyanqa olurup bir üm* ...
19 *toγïmaqïnga aqru aq(ru)* ...
20 *χua nïng čïbïqï täg* ...
21 *oγlaγu ät'özin k* ...
22 *qa olurup közin* ...
23 *anča ymä säviglig* ...
24 *χormuzta tngri* ...
25 *aγaγïn alaču* ...
26 *ät'özin tö* ...
27 *čantri tigin* ...
28 *čantri ilig* ...
29 *ordusïn* ...

*Absicht den Prinzen Haricandra auf die *Probe zu stellen. Er erblickte [den Prinzen] [4] Haric[andra] aus dem Stamme der Bodhisattvas, wie er in [3] ruhiger »Palyañka«-Haltung in Andacht versunken dasaß. [5] Überaus erfreut sprach er zu sich selbst: [6] »Bin ich nicht auch so majestätisch und würdevoll? Heute habe ich [7] das Juwel .. [der Herrscher] ... [8] zu sehen erlangt. ... [9] Sein wie Lasur [10] blaues Haar hat er [auf dem] Scheitel zu einem *Büßerschopf [jaṭā] zusammengeflochten, [11] des Gottes Brahmā [Aussehen] [12] übertrifft er ... [13] Seine wohlwollende Gesinnung [14] erstreckt sich gleichmäßig ... [über alle], barmherzig ... [15] [die Wesen] läßt er [dem Jammer] entreißen, dieser Welt ... [17] Mit Brauen gleich [16] dem Mondgotte am dritten Tage des Neumondes geschmückt ... [18] sitzt er in Andacht versunken da, ein ... [19] ... bei seinem Schlagen leise: [20] ... gleich dem Stengel der .. [Lotos]blume ... [21] mit seinem .. [so] geformten Körper in Andacht [versunken] sitzt er da, mit seinem [22] Auge ... [23] auch so lieblich ...« [24] [Darauf begann ihn] Gott Indra ... [25] mit Ehrenbezeigung zu *prüfen, ... [26] mit seinem Körper ... [27] [dem] Prinz .. [Hari]candra ... [also zu begrüßen:] [28] »[Hari]candra, [den] Königs ..... [29] Palast ... [weshalb hast du ihn verlassen?]

Rückseite.

[Die Ergänzungen aus T. II, S. 32a in eckigen Klammern.]

YṲZ IKI YITMIŠ 二十六百 = [Blatt] HUNDERTUNDZWEIUNDSECHZIG.

1 //// *bilig •• il χan orunïnga ärtingü*
2 ////*p anï üčün ävlig barqlγ örtlüg*
3 //// [//*zdin*] *täzip önyük mn •• bu savaγ*
4 //// *χormuzta tngri süzük köngültä*
5 ////*ki titräyü kič ödün γri*
6 //// *tapa činγaru körüp inčä*
7 //// (*tüz*) *ünüm bu muntaγ*
8 // [*qïlmaqïngqa*] *kösüš kösäyür*
9 //// [*χormuzta*] *tngri ning orun*
10 //// [••] *azu äzrua tngri*
11 [*ning* ••] //// *lär ning orunïn*
12 //// [*mu kösäyür sn* ••]///*l sining kösüšläring*
13 //// [*tä mn ymä basutč*]*ï ng bolayïn •• ötrü*
14 // [(*γari*)*čantri tigin ya*]*lγan yumšaq savïn*
15 //// [*inčä ti*]*ptidi •• tuγmaq ölmäk*
16 //// *tä ulatï säkiz türl*
17 [*üg*] //// *qanta yoq ärsär •• ol*
18 [*ädgü burχanlγ*] //// *γ tiläyürmn kösäyür*
19 //// *manga uzun turqaru*
20 //// *täbrägüči qamša*
21 //// *χormuzta tngri*
22 //// *glär ning orunlarï*
23 //// *ikiläyü yana aviš*
24 //// //*luq ärsär •• anta*
25 //// *tümän •• γri* (sic!)

[1] »... Wissen. Den Königsthron habe ich sehr [2] ... [? gescheut] und deswegen Haus und Hof, ... [3] [als ob es] in Flammen stünde, fliehend verlassen.« [4] Da begann Gott Indra über [diese] reine Gesinnung ... [5] ... zu zittern, lange Zeit blickte [6] er *starr auf [den Prinzen] Hari[candra] und ... [sprach] also: »... [7] o mein [Edler], ist [8] es etwa dein Wunsch, für diese deine Handlung ... auf dem Throne [9] des Gottes Indra ... zu sitzen, oder auf [10] dem des Gottes Brahmā oder auf dem Throne [11] der ... [Gött]er ..? [12] Für deine Wünsche will [13] auch ich dein Förderer sein.« Auf [14] diese trügerische, sanfte Rede erwiderte .. Prinz Haricandra: [15] »Wo es Geborenwerden, Sterben ... [16] dazu die acht Arten von ... [Leidenschaften] [17] nicht gibt, jenes gute Buddha- ... [18] erbitte und erwünsche ich ... [19] ... mir lange beständig, [20] ... zu erschüttern geeigneter ... [21] ..., des Gottes Indra ... [22] und der ... [Götter] Throne [23] ... [begehre ich nicht]. Wenn wiederum in der Avīci[hölle] ... [24] wäre,

26 (*čntri*) /////////////////// *köngül bolup*	dort ... [25] ... zehntausend ...« Hari-
27 /////////////////// //*tin ozmïš*	[candra] ... [26] ... empfindend [27]
28 /////////////////// (*aγï*)*r ayaγïn*	von ... erlöst ... [28] Mit Ehren-
29 /////////////////// (*tip*)*tidi* •• *tüz*	bezeigung sprach ... [29] [Indra] al- so: »[Mein] Edeler ...

T. II, S. 32a, Nr. 27.

Unterrand eines Blattes. Vorderseite. Inhalt: Die Untertanen und die Mutter des Haricandra wollen ihn aus seiner Einsamkeit in die Hauptstadt holen.

1 /////////////////// *barmïš*	[1] . . . gegangen . . . [2] ». . o meine
2 /////////////////// //*lär tüzün lärim-a* ••	Edlen! . . . [3] . . . den Prinzen
3 /////////////////// //*zum*// *γaričantri tiginig*	Haricandra . . . [4] . . . werde ich
4 /////////////////// *körgäi ärki mn* •• *ötrü*	wohl sehen.« Darauf . . . [5] . . . Die
5 /////////////////// //*i qatun buiruq lar birlä* //////	Königin . . . und die Befehlshaber . . .

Rückseite

1 *oγlï tigin* ///////////////////	[1] . . . ihr Sohn, der Prinz [sprach:] . . .
2 *un anačïm-a birök m*// ///////////////////	[2] ». . o mein Mütterchen! Wenn . . .
3 *ada kälsär* •• *näng mini tut*// ///////////	[3] . . . Unheil kommen sollte, würdet ihr keineswegs mich halten (?), . . [4]
4 *sizlär* •• *nägülüg amtï inč ïdmatïn* //////	warum seid ihr jetzt herbeigekommen, um mich zu erhöhen und laßt (mir)
5 *örlätgäli kältingiz lär* •• *buiruq lar* //////	keine Ruhe?« [5] Die Befehlshaber . . .

T. III, M. 84—7.

Unterteil eines Blattes. Vorderseite. Inhalt: Die Untertanen überreden den Prinzen die Einsiedelei zu verlassen.

1 /////////////////// *tidilär* ••	[1] . . . [so] sprachen sie. [2] ». . .
2 *qut*// /////////////////// *öngi bolup biz*	getrennt [3] auch für uns ist es
3 *ingä ymä tirig özüglüg ol* •• *sizing*	lebendig . . . . . . Wir wollen [4] für
4 *ädgülüg išingiz kä biz basutčï bolalïm*	Eure verdienstliche Tat Mithelfer werden. [5] Gib nach Herzenslust Almosen,
5 *köngül iyin bušï birip tsuiluγ yirinč*	das [6] möge die Hoffnung und Zu-
6 *tïnlγ lar nïng umuγï ïnaγï bolzun* ••	flucht der sündenbehafteten, elenden Geschöpfe werden!« [7] Da willigte
7 *anta ötrü γri čantri tigin bosušluγ*	Prinz Haricandra mit betrübtem und

8 *saqïnčlyγ köngülin* *[al]pïn ämgäkin il*
9 *ornïnta olurγalï* *[tï]ngladï •• ötrü γričantri*
10 *tigin iyin käzikčä yorïyu mitil uluš*
11 *qa kirdi •• öz ordusïnga ičgärü kir[ip]*
12 *qalïn yinčkä qïrqïnlarïγ körüp köngülingä*
13 *inčä tip tidi •• tikisi[z] č[a]qïsïz[1] arïγda*
14 *[simä]ktä olurur ä* *[ö]rt yalïn*
15 *[amr]anmaqlyγ [ä]cd[ä]* *[ät öz]ümin kutü*
16 *ötrü kič*
17 *[t]iginig il χan*
18 *törüsinčä*
19 *ornïnta*
20 *iligi qor[muzta]*

[8] nachdenklichem Gemüt und mit Schmerzen [9] ein, den Thron zu besteigen. [10] Indem er nach Belieben allmählich weiterwanderte, gelangte er in das Reich Mithilā. [11] Nachdem er in seinen Palast eingezogen war und [12] die vielen Frauen erblickt hatte, [13] sprach er so zu sich selbst: »Im dornen- und nessellosen[1] [14] Walde ... [habe ich] geweilt, . . Feuersbrunst [15] . . lieben . . . selbst . . .« [16] Bald darauf . . . . [17] [machte man] . . . den Prinzen . . . [zum] König, [18] nach dem Gesetze [des Landes] [19] . . . [bestieg er den] Thron . . . [20] . . . [dem Götter-] König Indra [gleich] . . .

Rückseite. Inhalt: Haricandra verspricht Almosen zu verteilen.

1 *lig bäg*
2 *säning bu savïng*
3 *yitinč k[ü]n panč[v]rsik[1] qïlγulïγ buši*
4 *larqa [an]ta yaratïp irinč čïγai bušïčï*
5 *qolunγučï tïnlγ larqa köngül iyin buši*
6 *birgäi mn •• ilig bäg din bu muntaγ*
7 *savaγ äšidip ögrünčülüg sävinčlig kön*
8 *gülin brama* *bäg ärintä*
9 *önüp bardï lar •• [ötrü] γričantri ilig*
10 *q* *[tüz]ün yumšaq savïn*

[1] . . . König . . . [2] . . . Dieses dein Wort [halte du] . . .« [3] — ». . Den siebenten Tag werde ich für [4] Almosen, geeignet für ein Pañcavārṣika[2] festsetzen und den [5] elenden, armen Almosenempfängern und Bettlern nach Herzenslust Almosen [6] spenden.« — Als sie diese [7] Rede des Königs vernommen hatten, verließen die Brahma[nen] . . . fröhlich [8] die Behausung des Königs und [9] zogen von dannen.

[1] Vgl. T'oung Pao, II. Serie, Bd. 15, S. 230—231 unten zu *čγai* A. v. Le Coq, Sprichwörter aus Turfan, S. 89: *čaqï ōt* Nessel.

[2] »Das alle fünf Jahre wiederkehrende« große Almosenspendungsfest. Vgl. Fa-hien, übersetzt von Legge, 1886, S. 22 und 六, ferner Eitel, Handbook of Chinese[2], S. 114, wo 般庶越師 pañcavārṣi(ka) aus Fa-hien nachzutragen ist.

11 [u]lar qa [inčä] tip tidi •• tüzün qang
12 larïm buiruq lar [yaγï]šlγ orun yaratïp
13 buši birg mn •• ol mäning
14 ädgü qïlïnč
15 bu savaγ γ
16
17 inčä
18 sizing
19 bolγalï
20 birip b

König Haricandra ... [berief] darauf seine ... [Minister] und redete [10] sie mit edlen, sanften Worten also an: [11] »Meine edlen Väter [12] und Befehlshaber. Ich will einen ... [Opfer-] Platz herrichten und [13] Almosen ... spenden. Diese meine [14] gute Tat ..... [15] Dieses Wort ... [17] so .... [18] Euer .... [19] um zu werden .... [20] gebend ......

T. III, M. 84—2.

Unterteil. Vorderseite. Inhalt: Gott Indra stellt Haricandras Freigebigkeit auf die Probe.

1 bolup
2 oqïyu öt
3 [tä]gzinü turdačï
4 lïγ γ inčgülüg
5 [mä]ngü orunqa tägürdäči i
6 yaratayïn •• nomluγ
7 kö[ni] tültürüp qurtruldačï tïnlγ
8 larïγ y lγ aγar ayïγ qïlïnčlγ uvlarïntïn
9 udγurup tüzünlär ning tört köni
10 nomuγ ular qa köngülčä nomlayïn •• ••
11 ötrü χormuzta tngri törtdin yïngaq
12 tïn sansïz öküš bušičï braman larïγ
13 blgürtüp yaγïšlïq orun qa buši qa kälti
14 lär •• anta ötrü γri čantri ilig bäg
15 äsirgänčsiz köngülin bu[šï] birgäli oγradï ••
16 ärüš öküš braman larqa buši birsär ••

[3] »... [den] im Wirbel [des Saṃsāra] befindlichen [Wesen] .... [4] ein Ruhe verleihendes ... [5] ... zur ewigen Stätte geleitendes [6] will ich bereiten. Der Lehre [7] wahren ... [Traum] will ich sie *träumen lassen, die zu erlösenden Wesen will ich aus ihrem [8] bösen Sünden-*Schlaf [9] erwecken und die vier wahren [10] Lehren der Edelen will ich ihnen nach Herzenslust predigen.« [11] Darauf ließ der Gott Indra von den vier Weltgegenden her [12] zahllos viele Almosenbettler-Brahmanen erscheinen, die zu dem [13] Opferplatze eilten, um die Gaben zu erhalten. [14] König Haricandra nun beabsichtigte [15] freigebigen Gemütes die Almosen zu spenden. [16] So oft er aber den überaus zahlreichen Brahmanen Gaben verabreicht hatte,

17 *anï täg ọk öküš täli[m]// braman larnïng*
18 *quruγ ay-a-larïn/// //// //p tört sïngardïn*
19 *////////////////// //[käl]ti •• kö// //////////////////*

[17] ebenso oft . . . [kam]en ebensolche Mengen von Brahmanen [18] von allen vier Seiten herbei, die ihre leeren Hände [vorwiesen] . . .

Rückseite.

1 *//////////// //i mn •• //////////////////////*
2 */// burχan qut// ///////////////*
3 *kitärdäči nomlu[γ] ///////////////////*
4 *tïnlγ lar nïng //////// //lïγ //////////*
5 *yïngaq sačayïn •• bu munt[aγ] ////////////////*
6 *birgäli tükätip yinä ök//////////////*
7 *din bälgürtmä braman lar k/l ////// bägig*
8 *yavlap*[1] *ämgäklig savlar sözläyü buši qolu*
9 *turdï lar •• anï körüp γri čantri ilig bäg*
10 *ning yrlïqančučï kọngül tïltaγïnta yuräki*
11 *//[ti]träyü buiruq larqa y/na ọk inčä tip*
12 *tidi •• qanglarïm buiru[q]/////a tutγaqsïz kọngülin*
13 *buši birgülüg tavar-ïngaz [sic!] lar bar ärsär*
14 *trkin manga kälürünglär •• ötrü //[q]amaγ bur [sic!]*
15 *yuqlar aγar sataγlγ ülgüsüz öküš buši*
16 *lïq ärdin/[i] lär kälürtüp angita ät'özin*
17 *ilig //// [bäg kä] inčä tip ötünti lär •• qamaγ*
18 *ilig lär ////// //ni angrin// ////// amraq sizing*
19 *tüzün yavaš yumša[q]//////////////*

[2] ». . . [den] die Buddhawürde [fördernden,] . . . [3] . . . [die Leiden] entfernenden [Samen] der Lehre . . . [4] . . . für die Lebewesen . . . [5] . . . [nach allen] Seite[n] will ich ausstreuen.« Nachdem er diese [6] Spende beendet hatte, . . . standen ebenso wieder von . . . [allen Seiten] [7] erschienene Brahmanen . . . da, die den König [8] . . .[1] und mit leidvollen Worten Gabe heischten. [10] Wegen des mitleidigen Gemütes des [9] Königs Haricandra erzitterte sein Herz bei diesem Anblick. [11] Von neuem sprach er zu seinen Befehlshabern: [12] »O meine Väter, [ihr] Befehlshaber! Mit gierfreiem Gemüte [14] bringet mir eilends her, [13] soviel ihr an Habe, die sich zur Almosenspende eignet, besitzet!« Alle [15] Beamten ließen darauf unermeßlich viele, kostbare, zu Almosen geeignete [16] Kleinodien herbeischaffen und sprachen ehrerbietig unter Verbeugung zu dem Fürsten [17] so: »Alle [18] Fürsten . . . [19] edel und sanft . . .«

[1] Vgl. Radloff III, Sp. 269, s. *yapla*, *yabla* = »zufügen, zunehmen (?)«. Das Vorkommen dieses Wortes wird von Radloff bezweifelt.

T. III, M. 56—55.

Unten, Seitenstück. Vorderseite. Inhalt: Die Brahmanen verlangen Haricandras Frauen.

1 *birgäli anuq bo// ////////////////////*
2 *ordusïnta qaršïsï// ////////////////*
3 *örläyü kälip qadγuluγ ////////////////*
4 *ordu qaršï közädtäči t// /////////////*
5 *lar ačïγ ünin sïγta// /////////////*
6 *yaγmur yaγïtdï lar •• il// /////////////*
7 *ämgäkingä yuräkintä /////////////////*
8 *buyanlaγ savlaraγ čïnqaru ////////////////*
9 *turdï •• ötrü anta γri[čantri ilig] //////////*
10 *bäg altï tümän qunčui lar q// /////////////*
11 *öz qaršï sïntïn öntürüp y// /////////////*
12 *orunqa yaqïn kälürdi •• ötrü ////[χormuz]*
13 *tatngri tört yïngaqtïn t// //////////////////////*
14 *braman larïγ bälgürtüp ilig*

[1] ... herzugeben war er bereit ... [2] in seinem Palaste ... [3] emporsteigend traurig ... [4] ... Palastwächter ..., [5] bitterlich schluchzend ... [6] den Regen [der Tränen] ließen sie herabströmen. [7] Der König (?) ... vor Schmerz in seinem Herzen ... [8] [auf] die verdienstlichen Dinge gerade ... [blickend] [9] stand er da. Da ließ [König] Hari-[candra] die [10] sechs Zehntausende von Fürstinnen ... [11] aus seinem Palaste führen ... [12] und nahe zur Stelle herbeibringen. Der Gott ... [Indra] ließ [13] von den vier Himmelsgegenden her [14] ... Brahmanen erscheinen, ... König ...

T. II, S. 89e.

Unterteil. Vorderseite. Einige Ergänzungen in ( ) aus T. III, M. 56—56 und M. 56—55
Rückseite. Inhalt: Haricandra will seine Frauen verschenken.

1 *//////////////////////// kuuntäki yinč[kä] /////////////*
2 *//////////////////////////////// tïtγali ïdtï ///////////*
3 */n tu//// [ä]ksigsüz altï t// /////////////*
4 */[y]inčkä qïrγïnlar kälip ilig b[äg]///*
5 *kä yinčürü töbün yukünüp täkräsintä*
6 *qavzayu olurdï //[la]r •• qltï yultuz lar*
7 *arasïnta ai ////////////////// nätäg čoγluγ (yalïnlγ)*
8 *közünür är//////(sär ančo)layu ymä ilig*
9 *bäg ular nï(ng aras)ïnta čoγluγ*
10 *yalïnlγ köz///(ünt)i •• kök razvrt*

[1] die ... zarten [Dienerinnen] ... des *Harems ... [2] um zu verlassen schickte er. [3] ... Die fehlerlosen sechs [Zehntausende] [4] zarter Dienerinnen kamen, knieten vor dem Könige [5] nieder, neigten ihr Haupt, drängten sich im Kreise [6] zusammen und setzten sich nieder. Gleichwie wenn in der Sterne [7] Mitte der Mond ... prächtig [8] erschiene, so war auch der [9] König in jener Mitte glanzvoll [10] anzusehen. Aus seinen wie der Lasur blau- [11] farbigen, feuchten Augen blickend, mit

11 *önglüg yašlïγ* (Var. *yaγlγ!*) *közin säviglig*
12 *külčirä yuzin ür kič ödün*
13 *maitri saqïnc saqïnu* (Var. [*saq*]*ïnïp*) *ular ning yuz*
14 //(*lär*)*i tapa titrü kördi* •• *näčätä*
15 //(*kin*) *tüzün yumšaq savïn küntäki*
16 (*yinč*)*kä qïrqïn larïnga inčä tip*
17 //(*tidi*) [*ä*]*šidinglär qamaγ singil lärim-a* (•• *bu*)
18 ////// *köngülümtäki kösüšümin*
19 ////(*burχan*) *γuti kösüšin qamaγ tïnlγ lar*(*ïγ*)/
20 //(*ädgü*)*gärü* •• *sizlärni bramanlarqa* //*bušï* (*birip*)

lieblich [12] lächelndem Antlitz überdachte er lange Zeit [13] den Gedanken der Nächstenliebe und blickte unverwandt [14] auf jener Gesichter. Danach sprach er [15] mit edlen, sanften Worten zu den [16] zarten *Harems-Dienerinnen folgendes: [17] »Höret zu, ihr alle meine Schwestern! [18] Nach meinem Herzenswunsche [19] und dem Wunsche nach der Buddha-Würde alle Lebewesen zum Guten hin . . ., [20] will ich Euch den Brahmanen als Almosen geben.

Rückseite.

1 ///////////////////////// *öngi* /////////////////////////
2 ////////////// //*ïmaq atlγ yäg* ///////////////////////
3 ////////////// *bašra täpip* ////////////// *yuzün*[*güz*]/
4 *lärnï öngi qapïp iltgäi* •• *iglämä*[*k*]/
5 *lig tolï yaγmur sizlärni üzä*
6 *yaγduγta bir or*///[*unq*]*a täbränčsiz*
7 *yatγurup čoγunguz yalïningïz*
8 *larnï barča y*(*oq*) ////////////// *ïn qïlγai* ••
9 *ayïγ qïlïnčlγ qa*(*pqra*)//// *tünlä ölüm*
10 *lüg oγrï kälip ät*////(*öz*)*lüg aγlïq*
11 *-ïngïz lardaqï isig özlüg ärdiningiz*
12 *lärni oγrïlayu iltgäi* •• *ol antaγ*
13 *sizlär ning ačïγ ämgäkingiz lär dä* (*mn*)
14 *umuγ ïnaγ bolayïn* •• *siz lär mäning*
15 *ädgülüg išim kä basutčï bolungl*(*ar*)/
16 *anï üčün tüzlärim a burχan qutïn*(*ga*)/
17 *basutčï bolunglar tip ötläyür*(*mn*)

. . der [2] . . . genannte Dämon . . . [3] auf den Kopf tretend, . . . eure Gesichter [4] verschieden packend wird euch wegführen. Wenn des Krankseins [5] Hagel und Regen auf euch [6] niedergeregnet sein wird, [7] wird er [euch] an einer Stelle bewegungslos hinstrecken und eurem Glanze und eurer Pracht [8] gänzlich ein Ende machen. [9] Der böse handelnde, in dunkler Nacht Tod bringende [10] Dieb wird kommen und euer in dem Schatzhause eures Körpers [11] aufbewahrtes Kleinod eures Lebens [12] stehlen und mit sich nehmen. [13] In solcher euren bitteren Not möchte ich [14] die Hoffnungs- und Zufluchtsstelle werden. Werdet (mir) zu meinem [15] Tugendwerke Mithelfer! [16] Daher, o meine Edelen, zur [Erlangung der] Buddhawürde [17] werdet [meine] Mithelfer! So ermahne ich

18 *siz lärni •• bu bušïčï braman* ///(*larqa*)
19 ///(*birgülüg*) *t*(*a*)*varïm yoq üčün* /(*ol*)
20 ///(*tiltaγïn*) *sizlärni buši birür mn bu*
(*savaγ äšidip altï tümän*)

[18] euch. Da ich für diese Almosen-(sammler)-Brahmanen [19] keine zu verschenkende Habe [mehr] besitze, so [20] gebe ich euch als Almosen hin.» [Als sie diese Rede vernahmen, begannen die sechs Zehntausende]

T. III, M. 56—56. Rückseite.

YÜZ YITI YITMIŠ 百六十七 — [Blatt] HUNDERTUNDSIEBENUNDSECHZIG.

1 *yinčkä qïrqïnlar yïγlayu sïγtayu i*[*lig*]//
2 *bäg ning bašïn adaqïngadägi* (*sic!*) *qodu*//
3 *yalγadï lar •• amarï larï sačlarïn tart*//
4 *tüzün yumšaq ilgin köküzlärin* ///[*tir-*]
5 *säklärin toqïdï lar •• amarï larï* ///
6 *bägig amranmaqïn ögsüz o*// ///
7 *öš* ( ) *qaraqïn* ... *ti*// ///
8 *munï körüp* ... *γri ča*[*ntri*] ///
9 *ning tolp marïm* ... *lar* ///
10 *yuräkin qatrunup ököš* /// [*yum-*]
11 *šaq savïn ötläyü ari*[*g*] ///
12 *inčä tip tidi •• tü*[*zün*] /// [*ärigläyü*]
13 ///*im gä tid*/ ///

[1] zarten Mädchen zu weinen und zu schluchzen und [2] den König vom Kopf bis zu Füßen zu liebkosen. [3] Einige rauften sich die Haare, [4] und schlugen sich mit ihren edlen, weichen Händen ihre Brüste und [Ellbogen], [5] andere wurden [6] vor Liebe zu dem König wie unsinnig, [7] mit .... Auge .... [8] Bei diesem Anblick ... [bebte König] Haričandra [9] an allen Gliedern, ... [gleichwohl] [10] machte er sein Herz fest und mit vielen .. [11] sanften Worten redete er ihnen [12] also zu: »Edle ...., [13] so zu meinem ...

T. III, M. 84—67.

Blatt-Oberteil. Vorderseite. Inhalt: Haričanda verschenkt seine Frauen.

1 /// *savïn buši ï*
2 /// *ilig bäg öz*
3 /// *titrü körüp qut*
4 /// [*a*]*mtï murvant mončuq*
5 /// *sävgülüg taplaγuluγ*

[1] ... Almosen ...« [2] Der König blickte auf seine [Frauen und .... [3] [sprach dieses Wunschgebet aus.] [4] »... Jetzt .... [diese wie] Perlen ... [5] lieblichen ... [schwer]

6 //// p titgülüg ïdalaqu[luγ]
7 //// [qïr-] qïnlarïmïn titär
8 //// bu buyan
9 //// üstünki tüz
10 //// burχan qutïn bulup qor
11 //// tïnlγ larqa bodi titmä tuyun
12 //// qamaγ tïnlγ larqa üläyü
13 //// bolayïn •• bu muntaγ qut qolunu
14 tükätip altï tümän yinčkä qïrγïnlarïn
15 braman larqa äsirgänčsiz kongülin bušï
16 birdi •• bramanlar ymä ilig bäg üskintä
17 ok •• qorïγ qïrγïnlar nïng iliglärin
18 //// [tutu]p öngi öngi iltgäli oγratï lar
19 ötrü braman lar qalïn γunču larïγ öngi
20 öngi yïnga[q] //// uduzu iltip (sic!) ol t////
21 irinč umuγsuz ïnaγsïz bol//// ////
22 qïrqïnlar //// qï-a körüp ü////
23 //// //urup inč// ////
24 //// //maγ ////
25 //// yuzüngüz ////
26 //// idi////

[Rest fehlt.]

[6] zu verlassenden ..., [7] ... meine Frauen verstoße [ich]. ... [8] Möchte ich ... [durch die Kraft] dieser verdienstlichen Tat [9] die Würde eines erhabenen, vollkommen ... [weisen] [10] Buddhas erlangen, für die ... Lebewesen die Bodhi [11] genannte Erkenn[tnis] erlangen und ein für alle Geschöpfe spendender [12] ... [Buddha] werden!« [13] Nachdem er dieses Wunschgebet ausgesprochen hatte, [14] gab er freigebigen Herzens die sechs Zehntausende zarter Frauen [15] den Brahmanen als Almosenspende. [16] Die Brahmanen ergriffen die [17] Frauen des Hofes noch in Gegenwart des Königs und [18] beabsichtigten, sie an ihren Händen fortzuführen. [19] Als nun die Brahmanen die zahlreichen Prinzessinnen [20] nach verschiedenen Richtungen davonführen wollten, [begannen] jene .... [21] unglücklichen, ihrer Hoffnung beraubten [22] Frauen ... auf ... zu blicken und [23] so [zu sprechen:] »... [24] ... [25] ... Euer Antlitz ...

Rückseite.

YÜ[Z] ////

1 ögrünčülüg säv[inčlig] ////
2 ärtürür ärtimz •• amtï ////
3 qavïšu yorïγuluγ u////
4 -ulup yuräkimiz yarïlγalï ////
5 ädgülüg ilig bäg ning////

[Blatt] HUNDERT[UND] ....

[1] fröhlich verbrachten wir ... [unsere Tage bisher]. [2] Jetzt, ... sich gegenseitig packend, der zu gehende ... [4] daß unser Herz zerspringe: ... [5] erscheint uns ... des trefflichen Herr-

6 *körgükä küntngri yaruqï* //////////

7 *közünmätin qap* [*qra*] ////////

8 *biš ygrmidäkü* /// *ai* ////////////

9 *tilgäni täg* *säviglig y*[*üzin*] ////

10 *körgäli uzun turqaru öküš* ////////

11 *ärtimz* •• *amtï yinä otun yavïz braman*

12 *nïng taš tuyaγu täg irig yïvïγa* ///

13 *larïn körgäli tägimlig boltï* ••

14 *linχua täg yumšaγ bürtüglüg oγlaγu*

15 *iligin* •• *ilig bäg uzatï bizni bürtär*

16 *ärti qarcayur ärdi* •• *bükünki kün yinä*

17 *qadar qašïγ tumluγ yuzlüg braman lar* ••

18 *qadïzγaqlγ iligin qorqïnčsïz köngülin*

19 *tutup öngi öngi tartïp iltip barïr lar* ••

20 //*munta*////////// *yinčkä qïrqïnlar aćïγ ünin*

21 //////////////*šurup sïγtašmïš larïnga* ••

22 ////// [*qa*]*lïγda turdačï* ////////// *ning*

23 ////////////////////////// *yuräk* //////////////

24 //////////////// •• *altï* [*tümän*] //////////////

25 //////////////// *ulïmaq sïq* //////////////

26 //////////////////////// *orun* //////////////////

[Rest fehlt.]

schers ... nicht mehr, der [6] dem Blicke wie der Sonnengott leuchtend erschien, [7] sondern gänzlich [finster ward es] ... [10] Lange Zeit haben wir sein [9] wie des Mond[gotts] Scheibe am [8] fünfzehnten des Monats lieblich [10] anzusehendes [Gesicht] geschaut. [11] Jetzt nun ist uns bestimmt, auf [12] die wie Stein- ... groben und dünnen ... lasterhafter böser Brahmanen [13] zu blicken. [15] Der König pflegte uns lange Zeit hindurch mit [14] seiner wie Lotos weich anzufühlenden Hand zu berühren. [16] Von heute ab packen uns die finster blickenden, [17] *grämlichen Brahmanen [18] mit ihrer *zangenartigen Hand ohne Scheu an [19] und schleppen uns nach allen Richtungen fort.« [20] ... die zarten Frauen mit lauter Stimme ... [21] ... wehklagten zusammen ... [22] .... im Palaste weilend [23] ... Herz .... [24] die sechs [Zehntausende] ... [25] Heulen und Schluchzen ...

T. III, 73.

Kleines Bruchstück. Vorderseite? Inhalt nicht mit Sicherheit festzustellen. Anscheinend soll Haricandra auch seinen Sohn hergeben.

1 ////////////////////////*γurup äm*//////////////////

2 ////////////////////*gäti mn bu s*//////////

3 ////////////////////// *yïγlayu sïq*[*tayu*] //////////

4 //////////////////*γ qïγ ögmäk üzä* //////////////

[2] ... werde ich, diesen ... [3] ... weinend und schluchzend [4] ... durch Preisen ... [5] ... Gott Indra strahlend [?]

5 ... *u χormuztatngri yarïqla* ...
6 ... *yorïyu kälip lokidakit* ...
7 ... *[oγ?]ulin tutup qolïn* ...
8 ... *u ät'özin* ...

... [6] ... kam einher und Lobitaket[u] [7] ... seinen Sohn (?) ergreifend mit dem Arm [8] ... seinen Körper ...

Rückseite?

1 ... *muntaγ* ...
2 ... *uγïn k* ...
3 ... *um salasapat[i]* ...
4 ... *birti •• anta oq yaγ* ...
5 ... *saqïntï •• birök* ...
6 ... *iγsiz yuräki yarïlïp* ...
7 ... *[bir]rgäi •• ötrü γričantri*
8 ... *n suvap* ...

[1] .... solch .... [3] mein .... Salasapati ... [4] ... hat er gegeben. Darauf nun [5] .... dachte er: Wenn ... [6] sein ... -loses Herz wird zerspringen [7] .... wird er [geben].• Haricandra [8] .... besprengend ...

T. III, M. 56—52.

Bruchstück unterhalb des Schnürlochs. Vorderseite. Inhalt: Haricandra gibt auch seinen Sohn hin.

1 ... •• *mini buši*
2 ... *γ nägü biräy[in]*
3 ... *p anta oq*
4 ... *i i tapa äririp* ...
5 ... *qatunqa inčä* ...
6 ... *küni lär ayulu* ...
7 ... *ärsär •• öz yrlaqïnga* ...
8 ... *adïrïp, kitärip aqlančïγ oq* ...
9 ... *alqu biš azun tïnlγ lar nïng*
10 ... *i bolγalï oγrayuq mn ••* ...
11 ... *bu kösüšüng köngül* ...
12 ... *išim kä tïdïγ ada* ...
13 ... *[öd]läyürmn s* ...

[1] »... mich [als] Opfergabe ...... [2] ... warum will ich geben? ...« [3] Daraufsich [4] zu ... wendend, sprach er [5] zur Königin: [10] »Ich habe beschlossen ... [die Zuflucht] aller Lebewesen [9] in den fünf Daseinsformen zu werden ...« [7] ... wenn ... [6] des Neides giftiges ... [7] dem eigenen Schlechten ... [8] ... trennend und entfernend ... [11] Dieser dein Wunsch ... [12] Meinem Werke ein Hindernis ... [nicht zu bereiten] [13] ermahne ich [dich] ...

Rückseite.

1 ... •• *bir p* ...
2 ... *ämgäk ämgän* ...
3 ... *bäg inčä* ... *t* ...
4 ... *ti sini birgä* ...
5 *kinintä adrïlγalï k* ...
6 ... *bizingä anï* ...
7 ... [*ä*]*dgü qïlïnčlγ iškä s* ...
8 ... *mn* •• *mäning buyanlγ išimkä* ...
9 ... *qïlmaqïl* •• *anta ötrü γričantri* ...
10 ... [*b*]*äg oγulï vipulačantri tigin* ...
11 ... *buši birgäli anunup qut* ...
12 ... *di* •• *näčük amtï mn* ...
13 ... *täg sävär oγ* ...
14 ... *titip ïdalap* ...
15 ... *bolγ* ...

[1] ... hingebend ... [2] von Schmerz gequält ... [3] sprach der König also: [4] »... werde Dich hingeben. [5] ... später getrennt zu werden ... [6] ... für uns jenes ... [7] ... für das gute Werk ... [8] ... meiner verdienstvollen Tat ... [9] bereite nicht [Hindernisse]!« Darauf machte sich der [10] Sohn des Königs Haricandra, Prinz Vipulacandra, ... [11] [sich als] Almosen hinzugeben bereit und betend [12] .... [sag]te er: »Wie jetzt ich .... [13] ... gleich geliebten ... [14] verlassend ..... [15] wird es sein ....«

T. III, M. 56—55.

Blatt-Seitenstück. Vorderseite.. Inhalt: Haricandra will sich selbst opfern.

1 ... •• *inčip mn čantal k* ...
2 ... *ymä yrlïqančučï köngül*[*in?*]
3 ... *titip ïdalap yïraq qa*
4 ... *amtï yti qïlïč älgim*
5 ... *kičmätin ara bilgä*
6 ... *az öčkä biligsiz*
7 ... *u nizvani larïγ qïlïšu*
8 ... *ötrü γričantri*
9 ... [*sin*] *suburγan yirkä yaqïn*
10 ... [*k*]*öngülin inčä tip tidi*

[Eine unleserliche Zeile. Rest fehlt.]

[1] ».... Also ich ... dem Caṇḍāla [2] ... auch barmherzig [3] .... verlassend, in die Ferne .... [4] jetzt das scharfe Schwert ... [in] meiner Hand ... [5] in Kürze weise ... [6] ... lobha, dveṣa, moha ... [7] die Kleśas ....« [8] Darauf Haricandra [9] nahe zu der Begräbnis-Stätte ... [10] [gekommen,] sprach so zu sich: ...

Rückseite.

1 ////////////////// //zin blgü// //////////////////////////
2 ////////// //ingaq ämigi t// ////////////////
3 tïn////u t/////ayu qïlïp yirdä /////////////////
4 γri čantri ilig bäg //////////////////////
5 yirlärig käzip arïp //////////////////
6 altïn anuqïn tïntur// /////////////////
7 tägdüktä vipulačantri ////////////
8 yïlan tikip ölürüp ////////////////////////
9 körüp anta oq mn //////////
10 ////////////////// //q bilti uqtï //////////////

[2 Zeilen unleserlich, Rest fehlt.]

[1] .... seinen ... zeigend, ... [2] .... ihre Brust .... [3] ruhen lassend .... machend auf die Erde ..... [4] König Haricandra ... [5] die Stätten durchwandernd ...., [6] unten bereit ruhen lassend ... [7] Als er ... erreicht hatte, Vipulacandra ... [8] Schlange sticht und tötet ... [9] ... sehend, ebendort ich ... [10] ... verstand er.

T. III, 84—23.

Obere Blattecke. Vorderseite. Inhalt: Haricandra will sich von einem Brahmanen peinigen lassen.

1 utγuraq mäning savïmï[n] ///////////
2 braman-a körgil amtï //////////////////////
3 otun sansar tapa tuγmïš täg //////////////////
4 mu mäning ät'özümin mn birm// ////////
5 nä mün qadaγ bolγai •• anta ////// [ötrü γri]
6 čantri ilig bäg qamïš yirintä ////////////////////
7 braman qa suna ◯ /////////////////
8 käntü özi ok //// /////////////////
9 braman ymä ///// /////////////////
10 qamïš yirin//

[Rest fehlt.]

[1] ... vollkommen mein Wort ... [2] o Brahmane, siehe: jetzt [bin ich nicht] [3] gleichsam für den sündigen Saṃsāra geboren? ... [4] Wenn ich meinen Leib nicht hingäbe, [5] welche Sünde würde es sein?• [6] Darauf reichte König [Hari]candra [7] dem Brahmanen ... [an der] Schilfstätte ... dar, [8] er selbst auch ... [9] der Brahmane auch ... [10] [an der] Schilfstätte ...

Oberrand. Rückseite.

六十七百 /////////////////////////

1 ////////////////[ä]rtingü bädüklänting amtï
2 /////////////////////////// //kyük sn artuqraq

[Chinesische Numerierung: Blatt] 176.

[1] Du hast .. [dich] für sehr hoch gehalten, jetzt [2] [aber] bist du ... geworden. Noch mehr .... [3] Dei-

3 ////////////// ol •• yrlïqanċuċï köngülingä yuräk
4 //////// birtäm kitärip aγruš särinmäkingin
5 ///// bütün ät'özüngtäki yuz yuzä
6 ///////// [ön]gi öngi qïlïp bir yalïn bolmïš
7 ////////////////// rup iki adaqïngïn
8 ////////////////// kultüräyin ötrü
[= köyültär-]
9 ////////////////// bäg külčirä yuz
10 ////////////////////////////////// //itakitu ilig
[Rest fehlt.]

nem mitleidigen Gemüt, ... [deinem] Herzen ... werde ich auf einmal ein Ende machen, [4] deinem *Schmerzen Ertragen ... [5] allen ... in (an) deinem ganzen Körper werde ich verschieden ... [6] machen. Eine einzige Flamme geworden ..., [7] deine beiden Füße [8] werde ich* brennen lassen.• [9] Mit lächelndem Gesicht sprach [10] ... [König Haricandra] [zum] Könige ... [Loh]itaketu ....

T. III, 73.

Rechts abgerissener Rand eines Blattes. Vorderseite. Inhalt: Klagen und Vorwürfe der Königin.

1 ////////γu amraqsïzïn ïdalap manga ymä
2 //////[tägi]ngülüg ol •• ötrü ol qunċui lar
3 ////////// sitavan //[su]burγanga iltip
4 //[v]ipulaċantri tigin k/////p //[ni]ng ölügi
5 ////i •• angar yaqïn kälürdi •• anta ötrü
6 ///[sala]sapati qatun oγulï vipulaċantri tigin
7 /////[ning öl]ügin yatmïšïn körüp
8 ///γ üz äsintä töbün
9 ///[u]layuu sïγtayu inčä
10 /////[tip tid]i •• isig özümtä yigräk
11 /////ing vipulaċantri öz kiäm-a tuγurmïš
12 //////////////g bu muntaγ irinċ yrlγ bult
13 ////////// //[o]l •• qangïng γriċantri ilig
14 //////////////// mäning bu munï täg aċïγ ämgäk
15 //////////////// sözlägil •• muntada ulatï öküš
16 //////////////// //nčik savïn oγulïn taγšur
17 ////////////// täg //////////////////mu
[Rest fehlt.]

[1] •... lieblos verlassen und auch mir wird das zustoßen (?).• [2] Darauf brachte er (sie?) ... die Frauen zur Begräbnisstätte [3] (šitavana) und führte sie zum Leichnam des ... Prinzen [4] Vipulacandra [5] ... hin. [6] Als die Königin [Sala]sapati den Leichnam ihres Sohnes, des Prinzen Vipulacandra, [7] daliegen sah, [sprach sie] [9] jammernd und schluchzend [8] über ihn gebeugt: [11] •O mein *Kind Vipulacandra, der [10] mir lieber als mein Leben war! Dein ... [Vater], der dich erzeugte, hat dir [12] dieses jammervolle Los bereitet. Sage [13] deinem Vater, König Haricandra ... [14] diesen meinen so heftigen Schmerz.• [15] Mit solchen und anderen vielen [16] Klagen *bejammerte sie ihren Sohn ... [17] ... gleich ...

Rückseite.

YÜZ SÄKIZ ON 十八百 — HUNDERTUNDACHTZIG.

1 *alγai mn anča sözläp yinä a*////
2 //// *töbün yatïp inčä tip tid*[*i*]////
3 *qunčui köngüllüg* [*-llüg*] *ilig lär ilig*[*i*]////
4 *yavaš amraq bägim γričantri-a qanta* ////
5 *ning burχan qutung kimni üčün* ////
6 *anasï birlä titding ïdalatïng* ////
7 *kiši täg oγlung* ... *ölürüp* ////
8 *alqu ämgäklär* ... *ning ö*////
9 *irinč yrlγ buši* ... *čï bol*////
10 //// *äg tüzün* ... *yavaš känč* ////
11 *vipulačantri oγlungïn boš qïlïp i*////
12 *ayaγ qïlγuluq küčüm ymä yoq* ////
13 *γričantri ilig ning tïnï tïq*////
14 *bolup sögüt kä tayanïp turdï* •• ////
15 *kältükdä köngülin yuräkin* ////
16 *rup qatunqa inčä tip tidi* •• ////
17 *munča qoduru ät'özün*////
18 //// *tu* ////

[Rest fehlt.]

[1] ... werde ich nehmen.» So sprach sie und [2] lag wiederum mit dem Kopfe ...., dann sagte sie: .. [3] »O du frauenherziger König der Könige. Haricandra, mein [4] sanfter, lieber Herr! Wie ...... [5] deine Buddhawürde ..... weswegen hast du ..... [6] die Mutter dazu verlassen und aufgegeben? [7] Einem ....-menschen gleich hast du deinen Sohn getötet ..... [8] aller Schmerzen .... [9] des elenden Almosenempfängers .... [wegen] [10] den edlen, sanften, jungen ... [11] Vipulacandra, deinen Sohn, hast du vernichtet und ... [12] Auch habe ich keine Kraft mehr Ehre zu .... [bezeigen?]« [13] Dem König Haricandra stockte der Atem. ... Er blieb [14] an einen Baum gelehnt stehen. ... [15] Nachdem er herzugetreten war, ... [machte er] sein Herz ... [fest] und sprach [16] zur Königin: [17] »So gänzlich den Körper ......«

T. II, S. 2, Nr. 3.

Unterteil eines Blattes. Ergänzt aus T. I, D. p. f. Inhalt: Haricandra läßt sich peinigen.

T. I, D. p. f.:

1 //// *urup braman qa satïγ*
2 //// *ip anta oq čantal larïγ oqïp*
3 ////[*ti*]*di* •• *ai čantal lar taqï nägü*

[1] ... schlagend, dem Brahmanen Verkauf ... [2] ... Dann rief er den Caṇḍālas [3] ... zu: »He Caṇḍālas, warum ... [zaudert]

T. II, S. 2, Nr. 3:

1 *s*(*iz*) *lar* (*tip*) •• *bu savïγ äšidip trk tv*(*raq*)
2 *ol čantal lar γaričantri iligig*

ihr?« [1] Beim Hören dieser Worte ließen [2] jene Caṇḍālas sofort den

3 *qïzartmïš örtlüg yalïnlγ sač*
4 *üzä itip aqturdï lar •• anï kör*
5 *-üp lukitakitu ilig ning buiruqlarï*
6 *bir ünin sïqtaštï lar •• anïng ara*
[Var. -dï]
7 *sïnta γaričantri ilig bäg ning*
8 *iki adaqï nïng uuli •• söngükingä*
9 *tägi turγïnča örtänti •• kök rzvrt*
[Var. ara///]
10 *önglüg közin ačïlmïš yupun*
11 *linχu-a täg önglüg mängizlig*
12 *körkin külčirä yuzin ol ilig*
13 *bäg tapa titrü kördi •• ötrü γari*
14 *čantri ilig bäg öz ät'özin*

König Haricandra [3] auf den glühenden, flammenden Dreifuß [4] hinaufsteigen. Bei diesem Anblick begannen [5] des Königs Lohitaketu Befehlshaber [6] einstimmig untereinander zu seufzen. Inzwischen hatten die *Sohlen [7] an König Haricandras [8] beiden Füßen bis zum Knochen [9] hin Feuer gefangen. Sein blaues, lasur- [10] farbenes Auge, seine einer erblühten, *dunkelfarbigen [11] Lotosblume ähnliche [12] Gestalt und sein lächelndes Gesicht hielt er gerade auf jenen König zu unverwandt gerichtet. König [13] Hari-[14] candras Körper...

[Ende der Seite.]

Rückseite. [Anfang ergänzt aus T. I, D. p. f.:]

ALTÏNČ ÜLÜŠ TOQU///

1 *anta ötrü lukitakitu///*
2 *buiruq larï yašlïγ közin///*
3 *γaričantri ilig tapa kör///*
4 *ikintiškä inčä tip tidi///*
5 *kamišvari tngri tg oγlanγu ät'ö///*
[tg nachträglich eingeschoben]
6 *bu qutluγ* ◯ *tïnlγ ///*
7 *täg ačïγ* ◯ *///*
8 *ört yalïn* ◯ *///*
9 *sač üzä täbränm///*

SECHSTER ABSCHNITT, [Blatt] NEUN ...

[1] Darauf blickten des [Königs] Lohitaketu [2] Befehlshaber mit tränenerfüllten Augen [3] auf König Haricandra. [4] So sprachen sie zu einander: [5] [Sein] Körper, der dem des Liebesgottes [Kāmeśvara] vergleichbar ist, ... [6] dieses majestätische Wesen ... [7] heftig ... [8] Feuersbrunst ... [9] auf dem Dreifuß *unerschüttert [steht er].

T. II, S. 2, Nr. 3:

1 *[tu]rup öngi qïrtïšï säviglig*
2 *körki mängzi anča qï-a ymä*
[Var. mängizi]
3 *tägšilmädin artamadïn turmaz mu ••*

[1] Besteht nicht seine Gesichtsfarbe, [2] seine liebliche Schönheit gänzlich [3] unverändert und unzerstört wei-

4 *köründlär anïng ačïγ ämgäkin* ••
5 *iki adaqïnta yaγï sizilü aqïp* ••
6 *söngükingätägi äti yini söklünüp* ••
7 *törtdin singar tün üzüksüz käng*
8 *vasik yïd yïdïp äsič täki täg*
9 *buušï iyin közünür* •• *tngridäm yanga*
10 [*nïn*]*g tumšuγïnga oγšatï top* [*too?*]
11 *tolqu säviglig körtlä iki qolïn*
12 *pk tutup yol yorïmïš ämgäkingä*
13 *γarïnï ärtingü ačïp* •• *ančaqï-a ymä*
14 *bulγanmadïn tlgänmädin yazuq yuz*

ter? [4] Schauet hin auf sein bitteres Leiden! [5] An beiden Beinen fließt das Fett hervor, [6] bis auf den Knochen hat sich sein Fleisch und Glied losgelöst, [7] von allen vier Seiten her riecht man unaufhörlich Kaṅkā- und [8] Vāsaka-Wohlgeruch, der im Kessel befindlichen [9] Opfergabe gleich; er scheint sich wohl zu fühlen. Seine dem Rüssel des Götter-Elephanten [10] ähnelnden, [11] vollen, lieblichen, schönen beiden Arme [12] hält er fest; von der Mühe des zurückgelegten Weges [13] ist er überaus hungrig. Nicht im geringsten [14] ist er verwirrt oder *aufgeregt, sondern [mit] strahlendem Gesicht ...

[Ende des Blattes.]

T. II. Toyoq.

Unterteil eines Blattes. Inhalt: Stück der Rahmererzählung. — Geschichte Haricandras.

1 ...*i čadik qïlmïš* ...
2 *-ikä anï äšidip öküš tïnlγ lar irig*...
3 *sarsïγ sözlämäk tin tïdïlzun lar* ...
4 *baχšisi inčä tip tidi* •• *antaγ är*...
5 *tüzün oγlum* •• *χari čantri* ...
6 *bäg ning čadikin äšidgäli* ...
7 *mu ymä alqu türlüg* ...
8 *larïγ kidärip čadik so*...
9 *amtï bu savïγ* ...
10 *uqmïš krgäk* •• *in*...
11 *tigin atasï ilig* ...
12 *naqa barmaqïnga* ...
13 *il oruninga artuqra*[*q*] ...
14 *-inga inčä tip tidi* ...

[1] ... Jātaka vollführt .... [2] .. Nachdem sie das gehört haben, mögen viele Lebewesen von erbärmlichen, [3] abscheulichen Reden abgehalten werden« ... [4] So sprach sein Lehrer. »So ist es ... [5] mein edler Sohn. Um Haricandras ... [6] des Königs Jātaka zu vernehmen ... [7] ich [werde] auch alle Arten ... [8] entfernen und d. Jātaka erzählen (?) [9] Jetzt dieses Wort ... [10] muß man verstehen. [11] Der Vater des Prinzen, der König ... [12] ... zum ... zu gehen ... [13] für das Reich noch mehr .... [14] zu seinem ... also sprach er: »..

15 *özümin titäyin* •• //////////////////////////////////////

16 ///// *ki yoq* •• *yti yol*//////////////////////////////////

17 //////*i ol ilig l*//

18 ///// *qïlγu qa*///

[15] mich selbst werde ich preisgeben ..; [16]... gibt es nicht. Sieben.. [17]... Der König L[ohitaketu] ... [18] ... zur Tat...

[Ende der Seite.]

Rückseite (?)

1 ////////*i nïng γarïn larï* ////////////////////////////

2 /////////////*lari topraq ta inärü* /////////// *l* /////////

3 /////////////*ar* •• *bular oq öngrä yumšaq yïlïn*

4 /////////////*lin sävär taplar amraq larïn qočmaz*

5 /////////////////////*i* •• *amtï yana bular nïng on*

6 ///////////////////////////////// *toγrulup yïdïp sasïp*

7 ///////////////////////////////// *u laringa tägi yup p*

8 /////////////////////////////////////*r* •• *anča ymä yvlaq*

9 //*ksüz yaγï bu*

10 ////////////////////////////////////// *γ larγa toor toz*

11 ////////////////////////////////////// *bu irinč tsui luγ*

12 ////////////////////////////////////// *larinta umuγ ïnaγ*

13 ////////////////////////////////////// *ta adïn kim ärsär*

14 ////////////////////////////////////// *ärim tin önüp il*

15 ///////////////////////////////////*p barïp arïγ ta simäk*

16 //////////////////////////// *lup qolunqolamaqïn* //////

17 ///////////////////////////*il χari čantri* ///////////////

18 ////////////////////////////// *qra tünlä* ///////////////

[1] ... die Eingeweide des (der) ... [2] und seine ... fielen in den Staub .... [3] ... Diese eben früher weichen, warmen ... [4] [Herzens?], die er liebte und schätzte, seine Lieben umarmt er nicht [mehr] .... [5] .. Jetzt wieder dieser zehn (?) .. [6] .... *zerstückelt, stinkend, faulend [7] ... bis zu seinen .... waschend (?) [8] .... So auch der böse [9] .... -slose Feind dieser [10] den .... Staub [11] Diesen elenden, sündhaften [12] ... [Wesen] in ihren .... [Leiden] Hoffnung und Zuflucht [13] ... [zu werden] .., [da] niemand außer [mir willens war], [14] bin ich aus meinem Hause gegangen, das Reich [15] ... [habe ich aufgegeben], bin hingegangen und habe im Walde [16] .. [geweilt] und durch das *Gelübde (?) ..« [17] Haricandra .... [18] .... in schwarzer Nacht ....

[Ende des Blattes.]

T. I, D I.

Vorderseite. Inhalt: Schluß der Erzählung von Haricandra. Gott Indra, der ihn auf die Probe gestellt hatte, preist ihn.

1 *čantri ilig b[äg]* ///////////////////////////////

2 *utlï sävinč bil*// ///////////////////////////////

[1] König ... [Hari]candra ... [2] Dankbarkeit und Freude kennend.

3 *qop türlüg oɣrïn* ... [3] ... aus vielen Gründen ... [4] Der
4 *bäg sävinčlig bolup* ... König wurde froh ... [5] zu dem
5 *ilig bäg kä* ... König ... [6] Freude empfindend ...
6 *sävinč biltä* ... *či* ... [7] majestätisches Wesen, aus [8] vie-
7 *qutluɣ tïnlɣ* ... *-ï •• qop* len Gründen bin ich über [9] dich
8 *türlüg oɣrïn* ... *sanga* erfreut. [10] Dadurch, daß du eine
9 *ögrünčülüg sävinčlig ärür mn ••* solche schwer auszuführende Tat [11]
10 *bu muntaɣ alp qïlɣuluq iš išlä* vollzogen hast, wirst du ganz zweifel-
11 *mišingä siziksiz utɣuraq* los [12] die Buddhawürde erlangen.
12 *burχan qutïn bulɣai sn •• nä* [13] Denn noch [14] fester als Dia-
13 *üčün tip tisär •• včir da ymä* mant ist dein Herz, wie ich nun
14 *χatïɣraq säning kongülüngin* [15] sicher weiß. O Löwe unter den
15 *utɣuraq biltim yalnguq lar nïng* Menschen! [16] In Kürze wirst du
16 *arslanï y-a •• kičmädin ara bu* als der [17] Buddha- [18] Sonnengott
17 *yirtinčü yir suvda burχanlïɣ* dieser Welt (wieder)geboren werden.
18 *kün tngri toɣqai sn •• mn ymä* Ich indessen [19] werde infolge die-
19 *säning bu muntaɣ ädgülüg iš iš* ser deiner so vortrefflichen Tat [20]
20 *lämiš-inggä yitinč kün tayïp* am siebenten Tage herabsinken [aus
21 *äškäk yarnïnta* ... meinem Götterhimmel] und [21] im
22 *turɣuluq ad* ... Leibe eines Esels ... [Wohnung neh-
23 *qutrultum •[•]* ... men] ... [23] ... bin ich befreit wor-
24 *ärt* ... den ....

[Rest fehlt.]

Rückseite.

... *SÄKIZ QIRQ.* .... ACHT UND DREISSIG.

1 ... *un pütmäki bolz* [1] ... möge vollzogen werden [2]
2 ... *š kongülüngin ärtingü* ... in deinem Herzen sehr ... [3]
3 ... *i kongül öritip* ... Gesinnung hervorrufend [4] mir

4 ////////////////// *manga kšanti birgil*

5 ////////////////// *čantri ilig*

6 ////////////// [*sö*]*z* ... *lädi* •• *tngri*

7 *lär iligi* ... *kausiki y-a*

8 *ärtingü uluγ türlüg iš*

9 *išläp mini burχan qutïnga yaχšïn*

10 *qïltïng* •• *ol sävinčkä sanga*

11 *amtï qop türlüg oγrïn intinim*

12 *dinbaru kšanti birür mn kšanti*

13 *bolzun tip tidi* •• *χormuzta*

14 *tngri inčä tip tidi* •• *uluγ ilig-a*

15 *γulsabadi χatun lï vipulačantri*

16 *tigin li bular ikikü mäning lär*

17 *ol* •• *amtï bularnï sanga orunčaq*

18 *tutuzur mn* •• *kim ärsär adïn*

19 *kiši kä birmägil tip* •• *ötrü ü*

20 *γormuzta tngri γari čantri ilig*

21 //////////////////*š -in buiruq lar*

22 //////////////////////////*rin adïn*

23 ////////////////////////////// *bilig*

24 ////////////////////////////////// //*luγ*

gewähre Verzeihung!« [5] König . . [Hari]candra [6] erwiderte: »O Götter-[7] könig Kaušika! Du [8] hast eine ganz gewaltige Tat [9] vollbracht und mich der Buddhawürde nahe [10] gebracht. Aus Freude hierüber gewähre ich dir [11] jetzt aus vielen Gründen [12] aus meinem . . . . heraus Verzeihung. [Dir] sei verziehen!« [13] Gott Indra erwiderte: [14] »O großer König! [15] . . . die Königin *Kulišavatī und der [16] Prinz Vipulacandra sind beide mein. [17] Ich übergebe sie dir jetzt zum [18] Eigentum. [19] Gib sie niemandem anders!« [20] Gott Indra . . . König Haricandra . . . die Befehlshaber . . . [21] andere . . . [22] wissend . . .

[Rest fehlt.]

2. KANČANASARI.
T. III, M. 56 — 11.

Vorderseite. Inhalt: Bruchstück aus der Legende vom Könige Kančanasari (= Kāñcanasāra).

1 *ularqa inčä tip tidi* •• *äšidinglär* //////

2 *törtdin yïngaq ärdäči bäglär bui*[*ruqlar*]////

3 *qamaγ qara budun kim birök* ///[*öng*]*i öng*/[*i*]

[1] So sprach er zu ihnen: »Höret [2] Fürsten, Beamte und gesamtes Volk in den vier Weltgegenden. [3] Wenn irgend welche in den verschiedenen

4 *šastr larda uzanmaqlïγ braman lar bar är*
5 *sär •• ularnï barča bir yirdä yïγïnglar*
6 *tiringlär •• sizlärni üčün ädgülüg iš*
7 *kä qataγlanur r* ○ *mn •• anïn nä*
8 *täd'iγ tutuγ iš* *-ingiz lär bar är*
9 *sär anï barča* *///[kitä]rip mäning*
10 *sözlämiš savïm ta köngülüng*
11 *lärni yinčkä uduzunglar •• anta//[ötrü]*
12 *tirmiš bäglär buiruq lar iki tizin čokitdü*
13 *olurup ayalarïn qavšurup kančasari ilig*
14 *bäg kä inčä tip ötünti lär •• qop oγ* [sic!]
15 *rïn ilig bäg ning yrlïγïn tinglaγa*
16 *lï anuq turur biz •• nätäg yrlïγ ärsär adïrt*
17 *lïγ yrlïqazun •• bu savaγ äšidip ilig bäg*
18 *inčä tip tidi •• birök nomta öngi i*
19 *//p t//[ün]l/[i] künli quruγ ärtürsär •• anï*
20 *///[yaln]guq körklüg yïlqï ol tip bilmiš* (k?)
21 */////[krgäk] •• mäning nom tinglaγalï kösüšüm*
22 *//////////////////////// qamaγu barča bu kösüšümkä*
23 *///////////////////////////////// lar •• yana ok inčä tip*
24 */////////////////////////////////üstünki yig ärmäz mu*
25 *////////////////////////////////umi •• nä üčün tip tisär*
26 *//////////////////////////// birdäči yula osuγluγ*
27 *//////////////////////////////// kišikä rasayan*
28 *////////////////////// ädgü nom yol yangïlmïš*
29 *////////////////////////ači täg titir •• burχan*
30 *//[lar]nïng nomï üč yavlaq yolta tüšmiš*
31 *tïnlγ larïγ örü tartïp nizvanilaγ yaγïdïn*

[4] Lehrbüchern bewanderte Brahmanen vorhanden sind, so versammelt [5] sie an einer Stelle. Ein für euch [6] nützliches Werk auszuführen bin [7] ich bestrebt. Daher räumet alle [8] etwaigen Hindernisse [9] aus dem Wege und lasset eure Herzen [10] meinem Worte folgen« [11] Darauf knieten die versammelten [12] Fürsten und Beamten mit beiden Knien nieder, legten die Handflächen aneinander [13] einander und sprachen ehrerbietig zu König Kāñca[na]sāra: [14] »Allezeit stehen wir bereit, das Wort des [15] Königs zu vernehmen. Wie es auch [16] lauten möge, geruhe es eingehend [17] auszusprechen!« Der König [18] erwiderte: »Wenn man in der Lehre verschieden ... [19] Tag und Nacht vergebens verstreichen läßt, so [20] muß man wissen, daß ein derartiger [nur] ein Tier in Menschengestalt ist. Ich habe [21] [aber] den Wunsch, die Lehre zu hören. Alles [22] für diesen Wunsch ....« [23] Weiter sprach er: » ... [24] ist es nicht hervorragend und gut? [25] ..., denn [den einer] [26] ... [Licht] gebenden Lampe ähnlichen [27] ... für ... Menschen den Zaubertrank [bildenden] [28] Weg der guten Lehre [habe ich] verfehlt; [29] ... wie ... gesagt wird: [30] Das Kleinod der Lehre [der] Buddhas zieht die in die drei schlechten Daseinsformen [Höllen, Pretas und Tierwelt] hinabgesunkenen [31] Lebewesen empor und erlöst sie von dem Feinde, den Kleśas. [32]

32 *ozγurdačï ol nom ärdni* •• *qop ödün nom*

33 *ärdini vaziïrly yaraq qa* [sic!] *mängizätgülüg*

34 *||||||||||| ol* •• *nirvan qa baryuluq yol körkü*

35 *|||||||||||| sansarlγ uzun öng körtüküg yoγ*

36 *||||||||i qa alqïnmaz yoqadmaz azuq osuγluγ*

37 *||||||||||||| bilmiš krgäk* •• *nom ärdnig anïn*

[Ende der Seite.]

Allezeit ist das Kleinod der Lehre [33] einer Vajra-Waffe vergleichbar . . . , ein zum Nirvāna [34] geleitender Weg, [35] auf des Saṃsāra langem . . . . [36] einem unerschöpflichen, unerreichbaren Mundvorrat ähnlich . . . . [37] das muß man wissen. Nach dem Kleinod der Lehre darum

Rückseite.

|||||| YÜZ BIŠ ILIG.

五卌百

1 *|||||||||| yür mn birök manga amranmaqïngïz*

2 *||||||||| ärsär qopdïn söngar nom biltäči lärkä*

3 *arqïš |||[tir]kiš ïdïnglar* •• *inčä bolmazun*

4 *munï täg qïlïp ädgü nom tïnglaγalï bulγai i* [sic] lies: bolzun!

5 *ärki mn* •• *bu savaγ äšidip suvičri atlγ*

6 *buiruq ayasïn qavšurup ilig bäg kä*

7 *inčä tip ötün ti* •• *qop oγurun*

8 *ilig bäg näng kösüšin qantur*

9 *myqa anuq turu täginür biz* •• *surya*

10 *|||ri atlγ buiruq inčä tip tidi* ••

11 *||||| ok arqïš tirkiš kičürmätin*

12 *ïdγuluγ ol tip anča sözläyü qamaγu barča*

13 *önti lär* •• *ötrü buiruq lar kančanapati balïq*

14 *ta čung silktürüp arqïš larqa sav*

15 *tutuzup inčä tip tidilär* •• *kim birök*

16 *tngri burχan nang bir pdakča tänglig*

17 *nom bilir ärsär* •• *ol kälip ilig bägkä*

18 *sözläzün ilig bäg anïng köngülintäki*

19 *nä kösüši ärsär kongül iyin qanturγai*

[Blatt . . . .] HUNDERTFÜNFUND VIERZIG.

[1] . . . . . . [verlang]end bin ich. Wenn ihr . . . . . mich lieb habt, so sendet [2] nach allen Richtungen zu den der Lehre Kundigen [3] Boten! So sei es! [4] Wenn [ihr] so handelt, werde ich wohl die gute Lehre zu hören bekommen.» [5] Als er dieses Wort vernommen hatte, sprach ein Beamter namens *Suvicāra mit zusammengelegten [6] Handflächen ehrerbietig zum König: [8] »Um den Wunsch des Königs zu erfüllen stehen wir [7] allezeit bereit.« [9] Der Beamte namens Sūrya . . . . ri sprach: [11] ». . . der Bote ist unverzüglich zu entsenden!« [12] Nach diesen Worten gingen sie alle hinaus. [13] Darauf ließen die Beamten die Glocke in der Stadt *Kāñcanavatī [14] ertönen und übergaben den Boten [15] den folgenden Auftrag: »Wer von der Lehre des [16] göttlichen Buddha auch nur ein Versglied [17] kennt, der komme her und [18] sage es dem Könige. Was auch [19] sein Herzenswunsch sein mag, der König wird ihn dann er-

20 *munï äšidip qamaγ arqïšlar kanč[anapati]//ba[lïq]//*
21 *tin önüp taγdïn yïngaq arγusïn ////*
22 *kimavant taγ qa bardï lar* ••
23 *ymä kimavant taγ yanï[nta] //////////*
24 *atlγ braman bolur ärdi* •• *a//////////*
25 *qï yilinmäk yapšïnmaq larïn ////////////*
26 *uzun sačïn čar tügüp//////////////////*
27 *didim täg itig l//////////////////////*
28 *yana iki közi soγluq t/////////////////*
29 *täki tu u läri barča yoqa[ru] //////////*
30 *saqalï ärtingü köp ärdi* •• *ičtin singar//[ča]*
31 *krlig örtin yalanïn örtänü turup* ••
32 *inčip burχan lar nang bir////[pdak]lig nomluγ ärd*
33 *nisin bilir ärti* •• *ötrü ol arqïš arasïnta[?]*
34 *kimavant taγ yanïnta yaqïn kälip////[ilig]*
35 *bäg yrlïγïn vidankasari braman qa to//////*
36 *tükäti sözlädi lär* •• *ötrü ol braman//////////*
37 *////////// nang ///// //d/////yin tišin äšidip//////*

[Ende des Blattes.]

füllen. [20] Nachdem sie dies vernommen hatten, machten sich die Boten aus der Stadt *Kāñcanavatī [21] auf und zogen nach Norden ... [22] zum Berge Himavant. An der [23] Seite des Berges Himavant lebte [24] ein Brahmane namens ... [Vidaṅgasāra] ... [25] ihr Haften [? ihre Bande? sc. hatte er gelöst] ... [26] Sein langes Haar hatte er zu einer Jaṭā zusammengebunden....... [27] einem Diadem gleich Schmuck ... [28] Ferner waren seine beiden Augen neidisch. ... [29] seine am [Leibe] ... befindlichen Härchen alle gesträubt ...., [30] sein Bart sehr reichlich. [31] Innen von der Cakra(?)-Flamme lodernd stand er da. [32] Er kannte aber einen Lehr[vers] der Buddhas. [33] Als nun jene Boten in die Nähe [34] des Berges Himavant gelangt waren, da [36] teilten sie [35] dem Brahmanen Vidaṅgasāra ausführlich den Befehl des Königs mit. Der Brahmane vernahm es ... . mit ... [37] Zahne ...

T. II, S. 89i.

Oberteil eines Blattes. Vorderseite. Inhalt: Martyrium des Königs Kāñcanasāra.

1 *///////////////////////// ning bu muntaγ*
2 *savïn äšidtüktä ok braman ning*
3 *ilgin ïdïp qodtï* •• *ötrü vidanggasari*
4 *braman qop qatïγlanmaγïn ilig bäg*
5 *ning ät'özintäk////[-i ät]in yinin*
6 *singsim č // tänglig öngi*
7 *öngi tilti* •• *anta ötrü*
8 *ilig bäg artuqraq učïγ*

[1] Als er diese Rede des [Brahmanen] [2] gehört hatte, ließ er dessen [3] Hand los. Vidaṅgasāra, [4] der Brahmane, [7] durchlöcherte überall mit vieler Anstrengung ... das an des Königs [5] Körper befindliche Fleisch wie ... Da begann [8] der König noch hefti-

9 *ämgäk ämgänip öz kongülintä inčä*
10 *tip tidi •• pk qatïγ* /// *bolγïl-a mining*
11 *ämgäkim-ä •• az q[ï-a]*// *kičigi ä ämgäkin*
12 *ögsärmän •• bu yirtinčüdäki öngi*
13 /// *[öng]i* ////////////// *ad[ï]nqa tägmiš tsuiluγ*
14 ////////////////////////// *körgil ölüm madar*
15 ////////////////////////// *[tïn]* //*lγ lar nïng*
[Rest fehlt.]

geren [9] Schmerz zu empfinden und so zu sich selbst [10] zu sprechen: »Sei ... fest! Ach mein [11] Schmerz! Wenn ich nur im Geringsten den Schmerz [12] ...., (so werden) die in dieser Welt befindlichen verschiedenen [13] ... zum ... gelangten, sündhaften ... [14] .... siehe! Der Todes-*Dämon .... [15] der [Lebewesen].

Rückseite.

1 *nom-* /////// *bolγai* //////////////////////////////
2 *sözlayür mn •• bu savqa ärtingü ögrün[čü]*//
3 *lüg särinčlig bolγïl tip •• ülgüsüz*
4 *öküš tamu lar da ür kič ödün*
5 *ört yalïn* *ičintä örtänting ••*
6 *anïng tüšin* ///*[ädg]ü ärsär bul*
7 *madïn sansar* //*[ič]intä yoq*
8 *suz örü qodï yügürdüng ••*
9 *öngräki burχan lardïn ämgäklig*
10 *tïnlγ larïγ orunčaq bulγuqsu •• ular*
11 *nï unïtγalï törü ärmäz sanga ••*
12 *birok amtï bu ämgäk ämgängäli*
13 *qorχsar aimansar sn* //////////////////////////////
14 *tïnlγ lar nïng orun[čaq]* //////////////////////////
[Rest fehlt.]

[1] Gesetz ... wird werden, [2] ... sage ich. Über diese Sache sei du hoch [3] erfreut! In den unermeßlich [4] vielen Höllen hast du lange Zeit hindurch [5] in Feuersglut gebrannt. [6] Die Frucht hiervon, wenn sie gut war, hast du nicht [7] erlangt, sondern bist im Saṃsāra vergeblich [8] auf- und abgestiegen. [9] Von den früheren Buddhas hast du die leidgequälten [10] Wesen als Besitztum (Feld deiner Tätigkeit) erhalten. Diese [11] zu vergessen steht dir nicht an. [12] Wenn du jetzt dieses Leiden zu erdulden [13] dich fürchtest und *zurückschreckst ..... wirst du [14] der Lebewesen Besitztum [verlieren] ...«

T. II, S. 89 r.

Kopf eines Blattes, die letzten Zeilen unleserlich. Vorderseite. Inhalt (aus dem Selbstgespräch des Königs) übereinstimmend mit dem folgenden Text.

1 ////////////////////// *alγalï •• kičmädin*
2 *ara bu mänin[g]* ///////////// *-zum uluγ aγïr*
3 *yuk täg tüšd[äči qa]*/ *m[ïl]tačï ol •• baγïr*

[1] »um ... zu empfangen. *Bald ist [2] dieser mein .... [Körper] einer großen, schweren [3] Last gleich her-

4 *ta yorïγma qurt qonguz üstün*
5 *učuγma quš quz* ... *γun nung*
6 ////////// ... //////
7 ////////// ... //////

abfallend. Auf dem Bauche [4] gehender Würmer und Käfer. oben [5] fliegender Vögel, der Raben [Speise wird er]...«

[Rest fehlt. Rückseite ist hinter dem folgenden Text T. II, S. 2 abgedruckt.]

T. II, S. 2.

Oberteil eines Blattes. Es fehlen etwa 7 Zeilen. Vorderseite. Inhalt: Martyrium des Königs Kāñcanasāra.

1 ////////////// ... *yük täg*
2 //////////*i i* ... *qamïltačï ol* ••
3 *yorïγma γurt* ... *γonguz üstün*
4 *učuγma quš quzγun nung uyala*
5 *qalïqï bolup yarsïqu ornï uyasï*
6 *bol//[γa]i* •• *anča ymä alp ta alp*
7 *ärmäz mu* •• *burχan lar nïng nomluq*
8 *sav lar ïn äšidkäli tïnglaqalï ï*
9 *bulmaq* •• *ol burχan lar nïng yig*
10 *nom ärdni üčün isig özümin*
11 /[*t*]*itkäli oγšatï törüčä ärmiš*
12 *anta ötrü ilig bäg bu muntaγ*
13 *savlarïq saqïnïp braman qa inčä*
14 //[*ti*]*p tidi* •• *alï yrlïqazun tngri*
15 *baγši nomlamïš nom ärdni ning*
16 *ögdirin ančusïn mäning*
17 *ymä kiši ät'öz bulmïšïm yoqluq*
18 *bolzun* •• *köngüli tapï nätäg*
19 *ärsär ančolayu qïlzun ötrü ü*
20 *braman süksük*[1] *otungïn ta/[m]*

[1] ... wie eine Last [2] wird [mein Leib] hingeworfen. [3] Der laufenden Würmer und Käfer, der oben [4] fliegenden Vögel, Raben *Nest und [5] Rastort geworden wird er ihr *Abscheu erregender Platz und Nest [6] werden. Ist es nicht auch so das Allerschwierigste, es zu erreichen, daß man [7] der Buddhas lehrhafte [8] Worte höre und ihnen lausche? [9] Um des vortrefflichen [10] Gesetzeskleinodes jener Buddhas willen mein Leben [11] aufzugeben ist recht und der Vorschrift gemäß.« [12] Indem der König solches [13] überdachte, sagte er zu dem Brahmanen: [14] »Der göttliche Lehrer möge anzunehmen geruhen [15] des gepredigten Gesetzeskleinodes [16] Preis, auch meine [17] Erlangung eines Menschenkörpers möge *nutzbringend [18] sein! Ganz nach seinem Belieben [19] möge er (der Lehrer) handeln!« Da nahm [20] der Brahmane das mit Süksük-

[1] Zu *süksük* vgl. Pavet de Courteille, Dict. s. v. Desgl. Shaw, Vocab. Diesem zufolge = *saksaul*, also = Haloxylon ammodendron nach Franz v. Schwarz, Turkestan 1900, p. 369.

21 *turmïš oot ilgintä alïp ilig*
22 *bäg ät'özintäki tilin bičmiš*
23 *..../nga yula tamturtï •• anta*
24 *////[ötrü il]ig bäg ning ät'özi*
25 *yulalïγ s////]-ögüt t]äg bir yalïn*

Brennholz angezündete [21] Feuer in seine Hand, zerschnitt die in [22] des Königs Körper befindliche Zunge [23] und zündete ... eine Lampe an. Darauf [24] begann des Königs Körper [25] wie ein mit Lampen besetzter [Baum] ... einen Glanz ... [auszustrahlen?]

[Ende der Seite.]

Rückseite.

1 *inčä tip* ////''//
2 *ärsär amtï* *anuq t*
3 *nomïmïn nomlayïn* •• *antra ötrü*
4 *kančansari ilig bäg tanču tanču*
5 *äti salïnïp tolp ät'özintin qanï*
6 *aqa küčsüz ät'özin bram//[an]*
7 *qa titrü körüp uluq aqïrr*
8 *ayaqïn nom tïnglaqalï anuq boltï* ••
9 *ötrü vidanksari braman burχan*
10 *lar nïng yrlïqamïš bir slok*
11 *nomuq ača yada sözlädi* •• *sloki*
12 *bu ärür* •• *alqu yïγïlmïš äd tvar*
13 *barča alqïnmaq tüzlüg ol* ••
14 *ät'öz ulatï idiz itmiš itik*
15 *yaratïq tüšmäk qamïlmaq tüblüg*
16 *titir* •• *birlä qavïšmïš qaγadaš*
17 *ygän taqai adaš böšük ädgü ü*
18 *ögli kim bar ärsär* •• *ang kinintä*
19 *öngi öngi adrïltačï lar ol* •• *üstün*
20 *'akr altïn aviš tamu qatïgi*
21 *kim özlüglär bar ärsär* •• *aang* [sic!]

..... [Der Brahmane] [1] sprach also: »..... Wenn [dem so] [2] ist, so bin ich jetzt bereit ..., [3] dir meine Lehre zu predigen.« Da geriet des [4] Königs Kāñcanasāra Fleisch Stück für Stück [5] in zitternde Bewegung. Aus seinem ganzen Körper strömte das Blut [6] hervor; (dennoch) mit seinem kraftlosen Ḳörper. auf den Brahmanen [7] unverwandt blickend, mit großen Ehren [8] bezeigungen zeigte er sich bereit, das Gesetz zu hören. [9] Darauf begann Viḍaṅgasāra, der Brahmane einen von den Buddhas [10] gelehrten Śloka- [11] Lehrvers zu eröffnen. Der Vers [12] lautete so: »Alle angehäufte Habe [13] ist insgesamt dem Wesen nach dem Hinschwinden unterworfen. [14] Der Körper und der hohe, zubereitete Schmuck [15] heißt, der Wurzel nach, dem Fall und dem Zusammensturz unterworfen: [16] Die miteinander vereinigten *Verwandten, [17] Neffe, Oheim, Genosse, *Geliebte, Freund, [18] so viele ihrer da sein mögen, müssen sich am Ende doch [19] trennen. Vom obersten [Himmel] [20] bis unten zur Avīci-Hölle hin. [21] so viele Einzelwesen

22 *kinintä ölmäkinčä ozmaq*	auch da sein mögen, am letzten [22]
23 *lar[ï] yoq •• bu šlokuq äšidip ilig*	Ende haben sie bis zum (vor dem) Tode keine Rettung.« [23] Nach An-
24 *bäg ögrünčülüg bolup •• yurüg*	hörung dieses Verses wurde der
25 *lärin čïnγaru* ... *inčä*	König [24] frohen Sinnes .....

[Ende des Blattes.]

T. II, S. 89r.

Rückseite.

BAŠT[ÏNQÏ]	ERSTER [ABSCHNITT. BLATT ....]
1 *sögüt täg*	[1] einem Baume gleich .... [2] war
2 *örtängäli oγradï •• ang*	er im Begriff zu brennen .... [3] Gott
3 *äzrua tngri γormuzta tngri santusi*	Brahmā, Gott Indra, die Santuṣita-(?).
4 *di •• tngridä ulatï uluγ küčlüg tngri*	[4] dazu die anderen großen mächtigen
5 *lär yïγïlïp klti* ... *lär •• ilig bägig*	Götter [5] versammelten sich. Als sie
6 *körüp aya* ... *taya di*	den König [6] erblickten, zitternd
7 *tngri •• äzrua* ...	und bebend ... [7] Gott ...... Gott
8 *inčä ti[p]* ...	Brahmā [8] sprach also: [9] »O ....
9 *a* ...	

[Rest fehlt.]

3. MAHENDRASENA.

T. III, M. 84 — 5.

Vorderseite. Inhalt: Vorgeschichte zur Erzählung von dem König Mahendrasena, der sich für einen Kranken aufopfert.

1 *anta ötrü ärzi lär iligi on küčlüg*	[1] Darauf rief der Ṛṣi-Fürst, der mit zehn Kräften ausgestattete (daśabala),
2 *tükäl bilgä tngri tngrisi burχan särig*	[2] vollkommen weise Göttergott Buddha mit lieblicher [3] Brahma-
3 *lig äzrua ünin yig ädgü tüzün*	stimme die vortreffliche, edele [4] Ge-
4 [*bursa*]*ng quvraγaγ oqïp inčä tip yrlï*	meinde zusammen und [5] sprach huld-
5 [*qad*]*ï •• bükünki kün sizlär toyïnlar-a*	voll so: »Heute, ihr Mönche, gehet [6] alle zusammen hinein zur Stadt
6 [*qa*]*muγu barča šravst käntkä pinvat*	Srāvastī, um Almosen (zu sammeln)!

7 *qa kiringlär mä — ning munta anča*
8 *išlägülüg išim — bar pinrat qa*
9 *kirmäyin ötrü — O — qamaγ tüzün*
10 *bursang quvraγ — tngri burχan* /// *[ada]*
11 *γïn töbülärintä tuta täginip šra[vst]* ///
12 *käntkä pinvat qa* /// *[kir]di ol bu[rsang]* ///
13 *quvraγ barmïšta* /////// *tngri*
14 *tngrisi burχa[n* /////// *l]in pryan*
15 *larin käzä yor[ïp]* /////// *tüšäklärin*
16 *tüšäp ačuq q*/////// *zäyin käzik*
17 *čä yorïyu kalans*/// *atlγ igliglär yatγul*
18 *-uq pryanta kirü yrlïqad[ï]* •• *ol ärdä ymä*
19 *adïn bir toyun ig käm ämgäkin artuq*
20 *bulup öz arïγ sizinta aγnayu* •• *singiri*
21 *tamïrï söngükingätägi közünüp ärtingü toruq*
22 *bolup bilmägülük uqmaγuluq täg küčsüz*
23 *savïn ïnčïqlayu yatur ärdi* •• *ötrü umuγ*
24 *ïnaγ tükäl bilgä tngri tngrisi burχan*
25 *bilip uqup ol iglig toyunqa inčä tip*
26 *ayïtu yrlïqadï* •• *tüzün oγlum-a nägü üčün*
27 *munča qoduru ïnčïqlayu ämgänür sn bu saraγ*
28 *išidip ol toyun atasïn körmiš oγulï*
29 *täg ärtingü qatïγlanïp küčin közin ačïp*
30 *tngri burχanγ kördi* •• *iki qolïn kötürgäli*
31 *saqïnïp kötürü umatïn küčsüz savïn*
32 *tngri burχan qa inčä tip ötünti* •• *i*
33 *ayaγ qa tägimlig on küčlüg umuγ*
34 *ïnaγ tngrim sizingä ïnanïp yašlγ közin*

[7] Ich habe hier etwas [8] vor und will (darum) nicht zum Almosensammeln [9] hineingehen.« Darauf hielt die gesamte [10] Gemeinde den [Fuß] des göttlichen Buddha ehrerbietig auf ihren [11] Scheitel und ging in die Stadt Śrāvasti [12] zum Almosen[einsammeln]. [13] Nachdem die Gemeinde ihn verlassen hatte, ging [14] der Göttergott Buddha nacheinander in die einzelnen [15] Zellen, machte die Lager ... zurecht, ging der Reihe [16] nach in die offenen ... [18] und betrat die Zelle, [17] in die die ... [Krank]en gelagert werden konnten. In jenem Hause befand sich [19] ein fremder Mönch, der von seiner Krankheit äußerst geplagt wurde [20] und sich in seinem Schmutze wälzte. Seine Sehnen und [21] Adern waren bis zu den Knochen sichtbar, und ganz durchsichtig geworden. Er lag da [22] wie verständnislos, schwach [23] jammernd. Die [24] Zuflucht [der Menschen], der vollkommen weise Göttergott Buddha [25] verstand ihn und fragte so jenen kranken Mönch: [26] »Mein edler Sohn, woran [27] leidest du, daß du so heftig jammerst?« [28] Bei diesen Worten war es jenem Mönche gleich, als ob ein Sohn seinen Vater erblickt. [29] Mit großer Anstrengung schlug er die Augen auf [30] und blickte auf den göttlichen Buddha. Er wollte die beiden Arme [31] erheben, vermochte es aber nicht. So sprach er mit kraftloser Stimme zu dem [32] göttlichen Buddha: [33] »O, Ehrwürdiger, zehn Kräfte besitzender, Hoffnung und [34] Zuflucht, mein Gott! Im Vertrauen auf Euch habe ich tränenden Auges alles [37] aufgegeben und verlassen: meine

35 *yïγlayu qamaγ qamïn qadašïmïn ärbarq*
36 *ulatï yilinmäk yapšïnmaqlarïγ barča*
37 *qalïsïz titdim ïdaladïm •• sizni umuγ ïna[γ]//*
[Ende der Seite.]

[35] Verwandtschaft, Haus und Hof [36] und alle Bande restlos (gelöst). [37] Euch habe ich als Zuflucht

Rückseite.

YUZ BIŠ ÖRKI.

1 *tutup sizing yrlïγïngïz nï bir azunta*
2 *arïγ közädgäli taplayu tägintim •• qayu čγšapt*
3 *lïγ yrlïγïngïz ärdi ärsär •• ang mintin bir*
4 *ki-ä ymä čγšaptlγ yrlïγïngïz nï ärtm[iš]///*
5 *arïγ közädtim •• muna amtï bir ki-ä y//*
6 *nizvani larïγ tarqaru umatïn ölüp qa//*
7 *yolča barγuluqu mün *arïtï bilmäz mn ••*
*[eingeschoben]
8 *sizni täg ädgü baχšï birlä tuš*
9 *bolup toγum az umuγ alγγalï*
[sic]
10 *///[q]odturγalï umatïn qanča barγalï tägim*
[?]
11 *////// b//////////kä qam[aγ]// nïng ädgü saqïntačï*
12 */////////////// umuγï ïnaγï-a •• amtï*
13 *m////////////////////////////// irinč yrlïγ bulup*
14 *amraq ////////////////////////[a]d[r]ïlïp adïn az*
15 *-unqa barïr ///////////////////// [ötr]ü tükäl bilgä*
16 *tngri tngrisi [burχan] /////////// razvrt önglüg*
17 *közin ig[lig] ////////////////// tapa čïngaru körüp*
18 *inčä tip yrlïqadï •• qamaγ tïnlγ lar üčün*
19 *mn burχan qutïn tilädim •• kim birök amtï*
20 *umuγ ïnaγ tutsar ol irinč yrlγ bulmaz ••*
21 *sn ymä mäning köküzimtin blgürtmiš aγz*
22 *-ïmtïn toγmïš amraq oγlum sn iglig*
23 *toyun inčä tip ötünti umuγ ïnaγ tngrim*

HUNDERTUNDFÜNF; OBEN.

[1] angenommen. Euer Gebot habe ich in einem [ganzen] Leben [2] rein zu halten ehrerbietig mich bestrebt. [3] Was auch Eure Vorschrift gewesen sein mochte, ich habe in dem verflossenen [Leben] sogar jedes einzelne [4] Eurer auf die Vorschriften bezüglichen Worte [5] genau befolgt. Nun sterbe ich, ohne nur einer der ... [6] Leidenschaften ein Ende machen zu können, und weiß durchaus nicht, welchen [7] Weg ich gehen werde. [8] Mit einem guten Lehrer, wie Ihr seid, zusammenzutreffen und eine [menschliche] [9] Wiedergeburt zu erlangen und [10] ... vermag ich nicht. Wieviel ... [werde ich wohl] würdig [sein] [dorthin] zu kommen? [12] O Zuflucht [11] der Gutgesinnten (?) ... Jetzt ist mir [13] ein unglückliches Schicksal zuteil geworden, von meinem [14] lieben [Leben] ... werde ich getrennt und gehe zu [15] einem andern Leben ein.« Da richtete der vollkommen weise [16] Göttergott ... [Buddha] sein lasurfarbiges [17] Auge ... [auf ihn]. [18] So sprach er gnädig: »Um aller Lebewesen willen habe [19] ich die Buddhaschaft erstrebt. Wer immer jetzt [20] seine Zuflucht [zu mir] nimmt, den trifft kein unglückliches Loos. [21] Auch du bist mein lieber Sohn, der aus meiner Brust hervorgegangen und aus meinem Munde [22] geboren ist.« Der kranke [23] Mönch erwiderte ehrerbietig: »O mein Gott, der [meine] Hoffnung und Zuflucht ist! Ich

24 *-a tägimlig ärmäz mn •• on küčlüg tngri*
25 *burχanqa amraq oγulum tip atayalï muna*
26 *amtï bir tanču yir ning ülüši bolup p*
27 *ayukšani atlγ öz alqïnču ämgäkim yaqïn*
28 *kälip isig özüm üzülgäli turur nä*
29 *üčün tip tisär •• tilim tamγaqïm i//g*
30 *täg qurïyu •• tïnïm ärtingü bošar aγazïmta*
31 *qï tataγlar barča yitlinip artuqraq*
32 *ačïγ bolup kün tngri yaruqï közümtä*
33 *arïtï közünmäz •• biš yapaγ ät'özüm yirkä*
34 *yapïšïp ärtingü aγar bolup öz arïγsïzïmta*
35 *ymä bata täbrätü umatïn yatur mn iki*
36 *qata tamïrïm toqïp üčünč toqïyu umatïn*
37 *tïna turur •• öz ig ämgäkimin särü uma*

[24] bin nicht würdig, daß der mit zehn Kräften ausgestattete, göttliche [25] Buddha mich seinen Sohn heiße. [26] Ein Stückchen Erde bin ich jetzt. [27] Ein Schmerz hat mich befallen, der mein »Āyukṣaṇa« - Selbst vernichtet. [28] Mein Leben ist im Begriff, abgeschnitten zu werden, [29] denn meine Zunge und mein Gaumen sind wie . . . [30] trocken. Mein Atem ist ganz schwach. In meinem Munde sind [31] alle Geschmacksempfindungen geschwunden und noch [32] bitterer geworden. Der Glanz des Sonnengottes ist in meinem Auge [33] gar nicht mehr wahrnehmbar. Mit den fünf Gliedern (?Decken?) [34] haftet mein Körper an der Erde und ist äußerst schwer geworden. Ich ver- [35] sinke in mein Unreines (Kot) und liege, ohne mich rühren zu können, da. [36] Mein Puls schlägt zweimal, vermag aber nicht ein drittes Mal zu schlagen, sondern [37] setzt aus. Den Krankheitsschmerz kann ich nicht ertragen.

[Ende des Blattes]

T. III, M. 84 — 53.

Vorderseite.

1 *tïn birär birär ögümin kongülümin ïčγïnur*
2 *mn bašïm ärtingü aγrïp turuq bolmïšïm qa*
3 *iki yanïm yirkä kirip uyulup tälingäli*
4 *turur •• öz ät'özümtäki arïγsïzlarïm kntü*
5 *özümin örtäp küyürüp tolp sinim söngü*
6 *küm aγrïmïšqa ärtingü qoγšayur. mn yüräk*
7 *-imtä sančïγ kirip singirim ////*
8 *barča bïčïlmïš täg aγ //////*
9 *ämgäkin särü uma tïn //////*
10 *γluγ bulγa//[nu]r mn yrlïqančuč[ï] //////////*
11 *umuγ ïnaγ tngrim-a •• ötrü //////////////////////*
12 *tngri tngrisi burχan ////////////////////////////*

[1] ich verliere nacheinander Verstand und Sinn. Mein [2] Kopfschmerz heftig. Infolge meiner Ermattung sinken [3] meine beiden Seiten in die Erde ein, durchschnitten und aufzubrechen bereit. [4] Meine unreinen [Ausscheidungen] meines Körpers brennen [5] mich. Alle meine Gebeine sind [6] durch den Schmerz heftig erregt. Es ist, als ob ein Stechen [7] in mein Herz eindringe und als ob meine Sehnen alle [8] zerschnitten würden. Ich kann [9] den heftigen Schmerz nicht mehr ertragen, . . . [10] ich bin verwirrt; o barmherziger, . . . [meine] [11] Zuflucht und Hoffnung, o mein Gott!« [12] Da . . . [sprach] der Göttergott

13 *tüzün oγlum säning ärdin*
14 *-ingin yoqsuz qïlmaγai mu* ••
15 *yrlïqap yrlïqančučï kongülüg s*
16 *ärzisi tükäl bilgä tngri bur[χan]*
17 *önglüg kraaza toonïn äkri*
18 *alïp ming äningülüg čkir lkšanl*
19 *yaratïγlγ tüzün yumšaq ilig[in]// igl[ig]*
20 *toyun nung ät'özintäki arïγ//[sï]zlarïn*
21 *ra arïtïp öri////n yrlïqadï* •• *tükäl*
22 *bilgä tngri b[urχan] k tü özi ptrapir s*
23 *da olurup laukik titmä yirtinčüdäki k*
24 *yokärü qïlïp amtï γormuzta tngri trkin*
25 *manga sur kälürzün tip saqïnïp yrlïqadï* ••
26 *anta oq γormuztatngri* •• *tngri burχan nïng*
27 *saqïnmïš saqïnčïn utγuraq bilip vaiturlu*
28 *suvluqta tngridäm suv kälürüp angïta*
29 *ät'özin aγar ayaγïn süzük kongül l*
30 *öritip tngri burχan älgintä qodtï* •• *anta*
31 *ötrü tükäl bilgä tngri burχan yilin*
32 *yumšaq oγl[aγu]/// [i]ligin iglig toyunuγ arï[tï]*
33 *yudï* •• *tngri burχan nïng yumšaq q[ol]*
34 *tüki bürtülmiš kä ät'özintäki a//// a////*
35 *tikigi sünüp ig'i toγasï p////*
36 *kitip tarïqïp bardï* •• *ötrü tükäl /// [bilgä]*
37 *tngri tngrisi burχan ol toyun ////////*

[Ende der Seite.]

Buddha: » . . . . . [13] mein edler Sohn, aus deinem Hause . . . , ich will dich deiner . . . [Hoffnung] [14] nicht berauben.« [15] So sprach huldvoll der mitleidige . . . [16] Ṛṣi, der vollkommen weise, göttliche Buddha und ergriff sein . . . [17] — farbenes Kāṣāya-Gewand [19] und mit seiner edlen, weichen Hand, die mit dem Abzeichen [18] des tausendspeichigen Rades geschmückt war, [21] reinigte er . . . [20] die Unreinigkeiten am Körper des leidenden Mönches und gütig. . . . [22] Der vollkommen weise, göttliche Buddha [23] setzte sich auf den Bhadraviras[thāna?], richtete die in der Laukika genannten Welt befindlichen . . . [24] nach oben und dachte so: »Jetzt möge Gott Indra eilends [25] mir Wasser herbeischaffen!« Alsbald erkannte [26] Gott Indra den Gedanken des göttlichen Buddha vollkommen [27] und brachte in einem Vaiḍūrya- [28] Wassergefäß das Götterwasser herbei. Mit gebeugtem [29] Körper und tiefer Ehrenbezeugung stellte er es lauteren Herzens [30] in die Hand des göttlichen Buddha. [31] Darauf wusch dieser mit seiner sanften, [32] weichen . . Hand den kranken Mönch rein ab. [34] Durch die Berührung des Haares . . . auf dem [33] weichen Arm (?) des göttlichen Buddha [35] hörte das Brennen (?) der Unreinlichkeiten des Körpers auf, [36] verging sein Krankheit und verschwand. Darauf geruhte der vollkommen weise [37] Göttergott Buddha als

Rückseite.

YUZ ALTÏ ÖRKI.

1 *kä köküzingä yarašï tüzün lär ning*
2 *tört kirtü nomuγ nomlayu yrlïqadï •• ol*
3 *nomuγ išidip alqu nizvani larïγ tarqarïp*
4 *arγant qutïnga tägdi •• ötrü toyunlar r*
5 *siziklig bolup tngri burχanqa inčä tip*
6 *ayïtu ötünti lär •• anča ymä mungadïnčïγ*
7 //*ančïγ ärmäz mu •• kim ol toyunuγ tükäl*
8 ///[*bilgä tn*]*gri bur χan uluγ türlüg*
9 /////*intä ozγuru qutγaru*
10 /////////*ta ötrü tükäl bilgä*
11 ////[*tngri burχan*] *bular qa inčä tip yrliqadï •• ï*
12 ////////////////////// *sizlär toyunlar-a qayu*
13 //////////// ///*tin bolmaz qan tükäl azunγ*
14 /////////////////// *igin kitärdim tarqardïm ••*
15 ///////////////*uq mungadγuluq ol •• yana ok*
16 ///////////// *tip ötünti lär •• nomlayu yrlï*
17 //////////[*umu*]*γ ïnaγ tngrim bu čadiklïγ*[!] *käzik*
18 ////////////////////*dip öküš tïnlγ larqa asïγ*
19 /////[*tus*]*u bolz*[*un*]// •• *ötrü tükäl bilgä tngri*
20 ////[*tngri*]*si burχan inčä tip yrlïqadï •• bar ärdi*
21 //////////*larin öngrä* ////// *ödün bu oq*
22 //[*čam*]*budvip yirtinčü yir s*[*uv*]//*da matyadiš* [*änätkäk*
23 *uluštu čoγluγ yalïnlïγ makintrasini atlïγ*
24 *ilig bäg •• ol ymä ilig bäg yrlïqančučï*
25 *kongülüg törülüg toquluγ ärip uzun*
26 *turqaru burχan qutïlγ ädgülüg törüdä*

HUNDERTUNDSECHS: OBEN.

[1] Schmuck (?) für das Herz jenes Mönches ihm die Lehre der »vier Wahrheiten der Edelen« (sic) [2] zu predigen. [3] Beim Vernehmen des Gesetzes machte er allen Leidenschaften ein Ende und [4] erlangte die Arhat-Würde. Da gerieten die Mönche [5] in Zweifel. Sie fragten den göttlichen Buddha [6] ehrerbietig: »Ist solches nicht * sonderbar .... [7] daß der vollkommen ... [weise] göttliche [8] Buddha jenen Mönch [durch] eine große [9] ... [Gnadenerweisung] rettet und befreit ...?« [10] Der vollkommen weise ... [göttliche Buddha] [11] erwiderte: »... [Nicht nur jetzt] ihr [12] Mönche, [sondern] in seiner gesamten ... [früheren] [13] Existenz habe ich seiner Krankheit [14] ein Ende gemacht. Das [vielmehr] ist [15] wunderbar.« Wiederum [16] baten ... [jene Mönche]: [17] »o Göttlicher, [unsere] Zuflucht, setze uns gnädig diese *Jātaka-Begebenheit auseinander, damit es [18] vielen Lebewesen ... [zum Nutzen] [19] gereiche!« Darauf sprach der vollkommen weise [20] Göttergott Buddha: »Es war einmal [21] in früherer Zeit in eben diesem Weltteil [22] Jambudvīpa im Madhyadeśa-Reiche Indien ein [23] glanzvoller Herrscher namens Mahendrasena. Dieser König nun war [24] von barmherziger Gemütsart und beobachtete [25] die Gesetze. Dabei befleißigte er sich [26] stets des trefflichen Gesetzes, das zur Buddhaschaft

27 *qataγlanur ärdi •• anta ötrü makintrasini*
28 *ilig bäg uluγ bädük qangli larda tälim*
29 *öküš aš ičkü äd tavar ärdni lär ortu*
30 *rup qai bältir sayu iltip alqu qa buši*
31 *birip barčasin birür ärti •• bu … [mun]taγ mkintra*
32 *sini ilig bäg qai bält[ir]* … *buši birü*
33 … *aning arasinta ülgüsüz san*
34 … *lärig tušup öngi öngi türlüg*
35 … *ämgänmiš lärin kördi •• y*
36 … *kök razvrt önglüg közin*
37 … *üzä turγurup yuräkintä öt*
38 … *tip tidi •• anča*

[27] führt. König Mahendrasena ließ nun [29] reichlich Speise und Trank, Reichtümer und Kleinodien auf [28] große, hohe Wagen packen und an alle auf [30] allen Kreuzwegen als Almosen [31] verteilen. Während nun dieses vor sich ging, [34] begegnete [33] er unzähligen ..... [Almosenempfängern] und [35] erblickte er alle [34] Arten von Leidenden. Er ... [betrachtete sie] [36] mit seinen lasurblauen Augen und .... sprach [37] so in seinem Herzen.

[Ende des Blattes.]

T. II, S. 32a — 10.

Randstück. Vorderseite.

1 … *ulušqa tägür* …
2 … *[ma]kintrasini ilig bäg öz*
3 … *[ač]ïγ ämgäk ämgänip ol är*
4 … *[čïnγar]u körüp yana ok inčä*
5 … *miš amraq oγulum-a*
6 … *käm ämgäking birtäm*
7 … *miš [ä]mgäkimin*

[1] ... brachte zum Reiche ... [2] König Mahendrasena [3] ... heftigen Schmerz empfindend [4] blickte auf jenen Mann und ...... [sprach] also: »... [5] ... mein lieber Sohn! ... [6] ... dein Schmerz auf einmal ... [soll ein Ende haben], [7] ... durch meinen Schmerz ...«

Rückseite.

1 … *är ning ig i* …
2 … *tarïqïp bardï •• ötrü anta* …
3 *ilig bäg iglig är ning* …
4 *-in bilip artuqraq säri* …
5 … *[ti]p tidi •• näčük amtï* …
6 … *[är]ning igin tuγasïn* …
7 *ičintä ič* …

[1] ... des Mannes Krankheit ... [2] verging. [5] Da sprach [3] König ... [Mahendrasena], der jenes kranken Mannes [4] ... [Herz] erkannte, [mit] noch lieb[licherer Stimme] also: [5] »Wie ... [kann ich] jetzt [jenes] [6] ... [Mannes] Krankheit ... [heilen] [7] ... innerhalb ...«

T. II, S. 32a — 18.

Ergänzt aus T. I, D. S. 9.

Oberstück. Vorderseite.

1 *közin// //////////////// tapa čïnyaru körür •• bu*
2 *tsuiluy ämgäklig tïnlyay umuysuz ïnaysïz*
3 *qïlïp igintä ozyuru umasar mn •• manga*
4 *ymä tirig öz nägülüg ol •• ötrü mkintrasini*
5 *ilig bäg bütün bal[ïqtaqï otačï lar qa]*
6 *tüzün yumšaq savïn olar qa inčä tip [tidi]*
7 *[tü]zünlärim-a amtï sizlär [bu] ig ning tüzi[n]*
8 *[yilt]izin üzgäli yatï[ylan]ïnglar •• bu igli[g]*
9 *[umuy]suz ïnaysïz* [bo]*lmazun •• [otačï*
10 *lar inčä tip tidilär •• uluy ilig*
11 *amtï ////////////////////////////// öngi šastr larda*
12 *// tirälim •• ilig*

[Rest fehlt.]

[1] »... mit [flehendem] Auge blickt er starr auf ... [mich]. Wenn ich dieses [2] sündhafte, leidende Geschöpf seiner Hoffnung [3] beraube und ihn nicht von seiner Krankheit erlösen kann, [4] was [nutzt dann] auch mir [noch] das Leben?« [5] Darauf [berief] König Mahendrasena alle [Ärzte der] Stadt und sprach zu ihnen mit [6] edler, sanfter Rede: »O meine [7] Edelen! Jetzt strenget euch an, die [8] Wurzel dieser Krankheit abzuhauen! Nicht möge dieser Kranke [9] ohne Hoffnung bleiben!« Die Ärzte [10] antworteten: »Großer König! [11] Jetzt ... wollen wir aus den verschiedenen Lehrbüchern [12] zusammenstellen, ... [welches Heilmittel es dagegen giebt]. Der König ...

T. I, D. S. 9.

Vorderseite. Ergänzungen aus T. II, S. 32a—18.

[qaparu kälmiš ätin täki s(ül suvïn)]
1 *ol iglig kä ičürsär •• aning ara*
2 *sïnta ol oq pïšmïš yaylïy ätin*
3 *isig isig yidürsär timin ok*
4 *ol är ning ig-i tuyasï qalïsïz*
5 *kitär tarïqar tip ötünti lär •• bu*
6 *savïy äšidip* *makintarazini*
7 *ilig bäg* *burχan qutïn*
8 *yokärü qïlïp* *yrlïqančučï*
9 *kongülin inčä tip tidi •• tuy[mïšïm]*

[»... Wenn man das Eiterwasser in dem blasig gewordenen Fleische] (eines Anderen) [1] den Kranken trinken läßt und das inzwischen [2] gekochte fette Fleisch [3] von jenem ganz warm ihm zu essen gibt, so wird sofort die [4] Krankheit jenes Mannes restlos vergehen.« [5] So sprachen sie ehrerbietig. Bei diesen Worten begann [6] König Mahendrasena [7] die Buddhawürde [8] hochzuschätzen und Mitleid zu empfinden. [9] So sprach

10 *dïnbaru alqu tïnlγ larqa isig*
11 *amraq saqïnčïγ uzun turqaru u*
12 *örkä kongül öritmäyük tïnlγ mn*
13 *ärür mn •• qamaγ sansar daqï tïnlγ*
14 *lar nïng qop ödün asïγ tusu*
15 *qïltačï ädgü öglisi ymä mn*
16 *ok ärür mn •• amtï muna mn*
17 *burχan qutï küsüš-in bu ät'öz*
18 *[ü]min äsirgänčsiz kongülin titip*
19 *ïdalap ol iglig är kä buši birip*
20 *ig-in tuγasïn birtäm kitäräyin*
21 *tip tidi •• ötrü makintarazini ilig*
22 *bäg ning bu muntaγ sarïn äšidip*
23 *qunčui-i bašïn kuuntäki yinčkä*
24 *qïrγïn lar tigit lär buiruq lar*
25 *χamaγ qra budun suvdïn önmiš*
26 *balïq täg yïγlayu sïqtayu inärü*
27 *baru aγnatï lar •• anta ötrü*
28 *makintarazini ilig bäg kök raz*
29 *'irt önglüg közin qamaγ quvraγ*
30 *tapa titrü körüp inčä tip tidi ••*
31 *körünglär tüzün lärim -a bu odun*

er: »Seitdem ich geboren bin, habe ich gegen [10] alle Lebewesen eine [11] liebevolle Gesinnung gehegt und niemals [12] in mir Zorn aufsteigen lassen. So bin gerade ich [15] ein Freund [13] aller Wesen im Saṃsāra, [14] der ihnen zu allen Zeiten nützen kann. [16] Jetzt will ich hier [17] im Wunsche nach der Buddhawürde diesen meinen Leib [18] rückhaltlos hingeben, [19] ihn jenem kranken Manne opfern und seiner Krank- [20] heit gänzlich ein Ende machen.« [22] Bei dieser Rede des [21] Königs Mahendrasena begannen von der Gemahlin [23] an (?) die zarten Mädchen des Harems, [24] die Prinzen, die Befehlshaber und [25] das gesamte Volk, wie ein Fisch, der aus dem Wasser geriet, sich hin und her zu [27] wälzen, indem sie [26] schluchzten und seufzten. [28] König Mahendrasena aber blickte mit seinen [29] lasurblauen Augen [30] auf die Versammelten und sprach: [31] »Sehet, ihr meine Edlen! Dieser sündhafte

[Ende der Seite.]

Rückseite.

ALTÏNČ ÜLÜŠ BIR YITMIŠ.

1 *sansar ärtingü umuγsuz ärip aγïγ*
2 *qïlïnč küči artuqraq küčlüg*
3 *ärmäz mu •• ölüm madar kälip öztä*
4 *tutmïš särär oγulaγ qïzïγ ulatï*

SECHSTER ABSCHNITT.
[Blatt] EINUNDSECHZIG.

[1] Saṃsāra, ist überaus trostlos, und ist die [2] Kraft der bösen Tat nicht überaus stark? [3] Der Todes-*Dämon kommt herbei, [4] trennt alle, die man liebt und um sich hat (?), Sohn und

5 *ögüg qangïγ barča adïrïp adïn*
6 *aẓunqa* *iltü barïr* ••
7 *anïtyad lïγ* *örlügsüz*
8 *yaγï nïng* *yrlïqančučï*
9 *kọngüli arïtï yoq* •• *bu ät'özkä*
10 *kọngül iyin bulγuluq saclarïγ bu*
11 *oq közünür aẓunta tilämiš*
12 *krgäk* •• *ät'öz qodup adïn aẓunqa*
13 *barsar bu mängi lär barča nä ärsär*
14 *tusulmaz* •• *öküš yïlïn ayïn*
15 *ät'özkä* [*sic!*] *aγïr ayaγ qïlïp qačan*
16 *birök isig özi üzülüp*
17 *barsar anta oq tüzintinbärüki*
18 *ät'öz nüng yavïzïn körkitü*
19 *birür* •• *näčätä ölsär anta oq*
20 *ölüg ät'özintin yarsïγuluq*
21 *täg yavïz yïd önüp ötkürü*
22 *ögi qangï barča yirip yarsïp*
23 *titip ïdalap ïraq täzär lär* ••
24 *//[q]arïnï kibärip ičägüsi tašïlïp*
25 *//r körksüzi barča tašqaru önär anïn*
26 *sözläyür 'mn sizlär kä tüzün*
27 *lärim-a* •• *bu ät'öz ymä nägükä*
28 *krgäklig ol* •• *ölüm ödi yaγuduq*
29 *ta ang öngrä öz ornïnta*
30 *yatïp tolp ät'özi titräyür bäz*
31 *är* •• *tïnï bošup bilmägülük uqma*

Tochter, [5] Vater und Mutter, und führt [sie] zu einem anderen [6] Leben hin. Kein [8] Mitleid kennt der Feind [7] Anityatā, die Unbeständigkeit. [11] Gerade in dem gegenwärtigen Dasein muß man [10] Dinge erstreben, die für diesen [9] Körper den Herzenswunsch zu erlangen befähigen. Hat man erst [12] den Leib verlassen und ist zu einem andern Leben hin- [13] gegangen, so nützen diese Freuden [hier], wie sie auch heißen mögen, insgesamt [14] nichts. Viele Jahre und Monde [15] lang hat man dem Leibe Ehre erwiesen. Wenn man aber [16] vom Leben geschieden, [17] dahinfährt, dann gerade macht man alsbald das Böse dieses *natürlichen [18] Leibes offenbar. [19] Sobald man stirbt, [20] so entsteigt dem toten Leib [21] Abscheu erregender Geruch. [22] Mit Schmähworten und erfüllt von Ekel, verlassen [23] ihn selbst die Eltern und flüchten weit fort. [24] Sein Bauch platzt, die Eingeweide treten heraus, [25] und . . . alle seine Häßlichkeit kommt heraus. Darum [26] sage ich euch, meine Edelen: dieser [27] Leib also, wozu ist [28] er nötig? Wenn die Todesstunde herbeigekommen [29] ist, an seiner früheren Stelle [30] ausgestreckt, zittert und bebt[1] sein ganzer Leib. [31] Sein Atem wird schwach, unverständliche . . . [Worte stammelt er] . . .

[Ende des Blattes.]

[1] Vgl. *bäzgäk* das kalte Fieber.

T. II, S. 32a — 15.

Randstück. Vorderseite. Der König läßt sich peinigen.

1 *bägi äzrua t[ngri]* /////

2 *ičintä čoma bata köz* /////

3 *isičtäki tägzinčlär •• oγlaγu* /////

4 *ät'özin örü qodï toqïš* /////

5 *iligi adaqï köz* // *ü* /////

[1] [Dem Götter-]könig Brahmā [gleich] [2] innerhalb des . . . [Kessels] untertauchend erschien er (?) . . . . . . [3] . . . die Wirbel (Wellen) in dem Kessel . . . [4] seinen Körper auf und ab aufeinanderstoßend . . . [5] . . . seine Hand und sein Fuß . . .

Rückseite.

1 ///// *[i]sičtin öntürüng*

2 ///// *m: n ögi ïčqïnïp täbrämätin*

3 ///// *qazïlïp turur •• amtï biz ang*

4 ///// *pütürälim •• ötrü buiruq*

5 ///// *isičtin tarγaru*

[1] ». . . laß [ihn] aus dem Kessel herausgehen . . . [2] . . . seinen Verstand verlierend ohne zu zittern . . . [3] . . . steht er. Jetzt wollen wir . . . [4] ein Ende machen.« Darauf . . . [ließen ihn] die Beamten [5] aus dem Kessel beendigend . . .

T. II, S. 32a — 14.

Randstück. Vorderseite. Inhalt: Wunschgebet des Königs.

1 *yurüntäg bolzun* /////

2 *küčintä sizigsiz* /////

3 *qamaγ tïnlγlar ning* /////

4 *burχan qutïn bul* /////

5 /// *övkä biligsiz biligdä ulatï* /////

6 /////// *toγalarïn kitärip pk man* /////

[1] »Möge es ein *Heilmittel . . . sein . . ., [2] [mögen] durch die Kraft des . . . zweifellos . . . [3] aller Lebewesen . . . [4] die Buddhawürde erlangen . . ., [5] [mögen] Zorn, Unwissenheit usw. . . . [ein Ende haben!] [6] . . . den Krankheiten ein Ende machen und fest . . .

Rückseite.

1 ///// *tüz kärinčsiz burχan*

2 ///// *[ö]trü mkintrasini*

3 ///// *tin yitürüp anta*

4 ///// *blgülüg közünti •• bu*

5 ///// *birip anïng arasïnta iki ygrmi*

6 ///// *p bardï •• kün küningä ätin* /////

[1] [möge ich] . . . ein vollkommen unvergleichlicher Buddha [werden] . .« [2] Darauf ließ [König] Mahendrasena [3] . . . . . von dem essen und dort [4] . . . wurde sichtbar. Dies . . . [5] . . . gebend inzwischen die zwölf . . . [6] . . . ging hin. Von Tag zu Tage sein Fleisch

T. II, S. 32—4.

Vorderseite. Anfang und Ende fehlen.

1 ///////////////////////////////*tlar* //////////
2 //////////////*izintä sačtilar* •• *anta ötrü*
3 ////[*mkintrasin*]*i ilig bäg ning ät' özintäki ätläri*
4 //////////[*qa*]*parïp kälti* •• *anïng arasïnta ilig*
5 ////////// *kọngül bulup törtdin sïnga*[*r*]//////*up*
6 *inčä tip tidi* •• *qanta ärki ol* •• *manga* ////
7 *luγ aγr igin ämgänip yatdačï iglig ä*////
8 *anča sözlämištä* *bäglig äränlär* ••
9 *iglig är-ig* *orunluq üzä*
10 *kötürüp ilig* *bägkä yaqïn kälür*
11 *di lär* •• *ötrü mkintrasini ilig öz tira*//
12 *ät' özintäki qaparmïš ätin yara bičip aq*//
13 *kälmiš sül suvïn iglig är kä ičürüp* ••
14 *yana ọk ät' özintäki yurungaru pïša kälmiš*
15 *ätin tanču tanču üzüp süzük közin*
16 *iglig tapa titrü körüp inčä tip tidi* ••
17 *bu yirtinčüdäki näčä aγr igin iglädäči iglig*
18 *lär bar ärsär* •• *alqunï barča oqïyur mn* •• *bu*
19 *mäning ätimin äsirgänčsiz kọngülin birip äm*
20 ////////////////// *olar qa* •• *bu ädgü qïlïnč*
21 ////////// [*T. III 56 c* : *-siz*] *utγuraq yig üstünki*
T. III, 56 c : ////////////// *lar ning* ////*i*
burχan //////////////]

[2] . . . . . . streuten sie. Da begannen [3] an des Königs M. Körper die fleischigen Stellen [4] in Blasen hochzugehen. Inzwischen hatte der König [5] die [Maitri-]Gesinnung erlangt, [blickte nach] den vier Himmelsrichtungen [6] und sprach: »Wo ist er wohl? Zu mir [7] den an schwerer Krankheit leidend daliegenden Kranken [bringet!]« [8] Nachdem er so gesprochen, hoben die fürstlichen Männer [9] den kranken Mann auf seinem Lager [10] hoch und brachten ihn zum Könige herbei. [11] Darauf begann König M. das auf seinem . . . . [12] Körper blasige Fleisch aufzuschneiden und das hervor-[13] tretende Eiter-Wasser dem kranken Manne zum Trinken zu geben. [14] Ferner auch brach er das an seinem Körper befindliche zu Fetzen gekochte [15] Fleisch Stück für Stück ab, richtete sein klares Auge [16] auf den Kranken, sah ihn unverwandt an und sprach: [17] »So viele auch in dieser Welt an schweren Krankheiten Leidende [18] da sein mögen, sie alle insgesamt rufe ich herbei. Dieses [19] mein Fleisch gebe ich rückhaltlos, ein Heilmittel [20] [habe ich] für sie. Diese gute Tat [21] . . . . sicherlich vorzüglich . . . . .

Rückseite.

1 ////// *ämgäklä*[*r*] ////////////////////////////////
2 *alqu ämgäklärintin ozγurayïn* //////////////////
3 *anta ötrü ilig bäg ning bu m*[*untaγ*] ////////////

[1] Die Schmerzen . . . [Die Lebewesen] [2] aus allen ihren Leiden will ich erlösen!« [3] Darauf begann ob dieser [liebevollen] [4] Gesinnung des

4 *kongül öritmišingä •• aγr uluγ* ////////////

5 ////////////// *türlüg oγrïn täbrädi qamš[adï]* //

6 //////////////*tu urupadatu kösüšlüg önglüg tngri*

7 //*[yir]intäki* [sic!] *ülgüsüz sansz tngrilär •• kök qalïγ*

8 *da tolu turup* *tngridäm ir oγun*

9 *täbrätip mkintra* *sini ilig bäg*

10 *üzä kuzišai ••* *mantaraktaulatï*

11 //*[χu]a čäčäk sačtï lar yaγïtdï lar •• sansz öküš*

12 *tngri qatun larï ïraqtïn turup säviglig*

13 *ünin irläyü ilig bägig ögüp yïvïp*

14 *inčä tip tidilär •• biš ygrmidäki tolun ai*

15 *tngri täg säviglig yuzlüg uluγ ilig-a ••*

16 *pütün yirtinčüdäki näčä alp qatïγ qatïγlanγu*

17 *čï lar ärdi ärsär •• ularda barča yalnguz su*

18 *utup yigädip yalnguq ät'özin tamudaqï täg*

19 *ačïγ ämgäk ämgänting •• kičmätin ara bu*

20 *buyan ädgü qïlïnč küčintä[T. III. 56 •• tüz [käri]nčsiz burχan]*

21 *qutïn bulγai su •• anta ö[trü]* ////////////////////

[Rest fehlt.]

Königs [die Erde] [5] zu erzittern und zu *schwanken. [6] Die in den ... [Rūpadhā]tu, Arūpadhātu, Kāma-rūpa-deva- [7] loka lebenden unermeßlich vielen Götter erfüllten den Luftraum [8] und ließen Götter-Musik [9] ertönen. Auf Mahendrasena, den König, ließen sie [10] Wasserlilien [kuśeśaya], Mandāraka und andere [11] Blumen regnen und streuten sie herab. Die zahllos vielen [12] Götterfrauen standen von fern und sangen mit lieblicher [13] Stimme: den König lobpreisend [14] sprachen sie: [15] »O großer König mit lieblichem Antlitz [14] gleich dem Vollmond-Gotte am fünfzehnten [des Monats]! [16] So viele auch in der gesamten Welt heldenhaft sich Mühende [17] gewesen sein mögen, unter ihnen allen hast du allein [18] siegreich in Menschenverkörperung den Höllenwesen gleich [19] bittere Qualen erduldet. *Bald wirst du durch dieser [20] verdienstvollen guten Tat Kraft die [21] Würde eines vollkommen unvergleichlichen Buddhas erlangen.« Darauf ...

4. PRIYAṄKARA.

T. II, S. 89. Ergänzungen in ( ) aus T. III, M. 84—35.

Vorderseite. Inhalt: Erzählung vom Königssohn Priyaṅkara.

1 *tngri baχši ärklig ol •• nätäg taplasar*

2 *inčä qïlzun •• burχan qutï kösüšin*

3 *mäning isig özümkä unčaqï-a* [yinä später darüber geschrieben]

[1] » . . . der göttliche Lehrer ist Herr (darüber). Wie es ihm belieben mag, [2] so möge er tun! Durch den Wunsch (infolge des Wunsches nach) der Buddha-Würde, [3] ist das an

4 *yilinmäkim yapšïnmaqïm yoq •• anta*
5 *ötrü tigin* ◎ *säriglig ünin*
6 [*t*]*ämir čig* *oqïp inčä*
7 /(*tip*) *tidi* •• *tüz* -*ün oγ(u)lum*
8 *bu braman baχšï ning yrlïγïnga*
9 *trkin biš yuz tämir talγuq larïγ anut*
10 *qïl* •• *t(ä)mir či inčä tip ötünti* •• ••
11 *bägim tigin nätäg* (γïl) *yrlïqasar ol yrlγ*
12 -*ïγ pütürgäli anuq turur mn* •• *anta*
13 [*ötr*](*ü*) (*atasï*) *brγmatadi ilig bu sav*
14 [*ä*](*šidip*) *ämgäkin ögsüz osuγluγ*
15 [*br*](*aman qa*) *inčä tip tidi* •• *uluγ*
16 ////// (*mäning*) (*ulu*)*šum ta ädim tvarïm*
17 ////// [*a*](*l* •• *yi*)*ti aγïlïqïm ning qapïγ*
18 *larïn ačuq kämišäyin* •• *sini tïdtačï*
19 *kim ärsär* (γ) *bolmaγai* •• *näčä taplasar tükägü*
20 *čä tarar alγïl* •• *amraγ oγ(u)lum nung*
21 (*isig ö*)*zingä ada tuda tägürmägil* ••
22 (*bu savaγ ä*)[*šidip*] *braman inčä tip tidi* ••
23 (*uluγ ilig* /// *man*)*ga äd tvar krgäki*
24 (*yoγ birök*) *oγ(u)lï priangkari tigin*
25 (*mäning savï*)*mča qïlsar timin ok*
26 (*burχan*) *lar ning aγïr satïγlïγ nomïn*
27 *nomlayur mn* •• *ötrü anasï pračapati*
28 *χatun oγ(u)lïntïn adrïlmaqlγ ämgäkin*

[Ende der Seite.]

meinem Leben auch nur so viel (im geringsten) [4] Haften und Darankleben nicht vorhanden.« Darauf [5] also der Prinz mit lieblicher Stimme [6] den Schmied rufend also [7] sprach: »Mein edler Sohn! [8] Dieses Brahmanenlehrers Befehle entsprechend [9] eilends fünfhundert eiserne Nägel mache fertig!« [10] Der Schmied sprach ehrerbietig so: [11] »Wenn mein Fürst, der Prinz, befiehlt, den Befehl [12] zu vollziehen bereit stehe ich.« [13] (Sein Vater) Brahmadatta, der König, dies Wort [14] (gehört habend) vor Schmerz wie von Sinnen [15] sagte darauf (zu dem Brahmanen): »Großer... [16]... in meinem Reiche mein Hab und Gut [17] [nimm], auch meiner sieben Schatzhäuser Tore [18] offen will ich hinwerfen. Niemand soll dich hindern. [19] und, wie es dir belieben mag, nimm dir an Gut, bis es [20] zu Ende geht! Meines lieben Sohnes [21] (Leben aber), dem füge nicht Schaden zu!« [22] Der Brahmane antwortete: [23] »(Großer König!) Nach Hab und Gut trage ich (kein) Begehr. [24] Wenn der [Königs-]Sohn, Priyaṅkara, der Prinz, [25] nach meinem [Wort] handelt, dann sogleich auch [26] (der Buddhas) schwer verkäufliches Gesetz [27] lehre ich.« Darauf ging seine Mutter Prajāpatī, [28] die Königin, im Schmerze von ihrem Sohne getrennt zu werden

Rückseite.

//////////// ÜLÜŠ BIŠ OTUZ

1 *qoγšap barïp tigin kä inčä tip*
2 *tidi •• tngri täg tüzün ạmraq*
3 *oγlum-a •• nä iš išlägäli oγrayuq*
4 *sn [•]• isig özüngin mini birlä*
5 *tïdïp ïdalap* ... *ikinti azunqa*
6 *barγalï saqïn* ... *yuq sn ••*
7 *sini täg* ... *oγul lu[γ]/*
8 *ärdini bulmaq* ... *üzä turqaru*
9 *mäning kọngülüm ögrünčülüg särinčlig*
10 *ärdi •• sini tin adrïlγuluq savïγ*
11 *kọngülüm tä arïtï saqïnmaz ärdim •• ạmtï*
12 *sini tin kitip näčük uγai mn ••*
13 *anta ötrü supriya qïz ////////////*
14 *tigin ning adaqïnta ////////////*
15 *yatïp sïγtayu inčä t[ip tidi] ////*
16 *ïnaγ ạmraq bägim-a •• ////////(isig)*
17 *özüm nüng ornaγï ärmäz m(u ärdingiz ••)*
18 *manga ạmranmaq kọngülüngüz ni yanturu*
19 *kim kitärdi ärki •• mini aγïr uluγ ämgäk*
20 *lig tilgän arasïnta kämišgäli oγra*
21 *yuq siz •• mini titip qanča ////////////////*
22 *saqïnur siz •• suvdin ki ////////////////* (γ über saqïnur)
23 *manga ymä isig öz ////////////////////•* (γ über manga)
24 *čaγ ạmtï ogürgülüg γ ////////////////// (ta)*
25 *umuγsuz qïlïp titär siz •• bu (yirtinčüdä)*
26 *siznidä üstün sävgülüg tapla(γuluγ)*
(*sizintä*)

ABSCHNITT . . . .
[Blatt] FÜNFUNDZWANZIG.

[1] *schwankend hin. Zum Prinzen also [2] sprach sie: »O mein Devagleich edler, geliebter [3] Sohn! Welches Werk beabsichtigtest du zu tun? [4] Dein Leben mit mir [5] zerreißend und verlassend, um zu einem andern Leben [6] hinzugehen, gedacht hast du. [7] Dadurch, daß ich ein dir gleiches Sohnes- [8] Kleinod erlangte, ist beständig [9] mein Herz erfreut und fröhlich [10] gewesen. Von dir getrennt zu werden [11] nie hätte ich gedacht. Jetzt [12] wie werde ich von dir weggehen können?« [13] Darauf auch Supriyā, die Tochter (d. Mädchen) . . . [14] zu des Prinzen Fuß . . . . . [15] liegend, schluchzend also sprach sie: [16] »O mein trauter, geliebter Fürst!... [17] Warst du nicht meines Lebens Sitz? [18] Wer hat wohl dein mit Liebe mir zugewandtes Herz mir abspenstig [19] gemacht? Daß man mich unter das schwere, große [20] Rad des Leidens hinwerfe, hast du beabsichtigt. [21] Mich verläßt du und wann . . . [22] denkst du? Vom Wasser..., [23] auch mir das Leben . . . . [24] jetzt mich zu erfreuen vermögendes was [gibt es noch?] [25] Hoffnungslos machst du [mich] und verläßt mich. (In) dies(er Welt) [26] gab es keinen liebens- und schätzenswerteren

27 *kim ärsär yoq ärti •• bramanqa (söz)*
28 *läzün mini ymä sizing udunguz ta* (—γ) (—dä)

[27] als dich. Dem Brahmanen [28] möge (man sagen): »Auch mich in deinem Gefolge

[Ende des Blattes.]

T. III, M. 84 — 35.

Rückseite.

17 *iltü barzun •• ötrü*
18 *tigin inčä tidi •• tüzünüm ät'özün[g]*
19 *ymä öküš ämgätmägil •• mn ymä sizlär*
20 *d adrïlmiš üčün artuγraγ ämgänür*
21 *[mn] •• sizlärdä körsär burχan γutï*
22 *ärtingü amraq ol •• anï tilägäli*
23 *•• ol tïltaγïn •• sizlärni*
24 *anta ötrü brχmadati*
25 *oγrïn braman-ïγ tïdïp*
26 *i tïdïlγalï unamadï •• ö [ui]*
27 *tigin*
28 *[qu]tluγ tïnlγ •• [sö]z lämiš*
29 *[ön?]türgil •• bu savaγ äši-*
30 *[dip] [ti]gin bramanqa inčä*

[17] möge er hinwegführen!« Der [18] Prinz antwortete: »O Edle, quäle dich selbst nicht so viel! [19] Von dem Schmerze, von euch [20] getrennt zu werden, werde [ich] noch mehr gepeinigt. [21] Wenn man von euch aus blickt, [22] so . . . ist die Buddhawürde äußerst wertvoll. [23] Diese zu erstreben . . . [bin ich bemüht]. Daher [muß ich] . . . euch . . . [verlassen].« [24] König Brahmadatta . . . [25] hielt den Brahmanen zurück. [26] . . . zurückgehalten zu werden, willigte er nicht ein. . . . [27] . . . Prinz . . . [28] majestätisches Wesen . . . [29] laß . . . [herausgehen?]« . . . Bei diesen Worten [30] . . . [sprach] der Prinz so zu dem Brahmanen

[Ende des Blattes.]

T. II, S. 89, g.

Unterseitenstück eines Blattes. Vorderseite. Inhalt: Erzählung vom Königssohn Priyaṅkara.

1 *[ät]'özüngtä*
2 *birök munï särü*
3 *mn ok sanga burχan*
4 *bir šlok nomïn nomlaγai mn ••*
5 *äšidip piryangkari tigin*
6 *[asï]γ tusu bulmïš täg artuqraq*
7 *[ö]grünčülüg boltï •• biš ygr[mi]*

[1] »... in deinen Körper ..., [2] wenn ... das zu ertragen ... [3] so will ich eben dir die von Buddha [4] gesprochene, in einem Verse enthaltene Lehre vortragen.« [5] Beim Vernehmen [dieser Worte] wurde Prinz Priyaṅkara, [6] als ob er einen großen Vorteil erlangt hätte, äußerst [7] froh. Mit einem

8 *ai tngri tilgäni täg*
9 *[külčir]ä yüzin braman*
10 *muntaγ sav sözlädi*

Antlitz [8] gleich der Scheibe des Mondgottes am fünfzehnten Monatstage [9] lächelnd begann er zum Brahmanen [10] [folgende] Worte zu sprechen:

[Ende der Vorderseite.]

Rückseite.

1 *tigin t*
2 *äšmidmiš tä ök*
3 *qačïγ larï barča yaz l* (sic!)
4 *ärtingü sävinčlig bolup braman*
5 *inčä tip tidi •• inčä qltï*
6 *kä qorqmïš kiši noš rasa[yan]*
7 *sar •• azu [später hinzugefügt] yol yangïlmïš kiši*
8 *[yi]rči bulsar •• ančolayu ym[ä]*
9 *bükünki küntä ädgü*
10 *bultum •• öngrädäbärü*

[1] der Prinz ...., [2] als er gehört hatte .... [3] Durchgänge [āyatana] alle .... [4] .... wurde äußerst froh und zum Brahmanen [5] sagte er: »So wie ein vor [dem Sterben] [6] sich fürchtender Mensch, der das Lebens-Elixier [7] [tränke] oder ein vom Wege Verirrter, der [8] einen Wegweiser fände, so habe auch ich [9] am heutigen Tage die gute [Lehre] [10] erlangt. Seit früher her ...

[Ende des Blattes.]

5. DER STANDHAFTE PRINZ.

T. II, S. 89.

Vorderseite. Inhalt: Erzählung vom Prinzen, der sich um der Lehre willen die Haut abziehen ließ.

1 *äšidgäli kösäyür sn*
2 *[bu]rχan lar nïng ärlügsüz*
3 *lüg nomuγ mu tïnglaγalï*
4 *[ta]playur sn •• tigin inčä tip*
5 *tidi •• braman* ○ *baχši y y*
6 *toγum azun* *i d*
7 *tirti lar* *nïng*
8 *nä asïγ qa kirgäi •• b*
9 *inčä tip tidi •• ai ilig*

[1] »... zu hören wünschest du [2] der Buddhas anitya — [3] ... Lehre zu hören [4] beliebst du?« Der Prinz erwiderte: [5] »Brahmanen, Lehrer .. [6] Geburt, Leben ... [7] der Irrlehrer [Gesetz zu vernehmen], [8] zu welchem Nutzen würde das führen?« Der B[rahmane] [9] antwortete: [10] »Prinz!

10 //// *li tigin •• burχan lar* ////
11 // *[aγ]ïr saṫïγlïγ ol •• anïng s[aṫïγ?]* ////
12 *-ïn birgäli uγai mu ärki sn*
13 *tigin inčä tip tiḋi •• no[mluγ]* ////
14 *ṫiltaγïnta alχumïn a* ////
15 //// *[kön]gülin titär mn ïdal[armn]* ////
16 *braman inčä tip tidi •• ai* ////
17 // *ṫïnlγ inčä bolma* ////
18 *sözlämiš savïngta* ////
19 *ṫitγalï umaγai* ////
20 //// *tigin in* ////
21 *baχši-a u* ////
22 *mn kntü* ////
23 // *turγaru* ////
24 *özüm sö* ////
25 *umaγuluχ* ////
26 *quṫïn* ////
27 *öz* ////

Rückseite.

ONUNĊ ÜLÜŠ TOQUZ [SÄ]KIZ ON

1 *güm yoq •• tngri baχši* ////
2 *nomïn ṫidïγsïz sözlä* ////
3 *mäķ mn qop türlüg u* ////
4 *anuq turur mn •• braman inčä*
5 //*di äṫöz* … *üngdäki i*
6 //// *kin* … *savïn* ////
7 //// *söngü* … *kü* ////
8 ////*lim šük itäyin*

Der Buddhas [Lehre] [11] ist schwer verkäuflich. Wirst du sie [12] dir wohl kaufen können?« [13] Der Prinz antwortete: »Um der Lehrerwerbung [14] willen, würde ich mein Alles ... [15] im [gläubigen] Herzen aufgeben.« [16] Der Brahmane erwiderte: [17] »Kein Lebewesen vermag solches, ... [18] deinem ausgesprochenen Worte nach [von deiner Habe] [19] dich zu trennen wirst du nicht im Stande sein.« [20] Der Prinz [erwiderte] [21] »O Lehrer! [22] Ich [würde] mein eigenes [Leben hingeben] [23] ... beständig ... [24] mich selbst [25] unfähig ... [, um die Buddha-] [26] Würde [zu erlangen].

ZEHNTER ABSCHNITT,
[Blatt] NEUNUNDSIEBZIG.

[1] ich habe keine ... Des göttlichen Lehrers ... [2] Lehre sprich [du] hindernislos aus ... [3] ... ich alle Arten [Beschwerden zu übernehmen] [4] so stehe ich bereit.« Der Brahmane sprach: [5] »Die in deinem Körper befindlichen [7] Knochen [8] mein

9	////////////ng *tärisin soyup* //////////	—, so will ich stillschweigen [9] die
10	////////////////// *qïlayïn* •• *qanïn* //////////////	Haut abziehend ... will ich machen
11	/////////// *mkä qatïp tngri burχan* //////////	[10] das Blut .... [11] des göttlichen
12	*anï üzä bitip timin ọk*	Buddha ... [12] sogleich die ...
13	/////////////// *nomlayïn* •• *tigin inčä*	[13] will ich predigen.» Der Prinz
14	//// [*tip ti*]*di tngri baχši* //////////////	erwiderte [14] darauf: »Göttlicher
15	////////////////// *qop türlüg* //////////////	Lehrer ... [15] ... alle Arten ...»
16	/////////////// //*urur mn* •• *bu savïγ* /[*ä*]*šidip*	[16] Als er dies vernommen [17] der
17	////////////////////// *ordusïnta tigin*	Prinz in seinem Palaste ... [18] der
18	//////////////////// *larï* ///*kin*	Prinz [20] Darauf [21] ? Knochen
19	///////////////// *bl*//////// *täg*	nahm er und [22] seine Haut (zog
20	/////////////////////// //*r* •• *ötrü*	er ab) [24] ... in der Nachfolge ...
21	/////////////////////////// //*gü alïp*	[25] um die Lehre aufzuschreiben.
22	////////////////////////////////////// *täris*//	[26] Darauf [27] vor Schmerz [28]
24	/////////////////////////// //*udlïyïn*	... heftig ...
25	/////////////////////////// *nom bitigü*	
26	///////////////////////////////////// *ötrü ü*	
27	// *ämgäkin*	
28	/// *`qatïγ*	
29	///////////////// *-i*	

[Rest fehlt.]

6. ṢADDANTA.

T. III, M. 84 — 51.

Unterteil eines Blattes. Vorderseite. Der Inhalt scheint zur Vorgeschichte der Erzählung vom sechszähnigen Elefanten zu gehören.

1	///////////// //*rup tür*// //////////////////////////	[2] ... böshandeln ... kann er nicht.
2	///////////// *ayïγ qïlïnčlγ* ////////////////////// ·	[3] Darauf ging er mit dem Kāṣāya-
3	////// /// *bolmaqï yoq* •• *anta* ////// *sanirsiz*	gewande des ... anantariyaka (mit Tod-

4 *..ntršiki toyïn karaẓa ton kädip tamasavan*
5 *[s]angramkä bardï •• anta tägdüktä tün*
6 *kün qatïylanïp bursang quvraγ qa tapïnγalï*
7 *[o]γradï •• bursanglar nïng tüšäklärin sil*
8 *//g yir sipirip suv sačar ärdi •• toyïn lar*
9 *// // ičgülüg yunγuluq suv kälü// ... öngi*
10 *// ///// ärdämlärdä yorur ärdi •• tančulaγul*
11 *// // ////////// ulatï nä krgäki //////*

[Ende der Seite.]

sünde behafteten) Mönches [4] bekleidet zu dem Kloster Tamasavana. [5] Dort angelangt, befliß er sich Nacht und [6] Tag, der Mönchsgemeinde seine Verehrung zu bezeigen. [7] Er glättete die Lager der Gemeinde, fegte die [8] Erde und sprengte Wasser umher: er brachte für die Mönche [9] Wasser zum Trinken und Waschen ... (kurz) er wandelte [10] in allen Tugenden. Was zu spalten [11] war und was dafür erforderlich war ...

Rückseite.

1 *////////// //////// //n tapïn // //////////*
2 *y//imiš / //////////// anta oq ////////////////*
3 *yïγïnïp ////////// qa kirdi •• dyanlγ köz////*
4 *čïngaru körüp utγuraq bilti •• bu karaẓa*
5 *tonluγ toyïn öz älgin anasïn ölürmiš*
6 *ayïγ qïlïnčlγ anantršiki tïnlγ ärmiš ••*
7 *ötrü anga inčä tip tidi •• sini täg*
8 *uruγï örtämiš yaviz tïnlγdïn suv alma[z]*
9 *///m[n] •• ///[anï] äšidip anantršiki toyïn /// [öz]*
10 *// [kön]gülingä inčä tip tidi •• bu ayï[γ] ///////*
11 *//////////lig k///g ayïγ ///////////////////////////////*

Ende.]

[1] ..... [2] Darauf auch ging er, sich sammelnd, in [die geistige Versenkung] hinein. [3] Mit seinem Dhyāna-Auge geradehin schauend, [4] verstand er (der Deva) es vollkommen und sprach zu sich: »Dieser [5] mit Kāṣāya-Gewand bekleidete Mönch war [6] ein Anantarīyaka-Geschöpf (= mit Todsünde behaftetes), böse handelnd, der mit eigener Hand [5] seine Mutter gemordet hat.« [7] Darauf sprach er zu ihm: »Von [8] einem schlechten Geschöpf, wie du, dessen Kern verbrannt ist (?), nimmt man (?) nicht Wasser an.« [9] Bei diesen Worten sprach der Anantarīyaka-Mönch [10] so zu sich: ... böse.

T. III, M. 84.

Vorderseite. Am Anfang einige Ergänzungen dazu in Klammern ( ) aus Uigurica II, p. 23.
Inhalt: Einleitung zur Geschichte vom sechszähnigen Elefanten.

1 *yaγïn yorïyu barïp supusup* (*T. II / Y. 52,1* : *at/[γ]//*)
2 *čäčäkin önglig psakin* (*brχmadati ili*
3 *g kä atdï •• anta oq* (*brχmadati ilig*)
4 *batra γïzïγ qalïn γuvraγ arasïnta*

[1] Sie ging nahe [an den König] heran und warf ihren [2] von Supuṣpablumen bunten Kranz (Girlande) auf König Brahmadatta. [3] Da machte dieser die Jungfrau [4] Bhadrā inmitten der dichten Schar zur obersten

5 *üstünki yig γunčui γïlFï* •• *anta baša* — Gemahlin. [5] Danach kehrten die
6 *tört yïngaγtaqï ilig lär bäglär* — Könige [6] aus den vier Weltgegenden
7 *barča öz öz ulusqa bardï* — [7] jeder in sein Land zurück. [9] In-
8 *lar* •• *ötrü ol batra qatun* — folge ihrer bösen Gesinnung in einem
9 *öngrä azun taγï yclaγ sa* — früheren Leben [8] pflegte nun jene
10 *γinč tiltaγïnta muntaγ osuluγ ögrä* — Königin [10] Bhadrā so zu handeln:
11 *tig γïlFï γunčui lar nïng isiz* (sic!) *yavaz saγïnčïn* — [11] Mit schlimmen Frauengedanken
12 *uzun turqaru [bra]χmadati ilig kä* (sic!) *yalqanturur* — [12] pflegte sie dem König Brahmadatta
13 *ärdi* •• *birök özingä γïlmaγu täg nä nägü* — (etwas) vorzulügen. [13] Wenn sie
14 *iš išlägäli oγrasar ol oγurda bu muntaγ* — beabsichtigte eine eigentlich [14] nicht
15 *tül tüšäyük mn tip sözläyür ärdi* •• *anta* — zu tuende Tat auszuführen, dann
16 *ötrü batra qatun ilig bäg kä äṫöz* — pflegte [15] sie zu sagen: »Ich habe
17 *-in säritkälir üčün kün küningä tüz* — den und den Traum geträumt.« [16]
18 *-ün yumšaγ savlar sözläy[ür ärd]i* •• *qačan ilig* — Dann, um den König zur Liebe zu
19 *bäg ning amranma[qïn]* [illegible] — reizen, sprach [17] sie täglich mit edlen,
20 *vmišin bilti* •• [illegible] — [18] sanften Worten zu ihm. Wann
21 *inčä tip tid[i]* [illegible] — .... [20] kannte [19] die Liebe des
22 *la qantu[r-]* [illegible] — Königs .... [21] So sprach sie:
23 *γu-a* (?) [illegible] — .... [22] befriedige ... [23] Blume ...
24 *b/d* [illegible]

[Rest fehlt.]

Rückseite.

[TOQUZ ON] TÖRT PTR — [Blatt] VIER [UNDNEUNZIG]

[Der König erwiderte:]

1 [illegible] *öngrädäbärü bu muntaγ yanga* — [1] »... früher [von] einem solchen
2 [illegible] *mišim yoγ batra qatun inčä* — Elefanten [2] habe ich nicht [gehört]«.
3 *tip [tidi]* [illegible] *ilig mäning tülüm kä siz* — Die Königin Bhadrā [3] sprach: »Der
4 *-igsiz bolzun mn tüšämiš tülüm adïnsïγ* — König möge an meinem Traume nicht
5 *bolmaz* •• *anta ötrü brχmadati ilig käyikči* — zweifeln! [4] Der Traum, den ich ge-

6 *lärig oγïp •• amraγ* ... *γunčui batra*
7 *nung tüšämiš* ... *tülin iyin* [*qatun*
8 *käzigčä* ... *tükäl ularqa*
9 *sözlädi •• birök mäning bu išimin*
10 *pütürsär sizlär uluγ türlüg ačïγ aγrïγ*
11 *bar •• pütürü umasar sizlar yitinč oγušunguz*
12 *larnï birlä yoγ yodun yïlurmn •• ol käyikči*
13 *lär ilig bäg ning bu muntaγ yrlïγïn*
14 *äšidip ärtingü γorγup inčä tip otünti lär*
15 *yaγïz yir ärkligi uluγ ilig-a bašïmaz daγï*
16 *qara sačïmaz uči bǫlüki γïrγïlatyuq ol tälim*
17 *öküš yïl ai ärtdi uzatï biz ar arlamaqa*
18 ... *a itärlä* ... *tiyür biz •• bu muntaγ* (sic!)
19 ... *qarïyuγ biz* ... *anča*
20 ... *muntaγ yïngaγ*
21 ... *d/p batra*
22 ... *tidi ••*
23 ... *alp*
24 ... *ru*

[Rest fehlt.]

träumt habe, ist nicht [5] anders!« Darauf berief der König Brahmadatta die Jäger und erzählte ihnen ausführlich und [8] der Reihe nach [7] den Traum, den seine geliebte Gattin, [6] die Königin Bhadrā geträumt hatte: [9] »Wenn ihr dieses mein Werk ausführt, so stehen (euch) große Schmerzen bevor, [11] wenn ihr es (aber) nicht ausführen könnt, [12] so werde ich (euch) bis zur siebenten Verwandtschaft insgesamt vernichten.« Als [13][14] sie solche Worte des Königs vernahmen, befiel die Jäger Furcht, so daß sie demütig antworteten: [15] »O großer König, Beherrscher der braunen Erde! [16] Die Spitze und die Locke unserer schwarzen Haare auf unserem Kopfe ist grau geworden. [17] viele Jahre und Monate sind vergangen, lange haben wir die Jagd . . . . [ausgeübt], [19] wir sind alt geworden. [aber] von [18] einem solchen . . . [Elefanten] . . . [20] [in einer] solchen Gegend . . . [nichts vernommen]. [21] [22] [Königin] Bhadrā sprach: . . .

T. III, M. 84 — 25.

Oberteil eines Blattes. Vorderseite. Inhalt: »Der sechszähnige Elefant«.

1 *artuγraγ süzük kǫngüllüg ol •• sn* ...
2 *kädip ol arïγda γorγïnčsïz kǫngülin ičgä*
3 *rü kirgil yanga arïtï ürkmäz bälinglämäz ••*
4 *γatïγ y-a-sïn γorup aγuluγ oγïn yuräkrä*
5 *urup amraγ isig özin üzgil •• altï*

[1] ». . . er ist reineren Herzens. du lege ein . . . [2] [Mönchsgewand] an und gehe furchtlos in jenen Wald. Der Elefant [3] wird sich sicher nicht fürchten und nicht erschrecken. Spanne den [4] festen Bogen, schieß ihm den vergifteten Pfeil ins Herz [5]

6 *azïγlarïn öngi öngi tartïp ön-*
7 *türgil uluγ γïn γïzγut tägür*
8 *miš bolzun angar muntaγ*
9 *γïlsar sn sanga uluγ*
10 *türlüg ögdir ančn bar •• birök pütür*
11 *mäsär sn isig özüngtä adrïlγalï anuq*
12 *turγïl [χa]tun nung bu muntaγ yrlïqamïš*
13 *tuta täginip ol käyikči*
14 *oqïnga anaγal aγu tört*
15 *kimavant*
[Rest fehlt.]

und vernichte sein liebes Leben. [6] Reiße ihm die sechs Stoßzähne einzeln aus und bringe Pein [7] und Qual über ihn. Wenn [8] Du ihm solches antust, so steht [9] für dich eine ganz große [10] Belohnung bereit. Falls du es nicht zustande bringst, [11] so mache dich bereit, von deinem Leben geschieden zu werden!« [12] Als der Jäger diesen Befehl [13] der . . . [Fürstin] entgegengenommen hatte. . . . [14] [bestrich er] seinen Pfeil mit *Halāhala-Gift vier [-mal?] . . . [15] [und begab sich zum] Himavant.

T. II, S. 32a, Nr. 9.

Zerstörtes Oberteil eines Blattes. Rückseite. Inhalt: Verfolgung des sechszähnigen Elefanten.

1 *simäktä k*
2 *yorïdï •• anïng ara*
3 *a/m//li l/g nirvan körklüg*
4 *pari aqru aqru yorïyu kälmišin kö[rüp]*
5 *trkin tavraq nakapušp atl[γ]*
6 *χu-a arasïnta*
7 *anï körüp sub*
8 *bodisvt*

[1] [Ein Jäger] . . . im Walde [2] . . . . . . schritt einher. Inzwischen [3] . . . den Nirvāṇaschönen . . . [4] sah er, wie er langsam herbeikam. [5] Eilends [verbarg er sich] unter den Nāgapuṣpa [6] Blumen. [7] Bei diesem Anblick . . . [sprach] Subhadrā [8] [zu dem] Bodhisattva-[Elefanten]

T. III, M. 84 — 27.

Unterteil eines Blattes. Vorderseite. Inhalt: »Der sechszähnige Elefant«.

1 *r bizing arïγ da simäk*
2 *[tä] •• inčä bolmazun ol är din*
3 *bizingä adatuda kälgäi ärki •• munta turmalïm*
4 *adïn otluγ surluγ χu-alγ čäčäklig yir kä*
5 *baralïm •• bodisvt yanga inčä tip tidi •• tüz*

[Das Elefanten-Weibchen warnt:]
[1] ». . . in unserm Walde . . . [2] . . ., so sei es nicht! Von jenem Manne wird [3] uns wohl Gefahr und Schädigung kommen. Hier wollen wir nicht verweilen! Wir wollen uns [4] an einen andern grasreichen, bewässerten, blumengeschmückten Ort [5] begeben!« Der Bodhisattva-Ele-

6 *ünüm ol är nätäg osušluγ* [lies: *osuγluγ*] *körklüg mängizlig*
7 *ärdi* ·· *supatra tiši yanga inčä tip tidi* ··
8 *karaza ton kädyük ärdi* ·· *ärtingü särinip bodi*
9 *srt yanga inčä tip tidi* ·· *bosušsuz saqïnčsz*
10 *bolγïl qatunum supatra a karaza ton ẗïn nä*
[Ende.]

fant sprach darauf: [6] »Meine Edele! Wieso war denn jener Mann schön?« [7] Subhadrā, die Elefantin, antwortete: »Er hatte ein [8] Mönchsgewand an!« Äußerst erfreut sprach [9] der Bodhisattva-Elefant: »Sei ohne Besorgnis und (Hinter)gedanken! [10] O meine Gattin Subhadrā, von dem Mönchsgewande, was .. [sollte da für eine Gefahr drohen?]

Rückseite von T. III, M. 84—25.

TOQUZ ON BIŠ PTR. 九十五.

[Blatt] FÜNFUNDNEUNZIG.

1 /*sar qorqïnč ayïnč yoq karaza kädmiš ẗïnlγ*
2 *lar isig özlärin ïdalayur lar* ·· *ad̈ïn larγ*/[*a*]
3 *isig özingä ada tuda kälürmäz lär* ·· *sansïz*
4 *öküš qutluγ lar nïng ögmiš alqamïš yig*
5 *ädgü ärmäz mu karaza ton käntü özi adasïz*
6 *ad̈ïn larïγ ymä adaẗïn tudaẗïn* [*ol* ··
7 *koyü közädü* ◯ *tutar* ·· *bu yirẗin*
8 *čüdä näčä ädgü* ◯ *lär bar ärsär* ··
9 *ol barča karaza* ◯ *ton ẗïn blgür*
10 *miš ädgülär ol tip bilmiš krgäk* ·· *alqu*
11 *ädgülär ning öngrä yorïdačï yirči si ol karaz*
12 *-a ton* ·· *kim öngrä qum sanïnča* // [*bur*]*χan lar*
13 *bu yirtinčüdä blgürdi lär* ·· ////////// *oq*
14 *maitri da ulatï burχanlar* //////////
15 *burχanlar* //////////
[Rest fehlt.]

[1] »... wenn ... [er so aussieht], dann besteht keine Furcht. Ein Kāṣāya angelegt habend geben die Lebewesen [2] ihr [eigenes] Leben auf. Sie bringen anderen keinen [3] Schaden und keine Not für ihr Leben. Ist nicht von unzählig [4] vielen Erhabenen das Mönchsgewand als das Beste gepriesen worden? [5] Seinem eigenen Wesen nach ist es ungefährlich. [6] Die anderen auch schützt und schirmt es vor Not und Gefahr. [7] In dieser Welt, [8] so viel da an Guten vorhanden sind, [9] jene Guten alle sind an dem Kāṣāya-Gewand kenntlich, [10] das muß man wissen. Ein allen [11] Guten voranschreitender Führer ist jenes Mönchsgewand. [12] So viele ihrer früher, wie Sandkörner zahlreich, an Buddhas [13] in der Welt erschienen [14] sind, ... auch Maitreya und die (anderen) [15] Buddhas... [alle haben sie das Mönchsgewand getragen«].

Rückseite von T. III, M. 84—27.

1 *bu muntaγ bodisrt yanga* //////////
2 *sarlar sözläyü turur ärkän* //////////
3 *käyikči är aγuluγ oqïn saplap tošγ*[*uru*]// *tarẗïp*

[1] Während so der Bodhisattva-Elefant ... [2] noch sprach, legte der [3] Jäger einen vergifteten Pfeil (auf die Sehne), spannte gewaltig (den Bo-

4 *bodisvt oγušluγ yanga nïng yüräkrä urdï* ••
5 *anta oq bodisvt yanga qatïγ ünin urladï*
6 *ol yelaq ün arïγda simäktä tüzü yatïldï* ••
7 *ötrü ol bodisvt oγušluγ yanga törtdin*
8 *süngar körüp ïraqtïn käyikči är közingä*
9 *toqïntï* •• *anta oq ol käyikči är* [*yr*]*lïqančučï*
10 *köngüli yokärü qïlïp säriglig ünin üntäyü*

[Ende der Seite.]

gen) und schoß [4] ins Herz des zur Bodhisattva-Art gehörigen Elefanten. [5] Darauf stieß der Bodhisattva-Elefant einen heftigen Schrei aus. [6] Dieser schlimme Laut verbreitete sich überallhin im Walde. [7] Dann [8] schaute der zur Bodhisattva-Art gehörige Elefant nach den vier Seiten umher und [9] erblickte in der Ferne den Jäger. Da empfand auch jener Jäger Mitleid [10] und ließ eine liebliche Stimme ertönen:

T. III, M. 56—15.

Unterteil eines Blattes. Inhalt: »Der sechszähnige Elefant.«

1 *tün*
2 [*bo*]*disvt* ○ *nïng*
3 *barča yïγïlïp klt*
4 *nïng kišisi supatra atlγ*
5 *kä adrïlmaq ämgäkin ögsüz osuγluγ bo*
6 [*bodisv*]*t γa inčä tip tidi* •• *amraq*
7 *savlar saqïnmayuqmu ärdingiz*
8 *oq bu muntaγ ada*
9 *bodisvt ya*[*nga*] *inčä tip tidi* •• *tïnlγ*
10 *yazuqluq nïzvanï lar qa ol otu*
11 *ädgü qutluγ tïnlγ lar nïng*
12 *qačan mn bu yirtinčüdä*
13 *sar mn ol oγurda az*
14 *ča sa mra*

[Rest fehlt.]

[2] des Bodhisattvas . . . [Begleiter] [3] . . ., sie versammelten sich alle . . . [4] Sein Weib mit Namen Subhadrā vor [5] Schmerz über die Trennung . . . wie von Sinnen . . . sprach so [6] zu dem . . . [Bodhisattva]: »Geliebter . . . [7] Habt Ihr nicht an die . . . . . Dinge (Worte) gedacht? [8] [So ist] nun diese solche Not . . . [herbeigekommen] [9] Der Bodhisattva-Elefant erwiderte: »Lebewesen . . . [10] . . . zu den . . . sündhaften Leidenschaften jene . . . [11] der guten, würdigen Lebewesen . . . [12] Wenn ich diese Welt [verlasse], zu der Zeit . . .

Rückseite.

1 *tolp ät'özi*
2 *ki qïlïp kämišälim* •• *qodï*
3 *γayu täpip qamïš täg yanč l*

[Die anderen Elefanten sprachen:] [1] ». . . gänzlich . . . [des Jägers] Körper [2] wollen wir . . . und hinschleudern, [3] nieder . . . treten und wie ein Rohr

4 ////////// n yangalar näng sözlämiš sar larïn
5 ////// [käyik]či är •• köngülintä inčä [saqïntï]
6 ////////// mn isig öz bolγum //////
7 ////////// bu qutluγ tïnlγ b//////
8 ////// ntäyür •• näčük ärsär ölürgäli ïdmaγai
9 ////// u olar biš yüz yangalar bodisvt
10 // [näng] täkräsintä käyikči ärig //////
11 bodisvt oγušluγ yanga //////////
12 ////////// käyikči kä inčä t//////////
13 ////////// yaqïn //////////

[Rest fehlt.]

zermalmen.« [4] Bei diesen Worten der [anderen] Elefanten . . . [dachte] der [5] Jäger so in seinem Herzen: »Ich werde [6] mein Leben nicht retten können, . . . [7] dieses majestätische Geschöpf [8] . . . ruft: ,. . . wie es auch sei, um ihn zu töten werde . . . [ich ihn] nicht loslassen'.« [9] . . . jene fünfhundert Elefanten . . . [10] [bedrohten?,] im Kreise um den Bodhisattva-Elefanten stehend, den Jäger . . . [11] Der zum Bodhisattvageschlecht gehörige Elefant [aber] sprach so [12] zu dem Jäger: ». . . [13] [komm] nahe [herbei]! . . .«

T. III, 73 (2).

Vorderseite. Bruchstück unterhalb des Schnürlochs. Anfang und Ende fehlen. Inhalt: »Der sechszähnige Elefant«. Ergänzung in [ ] aus T. II, S. 32a, Nr. 26.

1 [////////////////////////// qa
2 ////////////////////// isig özümin ut
3 ////////////////////// i mn •• säning azïγ
4 ////////////////////// alγuluqum ärmäz •• yana
5 ////////////////////// kä ikiläyü üčlä[yü]
6 ////////////////////// inčä tip tidi ••
7 ////////////////////// //ngil amtï bu azïγ]

[Ende.]

[Der Jäger sprach:]

[1] ». . . [2] mein Leben gänzlich . . . [3] werde ich . . . . . Deinen Zahn [4] vermag ich nicht zu nehmen«. Wieder [5] . . . zweimal, dreimal [zog er daran.] [6] sprach er. [7] . . . . tue! Jetzt dieser Zahn . . .

1 daqï qayu ////// ärdni•• ////// barča tüzü tü //////
2 ////////////// ti yangaqa kingürü sözlädi •• anï ä//
3 ////////// bodisvt yanga inčä tip tidi •• //////
4 ////////////// lar tïltaγïnta bu muntaγ yarïz //////
5 ////////////// •• qayu mn angar linχu-a čäčäkimin

[1] . . . das alles teilte er dem [2] Elefanten ausführlich mit . . . . Der [3] Bodhisattva Elefant sprach: »Infolge . . . . . [hat sie] diese [4] so schlechte . . . . [5] [Tat begangen]. Da ich meine Lotosblume [6] nicht ihr gegeben(?) hatte[1], hat sie . . . infolge jener Eifersucht [7] mich . . .

[1] d. h. in einem früheren Leben. Dies bezieht sich auf die hier verlorene Einleitung der Geschichte, wonach ein Elefantenweibchen auf ihre Genossin eifersüchtig wurde, weil der Elefant dieser eine Lotosblüte überreicht hatte. Vgl. Féer, le Chaddanta-Jātaka, im Journal asiatique 1895 p. 59.

6 *k//m,im* •• *ol küni bilig tiltaγinta* //////////

b [birmädim?]

7 *bu munï täg yarlaq ada birlä tušurdï* •• //////

8 *inčip sn oγlum bu mäning altï ažïγla[rï]*//

9 *män* ///// *iltgil* •• *aning ymä kösüši qa*//////

10 ////////////////// *isig öz birmiš bolayïn*

11 ////////////// *äšidip* /// *[käz]igčä* /////////

[Rest fehlt.]

[jetzt] in diese so schlimme Lage gebracht. [8] So nimm du, mein Sohn, diese meine sechs Stoßzähne mit dir. [9] So wird [der Königin] Wunsch [10] erfüllt und ich werde mein Leben hingegeben haben«. [11] Als er dies gehört hatte, ... [wollte der Jäger die Zähne] der Reihe nach [ausbrechen].

Rückseite.

1 //*[äm]gäklär* ///////////// *[qalïsïz]*

2 //// //*[qol]unu tükätip* •• *bir ažïγïn t*// *yarmïqïnta*

3 *[uru]p bodisvt lar ning uluγ küčin töl[ükin]* ///

4 ///////////*i* •• *alqu tišläri ning singir läri* //////

5 ///////////*i* •• *üzülüp käsilip bir ažïγï tük[äti]*//////

6 //////// *[qun]g[ru]lup önti* •• *ol ačïγ ämgäkin s*//

7 ///*gsüz bolup yirdä qamïltï* •• *anï kör*//////////

8 ///*γ üzä ardačï uluγ küčlüg tngri kišisi*

ärdäči?

9 *(kä) inčä tip tidi* •• *kör tüzünüm bu ädgü*

10 *(lü)g tïnlγ üz suz taš tuyaγu ta*////////// *qanïn*

öz süz

11 ////////////// *bulγanïp yatur* /////*tinsiz tu*//

12 /////////////////////*tam*/////////////////////

[Rest fehlt.]

[1] ... Schmerzen ... restlos ... [2] ... beendete [der Elefant], und indem er einen seiner Stoßzähne ... aus seiner *Höhlung ... [3] [zog], ... [strengte er sich] mit der großen Kraft der Bodhisattvas an. [4] So wurden aller Stoßzähne Nerven [5] durchrissen und getrennt und ein Zahn ging mit den Wurzeln heraus. [6] Durch den heftigen Schmerz [7] wurde er [bewußt]los und stürzte zu Boden. Bei diesem Anblick [8] sprach ... [ein im Äther] weilender großer starker Gott zu seiner Gattin: [9] »Siehe, meine Edle, dieses tugendhafte [10] Wesen ... [11] ... ohnmächtig liegt es da, ... ohne zu atmen ...«

T. II, S. 89, 1.

Oberteil eines Blattes. Vorderseite. Inhalt: »der sechszähnige Elefant«.

1 *ayïtdï* •• *sözlägil manga tüzünüm*

2 *mini täg qatïγlanïp nä kösüš*// ///// *[tilä]*

3 *yür sn* •• *χormuzta tngri ning m[u]*/

4 *orunïnta olurγalï kösüšüng ol* ••

[Indra erscheint und befragt den Elefanten.]

[1] Er fragte: »Sage mir, mein Edler, [2] was erwünschest du, daß du dich mir gleich abmühst? [3] Ist es Dein Wunsch, auf Gott Indras [4] Thron

5 azu äzrua tngri ning mu
6 orunïn tiläyür su •• nä
7 tiltaγïn bu muntaγ ačïγ
8 ämgäk ämgänting ////////
9 //////////g oqïmïn trki//////////
10 /// ////// •• χormuzta tngri ning bu munï
11 /// ////// [s]özlämišin äšid[ip] //////////ti
12 //////////ušluγ yanga inčä //////////
13 ////////// tngridäm //////////

[Rest fehlt.]

zu sitzen? [5] Oder begehrst du Gott Brahmas [6] Thron? Aus welchem [7] Grunde hast du dich so schweren [8] Qualen unterworfen? ... [9] meinen Pfeil eilends ...» [10] Als er Gott Indra so [11] reden hörte. ... [12] [sprach der zum Geschlechte der Bodhisattvas] gehörige Elefant also: »... [13] d. göttliche ...

Rückseite.

ÜČÜNČ ÜLÜŠ B//////////

1 sansar daqï nizvani lïγ qap qarangγu
2 da//[yo]lčï yirči bolur ärsär mn ••
3 //[azï]γïmïn tartar ärkän käyikči ärkä
4 bir kšan ödtä ymä övkä kongül
5 -üm yqkärü bolmayuq ärsär
6 bu köni kirtü üzä altï
7 azïγlarïm öngräki täg
8 ////////// lüg bolzun ••
9 ////////// miš ta anta //////////
10 bodistv ////////// asanki ta //////////
11 yup ////////// ti //////////
12 ////////// p χormuzta tngri
13 ////////// urup //////////

[Rest fehlt.]

DRITTER ABSCHNITT, [Blatt] EIN ......

[Der Elefant antwortet:]

»Wenn [es wahr ist, daß] [1] ich in der tiefen Finsternis der Leidenschaften im Saṃsāra [2] ein Wegekundiger und Führer bin, wenn ich (ferner) [3] gegen den Jäger, der meine Zähne ausriß, [4] auch nicht einen Augenblick lang Zorn [5] in mir aufsteigen ließ, so mögen [6] auf Grund dieser wirklichen Wahrheit meine sechs [7] Stoßzähne wie zuvor ... [8] [vollkommen wieder] da sein!« [9] Als er dies ... [gesagt] hatte, da ... [10] Bodhisattva [12] .... Gott Indra ......

7. KALMĀṢAPĀDA UND SUTASOMA.

T. II, χōǧam M.

Unterteil eines Blattes. Vorderseite.

1 *ming bodistv l[ar] ////// b[k] //////*
2 *sö[zlärin] ////// saclarïn ////// [utγur]aq*
3 *bil ////// baχšisi inčä tip tidi* ••
4 *klmašapati ilig ning toγmïš oγrïn*
5 *daqï sudasumi ilig tïltaγïntaqï*
6 *čadikïγ [!] nomlayu biräyin süzük*
7 *köngülin tïnglaγïl* •• *bir oγur da*
8 *////// yirtinčü ning üstün //////*
9 *yig baχšisi tükäl bilgä tngri tngri*
10 *//[si] burχan* •• *šravast käntkä yaqïn*
11 //////
12 //////
13 //////
14 *//////kkä barïp ////// //laγalï tïltaγïnta*
15 *sudasumi ilig bäg ning čadik*
16 *qïlmïšïn toyïn lar qa nomlayu yrlï*
17 *qadï* •• *anta ötrü tükäl bilgä*
18 *tngri tngrisi burχan qulqaq lar ning*

[Ende der Seite.]

[1] da er der tausend Bodhisattvas . . . [2] Worte . . . . vollkommen kannte. . . . . . . [3] sprach sein Lehrer so: [4] »Ich will dir die Ursache der Geburt des Königs Kalmāṣapāda [5] und das auf König Sutasoma bezügliche [6]* Jātaka auseinandersetzen. Du höre reinen [7] Herzens zu! Zu einer gewissen Zeit, da der vorzüglichste Lehrer dieser [8] . . . [Jambudvīpa-] Welt, [9] der vollkommen weise Göttergott Buddha [10] nahe zur Stadt Śrāvasti [herbeigekommen war usw.] . . . . . . [16] geruhte er den Mönchen . . . . die [15] * Jātaka-Tat des Königs Sutasoma auseinanderzusetzen. Der [17] vollkommen weise [18] Göttergott Buddha . . . der Ohren . . .

Ergänzungen aus T. III, 73 (1). Rückseite.

百十七 *//////YGRMI PTR*

[ätgülüg ////// braqmadati atlγ ilig bäg bolur ärti.. bir oγurda]

1 *////////// brχmatadi ilig alp[ï]*
2 *alpaγutï [inan]čï tayančï bi[rlä a]dïn*

BLATT
HUNDERT UND SIEBZEHN

[Es war einmal ein edler . . . König namens Brahmadatta. Einst] war [1] König Brahmadatta [2] mit seinen tapferen Heerführern, Ratgebern und

3 *bir arïγqa s[i]mäkkä at[l]anïp].*
4 *[bar]dï •• anïng arasïnta bir tiši*
5 *bars amranmaqlγ ärigin barïγïn*
6 *tun türlüg yalqanturup ilig bägkä*
7 *otru yorïγu klti •• anï körüp brχmadati*
8 *ilig bäg ning amranmaq kongüli*
9 *yokärü bolup trkin ok atdïn [atda]*
10 *qodï tüšüp aγlaγ yirtä ol tiš[i]*
11 *bars birlä amranmaq törü tägin[ti]*
12 *ötrü ol brχmadati ilig tiši bars*
13 *birlä yazïnmïš da adïn bir tïnlγ*
14 *tiši bars γarnïnta toγum azun*
15 *tutdï •• brχmatadi ilig arïγ smäk*
16 *lärig käzip ävrilip öz ulušïnga*
17 *bardï •• kidmädin ara ol tiši bars*
18 *nïng toγurγuluq ödi yaγuru klti*

Vertrauten [3] in einen Wald geritten. In [4] dem kam eine Tigerin [5] auf den König zu, die ihn durch ihr verliebtes Gebahren [6] auf alle Weise zu verführen suchte. [7] Bei diesem Anblick wurde auch die Liebeslust [8] des Königs Brahmadatta [9] wach, er [10] stieg eilends vom Pferde und vereinigte sich an einer einsamen Stelle in Liebe [11] mit der Tigerin. Durch [13] diese Unzucht (Versündigung) des Königs [12] Brahmadatta mit der Tigerin empfing ein neues Geschöpf [14] sein Leben im Schoße der Tigerin. [15] König Brahmadatta verließ darauf die Wälder und [16] kehrte nach seinem Reiche zurück. [17] Unterdessen kam [18] die Stunde des Gebärens für die Tigerin herbei.

[Ende des Blattes]

T. III B, T. V. 51ζ.

Rechte obere Ecke eines Blattes. Inhalt: Der Sohn der Tigerin und des Königs, »Buntfuß« (Kalmāṣapāda) genannt, wird infolge des Fluches eines Ṛṣi zum Menschenfresser.

1 *qïlayïn •• bu y[...]*
2 *yigäli bulmasar [...]*
3 *öngi öngi a[...]*
4 *ötrü ol mlunki [...]*
5 *qorqïnčïn [...]*

[1] ». . . . will ich machen. Diese [Speise] . . . [2] wenn er zu essen nicht erlangt . . . [3] [wird er] verschiedene . . . [Strafen verhängen?].« [4] Darauf [beschloß] Mlunki [der Koch] . . . [5] aus Furcht [vor dem Könige sein Söhnchen zu schlachten].

[Rest fehlt.]

T. II, S. 32a Nr. 2.

Oberteil. Vorderseite.

[Einige Ergänzungen aus T. III, M. 168 in eckigen Klammern.]

TÖRT//[I]KI.

1 *saqïnïp ol mlunki ašči uḍïyu yatmïš oγuli t//*
2 *yaγuq barïp inčä tip tidi •• öz qonuqum arasïnta*
3 *yatdačï isig özümtä adïrtsïz amraq oγulum-a*
4 *kirtü saqïnčlγ atang surḍïn oot önmiš täg*
5 *oγulïn titgäli sanga yaqïn kälyük ol •• öz*
6 *isig özümkä qorqïnčïn muna mn sin[i]*
7 *ölürürmn •• anta ötrü mlunki atlïγ a[ščï] //*
8 *//// oγulïn tarta alïp örü kötürdi •• a*
9 *///////// qïnïntïn yitti bičäkin t[artïp]*
10 *////////////lin b///[oγu]zlaγalï*
11 *anïng arasïnta ////////////////*
12 *atasï nïng yitti bičäk tartmïšïn ///////////*
13 *ïya taya iki qooličaqïn atasï nïng b[oyun] ////*
14 *qočup inčä tip tidi •• amraq atačïm-a s*
15 *känč kičig öztä toγmïš sävär oγu[lung] ///*
16 *ärmäz mu mn •• nä yazïm sanga*
[nägülüg mini] //////
17 *ölürür sn •• bu [sarïγ ///////////////////////*
äšidip atasï mlunki ašči
ilig bäg kä qorqïnčïn yti i
bicäkin känč oγlï nïng boyunïn
bičip bašïn yirdä yoidï •• yuz
[y]uz äküsi barča öngi öngi
////////////////////// [i]lig bäg kä]

[Rest fehlt.]

VIERTER ABSCHNITT.
[Blatt] ZWEI.

[1] [so] denkend ging Mlunki, der Koch zu seinem schlafend daliegenden Sohn [2] nahe hinzu und sprach: »Der du in meiner Wohnung [3] daliegst und von meinem Leben unzertrennlich bist, mein geliebter Sohn! [4] Dein rechtlich denkender Vater ist, [5] um seinen Sohn zu zerfleischen, zu dir nahe herbeigekommen, gleich als ob aus Wasser Feuer aufstiege. Um mein eigenes [6] Leben fürchtend, soll ich also dich [7] töten.« Darauf ergriff der Koch Mlunki [8] seinen [lieben] Sohn und hob ihn hoch. [9] Aus seiner Scheide zog er ein scharfes Messer, [10] um seinen Sohn zu schlachten (die Kehle zu durchschneiden). [11] Indessen [sein Sohn, der gesehen hatte, daß] [12] sein Vater das scharfe Messer gezückt hatte, begann [13] *zitternd mit beiden *Ärmchen seines Vaters Hals [14] zu umklammern und so zu sprechen: »O mein geliebtes Väterchen! Bin ich nicht [15] dein junger, leiblicher, geliebter Sohn? [16] Was habe ich begangen gegen dich? [17] Warum willst du mich töten?« [Als er] dieses [Wort hörte . . ., da schnitt sein Vater, der Koch Mlunki aus Furcht vor dem Könige mit scharfem Messer die Kehle seines jungen Sohnes durch und *versteckte seinen Kopf in der Erde. Seine hundert *Gelenke sämtlich einzeln [zerlegte er und machte eine Speise zurecht] . . . . . dem Könige.]

T. II, S. 32a Nr. 35.

Untere rechte Blattecke. Vorderseite, Ergänzung zu T. II, S. 32a (No. 2).

1 birmäz ärding •• birök ko[r?]
2 [u]tγuraq sini isig özüngtin
3 mu •• qorqmïš yüzin mlu[nki ašči]
4 ötünti •• uluγ ilig qorq
5 [y]rlïqazun •• timin ök
6 bu saraγ äšidip
7 qorqïnčsïz birmiš bola
8 adïrtlγ sözlägil •• ötrü mlunki ašči ilig
9 bäkkä inčä tip ötünti •• bukünki kün ilig
10 bäkkä käsmälig ät bulmadïm •• anï üčün öz

[1] »... [Warum hast du mir solche Speise bisher] nicht gegeben? Wenn [2] ... [du mich belügst, so werde] ich dich bestimmt von deinem Leben ... [trennen].« [3] Mit furchterfülltem Gesicht flehte ... [der Koch] Mlu[nki] ... [4] »Der Großkönig möge geruhen ... [mir] Furcht- ... [losigkeit, [5] Sicherheit zu gewähren, so werde ich es] alsbald ... [erzählen].« [6] Auf diese Worte ... [erwiderte der König:] [7] »Ich will ... [dir] Sicherheit gewähren, [8] erzähle du ausführlich!« Da sprach der Koch Mlunki ehrerbietig [9] zum König: »Ich konnte heute das Fleisch zur Hackspeise [10] für den König nicht auftreiben, deswegen

[Ende der Seite.]

Rückseite von T. II S. 32a Nr. 2.

TÖRTÜNČ ÜČ.

1 [oγulu]mïn ölürüp anïng äti üzä käsmä aš
2 kigürü tägintim •• ilig bäg inčä tip tidi •• bukün
3 tä [kügürü] inärü kiši ätin aša pišurup aš birgil manga [••]
4 ötrü ol mlunki ašči bulungta süngirtä yaša
5 olurup qai daqï oγulanïγ oγurlap •• klmašapati
6 [bä]g kä yitürür ärdi [oγlan lar iγ] •• anta ötrü baranas
7 [balïq]taqï uluγ qarï atlγ lar nïng buiruq lar nïng
8 [alpaγ]ut lar nïng oγulanï yitlinip barïp pütün
9 [balïq] uluš ulïmaq sïγtamaqlγ
10 ärti •• ötrü banaras k[änt]
11 sirišti •• sartavaki
12 [qa]ra budun yïγïlïp bir ikinti kä
13 [inčä] tip tištilär •• bu balïqta qorqγu täg

VIERTER [ABSCHNITT, Blatt] DREI.

... habe ich [1] ... meinen [Sohn] getötet und mit seinem Fleisch die *Hackspeise [2] ehrerbietigst bereitet.« Der König erwiderte: »Vom heutigen [3] Tag an koche du Menschenfleisch und gib es mir.« [4] Darauf begann jener Koch M. in Winkeln und *Höfen [Ecken] sich aufzuhalten und [5] zu sitzen und die Kinder auf der Straße zu stehlen und sie dem König Kalmāṣapāda [6] zum Verspeisen zu bringen. Als so in [der Stadt] Benares [7] die Kinder der Hohen und Vornehmen, der Befehlshaber und [8] Krieger verschwanden, so fing unter dem gesamten [9] Volk Klagen und Seufzen an. [10] Die in Benares [11] [lebenden] Śreṣṭhis, Sārthavāhas, [12] [und] das Volk versammelte sich und [13] sprach so zueinander: »In dieser Stadt ist eine Schrecken er-

14 *yarlaq sar blgülüg boltï •• közünü turur*
15 *[oγulanïm]znï tutu umatïn yoqadïp barïr •• [munï*
16 *p oγulanïmznï alqγučï kim oγrï*
17 *bu muntaγ kingšäšip*
[Rest fehlt.]

regende. [14] böse Sache offenbar geworden. Unsere eben noch gegenwärtigen [15] Kinder können wir nicht bewahren, sondern sie verschwinden. Dieser [16] Räuber unserer Kinder, wer [mag das sein?»] [17] Solcher Art besprachen sie sich untereinander ...

T. II, S. 32a, Nr. 35.

Unterteil eines Blattes. Rückseite. Inhalt: Der Koch wird ertappt.

1 *äk •• munï sn alïp* (ng)
2 *[äši]dip mlunki ašči isig öz qorq*
3 *qup ayasïn qaršurup iki*
4 *up inčä tip tidi •• yal*
5 *[sa]qïnčlïγ klmašapati ilig ••*
6 *t tïyuq ol ••*
7 *miš känč [oγulu]mïn ölürüp••*
8 *ätin ymä qanïnčsïz kongülin yidi •• turqaru*
9 *m i siz lär ning oγulanïngïz larnï ölürgäli*
10 *yrlïqadï •• anï üčün bu oγulqïaγ ymä ilig*
[Ende.]

[1] «... du hast ihn geraubt und ...». [2] Bei diesen Worten begann der Koch Mlunki Furcht für sein Leben zu empfinden. [3] Er legte die Handflächen [bittend] zusammen, ... [fiel auf] beide ... [Kniee] [4] und rief: «... der [5] boshafte König Kalmāṣapāda ist es, der ..., [7] er hat meinen jungen Sohn getötet und sein [8] Fleisch mit unersättlichem Herzen gefressen. Beständig [9] hat er mir befohlen eure Kinder zu töten. [10] Daher hat der König auch dieses Kindchen ...»

T. III, TV. 86.

Mittelstück eines Blattes. Vorderseite oben.

1 *tip tidi •• ai*
2 *layin bramanγ umuγs*
3 *sözlämiš boltum ärmäz*
4 *ulayu saqïnïp iki közintin isig*
5 *uγulu aqtï •• anta ötrü sutasumi*
6 *ning közintin aqmïš isig*
7 *irig ning qolï*
8 *inčä*
[Rest fehlt]

[1] ... so sprach er: «O ... [2] ich will ..., den Brahmanen [habe ich] der Hoffnung beraubt, ... [3] habe ich nicht ... [eine Lüge] ausgesprochen?» [4] ... Bei diesem Gedanken stiegen ihm in beiden Augen heiße [5] ... [Tränen] empor ... [Beim Anblick] [6] der heißen [Tränen] im Auge des Königs [5] Sutasoma ... [8] [sprach Kalmāṣapāda] also:

T. III, TV. 56—10.

Blatt-Unterteil. Vorderseite.

1 ... *ťinľγ säning* ...
2 ... *yirtinčü yir suvda* ...
3 ... *äť özingtäki čoγïngïn yalïnïngïn*
4 ... [*χor*]*muzta tngri täg čoγluγ yalïnlïγ köz*
5 *-ünür sn tükäl toquz örki bäglärig käz*[*ik*] ...
6 *čä qapap iltdim •• birisi ymä sini t*[*äg*] ...
7 *qorqmadï lar sn näglüg munča* ...*d*..*m* ...
8 *-up yïγlayur sn sutasumi ilig inčä tip*
9 *tidi •• näng mn isig özüm üčün yïγla*
10 ...[*yur mn bra*]*manqa biš yüz altun*
11 [*yartmaq*] ... *mn tip sözlädim ärti •• ol*

[Ende der Seite.]

[1] »... Lebewesen dein[-esgleichen] [2] ... in der Welt [giebt es nicht] [3] ... an Majestät erscheinst du [4] dem Gotte Indra gleich. [5] Im ganzen habe ich nacheinander neun hervorragende Fürsten [6] geraubt und fortgeschleppt. Auch nicht einer von ihnen hat sich so wie du [7] gefürchtet. Warum ... [8] weinst [gerade] du?« König Sutasoma [9] sprach: »Nicht weine ich um mein Leben, [10] sondern weil ich einem Brahmanen fünfhundert [11] ... [Gold]-stücke versprochen habe. [Nun habe ich noch nie eine Lüge ausgesprochen usw.]

T. III, TV. 86.

Mittelstück. Rückseite.

1 ... [*a*]*l*[*tu*]*n yartmaq bir* ...
2 [*yana kä*]*läyin •• näčük taplas* ...
3 *anï äšidip kalmašapadi il*[*ig*] ...
4 *inčä tip tidi •• bu sutasumi b* ...
5 *utγuraq sar sözläyür ïdayïn m* ...
6 ... [*ä*]*rsär yana kälgäi ärki •• bu m*[*untaγ*] ...
7 ... [*inč*]*ä tip tidi •• barγïl* ...
8 ... [*ki*]*čmätin* ...

[Rest fehlt.]

[1] »[Dem Brahmanen] will ich die ... [500] Goldstücke geben ... [und dann wieder] hierherkommen. [2] Was [dir] beliebt ... [magst du dann tun].« Nachdem er [3] dies gehört, sprach König Kalmāṣapāda: [4] »Dieser Sutasoma [5] spricht recht, ich will ihn loslassen, wenn er ..., [6] wird er wohl zurückkommen.« [7] Darauf sprach er: »Gehe hin ... [8] in *Bälde ....

T. I, D. 8.

Vorderseite.

1 *ilig bäg tin bošuγ bolup öz uluš*
2 *-ïnga bardï •• iyin käzikčä yorïyu*
3 *barïnas balïq qa tägip öz ordu*

[1] So erlangte er die Freiheit von König ... [Kalmāṣapāda] [2] und ging in sein Reich (zurück). Indem er nach Belieben die Reise Stück für Stück zurücklegte, [3] gelangte er zur

4 *singa kirdi* •• *sudazumi ilig bäg*
5 *kälmišingä baranas* (sic) *balïq daqï*
6 *tïnly lar* ... *ärtingü ü*
7 *sävinip* ... *bir ikinti*
8 *škä oqïšu* ... *ilig bäg*
9 *kälmiš antï umuysuz ïnaysïz bol[mayai]*
10 *biz tip munčolayu tišdi lär* •• *anta*
11 *ötrü ilig bäg χan ävingä barmïš*
12 *d// biš y[u]z altun yartmaq alïp*
13 *süzük kongülin bramanqa buši*
14 *birdi* •• *ol braman altun yartmaq*
15 *bulmïš üčün artuqraq sävinip*
16 *χan ävintin önüp bardï* •• *ötrü*
17 *anta sudazumi ilig üč kün*
18 *ärtmiš dä kin buiruq larïn oqïp*
19 *inčä tip yrlïqadï* •• *tüzün buiruq*
20 *lar-a bošuγ qïlmïš bolunglar aγïz*
21 *-ïmtïn önmiš köni kirtü savïγ γ*
22 *közädgäli barayïn tip tidi* •• *buiruq*
23 *lar inčä tip ötüntilär* •• *uluγ*
24 *ilig nägü qïlyalï oγrayuq ärki*
25 *anï bizingä adïrtlγ yrlïqazun*
26 *tip tišdi lär* •• *ilig bäg inčä tip*
27 *yrlïqadï* •• *kalmašapadi ilig manga*
28 *kirtü saqïnïp braman qa altun*
29 *yartmaq birkälir üčün mini munta*
30 *ïdtï* •• *antï mn ol köni kirtü*
31 *savïγ közädkälir üčün anï tapa*

[Ende der Vorderseite.]

Stadt Benares, wo er seinen Palast betrat. [4] Über die Ankunft König Sutasomas waren [5] die Einwohner der Stadt Benares [6] hoch [7] erfreut und riefen einander [8] zu: »Der König ist da! [9] Jetzt werden wir ... [nicht mehr] ... ohne Hoffnung sein«. [10] So sprachen sie zu einander. [11] Nachdem der König seinen Palast betreten hatte, [12] nahm er fünfhundert Goldstücke und [14] gab sie dem [13] Brahmanen als Almosen. [15] Hoch erfreut über den Empfang der Goldstücke [16] verließ der Brahmane den Königspalast und zog seines Weges. [17] Nach Verlauf dreier Tage berief König Sutasoma [18] seine Beamten und [19] sprach: »Ihr meine trefflichen Beamten! Möchtet ihr die [20] Befreiung erlangen! Ich ziehe fort, um die Wahrheit des aus meinem Munde [21] hervorgegangenen Wortes [22] zu bestätigen.« Die Beamten antworteten [23] ehrerbietig: [24] »Was beabsichtigt der große König wohl? [25] Das möge er uns ausführlich mitteilen!« [26] Der König sprach: [27] »König Kalmāṣapāda [28] hat mir geglaubt und mich entlassen, damit ich dem Brahmanen [29] die Goldstücke geben könnte. [30] Um die Wahrheit meines [31] Wortes zu beweisen, will ich jetzt zu ihm hin

Rückseite.

TÖRTÜNČ ÜLÜŠ TOQUZ.

1 *barayïn birök barmasar äzük söz*
2 *lämiš bolɣai mu tip yrlïqadï •• ••*
3 *anï äšidip kuundäki* [Uigurisch] *yinčkä qïrqïn*
4 *lar buiruq lar qamaɣ qra budun*
5 *barča adrïl* ... *maqlïɣ ämgäk*
6 *-in quršap* ... *barïp •• sudaz*
7 *-umi ilig* ... *kä inčä*
8 *tip ötünti lär •• uluɣ ilig*
9 *bäg balïqïnta uluš-ïnta ülgüsüz*
10 *sansïz ädi tavar-ï bar •• kalmašapadi*
11 *ilig kä kongülčä tavar ïdalïm ilig*
12 *bäg ikiläyü barmazun (••) ilig*
13 *bägig ölüm madar aɣzïntïn*
14 *bultumuz ärmäz mu biz qamaɣu barča*
15 *bägimz üčün kalmašapadi ilig*
16 *bäg kä baralïm •• bizni umuɣsuz*
17 *ïnaɣsïz qïlïp ilig bäg barmazun*
18 *ötrü sudazumi ilig inčä tip*
19 *tidi •• birök yuz öngi öngi anï*
20 *täg bäg lär bolsar lar •• muntada*
21 *bolup utɣalï yigädgäli uɣuluq*
22 *//[är]mäz lär •• taqï nä ayïtmïš krgäk*
23 *yalnguz bir •• kalmašapadi iligig ••*
24 *birök angar sizlär krgäk boltunguz*
25 *lar ärsär sizlärni iltgäi ärdi ••*
26 *mu krgäk ärdim ärki anï üčün*

VIERTER ABSCHNITT,
[Blatt] NEUN.

[1] ziehen. Wenn ich nicht ginge, so [2] hätte ich gelogen.« [3] Als sie das vernahmen, scharten die zum *Harem gehörenden zarten Jungfrauen, die [4] Beamten und die Untertanen [5] infolge des Trennungsschmerzes [6] sich um ihn. So sprachen [7] sie ehrerbietig zu König Sutasoma: [8] »Der Großkönig [9] besitzt in seiner Hauptstadt und in seinem Reiche unermeßliche, [10] ungezählte Reichtümer. Die wollen wir dem König Kalmāṣapāda [11] nach seinem Belieben überlassen. (Du) König, [12] (aber) gehe nicht wieder hin! [13] Haben wir (dich) König nicht gerade eben noch aus dem Rachen des *Todes zurückerlangt? [14] Wir wollen insgesamt unsers [15] Königs wegen zum König Kalmāṣapāda hingehen; [16] uns der Hoffnung beraubend [17] sollst (du) König (aber) nicht hingehen!« [18] König Sutasoma [19] erwiderte: »Wenn hundert verschiedene solcher Fürsten [20] da wären, vermöchten sie ihn unter [21] diesen Umständen nicht zu besiegen. [22] Was bedarf es weiterer Reden? [23] (Ich bin) allein. [24] Wenn er euer bedurft hätte, [25] so hätte er euch geholt. [26] Mich hatte

27 *mini qapïp iltdi •• amtï mn kntü*
28 *özüm ök barayïn barmasar mn*
29 *utγuraq arïp yuyup äzük söz*
30 *lämiš bolur mn tip anča sözläp*
31 *sudazumi ilig kimarant taγ qa*

er wohl nötig gehabt. daher [27] hatte er mich geraubt und fortgeschleppt. [28] So werde ich jetzt selbst zu ihm gehen. Wenn ich nicht ginge, [29] hätte ich ganz trügerisch [30] eine Lüge ausgesprochen.• [31] Mit diesen Worten begab sich König Sutasoma in das Himavant-Gebirge

[Ende der Rückseite.]

T. I, D. 7.

Vorderseite.

1 *barïp kalmašapadi ilig ning ärgülüg*
2 *orunïnga yaqïn bardï •• kalmašapadi*
3 *ilig ïraqtïn oq sudazumi*
4 *ilig ning kälmišin körüp ärtingü*
5 *sävinip utru barïp inčä tip tidi ••*
6 *ai uluγ ilig* *čïn kirtü köni*
7 *savlïγ ärmiš* *sn •• sudaz*
8 *-umi ilig* *inčä tip*
9 *tidi •• birök manga aviš tamudaqï*
10 *örtlüg yalïn lïγ yirdä uzun*
11 *ödün aγnaγalï tägimlig bolsar ••*
12 *ymä ol ämgäkig särip bir kalp*
13 *ödtä ymä äzük sözlägülüg*
14 *ärmäz mn •• bu yirtinčüdäki irinč*
15 *tïnlγ lar tuu türlüg ämgäkin baš*
16 *qa toqïtmïš larïn čïnqaru körür*
17 *mn •• burχan qutï kösüšin ular*
18 *nï üčün anča qï-a ymä isig*
19 *özüm kä ilinmäkim yapšïnmaqïm*
20 *yoq tip ti di •• ötrü anta kalma*
(sic!)

[2] dahin, wo [1] König Kalmāṣapāda sich befinden mußte. [3] Als dieser ihn von weitem [4] kommen sah, ward er hocherfreut. Er ging [5] ihm entgegen und sagte: [6] •O großer König, du hast wirklich [7] die Wahrheit geredet.• Suta- [8] soma erwiderte: [9, 11] •Sollte ich auch dafür für schuldig befunden werden [10] in der Flammenglut der Avici-Hölle lange mich zu wälzen, [12] so würde ich die Qual erdulden, doch aber in Ewigkeit [13] nicht eine Lüge auszusprechen vermögen. [16] Unverwandt blicke ich auf die unglücklichen Wesen in [14] dieser Welt, auf deren Haupt [15] alle Arten von Qualen niederfallen[?]. [17] Im Streben nach der Buddhawürde [18] und um .. [ihnen Erlösung zu bringen] hänge und hafte ich [19] auch nicht im geringsten an meinem Leben.• [20] Als

21 *šapadi ilig burχan lar ning atïn*
22 *äšidmiš dä ọk süzük kọngül bol*[*up*]
23 *sudazumi ilig kä inčä tip ti*
24 *di •• ai uluγ küčlüg qutluγ tïnlγ-a ••*
25 *burχan qutï üčün tip tir sn ••*
26 *burχan qutï nägü bolur kim ni üčün*
27 *isig özüngin ïdalayur sn ••*
28 *bu sarïγ äšidip sudazumi ilig*
29 *yazuq* (sic!) [lies: *yaruq*] *yụzin inčä tip ti di ••*
30 *ạlp sözlägülüg sarïγ ayïtdïng*
31 *manga bu aγïr uluγ yir sur*

König Kalmāṣa- [21] pāda den Namen »Buddha« [22] hörte, wurde eben dadurch sein Gemüt rein. [23] So sprach er zu König Sutasoma: [24] »O großes, mächtiges, majestätisches Wesen! [25] Du sagst: ‚Um der Buddhawürde willen.‘ [26] Welcher Art ist diese Buddhawürde, derentwillen [27] du auf dein Leben verzichtest?« [28] Als er diese Worte vernommen hatte, sprach König Sutasoma [29] mit strahlendem Gesicht: [30] »Etwas schwer zu Schilderndes hast du da gefragt. [31] Daß diese schwere, große Welt

[Ende der Seite.]

Rückseite.

TÖRTÜNČ ÜLÜŠ ON

1 *igän tozγaqï täg yinik bolup*
2 *kökqalïγ qa učup barγai ol učuz*
3 *ol •• antada ming tümän ạrtuq ạlp*
4 *ol burχan lar ning ädgü sin tükäl*
5 *sözlägäli •• inčip ymä anča γï-a*
6 *küčüm yitmiš* ... *čä sözläyin*
7 *qoduru qolu* ... *lap tïnglaγïl ••*
8 *qlti tngridäm* ... *kurikar är täg*
9 *alqu qa sävgülüg körü qanïnčsïz*
10 *körklüg mängizlig bolur lar burχan*
11 *lar •• ming kün tngri ning •• tümän*
12 *ai tngri ning čoγïnta yalïnïnta*
13 *ütmiš yigädmiš čoγluγ yalïn lïγ*
14 *bolur ärzi lär iligi •• sansïz öküš*

VIERTER ABSCHNITT, [Blatt] ZEHN

[1] dem Rohrkolben-Blütenstaub ähnlich leicht würde und in den [2] Luftraum dahinflöge, das wäre gering für mich. [3] Tausend und zehntausend Mal schwerer als das ist [4] der Buddhas Trefflichkeit vollkommen [5] zu schildern. Daher will ich es nur ein wenig, [6] soweit meine Kraft reicht, tun. [7] Aufmerksam höre du zu! [8] Den Götterpalästen [kūṭāgāra] gleich, [9] für alle liebreizend, das Anschauen nicht sättigend, [10] schön und ansehnlich sind die Buddhas. [11] Den Glanz von tausend Sonnengöttern, von zehntausend [12] Mondgöttern [13] übertreffend prächtig [14] ist der

15 *äzrua tngri ning ünintin yigätmiš*
16 *utmïš bolur ädug ün läri* ••
17 *birök aqru aqru mangïn yorïšt[ï]*
18 *lar aγïr uluγ yir tngri qatunï*
19 *lüg kongül lüg kiši täg adaql[arï?]*
20 *iyin irilür* (*äeri-*) •• *ang mintin yïlqï*
21 *azunïntaqï tïnlγ lar ymä burχan*
22 *larïγ körsär lär mungadïp tanglap*
23 *süzük kongül öritür lär* •• ••
24 *kök raz'irt önglüg közin*
25 *ol irinč tïnlγ lar tapa körüp*
26 *öküš asïγ tusu qïlur lar* •• *aγïz*
27 *lïγ rimanintin king yitiz kirsiz*
28 *münsüz arïγ süzük til lig ärdini*
29 *si aγïzïnta tai* (*täv*) *ämgäkin ämgän*
30 *mädin čoγluγ yalïnlγ bolup yatur* ••
31 *burχan lar nïng qasïγ* (*s*) *larï arslan*

Rischi-Fürst. — Unzählig vieler [15] Brahmā-Götter-Stimmen [16] übertrifft seine heilige Stimme. [17] Wenn sie mit leisem Schritt dahinwandeln, [18] so wendet sich die Göttin der schweren, großen Erde. [19] gleich einem [rein]gesinnten Menschen ... [20] Sogar die Wesen in [21] der Tierwelt staunen [22] beim Anblick der Buddhas und [23] hegen reine Gedanken. [24] Wenn sie (die Buddhas) mit ihrem blauen, lasurfarbigen Auge [25] auf die elenden Geschöpfe blicken, [26] bringen sie ihnen vielen Nutzen. [27] [28] Das reine, lautere, makellose, sündlose Kleinod ihrer Zunge, das weiter und höher ist als der Mund[!], [29] wird nicht durch die Pein des Trugs gequält, sondern [30] liegt majestätisch da. [31] Ihre Weichen gleichen denen der Löwen.

[Ende des Blattes.]

T. I, D. 6.

Vorderseite.

1 *lar ning täg bolup* •• *bil läri χormuz*
2 *ta tngri ning včiri täg yinčkä*
3 *bolur* •• *qamaγ kankavaluk burχan lar*
4 *bu munï täg ülgüsüz öküš ädgü*
5 *lär ning aγïlïqï täg bolur lar tip*
6 *tidi* •• *bu sav* -*ïγ äšidip*
7 *kalmašapadi* *ilig inčä*
8 *tip ti di* •• *ai* *uluγ ilig*

[1] Ihre Hüften sind gleich dem Donnerkeil [2] des Gottes Indra schlank. [3] Wie die Sandkörner im Ganges [gaṅgāvālukā] [4] so unermeßlich zahlreich sind die Tugen- [5] den in ihrem Schatze.» [6] Als er diese Worte vernommen hatte, [7] sprach König Kalmāṣapāda: [8] «O

9 *burχan lar nïng ät'özintäki č[oγ]*
10 *larï yalïn larï bu muntaγ ärmi[š]*
11 *kongül däki ädgü läri nätäg ustäl[miš]*
12 *bolur tip ayïtdï •• sudazumi ilig*
13 *sözlädi qamaγ burχan lar nïng kongül*
14 *lüg ärdini läri artuqraq arï*
15 *bolur •• kimni körsär öngtün*
16 *sar ïγ tüzün yumšaq kongül lüg*
17 *qatïγ qačïγ saqïnčïγ bolur lar burχan*
18 *li* [lies: *lar*] •• *qop ödün alqu biš azun*
19 *tïnlγ larqa tüzü yadïlmïš tï dïγ*
20 *söz yrlïqančučï kongül lüg bolur* [sic!] *lar* ••
21 *ögmiš kä ymä särinmädin yirmiš*
22 *kä ymä yirinmädin ikikü kä*
23 *barča bir täg ädgülüg bolur lar r*
24 *burχan lar •• tngri burχan nïng ädgü*
25 *lärin tirä qarïra sözlädim uluγ*
26 *[i]lig kongül däki näčä yirintilig*
27 *[mün] qadaγ lar bar ärsär anï barča*
28 *...iz kitärmiš tarqarmïš bolur lar*
29 *... lar tip ti di •• yana ok*
30 *[kal]mašapadi ilig inčä tip ayïtdï*
31 *[tü]zün tïnlγ burχan lar nïng ät'öz*

großer König, wenn [9] schon die leiblichen Vorzüge der Buddhas [10] derartig sind, wie groß [11] mögen dann ihre geistigen Trefflichkeiten [12] sein?« Also fragte er. König Sutasoma [13] erwiderte: »Aller Buddhas Herzens- [14] kleinode sind höchst lauter. [15] Wenn sie jemanden erblicken, so werden die Buddhas von . . . [16] edlen, gütigen Empfindungen [17] ergriffen und hegen eine feste Gesinnung. [18] Jederzeit sind sie von schranken- [20] loser Barmherzigkeit erfüllt, die sich auf alle Wesen in den fünf Daseinsformen [19] gleichmäßig erstreckt. [21] Weder über das Lob freuen sie sich, noch vom Tadel [22] fühlen sie sich betroffen. Gegen beides [23] gleichmäßig trefflich verhalten sich die [24] Buddhas. Des göttlichen Buddhas Vorzüge [25] zusammenfassend habe ich aufgezählt. Was auch an Sündhaftigkeit in [26] des großen Königs Herzen [27] vorhanden sein mag, das alles [28] entfernen und räumen hinweg die . . . [Buddhas].« [29] Weiter fragte [30] König Kalmāṣapāda: [31] »Edles Wesen! Der Buddhas leibliche

[Ende der Vorderseite.]

TÖRTÜNČ ÜLÜŠ BIR YGRMI

VIERTER ABSCHNITT. [Blatt] ELF

Rückseite.

1 *lärintäki küč läri kösün läri*
2 *näčä t glig bolur tip •• sudazumi*
3 *ilig sözlädi •• yayu ol akanistapryan*

[1] Kräfte und Vermögen, wem gleichen diese wohl?« [2] König Sutasoma erwiderte: [5] »Wenn man die Götterkräfte [4] der tausend Koṭis von

4 *uluγ tngri yirintäki ming kolti*
5 *tngri lär ning tngridäm küč lärin*
6 *birgärü-ü* ○ *yïγsar* •• ••
7 *timin bir* *ktki atlγ*
8 *käyik ning* *yalnguz qunmiš*
9 *//[ät]özingä oχšatï birär ya*
10 *//dačï pratikabut nung küči*
11 *bolur* •• *ming kolti pratikabut lar*
12 *nïng küč läri bolsar timin bir* ••
13 *ikinti azunta burχan qutïn*
14 *buldačï bodistv nïng küči titir* ••
15 *tümän kolti ikinti azunta*
16 *burχan qutïn bultačï bodistv*
17 *nïng küč läri tirilsär* •• *timin ok*
18 *bir közünür azunta burχan qutïn*
19 *bultačï bodistv nïng küčin bilmiš*
20 *krgäk* •• *on tümän kolti čarma* [lies: *čanma*]
21 *bariki közünür azunta qut*
22 *bultačï bodistv lar nïng küč läri*
23 *yïγïlsar* •• *antada ming tümän*
24 *artuqraq burχan lar nïng küčin*
25 *bilgülüg ol tip ti di* •• *kalmašapadi*
26 *ilig ayïtdï* •• *ol oq burχan l[ar]//*
27 *nätäg osuγluγ sar sözlägüč//*
28 *bolur lar tip* •• *sudazumi ilig [inčä]//*
29 *sözlädi burχan lar nïng a//*
30 *muntaγ nomluγ sav önär* •• *alqu*
31 *näčä tavranmaq lar bar ärsär ät//*

[Ende des Blattes.]

Göttern in der großen [3] Akaniṣṭha-paryāna (?) Götterwelt [6] zusammenfaßt, so ist das eben erst die Kraft eines einzeln [wandeln]den [10] Pratyekabuddha, der dem einsam schreitenden [7] Khaḍga genannten [8] Wilde [9] gleicht. [12] Die Kraft von [11] tausend Koṭis von Pratyekabuddhas [13] erst nennt man die Kraft eines Bodhisattva, der in [nur noch] einer Wiedergeburt die Buddhawürde [14] erlangen wird. [19] Nun muß man wissen, daß die [17] vereinigte Kraft [15] von zehntausend Koṭis von Bodhisattvas, die die [16] Buddhawürde in [noch] einer Wiedergeburt erreichen, erst [19] der Kraft eines Bodhisattva gleicht, [18] der in ein und demselben Leben die Buddhawürde zu erlangen vermag. [20] Wenn nun die Kräfte von zehn Myriaden Koṭis [21] von *Janma-bhāvika [d. h.] in ein und derselben Existenz die Würde [22] erlangenden Bodhisattvas [23] zusammengefaßt würden, so ist doch die Kraft der [24] Buddhas noch tausend Myriaden mal größer als sie. [25] Das muß man wissen!« König Kalmāṣapāda fragte weiter: [27] »Und womit vergleichbar sind die Worte, die eben [26] jene Buddhas auszusprechen vermögen?« [28] König Sutasoma erwiderte: [29] »Aus dem ... [Munde] der Buddhas [30] geht lehrhafte Rede hervor solcher [31] Art, daß alle vorhandenen Saṃskāras ...

8. ERZÄHLUNG VON DER MACHT DER LIEBE.

T. II, S. 32a und T. II, S. 12.

Inhalt: Stück der Rahmenerzählung.

MINIATUR (unausgemalt)

1 *anta oq tngri burχan ol ạrẓi larïγ •• käl*
2 *toyïn timäk üzä toyïn kigürüp kušilaram*
3 *sangramkä iltü bardï •• anta tägdüktä tün*
4 *kün qatïγlantï lar •• az örkä biligsiz biligdä*
5 *ulatï nizvani larïγ üzmäläp ạrγant qutïn*
6 *bultïlar •• •• ötrü taitsi si nizvani larqa*
7 *ärtingü qorqup baχši singa inčä tip ötünti ••*
8 *oγšati ärmäz mu kim sizni täg ädgü qutluγ*
10 *tïnlγ lar •• amranmaq nizvani qa qorqïnč kọngül*
11 *öritmiš läri •• anta ötrü šastrakari baχši ••*
12 *taitsi singa inčä tip tidi •• oγšatï sözläyür*
13 *//[sn] [t]üzün oγlum-a •• ädgü qutluγ tïnlγ lar*

[Rest fehlt.]

[1] Darauf führte der göttliche Buddha jene Ṛṣis mit den Worten: »Komm, [2] Mönch!« hinein in das Kuśalārāma [3] Saṅghārāma mit sich fort. Dort angelangt, strengten sie sich Nacht [4] und Tag an. Der Gier, dem Zorne und der Unwissenheit [5] und den übrigen Leidenschaften machten sie ein Ende und erreichten die Arhatwürde.« — [6] Darauf erfaßte den Schüler vor den Leidenschaften [7] ein gewaltiger Schrecken und er sprach ehrerbietig zu seinem Lehrer: [8] »Müssen da nicht dir gleich gute, würdevolle [10] Lebewesen vor der Liebesleidenschaft ein Gefühl der Furcht [11] empfinden?« Der Lehrer Śāstrakāra antwortete darauf [12] seinem Schüler: »Schicklich sprichst [13] du, mein edler Sohn! Gute würdevolle Lebewesen . . . .«

Rückseite.

1 *tïnlγlar tälim öküš q///qa täg////////////////*
2 *oyunqa barïp adïn är ning kišisingä //////////*
3 *//[sa]qïnčïn •• ạng mintin bir mang oγša[maz]////*
4 *//[ädgü] qïlïnč küčintä sansz öküš azun[[arda]//*
5 *bäg qunčui lar bolγuluq ayant tïltaγ qïlmïš*
6 *bolur •• amarï larï tüzün qutluγ tïnlγlar •• ärkäk*
7 *lär ning atïn ymä äšidgäli taplamaz lar •• munï*
8 *täg yirinti sin äšidip bir ödünki-ä ymä*
9 *adïn amraqïn amranγu qa arïtï tïdïlmazlar ••*
10 *kim qayu är qunčui larqa yaranγalï saqïnčïn*
11 *yïrlap taγšurup bitig bititsär •• ạng mintin*

[1] . . [Einige edele, würdige] Lebewesen haben viele Ehren erlangt, . . . [2] sind zum Spiele gegangen und haben im Gedanken an die Frauen anderer Männer, [3] . . »auch nur ein Schritt ist unpassend« . . . . denkend [4] durch dieser Tat Kraft in zahllos vielen Leben [5] den Grund dazu gelegt, daß sie Fürsten und Fürstinnen wurden. [6] Andere edle, würdige Wesen finden keinen [7] Gefallen daran, auch [nur] den Namen von Männern zu hören. [8] Mit Widerwillen hören sie dergleichen und lassen sich auch nicht einen Augenblick [9] durch anderer Liebe von dem Gegenstand ihrer pflichtmäßigen Liebe trennen. [10] Jeder Mann, der in der Absicht, den Frauen zu gefallen, [11] singt, vorträgt und Briefe schreiben läßt, sei es auch

12 *bir uzak ärsär ymä bititsär •• ol tïltaγïn*
13 *kinki azunlarda tuγa täglüg bolur •• ögsüz*
14 *qal tilrä bolup ät'öz qodsar säkiz uluγ tamu*
15 *larda utγuraq tuγar •• uzun sansar ičintä*
16 *tägzinü är ät'özin trk učuz bulmaz •• kimkä*
17 *birök öz ät'özi krgäk ärsär •• adïn amranmaqïn*
18 *ät'özingä ïraq tarqarïp sansar qa qorqïnč*
19 *kongül öritzünlär •• birök qopta qop amranmaq*
20 *törüdin birtäm kitgäli umasar •• adïnlar nïng*
21 *amraqïn y..q.. qa ärsär ymä ät'öz....*

[Rest fehlt.]

bloß [12] ein Buchstabe, den er schreiben ließe, wird infolge davon [13] in späteren Existenzen blind geboren sein, unverständig [14] und wahnsinnig. Wenn er den Leib abgelegt hat, wird er in den acht großen Höllen [15] sicherlich wiedergeboren. Innerhalb des langen Kreislaufs (der Wiedergeburten) [16] wird er herumwandern und einen Manneskörper nicht leicht erlangen(?). [17] Wem sein Leib lieb ist, der soll die Liebe zu anderen [18] von sich fernhalten und Furcht vor dem Saṃsāra [19] empfinden! Wenn er durchaus nicht vermag, sich dem Liebes- [20] gesetze endgültig zu entziehen, der [soll] durch die Liebe zu anderen, [21] sei es auch nur . . ., seinen Körper . . .

T. II, S. 89.

Vorderseite.

1 *bulu täginür ärki •• tngri tngris[i]*
2 *burχan inčä tip yrlïqadï •• kim .. [qayu]*
3 *toyïn smnanč kigürgäli oγr....*
4 *tïdïγ ada qïlsar unamasar ....*
5 *siz tïnlγ üz ä ....*
6 *uzun turqaru ul[uγ] ......*
7 *sïqtamïš ....*
8 *ülgüsüz öküš ....*
9 *alïp ariš ul[uγ] .... [uz]*
10 *-un turqaru örtänü ....*
11 *stvanuprivrt ....*
12 *süz kongülin uzalï nom ....*
13 *trk ödün tükätgülüg ....*
14 *anča uluγ ayïγ qïlïnč ....*
15 *tüzün anant ....*
16 *tükäl bilgä tngri [tngrisi burχan] ....*

[1] wird wohl erlangen. Der Göttergott [2] Buddha ließ sich so vernehmen: »Wer auch immer [3] gelegentlich der beabsichtigten Aufnahme (Einführung) eines Mönches oder einer Nonne [4] Hindernisse bereitet oder nicht seine Einwilligung gibt, (ein solcher) [6] wird lange Zeit hindurch in der großen [7] Heul [-Hölle-Raurava] [8] unermeßlich viele [Strafen] . . . [9] erleiden und in der großen [Hölle] Avici [10] fortdauernd brennen [12] lange [14] so große böse Tat [15], edler Ānanda, . . .«. [16] So hat der vollkommene, weise Götter[-gott Buddha] [17] gesprochen: »Wenn jemand bei der Einführung (Aufnahme) [eines Mönches] [18] [oder] einer Nonne sie nicht los läßt, sondern [ihnen] [19] Hindernisse in den Weg

17 *inčä tip yrlïqadï birök*
18 *smnanč kigürgäli ïdmat[ïn]*
19 *ada yïlγučï tïnlγ yirti[nčüdä]*
20 *tuγsar tuγa täglüg ärip qal [täitük]?*
21 [*anč*]*a sözläyür mn tüz*
22 •• *kim kä öz äl'özi*
23 *krgäk ärsär adïn lar*
24 *smnanč kirgälir ärkän tïd[ïγ]*
25 [*a*]*da qïlmazun* •• *anča söylä[yür mn]*
26 *tngri tngrisi*

[Ende fehlt.]

zu legen pflegt, der wird, wenn er [in der Welt] . . . [20] wiedergeboren wird, blind geboren sein und [wahnsinnig] werden. [21] [Solches] sage ich . . . [22] Niemand . . . soll [23] anderen, die als [24] [Mönch oder] Nonne eintreten wollen Hindernisse [25] in den Weg legen. So sage [ich]«. [26] [Als der] Göttergott [Buddha so gesprochen hatte, . . .]

Rückseite.

ÜČÜNČ ÜLÜŠ ALTMÏŠ

1 *baša baša amranmaq nizvani ning*
2 *mün qadaγïn čïnqaru saqïnïp*
3 *nga inčä tip ötünti* ••
4 [*tngri*] *baχši anï nomlaγu yrlïqazun*
5 [*ni*]*z* *vani kongültä*
6 *tük* *tä nätäg*
7 *saqïnïp*
8 *kitärgülüg*
9 *tip tidi tüzün*
10 [*i*]*gil karti körklüg*
11 *dïn* *ïγ tükäl söz*
12 [*kü*]*čüm yitmäz* •• *amtï šlokin*
13 *tmišinča sözläyin söz* [*süzük*?]
14 [*köngü*]*lin tïnlaγïl* •• *kim ning*
15 [*nizvan*]*i lar ning*

DRITTER ABSCHNITT, (Blatt) SECHZIG?

[1] Indem er darauf wiederholt der Liebes-Leidenschaft [2] Sünde recht überdachte, sprach er [3] zu [seinem Lehrer] also ehrerbietig: [4] »Der [göttliche] Lehrer geruhe mir das auseinanderzusetzen, . . . [5] in dem [von] Leidenschaften [beherrschten] Gemüt . . . [7] [wie muß man] denken und [8] [was] ist imstande [die Leidenschaft] zu entfernen . . .?« [9] [Jener] antwortete: »[Mein] edler [10] [Sohn], um dir die Macht der Leidenschaft [zum] Schönen über einen gewöhnlichen, sündhaften [11] [Menschen] vollkommen zu schildern, [12] reicht meine Kraft nicht aus. So will ich jetzt einen darauf bezüglichen [13] Lehrvers mitteilen, du (aber) höre mit reinem [14] Herzen (wohl) zu! Wessen [15] . . . der Leidenschaften . . . [16]

16 //// *kördüktä*
17 //// [*n*]*izvani kǫngülintä* ////
18 //// [*kön*]*gülin oyunlayu ärikläyü*
[*amranmaq?*]
19 //// *saqïnmïš krgäk* •• *qltï bu*
20 ////*i lar nïng yangï toγmïš üč*
21 //// [*yan*]*gïdaqï ai tngri täg* ////
22 *säviglig körki mängiz*[*i*] ////
23 *äti yini toγrulup yarïlasar* ////
24 *bolup ąmranmaq kǫngül yǫkärü* ////
25 ////*uq qunčui lar nïng king yiti*////
26 ////*nta topraq täg*////

[Rest fehlt.]

... wenn man das gesehen hat. [17] in dem leidenschaftlichen Herzen [18] .... [mit Liebes]Gesinnung ... ... spielend und neckend, [19] ... [das] muß man bedenken: Gleichwie dieser [20] .... neu entstandene, drei [21] Tage alte Mondgott [22] sein liebliches Aussehen ..., [23] seine Gestalt zunimmt und wenn seine Hälfte erreicht ist ... [schwächer] [24] wird, [so wird] die Liebe mehr [25] .... der Frauen ...., [26] dem Staube gleich ....

T. II, S. 89n.

Oberteil eines Blattes. Vorderseite.

1 *yarašï turur* •• *qačan birök bu oq*
2 *söngük läri adrïlïp iči ičägüsi*
3 *tašïlsar arïγsïzï aqa singiri*
4 *tamïrï üzülüp yïdïγ ätʼözin*
5 *qurt qonguz* *qayïna alqu*
6 *qa yarsï* *γuluq täg*
7 *bolup yatur* •• *bu qunčui*
8 *lar nïng közünü turur r*
9 *körkingä ymä nä yilingülük*
10 *yapšïnγuluq ol tip saqïnmïš krgäk* ••
11 *kičmädin ara bu* [*o*]*q*////
12 *ning ätʼöz*////

[Rest fehlt.]

[1] Wenn eben diese seine [2] Knochen abgetrennt werden, wenn sein Inneres, seine *Eingeweide [3] herausgezogen werden, sein Unreines hervortritt, Nerven und [4] Adern zertrennt werden, auf seinem stinkenden Körper [5] Würmer und Käfer wimmeln, dann liegt er, gleichsam für alle [6] ein *ekelerregender Gegenstand [7] geworden, da. Ebenso an dieser Frauen [8] gegenwärtig vorhandenen [9] Schönheit, was ist da, um uns daran zu fesseln [10] und (uns) darin zu verlieben? So muß man denken. [11] In kurzer Zeit [wird auch] dieser [Frauen-] [12] Leib [ebenso zerstört sein].

Rückseite.

ÜČÜNČ ÜLÜŠ BIR YITMIŠ

1 *bolup tägzinü učar lar •• tilkü böri*
2 *tä ulatï yarïz tïnlγ lar butarlayu*
3 *tartïp •• učuγma quš lar baγyrsuq*
4 *-ïn öpkäsin baγïrïn tumšïq lar*
5 *-ïnta tuta •• kök qalïγ*
6 *yolïnča önäyü učup*
7 *barïr lar •• angkinintä*
8 *bu qunčui lar nïng körki*
9 *mängizi munï täg yirgülüg yarsïγu*
10 *bu bolup turur ärkän nä tïltaγïn*
11 ////[amranma]q kongülin ilinür mn
12 //////////////////p qorqïnč
13 ////////////////////// täg

DRITTER ABSCHNITT. [Blatt] EINUNDSECHZIG.

[1] sie umkreisend fliegen sie. Fuchs, Wolf [2] und die anderen wilden Tiere *zerren daran herum. [3] Die fliegenden Vögel packen ihre Eingeweide, [4] ihre Galle, ihre Leber mit ihren Schnäbeln [5] und auf der Äther- [6] bahn fliegen sie empor [7] und davon. Am letzten Ende wird [8] dieser Frauen Schönheit [9] dem gleich Ekel erregend und abscheulich. [10] Solange sie besteht, wozu sollte ich [11] mich also durch Liebesempfindung fesseln lassen? [12] Furcht .... [13] gleich ...

[Rest fehlt.]

T. II, S. 89 φ.

Vorderseite. Ergänzungen in [ ] aus dem Bruchstück T. III. M. 84–73: bir yitmiš ptr = »Blatt 61.«

1 [bu]iruq qunčui lar yana yangïlmazlar
2 ///[ä]r ning kongülintä ymä am[ranmaq]///
3 nizvani yokärü bolsar antaγ oq
4 ayïγ törü iya (iyin) ävrilür lär •• ötrü ü [späterer Zusatz]
5 birär qutqa tägmiš tïnlγ l[ar]
6 ymä bu niz vani küčintä
7 ämgäk kä tägir lär •• nä
8 üčün tip tisär •• anï
9 amtï sözläyin qoduru qolulap
10 tïnglaγïl •• bir ödün atï kötrülmiš
11 ayaγ qa t[ägimli]//////g tükäl bilgä

[1] ... die Frauen wieder irren nicht. ... [2] Wenn in der ... [Frauen] Herz auch die Liebes- [3] Leidenschaft stärker wird, dann ebenso [4] die schlechte Sitte; allmählich werden sie verkehrt. Danach pflegt [5] jedes einzelne zum Glück gelangte Lebewesen [6] durch dieser Leidenschaft Kraft [7] zum Leid zu gelangen. »Warum [8] das?« — »Das will ich [9] jetzt auseinandersetzen. Aufmerksam [10] höre du zu! Zu einer Zeit war der allererhabenste, [11] ehrwürdige,

12 *tngri t[ngrisi burχan]* ... *t känt*
13 *kä yaqïn* ... *tava sangram ta*
14 *ming iki yüz älig titsi lar r*
15 *qurrayï birlä yrlïqayur ärti •• tün*
16 *kün aruqsuz köngülin tïnly larqa*
17 *ädgü asïγ tusu qïlu yrlïqayur ärti ••*
18 *ol oq srarst käntdä čoγluγ yalïn*
19 *lïγ qutluγ qïvlïγ alqu ädkä tavar qa*
20 *tükäl lig čayasini atlγ bayaγut*
21 ... *ur ärti •• ol bayaγut nun[g bir* ... *(sini)]*
22 *[at]lγ •• ikinti upasini at[laγ oγu]*
23 *lanï bar ärti •• ol ik[i ini iči]*
24 *bir ikintikä ärti[ngü amraγ ärdi lär]*
25 *tüzün yaraš tö[rülüg toquluγ titig]*
26 *utγuraq yumšaq [savlaγ ärdilär bu]*
27 *[yi]rtinčü dä [turmiš törü ol •• ädgü]*
28 *[γutluγ] tïnlγ [lar nïng oγulanï]*

vollkommen weise [12] Göttergott Buddha zur Stadt [Śrāvas]t[ī] [13] nahe [herbeigekommen] und hatte in dem Saṅghārāma [Je]tava[na] [14] der aus tausendzweihundertundfünfzig Jüngern bestehenden [15] Schaar gepredigt. Nacht und [16] Tag war er unermüdlich mit seinem Herzen den Lebewesen [17] zu nutzen gnädig bestrebt. [18] In eben jener Stadt Śrāvastī lebte ein glänzender, [19] majestätischer, mit aller trefflichen Habe vollkommen [20] ausgestatteter, Jayasena genannter Reicher (Śreṣṭhī). [21] Jener Śreṣṭhī hatte [einen, Sena] [22] genannten u. einen andern, Upasena genannten Sohn. [23] Jene beiden Brüder hatten [24] einander sehr lieb. [25] Sie waren von edelen, sanften Sitten, klug [26] und überaus sanftredend. Es ist nun [27] in dieser Welt stehende Regel: Solange guter, [28] glücklicher Menschen Kinder

[Ende der Seite.]

Rückseite.

ÜČÜNČ ÜLÜŠ Y ...

1 *[ulγads]ar kičig ärkän uz[ak bošγurγalï*
2 *birür]lär •• az bädüsär tvar qazγan*
3 *qatïγlanur •• näčätä*[1] *čayasini bayaγut*
4 *nïng iki oγlanï bädük bolfï lar ••*
5 *anïng arasïnta* — *kntü özi i*
6 *ät'öz godup* — *adïn azunqa*
7 *bardï •• anta* — *ötrü sini*
8 *ičisi •• upasini* — *inisingä*

DRITTER ABSCHNITT . . . . .

[1] heranwachsen und klein sind, gibt man sie hin, um sie die Schrift erlernen zu lassen. [2] Wenn sie dann größer geworden sind, bemühen sie sich, zu erwerben. [3] Nachdem des Jayasena, des Śreṣṭhī, [4] beide Söhne groß geworden waren, starb [5] indessen er selbst [6] und ging zu einem andern Leben [7] hin. Darauf nun sprach Sena, [8] der ältere Bruder, zu Upasena, seinem jüngeren Bruder.

[1] Von hier ab liegt eine Doublette zu diesem Text in dem Bruchstück T. III, M. 84—19 vor, von *čayasini* bis *bägsiz* reichend. Ergänzungen in [ ] daraus entnommen.

9 *inčä tip tidi •• ai amraq inim biz*
10 *ni igitdäči bizingä ädgü saqïnčïγ*
11 *qangïmz adïn yirt[inčükä] bardï •• ••*
12 *biz ikik[ü bu yirtinčüdä] [qaltïmz] ••*
13 *amtï biz atamïz q[azγanmï]š tvar-ïγ*
14 *yip yunglap adïn tavar ašmasar biz*
15 *ol bizingä oγšatï [tavarïn] ärmäz •• anïn*
16 *amtï mn adïn uluš qa satïγ*
17 *qa barayïn sn munta qalγïl •• ••*
18 *mn kälginčä är-ig barq-ïγ*
19 *uz tutγïl •• anča sözläp iči*
20 *si sini är adïn uluš qa satïγ*
21 *[qa bar]d[ï] anta ötrü inis(i)*
22 *[upasin(i)] [är]ig barqïγ bašlap*
23 *[sra(rast känt)] dä qaltï •• turmïš törü*
24 *[ol bu qunčui lar nïn]g bägi yaqïn*
25 *[bolmasar amranmaγ ni]zvani ular nï*
26 *[artuγraγ örlätür •• öz] ärintä*
27 *[ögrünč särinč bulmaz] •• uzun turqa[ru]*
28 *[adïn ärig saγïnïp kösäyür]*

[9] also: »O mein lieber jüngerer Bruder! Der uns [10] gepflegt hat, der uns wohl wollte: [11] unser Vater ist in eine andere Welt hingegangen. [12] Wir beide sind in dieser Welt zurückgeblieben. Wenn wir [13] jetzt das von unserm Vater her übrig gebliebene Gut [14] aufäßen und verzehrten und anderes Gut nicht hinzufügten, [15] so stünde das uns nicht an. Daher will ich [16] jetzt in ein anderes Land zum Handeltreiben [17] ziehen. Du bleibe hier! [18] Bis ich [wieder]komme, hüte du Haus und Hof [19] wohl!« So sprach der ältere von beiden Brüdern. [20] Sena. und zog in ein anderes Land zum Handeltreiben [21] fort. Darauf also leitete der jüngere Bruder. [22] Upasena. Haus und Hof [23] und verblieb in der Stadt Śrāvastī. Nun ist eine stehende Regel, [24] wenn der Eheherr der Frauen nicht in der Nähe [25] ist, so betört die Liebesleidenschaft diese [26] mehr und mehr. Im eigenen Hause [27] finden sie keine Lust und Freude. Lange denken sie beständig [28] an andere Männer und ersehnen sie.

[Ende des Blattes.]

T. II, S. 89—1.

Vorderseite. Ergänzungen zu Anfang aus T. III, M. 84—19.
Wegen der anderen Ergänzungen vgl. Anm. 1 und folgende Seite Anm. 2.

1 *[til]taγsïz [ävintä] [t]ütüšgü[či] [kär]išgüči*
2 *bolur •• ol ymä sini är [ning ra]kakayini*
3 *atlγ kišisi türk yigit ärdi •• bäg*
4 *[si]z bolmïš*[1] *tiltaγïnta inisi upasini*

[1] Ohne Grund sind sie im Hause zank- und streitsüchtig. — [2] Jener Sena hatte ein Rāgagāyini [3] genanntes kräftiges, junges Weib. Da sie nun ihren Eheherrn [4] entbehren mußte, verliebte sie sich in seinen jüngeren

[1] Hierzu Doubiette in T. III, M. 84—73. Rückseite. von *bolmïš* bis *türk yigit* reichend.

5 *urï qa* *ärtingü pk*
6 *qatïγ yapšïn* *tï •• qač*
7 *kün ai* *ärtmäkingä*
8 *särü umadïn* *öz kọngülintäki*
9 *kösüšin upasini urï qa ača*
10 *yada qïlïp inčä tip tidi •• äšidgil*
11 *tüzün lär oγlï-y-a* |Doublette: *oγulï-a*| •• *mäning*
12 *utγuraq sözlämiš savïmïn •• säni*|*ng*|
13 *ičing adïn uluš qa satïγ qa*[1]
14 *bardï •• ür kič boltï munčaqatägi*
15 *arïtï kälmäz •• sn ymä türk yigit*[2]
16 *sn •• mn ymä oγlaγun ögränmiš*
17 *känč kičig mn biz ikikü isig*
18 *ạmraq kọngülin*[3] *mängiläsär biz uz*
19 *bolmaγai •• mu •• mäning*[3] *kọngülümdäki kösüš*
20 *-ümin aimančsïz kọngülin sanga* |*söz*|
21 *lädim •• sn ymä ạmtï* |*köngülüngin*|
22 *ïdmïš krgäk •• ädgü ä*|*rän lär qunčui*|
23 *lar nïng yalqanturu sözlämiš savïn*
24 *yirmäz lär kösüš lärin qanturur lar ••*
25 *mn qunčui lar törüsin közädmätin*
26 *kọngülüm däki saqïnčïmïn* |Doublette: *sačïmïn*|
tükäl sanga
27 *sözlädim •• tün kün sini umunïp*
28 *sanga ạmranmaqïn* |*muna*| *ölür mn •• ạmran*

Bruder Upasena [5] überaus heftig. [6] Nachdem mehrere [7] Tage und Monate vergangen waren, konnte sie es nicht mehr [8] ertragen. Sie eröffnete den in ihrem Herzen befindlichen [9] Wunsch dem Upasenaputra [10] und legte ihn mit folgenden Worten dar: »Höre, [11] o Sohn der Edlen, mein [12] entschieden ausgesprochenes Wort. Dein [13] älterer Bruder ist in ein anderes Reich zum Handeltreiben [14] gegangen. Lange ist es her. Bis jetzt [15] ist er nicht gekommen. Du einerseits bist ein starker Jüngling, [16] ich andrerseits ein an ähnliche gewöhntes [17] junges Weib bin ich. Wenn wir beide mit heißem, [18] verliebtem Herzen genössen, würde das nicht gut [19] sein? Meinen in meinem Herzen gehegten Wunsch [20] habe ich dir rückhaltlos aus [21] gesprochen. Auch du mußt jetzt deinem Herzen [22] freien Lauf lassen. Gute Männer tadeln der Frauen [23] verführerisches Wort [24] nicht, (sondern) befriedigen ihre Wünsche. [25] Ich habe, ohne der Frauen Sitte zu bewahren, [26] meinen in meinem Herzen gehegten Gedanken gänzlich dir [27] ausgesprochen. Nacht und Tag hoffe ich auf dich, [28] aus Liebe zu dir sterbe ich hier.

[1] *satïγ qa* fehlt in dieser Doublette.
[2] Derselbe Text von *yigit* bis *yir tngri* auch in T. III, M. 84—19. Danach einige Ergänzungen in | |.
[3] *kọngülin* bis *mäning* fehlt in T. III, M. 84—19.

Rückseite.

ÜČÜNČ ÜLÜŠ

1 *maqlïγ |ba|γ tügüni|n| |to|lp öz qon|uγ|*
2 *|marï|m|larï|m|ïn| barča pk|γatıγ| bayuq sn|••|*
3 *bu yirtinčü dä sini dä üstün*
4 *särgülük taplaγuluq äd t|a|var bulm|az|*
5 *mn •• mäning yüräkim tä*
6 *isig öz -üm tä adïrt*
7 *siz kongülin olurqïl •• tolp*
8 *ät özümin sanga orunčaq*
9 *|tu|tuzur mn tapaγčïng udıγčıng*
10 *bolayïn mn •• anï äšidip upasini urï*
11 *|ar|tuqraq uyatdï •• öz yänggäsi rakaka*
12 *|yi|ni qa inčä tip tidi •• siz uluγ*
13 *ičim ning amraq qunčuï siz •• törü čä*
14 *tutsar mäning ögüm bolur siz •• •• bu*
15 *munï täg törüsüz iš išläp yir tngri*
16 *ymä mini näčük kötürgäi •• balïqta*
17 *uluš ta nä yüz tutup yorïγai mn ••*
18 *anïn sözläyür mn •• manga oγul*
19 *saqïnč turγurzun •• bu sarïγ ikiläyü*
20 *|köngül| intin öntürmäzün •• nä*
21 *|üčün tip ti|sär •• törüsüz amranmaq*
22 ärtingü yelaγ ol •• birok*
23 *mn ičim ba nta bu muntaγ ärmäz*
24 *iš išläsär mn uluγ mün qadaγ*
25 *qïlγai •• tngri tngrisi burχan ymä*
26 *törüsüz toqusuz amranmaq täginmäk*
27 *-ig artuqraq yirγük ol •• kim birok*
28 *anasï täg kišisingä baχši si ning*

DRITTER ABSCHNITT .....

[1] Mit der Liebe Band und Knoten hast du alle meine ... [2] *Glieder vollständig gefesselt. [3] In dieser Welt finde ich kein höheres [4] liebens- und schätzenswerteres Besitztum als dich. [5] Von meinem Herzen, von [6] meinem Leben untrennbar, [7] mit dem Herzen wohne du! Gänzlich gebe ich [8] meinen Leib dir zum Eigentum, [9] deine Dienerin [10] will ich werden.» Als er das hörte, schämte sich Upasena [11] äußerst sehr. Zu seiner Schwägerin Rāgagāyinı [12] also sprach er: »Ihr seid meines großen älteren [13] Bruders geliebte Frau. Wenn man sich an die Sitte [14] hält, so seid ihr meine Mutter. Wenn ich eine [15] derartige sittenlose Tat vollführte, würde die Erdgottheit [16] mich noch tragen? In Stadt [17] und Land mit welchem Angesicht würde ich einhergehen? [18] Daher sage ich, du mußt mich als Sohn betrachten! [19] Dieses Wort laß nicht ein zweites Mal [20] aus dem Herzen hervorgehen! [21] Denn sittenloses Lieben [22] ist sehr übel. Wenn [23] ich in meines älteren Bruders [Abwesenheit] diese solche sündhafte [24] Tat täte, ein großes Verbrechen [25] beginge ich. Der Göttergott Buddha hat auch [26] das sittenlose Liebeempfinden [27] sehr getadelt. Wenn jemand [28] mit einem seiner Mutter gleichen Weibe, eines Lehrers [Gattin] ... [sich in Liebe einläßt so begeht er eine Todsünde].

T. II, S. 89, d.

Unterteil eines Blattes. Vorderseite.

1 ....*ïγ äs*....
2 ....*k yini orut[suz]* .... *[sa]γïnïp am*....
3 .... *[köngü]lin γarïnï* .... *savïn* ....
4 .... *[b]aru sözlädi •• birok mn up[asini]* ....
[späterer Zusatz]
5 *bulsar mn taqï sini birlä* ....
6 *yorïr mn •• anï bulmasar mn* ....
7 *ol oq saqïnčïn sizigsiz* ....
8 *anï äšidip anasï inčä tip tidi ••*
9 *amraq qïzïm bu savqa arïtï bu*....
10 *nä atlïγ är ol qunčui lar nïng* ....
11 *yalγanturu sözlämiš savïn taplamadïn*
12 *yirdäči •• mn ok bu savïngïn*
13 *pütüräyin •• otrü anasï qunč[ui]*
14 ....*[u]rïγ oqïp inčä tip t[idi]*....
15 .... *[oγ]lum säning ičing* ....
16 .... *yaγuru yaqïn kälgü*

[1] .... [2] Rāgagāyini, Scham[loses] denkend, mit verliebtem [3] Sinn, erzählte der Hariṇi die Sache [von Anfang an]: [4] »Wenn ich Upasena [5] erlange, werde ich auch mit dir ... [6] gehen. Wenn ich (aber) jenen nicht erlange, [7] so wird durch eben jenen Gedanken zweifellos ...« [8] Als sie dies hörte, sprach ihre Mutter so: [9] »Meine geliebte Tochter, dieser Sache gänzlich ..... [10] Welcher edle Mann sollte wohl imstande sein, an der Frauen [11] verführerischem Wort keinen Gefallen zu finden, sondern [12] es tadeln? Ich also werde diese deine Sache [13] zustande bringen!« Darauf berief ihre Mutter [14] den [Upasena] zu sich und sprach so: [15] »Mein [geliebter] Sohn, dein älterer Bruder [16] ... nahe herbei kommend ...

[Ende der Vorderseite.]

Rückseite.

1 ....*i* ....
2 .... *qïlïp y[avï]z ayïγ at[lγ är]*....
3 .... *ok anasï qunčui lar* ....
4 .... *inčä tip tidi •• birök* ....
5 ....*[qïzïm]z ymä birlä qatïlγalï*
6 .... *m[s]ar sn qïzïmz nä üz*
7 ....*ol*.... *•• ötrü upasini urï*
8 ....*kin ärksizin yängg[s]ni* ....
9 .... *[amr]anmaq törü tägingäli tapladi •• anta*

[1] [Er antwortete:] [2] »Wenn ich das tue, so [werde ich] ein [Mann] mit schlechtem Namen werden.« [3] Ihre Mutter, der Frauen ... [Herz ihm darlegend] [4] sprach also: »Wenn [5] auch mit unserer Tochter dich zu vereinigen [6] ... du nicht vermagst, so kannst du (doch) unsere Tochter [7] [lieben?].« Da entschloß sich Upasena dafür, [8] sich beherrschungslos mit seiner Schwägerin [9] der

10 ötrü ol rakakayini qunčui lar upasini
11 urï birlä törüsüz amranmaγ mängi mängi
12 läp öz köngülintäki saqïnčï pütmiš
13 //// iyin käzikčä iyi toγasï
14 //////////p önglüg qïrtïštïγ bo[lu]p ////
15 ////////// •• ötrü ol upasini //////////
16 ičisi ning kišisi //////////////////

Liebe zu überlassen und [10] jene Frau Rāgagāyinī genoß mit Upasena-[11] putra gegen alles Gesetz die Lust der Liebe [12] und erfüllte so ihren Herzenswunsch. [13] Allmählich [schwand] ihre Krankheit . . . [14] [ihre] Gesichtsfarbe hatte sie [wieder-] erlangt. [15] Darauf jener Upasena . . . [16] seines älteren Bruders Weib . . .

[Ende des Blattes.]

T. II, S. 89, f.

Vorderseite. [Anfang fehlt.]

1 ////// saqïnïp //////////
2 //// öz ät'özi //////////
3 inčä tip tidi •• //////////
4 lar ning //////////
5 törü lär ärti anï mn ////
6 qalïsïz ïdalatïm bägim ning törü
7 [si]n čïzïγïn yätyükmn •• utru
8 //zlägülüg nä ärsär savïm // q
9 //[a]mtï al altaγ öntürüp upasini //
10 ////////////// yoq yudun qïlγuluγ sav
11 ////////////// •• muntaγ qïlïp bägimkä
12 ////////////// näčük ärsär isig //[öz]
13 ////////////////// mn •• muntada adïn m//[änin]g
14 [ä]mgäk[i]mkä ara turdačï al altaγ
15 yoq tip •• ol sini ning kišisi bu mun[taγ] //
16 tvlig kür lüg sav larïγ saqïnïp
17 /[y]igülüg ašïn ičti •• zïmïγ čiviya [čivit?]
18 //n yašuru aγzïnta tančulap
19 ////kisi kirsär anïng üskintä sad
20 //i •• iglig ät'öz yaratïp sačïn//

[1] bedenkend . . [2] ihr Körper . . . [3] So sprach sie: »[Was] [4] der [Frauen] [5] Sitten waren, das habe ich [6] restlos fahren lassen. Meines Eheherrn Sitte [7] und Richtschnur habe ich [aufgegeben]. Ihm [8] zu erwidern habe ich nichts. [9] Jetzt will ich eine List ersinnen und eine für Upasena [10] Unheil zu verschaffen geeignete Sache [11] [erdenken]. So handelnd, werde ich [vor] meinem Mann, [12] wie es auch ergehen möge, das Leben [13] [retten]. Ein anderes als dieses, [14] mir Hilfe zu bringen vermögendes Mittel [15] gibt es nicht.« Als des Sena Weib diese [16] listigen Worte überdachte, aß sie [17] die zum Essen bestimmte Speise. [18] . . . heimlich in ihrem Munde zerstückelnd. [19] . . . wenn er hineingehen würde, in seiner Gegenwart [20] . . . [woll]te sie. Einen mit Krankheit behafteten Körper zurecht machend, ihr Haar . . .

[Rest fehlt.]

Rückseite.

1 ... *q ämg*
2 ... *ingä inčä* ...
3 ... *tiγ* ... *tomluγ yuuz lär*
4 ... *azu yti*
5 ... *qïlïč* ... *aγuluγ yïlan*
6 /[*a*]*nča yvlaq ärmäz kim amranm*[*aq*]
7 *nizvaničа tänglig* •• *bu amranmaq*
8 [*niz*]*vani ap ymä közünür azunt*... ••
9 ... [*ap*] *ymä ikinti azunta tïnlγ larïγ*
10 ... [*yoq*] *yudun qïlur lar* •• *amraq* ...
11 /[*n*]*ing yuuzin näčük kö* ...
12 ... *tip sözläyin* •• *öz* ...
13 *orunčaq yidim ärmäz mu* •• *al* ...
14 *larqa yirgülüg münägülüg b* /
15 *p bu munčolayu saqïnïp upasini uri*
16 ... *törüsüz qïlmïš išingä artuqraq*
17 ... [*ökün*]*üp čitaran sangram kä barïp*
18 *toy*[*ïn*]/ *boltï* •• *qačan ičisi ning* //[*käl*]
19 *mišin utγuraq bilti* •• *anta* ...
20 ... *b*/*raz käntkä bartï* •• *srpasavatik*

[Rest fehlt.]

[2] zu sich also [sprach er]: [3] »Runde Gesichter [4] ... oder das scharfe [5] ... Schwert, die giftige Schlange, [6] wie schlimm auch immer, sind nichts. was mit der Liebes- [7] leidenschaft zu vergleichen wäre. Diese Liebes- [8] leidenschaft bewirkt sowohl in dem gegenwärtigen Leben [9] als auch im späteren Dasein der Lebewesen [10] Vernichtung. Mit lieben ... [11] ... Gesicht, wie ... [12] ... so will ich sprechen. Unsern ... [13] Besitz habe ich verzehrt, nicht wahr?« .... [14] Zum Tadel Anlaß gebend, zum Vergehen Anlaß gebend [bin ich gewesen].« [15] Solcher Art nachdenkend, empfand Upasena [16] über seine sittenlose Tat immer mehr [17] Reue und begab sich zum Jetavana-saṅghārāma hin [18] und wurde Mönch. Als er von seines älteren Bruders [19] Ankunft sichere Nachricht hatte, da wanderte er weiter nach [20] der Stadt ... hin.

T. II, S. 89q.

Vorderseite. Oberteil.

1 ... [*sin*]*i ning kišisingä*
2 ... *törü täginsär bu* ...
3 ... *aγruqlayur* •• *ol*
4 ... *ariš tamu qa bardï*

[1] Wenn des [Sena] Weibe [2] zu ... er teilhaftig wird, [3] .... wird er Schmerz verursachen. Jener [4] .... ist zur Avīci-Hölle hingegangen ....

5 yirčisi bolur — [5] ein Wegweiser wird er [6] ....
6 irinč tsui — Sünde [9] .... diese drei Arten
7 lüg ... lïγ
8 kim
9 i ärsär bu üč türlüg
10 köz
11 ini •• olu
[Rest fehlt.]

Rückseite.

ÜČ ÜLÜŠ T...

DRITTER ABSCHNITT, VIER?

1 kinki törü lärig [köz]
2 ädsär •• kim qayu tïnlγ
3 -in qïlïnč tngrisi
4 käk azunta utγur (nä?)
5 -in täginür •• anï
6 yur bu
7 ikiläyü söz
8 tip •• anta
9 ok yänggäsi rakakavini
10 tüzün a[mra]q sar [!]
11 upa kong
[Rest fehlt.]

[1] später die Gesetze ... [2] wenn er hält. Welches Lebewesen .... [3] die Karma-Gottheit .... [4] im Leben sicherlich [5] des ... wird teilhaftig. Daher ... [7] beide .... [8] So sprach er. Darauf [erwiderte] [9] seine Schwägerin Rāgagāyini .... [10] edles liebes Wort .... [11] Upa[sena]

T. II, S. 89, s.

Oberteil. Inhalt: Aus der Rahmenerzählung?

	Vorderseite.	Rückseite.
1	kädip	qutïnga
2	ning äligints	si inčä tip
3	ti •• ol ymä	oγlum
4	aš baṣ	ki d...larin

5 pa ti •• yalnguq
6 kntü özi tirsar •• •• tngri
7 kongül lüg ning bir kšan
8 tütüš či täki kongülin däki ädgü
9 šap singä altï ygrmi san yitm
10 birlä tngri burχan nïng köni u
11 salïp nomïn bilmiš näng kičig
12 r ymä

[Rest fehlt.] [Rest fehlt.]

T. III, M. 84—5.

Vorderseite. Anfang fehlt.

1 *ok aγuluγ*
2 *inčip ymä ol upasini arγant sansar*
3 *dïn intin yoγuč ärtyük ärdi •• yïlyuγ*
4 *ärdi alqu γïlγuluγ išlärin alγyuγ ärdi*
5 *az ulatï nizvanilγ aγïγ larïγ yïlïnč*
6 *tngri si ning älgintä tägip näng γï*
7 *lïnu unatïn mänčäk tä kirip bir*
8 *ödün ki-ä aruγïn tïnturγalï yatdï ••*
9 *ötrü ol aγuluγ yïlan töpüdä γodï*
10 *arγant üzä ät'özin kämišti ••*
11 *töpüsintä tikip aγusï intin yoγuč*
12 *ö[rtüp] bardï •• anta oγ upasini arγant*
13 *qataγ ünin üntädi •• ai mini aγuluγ yïlan*
14 *tikti trkin tavraγ ät'özimin yüläyü*
15 *tutunglar •• ol ödün ayaγqa tägimlig*
16 *sariputri arγant ol oγ arayadana orun*
17 *ta bakčan bolur ärdi •• upasini arγant*

[1] [Seṇa war als] giftige [Schlange wiedergeboren worden.] [2] So war auch jener Arhant Upasena aus dem Saṃsāra [3] *allmählich (?) entwichen. [4] Er hatte die auszuführenden Werke vollbracht und [5] der Gier und den anderen Leidenschaften ein Ende gemacht. Er hatte die Hand des Gottes Karma [6] berührt, er vermochte nichts mehr zu unternehmen und [7] hatte sich auf sein Ruhebett (mañcaka) begeben und lag da, um für kurze [8] Zeit der Ruhe zu pflegen. [9] Da ließ jene giftige Schlange von oben herab [10] ihren Körper auf den Arhant herabfallen. [11] Sie biß ihn in seinen Kopf, und ihr Gift begann *allmählich (?) [12] zu . . . [brennen?]. Alsbald schrie der Arhant Upasena [13] mit lauter Stimme: »Wehe, mich hat eine giftige Schlange [14] gebissen, schleunigst stützet und [15] haltet mich!« Zu jener Zeit nun befand sich der ehrwürdige [16] Arhant Sāriputra in ebendemselben Kloster [17] in *Andacht versunken. Des Arhant Upa-

18 *nïng ünin äšidip yayïn kälip öt*
19 *läyü äriglävü inčä tip tidi •• alqu*
20 *yutluy larqa ... [ayayqa tägi]mlig tngri*
21 *burχan nïng ... uymïš u*
22 *sn az öckä ... tarqarïp*
23 *üstünki arïy ...*
24 *ol tngri burqan ...*
25 *titsi si ärding* [sic!] *bu muntay*
26 *täggülüg ärmäz ärti ančayï*

sena [18] Stimme hörend, eilte er herbei [19] und wies ihn so zurecht: »Des für alle [20] majestätischen Wesen ehrwürdigen, göttlichen [21] Buddhas [Lehren] hast du verstanden: [22] du hast der Gier, dem Zorn und der [Torheit] ... ein Ende gemacht [23] und das hohe reine [Gebot gehalten], [24] jenes göttlichen Buddhas ... [25] Jünger bist du geworden. So etwas [Schlimmes], [26] das dich treffen könnte, ist nicht gewesen, [daß du] so ...

[Ende der Seite.]

Rückseite.

1 ... *šariputri arγant*
2 *üčär ai bakčan köni tükädüktä birlä*
3 *ärdäči toyïnlarï birlä sravst käntkä*
4 *bardï •• čitavan sangramta kirip tngri*
5 *burχan nïng čkarlay adayïnta yinčürü*
6 *töpün yüküniip upasini arγant oγrïntayï*
7 *savlarïγ iyin käzikčä tngri burχan*
8 *qa tükäl ötünti •• ötrü tükäl bilgä*
9 *tngri tngrisi burχan šariputri arγant qa*
10 *inčä tip yrlïyadï •• tüzün oγulum*
11 *šariputri-a tïnlγ lar nïng γïlmï[š] ...*
12 *tüši klp ödün tursar ymä ant ...*
13 *alγïnmaz qačan birök utγuray tägingülüg*
14 *ödi γolusï kälsär •• nätäg γïlmïš ärsär az*
15 *... [ayï]γ tüš birür yinä ok tngri burχan*
16 *inčä tip yrlïyadi •• amr(a)nmaγ nizvani tïlta*
17 *γïnta bu kötirgülüg ayïγ γïlïnčïγ upasini*

[1] .... Der Arhant Śāriputra [2] hatte die je drei Monate dauernde Meditation richtig beendet, [3] da begab er sich mit den bei ihm weilenden Mönchen zur Stadt Śrāvastī. [4] Er ging in das Kloster Jetavana, warf sich vor des göttlichen [5] Buddhas Cakra-geschmücktem Fuße nieder, [6] verneigte sich mit dem Haupte und erzählte die mit dem Geschicke [7] des Arhant Upasena verknüpften Begebenheiten nacheinander und ausführlich dem göttlichen Buddha [8] ehrfürchtig. Da geruhte der vollkommen weise [9] Göttergott Buddha dem Arhant Śāriputra [10] also zu erwidern: »Mein edler Sohn [11] Śāriputra! Wenn die Vergeltung für die Taten der Lebewesen auch [12] eine Ewigkeit ausstehen mag, so [13] schwindet sie doch nicht hin. Wenn erst einmal des vollkommenen (Vergeltung-)Erleidens [14] Zeitpunkt herbeigekommen ist, so gibt, gleichwie die Tat war, die Gier [15] eine ... [schlimme] Frucht.« Weiter noch ließ sich der göttliche Buddha [16] also vernehmen: »Durch die Liebesleidenschaft veranlaßt [17] hatte der Arhant

18 *q̣rγant käntü özi ọk yïlmïš ärdi •• anï*
19 *üčün ang kinki azunta tüš birdi ••*
20 *birök šariput[ri]//-a ////////// ///[ạrγa]nt toyïn*
21 *maitri sudur// ////////////// bu aγuluγ yïlan*
22 *///miš adasï//////////// rdi •• anča söz*
23 *////////////////// [yïl]an orunïnta*
24 *////////////////////// nom tïngla*
25 *////////////// sizikigiz(?) lär bolsar maitri*
26 *//////////////uγluγ ärki tip •• pütün*

Upasena (einst) diese belastende schlimme Tat [18] selbst begangen. Dafür [19] hat er in einem weit späteren Leben die Vergeltung empfangen. [20] Wenn, o Śāriputra, der Arhant-Mönch ... [21] das Maitrī-sūtra [hergesagt hätte], so wäre der von dieser giftigen Schlange [22] ge- .. [tane] Schaden ... [vergangen]. So sprech[et] [23] ... an einem Orte, wo Schlangen sind, ... [24] .. das Gesetz hör[et:] ... [25] ... wenn es euer Zweifel ist, das Maitrī- [26] [sūtra] ... wird [ihn] wohl [lösen].« Vollständig ...

[Ende des Blattes.]

Erläuterungen und Nachträge.

Zur **Vorrede,** Z. 10. Unser uigurischer Text gewährt die Mög'ichkeit, einige der entstellten Namen im Dzang-lun wiederherzustellen. So wird »Dschiling-Girali«, geschrieben: Byi-ling-gi-ra-li, erst verständlich durch die uigurische Lesart Priangkari (= Priyaṅkara). Ebenso wird »kanaschinipali«, geschrieben: ka-na-ši-ni-pa-li, durch das uigurische kančanasari (= kāñcanasāra) deutlich. Statt pa (波) ist wie häufig sa (沙) zu lesen. Auch Takakusu, der in seinem Aufsatze im JRAS 1901, p. 447 flg. »Tales of the Wise Man and the Fool« überzeugend nachwies, daß der tibetische Dzang-lun eine Übersetzung des chinesischen Hien-yü-king ist, konnte die genannten verstümmelten Namen nicht rekonstruieren. — Der angebliche Sanskrittitel des Dzang-lun = »damamuko« ist nach H. Beckh vielleicht entstellt aus paṇḍitamūrkhau. Vgl. Verzeichnis der tibetischen Handschriften der Kgl. Bibliothek zu Berlin 1914, S. 67. — Die Namen im Dzang-lun verdienten eine neue Untersuchung. So ist das rätselhafte Mahalingnu, angeblich nach Takakusu = Mahāreṇu, das im Tibetischen mit »Spiegelgesicht« (Melong-gdong) wiedergegeben wird, wohl nichts anders als Mahāhanu, wenn man für 令 einsetzt 合. L. c. p. 453 ist siu-lou-pa, das »wunderbare Farbe« bedeuten soll, nicht = suvarṇa, sondern = surūpa usw. Der Name des brahmanischen Peinigers Lau-tu-tscha [Liu-du-čha, Leu-du-čha, Le-u-te-tsa) ist schon von Schiefner, Tibetanische Lebensbeschreibung Çâkyamuni's, S. 315 auf Grund einer Stelle im Candraprabha-avadāna hergestellt als Rudrākṣa (tibetisch: Drag-poi mig). Dies bestätigt das Divyāvadāna S. 320 durch seine Angabe: Raudrākṣa. Rudrākṣa ist u. a. Name einer Beere, die für Rosenkränze gebraucht wird. Dem entspricht im Uigurischen der Name des Brahmanen Vidangsari. Viḍaṅga (hindustani: biṛang) bezeichnet die Embelia ribes. Zur **Vorrede** Z. 10 flg. Eine Anzahl Erzählungen aus dem Hien-yü-king finden sich weiter im King-lü-i-siang und wahrscheinlich noch öfter im Tripiṭaka vor. Dabei kommen dann noch Schreibfehler in den Namen vor. So heißt der gepeinigte König im P'u-sa pön-hing king, 1. Kap.: Dučanasari statt Kančanasari, worin 度 Du- wohl aus 虔 kan verschrieben ist. — Mit »Vinaya« ist der Mūlasarvāstivāda-Vinaya (= B. Nanjiō's Catalogue Nr. 1110, Kap. 6 gemeint. Sena und Upasena heißen dort »Groß-Heer« (大軍) und »Klein-Heer« (小軍). **S. 4,** Z. 5, 6: *titsi* aus dem Chinesischen: 弟子 = Schüler; desgl. *baγši, baχši* = 博士 = Gelehrter. Ebenso sind Lehnwörter (in alter Aussprache etwa der T'angzeit): *čaqsi* = Buch = 冊子 bei Klaproth, Uigur. Vokabular S. 23 und *yaχsi, yaqsi*, was sicher = Schlüssel = 鑰匙 sein wird. Letzteres in meinen »Zwei Pfahlinschriften« S. 37. Demnach dort *yaχsi-či* = Schlosser, der sich dem vorhergenannten »Maurer«, »Maler«, »Zimmermann« gut anschließen würde (S. 29). — Das dort genannte mandschurische *faksi* dagegen ist wohl mit dem obigen *baχši* zusammenzustellen. **S. 4,** Z. 8 ist besser *način̈kläti* zu lesen. Das *u* ist etwas abgebröckelt. **S. 5,** Z. 1 u. 7 besser: *ökün-*. **S. 7,** Z. 17 l. *qašin*. **S. 6.** *alaču* fand sich nachträglich noch auf dem Holzdruck T. M. 54 vor, wo es sicher »Hütte« bedeutet = osttürk. *alaǧuq*. **S. 7.** *baling* oder *bäling* wahrscheinlich Fremdwort = Sanskrit: palyaṅka, paryaṅka, Pali: pallaṅka. Davon das auch bei Radloff, Wörterbuch angeführte

baling-la-, bäling-lä-. Danach auch meine Uigurica II, S. 25 zu verbessern. **S. 13, 42, 69.** *kuun* offenbar Lehnwort aus dem Chinesischen: 閫 *k'wun, k'uən* = Frauengemach. Zu **S. 14**, Z. 9—10: *ölüm/üg oγrï kälip* vgl. St. Julien, Syntaxe nouvelle I, 339 死賊卒至. **S. 23,** oben. Eine Darstellung der Peinigung Haricandras befindet sich in der Veröffentlichung »Chotscho« v. A. v. Le Coq Tafel 47, Nr. f. **S. 31,** Z. 9 l. *kongülintä*, unten Z. 13: zurückschrickst. **S. 31**, Z. 14. *madar*. Dieses in der Verbindung *ölüm madar* vorkommende Wort muß etwa »Dämon, Ungeheuer« bedeuten. Es kommt auch im Mongolischen (*matar*) und Mandschurischen (*madari*) vor. Es wird in den von Kowalewski zu seinem mongolischen Wörterbuch benutzten Polyglotten mit dem indischen *makara* gleichgesetzt, also: »Seeungeheuer«. Interessant ist dort die Angabe: *matar-un toloγai* oder mandschurisch *madari uju* = »Tierköpfe aus Kupfer oder Eisen, die man an Toren befestigt, und in deren Maul man einen Ring anbringt, um das Tor leichter ziehen zu können«. Ein derartiger Ungeheuerkopf findet sich schon auf einer Han-Skulptur aus dem Anfang unserer Zeitrechnung, mitgebracht von A. Fischer. Vgl. T'oung Pao 1908, S. 579, Bild 1. **S. 32,** Z. 16 u. **56**, Z. 10. *ögdir ančü* = Belohnung. *ančü* wohl Lehnwort, ob = 安住 Wohlleben? **S. 49.** Manche Bruchstücke könnten vielleicht ebensogut an anderer Stelle eingereiht werden. So passen S. 49 bis S. 50 Mitte auch an den Anfang dieser Erzählung. Ebenso könnte S. 52 unten bis S. 53 unten vor T. II, S. 32a Nr. 9 auf S. 56 gehören. **S. 51,** unten bis **52,** oben. Hier liegt die aus dem Ta-fang-kuang Fo-hua-yen king, Kap. 40, bekannte Stelle vor: »Seine abgeschundene Haut als Papier, die Splitter seiner Knochen als Pinsel, sein Blut als Tinte [lies: Tusche] gebrauchend, das Gesetz Buddhas niederschreiben«. So übersetzte schon 1840 Schott eine Parallelstelle in seinem Verzeichnis der Chinesischen und Mandschu-Tungusischen Bücher und Handschriften der Kgl. Bibliothek zu Berlin, S. 39. — Demgemäß also zu ergänzen und zu lesen: [*kä*]*lim šuk itäyin* = zu Rohrfeder (calamus) und Pinsel will ich machen (deine Knochen). — Vgl. auch die noch unveröffentlichten Stellen aus der Maitrisimit: »Seine Haut zog er ab, um Papier (kägdä) daraus zu machen, sein Blut und Mark gab er hin, um es mit Tusche (mäkä) zu mischen.« — »Mit Rohrfeder (käläm) und Pinsel (šuk).« — NB. *kälim, käläm* = قلم Calamus, *kägdä* = كاغذ, *mäkä* = 墨 *mak*. **S. 57,** unten. Eine etwas rohe Darstellung der Jagd auf den sechszähnigen Elefanten wurde von A. v. Le Coq in Qïzïl gefunden (Größe: 23×30 cm). Der Elefant ist dort blau gemalt, der Jäger trägt ein dunkelbraunes (Mönchs-) Gewand. Zu **S. 62,** unten flg. Die etwas heikle Erzählung, die offenbar zur Begründung der angeborenen Menschenfresserei des Königs Kalmāṣapāda dienen soll, hebt sich vorteilhaft von der chinesischen Parallelerzählung ab. Vgl. Hien-yü-king, küan 11, p'in 45 T'au XXVI, Bd. 4, p. 300b unten:

1) (有一大國名波羅㮈於時國王名)波羅摩達 2) 爾時國王將四種兵 3) 入山林中遊行獵戲(王到澤上馳逐禽獸單隻一乘獨到深林 王時疲極下馬小休) 4) 爾時林中有𩡧(?)[1]師子 5) 懷欲心盛行求其偶困不能得值於林間見王獨坐婬意轉隆思欲從王 7) 近到其邊 6) 舉尾背住 王知其意而自思惟此是猛獸力能

[1] Die Parallelerzählung vom König Sudasa 師子素駄娑王斷肉經 (Bunyiū Nanjiō Catalogue Nr. 460) hat für »Löwin«: 牝母師子.

殺我若不從意儻見危害王以怖故 11) **卽從師子成欲事已師子還去諸兵羣從巳復來到王與人衆** 16) **卽還宮城** 13) 17) 18) **爾時師子從是懷胎日月滿足**… Zu **S. 66.** Eine große Lücke ist in der Sutasoma-Geschichte vor T. III. T. V, 86. Zur Ergänzung vgl. die Erzählung von Midungwa Ssorprengtschan im Dzang-lun. **S. 69,** besser: [19] Wenn hundert verschiedene solcher Fürsten [20] da wären, vermöchten sie [23] den König Kalmāṣapāda [21] nicht zu besiegen, [22] geschweige denn [23] einer allein. **S. 70,** Z. 29 l. *arïp yuvup*, abzuleiten von dem in T. III, M. 84—52 belegten *armaq yuvmaq*, desgl. in T. III, 56—18: *äzük armaq kiši.* Danach ist Uigur. II Index s. v. zu verbessern. **S. 72,** Z. 28. Zu der wunderlich klingenden Bemerkung über die Zunge der Buddhas, wo *viman* = Sanskrit *vimāna* = »Maß, Ausdehnung, Palast« ist, vgl. Burnouf, Lotus de la bonne loi S. 234. **S. 76,** Z. 13 u. **77,** Z. 20. Von *tuɣa* (*toɣa*) *täglüg* lag schon Uigur. II, 29[14] im Chinesischen die richtige Bedeutung vor. Daß *täglüg* = »blind« sein müsse, erkannte A. v. Le Coq aus einer Aufzählung von Leiden in einem christlichen Bruchstück (14. XII. 1921), und W. Bang stellte mit Recht dazu das in Houtsmas Gloss. belegte *tävlük* = blind. **S. 85,** Z. 17. Die Stelle ist leider zerstört, so daß sich *zïmïɣ* und *čiviya?* (*čivit?*), offenbar beides Fremdwörter, nicht sicher deuten lassen. Da im chinesischen Vinaya-Text von einem Abortusmittel die Rede ist, so könnte man bei *čiviya* an Sskt. *jīvyā* = *harītakī*-Frucht, als Purgativ gebraucht, bei *zïmïɣ* an pers. *živah, zībaq* = Quecksilber oder *zärnïχ, zärnīq* von ἀρσενικόν denken. Auch böte sich noch *zämäǰ, zämǰ* = Vitriol dar. **S. 88,** Z. 5. *aɣïɣ*, vielleicht = Strömung? Z. 17 u. **S. 89,** Z. 2. *bakčan* wohl 默然. Zu **S. 40,** Z. 30: *qai* Straße ist das chinesische 街. Zu **S. 86,** Z. 10. Besser: Des lieben [Bruders] [11] Gesicht, wie [kann ich es] anschauen?

Abkürzungen.

T. I, T. II, T. III = erste, zweite, dritte Turfan-Expedition.
D = Daqianus = Chotscho.
M = Murtuq.
S = Sängim.
T V = Turfaner Vorberge.

Inhaltsübersicht.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.

ABHANDLUNGEN

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

1921

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

ABHANDLUNGEN

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

JAHRGANG 1921

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

BERLIN 1922

VERLAG DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI DER
VEREINIGUNG WISSENSCHAFTLICHER VERLEGER WALTER DE GRUYTER U. CO.
VORMALS G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG. J. GUTTENTAG, VERLAGSBUCHHANDLUNG.
GEORG REIMER. KARL J. TRÜBNER. VEIT U. COMP.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei

Inhalt

Abhandlungen

JAHR 1921.

Öffentliche Sitzungen.

Sitzung am 27. Januar zur Feier des Jahrestages König Friedrichs II.

Der an diesem Tage vorsitzende Sekretar Hr. Lüders eröffnete die Sitzung mit einer Ansprache. Weiter machte der Vorsitzende Mitteilung von den seit dem Friedrichs-Tage 1920 in der Akademie eingetretenen Personalveränderungen und gab einen kurzen Jahresbericht. Darauf verlas Hr. Diels einen eingehenderen Bericht des Hrn. Erdmann (†) über die Kant- und die Leibniz-Ausgabe. Es folgte der wissenschaftliche Festvortrag von Hrn. Einstein: Geometrie und Erfahrung.

Sitzung am 30. Juni zur Feier des Leibnizischen Jahrestages.

Hr. Rubner, als vorsitzender Sekretar, eröffnete die Sitzung mit einer Ansprache.

Darauf hielten die seit dem letzten Leibniz-Tage (1. Juli 1920) neu eingetretenen Mitglieder Hr. von Laue und Hr. Wilcken ihre Antrittsreden, die von den beständigen Sekretaren Hrn. Planck und Hrn. Lüders beantwortet wurden. Daran schlossen sich die Gedächtnisreden auf Heinrich Dressel von Hrn. Dragendorff, auf Hermann Struve von Hrn. G. Müller, auf Benno Erdmann von Hrn. Stumpf, auf Wilhelm von Waldeyer-Hartz von Hrn. Fick und auf Heinrich Morf von Hrn. Roethe.

Sodann erfolgte die Verleihung des Preises aus dem Cotheniusschen Legat, aus der Charlottenstiftung für Philologie, aus dem Stipendium der Eduard-Gerhard-Stiftung, aus der Graf-Loubat-Stiftung, aus der Paul Rieß-Stiftung und aus der Emil Fischer-Stiftung.

Verzeichnis der im Jahre 1921 gelesenen Abhandlungen.

Physik und Chemie.

Rubens, die optischen Eigenschaften einiger Kristalle im langwelligen Spektrum, nach gemeinsam mit Hrn. Liebisch ausgeführten Untersuchungen. Dritte Mitteilung. (GS. 6. Jan.; *SB*. 10. Febr.)

Planck, die Entropie fester Körper bei tiefen Temperaturen. (Kl. 3. Febr.)

Beckmann, die Umlagerung von Oximen in Amide. (Kl. 17. Febr.)

Einstein, über eine naheliegende Ergänzung des Fundamentes der allgemeinen Relativitätstheorie. (Kl. 3. März; *SB*.)

von Laue, über einige Fragen aus der allgemeinen Relativitätstheorie. (Kl. 16. Juni.)

Rubens, neue Versuche zur Prüfung des Planckschen Strahlungsgesetzes. Mit G. Michel. (Kl. 21. Juli; *SB*.)

Eggert, J., und W. Noddack, über die Prüfung des photochemischen Äquivalentgesetzes an der photographischen Trockenplatte. Vorgelegt von Nernst. (GS. 28. Juli; *SB*.)

Weigert, Prof. Dr. Fritz, zur Photochemie der Silberverbindungen. (Nach Versuchen von W. Schoeller.) Vorgelegt von von Laue. (GS. 28. Juli; *SB*.)

Einstein, über ein den Elementarprozeß der Lichtemission betreffendes Experiment. (GS. 8. Dez.; *SB*.)

Kaluza, Theodor, zum Unitätsproblem der Physik. Vorgelegt von Einstein. (GS. 8. Dez.; *SB*. 22. Dez.)

Mineralogie, Geologie und Paläontologie.

Liebisch, die homogenen Deformationen der Kristalle, die durch einfache Schiebungen nach Gleitflächen hervorgerufen werden. (Kl. 13. Jan.)

Pompeckj, die Beziehungen zwischen Klima und Meeressedimenten. (GS. 10. März.)

Pompeckj, das Gebiß des Ornithopoden Dysalotosaurus aus den Tendaguru-Schichten Deutsch-Ostafrikas. (Kl. 2. Juni.)

Pompeckj, die Einstämmigkeit der Pterosaurier. (Kl. 1. Dez.)

Botanik und Zoologie.

Haberlandt, Zur Physiologie der Zellteilung. Sechste Mitteilung. Über Auslösung von Zellteilungen durch Wundhormone. (GS. 6. Jan.; *SB.* 10. Febr.)

Correns, Zweite Fortsetzung der Versuche zur experimentellen Verschiebung des Geschlechtsverhältnisses. (Kl. 17. März; *SB.* 7. April.)

Heider, über die Beziehungen der Körperachsen zur Eiachse bei den Chordaten. (Kl. 7. April; *SB.* 12. Mai.)

Kükenthal, die Brustflosse des Buckelwales und ihre Entwicklung. (GS. 26. Mai; *SB.* 14. Juli.)

Bluhm, Dr. Agnes, ein Fall experimenteller Verschiebung des Geschlechtsverhältnisses bei Säugetieren. Vorgelegt von Correns. (Kl. 2. Juni; *SB.* 7. Juli.)

Haberlandt, Zur Physiologie der Zellteilung. Siebente Mitteilung. Die Entwicklungserregung befruchteter und parthenogenetischer Eizellen. (GS. 23. Juni.)

Hoppe-Moser, Dr. Fanny, Ursprung und Verwandtschaftsbeziehungen der Siphonophoren. Versuch einer Urmedusentheorie. Vorgelegt von Heider. (Kl. 7. Juli; *SB.* 21. Juli.)

von Allesch, Dr. G. J., über die drei ersten Lebensmonate eines Schimpansen. Vorgelegt von Correns. (GS. 14. Juli; *SB.* 28. Juli.)

Haberlandt, über experimentelle Erzeugung von Adventivembryonen bei *Oenothera Lamarckiana.* (Kl. 20. Okt. *SB.*)

Haberlandt, die Entwicklungserregung der Eizellen einiger parthenogenetischer Kompositen. (GS. 8. Dez.)

Anatomie und Physiologie, Pathologie.

Bickel, Prof. Dr. A., und Dr. C. van Eweyk, über Hitzesekretine. Vorgelegt von Orth. (Kl. 17. März; *SB.* 31. März.)

Fick, Gewichts- und Querschnittsbestimmungen. (Kl. 12. Mai.)

Rubner, die Wasserbindung in Kolloiden mit besonderer Berücksichtigung des quergestreiften Muskels. (Kl. 20. Okt.)

Orth, über Unfälle und Aneurismen. (Kl. 3. Nov.; *SB.* 10. Nov.)

Astronomie, Geographie und Geophysik.

Hellmann, neue Untersuchungen über die Regenverhältnisse von Deutschland. Zweite Mitteilung: Die Schneeverhältnisse. (GS. 10. Febr.; *SB.* 24. Febr.)

Hellmann, die Meteorologie in den deutschen Flugschriften und Flugblättern des 16. Jahrhunderts. (GS. 10. Febr.; *Abh.*)

G. Müller, über Turmteleskope. (Kl. 21. April.)

Nernst, das Alter der Fixsterne. (GS. 28. Juli.)

Penck, Ablagerungen und Schichtstörungen der letzten Interglazialzeit in den nördlichen Alpen. (GS. 10. Nov.)

Hellmann, Nebel in Deutschland. (Kl. 15. Dez.; *SB.*)

Mathematik.

Schmidt, über den Beweis des Jordanschen Satzes. (GS. 14. April.)

Ostrowski, Dr. Alexander, über die Eigenschaften gewisser Potenzreihen mit unendlich vielen verschwindenden Koeffizienten. Vorgelegt von Schmidt. (Kl. 2. Juni; *SB.* 7. Juli.)

Schottky, die Produktausdrücke der E-Funktionen. (Kl. 17. Nov.; *SB.* 1. Dez.)

Mechanik.

Müller-Breslau, Elastizitätstheorie der versteiften Kettenbrücke. (Kl. 7. Juli.)

Zimmermann, die Knickfestigkeit von Stäben mit elastischer Einspannung. (GS. 27. Okt.; *SB.* 10. Nov.)

Zimmermann, über den Einfluß des Vorzustandes auf das Knicken gerader Stäbe. (GS. 24. Nov.)

Philosophie und Psychologie.

Erdmann, die philosophischen Grundlagen von Helmholtz' Wahrnehmungstheorie, kritisch erläutert. Vorgelegt von Stumpf. (GS. 20. Jan.; *Abh.*)

Köhler, Prof. Dr. Wolfgang, Zur Psychologie des Schimpansen. Vorgelegt von Stumpf. (GS. 9. Juni; *SB.* 28. Juli.)

Stumpf, über die Tonlage der Konsonanten und die für das Sprachverständnis entscheidende Gegend des Tonreiches. (GS. 28. Juli; *SB.*)

Köhler, Prof. Dr. Wolfgang, über eine neue Methode zur psychologischen Untersuchung von Menschenaffen. Vorgelegt von Stumpf. (GS. 27. Okt.)

Prähistorie.

Schuchhardt, Ausgrabungen in altgermanischen Burgen und Siedlungen. (GS. 6. Jan.)

Schuchhardt, Rethra und Arkona. (GS. 27. Okt.; *SB.* 10. Nov.)

Geschichte des Altertums.

Wilcken, Urkunden der Ptolemäerzeit. (Kl. 3. Febr.)

Erman, über den Harem der ägyptischen Könige. (Kl. 3. März.)

von **Wilamowitz-Moellendorff**, Sphakteria. (Kl. 17. März; *SB.* 31. März.)

Meyer, über die Einwirkung der zoroastrischen Religion auf die Entwicklung des pharisäischen Judentums und des Christentums und die diese beherrschende dualistische Weltanschauung. (GS. 28. April.)

de **Groot**, über Frauenregierungen in China. (Kl. 16. Juni.)

Hiller von **Gaertringen**, Prof. Dr. **Friedrich** Frhr., Attische Inschriften. Vorgelegt von von Wilamowitz-Moellendorff. (Kl. 16. Juni; *SB.*)

Norden, Römer und Burgunden. (Kl. 7. Juli.)

Gressmann, Prof. Dr. **Hugo**, Die ammonitischen Tobiaden. Vorgelegt von Meyer. (GS. 14. Juli; *SB.* 28. Juli.)

von **Wilamowitz-Moellendorff**, einige Angaben des Ephoros. (Kl. 21. Juli.)

Lüders, die Beziehungen Indiens zu den westlichen Ländern in der älteren Zeit. (Kl. 20. Okt.)

von **Wilamowitz-Moellendorff**, zur griechischen Geschichte und Literatur. (Kl. 20. Okt.; *SB.* 27. Okt.)

Meyer, Tougener und Teutonen. (GS. 10. Nov.; *SB.*)

Mittlere und neuere Geschichte.

Kehr, Aktenstücke zur preußischen und deutschen Geschichte aus den Jahren 1863 und 1870. (GS. 10. Febr.)

Kehr, zur Geschichte Wiberts von Ravenna (Clemens III.) I. (Kl. 7. April; *SB.*)

Schäfer, Honor, citra, cis im mittelalterlichen Latein. (Kl. 21. April; *SB.* 28. April.)

Stutz, Reims und Mainz in der Königswahl des zehnten und zu Beginn des elften Jahrhunderts. (GS. 9. Juni; *SB.*)

Stutz, das Erststimmrecht des Mainzer Erzbischofs bei der Wahl Richards von Cornwallis zum deutschen König im Jahre 1257. (Kl. 20. Okt.)

Hintze, über die Amtsverfassung in den deutschen Ländern des 13.—18. Jahrhunderts in ihrem Verhältnis zur Kreisverfassung. (Kl. 3. Nov.)

Meinecke, über Machiavell, das Wesen des Machiavellismus und den Sinn und Zweck der Schrift vom Fürsten. (Kl. 17. Nov.)

Kehr, zur Geschichte Wiberts von Ravenna (Clemens III.) II. (Kl. 15. Dez.; *SB.* 22. Dez.)

Kirchengeschichte.

von Harnack, die apokalyptischen Reiter. (GS. 24. Febr.)

von Harnack, neue Fragmente des Werkes des Porphyrius gegen die Christen. Die Pseudo-Polycarpiana und die Schrift des Rhetors Pacatus gegen Porphyrius. (GS. 24. Febr.; *SB.* 10. März.)

Holl, über den Kirchenbegriff des Paulus in seinem Verhältnis zu dem der Urgemeinde. (Kl. 1. Dez.; *SB.* 15. Dez.)

von Harnack, Nachträge zur Abhandlung 'Neue Fragmente des Werkes des Porphyrius gegen die Christen'. (Kl. 1. Dez.; *SB.*)

Rechts- und Staatswissenschaft.

Heymann, die Rechtsformen der deutschen militärischen Kriegswirtschaft und ihre Bedeutung für die Entwicklung unseres Gewerberechts. (Kl. 13. Jan.)

Seckel, die karthagische Inschrift CIL VIII 25045 — ein kirchenrechtliches Denkmal des Montanismus? (Kl. 12. Mai; *SB.* 22. Dez.)

Seckel, Werners von Schussenried in Schwaben Decretum metricum et abbreviatum. (GS. 14. Juli. *Abh.*)

Allgemeine, deutsche und andere neuere Philologie.

Seuffert, Prolegomena zu einer Wieland-Ausgabe VII. (Kl. 3. Febr.; *Abh.*)

Mitzka, Dr. Walther, Studien zum baltischen Deutsch. Vorgelegt von Roethe. (Kl. 3. März.)

Burdach, platonische und freireligiöse Züge im 'Ackermann aus Böhmen'. (GS. 31. März; *Abh.*)

Heusler, die deutsche Quelle der Ballade von Kremolds Rache. (GS. 26. Mai; *SB.* 23. Juni.)

Schuchardt, zur Kenntnis des Baskischen von Sara. (GS. 26. Mai; *Abh.*)

Brandl, über Shakespeares 'Julius Cäsar'. (Kl. 2. Juni.)

Schuchardt, Possessivisch und Passivisch. (GS. 28. Juli: *SB.*)

Klassische Philologie.

Diels, Lukrezstudien IV. (Kl. 17. Febr.; *SB.*)

Meissner, Prof. Dr. Bruno, ein neubabylonisches Zuckungsbuch. Vorgelegt von Diels. (Kl. 17. Febr.; *SB.* 31. März.)

Wellmann, Prof. Dr. Max, die Georgika des Demokritos. Vorgelegt von Diels. (Kl. 12. Mai; *Abh.*)

Wenkebach, Dr. E., über den Galenübersetzer Johannes Sozomenus. Vorgelegt von Diels. (Kl. 7. Juli.)

Ilberg, Dr. Johannes, aus einer verlorenen Handschrift der Tardae passiones des Caelius Aurelianus. Vorgelegt von Diels. (Kl. 20. Okt.; *SB.* 10. Nov.)

von Wilamowitz-Moellendorff, Athena. (GS. 22. Dez.; *SB.*)

Orientalische Philologie.

Möller, Prof. Dr. Georg, die Zeichen für 'Westen' und 'Osten' in der ägyptischen Hieroglyphenschrift. Vorgelegt von Erman. (Kl. 13. Jan.; *SB.* 3. Febr.)

Möller, Prof. Dr. Georg, über einen ägyptischen Schuldschein der zweiundzwanzigsten Dynastie. Vorgelegt von Erman. (Kl. 17. Febr.; *SB.* 17. März.)

W. Schulze, über Tocharisch *tseke peke*. (Kl. 3. März; *SB.* 17. März.)

Bang-Kaup, vom Köktürkischen zum Osmanischen. 4. Mitteilung. (GS. 10. März; *Abh.*)

W. Schulze, über das Tocharische. (Kl. 12. Mai.)

Gressmann, Prof. Dr. Hugo, Ode Salomos 23. Vorgelegt von von Harnack. (Kl. 7. Juli; *SB.* 21. Juli.)

Kunstwissenschaft und Archäologie.

Schuchhardt, Fliegeraufnahmen aus der Dobrudscha von 1918. (Kl. 21. April.)

Goldschmidt, über die Komposition mittelalterlicher Wandmalerei. (GS. 24. Nov.)

Bericht über den Erfolg der Preisausschreibungen für 1921 und neue Preisausschreibungen.

(Leibniz-Sitzung am 30. Juni 1921.)

Preisaufgabe aus dem Cotheniusschen Legat.

In der Leibniz-Sitzung des Jahres 1917 hat die Akademie folgende Preisaufgabe für das Jahr 1921 unverändert zum vierten Male ausgeschrieben, nachdem auf die drei früheren Ausschreibungen Bewerbungsschriften nicht eingegangen waren:

> »Der Entwickelungsgang einer oder einiger Ustilagineen soll möglichst lückenlos verfolgt und dargestellt werden, wobei besonders auf die Überwinterung der Sporen und Mycelien Rücksicht zu nehmen ist. Wenn irgend möglich, sind der Abhandlung Präparate, welche die Frage entscheiden, beizulegen.«

Diesmal hat sich nur ein Bewerber gemeldet. Die Preisschrift wird in einer Vorbemerkung als Teil einer größeren Arbeit über die Brandkrankheiten unserer Hauptgetreidearten bezeichnet und bezieht sich nur auf den Steinbrand des Weizens, Tilletia tritici. Wenn auch der Verfasser in mancher Hinsicht mehr bietet, als verlangt wurde, indem er z. B. auch das physiologische Verhalten der vom Pilze befallenen Wirtpflanze eingehend erörtert, so ist er doch andererseits die Antwort auf gewisse Einzelfragen schuldig geblieben, insbesondere in bezug auf die Überwinterung der Sporen und Mycelien, auf die in der Preisausschreibung ausdrücklich hingewiesen wurde.

Die Akademie anerkennt gerne das wissenschaftliche Streben und den großen Fleiß des Verfassers, doch ist sie nicht in der Lage, ihm den ausgeschriebenen Preis zuzuerkennen, da seine Bewerbungsschrift zu wenig neue Tatsachen enthält und in methodischer Hinsicht verschiedene Mängel aufweist, die die aus den Untersuchungsergebnissen gezogenen Folgerungen zum Teil als fraglich oder auch unberechtigt erscheinen lassen.

Die Akademie hat aber im Sinne des § 7 des Reglements für die akademischen Preiserteilungen beschlossen, den Betrag von 2000 Mark dem Verfasser einer in das Gebiet der gestellten Aufgabe einschlagenden wertvollen Schrift als Ehrengabe zu überweisen. Als eine solche Schrift kann nach dem Urteile der Akademie die Arbeit »Untersuchungen über den

Antherenbrand (Ustilago violacea Pers.)« von Prof. Hans Kniep in Würzburg betrachtet werden. Der Verfasser weist darin nach, daß bei der Keimung der Brandsporen zwei äußerlich gleiche aber physiologisch verschiedene Sorten von Sporidien entstehen, und daß es nur dann zur Kopulation kommt, wenn diese beiden Sorten von Sporidien zusammentreffen. Der Nachweis einer solchen physiologischen Geschlechtsdifferenzierung ist nicht nur für die Beurteilung der Fortpflanzungsverhältnisse der Ustilagineen, sondern für das Sexualitätsproblem überhaupt von nicht geringer Bedeutung.

Charlotten-Stiftung für Philologie.

Die Akademie hatte in der Leibniz-Sitzung des Jahres 1920 (Sitzungsber. S. 710) folgende Preisaufgabe der Charlotten-Stiftung gestellt:

»Die Untersuchung der Komposition des theophrastischen Buches de historia plantarum wird verlangt. Mit Rücksicht auf die Kürze der zur Bearbeitung verfügbaren Zeit genügt eine auf dieses Ziel gerichtete in sich abgeschlossene Untersuchung.«

Es sind rechtzeitig zwei Bearbeitungen eingegangen. Die erste umfänglichere trägt das Motto: θᾶττον πιστεύειν δεῖ ἵππῳ ἀχαλίνῳ ἢ λόγῳ ἀσυντάκτῳ. Sie behandelt ausführlicher die beiden ersten Bücher der Historia plantarum, analysiert aber auch im Überblick die übrigen mit Ausnahme des letzten. Diese Arbeit zeichnet sich durch scharfsinnige, Inhalt und Form gleichmäßig berücksichtigende Untersuchung der Disposition aus. Wenn auch bei der starken Zerrüttung unseres Textes nicht überall volle Sicherheit erzielt werden konnte, so ist doch über die nicht immer von Theophrast erreichten Ziele seiner Komposition hinreichende Klarheit erzielt; auch sind im einzelnen zur Textgestaltung und zur Feststellung der Abfassungszeit des Werkes wertvolle Beiträge zugegeben worden.

Der Verfasser der zweiten Bearbeitung, der das Motto: ἐγὼ δὲ κᾶν μὴ μέλλω νικᾶν γυμνασάμενός γε τοῦτον τὸν χρόνον ὠφεληθήσομαι hat das von dem ersten Bearbeiter beiseite gelassene neunte Buch der Pflanzengeschichte untersucht. Sein Hauptaugenmerk ist weniger auf die Komposition als auf den Nachweis der von Bretzl in Abrede gestellten Echtheit gerichtet. Obgleich seine Ausführungen manches Brauchbare enthalten, ist doch diese Bearbeitung weder im Umfang noch in der Qualität der wissenschaftlichen Methode mit der des ersten Verfassers zu vergleichen.

Daher hat die Akademie kein Bedenken getragen, der ausgezeichneten Arbeit mit dem Motto: θᾶττον πιστεύειν δεῖ κτλ. das Stipendium der Charlotten-Stiftung zuzuerkennen, das in dem Genusse der Jahreszinsen des Stiftungskapitals von 30000 Mark auf die Dauer von acht Jahren besteht.

Die Eröffnung des Umschlages mit dem Motto: Θᾶττον πιστεύειν δεῖ ἵππωι ἀχαλίνωι ἢ λόγωι ἀσυντάκτωι ergab als Verfasser: Studienrat Dr. phil. Otto Regenbogen in Berlin.

Stipendium der Eduard-Gerhard-Stiftung.

Das Stipendium der Eduard-Gerhard-Stiftung war in der Leibniz-Sitzung des Jahres 1920 für das laufende Jahr mit dem Betrage von 5000 Mark ausgeschrieben. Die philosophisch-historische Klasse hat beschlossen, den gesamten Betrag Hrn. Dr. Gottfried von Lücken für seine Arbeiten auf dem Gebiete der frührotfigurigen attischen Wandmalerei zu verleihen.

Für das Jahr 1922 wird das Stipendium mit dem Betrage von 2500 Mark ausgeschrieben. Bewerbungen sind vor dem 1. Januar 1922 der Akademie einzureichen.

Nach § 4 des Statuts der Stiftung ist zur Bewerbung erforderlich:

1. Nachweis der Reichsangehörigkeit des Bewerbers;
2. Angabe eines von dem Petenten beabsichtigten, durch Reisen bedingten archäologischen Planes, wobei der Kreis der archäologischen Wissenschaft in demselben Sinne verstanden und anzuwenden ist, wie dies bei dem von dem Testator begründeten Archäologischen Institut geschieht. Die Angabe des Planes muß verbunden sein mit einem ungefähren, sowohl die Reisegelder wie die weiteren Ausführungsarbeiten einschließenden Kostenanschlag. Falls der Petent für die Publikation der von ihm beabsichtigten Arbeiten Zuschuß erforderlich erachtet, so hat er den voraussichtlichen Betrag in den Kostenanschlag aufzunehmen, eventuell nach ungefährem Überschlag dafür eine angemessene Summe in denselben einzustellen.

Gesuche, die auf die Modalitäten und die Kosten der Veröffentlichung der beabsichtigten Forschungen nicht eingehen, bleiben unberücksichtigt. Ferner hat der Petent sich in seinem Gesuch zu verpflichten:

1. vor dem 31. Dezember des auf das Jahr der Verleihung folgenden Jahres über den Stand der betreffenden Arbeit sowie nach Abschluß der Arbeit über deren Verlauf und Ergebnis an die Akademie zu berichten;

2. falls er während des Genusses des Stipendiums an einem der Pallientage (21. April) in Rom verweilen sollte, in der öffentlichen Sitzung des Deutschen Instituts, sofern dies gewünscht wird, einen auf sein Unternehmen bezüglichen Vortrag zu halten;
3. jede durch dieses Stipendium geförderte Publikation auf dem Titel zu bezeichnen als herausgegeben mit Beihilfe des Eduard-Gerhard-Stipendiums der Preußischen Akademie der Wissenschaften;
4. drei Exemplare jeder derartigen Publikation der Akademie einzureichen.

Preis der Graf-Loubat-Stiftung.

Die Akademie hat auf Vorschlag ihrer Kommission für die Graf-Loubat-Stiftung beschlossen, den für dieses Jahr ausgeschriebenen Preis derselben von 3000 Mark Hrn. Prof. Dr. A. Eekhof in Leiden für seine Werke »De Hervormde Kerk in Noord-Amerika (1624—1664)«, 2 Bde. 'S-Gravenhage 1913 und »Bastiaen Jansz. Krol, Krankenbezoeker, Kommies en Kommandeur von Nieuw-Nederland (1595—1645)«, 'S-Gravenhage 1910, zuzuerkennen.

Paul-Rieß-Stiftung.

In Ausführung der Bestimmungen des Statuts der Paul-Rieß-Stiftung hat die physikalisch-mathematische Klasse auf Vorschlag des Kuratoriums beschlossen, die diesjährigen Stiftungserträgnisse in Höhe von 8316 Mark an einen Chemiker zu vergeben, und zwar an Hrn. Prof. Dr. Adolf Sieverts in Greifswald für seine Arbeiten über die Wechselwirkungen zwischen Metallen und Gasen.

Emil-Fischer-Stiftung.

Nach dem Statut der Emil-Fischer-Stiftung hat das Kuratorium der Stiftung mit Zustimmung der physikalisch-mathematischen Klasse den folgenden früheren Assistenten Emil Fischers nachstehende Beträge zur Fortführung ihrer wissenschaftlichen Arbeiten bewilligt:

8000 Mark einmalig dem Hrn. Dr. Max Bergmann, zur Zeit Assistent am Kaiser-Wilhelm-Institut für Faserstoffchemie,

8000 Mark einmalig Hrn. Dr. B. Helferich, zur Zeit Assistent am 1. Chemischen Institut der Universität Berlin,

4000 Mark einmalig Hrn. Dr. Helmuth Scheibler, zur Zeit Privatdozent am organisch-chemischen Laboratorium der Technischen Hochschule.

Hippokrates-Stiftung.

Statut vom 6. November 1920.

Ein Berliner Kaufmann, der ungenannt bleiben will, hat der Preußischen Akademie der Wissenschaften am 28. Juli 1920 ein Kapital von 150000 Mark mit der Bestimmung überwiesen, das Kapital und seine etwa auflaufenden Zinsen zur Herstellung der im Rahmen des Corpus Medicorum in Aussicht genommenen Ausgabe der Werke des Hippokrates nach Anweisung der bei der Preußischen Akademie der Wissenschaften bestehenden Kommission für das Corpus Medicorum zu verwenden.

§ 1.

Die Stiftung, die am 6. November 1920 von der Preußischen Staatsregierung genehmigt worden ist, wird gemäß den Bestimmungen des Stifters von der Kommission der Preußischen Akademie der Wissenschaften für das Corpus Medicorum verwaltet. Die eingezahlte Summe wird unter dem Namen Hippokrates-Fonds bei der Preußischen Staatsbank (Seehandlung) hinterlegt. Zahlungen daraus werden gegen Quittung des Vorsitzenden jener Kommission oder in Vertretung von dem vorsitzenden Sekretar der Akademie erhoben.

§ 2.

Die Entlastung wird alljährlich in Verbindung mit der der Abrechnung der Kommission für das Corpus Medicorum von der philosophisch-historischen Klasse vollzogen. Der wissenschaftliche Bericht über die Vorbereitung und Ausführung der Hippokrates-Ausgabe, die mit den Mitteln der Stiftung veröffentlicht werden soll, erfolgt alljährlich in der Friedrichssitzung innerhalb des allgemeinen Berichtes der genannten Kommission.

Verzeichnis der im Jahre 1921 erfolgten besonderen Geldbewilligungen aus akademischen Mitteln zur Ausführung wissenschaftlicher Unternehmungen.

Es wurden im Laufe des Jahres 1921 bewilligt:

10800 Mark für das »Tierreich«.
8740 » für das Deutsche Wörterbuch.
19680 » für das Deutsche Rechtswörterbuch.
9100 » für die Leibniz-Ausgabe.
8200 » für das Wörterbuch der ägyptischen Sprache.
11060 » für die Politische Korrespondenz Friedrichs des Großen.
7800 » für den Nomenclator animalium generum et subgenerum.
28000 » für die Arbeiten der Orientalischen Kommission.
1800 » für die Deutschen Geschichtsquellen des 19. Jahrhunderts.
15000 » dem ordentlichen Mitgliede der Akademie Hrn. de Groot für die Drucklegung seines Werkes: »Die Hunnen der vorchristlichen Zeit«.
1700 » für die deutschen Geschichtsquellen des 19. Jahrhunderts.
1000 » für den Thesaurus linguae latinae.
10000 » für den Nomenclator animalium generum et subgenerum.
24000 » für das »Tierreich«.
14000 » für das »Pflanzenreich«.
800 » für die Kant-Ausgabe.
5000 » für die Inscriptiones Graecae.
1500 » für das Wörterbuch der ägyptischen Sprache.
20000 » für die Arbeiten der Orientalischen Kommission.
7500 » dem ordentlichen Mitgliede der Akademie Hrn. Burdach für seine Forschungen zur neuhochdeutschen Schriftsprache.
5000 » für die Arbeiten der Deutschen Kommission.
800 » dem Prof. Dr. August Fischer in Leipzig zur Bearbeitung seines arabischen Wörterbuchs.
6000 » für die Herausgabe der Werke Leonhard Eulers.
2000 » dem Hrn. Cuno Hoffmeister in Sonneberg zur Unterhaltung seiner Privatsternwarte.

Verzeichnis der im Jahre 1921 erschienenen im Auftrage und mit Unterstützung der Akademie bearbeiteten oder herausgegebenen Werke.

Unternehmungen der Akademie und ihrer Stiftungen.

Das Pflanzenreich. Regni vegetabilis conspectus. Im Auftrage der Preuß. Akademie der Wissenschaften hrsg. von A. Engler. Heft 75–77. Leipzig 1921.

Corpus inscriptionum Etruscarum a Carolo Pauli conditum et B. Nogara adiutore ab A. O. Danielsson et G. Herbig continuatum. Suppl. Fasc. 1. Lipsiae 1919–21.

Politische Korrespondenz Friedrichs des Großen. Bd. 38 nebst Ergbd. Berlin 1920.

Wilhelm von Humboldts Gesammelte Schriften. Hrsg. von der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Bd. 13. Berlin 1920.

Ibn Saad. Biographien Muhammeds, seiner Gefährten und der späteren Träger des Islams bis zum Jahre 230 der Flucht. Im Auftrage der Preußischen Akademie der Wissenschaften hrsg. von Eduard Sachau. Bd. 9, Th. 1. Leiden 1921.

Deutsche Texte des Mittelalters hrsg. von der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Bd. 27. 1920.

Thesaurus linguae Latinae editus auctoritate et consilio Academiarum quinque Germanicarum Berolinensis Gottingensis Lipsiensis Monacensis Vindobonensis. Vol. 6, Fasc. 4–5. 1920–21.

Enzyklopädie der mathematischen Wissenschaften. Hrsg. im Auftrage der Akademien der Wissenschaften zu Berlin, Göttingen, Heidelberg, Leipzig, München und Wien. Bd. 2, T. 1, H. 4, 7–9. Bd. 2, T. 2, H. 4–5. Bd. 2, T. 3, H. 1–5. Bd. 3, T. 1, H. 1–7. Bd. 3, T. 2, H. 1–6. Bd. 3, T. 3, H. 4, 5. Bd. 4, T. 1, 1 H. 1–4. Bd. 4, T. 1, 2, H. 1–3. Bd. 4, T. 2, 1, H. 1–4. Bd. 4, T. 2, 2, H. 1–6. Bd. 5, T. 1, H. 1–6. Bd. 5, T. 2, H. 1–4. Bd. 5, T. 3, H. 1–3. Bd. 6, T. 1 A, H. 1–3. Bd. 6, T. 1 B, H. 1–4. Bd. 7, T. 2, H. 1–7. Leipzig 1899–1920.

von Miloszewkysches Legat.

Wentscher, Else. Geschichte des Kausalproblems in der neueren Philosophie. Leipzig 1921.

Eduard-Gerhard-Stiftung.

Weege, Fritz. Etruskische Malerei. Halle (Saale) 1921.

Graf-Loubat-Stiftung.

Eekhof, A. De Hervormde Kerk in Noord-Amerika. Deel 1. 2. 's-Gravenhage 1913.

——. Bastiaen Jansz. 's-Gravenhage 1910.

Albert-Samson-Stiftung.

Müller, Fritz. Werke, Briefe und Leben. Gesammelt u. hrsg. von Alfred Möller. Bd. 2. Jena 1921.

Hermann-und-Elise-geb.-Heckmann-Wentzel-Stiftung.

Beiträge zur Flora von Mikronesien. Zusammengestellt von L. Diels. Serie II. Leipzig 1921.

Beiträge zur Flora von Papuasien. Hrsg. von C. Lauterbach. Serie VII. Leipzig 1921.

Laas, Walter. Die photographische Messung der Meereswellen. Berlin 1921.

Die altpolnischen Predigten aus Heiligenkreuz. Hrsg. von Paul Diels. Berlin 1921.

Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur. Archiv für die von der Kirchenväter-Commission der Preußischen Akademie der Wissenschaften unternommene Ausgabe der älteren christlichen Schriftsteller. Reihe 3. Bd. 15, Leipzig 1921.

Humboldt-Stiftung.

Hellmann, Gustav. Klima-Atlas von Deutschland. o. O. 1921.

Von der Akademie unterstützte Werke.

Leonhardi Euleri opera omnia. Sub auspiciis Societatis Scientiarum naturalium Helveticae edenda cur. F. Rudio, A. Krazer, P. Stäckel. Ser. I, Vol. 2. 3. 6. 13. 17. 18. Lipsiae et Berolini 1914–20.

Feine, Hans Erich. Die Besetzung der Reichsbistümer vom Westfälischen Frieden bis zur Säkularisation. Stuttgart 1921.

de Groot, Johann Jakob Maria. Die Hunnen der vorchristlichen Zeit. T. 1. Berlin und Leipzig 1921.

Haarmann, Erich. Über Stauung und Zerrung durch einmalige und wiederholte Störungen. Berlin 1920. Sonderabdr.

Kögel, R. Die Palimpsestphotographie. Halle a. S. 1920.

Libanii opera rec. Richardus Förster. Vol. 10. Lipsiae 1921. (Bibliotheca script. Graec. et Roman. Teubneriana.)

Naef, Adolf. Die Cephalopoden. T. 1, Lief. 1. Berlin 1921. (Fauna u. Flora des Golfes von Neapel hrsg. von der Zoologischen Station zu Neapel. 35.)

Schneider, Hermann. Uhlands Gedichte und das deutsche Mittelalter. Berlin 1920.

Taschenberg, O. Bibliotheca zoologica II. Verzeichnis der Schriften über Zoologie, welche in den periodischen Werken enthalten und vom Jahre 1861–1880 selbständig erschienen sind. Lief. 21–24. Leipzig 1921.

Veränderungen im Personalstande der Akademie im Laufe des Jahres 1921.

Es wurden gewählt:

zum ordentlichen Mitglied der physikalisch-mathematischen Klasse:

Hr. Issai Schur, bestätigt durch Erlaß der preußischen Regierung vom 31. Dezember 1921,

zum ordentlichen Mitglied der philosophisch-historischen Klasse:

Hr. Ulrich Wilcken, bestätigt durch Erlaß der preußischen Regierung vom 7. Januar 1921;

zu korrespondierenden Mitgliedern der physikalisch-mathematischen Klasse:

Hr. Carl Duisberg in Leverkusen } am 23. Juni 1921,
» Martin Knudsen in Kopenhagen }

» Richard Wettstein von Westersheim in Wien }
» Friedrich Oltmanns in Freiburg i. B. } am 8. Dezember 1921;
» Johan Nordal Fischer Wille in Christiania }

zum korrespondierenden Mitglied der philosophisch-historischen Klasse:

Hr. Rudolf Wackernagel in Basel am 9. Juni 1921.

Gestorben sind:

die ordentlichen Mitglieder der physikalisch-mathematischen Klasse:

Hr. Wilhelm von Waldeyer-Hartz am 23. Januar 1921,
» Franz Eilhard Schulze am 29. Oktober 1921,
» Hermann Amandus Schwarz am 30. November 1921;

die ordentlichen Mitglieder der philosophisch-historischen Klasse:

Hr. Benno Erdmann am 7. Januar 1921,
» Heinrich Morf am 23. Januar 1921,
» Michael Tangl am 7. September 1921,
» Johann Jakob Maria de Groot am 24. September 1921;

das Ehrenmitglied der Akademie:

Hr. Konrad von Studt in Berlin am 29. Oktober 1921;

die korrespondierenden Mitglieder der physikalisch-mathematischen Klasse:

Hr. Alfred Gabriel Nathorst in Stockholm am 20. Januar 1921,
» Oswald Schmiedeberg in Baden-Baden am 12. Juli 1921,
» Julius Edler von Hann in Wien am 4. Oktober 1921,
» Max Noether in Erlangen am 13. Dezember 1921,
» Leo Koenigsberger in Heidelberg am 15. Dezember 1921,
» Gabriel Lippmann in Paris;

die korrespondierenden Mitglieder der philosophisch-historischen Klasse:

Hr. Ignaz Goldziher in Budapest am 13. November 1921,
» Ludwig Mitteis in Leipzig am 27. Dezember 1921.

Beamte der Akademie.

Hr. Prof. Dr. Hermann Dessau trat am 1. Oktober 1921 in den Ruhestand.
» Dr. Hugo Gaebler wurde am 31. Januar 1921 zum wissenschaftlichen Beamten ernannt.

Verzeichnis der Mitglieder der Akademie am Schlusse des Jahres 1921

nebst den Verzeichnissen der Inhaber der Bradley-, der Helmholtz- und der Leibniz-Medaille und der Beamten der Akademie, sowie der Kommissionen, Stiftungs-Kuratorien usw.

1. Beständige Sekretare

	Gewählt von der	Datum der Bestätigung
Hr. *Roethe*	phil.-hist. Klasse	1911 Aug. 29
- *Planck*	phys.-math. -	1912 Juni 19
- *Rubner*	phys.-math. -	1919 Mai 10
- *Lüders*	phil.-hist. -	1920 Aug. 10

2. Ordentliche Mitglieder

Physikalisch-mathematische Klasse	Philosophisch-historische Klasse	Datum der Bestätigung
	Hr. *Hermann Diels*	1881 Aug. 15
	- *Otto Hirschfeld*	1885 März 9
	- *Eduard Sachau*	1887 Jan. 24
Hr. *Adolf Engler*		1890 Jan. 29
	- *Adolf von Harnack*	1890 Febr. 10
- *Oscar Hertwig*		1893 April 17
- *Max Planck*		1894 Juni 11
	- *Carl Stumpf*	1895 Febr. 18
	- *Adolf Erman*	1895 Febr. 18
- *Emil Warburg*		1895 Aug. 13
	- *Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff*	1899 Aug. 2
- *Heinrich Müller-Breslau*		1901 Jan. 14
	- *Konrad Burdach*	1902 Mai 9
- *Friedrich Schottky*		1903 Jan. 5
	- *Gustav Roethe*	1903 Jan. 5
	- *Dietrich Schäfer*	1903 Aug. 4
	- *Eduard Meyer*	1903 Aug. 4
	- *Wilhelm Schulze*	1903 Nov. 16
	- *Alois Brandl*	1904 April 3

Physikalisch-mathematische Klasse	Philosophisch-historische Klasse	Datum der Bestätigung
Hr. *Hermann Zimmermann*		1904 Aug. 29
- *Walter Nernst*		1905 Nov. 24
- *Max Rubner*		1906 Dez. 2
- *Johannes Orth*		1906 Dez. 2
- *Albrecht Penck*		1906 Dez. 2
	Hr. *Friedrich Müller*	1906 Dez. 24
- *Heinrich Rubens*		1907 Aug. 8
- *Theodor Liebisch*		1908 Aug. 3
	- *Eduard Seler*	1908 Aug. 24
	- *Heinrich Lüders*	1909 Aug. 5
- *Gottlieb Haberlandt*		1911 Juli 3
- *Gustav Hellmann*		1911 Dez. 2
	- *Emil Seckel*	1912 Jan. 4
	- *Eduard Norden*	1912 Juni 14
	- *Karl Schuchhardt*	1912 Juli 9
- *Ernst Beckmann*		1912 Dez. 11
- *Albert Einstein*		1913 Nov. 12
	- *Otto Hintze*	1914 Febr. 16
	- *Max Sering*	1914 März 2
	- *Adolf Goldschmidt*	1914 März 2
- *Fritz Haber*		1914 Dez. 16
	- *Karl Holl*	1915 Jan. 12
	- *Friedrich Meinecke*	1915 Febr. 15
- *Karl Correns*		1915 März 22
	- *Hans Dragendorff*	1916 April 3
	- *Paul Kehr*	1918 März 4
	- *Ulrich Stutz*	1918 März 4
	- *Ernst Heymann*	1918 März 4
- *Karl Heider*		1918 Aug. 1
- *Erhard Schmidt*		1918 Aug. 1
- *Gustav Müller*		1918 Aug. 1
- *Rudolf Fick*		1918 Aug. 1
- *Willy Kükenthal*		1919 April 12
- *Josef Pompeckj*		1920 Febr. 18
- *Max von Laue*		1920 Aug. 14
	- *Ulrich Wilcken*	1921 Jan. 7
- *Issai Schur*		1921 Dez. 31

3. Auswärtige Mitglieder

Physikalisch-mathematische Klasse	Philosophisch-historische Klasse	Datum der Bestätigung
	Hr. *Theodor Nöldeke* in Karlsruhe	1900 März 5
	- *Vatroslav von Jagić* in Wien	1908 Sept. 25
	- *Panagiotis Kabbadias* in Athen	1908 Sept. 25
	- *Hugo Schuchardt* in Graz	1912 Sept. 15
Hr. *Wilhelm Conrad Röntgen* in München		1920 Dez. 22

4. Ehrenmitglieder

	Datum der Bestätigung
Hr. *Max Lehmann* in Göttingen	1887 Jan. 24
- *Max Lenz* in Hamburg	1896 Dez. 14
- *Wilhelm Branca* in München	1899 Dez. 18
Hugo Graf *von und zu Lerchenfeld* in Köfering bei Regensburg	1900 März 5
Hr. *Richard Schöne* in Berlin	1900 März 5
- *Andreas Heusler* in Basel	1907 Aug. 8
Bernhard Fürst *von Bülow* in Klein-Flottbek bei Hamburg	1910 Jan. 31
Hr. *Heinrich Wölfflin* in München	1910 Dez. 14
- *August von Trott zu Solz* in Kassel	1914 März 2
- *Rudolf von Valentini* in Hameln	1914 März 2
- *Friedrich Schmidt* in Berlin	1914 März 2
- *Richard Willstätter* in München	1914 Dez. 16
- *Konstantin Carathéodory* in Athen	1919 Febr. 10

5. Korrespondierende Mitglieder

Physikalisch-mathematische Klasse

	Datum der Wahl		
Karl Frhr. *Auer von Welsbach* auf Schloß Welsbach (Kärnten)	1913	Mai	22
Hr. *Friedrich Becke* in Wien	1920	Dez.	9
- *Alfred Bergeat* in Kiel	1920	Dez.	9
- *Oskar Brefeld* in Berlin	1899	Jan.	19
- *Hugo Bücking* in Heidelberg	1920	Jan.	8
- *Giacomo Ciamician* in Bologna	1909	Okt.	28
- *Theodor Curtius* in Heidelberg	1919	Juni	26
- *William Morris Davis* in Cambridge, Mass.	1910	Juli	28
- *Peter Debye* in Zürich	1920	März	11
- *Carl Duisberg* in Leverkusen	1921	Juni	21
- *Viktor Ebner* Ritter *von Rofenstein* in Wien	1920	Juli	15
- *Ernst Ehlers* in Göttingen	1897	Jan.	21
- *Karl Engler* in Karlsruhe	1919	Juni	26
Sir *Archibald Geikie* in Haslemere, Surrey	1889	Febr.	21
Hr. *Karl von Goebel* in München	1913	Jan.	16
- *Alexander Goette* in Heidelberg	1920	Dez.	9
- *Camillo Golgi* in Pavia	1911	Dez.	21
- *Karl Graebe* in Frankfurt a. M.	1907	Juni	13
- *Ludwig von Graff* in Graz	1900	Febr.	8
- *Sven Hedin* in Stockholm	1918	Nov.	28
- *Viktor Hensen* in Kiel	1898	Febr.	24
- *Richard von Hertwig* in München	1898	April	28
- *David Hilbert* in Göttingen	1913	Juli	10
- *Hugo Hildebrand Hildebrandsson* in Uppsala	1917	Mai	3
- *Emanuel Kayser* in München	1917	Juli	19
- *Felix Klein* in Göttingen	1913	Juli	10
- *Martin Knudsen* in Kopenhagen	1921	Juni	23
- *Wilhelm Körner* in Mailand	1909	Jan.	7
- *Eugen Korschelt* in Marburg	1920	Dez.	9
- *Friedrich Küstner* in Bonn	1910	Okt.	27
- *Philipp Lenard* in Heidelberg	1909	Jan.	21
- *Karl von Linde* in München	1916	Juli	6
- *Hendrik Antoon Lorentz* in Haarlem	1905	Mai	4
- *Felix Marchand* in Leipzig	1910	Juli	28
- *Franz Mertens* in Wien	1900	Febr.	22
- *Hans Horst Meyer* in Wien	1920	Okt.	28
- *Karl Neumann* in Leipzig	1893	Mai	4
- *Friedrich Oltmanns* in Freiburg i. B.	1921	Dez.	8

	Datum der Wahl		
Hr. *Wilhelm Ostwald* in Groß-Bothen, Sachsen	1905	Jan.	12
- *Georg Quincke* in Heidelberg	1879	März	13
- *Ludwig Radlkofer* in München	1900	Febr.	8
- *Theodore William Richards* in Cambridge, Mass.	1909	Okt.	28
- *Wilhelm Roux* in Halle a. S.	1916	Dez.	14
- *Georg Ossian Sars* in Christiania	1898	Febr.	24
- *Otto Schott* in Jena	1916	Juli	6
- *Hugo von Seeliger* in München	1906	Jan.	11
- *Ernest Solvay* in Brüssel	1913	Mai	22
- *Arnold Sommerfeld* in München	1920	März	11
- *Gustav Tammann* in Göttingen	1919	Juni	26
Sir *Joseph John Thomson* in Cambridge	1910	Juli	28
Hr. *Gustav Edler von Tschermak* in Wien	1881	März	3
- *Hugo de Vries* in Lunteren	1913	Jan.	16
- *Johannes Diderik van der Waals* in Amsterdam	1900	Febr.	22
- *Otto Wallach* in Göttingen	1907	Juni	13
- *Eugenius Warming* in Kopenhagen	1899	Jan.	19
- *Richard Wettstein von Wettersheim* in Wien	1921	Dez.	8
- *Emil Wiechert* in Göttingen	1912	Febr.	8
- *Wilhelm Wien* in München	1910	Juli	14
- *Johan Nordal Fischer Wille* in Christiania	1921	Dez.	8
- *Edmund B. Wilson* in New York	1913	Febr.	20

Philosophisch-historische Klasse

	Datum der Wahl		
Hr. *Karl von Amira* in München	1900	Jan.	18
- *Klemens Baeumker* in München	1915	Juli	8
- *Willy Bang-Kaup* in Berlin	1919	Febr.	13
- *Friedrich von Bezold* in Bonn	1907	Febr.	14
- *Joseph Bidez* in Gent	1914	Juli	9
- *Franz Boas* in New York	1920	Juli	15
- *James Henry Breasted* in Chicago	1907	Juni	13
- *Harry Breßlau* in Heidelberg	1912	Mai	9
- *René Cagnat* in Paris	1904	Nov.	3
- *Arthur Chuquet* in Villemomble (Seine)	1907	Febr.	14
- *Franz Cumont* in Rom	1911	April	27
- *Georg Dehio* in Tübingen	1920	Okt.	28
- *Louis Duchesne* in Rom	1893	Juli	20
- *Franz Ehrle* in Rom	1913	Juli	24
- *Paul Foucart* in Paris	1884	Juli	17

	Datum der Wahl
Sir *James George Frazer* in Cambridge	1911 April 27
Hr. *Wilhelm Fröhner* in Paris	1910 Juni 23
- *Percy Gardner* in Oxford	1908 Okt. 29
- *Francis Llewellyn Griffith* in Oxford	1900 Jan. 18
- *Ignazio Guidi* in Rom	1904 Dez. 15
- *Georgios N. Hatzidakis* in Athen	1900 Jan. 18
- *Bernard Haussoullier* in Paris	1907 Mai 2
- *Johan Ludvig Heiberg* in Kopenhagen	1896 März 12
- *Antoine Héron de Villefosse* in Paris	1893 Febr. 2
- *Gerardus Heymans* in Groningen	1920 Juli 15
- *Harald Hjärne* in Uppsala	1909 Febr. 25
- *Maurice Holleaux* in Versailles	1909 Febr. 25
- *Christian Hülsen* in Heidelberg	1907 Mai 2
- *Hermann Jacobi* in Bonn	1911 Febr. 9
- *Adolf Jülicher* in Marburg	1906 Nov. 1
Sir *Frederic George Kenyon* in London	1900 Jan. 18
Hr. *Georg Friedrich Knapp* in Darmstadt	1893 Dez. 14
- *Axel Kock* in Lund	1917 Juli 19
- *Karl von Kraus* in München	1917 Juli 19
- *Basil Latyschew* in St. Petersburg	1891 Juni 4
- *Friedrich Loofs* in Halle a. S.	1904 Nov. 3
- *Giacomo Lumbroso* in Rom	1874 Nov. 12
- *Arnold Luschin Ebengreuth* in Graz	1904 Juli 21
- *Wilhelm Meyer-Lübke* in Bonn	1905 Juli 6
- *Georg Elias Müller* in Göttingen	1914 Febr. 19
- *Karl von Müller* in Tübingen	1917 Febr. 1
- *Samuel Muller Frederikzoon* in Utrecht	1914 Juli 23
- *Franz Praetorius* in Breslau	1910 Dez. 8
- *Pio Rajna* in Florenz	1909 März 11
- *Moriz Ritter* in Bonn	1907 Febr. 14
- *Karl Robert* in Halle a. S.	1907 Mai 2
- *Michael Rostowzew* in St. Petersburg	1914 Juni 18
- *Edward Schröder* in Göttingen	1912 Juli 11
- *Eduard Schwartz* in München	1907 Mai 2
- *Kurt Sethe* in Göttingen	1920 Juli 15
- *Bernhard Seuffert* in Graz	1914 Juni 18
- *Eduard Sievers* in Leipzig	1900 Jan. 18
Sir *Edward Maunde Thompson* in London	1895 Mai 2
Hr. *Vilhelm Thomsen* in Kopenhagen	1900 Jan. 18
- *Ernst Troeltsch* in Berlin	1912 Nov. 21
- *Paul Vinogradoff* in Oxford	1911 Juni 22

	Datum der Wahl
Hr. *Girolamo Vitelli* in Florenz	1897 Juli 15
- *Jakob Wackernagel* in Basel	1911 Jan. 19
- *Rudolf Wackernagel* in Basel	1921 Juni 9
- *Adolf Wilhelm* in Wien	1911 April 27

Inhaber der Bradley-Medaille

Hr. *Friedrich Küstner* in Bonn (1918)

Inhaber der Helmholtz-Medaille

Hr. *Santiago Ramón Cajal* in Madrid (1905)
- *Max Planck* in Berlin (1915)
- *Richard von Hertwig* in München (1917)
- *Wilhelm Conrad Röntgen* in München (1919)

Verstorbene Inhaber

Emil du Bois-Reymond (Berlin, 1892, † 1896)
Karl Weierstraß (Berlin, 1892, † 1897)
Robert Bunsen (Heidelberg, 1892, † 1899)
Lord *Kelvin* (Netherhall, Largs, 1892, † 1907)
Rudolf Virchow (Berlin, 1899, † 1902)
Sir *George Gabriel Stokes* (Cambridge, 1901, † 1903)
Henri Becquerel (Paris, 1907, † 1908)
Emil Fischer (Berlin, 1909, † 1919)
Jakob Heinrich van't Hoff (Berlin, 1911, † 1911)
Simon Schwendener (Berlin, 1913, † 1919)

Inhaber der Leibniz-Medaille

a. Der Medaille in Gold

Hr. *James Simon* in Berlin (1907)
- *Ernest Solvay* in Brüssel (1909)

Joseph Florimond Duc *de Loubat* in Paris (1910)
Hr. *Hans Meyer* in Leipzig (1911)
Frl. *Elise Koenigs* in Berlin (1912)
Hr. *Georg Schweinfurth* in Berlin (1913)
- *Leopold Koppel* in Berlin (1917)
- *Rudolf Havenstein* in Berlin (1918)
- *Heinrich Schnee* in Berlin (1919)

Verstorbene Inhaber der Medaille in Gold

Henry T. von Böttinger (Elberfeld, 1909, † 1920)
Otto von Schjerning (Berlin, 1916, † 1920)

b. Der Medaille in Silber

Hr. *Adolf Friedrich Lindemann* in Sidmouth, England (1907)
- *Johannes Bolte* in Berlin (1910)
- *Albert von Le Coq* in Berlin (1910)
- *Johannes Ilberg* in Leipzig (1910)
- *Max Wellmann* in Potsdam (1910)
- *Robert Koldewey* in Berlin (1910)
- *Gerhard Hessenberg* in Tübingen (1910)
- *Werner Janensch* in Berlin (1911)
- *Hans Osten* in Leipzig (1911)
- *Robert Davidsohn* in München (1912)
- *N. de Garis Davies* in Kairo (1912)
- *Edwin Hennig* in Tübingen (1912)
- *Hugo Rabe* in Hannover (1912)
- *Josef Emanuel Hibsch* in Tetschen (1913)
- *Karl Richter* in Berlin (1913)
- *Hans Witte* in Neustrelitz (1913)
- *Georg Wolff* in Frankfurt a. M. (1913)
- *Walter Andrae* in Assur (1914)
- *Erwin Schramm* in Dresden (1914)
- *Richard Irvine Best* in Dublin (1914)
- *Otto Baschin* in Berlin (1915)
- *Albert Fleck* in Berlin (1915)
- *Julius Hirschberg* in Berlin (1915)
- *Hugo Magnus* in Berlin (1915)
- *E. Debes* in Leipzig (1919)
- *C. Dorno* in Davos (1919)
- *Johannes Kirchner* in Berlin (1919)
- *Edmund von Lippmann* in Halle a. S. (1919)

Freiherr *von Schrötter* in Berlin (1919)
Hr. *Otto Wolff* in Berlin (1919)

Verstorbene Inhaber der Medaille in Silber

Karl Alexander von Martius (Berlin, 1907, † 1920)
Karl Zeumer (Berlin, 1910, † 1914)
Georg Wenker (Marburg, 1911, † 1911)

Beamte der Akademie

Bibliothekar und Archivar der Akademie: Dr. *Sthamer*, Prof.
Archivar und Bibliothekar der Deutschen Kommission: Dr. *Behrend*, Prof.
Wissenschaftliche Beamte: Dr. *Dessau*, Prof. (im Ruhestand). — Dr. *Harms*, Prof. — Dr. *Karl Schmidt*, Prof. — Dr. Frhr. *Hiller von Gaertringen*, Prof. — Dr. *Ritter*, Prof. — Dr. *Apstein*, Prof. — Dr. *Paetsch*, Prof. — Dr. *Kuhlgatz*, Prof. — Dr. *Gaebler*. — . . . . . .
Wissenschaftliche Hilfsarbeiter: Dr. Frhr. *von Künßberg*, Prof. (Heidelberg). — Dr. *Grapow*. — Dr. *Hochstetter*. — Dr. *Siegling*. — . . . . . .

Registrator und Kalkulator: *Grünheid*.
Kanzleiassistent: (fehlt z. Zt.).
Hilfsarbeiterin in der Bibliothek: Fräulein *Koch*.
Hilfsarbeiterin im Bureau: (fehlt z. Zt.).
Hilfsarbeiterinnen im Bureau des »Tierreich«: Fräulein *Luther*. — Fräulein *Born*.

Kastellan: *Janisch*.
Akademiegehilfen: *Hennig*. — *Siedmann* (z. Zt. beurlaubt).
Hilfsdiener: *Glaeser*.

Verzeichnis der Kommissionen, Stiftungs-Kuratorien usw.

Kommissionen für wissenschaftliche Unternehmungen der Akademie.

Acta Borussica.

Hintze (geschäftsführendes Mitglied). Meinecke. Kehr.

Ägyptologische Kommission.

Erman. Meyer. Schulze. Sethe (Göttingen).
Außerakad. Mitglieder: Junker (Wien). H. Schäfer (Berlin). Spiegelberg (Heidelberg).

Griechisch-römische Altertumskunde.

Wilcken (Vorsitzender). Diels. von Wilamowitz-Moellendorff. Meyer. Schulze. Norden. Dragendorff.

Corpus inscriptionum Etruscarum: Schulze.
Corpus inscriptionum Latinarum: Wilcken.
Fronto-Ausgabe: Norden.
Griechische Münzwerke: Dragendorff.
Inscriptiones Graecae: von Wilamowitz-Moellendorff.
Prosopographia imperii Romani saec. I—III: Wilcken.
Strabo-Ausgabe: von Wilamowitz-Moellendorff.

Corpus medicorum Graecorum.

Diels. Sachau. von Wilamowitz-Moellendorff.

Deutsche Geschichtsquellen des 19. Jahrhunderts.

Meinecke. Roethe. Schäfer. Hintze. Sering. Holl. Kehr.

Deutsche Kommission.

Roethe (geschäftsführendes Mitglied). Diels. Burdach. Schulze. Hintze. Kehr. Schröder (Göttingen). Seuffert (Graz).
Außerakad. Mitglied: Wrede (Marburg).

Dilthey-Kommission.

Stumpf (geschäftsführendes Mitglied). Burdach. Roethe. Seckel.

Geschichte des Fixsternhimmels.

G. Müller (geschäftsführendes Mitglied). . . . . . .
Außerakad. Mitglied: Cohn (Berlin).

Politische Korrespondenz Friedrichs des Großen.

Hintze (geschäftsführendes Mitglied). Meinecke. Kehr.

Herausgabe der Werke Wilhelm von Humboldts.

Burdach (geschäftsführendes Mitglied). von Wilamowitz-Moellendorff. Meinecke.

Herausgabe des Ibn Saad.

Sachau (geschäftsführendes Mitglied). Erman. Schulze. F. W. K. Müller.

Kant-Ausgabe.

Stumpf (Vorsitzender). Roethe. Meinecke.
Außerakad. Mitglied: Menzer (Halle).

Ausgabe der griechischen Kirchenväter.

von Harnack (geschäftsführendes Mitglied). von Wilamowitz-Moellendorff. Holl. Norden. Loofs (Halle). Jülicher (Marburg).

Leibniz-Ausgabe.

Stumpf (geschäftsführendes Mitglied). Planck. von Harnack. Roethe. Kehr. Schmidt.

Oskar-Mann-Nachlaß-Kommission.

Sachau. F. W. K. Müller. Schulze. Lüders. von Harnack.

Nomenclator animalium generum et subgenerum.

Kükenthal (geschäftsführendes Mitglied). Heider.

Orientalische Kommission.

Meyer (geschäftsführendes Mitglied). Sachau. Erman. Schulze. F. W. K. Müller. Lüders.
Außerakad. Mitglied: Delitzsch (Berlin).

„Pflanzenreich“.

Engler (geschäftsführendes Mitglied). Correns.

„Tierreich“.

Kükenthal (geschäftsführendes Mitglied). Heider.

Herausgabe der Werke von Weierstraß.

Planck (geschäftsführendes Mitglied). Schmidt.

Wörterbuch der deutschen Rechtssprache.

Roethe (geschäftsführendes Mitglied). Stutz. Heymann.

Außerakad. Mitglieder: Frensdorff (Göttingen). Huber (Bern). Frhr. von Künßberg (Heidelberg). Frhr. von Schwerin (Freiburg). Frhr. von Schwind (Wien).

Wissenschaftliche Unternehmungen, die mit der Akademie in Verbindung stehen.

Corpus scriptorum de musica.

Vertreter in der General-Kommission: Stumpf.

Luther-Ausgabe.

Vertreter in der Kommission: von Harnack. Burdach.

Monumenta Germaniae historica.

Von der Akademie gewählte Mitglieder der Zentral-Direktion: Schäfer. Hintze.

Thesaurus der japanischen Sprache.

Sachau. Schulze. F. W. K. Müller.

Sammlung deutscher Volkslieder.

Vertreter in der Kommission: Roethe.

Wörterbuch der ägyptischen Sprache.

Vertreter in der Kommission: Erman.

Reichszentralstelle der naturwissenschaftlichen Berichterstattung.

Planck (Vorsitzender). Schmidt. Rubens. Haber. Liebisch. Hellmann. G. Müller.

Kommission für öffentliche Vorträge.

Roethe. von Wilamowitz-Moellendorff. Penck. Rubens.

Bei der Akademie errichtete Stiftungen.

Bopp-Stiftung.

Vorberatende Kommission (1918 Okt.—1922 Okt.).

Schulze (Vorsitzender). Lüders (Stellvertreter des Vorsitzenden). Brandl (Schriftführer). Roethe.

Außerakad. Mitglied: Brückner (Berlin).

Charlotten-Stiftung für Philologie.

Kommission.

Diels. von Wilamowitz-Moellendorff. Schulze. Norden.

Emil-Fischer-Stiftung.

Kuratorium (1920 Nov. 1—1921 Okt. 31).

Beckmann (Vorsitzender). Nernst. Haber.

Außerakad. Mitglied: Hermann Fischer.

Eduard-Gerhard-Stiftung.

Kommission.

Dragendorff (Vorsitzender). Wilcken. von Wilamowitz-Moellendorff. Meyer. Schuchhardt.

De-Groot-Stiftung.

Kuratorium (1917 Febr.—1927 Febr.).

Lüders (Vorsitzender). F. W. K. Müller.

Max-Henoch-Stiftung.

Kuratorium (1920 Dez. 1—1925 Nov. 30).

Planck (Vorsitzender). Schottky. Schmidt. Rubens.

Humboldt-Stiftung.

Kuratorium (1921 Jan. 1—1924 Dez. 31).

Rubner (Vorsitzender). Hellmann.

Außerakad. Mitglieder: Der vorgeordnete Minister. Der Oberbürgermeister von Berlin. P. von Mendelssohn-Bartholdy.

Akademische Jubiläumsstiftung der Stadt Berlin.

Kuratorium (1921 Jan. 1—1924 Dez. 31).

Lüders (Vorsitzender). Planck (Stellvertreter des Vorsitzenden). Holl. Rubens.

Außerakad. Mitglied: Der Oberbürgermeister von Berlin.

Theodor-Mommsen-Stiftung.

von Wilamowitz-Moellendorff. Norden. Seckel.

Stiftung zur Förderung der kirchen- und religionsgeschichtlichen Studien im Rahmen der römischen Kaiserzeit (saec. I—VI).

Kuratorium (1913 Nov.—1923 Nov.).

von Harnack (Vorsitzender). Norden.

Außerdem als Vertreter der theologischen Fakultäten der Universitäten Berlin: Holl, Gießen: Krüger, Marburg: Jülicher.

Graf-Loubat-Stiftung.

Kommission (1918 Febr.—1923 Febr.).

Sachau. Seler.

Paul-Rieß-Stiftung.

Kuratorium (1920 Jan. 1—1925 Dez. 31).

Planck. Beckmann. Rubens.

Albert-Samson-Stiftung.

Kuratorium (1917 April 1—1922 März 31).

Correns (Vorsitzender). Planck (Stellvertreter des Vorsitzenden). Rubner. Orth. Penck. Stumpf. Fick.

Hermann-und-Elise-geb.-Heckmann-Wentzel-Stiftung.

Kuratorium (1920 April 1—1925 März 31).

Roethe (Vorsitzender). Planck (Stellvertreter des Vorsitzenden). Erman (Schriftführer). Nernst. Haberlandt. von Harnack.

Außerakad. Mitglied: Der vorgeordnete Minister.

ABHANDLUNGEN

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

JAHRGANG 1921

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

Nr. 1

DIE PHILOSOPHISCHEN GRUNDLAGEN VON HELMHOLTZ' WAHRNEHMUNGSTHEORIE

KRITISCH ERLÄUTERT

VON

BENNO ERDMANN †

BERLIN 1921

VERLAG DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI DER
VEREINIGUNG WISSENSCHAFTLICHER VERLEGER WALTER DE GRUYTER U. CO.
VORMALS G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG. J. GUTTENTAG, VERLAGSBUCHHANDLUNG.
GEORG REIMER. KARL J. TRÜBNER. VEIT U. COMP.

Gelesen in der Gesamtsitzung am 20. Januar 1921.
Zum Druck genehmigt am 2. März 1921, ausgegeben am 26. Mai 1921.

Vorwort.

Die nachstehende Untersuchung hat das Ziel, den philosophischen Gehalt der Wahrnehmungstheorie von Helmholtz gegenüber den vielfachen Mißverständnissen, denen sie von Anfang an ausgesetzt war, und den aus ihnen abgeleiteten Bedenken zu erläutern. Sie soll damit angesichts der zahlreichen, aber vielfach auseinanderlaufenden zeitgenössischen Einzelarbeiten zur Sinneswahrnehmung auf Helmholtz' grundlegenden Versuch einer zusammenfassenden Darstellung der Wahrnehmungsprobleme zurückverweisen. Sie hat zugleich eine persönliche Note. Es ist mir ein Bedürfnis, voll bewundernder Verehrung ein Zeugnis dafür abzulegen, welch entscheidende Anregungen ich dem frühen Studium von Helmholtz' Schriften verdanke. Der Versuch, in diese seine Lehren einzudringen und sie, wo ich nicht zuzustimmen vermochte, umzuarbeiten, hat auf mein jugendliches Denken vor allem richtunggebend gewirkt. Was speziell an meinen reproduktionspsychologischen Arbeiten wertvoll sein mag, geht für mein Bewußtsein auf diese frühen Anregungen zurück.

Helmholtz' Schriften und die neben ihnen auch für den hier vorliegenden Zweck unentbehrliche Biographie von Koenigsberger sind allgemein zugänglich. Ich habe deshalb bei der Drucklegung die wörtlichen Zitate aus diesen Quellen nicht durch die äußerliche Mosaik von Anführungsstrichen kenntlich machen lassen. Wo ich so zu zitieren hatte, sind die Belegstellen in den Anmerkungen durch fetten Druck kenntlich gemacht.

Berlin-Lichterfelde, den 22. November 1920.

Benno Erdmann.

Abkürzungen.

O[1]: Helmholtz, Handbuch der physiologischen Optik, Leipzig 1856—67.

O[2]: » , » » » » , 2. Aufl., Leipzig 1886—95.

Der hier besonders häufig benutzte § 26 der Optik ist in O[2] durchgreifend umgearbeitet. Nicht viele Partien von O[1] sind — umgestellt — beibehalten. In den durch ein n am Rande als neu bezeichneten Teilen sind beträchtliche Abschnitte aus der Rede über die Tatsachen in der Wahrnehmung (V II 213—247) aufgenommen. Andere Bestandteile des Paragraphen geben, fast nur redaktionell geändert, die aus dem ursprünglichen Manuskript herausgenommene Abhandlung über den Ursprung der richtigen Deutung unserer Sinneseindrücke wieder; vgl. A III, VIII, 536 f.

O: Der beiden Auflagen gemeinsame, in O[2] durch Randziffern der Seitenzahlen von O[1] bezeichnete Text.

Von der posthumen dritten Auflage, Hamburg und Leipzig 1909—1911. war hier abzusehen

T[1]: Helmholtz, Die Lehre von den Tonempfindungen, Braunschweig 1862.

T[4]: » , » » » » » , » 1877.

V I, II: » , Vorträge und Reden[5], Braunschweig 1903.

A I, II, III: » , Wissenschaftliche Abhandlungen, Leipzig 1882, 1883, 1895.

E: » , Einleitung zu den Vorlesungen über theoretische Physik, Leipzig 1903.

K I, II, III: L. Koenigsberger, Hermann von Helmholtz, Braunschweig 1902—03.

Inhalt.

Helmholtz' Theorie der Sinneswahrnehmung hat noch vor und neben der ihr prinzipiell entgegenstrebenden Theorie Herings die Grundlage abgegeben, an der alle späteren Untersuchungen der hierhergehörigen Fragen orientiert worden sind. Dieser Einfluß wird begreiflich, wenn man die Leistungen von Helmholtz' beiden physiologischen Hauptwerken mit dem vergleicht, was auf den Gebieten der optischen und akustischen Wahrnehmungslehren vorher vorhanden war. Die Anerkennung, die W. v. Bezold in seiner Gedächtnisrede dem Handbuch der physiologischen Optik gezollt hat, gilt, wie von Du Bois-Reymond gleichzeitig betont worden ist, nicht weniger auch für die Lehre von den Tonempfindungen. Die Optik, urteilt v. Bezold, »darf wohl als eines der bedeutendsten Bücher bezeichnet werden, die je geschrieben worden sind, da ihm an Vollständigkeit, Reichtum neuer Gedanken und früher unbekannter Tatsachen, Zuverlässigkeit des gesamten Inhalts und Klarheit der Darstellung nur wenige an die Seite gesetzt werden können[1]«.

Ebenso begreiflich aber ist, daß Helmholtz' Theorie — ähnlich wie Herings — im ganzen wie im einzelnen fast nur eingeschränkte Zustimmung oder scharfen Widerspruch gefunden hat. Mit der ihm eigenen Vorsicht hat er selbst erklärt, daß unsere Kenntnis der hierhergehörigen Erscheinungen noch nicht so vollständig ist, um nur eine Theorie zu erlauben und jede andere auszuschließen. Und noch heute gilt, was er damals schrieb: Bei der Wahl zwischen den verschiedenen theoretischen Ansichten scheint mir unter diesen Umständen bisher mehr eine Neigung zu gewissen metaphysischen Betrachtungsweisen als der Zwang der Tatsachen ihren Einfluß auf die verschiedenen Forscher ausgeübt zu haben, namentlich da in dem psychologischen Gebiete noch prinzipielle Fragen hinzukommen, die in dem Bereiche der unorganischen Naturerscheinungen längst vollständig beseitigt sind[2].

Ganz leicht ist das Verständnis von Helmholtz' Wahrnehmungstheorie nicht zu erwerben. Sie hat sich allerdings im Verlauf von vier Jahrzehnten in seltener Kontinuität von philosophischen Grundgedanken aus entwickelt, die ihm schon Anfang der fünfziger Jahre feststehen. Aber diese Grundgedanken sind durch eine so verwickelte wie originale Synthese ineinander verschlungen und müssen in ihrem einheitlichen Zusammenhang aus den beiden Hauptwerken sowie zahlreichen verschieden orientierten Abhandlungen, Vorträgen und Reden herausgelesen werden. So war und ist der Mißverständnisse und auf sie gegründeter Einwürfe kein Ende.

Eine Darstellung und kritische Erläuterung der philosophischen Grundgedanken von Helmholtz' Wahrnehmungstheorie in der hier versuchten Weise, die durchaus nur dem Verständnis dienen soll, fehlt bisher. Aber sie ist gerade gegenwärtig angezeigt. Die

[1] v. Bezold, H. v. Helmholtz, Leipzig 1895; Du Bois-Reymond, Gedächtnisrede, jetzt in seinen Reden II, Leipzig 1912.

[2] **O 796**, vgl. 819, O[1] 441.

Einzelarbeit auf diesem Gebiete ist in vollem Fluß. Die Strömungen des philosophischen Denkens überhaupt und des psychologischen insbesondere laufen jedoch auf Grund tiefgreifender Zersetzungen und noch tastender Aufbauversuche wirr durcheinander. Freilich ist damit zugestanden, daß auch die nachstehende Erläuterung durch Parteinahme für und wider mitbedingt ist. Reine, parteilose Objektivität würde jedoch, wenn sie überhaupt möglich wäre, jedes eindringende Verständnis ausschließen. Alles Verstehen fremder Gedankengänge setzt Kenntnis des fraglichen Sachverhalts und eigene Stellungnahme zu ihm sowie zu der zu prüfenden Leistung voraus[1].

Auch eine unaufhebbare Schwäche des Vorzugs, den eine kritisch erläuternde Analyse gewährt, sei vorweg zugestanden. Die philosophischen Gedankenglieder, die in Helmholtz' Denken von vornherein vereinigt waren, müssen vorerst möglichst reinlich voneinander getrennt werden. Weniger besagt, daß die zahlreichen psychophysiologischen Daten, die das Fundament von Helmholtz' Wahrnehmungslehre bilden, für den vorliegenden Zweck nur gestreift werden durften. Die philosophischen Annahmen, die zu ihrer Erklärung von Helmholtz herangezogen worden sind, können unschwer von ihnen abgelöst und verständlich gemacht werden.

Drei Reihen leitender philosophischer Gedanken lassen sich auf diese Weise in Helmholtz' Wahrnehmungslehre vorläufig scheiden: erkenntnistheoretische, psychologische und logische.

Die ursprüngliche und philosophisch bedeutungsvollste ist diejenige, die wir nach Helmholtz' Sprachgebrauch als erkenntnistheoretische zu bezeichnen haben.

In der Gedenkrede an seinem siebzigsten Geburtstag hat er selbst darauf hingewiesen, daß ihm das Interesse an erkenntnistheoretischen Fragen schon in der Jugend durch Gespräche seines Vaters mit Verehrern von Kant oder Hegel eingeprägt ward. Sein Vater hatte bei warmer Religiosität einen tiefen Eindruck von Fichtes Idealismus behalten. Anscheinend war es das noch früher erwachte geometrisch-physikalische Denken, das dem jungen Studenten der Medizin aus Anlaß dieser Anregungen den Weg zum Eindringen in die kritischen Lehren Kants geebnet hat. Er glaubt noch 1871 urteilen zu dürfen: Man kann nicht verkennen, daß der jugendliche Kant, seiner Neigung und Anlage nach, vorzugsweise Naturforscher war. Und er schreibt von sich selbst: Die Physik war eigentlich von jeher die Wissenschaft, der sich mein Interesse hauptsächlich zugewendet hatte; zur Medizin und durch sie zur Physiologie wurde ich wesentlich durch äußere zwingende Umstände geführt. Was ich in der Physiologie geleistet habe, basiert wesentlich auf physikalischem Boden. Jedenfalls kannte er Kants Lehren, als ihn seine Untersuchungen über Sinnesempfindungen und Sinneswahrnehmungen auf das Gebiet der Erkenntnistheorie führten. So wird ihm seit dem Anfang der fünfziger Jahre, zu einer Zeit, in der Schopenhauers Bekenntnis zu Kants transscendentaler Ästhetik noch so gut wie unbeachtet war, Kant zum einflußreichsten Begründer der Erkenntnistheorie. Kant hat nach Helmholtz' oft und bis zuletzt betonter Deutung in der Kritik der reinen Vernunft den wesentlichsten Schritt getan, um die Frage nach den Bedingungen der Sinnes-

[1] Außer den im Text zitierten Gedächtnisreden von v. Bezold und Du Bois-Reymond sowie der Abhandlung von Fr. Conrat seien hier die Schriften und Aufsätze von Fr. Zöllner (1872), W. Tobias (1875), J. O. N. Land (1877, Mind II), A. Krause (1878), J. Schwertschlager (1883), E. Laas (1884, Id. u. pos. Erkth. III), J. H. Hyslop (1891, Mind XVI), C. Stumpf (1895, Archiv f. Gesch. der Philos. VIII), J. V. Hupfelder (1897), Al. Riehl (1904, Kantstudien IX), v. Kries (in der dritten Auflage von Helmholtz' Optik, insbesondere II 1911, S. 354f., III 1910, S. 458f., 534f.) genannt.

wahrnehmung auf den richtigen Standpunkt zu stellen, sofern er allen reellen Inhalt aus der Erfahrung ableitete, von diesem aber unterschied, was in der Form unserer Anschauungen und Vorstellungen durch die eigentümlichen Fähigkeiten unseres Geistes bedingt ist. Das reine Denken a priori kann nur formal richtige Sätze ergeben, die als notwendige Gesetze des Denkens und Vorstellens allerdings absolut zwingend erscheinen, aber keine reale Bedeutung für die Wirklichkeit haben, also auch niemals irgendeine Folgerung über Tatsachen einer möglichen Erfahrung zulassen können[1].

Der volle Sinn dieser Erklärung kann erst allmählich deutlich werden.

Vorerst sei betont, daß die ihr angeschlossene Bemerkung nicht mißverstanden werden darf, welche besagt: In dieser Auffassung ist die Wahrnehmung anerkannt als eine Wirkung, welche das wahrgenommene Objekt auf unsere Sinnlichkeit hat, welche Wirkung in ihren näheren Bestimmungen ebensogut abhängt von dem Wirkenden wie von der Natur dessen, auf welches gewirkt wird. Was Helmholtz hier unter dem wahrgenommenen wirkenden Objekt versteht, ergibt sich, wenn wir hinzunehmen, daß er 1878 Land gegenüber mit vollem Recht erklärt, er habe sein Leben lang gegen die Voraussetzung gekämpft, *that empirical knowledge is acquired by simple importation or by counterfeit, and not by peculiar operations of the mind, sollicited by various impulses from an unknown reality.* Er hat es auch späterhin überflüssig gefunden, auseinanderzusetzen, daß es eine *contradictio in adjecto* sei, das Reelle oder Kants ‚Ding an sich' in positiven Bestimmungen vorstellen zu wollen, ohne es doch in die Form unseres Vorstellens aufzunehmen. Gemeint ist also mit dem wahrgenommenen Objekt — ähnlich, aber, wie wir sehen werden, nur ähnlich wie bei Kant — das, was hinter dem Wechsel der Erscheinungen stehend auf uns einwirkt, nämlich nach einer sehr glücklichen Bezeichnung unserer Sprache ‚das Wirkliche'. Hierin ist nur das Wirken ausgesagt; es fehlt die Nebenbeziehung auf das Bestehen als Substanz, welche der Begriff des Reellen, d. h. des Sachlichen, einschließt. ... Über die Verschiedenheit der reellen Bedingungen, unter denen die Wahrnehmungen sich gebildet haben, über das eigentlich Reelle, was den Erscheinungen zugrunde liegt, **wissen** wir nichts, d. h. wir können nur hypothetisch Gültiges von ihnen aussagen[2].

Machen wir mit Helmholtz über die Natur der Bedingungen, unter denen Vorstellungen entstehen, gar keine Voraussetzungen, so haben wir aus den Tatsachen des Wahrnehmungsbewußtseins nur zweierlei zu erschließen. Daß erstens ein Objekt an einem bestimmten besonderen Orte erscheint und nicht an einem anderen, wird abhängen müssen von der Art der realen Bedingungen, welche die Vorstellung hervorrufen ..., von irgendwelchen Verhältnissen oder Komplexen von Verhältnissen in dem Realen, welche bestimmen, an welchem Orte im Raume uns ein Objekt erscheint, d. i. in Helmholtz' Namengebung von topogenen Momenten, von deren Natur wir nichts wissen. Und daneben muß es im Gebiete des Realen andere Ursachen geben, welche bewirken, daß wir zu verschiedener Zeit am gleichen Orte verschiedene stoffliche Dinge von verschiedenen Eigenschaften wahrnehmen, d. i. hylogene Momente, von deren Natur wir natürlich ebensowenig wissen[3].

Damit ist festgestellt, was wir in abstrakter Sprache und ohne jede besondere Voraussetzung über die Natur des Realen ... unter einer einzigen Voraussetzung annehmen müssen. Denn nur die Voraussetzung des Kausalgesetzes ist festgehalten, daß nämlich die mit dem Charakter der Wahrnehmung in uns zustande kommenden Vorstellungen

---

[1] **V I 17**: K I 7, 56. — Zu Kant s. vorerst die Urteile **V II 56**. V I 88, K I 30. — Helmholtz über sein physikalisches Denken **K II 115**, V I 7 f., 169, V II 314. — **O 456**.

[2] **O 456, A II 655, V II 242, 241** = **O² 593, 592, A II 656** = V II 402.

[3] **A II 656 f.** = V II 402 f.

nach festen Gesetzen zustande kommen, so daß, wenn verschiedene Wahrnehmungen sich uns aufdrängen, wir berechtigt sind, daraus auf Verschiedenheit der reellen Bedingungen zu schließen, unter denen sie sich gebildet haben[1].

Die abstrakte Natur dieser Erörterung erklärt sich daraus, daß in ihr alle die mehr oder minder wahrscheinlichen Hypothesen über das den Erscheinungen zugrunde liegende Reelle gleicherweise enthalten sind. Die Repräsentanten solcher Hypothesen sind für Helmholtz die realistische und die idealistische. Jene nimmt an, daß die Dinge. welche wir objektiv wahrnehmen, reell bestehen und auf unsere Sinne wirken ... sie bleibt ganz im Gebiete des objektiven und realistischen Standpunktes des Naturforschers, wobei die begriffliche Fassung der Naturgesetze der Endzweck ist, und die Kenntnis durch Anschauung nur eine erleichternde Hilfe, beziehlich ein zu beseitigender falscher Schein. Diese dagegen ist in ihrer extremsten Form ein System des subjektiven Idealismus, welches das Leben als Traum betrachten wollte; gemilderter und ethisch gewendet findet sie sich in der Lehre Fichtes vom absoluten Ich. Helmholtz urteilt: Ich kann nicht umhin, selbst den extremsten subjektiven Idealismus als eine mögliche und in sich konsequente Hypothese anzusehen. Man könnte ein solches System für so unwahrscheinlich, so unbefriedigend wie möglich erklären — ich würde in dieser Beziehung den härtesten Ausdrücken der Verwerfung zustimmen, aber konsequent durchführbar wäre es[2].

Diese 1878 von Helmholtz veröffentlichten Ausführungen bilden den zeitlichen Abschluß seiner erkenntnistheoretischen Annahmen. Es bedarf keines Beweises, daß sie auf dem Boden von Kants realistisch gedeutetem Kritizismus gewachsen sind. Ausdrücklich hat er die Meinung vieler moderner Kantianer, daß ... das Ding an sich nur ein transscendentaler Schein sei, abgewiesen. Aber es ist fürs erste ein naturwissenschaftlich umgebildeter kritischer Realismus: das Reelle ist, wenn auch nur durch schließlich unverificierbare Hypothesen, erkennbar. Den frühen Ursprung dieses Realismus bezeugt eine noch stark kantisch gefärbte Aufzeichnung, die nach Koenigsberger, der sie abgedruckt hat, noch einige Jahre vor 1847 niedergeschrieben ist. Es heißt in ihr: Naturwissenschaft hat zum Objekte denjenigen Inhalt unserer Vorstellungen, welcher von uns als nicht durch die Selbsttätigkeit unseres Vorstellungsvermögens erzeugt angeschaut wird, d. h. also das als wirklich Wahrgenommene[3].

Die in diese Bemerkung eingeschlossene Voraussetzung des Kausalgesetzes kommt in der Einleitung zu dem Aufsatz über die Erhaltung der Kraft, bei der er, wie ein gleichzeitiger Brief besagt, alles über Bord geworfen hatte, was nach Philosophie roch, in physikalischer Wendung zu deutlichem Ausdruck: Aufgabe der physikalischen Wissenschaften ist es, einmal die Gesetze zu suchen, durch welche die einzelnen Vorgänge in der Natur auf allgemeine Regeln zurückgeleitet und aus den letzteren wieder bestimmt werden können. Diese Regeln ... sind offenbar nichts als allgemeine Gattungsbegriffe, durch welche sämtliche dahin gehörige Erscheinungen umfaßt werden ... Der theoretische Teil der physikalischen Wissenschaften sucht ... die unbekannten Ursachen der Vorgänge aus ihren sichtbaren Wirkungen zu finden; er sucht dieselben zu begreifen nach dem Gesetze der Kausalität. Wir werden genötigt und berechtigt zu diesem Geschäfte durch den Grundsatz, daß jede Veränderung in der Natur eine zureichende Ursache haben müsse ... Das endliche Ziel der theoretischen Naturwissenschaften ist also, die letzten, unveränderlichen Ursachen der Vorgänge in der Natur aufzufinden[4].

---

[1] **A II 648** = V II 394, **A II 655 f.** = V II 401 f.
[2] **A II 656** = V II 402, **A II 648** = V II 394, **A II 655** = V II 401; **V II 238** = O² 595.
[3] **V II 242** = O² 593, **K II 126 f.**
[4] **K I 68,** 72. 77 f., **A I 13,** 18.

An der Apriorität des Kausalgesetzes hat Helmholtz in seinen Druckschriften stets, wenn auch in wechselnder Begründung und schließlich in völliger Umbildung des Kantischen Sinnes festgehalten. In dem Vortrag über das Sehen des Menschen (1855) wird sie aus der Voraussetzung abgeleitet, daß wir nur Wirkungen der Gegenstände der Außenwelt auf unsere Nervenapparate, nicht diese Gegenstände selbst unmittelbar wahrnehmen, also die Gegenwart äußerer Objekte als Ursache unserer Nervenerregung voraussetzen müssen; denn es könne keine Wirkung ohne Ursache sein. Das aber sei kein Erfahrungssatz. Er entstamme nicht der äußeren Erfahrung. Da wir ihn nach dem Angeführten brauchen, um nur überhaupt zu der Erkenntnis zu kommen, daß es Objekte im Raume um uns gibt, zwischen denen ein Verhältnis von Ursache und Wirkung bestehen kann. Wir können ihn auch nicht aus der inneren Erfahrung hernehmen; denn wir betrachten die selbstbewußten Akte unseres Willens und Denkens gerade als frei, d. h. wir leugnen, daß sie notwendige Wirkungen zureichender Ursachen sind. Also führe uns die Untersuchung der Sinneswahrnehmungen . . . zu der schon von Kant gefundenen Erkenntnis, daß der Satz »keine Wirkung ohne Ursache« ein vor aller Erfahrung gegebenes Gesetz unseres Denkens sei, d. i. zu dem außerordentlichsten Fortschritt, den die Philosophie durch Kant gemacht habe. Ebendiese Begründung kehrt in O^1 wieder. Sie wird nur durch den hier direkt gegen Stuart Mill gerichteten Nachweis ergänzt, daß es mit dem empirischen Beweise des Gesetzes vom zureichenden Grunde — den Helmholtz also mit dem Kausalgesetz ineinssetzt — äußerst mißlich aussehe. Wenig später tritt der Gedanke in den Vordergrund, daß wir, wo wir ein Naturgesetz vollständig kennen, Ausnahmslosigkeit seiner Geltung fordern und diese zum Kennzeichen seiner Richtigkeit machen müssen. Die so bedingte Notwendigkeit ist eine objektive: Wenn wir uns vergewissern können, daß die Bedingungen eingetreten sind, unter denen das Gesetz zu wirken hat, so müssen wir auch den Erfolg eintreten sehen ohne Willkür, ohne Wahl, ohne unser Zutun mit einer die Dinge der Außenwelt ebenso gut wie unser Wahrnehmen zwingenden Macht, also als objektive Macht. Dementsprechend finden wir noch in O^2, in der die kritische Auseinandersetzung mit Stuart Mill aus O^1 fehlt, die Erklärung: das Kausalgesetz ist wirklich ein a priori gegebenes, transscendentales Gesetz. Und Helmholtz findet sich dabei noch auf dem Boden des Kantischen Systems in dem, was ihm immer als der wesentlichste Fortschritt in Kants Philosophie erschienen sei, so daß er in diesem Sinn . . . häufig die Übereinstimmung der neueren Sinnesphysiologie mit Kants Lehren betont habe[1].

Aber Helmholtz' Berufung auf Kant für seine Deutung des Kausalgesetzes darf sowenig wie der Hinweis auf die Übereinstimmung der Kantischen Lehre in diesem Punkt mit der neueren Sinnesphysiologie wörtlich verstanden werden.

Helmholtz hat fürs erste (1881) erklärt, daß die philosophischen Erörterungen der Einleitung zu seinem Aufsatz über die Erhaltung der Kraft durch Kants erkenntnistheoretische Ansichten stärker beeinflußt seien, als er jetzt noch als richtig anerkennen möchte. Schon in O^1 schließt er seine Erörterung des Gesetzes mit der Bemerkung: das Gesetz vom zureichenden Grunde ist vielmehr nichts anderes als die Forderung, alles begreifen zu wollen. . . . Naturgesetze sind nichts als Gattungsbegriffe für die [als Ursachen und Wirkungen gedachten] Veränderungen in der Natur. Indem wir aber die Naturgesetze als gültig und wirksam betrachten müssen, unabhängig von unserem Beobachten und Denken, während sie als Gattungsbegriffe zunächst nur die Ordnung unseres Denkens betreffen würden, nennen wir sie Ursachen und Kräfte. Wenn wir also Naturerscheinungen nicht

[1] **V I 115 f.; O^1 453; V I 375,** E § 6; **V II 244;** V II 243 = O^2 594, **V II 244.**

auf ein Gesetz zurückführen können, also auch das Gesetz nicht objektiv gültig als Ursache der Erscheinungen hinstellen können, so hört eben die Möglichkeit auf, die Erscheinungen zu begreifen ... Somit ist das Gesetz vom zureichenden Grunde eigentlich nichts anderes als der Trieb unseres Verstandes, alle unsere Wahrnehmungen seiner eigenen Herrschaft zu unterwerfen, nicht ein Naturgesetz. ... Ebenso wie es die eigentümliche Tätigkeit unseres Auges ist, Lichtempfindung zu haben ..., ist es die eigentümliche Tätigkeit unseres Verstandes, allgemeine Begriffe zu bilden, d. h. Ursachen zu suchen, und er kann die Welt also begreifen nur als kausalen Zusammenhang. Das sind in der Tat, wie keiner Ausführung bedarf, nicht mehr Gedankengänge der transscendentalen Methode Kants, sondern von naturwissenschaftlichen Gesichtspunkten aus geformte Umbildungen seiner Lehre[1].

Eben diese Bestimmungen über den Ursprung des Kausalgesetzes und die Wechselbeziehungen von Gesetz, Ursache und Kraft wiederholen sich in den Reden über das Ziel und die Fortschritte der Naturwissenschaft (1869), die Tatsachen in der Wahrnehmung (1878) und in der Einleitung zu den Vorlesungen über theoretische Physik (1893). Sie erleiden jedoch weitere von Kant abführende Modifikationen. Der »Trieb unseres Verstandes«, an dem festgehalten wird, wird zu einem »Vertrauen auf die Gesetzmäßigkeit und damit auf die Begreifbarkeit der Naturerscheinungen«. Das Vertrauen auf die vollkommene Begreifbarkeit der Welt reicht weiter, als der Ausdruck »Naturerscheinungen« im ersten Augenblick verrät: Das Gesetzmäßige ist ... die wesentliche Voraussetzung für den Charakter des Wirklichen überhaupt mit Einschluß der gesetzmäßigen Folgen unserer Willensimpulse, allgemein aller Daten, die uns die Wahrnehmung der Vorgänge in unserem Seelenleben liefern. Denn auch die Vorgänge, von denen uns unsere innere Anschauung berichtet, schließt Helmholtz ausdrücklich unter den Begriff der wirklichen Vorgänge ein. Das Gehirn ist dementsprechend als Organ des Bewußtseins, wie ihm früh feststeht, auch das Organ des Willens. In seinen älteren Begründungen der Apriorität des Kausalgesetzes spielt allerdings der Umstand eine Rolle, daß wir in den Tieren (!) und im Menschen nach den Aussagen unseres eigenen Bewußtseins ein Prinzip des freien Willens annehmen, für welches wir ganz entschieden Unabhängigkeit von der Strenge des Kausalgesetzes in Anspruch nehmen, und ... unser natürliches Bewußtsein wird sie, glaubt er, kaum jemals loswerden. Aber diese und ähnliche Wendungen sind doch deutlich nur als Ausdrücke eines allgemein verbreiteten Glaubens, nicht aber als Anerkennung seiner Gültigkeit gemeint. Schon das Vorstehende und mehr noch der Gesamtcharakter alles Folgenden schließt eine solche Anerkennung völlig aus. Die Wendungen werden aus Erinnerungen an die Freiheitslehre Kants entsprungen sein. Aber diese ethische Lehre und ihre metaphysische Fundierung durch den mundus intelligibilis ist seinem naturwissenschaftlichen Realismus von vornherein fremd geblieben[2].

Die scheinbare Übereinstimmung mit Kants Apriori geht dem Kausalgesetz bei Helmholtz sogar noch weiter verloren, als seine Parallele desselben mit der »Tätigkeit« unserer Sinnesorgane anzeigt, auch wenn wir den »Trieb des Verstandes« in seinem dunklen Sinne beiseitesetzen. Bei Kant ist die absolute Gültigkeit der Kategorien, also auch der Kausalität, durch ihren spontanen, letztlich intelligibelen Ursprung verbürgt. Die Kategorien sind in seiner Sprache »konstitutive« Bedingungen für die Möglichkeit der Erfahrung. Für Helmholtz ist das Kausalgesetz das regulative Prinzip unseres Denkens ..., für dessen Anwendbarkeit wir keine weitere Bürgschaft haben als den Erfolg. Es bleibt

[1] **A I 68,** V I 115 Anm., A II 642, **O¹ 454 f.**
[2] **A II 642, V II 243** = O² 593; — A II 872, 877 f., 882; — **O¹ 454,** A I 13, V I 116, 190.

unter seiner Voraussetzung immer ein Induktionsschluß, daß es auch in Zukunft gültig sein werde, selbst wenn eine vollendete Erfahrung auch lehrte, daß alles bisher Beobachtete gesetzmäßig verlaufen ist. Wie stark Helmholtz diesen offensichtlich hypothetischen Einschlag in seine Kausalitätsdeutung wenigstens gelegentlich empfand, lehrt eine von Koenigsberger veröffentlichte Nachlaßaufzeichnung, die ich vollständig hersetze: Das Kausalgesetz (die vorausgesetzte Gesetzmäßigkeit der Natur) ist nur eine Hypothese und nicht anders erweisbar als eine solche. Keine bisherige Gesetzmäßigkeit kann künftige Gesetzmäßigkeit erweisen. Der einzige Beweis aller Hypothesen ist immer: prüfe, ob es so ist . . . Den übrigen Hypothesen, welche besondere Naturgesetze aussagen, gegenüber hat das Kausalgesetz nur folgende Ausnahmestellung: 1. Es ist die Voraussetzung der Gültigkeit aller anderen. 2. Es gibt die einzige Möglichkeit für uns überhaupt, etwas nicht Beobachtetes zu wissen. 3. Es ist die notwendige Grundlage für absichtliches Handeln. 4. Wir werden darauf hingetrieben durch die natürliche Mechanik unserer Vorstellungsverbindungen. Wir sind also durch die stärksten Triebfedern getrieben, es richtig zu wünschen; es ist die Grundlage alles Denkens und Handelns. Ehe wir es nicht haben, können wir es auch nicht prüfen; wir können also nur daran glauben, danach handeln, und werden es bei richtiger Prüfung bewährt finden; wir müssen den Erfolg vorausdenken, dann ist der Erfolg eine Bestätigung. Wir müssen uns bewußt sein, daß wir den Erfolg voraus erwartet haben, dann werden wir des Gesetzes bewußt. Denken heißt die Gesetzmäßigkeit suchen; urteilen heißt sie gefunden haben. Ohne Kausalgesetz also kein Denken. Kein Denken ohne Anerkennung des Kausalgesetzes ist also eine Tautologie; es fragt sich, ob wir zum Denken berechtigt sind und ob das einen Sinn hat; dieser Sinn läßt sich nur durch die Handlung (innere oder äußere) erweisen[1].

In seinen Schriften hat Helmholtz diese Konsequenz nicht ausdrücklich gezogen, wenn man zu ihren Gunsten nicht Wendungen heranziehen will, wie den Satz, daß jede richtig gebildete Hypothese ihrem tatsächlichen Sinne nach ein allgemeineres Gesetz der Erscheinungen hinstellt, als wir bisher unmittelbar beobachtet haben; sie ist ein Versuch, zu immer allgemeinerer und umfassenderer Gesetzlichkeit aufzusteigen. Wie in der zweiten Auflage der Optik bleibt er in der Einleitung zu den Vorlesungen über theoretische Physik vom Jahre 1893 darauf bestehen, daß wir ohne das Kausalgesetz aus keiner vor sich gehenden Erscheinung schließen können, daß sie von einer bestimmten Ursache ausgehen müsse . . . Es ist daher der Kausalitätssatz in der Tat ein von formalen Bestimmungen unseres Denkvermögens abhängiger Satz a priori; denn wir könnten . . . nicht zu der Vorstellung irgendeiner Ursache oder zur Anerkennung einer Ursache kommen, wenn wir nicht an die Natur mit der Vorstellung herantreten, daß es immer möglich sein muß, Ursachen zu finden. Dementsprechend wird dort der Kausalsatz von den »Hypothesen als Vorstufen des Gesetzes« getrennt. Allerdings bleibt auch hier ein hypothetischer Einschlag. Die eben angeführte Begründung gilt der Behauptung, daß wir den Kausalitätssatz eigentlich aus der Erfahrung nicht beweisen können, und dient der Konsequenz, daß es, insbesondere angesichts der Erscheinungen des organischen Lebens . . . ein sehr gewagter Schluß sein würde, a posteriori aus der großen Reihe von bereits begreifbaren Naturerscheinungen auf die allgemeine Begreiflichkeit zu schließen[2].

Gleichviel jedoch, ob und inwieweit wir hier auf letzte Überzeugungen treffen: der Zug zur Umbildung des kantischen Apriori in einen empiristischen Gedankengang,

---

[1] **V II 243 f.** = O² 593f., **K I 247f.**
[2] **V II 242** = O² 593, **E 17**, § 6, 7, **18**.

wie wir ihn auch in Helmholtz' Raumtheorie treffen werden, ist unverkennbar. Seine Meinung ist insoweit der Lehre Humes, den er im Lichte seiner Zeit lediglich als Skeptiker gesehen hat, sowie den Gedanken Stuart Mills ähnlicher als denen Kants[1].

Nicht minder bedeutsam als diese Fortbildungen und Umdeutungen der Kantischen Kausaltheorie ist die Wendung, die den Wechselvorstellungen von Gesetz, Ursache und Kraft noch die Substanzvorstellung zur Seite setzt. In dem oft genannten Vortrag von 1878 heißt es: Wir nennen, was ohne Abhängigkeit von anderem gleichbleibt in allem Wechsel der Zeit: die Substanz; wir nennen das gleichbleibende Verhältnis zwischen veränderlichen Größen: das sie verbindende Gesetz ... Der Begriff der Substanz kann nur durch erschöpfende Prüfungen gewonnen werden und bleibt immer problematisch, insofern weitere Prüfung vorbehalten wird. Die anschließenden Bemerkungen über Gesetz, Ursache und Kraft lassen die hier schon gemeinte Wechselbeziehung zur Substanz nicht deutlich erkennen. Aber schon in der Rede auf Faraday (1881) wird der Gedanke deutlicher: der ursprüngliche Begriff der Substanz ist wohl zu unterscheiden von dem der Materie oder eines Stoffes. Substanz ist nur *id, quod substat*, was hinter dem Wechsel der Erscheinungen quantitativ unveränderlich bleibt, und in diesem ältesten weiteren Sinne des Wortes würden wir jedenfalls die beiden Elektrizitäten Substanzen nennen können, selbst wenn sie nicht von stofflicher Natur wären. Abgeschlossen ist der Gedanke jedoch erst in dem letzten, unvollendeten Vortragsentwurf vom Jahre 1894 über dauernde Bewegungsformen und scheinbare Substanzen ausgesprochen, den Koenigsberger veröffentlicht hat. Von dem Wesen der Substanzen wollte er reden, dieses Wort aber in seinem älteren und weiteren Sinne genommen ..., als das was im Hintergrunde oder hinter der veränderlichen Erscheinungsweise fortbesteht ..., dessen wichtigstes Attribut die Unzerstörbarkeit ist. Als Ergebnis des letzten Jahrhunderts wird nach Abweis der Annahme immaterieller geistiger Substanzen die tatsächliche Kenntnis von Größen angenommen, die dem alten Begriff der immateriellen Substanzen entsprechen, unzerstörbar, unvermehrbar, wirkungskräftig im Raume, aber nicht notwendig teilbar mit dem Raume sind. Als Beispiele dieser Substanzen werden der Energievorrat der Natur überhaupt sowie unveränderliche Bewegungsgrößen und Richtungsbestimmungen unseres Planetensystems aufgeführt; aber es wird zugleich — hier bricht das Manuskript ab — darauf hingewiesen, die Zahl dieser unzerstörbaren und unvermehrbaren immateriellen Größen ... sei so groß, daß das Menschengeschlecht schwerlich je mit ihrer Erkenntnis und Zählung werde fertig werden können[2].

Es muß hier dahingestellt bleiben, welche fruchtbaren Gedanken in dieser Umbildung des überlieferten Substanzproblems liegen. Sicher ist, daß sie gleichfalls von Kants Kritizismus auf Helmholtz' eigenen, naturwissenschaftlich orientierten Pfaden weit abführen.

Wie fest alle diese Annahmen mit Helmholtz' Wahrnehmungstheorie verwachsen sind, zeigt schon ein Rückblick auf die in ihr enthaltenen topogenen und hylogenen Momente des Realen. Aber wir werden die von ihm wiederholt betonte Übereinstimmung mit der modernen Sinnesphysiologie nur so verstehen dürfen, daß sie allmählich sich klärende Voraussetzungen seiner Theorie, nicht aber aus ihr heraus gewachsene Konsequenzen, geschweige denn Folgebestimmungen der modernen Sinnesphysiologie überhaupt sind. Andere Vertreter der Sinnesphysiologie hatten schon zu seiner Zeit Hypothesen entwickelt, die der Annahme einer Apriorität des Kausalgesetzes und der durch sie bedingten Naturauffassung nicht bedurften. Es sind vielmehr, wie weiterhin noch deutlicher werden

---

[1] O[1] 455.
[2] **V II 240** = O[2] 591; **K III 125 — 134.**

wird, erkenntnistheoretische Annahmen, die von Helmholtz' früher Stellungnahme zu Kant her seine Wahrnehmungslehre mitgestalteten.

Aber die so erkenntnistheoretisch fundierte realistische Hypothese ist noch unvollständig wiedergegeben. Helmholtz' Studienjahre fallen in die Zeit, in der die mechanische Naturauffassung des 17. Jahrhunderts auch in Deutschland allgemeine Geltung gewann. Schon Reil hatte in seiner vielberufenen, noch neuerdings gründlich mißverstandenen Abhandlung »Von der Lebenskraft« (1796), wenn auch in seltsamer Verhüllung für die Übertragung der physikalischen Deutung auf die Lebensvorgänge plädiert. Wie von Henle und von Lotze in seinen medizinischen Erstlingsschriften, so wurde auch in dem Kreis der zahlreichen Schüler Johannes Müllers gegen die Hypothese einer die organischen Vorgänge willkürlich beherrschenden Lebenskraft, die Müller selbst noch festgehalten hatte, ins Feld gezogen. Die Berliner medizinische Gesellschaft, in der Helmholtz seine Abhandlung über die Erhaltung der Kraft zuerst vortrug, war unter dem Zeichen des aufgehenden Gestirns gegründet worden. Mit Helmholtz' Abhandlung war über das Schicksal des älteren Vitalismus im Prinzip entschieden. Im Geiste der mechanischen Naturdeutung ist sein oben schon (S. 8) erwähnter früher Versuch gedacht, die Grundbegriffe der Naturwissenschaft klarzustellen. In eben diesem Sinne entwirft er 1852 das Bild des Physikers von der äußeren Natur: Überall nichts als immer wieder dasselbe einförmige Wirken anziehender und abstoßender Molekularkräfte, keine Mannigfaltigkeit als der dürre Wechsel der Zahlenverhältnisse, kein Licht, keine Farbe, kein Ton, keine Wärme. Entsprechende Andeutungen bietet O[1]. Und wenig später erklärt Helmholtz, entsprechend der Zeitlage noch unter der Voraussetzung, daß die Atome unveränderlich seien, daß alle Veränderung in der [körperlichen] Welt Änderung der räumlichen Verteilung der elementaren Stoffe ist und in letzter Instanz durch B e w e g u n g [als Ortsveränderung mit der Zeit] zustande kommt. Ist aber Bewegung die Urveränderung, welche allen anderen Veränderungen in der Welt zugrunde liegt, so sind alle elementaren Kräfte Bewegungskräfte, und das Endziel der Naturwissenschaften ist, die allen anderen Veränderungen zugrunde liegenden Bewegungen und deren Triebkräfte zu finden, also sich in M e c h a n i k a u f z u l ö s e n. Späterhin treten diese direkten Äußerungen zurück und machen Energie-Erörterungen Platz. Aber bis zuletzt werden auch diese an das Begriffspaar Kraft und Stoff angeknüpft, ohne daß damit irgendeine Annäherung an Kants »Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft« vollzogen würde. Helmholtz hat der kritischen Naturphilosophie Kants, wenn ich recht gesehen habe, nur einmal flüchtig gedacht, falls dieses Gedenken sich nicht lediglich auf die Fragestellung von Kants Prolegomena bezieht[1].

Aber Helmholtz' erkenntnistheoretische Schulung und die frühe Vielseitigkeit seiner geistigen Interessen bewahrten ihn, ähnlich wie Lotze, vor dem Schicksal, dem auch manche seiner Mitschüler aus dem Kreise der Berliner Physikalischen Gesellschaft verfielen, den Sprung von der Mechanik der äußeren Natur in die metaphysische Hypothese des Materialismus mitzumachen. Gegen den Verdacht des Vulgärmaterialismus der Vogt und Moleschott hat er sich 1857 energisch gewehrt. Nicht im entferntesten, schrieb er damals seinem Vater, bin ich ein Anhänger ihrer trivialen Tiraden . . . Ein besonnener Naturforscher weiß sehr wohl, daß er dadurch, daß er etwas tiefer in das verwickelte Treiben der Naturprozesse Einblick gewonnen hat, noch nicht die Spur mehr berechtigt ist, über die Natur der Seele abzusprechen als jeder andere Mensch[2].

---

[1] Über Helmholtz' Stellung zur Lebenskraft vgl. A I 6f., 65f., A II 700, 735, V I 10, 75f., 385f., 395, V II 168f., 177f. Über den Schülerkreis J. Müllers s. V II 182 und Du Bois-Reymond a. a. O. S. 19. Zur mechanischen Naturauffassung: **A II 609,** V I 40f., K I 292, O[1] 444, 454, **V I 379,** vgl. 376, 386, 394. E 15. — A II 642.

[2] **K I 292**, V I 17, V II 186f., 205, 244f., 433, O[1] 443.

Der bei den Naturforschern jener Zeit landläufigen Verwerfung aller Philosophie stimmt er nur zu, soweit sie sich auf die apriorische metaphysische Spekulation, vor allem auf die »Ausschweifungen« der Naturphilosophie Schellings und Hegels bezieht. Diese ist ihm das Vorbild der Metaphysik, die er nicht müde wird, energisch zu bekämpfen, d. i. nach seiner Deutung der vermeintlichen Wissenschaft, deren Zweck es ist, durch reines Denken Aufschlüsse über die letzten Prinzipien des Zusammenhanges der Welt zu gewinnen. Ihr rechnet er den Spiritualismus nicht weniger als den Materialismus zu. Die eigentliche Aufgabe der theoretischen Philosophie ist ihm vielmehr das Geschäft, welches immer der Philosophie verbleiben wird, und dem sich kein Zeitalter ungestraft wird entziehen können, nach dem Vorbild Kants die Quellen unseres Wissens und den Grad seiner Berechtigung zu untersuchen. Freilich steht er ihr wohl stets als mathematisch geschulter Naturforscher gegenüber. Ich fand, schrieb er 1869 an Ludwig mit Bezug auf seine Wahrnehmungslehre, daß das viele Philosophieren zuletzt eine gewisse Demoralisation herbeiführt und die Gedanken lax und vage macht, ich will sie erst wieder eine Weile durch das Experiment und durch Mathematik disziplinieren[1].

Aber nicht nur die Umbildung des Kantischen Realismus zu dem physikalischen Realismus seiner Naturauffassung kommt für Helmholtz' Stellung zur Lehre Kants, und damit zu der Auflösung der theoretischen Philosophie in Erkenntnistheorie und der erst später zu erörternden wissenschaftlichen Methodenlehre in Betracht. Nicht berührt ist bisher die folgenreiche Umbildung, die er in seiner Wahrnehmungstheorie der Kantischen Raumlehre angedeihen ließ. Sie ist ein kaum weniger alter Bestandteil seiner Überzeugungen als die physikalische Wendung des Kausalproblems. Schon die bereits erwähnte kantianisierende Niederschrift über die naturwissenschaftlichen Grundbegriffe aus den vierziger Jahren zeigt Keime dieser Umbildung. Wir begegnen schon dem Gedanken, daß die Geometrie wie die Zeitlehre und die reine Mechanik »allgemeine oder reine Naturwissenschaften« seien. Wir finden im Anschluß daran ferner die Bemerkung: Die allgemeinen Naturbegriffe, nur hergeleitet aus der Möglichkeit irgendeiner Naturanschauung, dürfen nicht die Möglichkeit irgendeiner empirischen Kombination von Wahrnehmungen beschränken. d. h. es darf aus ihnen durchaus kein empirisches Faktum oder Gesetz ableitbar sein, sondern sie können uns nur die Norm für unsere Erklärungen abgeben. Deutlicher tritt das Problem in dem Brief an den Vater vom Jahre 1857 zutage. Ich selbst, schrieb er dort, fühle sehr lebhaft das Bedürfnis einer spezielleren Durcharbeitung gewisser Fragen, an welche aber, soviel ich weiß, kein neuerer Philosoph sich gemacht hat, und die ganz auf dem von Kant in seinen Umrissen erforschten Felde der apriorischen Begriffe liegen, so z. B. die Ableitung der geometrischen und mechanischen Grundsätze ... Eine Anmerkung in O, die spätestens dem Jahre 1866 zugehört, zeigt ihn schon auf dem später weiter beschrittenen Wege: Kant hatte Raum und Zeit kurzweg als gegebene Formen aller Anschauung hingestellt, ohne weiter zu untersuchen, wieviel in der näheren Ausbildung der einzelnen räumlichen und zeitlichen Anschauungen aus der Erfahrung hergeleitet sein könnte. Diese Untersuchung lag auch außerhalb seines Weges. So betrachtete er namentlich die geometrischen Axiome auch als ursprünglich in der Raumanschauung gegebene Sätze, eine Ansicht, heißt es dort, über welche sich wohl noch streiten läßt. Wie weit er wenig später bereits gekommen war, zeigt ein Brief vom 21. April 1868 an Schering: Indem ich Ihnen meinen Dank für die Übersendung der beiden kleinen, Riemann betreffenden Aufsätze ausspreche, erlaube ich mir eine Frage. In Ihrer Notiz über sein Leben finde ich die Angabe,

[1] Gegen die Metaphysik: **V II 432 f.**; vgl. K I 243, K II 163, V I 89, 163 f.; V II 42, 171, 175, 182 f., 185 f., 189; 414 f.; O² 596, O 796. — Aufgabe der Philosophie: **V I 88**; vgl. 164 V II 187 f., 433, K I 243; — V II 188 f., **K II 162**.

daß er eine Habilitationsvorlesung gehalten habe über die Hypothesen der Geometrie. Ich habe selbst in den letzten zwei Jahren im Zusammenhang mit meinen Untersuchungen über physiologische Optik mich mit dem gleichen Gegenstande beschäftigt, aber die Arbeit noch nicht abgeschlossen und veröffentlicht, weil ich immer noch hoffte, einzelne Punkte verallgemeinern zu können. Ich kann namentlich noch nicht alles für drei Dimensionen gleich allgemein machen, wie ich es für zwei kann. Nun erkenne ich aus den wenigen Andeutungen, die Sie über das Resultat der Arbeit geben, daß Riemann zu genau denselben Resultaten gekommen ist wie ich ... Ich möchte Sie bitten, mich wissen zu lassen, ob Riemanns Aufsatz schon gedruckt ist, oder ob Aussicht ist, daß er bald gedruckt werden könnte, was mir höchst wünschenswert erscheint; eventualiter ob Riemann von demselben Ausgangspunkte ausgegangen ist, dann würde nämlich meine Arbeit unnütz, und ich möchte dann nicht mehr soviel Zeit und Kopfschmerzen daran verwenden, als sie mich schon gekostet haben. Einen Monat später hat er dann die erst 1867 von Dedekind veröffentlichte, schnell berühmt gewordene Habilitationsvorlesung Riemanns erhalten. Wenige Tage darauf, am 22. Mai 1868, hat er über die tatsächlichen Grundlagen der Geometrie in Heidelberg gelesen. Er berichtet dort über das Verhältnis seiner »der Hauptsache nach schon fertig« gestellten Untersuchung zu der Arbeit Riemanns und seinen von Riemanns Erörterung abweichenden Ausgangpunkt über die Bedingungen für die Konstatierung von Kongruenz, von dem er schon Schering Kenntnis gegeben hatte. Und bereits unter dem 3. Juni d. J. veröffentlicht er in den Göttinger Nachrichten die ausführliche, dem gleichen Zweck dienende Abhandlung über die Tatsachen, die der Geometrie zugrunde liegen[1].

Auch die philosophischen Konsequenzen beider Forscher sind vorerst weit voneinander verschieden. Riemann, der selbst erklärt hat, »Herbartianer in Psychologie und Erkenntnistheorie zu sein«, nimmt an, daß nicht nur die Axiome der Geometrie, welche die Maßverhältnisse des Raumes bestimmen, nur aus der Erfahrung entnommen werden können, sondern daß die Raumvorstellung überhaupt empirischen Ursprungs sei. Helmholtz dagegen beschränkte seine Konsequenz dahin, daß nur die geometrischen Axiome empirische Voraussetzungen über die Konstatierung von Kongruenz fordern, daß also die Geometrie insofern physische Geometrie sei. Die Raumvorstellung überhaupt, d. i. »die Vorstellung von einem dauernden Bestehen von Verschiedenem gleichzeitig nebeneinander«, die noch gar keine Bestimmungen über die Maßbeziehungen dieses Nebeneinander enthält, bleibt eine notwendige Form der äußeren Anschauung und eine gegebene, vor aller Erfahrung mitgebrachte Form der Anschauung, d. i. eine transscendentale Anschauungsform wie bei Kant. Bei Kant sei allerdings diese Annahme wesentlich auf die Meinung gestützt, die Axiome seien synthetische Sätze, a priori gegeben. Er operiert noch mit dem älteren Begriff der Anschauung, welche nur das als durch Anschauung gegeben anerkennt, dessen Vorstellung ohne Besinnen und Mühe sogleich mit dem sinnlichen Eindruck zum Bewußtsein kommt, während die von Beltrami angegebene Methode der Abbildung metamathematischer Räume in Teilen des euklidischen Raums ... einige Übung im Verständnis analytischer Methoden, perspektivischer Konstruktionen und optischer Erscheinungen verlangt. Wenn man aber Kants Annahme fallen läßt, würde kein wesentlicher Zug des Kantischen Systems verloren gehen ... Seine Lehre von den a priori gegebenen Formen der Anschauung ist ein sehr glücklicher und klarer Ausdruck des Sachverhältnisses, aber diese Formen müssen wirklich inhaltsleer und frei genug sein, um jeden Inhalt, der überhaupt in die betreffende Form der Wahrnehmung eintreten kann, aufzunehmen ... Die Lehre

[1] **K II 127, I 292**; — **O 456**; vgl. den abgeänderten Text in O²; — **K II 138 f., A II 610 f.**, 614 f., A III 619, V II 4, 19, 231.

von der Transscendentalität der Anschauungsform des Raumes ist dann ohne allen Anstoß. Jedoch nur dann. Helmholtz erklärt selbst, daß Kant in diesem Punkt in seiner Kritik nicht kritisch genug gewesen sei, aber freilich handelte es sich dabei um Lehrsätze aus der Mathematik, und dies Stück kritischer Arbeit mußte durch die Mathematiker erledigt werden. Kants Kritik, die sonst überall gegen die Zulässigkeit metaphysischer Folgerungen gerichtet sei . . ., würde an Konsequenz und Verständlichkeit gewinnen . . ., wenn der wesentlich auf die überzeugende Kraft der geometrischen Axiome als synthetischer Sätze a priori gebaute Beweis für die Möglichkeit einer Metaphysik fortfiele, von welcher Wissenschaft er doch selbst weiter nichts zu entdecken wußte als die geometrischen und naturwissenschaftlichen Axiome! Allerdings meint Helmholtz, wie noch zu zeigen ist (S. 26 f.), mit seiner Anerkennung des Räumlichen überhaupt etwas, was ganz außerhalb des Kantischen Gedankenkreises liegt[1].

Analoges hat Helmholtz später (1887) durch erkenntnistheoretische Betrachtung des Zählens und Messens im Anschluß an die Brüder Grassmann und an E. Schroeder für die Axiome der Arithmetik durchgeführt. Kantisch ist der Gedanke, daß diese Axiome in entsprechender Beziehung zur Zeit stehen, wie die geometrischen zum Raume . . . Jede gegenwärtige Vorstellung ist in einem der Anschauungsform der Zeit angehörigen Gegensatz als die nachfolgende den vorausgegangenen gegenübergestellt, weil jeder gegenwärtige Akt der Wahrnehmung, des Gefühls oder Willens mit den Erinnerungsbildern vergangener Akte zusammenwirkt . . . In diesem Sinne also ist die Zeitfolge die unausweichliche Form unserer inneren Anschauung. Das erinnert an Kants Synthesis der Reproduktion. Aber bei Helmholtz ist nur die reine Arithmetik eine auf rein psychologische Tatsachen aufgebaute Methode . . . Wir geben jedoch mittels ihres Zeichensystems Beschreibungen der Verhältnisse . . . reeller . . . Objekte. Es entstehen also die Fragen nach dem objektiven Sinn davon, daß wir zwei reelle Objekte als gleich erklären, und nach dem Charakter der physischen Verknüpfung zweier Objekte, damit wir vergleichbare Attribute derselben als additiv verbunden, diese Attribute also als Größen ansehen dürfen, die durch benannte Zahlen ausgedrückt werden können. Es sind also die empirischen Eigenschaften zu definieren, welche den Objekten zukommen müssen, damit sie zählbar seien . . ., Angaben, die sich natürlich nur durch Erfahrung bestimmen lassen. Erst dadurch gewinnen die arithmetischen Axiome objektive Bedeutung[2].

Trotz alledem ist zu beachten, daß Helmholtz auch in diesen Zusammenhängen nicht sowohl seine Umbildung des Kantischen Kritizismus als vielmehr ihre Übereinstimmung mit dessen prinzipiellen Grundlagen betont hat. Nur die Kantianer »strikter Observanz« lehnt er ab, die auf der Apriorität der geometrischen und arithmetischen Axiome bestehen, ebenso wie diejenigen seiner modernen Anhänger, denen Kants Ding an sich nur ein transscendentaler Schein ist (S. 8). Es bleibt ihm das Wesentliche an Kants Leistung, daß er die Lehre von den vor aller Erfahrung gegebenen oder, wie er sie deshalb nannte, »transscendentalen« Formen des Anschauens und Denkens ausgebildet hat, in welche aller Inhalt unseres Vorstellens notwendig aufgenommen werden muß, wenn er Erfahrung werden soll[3].

Aus solcher Anerkennung heraus hat Helmholtz die erste Darstellung seiner Wahrnehmungstheorie in dem Vortrag »Über das Sehen des Menschen« gegeben, den er 1855 in Königsberg zugunsten von Kants Denkmal hielt. Kant, heißt es dement-

---

[1] B. Riemann, Über die Hypothesen, welche der Geometrie zugrunde liegen, W. hrsg. v. Dedekind[2]. Leipzig 1893, S. 273, 284, 508, 521. — A II 614, **659, 642,** V II 224 f., **226, 231, A II 660.**

[2] **A III 357, 361 f., 359, 358, 372,** 383, 378 f.

[3] **V II 229,** K II 163, A II 642, 650, V II 391 f., 396; — **V II 218 f.**

sprechend noch in Helmholtz' zweiter Goetherede (1892), hat für uns Nachkommende das Facit aus den früheren Bemühungen der Erkenntnistheorie gezogen. Und in seiner tiefsinnigsten philosophischen Rede formuliert er: das Grundproblem der Erkenntnistheorie war auch das Kants: »Was ist Wahrheit in unserem Anschauen und Denken? in welchem Sinne entsprechen unsere Vorstellungen der Wirklichkeit?« Wie vordem wiederholt, hebt er auch hier hervor: Auf dieses Problem stoßen Philosophie und Naturwissenschaft von zwei entgegengesetzten Seiten; es ist eine gemeinsame Aufgabe beider. Die erstere . . . sucht rein hinzustellen, was der eigenen Tätigkeit des Geistes angehört. Die Naturwissenschaft im Gegenteil sucht . . . übrigzubehalten, was der Welt der Wirklichkeit angehört, deren Gesetze sie sucht . . . In der Theorie der Sinneswahrnehmungen und in den Untersuchungen über die Grundprinzipien der Geometrie, Mechanik, Physik kann auch der Naturforscher diesen Fragen nicht aus dem Wege gehen. Um diese erkenntnistheoretischen Aufgaben zu lösen, schien es ihm geboten, auch die Leistungsfähigkeit unseres Denkvermögens zu untersuchen . . . Es handelte sich dabei auch nur um eine Reihe tatsächlicher Fragen, über die bestimmte Antworten gegeben werden konnten und mußten. Wir haben bestimmte Sinneseindrücke; wir wissen infolgedessen zu handeln. Der Erfolg der Handlung stimmt der Regel nach mit dem überein, was wir als beobachtbare Folge erwarten, zuweilen, bei sogenannten Sinnestäuschungen, auch nicht. Das sind alles objektive Tatsachen, deren gesetzliches Verhalten wird gefunden werden können[1].

Dadurch ist der Punkt für Helmholtz' erkenntnistheoretische und weiterhin seine philosophische Leistung überhaupt bezeichnet, in dem alle seine Untersuchungen zur Wahrnehmungstheorie zusammenfließen.

Wir stoßen in ihm auf die zweite, die psychologische Gruppe von Helmholtz' philosophischen Annahmen.

Die Lösung des erkenntnistheoretisch gestellten Wahrnehmungsproblems erfordert eine psychophysiologische Untersuchung. Es handelt sich in ihr um eine auf die Physiologie der Sinne gestützte, kurz um eine physiologische Erkenntnislehre, deren Geschäft ganz nach naturwissenschaftlichen Methoden ausgeführt werden kann . . ., insofern nämlich festgestellt werden muß und auf naturwissenschaftlichem Wege auch festgestellt werden kann, welche besonderen Eigentümlichkeiten der physikalischen Erregungsmittel und der physiologischen Erregung Veranlassung geben zur Ausbildung dieser oder jener besonderen Vorstellung über die Art der wahrgenommenen äußeren Objekte . . ., d. i. über deren Existenz, Form und Lage[2].

Unerläßlich ist es demnach, bei dieser Untersuchung das Gebiet der Psychologie soweit zu betreten, als die Tatsachen des Wahrnehmens erforderlich machen, den physiologischen Teil der Psychologie also, gegen die reine Psychologie abzugrenzen, deren wesentliche Aufgabe es ist, die Gesetze und Natur der Seelentätigkeiten, soweit dies möglich ist, festzustellen. Die Untersuchung tritt demnach, so korrigiert Helmholtz in O² seinen ursprünglichen, mehr psychologisch gefärbten Text, notwendig zum Teil in das Gebiet der Psychologie ein, eben weil sie sich mit der Entstehung und dem Bewußtwerden von Vorstellungen zu beschäftigen hat. Aber es bleibt eine psychologische Frage, wie aus den Nervenerregungen Wahrnehmungen entspringen[3].

[1] V I 87f., K I 242; — **V II 338**; — **V II 218**, V I 90, 267, 427f.; — **V I 16.**
[2] **V II 360, 358**; — **O 427, V I 269,** T⁴ 6.
[3] **O² 576, O 427,** V I 184, **269,** vgl. dazu die »physiologische Untersuchung« **V I 111.**

Die somit vollzogene Übertragung des erkenntnistheoretischen Wahrnehmungsproblems in ein psychophysiologisches bedarf der Erläuterung. Helmholtz hat die Frage nach der Stellung der Psychologie zu den übrigen Wissenschaften und ihr Verhältnis zu der auf Erkenntnistheorie und Logik beschränkten Philosophie nur gestreift und ihre bisherigen Leistungen — bis Anfang der siebziger Jahre — wenig anerkennend beurteilt. Er hebt hervor, daß der Gegenstand der eben deshalb sogenannten Geisteswissenschaften sich wesentlich aus psychologischer Grundlage entwickelt. Aber die Hoffnung, daß auch die Psychologie der Individuen und der Völker nebst den auf sie zu basierenden praktischen Wissenschaften der Erziehung, der gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung zum gleichen Ziele [wie die Naturwissenschaften] gelangen werde, scheine sich vorläufig nur auf eine ferne Zukunft richten zu dürfen (vgl. S. 20f.). Dabei wird die Psychologie das eine Mal anscheinend in die Philosophie einbezogen, ein anderes Mal von ihr unterschieden. Sicher ist, daß er die »reine« Psychologie auf die Selbstbeobachtung eingeschränkt sein läßt, deren Objekte, wie er später ausführt, zu den Sinneswahrnehmungen gar keine Beziehung der Ähnlichkeit zulassen. Insofern sei es durchaus zutreffend ..., daß man die Wahrnehmungen der Seelenzustände, darunter auch die der Tätigkeit des bewußten Denkens und Vorstellens, einem inneren Sinne zuschrieb[1].

Es ist auffallend, daß Helmholtz diese Lehre, die den Funktionen der reflection bei Locke und der anthropologischen Umdeutung des Kantischen Kritizismus durch Fries entspricht, auch in Kants Lehre vom inneren Sinn hineindeutet. Aber das ist sachlich belanglos. Es mag durch gelegentliche Wendungen des Philosophen nahegelegt sein, die seiner Fassung der Spontaneität widersprechen. Allerdings ist bei dieser Analogie zu Lockes Reflexionslehre zu bedenken, daß Helmholtz' hier zu Tage tretender Empirismus von dem führenden englischen Empirismus des achtzehnten Jahrhunderts wesensverschieden ist. Er entspringt bei ihm experimentell fundierten physiologischen Erfahrungsdaten, die Locke und Hume gleicherweise von ihrer induktiven psychologischen Analyse abweisen und Berkeley nur ohne nennenswerte experimentelle Hilfen verwertet[2].

Zudem beruht die psychologische Problemstellung von Helmholtz auf Voraussetzungen über das Verhältnis von Empfindung und Wahrnehmung, die ihm die zeitgenössischen Hypothesen der deutschen Vorläufer seiner Lehre, deren er wiederholt gedenkt, und vor allen anderen die Lehren Joh. Müllers darboten. Allerdings hält er sich dabei von den psychologischen Annahmen Müllers, die einen starken Einfluß der metaphysisch fundierten Gedanken Herbarts bekunden, von Anfang an frei. Immerhin erkennt er an, die Rückkehr der Physiologen zu der älteren Ansicht, wonach alle Beurteilung des Räumlichen auf Erfahrung beruhe, habe ihr Vorspiel auf philosophischer Seite in den Ansichten von Herbart über die Sinneswahrnehmungen gefunden[3].

Die Helmholtz insbesondere durch J. Müller überlieferte grundlegende Voraussetzung seiner Wahrnehmungstheorie ist, daß das Gehirn das Organ des Bewußtseins, speziell des Wahrnehmens, des Vorstellens überhaupt und des Willens sei. Im Gehirn also kommen die Empfindungen erst zum Bewußtsein. Von hier aus sind die zahlreichen zum Teil einander scheinbar widersprechenden Bemerkungen zu verstehen, durch die Helmholtz, ebenfalls ähnlich wie Müller, die Empfindungen charakterisiert, sofern sie nicht als Be-

[1] **V I 163, V II 425,** 189, O 797. **O² 577 f.** vgl. V II 187f.

[2] Kant, Kritik der reinen Vernunft² z. B. 321, 330, ebenda¹ 359.

[3] O VI, **595**, 456, 797, 819f. — J. Müller, Handbuch der Physiologie des Menschen I³ 1838, II 1840: über das Bewußtsein z. B. II 498, 516, 525, 537 f., 551; über Empfindung und Vorstellung z. B. I 846, II 258, 268 f., 479, 517 f., 523 f., 532, 536, abweichend I 854; über Vorstellungen als Zeichen von Empfindungen z. B. II 526 f.; zur Projektionstheorie z. B. II 352 f., 355, 362, 364. Vgl. dazu K. Post, J. Müllers philosophische Anschauungen (Abh. zur Philosophie XXI, Halle 1905) S. 81 f., 135 f.

standteile der Wahrnehmung gegeben sind. Die physischen Vorgänge in den Sinnesnervenapparaten, d. i. den Sinnesorganen, den sensorischen Nervenfasern und den ihren Endigungen entsprechenden Gehirngebieten vermitteln auf Grund von Reizen die Empfindung, die im Gehirn bewußt wird: durch das äußere Licht entsteht die Lichtempfindung, welche dann durch die Fasern der Sehnerven dem Gehirn zugeleitet wird und hier zum Bewußtsein gelangt. Die an die bewußt gewordenen Empfindungen sich gleichviel wie anschließenden seelischen Vorgänge lassen sie als Bestandteile der Außenwelt wahrnehmen. Schon bei Aristoteles, heißt es dementsprechend in der Optik, findet sich eine feine psychologische Untersuchung über die Mitwirkung der geistigen Tätigkeit in den Sinneswahrnehmungen, das Physikalische und Physiologische, die Empfindung, ist deutlich unterschieden von dem Psychischen; die Wahrnehmung äußerer Objekte beruht ... auf Urteil. Auf Grund solcher Unterscheidung von Wahrnehmung und Empfindung ist Helmholtz unbedenklich, von Empfindungen der Sinnesorgane und in ihnen der Nervenfasern zu reden. Gemeint ist damit stets »die Empfindung in physischer Beziehung«, der Inbegriff der physischen Vorgänge, welche die Empfindung im Gehirn als Bestandteil des Bewußtseins »vermitteln« oder »erregen«, denen die Empfindungen »entsprechen«. So vermag er auch von »körperlichen Empfindungen in den Sinnesorganen« zu sprechen, ein Ausdruck, der noch später zur Bezeichnung von Hunger, Durst usw. wiederkehrt, und, in Variation einer eben schon benutzten Ausführung, über die Klangfarbe der Vokale zu sagen: Wir müssen zweierlei unterscheiden: erstens die Empfindung der Hörnerven, wie sie sich ohne Einmischung geistiger Tätigkeit entwickelt; zweitens die Vorstellung, welche wir uns bilden infolge dieser Empfindung. Wir müssen also gleichsam unterscheiden: das leibliche Ohr des Körpers und das geistige Ohr des Vorstellungsvermögens. Das leibliche Ohr empfindet den Ton einzeln, welcher ... einer einfachen Tonwelle zugehört. Am deutlichsten ist der Sinn der Unterscheidung vielleicht in dem ursprünglichen Text der Lehre von den Tonempfindungen ausgesprochen: Empfindungen nennen wir die Eindrücke auf unsere Sinne, insofern sie nur als Zustände unseres Körpers (speziell unserer Nervenapparate) zum Bewußtsein kommen, Wahrnehmungen, sofern wir aus ihnen uns die Vorstellung äußerer Objekte bilden[1].

Es liegt zutage, daß diese Voraussetzung über das genetische und sachliche prius der Empfindung vor der Wahrnehmung nicht einen psychologischen Untergrund für die Problemstellung bietet. Für die psychologische Analyse liefern die im entwickelten Bewußtsein unmittelbar gegebenen geordneten Empfindungsinbegriffe der Wahrnehmung mit den Empfindungen als ihren Gliedern den Ausgangspunkt. Für Helmholtz ist der Ausgangspunkt vielmehr der physiologische, der von den Sinneserregungen aus die Wahrnehmung konstruiert. Dem entspricht nicht nur sein Aufbau der eben physiologisch orientierten Optik, sondern auch seine Gestaltung der Lehre von den Tonempfindungen sowie alles, was von ihm gelegentlich über die andern Sinne vergleichsweise ausgeführt wird. Ausdrücklich hat er diesen sekundären Charakter seiner psychologischen Erörterungen anerkannt, und absichtlich hat er sie gewählt. Wir werden, erklärt er in der Optik, nicht vermeiden können, auch von psychischen Tätigkeiten und den Gesetzen derselben, soweit sie bei der sinnlichen Wahrnehmung in Betracht kommen, zu sprechen, aber wir werden die Ermittelung und Beschreibung dieser psychischen Tätigkeiten nicht als einen wesentlichen Teil unserer vorliegenden Arbeit betrachten, weil wir dabei den Boden

[1] Müller, a. a. O. z. B. I 805, 809, 845 f., II 249, 261 f., 516; man vergleiche dazu A II 878 f., 886 f.; V I 90, 99, 115; O 191, O² 577 usw. — Über die Leitungsvorgänge z. B. O 193 und schon A II 864, 873, 879, 605, 686 f. V I 99, 114. — Über Aristoteles **O 207**. — Erregung der Empfindungen: **O 194, A II 911, 923 f.**, V I 114, T⁴ 6 u. ö. — Doppelsinn der Empfindung: **A I 399,** V I 143, **T¹ 101.**

sicherer Tatsachen und einer auf allgemein anerkannten und klaren Prinzipien gegründeten Methode kaum würden festhalten können. Aus demselben Grunde hat er seiner Absicht nach versucht, die der Lehre von den Gesichtswahrnehmungen speziell gewidmeten Ausführungen von allen Ansichten über Seelentätigkeit frei zu erhalten, welche in den Bereich der zwischen den verschiedenen philosophischen Schulen bisher und vielleicht für immer streitigen Punkte fallen. Auch aus diesem Grunde hat er wohl vermieden, die von Müller öfter herangezogenen psychologischen Lehren von Herbart und Hume in Ansatz zu bringen[1].

Diese absichtliche Zurückhaltung macht verständlich, daß er es für sicherer hielt, die Erklärung der Erscheinungen des Sehens, und damit ein Prinzip der Sinneswahrnehmung überhaupt anzuknüpfen an . . . jedenfalls vorhandene und tatsächlich wirksame Vorgänge, wie es die einfacheren psychischen Tätigkeiten sind . . ., deren Gesetze uns bis zu einer gewissen Grenze aus der täglichen Erfahrung wohlbekannt sind. Freilich: wir wissen von ihnen so gut wie nichts und sind von einem naturwissenschaftlichen Verständnis derselben noch weit entfernt; sie sind nicht schon jetzt glatt und einfach auf die bekannten Gesetze der Erregung von Nervenfasern und deren Leitung zurückzuführen. Indessen die Möglichkeit eines solchen Verständnisses entweder absolut zu leugnen, wie die Spiritualisten, oder andrerseits absolut zu behaupten, wie die Materialisten, dazu könne wohl die Neigung zu dieser oder jener Richtung der Spekulation treiben; dem Naturforscher . . . sei dies eine Frage, für welche er keine Entscheidungsgründe besitzt[2].

Aus der oben besprochenen Voraussetzung über das Verhältnis von Empfindung und Wahrnehmung ergibt sich Helmholtz' Fragestellung für das Wahrnehmungsproblem. Die von ihm benutzten psychologischen Hilfsdaten und ihre Bewertung bestimmen die von ihm eingeschlagene Lösungsrichtung desselben. Aus beiden Voraussetzungen folgt die von ihm sogenannte »empiristische Wahrnehmungstheorie«.

Seine psychologische Problemstellung lautet in ihrer ersten Fassung auf den Gesichtssinn bezogen: Lichtempfindung ist immer noch kein Sehen. Zum Sehen wird die Lichtempfindung erst, insofern wir durch sie zur Kenntnis der Gegenstände der Außenwelt gelangen; das Sehen besteht also erst im Verständnis der Lichtempfindung. . . . Wie also entspringen aus den Nervenerregungen W a h r n e h m u n g e n? Dieselbe Frage ergibt sich aus der oben schon (S. 17) erwähnten einleitenden Feststellung der physiologischen Optik in der Erörterung über die Wahrnehmungen im allgemeinen: Wir benutzen die Empfindungen, um uns aus ihnen Vorstellungen über die Existenz, die Form und die Lage äußerer Objekte zu bilden. Dergleichen Vorstellungen nennen wir Gesichts w a h r n e h m u n g e n[3].

Es gilt demnach, die Natur der psychischen Prozesse zu bestimmen, welche die Lichtempfindung in eine Wahrnehmung der Außenwelt verwandeln, d. i. uns von der Empfindung der Nerven aus zu der Vorstellung desjenigen äußeren Objektes gelangen lassen, welches die Empfindung erregt hat (vgl. S. 7 f.)[4].

Die Keime dieser Fragestellung und die Anfänge ihrer Lösung durch die empiristische Hypothese sind bei Helmholtz schon um den Anfang der fünfziger Jahre zur Entwicklung gekommen. Er hat, wie wir aus seinem ersten Bericht über die Erklärung des Glanzes schließen dürfen, schon seit 1851 in seinen Vorlesungen von ihnen Kunde gegeben. Diese scheint auch durch einzelne Wendungen seines Königsberger Ordinariatsvortrags

---

[1] **O 427 f.** vgl. 796.
[2] **O 796,** vgl. **O[1] 441**; V I 353, **V II 187**.
[3] **V I 99 f., 269**; — O 427 vgl. V I 267, T[4] 6.
[4] **V I 111, 146**.

von 1852 hindurch. Die Unterscheidung der pigmentösen und spektralen Farbenmischung, die er damals gegen Goethe und Brewster durchführte, hat er zudem selbst eine der Tatsachen genannt, die ihn zuerst zur empiristischen Theorie der Wahrnehmung herüberdrängte[1].

Aus jener Zeit schon, dürfen wir demnach annehmen, stammt der Grund zu den Klagen, daß er bei den Psychologen leider keine Hilfe gefunden habe, die Natur der psychischen Prozesse zu bestimmen, welche die Lichtempfindung in eine Wahrnehmung der Außenwelt verwandeln, weil für die Psychologie die Selbstbeobachtung bisher der einzige Weg des Erkennens gewesen sei, wir es aber hier mit geistigen Tätigkeiten zu tun haben, von denen uns die Selbstbeobachtung gar keine Kunde gibt, deren Dasein wir vielmehr erst aus der physiologischen Untersuchung der Sinneswerkzeuge erschließen können ... Selbst noch Kant ... faßte noch alle Zwischenglieder zwischen der reinen Sinnesempfindung und der Bildung der Vorstellung des zur Zeit wahrgenommenen, räumlich ausgedehnten Gegenstandes in einen Akt zusammen, den er die Anschauung nannte. Diese spiele bei ihm und seinen Nachfolgern eine Rolle, als wäre sie durchaus nur Wirkung eines natürlichen Mechanismus, der nicht weiter Gegenstand philosophischer und psychologischer Untersuchung werden könnte, abgesehen von seinem Endergebnis, welches eben eine Vorstellung ist[2].

Das Urteil ist begreiflich. Bei Kant fehlt in der Tat jede Erörterung über die Verstandesbedingungen, welche die Wahrnehmung bestimmter Gegenstände der Außenwelt an bestimmten Orten möglich machen. Seine transscendentale Methode ließ ihn nur die synthetischen Funktionen entwickeln, auf Grund deren die Vorstellungen empirischer Objekte überhaupt möglich werden. Zudem hemmte seine Lehre von der Unerkennbarkeit der Dinge an sich jede Feststellung der Funktion, die ihnen für die Bestimmtheit der einzelnen Sinneswahrnehmungen zugeschrieben werden muß. Auch bei Herbart und bei Beneke, falls Helmholtz dessen psychologische Schriften überhaupt gesehen hat, fand er für seine Fragestellung keine Hilfe. Ebensowenig selbst in Lotzes Medizinischer Psychologie. Die Abhandlung von E. H. Weber »Über die Umstände, durch welche man geleitet wird, die Empfindung auf äußere Objekte zu beziehen« (1848), deren stark kantianisierende Erörterungen zum Teil auf seinem Wege lagen, ist ihm anscheinend entgangen, da er sie nirgends erwähnt. Auf weitere Analogien, bei Fichte und Schopenhauer, ist später (S. 22, 42) einzugehen[3].

So kam Helmholtz dazu, selbständig die Bedingungen zu suchen, die den von ihm vorausgesetzten Übergang der Empfindung zur Wahrnehmung vermitteln.

Zwei Arten solcher Bedingungen sind zu unterscheiden.

In erster Linie kommt diejenige in Betracht, durch die wir, wie Helmholtz 1855 sagt, zuerst aus der Welt der Empfindungen unserer Nerven hinübergelangt sind in die Welt der Wirklichkeit. ... Wenn eine Verbindung zwischen der Vorstellung eines Körpers von gewissem Aussehen und gewisser Lage und unseren Sinnesempfindungen entstehen soll, müssen wir doch erst die Vorstellung von solchen Körpern haben, d. i. die Gegenwart äußerer Objekte als Ursache unserer Nervenerregung voraussetzen. Der Teil des Wahrnehmungsbestandes, der von unserem Willen unabhängig ist, heißt es in O[1], drängt sich uns mit einer nicht willkürlich veränderlichen Notwendigkeit auf, zwingt uns daher, eine von unserem Wollen und Vorstellen unabhängige, also [im Sinne der realistischen

---

[1] A III 5, A II 602, 608, **V II 317**.

[2] **V I 111**, **V II 338**, V I 267, A III 536 = O[2] 596.

[3] Stärker wird der Einfluß Lotzes betont durch v. Kries in O[3] III, 521 f. Vgl. jedoch weiterhin S. 26 f. und K. I 292.

Hypothese S. 8 f.] äußerliche Ursache unserer Empfindungen anzuerkennen. Demgemäß haben wir schon bei der ursprünglichen sinnlichen Wahrnehmung den Begriff der Ursache vorauszusetzen. Freilich können wir damit diese Vorgänge nur in der Sprache der reflektierenden Wissenschaft beschreiben, während in der ursprünglichen Form der bewußten Wahrnehmung die Reflexion des Bewußtseins auf sich selber noch nicht deutlich enthalten ist. ... Das natürliche Bewußtsein, welches ganz im Interesse der Beobachtung der Außenwelt aufgeht ..., pflegt nicht zu beachten, daß die Eigenschaften der betrachteten und betasteten Objekte Wirkungen derselben schließlich auf unsere Sinne sind. Ihm erscheint deshalb konsequenterweise unser Eindruck als ein reines Bild der äußeren Beschaffenheit, der uns jenes Äußere wiedergibt und nur von ihm abhängig ist[1].

Auch in der späteren Auflage der Optik, in der Helmholtz diese Annahmen in der Sprache seiner Umbildung des Kantischen Kausalgesetzes und seiner Entgegensetzung von Realismus und Idealismus wiedergibt, bleibt der ursprüngliche Gedanke unverändert: der Begriff der Kraft als einer uns entgegentretenden Macht ist unmittelbar durch die Art und Weise bedingt, wie unsere einfachsten Wahrnehmungen zustande kommen. Von Anfang an scheiden sich die Änderungen, die wir selbst durch unsere Willensakte machen, von solchen, die durch unseren Willen nicht gemacht, durch unseren Willen nicht zu beseitigen sind ... Der Nachdruck fällt hierbei auf die Beobachtungstatsache, daß der Kreis der uns zur Zeit wahrnehmbaren Gegenstände nicht durch einen bewußten Akt unseres Vorstellens und Willens gesetzt ist[2].

Auch wenn wir von den psychologischen und logischen Gedankengängen, in die diese Annahmen bei Helmholtz von vornherein eingewebt sind, noch absehen, ist demnach klar, daß in ihnen altbekannte Daten über den Ursprung des Außenwelt-Bewußtseins mit der Kantischen Voraussetzung wirkender Dinge an sich sowie der Apriorität des Kausalgesetzes verknüpft sind. Schon damit erledigt sich der Vorwurf eines Plagiats, den Schopenhauer in seinem zum Übermaß gesteigerten Selbstgefühl und seinem blinden Mißtrauen 1856 gegen Helmholtz hat erheben lassen. Gleichviel ob Helmholtz die zweite Auflage von Schopenhauers Dissertation über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde (1847) oder die zweite Einleitung der Abhandlung über das Sehen und die Farben (1854) 1856 gekannt hat — eine von beiden hat Schopenhauer ihm damals zugeschickt —: seine leitenden Gedanken über die Wahrnehmungstheorie standen fest, speziell längst die Annahme der Apriorität des Kausalgesetzes im Sinne Kants. Er hatte in diesem Punkt von Schopenhauer nichts zu lernen und nach seiner Forschungsart keine Veranlassung, sich über dessen Umbildung der Kantischen Verstandeslehre zu orientieren, noch weniger endlich bei seiner Stellung zur Metaphysik einen Grund, auf Schopenhauers rationalistisch metaphysische Wahrnehmungstheorie kritisch einzugehen. Wenige Körnchen Wahrheit stecken in dem literarischen Staub, den Helmholtz' Stellung zu Schopenhauer damals und seitdem mehrfach aufgewirbelt hat. Erstens unterliegt keinem Zweifel, daß schon Schopenhauer die grundlegende Funktion des Kausalgesetzes für die empirische Anschauung ausführlich entwickelt und als eine unmittelbare, augenblickliche, intuitive, ohne Beihilfe der abstrakten Erkenntnis mittels Begriffe und Worte durch einen »Verstandesschluß« vollzogene, in der Anwendung durch Übung und Erfahrung bedingte angesehen hat, so daß von dieser Verstandesoperation nichts als bloß das Resultat zum Bewußtsein kommt. Aber es ist nicht weniger zu beachten, daß Helmholtz diese Gedanken, falls er überhaupt von ihnen genauere Kenntnis genommen

[1] V I 115, O¹ 452 f.
[2] O² 592 f.

hatte, bei Schopenhauer in einem nach seiner Auffassung vielfach unzulänglichen oder irrigen, allem Geist mathematischen und physikalischen Denkens widersprechenden, metaphysisch erfüllten Zusammenhang vorfand. So konnte er abgestoßen werden. Deshalb mag es gekommen sein, daß er auch Schopenhauers Empfindungslehre erst in O² und nur mit den Worten gedenkt: Was in Schopenhauers einschlägigen Erörterungen richtig ist, wird meist auf Fichte zurückzuführen sein. Sonst erwähnt er Schopenhauer nur ablehnend; dessen Verstandeslehre oder Wahrnehmungslehre setzt er sogar, offenbar gereizt durch eine völlig unbillige Polemik, später als eine, wie ihm scheine, gänzlich unklare und ungerechtfertigte Vorstellung beiseite[1].

Doch gleichviel, soweit Helmholtz' Wahrnehmungstheorie durch die Apriorität des Kausalgesetzes im Sinne Kants und der sachlichen Analogie zu Schopenhauers Umbildung der Kantischen Verstandeslehre fundiert ist, kann sie nicht wohl als eine empiristische bezeichnet werden. Zu einer solchen wird sie erst, wenn wir von Helmholtz' Umbildung der Kantischen Raum- und Kausaltheorie hier absehen, durch die zweite Gruppe der Bedingungen für die empirische Anschauung, durch diejenigen, die Helmholtz bei dieser Namengebung im Auge hatte[2].

Weniger als die erkenntnistheoretischen Annahmen zeigen sie Spuren einer fortschreitenden Entwicklung. In zusammenfassenden Darstellungen finden sie sich hauptsächlich: 1. in der oft erwähnten Rede von 1855; 2. in der ersten Auflage der Optik (1867) und in deren übersichtlichem Abriß, den Vorlesungen über die neueren Fortschritte in der Theorie des Sehens (1868) sowie manchen Ergänzungen in der Lehre von den Tonempfindungen; 3. in der zweiten Auflage der Optik mit ihren Einschaltungen im § 26 aus der Rede über die Tatsachen in der Wahrnehmung, denen eine Umarbeitung des § 33 folgen zu lassen, die er doch wohl schließlich vorgenommen hätte, ihm versagt geblieben ist[3].

Die Aufgabe, die der naturwissenschaftlich orientierten psychologischen Wahrnehmungstheorie gestellt ist, besteht darin, wesentlich nur das Empfindungsmaterial, welches zur Bildung von Vorstellungen Veranlassung gibt, in denjenigen Beziehungen zu untersuchen, welche für die daraus hergeleiteten Wahrnehmungen wichtig sind[4].

Das bedeutet in erster Reihe, durch die auf naturwissenschaftlichem Boden großgezogene Kunst des Experimentierens . . . die Art der sinnlichen Eindrücke festzustellen, welche bald dieses, bald jenes Anschauungsbild vor unser Bewußtsein rufen. Grundsätzlich ist zu beachten, daß, was uns beim Sehen [und damit bei allem sinnlichen Wahrnehmen] hauptsächlich interessiert, das Erkennen und Wiedererkennen der uns umgebenden Körper ist[5].

Wir legen die Sinnesempfindungen beobachtend so aus, wie sie bei ihrer normalen Erregungsweise und beim normalen Gebrauch der Sinnesorgane entstehen. Dabei sind folgende Bestimmungen zu treffen. Unter Perzeption versteht Helmholtz in erster Linie die Empfindung schlechthin, so daß Perzipieren eines Empfindungseindrucks und Bewußtwerden der Empfindung dasselbe bedeutet, die Anschauung, in der nichts enthalten ist, was nicht aus den unmittelbar gegenwärtigen sinnlichen Empfindungen hervorgeht, also

[1] Die wesentlichen Helmholtz-Schopenhauer-Daten in einer oben stillschweigend berichtigten ausführlichen Darstellung bei Fr. Conrat, H. v. Helmholtz' Psychologische Anschauungen, Halle 1904 (Abh. z. Philos. und ihrer Gesch. XVIII). — Schopenhauer, Über die vierfache Wurzel . . .², Frankfurt a. M. 1847, S. 63, 68, 69, vgl. die erste Auflage S. 54f. — **O² 249**, **V II 233**, vgl. 414, 358, A II 641, 657 (= V II 403): Über das Sehn und die Farben, Frankfurt a. M. 1854, § 1.

[2] O 435.

[3] O² X.

[4] **O 427.**

[5] **V I 268**, **323**, 109, 146.

eine Anschauung, wie sie auch ohne alle Erinnerung an früher Erfahrenes sich bilden könnte. In der älteren Psychologie sei dieser Ausdruck für die seelisch vermittelte Wahrnehmung gebraucht worden, indem man diese als ein unmittelbares Produkt der organischen Einrichtungen des Nervensystems auffaßte. Dabei sind noch, nicht nur für den Gehörssinn, bloß perzipierte und apperzipierte Empfindungen zu unterscheiden. Bei jenen, dem niederen Grad des Bewußtseins, wie Helmholtz in der späteren Bearbeitung der Tonempfindungen in Anlehnung an den Leibnizischen Sprachgebrauch unbedenklich ist anzunehmen, macht sich der Einfluß der Empfindung nur in der von uns gebildeten Wahrnehmung geltend, ohne daß wir dabei zur Erkenntnis bringen, worin dieser ihr Wahrnehmungsanteil besteht, ohne daß sie also zur bewußten Wahrnehmung kommen. Denn »wahrgenommen« oder »apperzipiert« ist eine Empfindung erst, wenn wir sie in einem höheren Grad des Bewußtseins ... als einen vorhandenen Teil der zur Zeit in uns erregten Summe von Empfindungen unterscheiden[1].

Alle aus diesem Empfindungsmaterial abgeleiteten Bewußtseinsinhalte bezeichnet Helmholtz kurzweg als Vorstellungen [im weiteren Sinne]. Die erste Gruppe von ihnen bilden in Typeneinteilung diejenigen, die, gleichviel in welchem Maße, von gegenwärtigen Empfindungen begleitet ... durch sie unterstützt sind und sie »ergänzen«. Das sind die Wahrnehmungen oder Anschauungen. Vorstellungen in beschränktem Sinne sind die »Erinnerungsbilder« von Wahrnehmungsobjekten, die von keinen gegenwärtigen Empfindungen begleitet sind. Als eine besondere Art von Anschauungen charakterisiert Helmholtz in zunehmender Betonung die künstlerischen auch dann, wenn der Künstler nicht mit gegenwärtigen Sinneseindrücken, sondern mit Erinnerungsbildern von solchen operiert, sofern sie in der unmittelbaren Weise von Wahrnehmungen auftreten. Eine besondere Art von Erinnerungsbildern sind die Vorstellungen individueller Objekte, welche alle die möglichen einzelnen Empfindungsaggregate umfassen, die dieses Objekt, von verschiedenen Seiten betrachtet, berührt oder sonst untersucht, in uns hervorrufen kann. Sie sind in diesem Sinne nach Helmholtz Begriffe, d. i. nach neuerdings vorgeschlagenem logischen Sprachgebrauch abstrakte Einzelvorstellungen. Ihre Analogie zu den Begriffen im überlieferten Sinne, d. i. den abstrakten Allgemeinvorstellungen, deren definitionelle Bestimmungen zahlreiche »Konnotationen« im Sinne Stuart Mills zulassen, wird ausdrücklich hervorgehoben[2].

Mit diesen Unterschieden hängt ein anderer zusammen. Die philosophische Überlieferung pflegt, wie Helmholtz erklärt, Anschauung und Denken einander entgegenzusetzen. Sie versteht unter Denken die bewußte Vergleichung der schon gewonnenen Vorstellungen unter Zusammenfassung des Gleichartigen zu Begriffen und die bewußte Verbindung von Urteilen zu Schlüssen, kurz, die bewußte logische Tätigkeit also. Dagegen pflegt man als Anschauung eine solche Entstehung von Vorstellungen zu bezeichnen, bei denen in bewußter Weise nur der sinnliche Eindruck perzipiert wird und dennoch die Vorstellung von der Gegenwart des Objekts in das Bewußtsein springt, ohne daß weitere Zwischenglieder des Vorstellungskreises zum Bewußtsein kommen. Aber die Wahrnehmungen und Begriffe zeigen, daß neben dem Wissen, welches mit Begriffen arbeitet und deshalb des Ausdrucks in Worten fähig ist, noch ein anderes Gebiet der Vorstellungsfähigkeit besteht, welches nur sinnliche Eindrücke kombiniert, die des unmittelbaren Ausdrucks durch Worte nicht fähig sind . . . und doch den allerhöchsten Grad von Bestimmtheit und Sicherheit haben kann, d. i. in unserer Sprache das Kennen.

[1] **O 438**; — O² 579, V I 296, 330 u. ö. — **O 435**. **O² 596**; — **T⁴ 107f.**

[2] **O 798**; — **O 435**, A III 10, 544, T⁴ 468 f., O 798, O² 591; — **V II 341**, 344 f.; — **O 798**. O¹ 446, O² 598 f., 601, V I 354; — **O¹ 446**, V II 172, **E § 4**, O² 578.

Wir kennen einen Menschen, einen Weg, eine Speise, eine riechende Substanz, d. h. wir haben diese Objekte wahrgenommen, halten ihren sinnlichen Eindruck im Gedächtnis fest und werden ihn wiedererkennen, wenn er sich wiederholt, ohne daß wir imstande wären, uns oder anderen eine Beschreibung davon in Worten zu geben. Mit der ihm eigenen Vorsicht erklärt Helmholtz demnach als Endergebnis des Aufsatzes von 1894, das offenbar lediglich aus redaktionellen Gründen in O^2 nicht aufgenommen ist: Es erscheint zweifelhaft, ob im Vorstellungskreise des Erwachsenen überhaupt Kenntnisse vorkommen, die eine andere Ursprungsquelle als die unbewußte Arbeit des Gedächtnisses fordern[1].

Demzufolge sind die oft wiederholten normalen Wahrnehmungen unseres natürlichen Bewußtseins durch eine Reihe von Eigentümlichkeiten bestimmt, die sie auch im einzelnen von dem bewußten logischen Denken unterscheiden. Sie können fürs erste blitzschnell und ohne das geringste Besinnen zustande kommen, so zwar, daß sie »ohne bewußte Reflexion« ausgelöst werden. Sie vollziehen sich ferner unwillkürlich und drängen sich unserem Bewußtsein auf als gewonnen durch eine uns zwingende, gleichsam äußere Macht, über die unser Wille keine Gewalt hat, treten also mit unabänderlicher Sicherheit auf. Überdies können sie den allerhöchsten Grad von Bestimmtheit und Sicherheit haben. Sie sind endlich, wie Helmholtz, die sich oft unwillkürlich zudrängenden bezeichnenden Worte bei Seite setzend, ausdrücklich erklärt, des sprachlichen Ausdrucks in Worten nicht fähig, weil bei ihnen statt der Worte nur die Empfindungen und Erinnerungsbilder der Empfindungen eintreten . . . Man kann nun statt der Worte dieselbe Art der Verbindung herstellen, die man, wenn sie in Worten ausgedrückt wäre, einen Satz oder ein Urteil nennen würde[2].

Allgemein läßt sich demnach sagen: Wir haben in jedem Augenblick unseres wachen Lebens außer dem Bewußtsein unseres gegenwärtigen Seelenzustandes noch Erinnerungen an die nächst vorausgegangenen im Bewußtsein und sind uns auch, wie Helmholtz hinzusetzt, deutlich der Verschiedenheit dieser beiden Arten von Zuständen, der gegenwärtigen Wahrnehmung und der Erinnerung, bewußt, so daß wir sie sicher unterscheiden[3].

Auf diesen Punkt ist noch (S. 44) zurückzukommen. Vorerst ist zu beachten, daß wir bisher nur ein Glied des normalen Wahrnehmungsbestandes, das passive, berücksichtigt haben. Eine zweite, wichtige Seite des Kennens ist es, die Muskelinnervationen zu kennen, die wir anwenden müssen und unter Umständen gleichfalls ‚mit dem höchsten Grad von Sicherheit, Bestimmtheit und Genauigkeit' anwenden, um irgendeinen Erfolg durch Bewegung unserer Körperteile zu erreichen. Denn eine Scheidung von Gedachtem und Wirklichem wird erst möglich, wenn wir die Scheidung dessen, was das Ich ändern und nicht ändern kann, zu vollführen wissen. Diese wird aber erst möglich, wenn wir erkennen, welche gesetzmäßigen Folgen die Willensimpulse zur Zeit haben. Außerdem bestimmen die Prüfungen, welche wir mittels der willkürlichen Bewegungen unseres Körpers, also des Könnens, anstellen, die Festigkeit unserer Überzeugung von der Richtigkeit unserer sinnlichen Wahrnehmung . . . Wenn wir bemerken, daß wir von einem vor uns stehenden Tische verschiedene Bilder erhalten können, wenn wir nur den Platz wechseln, daß wir nach unserem Willen in jedem uns beliebigen Augenblicke bald die erste Ansicht desselben, bald die zweite haben können, dadurch, daß wir unsere Stellung passend wechseln, daß der Tisch unseren Sinnen entschwinden kann, aber in jedem uns beliebigen Augenblicke wieder da ist, wenn wir die Augen nach ihm hin-

[1] **V II 341**, **V I 176 f.**, **O^2 600**: — **V I 358 f.**, O^2 598 f., **A III 553**.

[2] **O^2 596**, O 448, V I 110 f.; — O^1 450, O^2 601, V I 112 f.; — **O 449**, O^1 430 f., O^2 596, V I 112 f., 361; — **V I 358 f.**, **360**, 170, O^2 598.

[3] **O^2 578.**

wenden, so entsteht in uns, wie wiederholt nachdrücklich betont wird, die experimentell begründete Überzeugung, daß unsere Bewegungen der Grund der wechselnden Ansichten des Tisches sind, daß dieser, ob wir ihn nun gerade sehen oder nicht sehen, doch von uns, sobald wir nur wollen, gesehen werden kann. So lernen wir durch unsere Bewegungen das ruhende Raumgebild des Tisches kennen als den Grund wechselnder Bilder unserer Augen. Wir erklären den Tisch als daseiend, unabhängig von unserer Beobachtung, weil wir ihn in jedem uns beliebigen Augenblicke beobachten können, sobald wir uns in passende Stellung zu ihm versetzen. Besonders scharf ist das in der schon oben (S. 11) zitierten Nachlaßaufzeichnung hervorgehoben[1].

Der Impuls zur Bewegung aber, so nimmt Helmholtz entsprechend der Überlieferung bis zuletzt unbedenklich an, den wir durch Innervation unserer motorischen Nerven geben, ist etwas unmittelbar Wahrnehmbares . . . auch der Grad der Innervation, . . . d. i. die Intensität der Willensanstrengung, durch welche wir die Muskeln in Wirksamkeit zu setzen suchen. Da Helmholtz übrigens zu diesen motorischen Sensationen auch die Kraft der Muskelspannung und die durch den Erfolg der Anstrengung ausgelösten Wahrnehmungen rechnet, so ist die längst wohl erledigte Annahme von »Innervationsgefühlen« für den wesentlichen Gehalt seiner Lehre belanglos. Ebenso die bedenkliche Annahme, daß als Absicht der Impulse zu willkürlichen Bewegungen der Regel nach die lebhafte Vorstellung der intendierten Veränderungen zugrunde liegt. Alle die eingehenden Ausführungen, in denen Helmholtz im § 27 der Optik das Gesetz der Augenbewegungen aus den Bedürfnissen des Wahrnehmens herleitet, bleiben bestehen, auch wenn jene beiden Annahmen fallen gelassen werden[2].

Die Funktion der durch unsere willkürlichen Bewegungen bedingten Sinneswahrnehmungen erstreckt sich sogar noch tiefer in unser Wahrnehmen hinein. Sie bedingen nicht nur das *objectum* mit seinen hylogenen und topogenen Momenten, sondern auch die Apriorität der Raumvorstellung überhaupt in dem schon (S. 16) erwähnten, der Kantischen Lehre durchaus fremden Sinne.

Schon 1868 wird dies von Helmholtz ausgeführt, in reicherer Erörterung 1878 und 1894, jedesmal speziell für den Gesichtssinn, aber unter der Voraussetzung, daß der »zuverlässige« Tastsinn trotz seines »engbegrenzten Gesichtskreises« für sich allein durch die ihm entspringenden motorischen Sensationen die dreifach ausgedehnte räumliche Mannigfaltigkeit liefern kann. Vorausgesetzt ist nur, daß den Empfindungen beider Sinne außer ihren qualitativen und Intensitätsdifferenzen auch von den gereizten Stellen abhängige Verschiedenheiten eigen sind, die gleichfalls empirischen Ursprung haben. Helmholtz bezeichnet diese Verschiedenheiten mit Lotze, auf den er sich in diesem Punkte beruft, als Lokalzeichen. Er enthält sich jedoch, darin von Lotze und späteren abweichend, jeder spezielleren Hypothese über ihren Bestand. Nur das ist ihm, wie er Hering gegenüber bemerkt, ein für sein Denken ganz unübersteigliches Bedenken, daß eine einzelne Nervenerregung ohne vorausgegangene Erfahrung eine fertige Raumanschauung zustande bringen könne. Er erkennt aber an, daß dieser Einwand vielleicht von zu metaphysischer Natur sei, um auf naturwissenschaftlichem Boden gehört zu werden. Der Bereich der hierhergehörigen erfahrungsmäßigen Tatsachen macht nur sicher, daß die Lokalzeichen der Empfindungen des einen Auges durchgängig von denen des anderen verschieden sind. Im übrigen sei es nicht unwahrscheinlich und der Analogie anderer organischer Einrichtungen gemäß, daß die Lokalzeichen benachbarter Punkte einander ähnlicher seien als die ent-

[1] **V I 359, V II 242** = O² 592, O¹ 450, **452** vgl. O 530, 798, V I 355, O² 578, 599.
[2] **O² 587, O 797, 599. — O 801. — O² 580, O 485**, O 628 f., 654.

fernter Punkte, daß somit die Art des Lokalzeichens eine kontinuierliche Funktion der Koordinaten der Netzhautpunkte, das System der Lokalzeichen, von welcher Art sie selbst sein mögen, nur erleichternd für die Einübung des Augenmaßes [wie der Tastsinnmaße], nicht entscheidend für seine definitiven Resultate sei. Alle weiteren Hypothesen über die Art dieser Lokalzeichen hält er, was sich seitdem allen Versuchen dieser Art gegenüber bestätigt hat, für verfrüht[1].

Unter diesen Voraussetzungen finden wir, daß die auf räumliche Objekte bezüglichen Empfindungen durch motorische Impulse, z. B. die Wendung des Blicks, durch Bewegung der Hände, durch Hin- und Hergehen geändert werden können, während solche Änderungen, wie insbesondere in O² unter völliger Umbildung der trotzdem von Helmholtz anerkannten Lehre Kants vom inneren Sinn ausgeführt wird, durchaus nicht eintreten. Demgemäß erklärt Helmholtz: Aus dieser Quelle sind alle eigentümlichen Bestimmungen unserer Raumanschauung herzuleiten. Denn es ist ein wesentlich unterscheidender Charakter der Raumbeziehungen, daß sie veränderliche Beziehungen zwischen den Substanzen [d. h. hier den Gegenständen der Tast- und Gesichtswahrnehmung] sind, die nicht von deren Qualität und Masse abhängen, während alle anderen reellen Beziehungen zwischen den Dingen von deren Eigenschaften abhängen. Durch die Unabhängigkeit der so ermöglichten Reihenfolgen von Empfindungen von den Qualitäten [und Intensitäten] der Sinneseindrücke und den bewegten Sinnesorganen sowie durch den Verlauf dieser Folgen in wiederholten Wahrnehmungen sind diese Veränderungen charakterisiert als von der eigentümlichen Art, welche wir oben Raumveränderungen nennen. An der Fiktion eines Menschen ohne alle Erfahrung, also auch ohne Raumanschauung und ohne Verständnis der Außenwelt, sucht Helmholtz zu zeigen, wie auf dem Wege solcher Reihenfolgen die Vorstellung von einem dauernden Bestehen von Verschiedenem gleichzeitig nebeneinander gewonnen werden kann, wobei dieses Nebeneinander dadurch gerechtfertigt ist, daß das durch Willensimpulse geänderte Verhältnis als räumlich definiert worden ist. Er nennt die räumlichen Wahrnehmungen, die während einer bestimmten Zeitperiode durch eine gewisse bestimmte und begrenzte Gruppe von Willensimpulsen herbeizuführen sind, die zeitweiligen Präsentabilien, dagegen präsent dasjenige Empfindungsaggregat aus dieser Gruppe, was gerade zur Perzeption kommt. Dann erscheint jenem Menschen jedes einzelne aus der Gruppe der zeitweiligen Präsentabilien als bestehend in jedem Augenblicke. Er hat es beobachtet in jedem einzelnen Augenblicke, wo er es gewollt hat. Der Induktionsschluß, daß er es auch in jedem zwischenliegenden Augenblicke habe beobachten können, ist also gerechtfertigt. In diesem Sinne also, d. h. in einem Kants Lehre vom Raum durchweg fremden, würde der Raum eine subjektive Anschauungsform sein, wie die Empfindungsqualitäten Rot, Süß, Kalt. Von diesem Standpunkt aus würde er als die notwendige Form der äußeren Anschauung erscheinen, weil wir eben das, was wir als räumlich bestimmt wahrnehmen, als Außenwelt ... im Unterschied von der Welt des Selbstbewußtseins zusammenfassen, und eine gegebene, vor aller Erfahrung mitgebrachte Form der Anschauung, insofern seine Wahrnehmung an die Möglichkeit motorischer Willensimpulse geknüpft wäre, für die uns die geistige und körperliche Fähigkeit durch unsere Organisation gegeben sein muß. Selbst hier also wird die naturwissenschaftliche Betrachtung bis zu einer gewissen Grenze mitgehen können[2].

Deutlicher noch als beim Kausalprinzip sind demnach hier die rationalistischen Gedanken Kants in ihr empiristisches Gegenstück umgebogen. Daß sie trotzdem in Kanti-

[1] **V I 329**, 356 f., V II 222, O² 577 f. — **O 800, 812, 797, 332**, vgl. V I 330, 336, 352, 356 f., V II 227, 234, O 530, 535, 540, 595.

[2] **V II 224 f.** = O² 587, **O² 577 f.**, 590 f., **V I 356 f.**, **V II 224 f.**, **O II 223** = O² 587.

schen Formulierungen geprägt werden, beweist demnach eindringlicher noch als dort Helmholtz' Bedürfnis, die Grundgedanken der Lehre des Begründers der Erkenntnistheorie festzuhalten. Auch hier aber finden wir Helmholtz auf selbstgebahnten Wegen. Er erwähnt zwar den Versuch von Steinbuch, die räumlichen Einzelanschauungen mittels der Bewegungen der Augen und des Körpers herzuleiten. Aber seine Untersuchung verläuft doch in wesentlich anderer Richtung. Völlig unabhängig ist er dagegen auch hier offenbar von den ebenfalls analogen Versuchen der englischen Assoziationspsychologen, speziell Al. Bains. Die für ihn entscheidenden Antriebe liegen vielmehr in den Daten der Farbenmischung, der sogenannten Sinnestäuschungen sowie des binokularen, speziell des stereoskopischen Sehens, denen wir die Phänomene des Glanzes und die Funktionen der reagierenden Bewegungen, insbesondere der Augen, zugesellen dürfen, also in experimentell von ihm geprüften psychophysiologischen Daten[1].

Aus ihnen entwickelt er unter gelegentlicher Erwähnung der Einbildungskraft und vielfachen, aber immer nur für das Wahrnehmen, auch von Empfindungen, verwerteten Hinweisen auf die Funktionen der Aufmerksamkeit (S. 43) »allgemeine Regeln« für die Bestimmung der Gesichtswahrnehmungen, die sich leicht in Normen für die Wahrnehmung überhaupt umformen lassen. Durch reiche Wahrnehmungsdaten werden sie von Helmholtz im einzelnen belegt. Zuerst werde hier der Satz genannt, daß wir auf unsere Sinnesempfindungen nur so weit leicht und genau aufmerksam werden, als wir sie für die Erkenntnis äußerer Objekte verwerten können, daß wir dagegen von allen denjenigen Teilen der Sinnesempfindung zu abstrahieren gewöhnt sind, welche keine Bedeutung für die äußeren Objekte haben. Eine andere lautet, daß nichts in unseren Sinneswahrnehmungen als Empfindung anerkannt werden kann, was durch Momente, die nachweisbar die Erfahrung gegeben hat, im Anschauungsbilde überwunden und in sein Gegenteil verkehrt werden kann. An dritter Stelle stehe hier in allgemeiner Formulierung der Satz, daß wir stets solche Objekte in der Wahrnehmung vorhanden uns vorstellen, wie sie vorhanden sein müßten, um unter den gewöhnlichen normalen Bedingungen des Gebrauchs unserer Sinnesorgane denselben Eindruck auf den Nervenapparat hervorzubringen[2].

Keinem Zweifel unterliegt nach dem allen, daß unsere Wahrnehmungen der Außenwelt durch seelische »Vorgänge« (»Prozesse, Akte, Tätigkeiten«) bedingt sind, obgleich sich diese Tätigkeiten der Selbstwahrnehmung entziehen. Sie fallen nicht in das Bereich des auf sich selbst reflektierenden Bewußtseins und mußten deshalb notwendig der psychologischen Selbstbeobachtung verborgen bleiben ... Sie sind daher nicht unterworfen der Kontrolle der selbstbewußten Intelligenz ... der direkten Herrschaft unseres Selbstbewußtseins und unseres Willens ... Ohne Nachdenken, ohne Besinnen und Mühe gehen sie vor sich, so daß wir von ihnen nur aus ihren Resultaten wissen. Es sind unbewußte Tätigkeiten ..., die im dunklen Hintergrunde des Gedächtnisses vor sich gehen, indem in ihm das Gleichartige früher beobachteter Fälle sich aneinanderfügt und sich gegenseitig verstärkt und als Erinnerung auftaucht ... Wir kennen es als eine allgemeine Regel der Wirkungsweise unseres Gedächtnisses, daß sehr oft in gleicher Weise wiederholte und immer in derselben Art der Verbindung zusammengeschlossene Eindrücke unter übrigens gleichen Bedingungen eine viel dauerndere Spur ihrer selbst und ihrer Verbindung in uns hinterlassen und viel sicherer und schneller in dieser Verbindung wieder in das Bewußtsein treten als solche, welche uns nur in zufälligen und wechselnden Verbindungen vorgekommen sind. Sehen wir von der selbstverständlichen Mitwirkung der Aufmerksamkeit

[1] **O 456**, VI 101 f., 352, VII 317, 337 f., 350.

[2] **O¹ 431**, O¹ 604, VI 104, 109 f., 246, 291 f. — **O 438**, 817 f., VI 353. — **O¹ 428 f.**, 438 f., O 798 f., O² 603, VII 357.

bei dieser unwillkürlichen Einprägung in das Gedächtnis und Erinnerung ab, so versteht sich demnach das zusammenfassende Ergebnis von selbst, das Helmholtz sagen läßt, je aufmerksamer er die Erscheinungen der Gesichtswahrnehmung studiert habe, desto gleichmäßiger habe sich überall die Einwirkung der unwillkürlich erfolgenden psychischen Vorgänge der Ideenassoziation und des unwillkürlichen Flusses der Vorstellungen gezeigt, desto konsequenter und zusammenhängender habe sich ihm das ganze Gebiet dieser Erscheinungen dargestellt ... Es ist somit in der empiristischen Theorie nichts vorauszusetzen. als die durch tägliche Erfahrung ihren wesentlichen Gesetzen nach wohlbekannten Assoziationen der Anschauungen und Vorstellungen[1].

Das will beachtet sein. Es handelt sich in der Tat bei Helmholtz auch hier nicht um irgendwelche Einflüsse der Assoziationspsychologie englischer Herkunft, nicht einmal um einen entscheidenden Einfluß der assoziationspsychologischen Annahmen J. Müllers, sondern eben um die assoziativen Gedächtniswirkungen, die durch die Erfahrungen des täglichen Lebens an die Hand gegeben sind. Das zeigen auch die Ausführungen, durch die Helmholtz die Inanspruchnahme der Assoziation und damit der Erfahrung, Einübung und Gewöhnung wiederholt, auch an dem Sehenlernen der Kinder im einzelnen erläutert. Nirgends bietet sich uns ein Anlaß, bei seinem Hinweis auf die so bedingte Erfahrungsgrundlage des entwickelten Wahrnehmens an eine der philosophischen Assoziationstheorien zu denken, die seit der Zeit Hartleys und Humes entwickelt worden sind. Ebenso fern liegen sie, wie keines Nachweises bedarf, Schopenhauers rationalistischen Ansichten über den Verstandesursprung der empirischen Anschauungen[2].

Mit sich verstärkendem Nachdruck legt Helmholtz Wert auf die erläuternden Bestätigungen, die seiner empiristischen Wahrnehmungstheorie aus zwei verwandten Gebieten zufließen. Die einen sind den Erscheinungen des Sprachlebens entnommen, in deren Heranziehung er sich ahnungslos mit freilich ganz anders gerichteten Gedanken Berkeleys begegnet. Die Analogie der konventionellen Symbolik der Sprache mit der natürlichen Symbolik unserer Sinnesnerven wird schon 1852 betont. Später ist es die Analogie der seelischen Vorgänge, die das Sprechenlernen und das Sprachverständnis vermitteln. Das Erlernen der Sprachen zeigt, daß ein sicheres und übereinstimmendes Verständnis eines willkürlichen Zeichensystems auf empirischem Wege zu gewinnen ist. Und es gewährt Aufschluß über die Frage, wie ein solches sich durch Gedächtniswirkungen bilden kann, von denen in unserer Erinnerung schließlich nur das Gesamtergebnis der bisherigen Erfahrungen stehenbleibt... Dabei ist eine ausgebildete Sprache einer zivilisierten Nation ein so reich entwickeltes Ausdrucksmittel der vielfältigsten und feinsten Schattierungen des Gedankens, daß sie in dieser Beziehung sehr wohl mit dem Reichtum der körperlichen Formen der uns umgebenden Naturgebilde verglichen werden kann. Und dennoch bleibt sie für eine genaue Beschreibung der mannigfaltigen Sinneseindrücke, welche ein einziger Naturkörper, namentlich bei etwas unregelmäßiger oder verwickelter Gestalt, dem Auge und der Hand darbietet, viel zu arm. Trotz dieser Unterschiede aber, die wesentlich durch die Verschiedenheit von willkürlicher grammatischer Regel und unabänderlichem Naturgesetz bedingt sind, läßt sich sagen: Die Empfindungen sind Zeichen, welche wir lesen gelernt haben, sie sind eine durch unsere Organisation uns mitgegebene Sprache, in der die Außendinge zu uns reden; aber diese Sprache müssen wir durch Übung und Erfahrung verstehen lernen, ebensogut wie unsere Muttersprache[3].

---

[1] **VI 184, O 804,** 448; **VI 110, VII 231,** O¹ 430, 450, O² 580, 596, 601, V I 155, E 6. — **O 449, 448,** T¹ 468, **O² 597 f.,** 601 f., VII 343. — **O 797 f.,** 801, 804, **VI 353.**

[2] O¹ 431, O² 601, V II 187, vgl. O 810, V I 113 f.

[3] A II 608 f., vgl. V I 41; — **O² 596 f., 598,** O¹ 430 f., 443, V I 363 f., **393,** V II 232 f.

Eine zweite Gruppe bestätigender Erläuterungen für die psychischen Tätigkeiten des Wahrnehmens, von denen es schwer hält, überhaupt in Worten zu reden, findet Helmholtz in dem, was in der Ästhetik, in der sie noch am meisten berücksichtigt worden sind, als »Anschaulichkeit, unbewußte Vernunftmäßigkeit, sinnliche Verständlichkeit« und ähnlichen halbdunkeln Bezeichnungen eine große Rolle spiele. Es stehe ihnen das sehr falsche Vorurteil entgegen, daß sie unklar, unbestimmt, nur halbbewußt vor sich gehen, daß sie als eine Art rein mechanischer Operationen dem bewußten und durch die Sprache ausdrückbaren Denken untergeordnet sind ... Daraus, daß die künstlerischen Anschauungen nicht auf dem Wege des begrifflichen Denkens gefunden sind, daß sie mühelos kommen, plötzlich aufblitzen, daß der Besitzer nicht weiß, woher sie ihm gekommen sind, folge durchaus nicht, daß sie keine Ergebnisse enthalten sollten, die aus der Erfahrung entnommen sind und gesammelte Erinnerungen an deren Gesetzmäßigkeit umfassen ... Wir müssen die Künstler als Individuen betrachten, deren Beobachtungen sinnlicher Eindrücke vorzugsweise fein und genau, deren Gedächtnis für die Bewahrung der Erinnerungsbilder solcher Eindrücke vorzugsweise treu ist ... Hierdurch werden wir auf eine positive Quelle der künstlerischen Einbildungskraft hingewiesen, welche vollständig geeignet ist, die strenge Folgerichtigkeit der großen Kunstwerke zu rechtfertigen ... und die aus Anschauungen zusammengewachsene Kenntnis des regelmäßigen Verhaltens, d. i. die Kenntnis der Typen der Erscheinungen zu erklären[1].

Das entscheidende psychologische Moment für Helmholtz' empiristische Wahrnehmungstheorie bilden die Tatsachen der Wahrnehmung, die es nicht möglich, oder, wie er in der Optik sagt, oft recht schwer machen zu beurteilen, was in unseren durch den Gesichtssinn gewonnenen Anschauungen unmittelbar durch die Empfindung, und was im Gegenteil durch Erfahrung und Einübung bedingt ist ... An diese Schwierigkeit knüpft sich auch der hauptsächlichste prinzipielle Gegensatz, welcher .. auf diesem Gebiete besteht. Helmholtz' Stellungnahme ergibt sich daraus, daß, wo man auch diese Grenze zu ziehen versuche, immer sich die Fälle finden, in denen die Erfahrung sich genauer, unmittelbarer und bestimmter erweist als die angebliche Empfindung und in denen sie letztere besiegt. Sie zeigen ihm: Nur die eine Annahme führt in keine Widersprüche ..., welche alle Raumanschauung als auf Erfahrung beruhend betrachtet, und voraussetzt, daß auch die Lokalzeichen unserer Gesichts- [und damit aller in Betracht kommenden] Empfindungen, ebenso wie deren Qualitäten an und für sich, nichts als Zeichen sind, deren Bedeutung wir ... durch Erfahrung und Übung ... zu lesen erst lernen müssen. Die Bedenken, die sich dieser empiristischen Auffassung aus den Beobachtungen früher Raumorientierung bei Tieren entgegenhalten lassen, hat Helmholtz auf Grund nächstliegender Daten von vornherein beachtet, aber zurückgestellt, solange nicht sorgsamere Beobachtungen und gesichertere Hypothesen über das beschränkte Seelenleben des Instinkts vorliegen. Was seiner Auffassung nach die Anerkennung der empiristischen Theorie durch ihre früheren und zeitgenössischen Vertreter (1866) bisher verhindert hat, rührt, abgesehen von der Abneigung des Zeitalters gegen philosophische und psychologische Untersuchungen, davon her, daß es an einer zusammenhängenden Darstellung aller Erscheinungen dieses Gebiets fehlte[2].

Verbreiteter als die empiristische Hypothese waren um die erste Hälfte des Jahrhunderts die Deutungen des Wahrnehmungsbestandes, die Helmholtz als nativistische zusammenfaßt. In ihnen wird, wie Helmholtz formuliert, der Einfluß der Erfahrung zwar für eine gewisse Reihe von Wahrnehmungen zugegeben, aber für gewisse, bei allen Beob-

[1] **V I 361, V II 344, 96**, 232, 318, 339, 341, 347 f., T⁴ 387, 590 f., 595 f.

[2] **V I 354**, O 433, **435, O 797 f.**, 817 f., O² 600, **V I 17, 332**, V I 114 f. — V I 362 f.; vgl. 115, O² 600; — **O 797**, O¹ VI.

achtern gleichförmig eintretende elementare Anschauungen ein System von angeborenen und nicht auf Erfahrung begründeten Anschauungen, namentlich der Raumverhältnisse, vorausgesetzt. So namentlich von J. Müller, Panum und Hering, deren Annahmen Helmholtz spezieller bekämpft und in der zweiten Auflage der Optik, was Herings spätere Ausführungen betrifft, ebenso wie die Deutung Stumpfs wohl ausführlicher bekämpft hätte, wenn er den Schlußparagraphen des Werks noch hätte umarbeiten können. Die wesentliche Schwierigkeit jedoch, der nach seinem Urteil noch keine dieser Theorien entgangen ist, daß ihnen zufolge wirklich vorhandene Empfindungen durch eine Erfahrung, die sie als unbegründet nachweist, aufgehoben werden können, hätte er auch dann wohl in ihnen allen gefunden[1].

Der Hauptsatz der empiristischen Theorie ist nach Helmholtz: Die Sinnesempfindungen sind nur Zeichen für die Beschaffenheit der Außenwelt, deren Deutung durch Erfahrung gelernt werden muß. Diese Zeichentheorie der Empfindungen hat durch die vorstehenden Erläuterungen der erkenntnistheoretischen Annahmen von Helmholtz nur zum Teil deutlich gemacht werden können. Auch die Rolle der Erfahrung ist durch die vorstehende Analyse der Assoziationsfunktionen nicht vollständig bestimmt. Das bezeugt die Formulierung des Hauptsatzes in der Optik: Die Sinnesempfindungen sind für unser Bewußtsein Zeichen, deren Bedeutung verstehen zu lernen unserem Verstande überlassen ist. In ihr wird dem Verstande zugeschrieben, was in der ersten Formel als Sache der Erfahrung bezeichnet war[2].

Dieser Hinweis auf die Verstandesfunktionen in der Erfahrung führt uns auf die dritte und letzte, besonders beanstandete Gruppe von Helmholtz' philosophischen Annahmen, auf die logische Deutung der Assoziationsbedingungen als unbewußte Schlüsse.

Helmholtz' logische Annahmen sind einerseits durch Kants Einschätzung der überlieferten Logik, andrerseits durch Stuart Mills Deutung des Syllogismus bedingt; nur Mills empiristische Ableitung des Kausalgesetzes bleibt, wie schon zu besprechen war, formell abgelehnt. Das zeigt insbesondere die mancherlei frühere Auslassungen zusammenfassende »Kritik der alten Logik« und ihre Folgeparagraphen in der Einleitung zu den Vorlesungen von 1893/94. Auf die spätere Entwicklung der Logik, auch die deutsche seit dem Anfang der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, hat Helmholtz keine Rücksicht mehr genommen[3].

Wesentlich für die vorliegende Erörterung ist, daß Helmholtz die Auffassung der Funktionen des Obersatzes, der *propositio major*, als eines bloßen Memorandums früherer Fälle für alle Syllogismen, bei denen die *major* ein Satz ist, der sich auf die Wirklichkeit bezieht und also nur das Resultat der Erfahrung sein kann, von Mill angenommen hat. In diesen Fällen, so argumentiert er mit Mill, müssen wir des Schlußsatzes sicher sein, ehe wir noch den Obersatz, durch den wir ihn beweisen wollen, aufstellen können. Der scheinbare Zirkelfehler in diesen Schlüssen hebe sich dadurch, daß wir in der gewöhnlicheren und ursprünglicheren Art, durch Induktion zu schließen, zu der Überzeugung des Schlußsatzes auch unmittelbar kommen können, ohne in unserem Bewußtsein den allgemeinen Satz zu bilden ..., indem in unserem Gedächtnisse das Gleichartige der früher beobachteten Fälle sich aneinanderfügt und gegenseitig verstärkt. Das zeige sich namentlich

[1] **O 435,** 804 f. — O² X, Stumpf: Über den psychologischen Ursprung der Raumvorstellung, Leipzig 1873. — **O 817,** 456, 594, V I 336 f., 343 f., 349 f., 352 f., 394, V II 235 f.
[2] **V I 17,** 332, **O 797.**
[3] E 6, V I 178, O 447.

bei allen verwickelteren Vorgängen unsicheren Schließens. So bei den Schlüssen auf zu erwartende Reaktionen uns bekannter Persönlichkeiten[1].

Diese Deutung der Syllogismen aus induktiven Prämissen, die stets gemeint sind, wo Helmholtz von induktiven oder Analogieschlüssen aus früheren Erfahrungsdaten spricht — sie sind ihm wie Mill das Urbild der Syllogismen überhaupt —, übertrug er früh, anscheinend selbständig, auf die seelischen Vorgänge, die das Wahrnehmen bedingen. Schon 1852 berichtet er über stereoskopische Beobachtungen, bei denen nach Analogie dessen, was die tägliche Erfahrung gelehrt habe, auf Glanz »geschlossen« werde, daß ferner das binokulare Einfachsehen die Folge eines Aktes des Urteils sei. Deutlicher wird die Meinung, noch ohne feste Namengebung, in dem Vortrage von 1855. Hier wird im Anschluß an J. Müllers Projektionshypothese und in illustrierendem Gegensatz gegen die schon von Müller zitierte mythische Deutung der Gesichtswahrnehmung im Platonischen Timaeus der Satz zugrunde gelegt: da das Bewußtsein nicht unmittelbar am Orte der Körper selbst diese wahrnimmt, so kann es nur durch einen Schluß zu dieser Kenntnis kommen. Denn nur durch Schlüsse können wir überhaupt das erkennen, was wir nicht unmittelbar wahrnehmen. Aber die Akte des normalen Verständnisses unserer Sinnesempfindungen und der Deutung des Wahrnehmungsbestandes bei den Sinnestäuschungen gehen ohne unser Wissen vor sich und können auch nicht durch unsern Willen und [bei Täuschungen] unsere bessere Überzeugung abgeändert werden . . . nicht wir . . . schließen . . ., die Vorstellung in uns schließt. Denn es ist kein mit Selbstbewußtsein vollzogener Schluß, durch den wir zur Kenntnis der Körperwelt kommen. Vielmehr hat er mehr den Charakter eines mechanisch eingeübten, der in die Reihe der unwillkürlichen Ideenverbindungen eingetreten ist, wie solche zu entstehen pflegen, wenn zwei Vorstellungen sehr häufig miteinander verbunden vorgekommen sind. Dann ruft jedesmal die eine mit einer gewissen Naturnotwendigkeit die andere hervor. In Form von Fragen, die ihre Bejahung voraussetzen, werden diese mechanisch eingeübten Ideenverbindungen als eine Art des **Denkens** charakterisiert: Dürfen wir denn nun, was hier geschieht, dieses Denken ohne Selbstbewußtsein und nicht unterworfen der Kontrolle der selbstbewußten Intelligenz, wirklich als Prozesse des Denkens bezeichnen? Unvermittelt wird dies schließlich, wie schon oben (S. 9) zu erwähnen war, dadurch gesichert, daß wir durch einen Schluß die Gegenwart äußerer Objekte als Ursache unserer Nervenerregung voraussetzen, also die Gegenstände der Außenwelt, die wir nicht unmittelbar wahrnehmen, auf Grund des Kausalgesetzes a priori als Wirkungen denken. Es wird also der Kausalschluß zwar von den assoziativ vermittelten unterschieden, aber in das Denken ohne Selbstbewußtsein einbezogen[2].

Befriedigt war Helmholtz von dieser ersten Darstellung auf die Dauer nicht. Im Jahre 1857 berichtet er dem Vater in dem (S. 14) schon zitierten Brief von dem Bedürfnis einer spezielleren Durcharbeitung gewisser, von den neueren Philosophen nicht untersuchter Fragen. Unter diesen nennt er auch die Gesetze der unbewußten Analogieschlüsse, durch welche wir von den sinnlichen Empfindungen zu den sinnlichen Wahrnehmungen gelangen. Den ersten Ertrag dieser fortschreitenden Untersuchungen zeigt die Heidelberger Festrede vom Jahre 1862. In ihr geht er von den bereits erwähnten verwickelten Fällen aus, in denen wir mit ziemlicher Sicherheit Handlungen eines uns Bekannten voraussagen, indem wir dessen bisher von uns beobachtete Handlungen mit ähnlichen Anderer vergleichen. Dann ziehen wir unseren Schluß auf den Erfolg der künftigen

[1] **O 447f.**; vgl. V II 233, E 6. — **O 448**; vgl. V I 170, 360.

[2] **A III 5.** — J. Müller, Handbuch . . . II 268f., 352, 257, vgl. O[1] 441, O 762, 766, 781, 801. — **V I 112, 110** vgl. 101 f. — **V I 115.**

Handlungen, ohne weder den Major noch den Minor dieses Schlusses in einer bestimmten und deutlich begrenzten Form aussprechen zu können, ja ohne uns vielleicht selbst klar gemacht zu haben, daß unsere Vorhersagung auf der beschriebenen Vergleichung beruht. Unser Urteil geht in einem solchen Falle nur aus einem gewissen psychologischen Takte, nicht aus bewußtem Schließen hervor, obgleich im wesentlichen der geistige Prozeß derselbe geblieben ist ... Auf dieser Art der Induktion beruhe die ganze Ausbildung unserer Sinneswahrnehmungen ... als Resultaten psychischer Prozesse, welche nicht in das Bereich des auf sich selbst reflektierenden Bewußtseins fallen, und welche deshalb notwendig der psychologischen Selbstbeobachtung verborgen bleiben mußten ... Man könnte sie im Gegensatz zu der logischen, welche es zu scharf definierten allgemeinen Sätzen bringt, die künstlerische Induktion nennen, weil sie im höchsten Grade bei den ausgezeichneteren Kunstwerken hervortritt[1].

In schärfstem Gegensatz zu dieser Art des Denkens steht dasjenige der mathematischen Wissenschaften, der reinen Mathematik, d. i. der Arithmetik, sowie der Geometrie, der Mechanik und mathematischen Physik. Hier sehen wir die bewußte logische Tätigkeit unseres Geistes in ihrer reinsten und vollendetsten Form, auch die ganze Mühe, Vorsicht, Genauigkeit und Schwierigkeit, welche die eiserne Arbeit des »reinen Verstandes« im selbstbewußten Schließen erfordert. Weniger ausgeprägt sei diese Eigenart in den historischen Naturwissenschaften. In ihnen ist die Bestimmung der Arten und die Gliederung der Abteilungen der Organismen wesentlich nur einem solchen Takte überlassen, der ohne genau definierbare Regel verfährt, wennschon es in ihnen meist viel leichter sei, allgemein umfassende Begriffe und Sätze aufzufinden ..., als da, wo wir unser Urteil auf die Analyse der Seelentätigkeiten gründen müssen ... Die Geisteswissenschaften dagegen haben es überwiegend mit Urteilen nach psychologischem Taktgefühl zu tun. Nur in der Theologie, Ethik, Jurisprudenz und Grammatik geschieht die Subsumtion unter die entsprechenden Gebote, den Vordersätzen der Subsumtion, in der Form des bewußten logischen Schließens. Nur die Lösung für die Formulierung des Untersatzes werde meist wieder eine Sache der psychologischen Anschauung sein[2].

Im wesentlichen abgeschlossen ist die Lehre in der ersten Auflage der Optik. Gemäß der nur bedingten Anerkennung, die Helmholtz für seine psychologischen und logischen Hilfssätze fordert, ist sie fast ausschließlich in dem Anhang zu dem oft schon zitierten § 26 ausgeführt. Auch in dem Schlußparagraphen des Werks wird sie nur flüchtig berührt. In ihm wird ausdrücklich auf Stuart Mills Analyse des induktiven Obersatzes Bezug genommen, dessen Name zum erstenmal von Helmholtz in dem eben analysierten Vortrag genannt wird (vgl. S. 32). Schon in den ersten, bereits 1860 veröffentlichten Seiten des Paragraphen wird programmartig erklärt: Die psychischen Tätigkeiten, durch welche wir zu dem Urteile kommen, daß ein bestimmtes Objekt von bestimmter Beschaffenheit an einem bestimmten Orte außer uns vorhanden sei ... sind in ihrem Resultate einem Schlusse gleich, insofern wir aus der beobachteten Wirkung auf unsere Sinne die Vorstellung von einer Ursache dieser Wirkung gewinnen, während wir in der Tat direkt doch immer nur die Nervenerregungen, also die Wirkungen wahrnehmen können, niemals die äußeren Objekte ... Sie werden als unbewußte Schlüsse, spezieller als unbewußte Analogie- oder Induktionsschlüsse bezeichnet, die — das wird wiederholt — »in ihren Resultaten« den bewußten Schlüssen dieser Art »kongruent sind«. Die Schlüsse auf Grund des Kausalgesetzes werden also auch hier (S. 32) von vornherein diesen Schlüssen zugeordnet. Die

---

[1] **K I 292. V I 170 f.**, 184.
[2] **V I 172—178**, 180; vgl. 191.

erläuternden Ausführungen werden allerdings vorerst durchweg den assoziativ vermittelten Einflüssen der topogenen und hylogenen Momente entnommen: Wenn wir uns in millionenfach wiederholten Erfahrungen ... durch die unbewußten Vorgänge der Assoziation von Vorstellungen über den Ort eines leuchtenden Objekts mit Hilfe von reagierenden Bewegungen orientiert haben, so liegt kein eigentlicher, bewußter Schluß vor, aber es ist doch die wesentliche und ursprüngliche Arbeit eines solchen vollzogen. Ähnlich so entsteht aller Schein durch vorschnelle, unreflektierte Induktionen, bei denen wir aus früheren Fällen Schlüsse auf neue Fälle ziehen, und wo die Neigung zu den falschen Schlüssen bestehen bleibt trotz der auf bewußte Überlegung gegründeten besseren Einsicht in die Sache. Das Wesentliche in allen diesen und sonstigen analogen Fällen, wie bei der Deutung der äußeren Zeichen für Gemütszustände und Charaktereigentümlichkeiten, ist das Prinzip des Experimentierens ... Erst indem wir unsere Sinnesorgane nach eigenem Willen in verschiedene Beziehungen zu den Objekten bringen, lernen wir sicher urteilen über die Ursachen unserer Sinnesempfindungen, und solches Experimentieren geschieht, wie wiederholt ausgeführt wird, von frühester Jugend an ohne Unterbrechung das ganze Leben hindurch[1].

Dabei wird durch alles, was von der Beschaffenheit [und dem Ort] des gerade vorliegenden Objekts abhängt ... die äußere Ursache als ein unabhängig von unserer Wahrnehmung bestehendes Objekt anerkannt. Das vermittelt für Helmholtz den Übergang zum Kausalgesetz: Es schiebt sich hier der Begriff der Ursache hinein, und es ist zu fragen, ob es zulässig ist, diesen bei der ursprünglichen sinnlichen Wahrnehmung vorauszusetzen. Die Frage wird aus den früher (S. 9) angeführten Gründen gegen Stuart Mill bejaht. Zugleich wird das Kausalgesetz — als Gesetz von zureichendem Grunde — in der gleichfalls oben schon erörterten Fassung als die Forderung bestimmt, alles begreifen zu wollen, andeutungsweise auf Naturgesetze und Kräfte bezogen (S. 9) und mit der Subjektivität der Empfindungen in Parallele gesetzt (S. 10). Unser Verstand kann die Welt also begreifen nur als kausalen Zusammenhang ... Neben unserem Verstande steht wenigstens für die Auffassung der Außenwelt kein anderes gleichgeordnetes Vermögen da[2].

Der Unterschied aller dieser unbewußten Schlüsse von den eigentlich sogenannten und mit Bewußtsein vollzogenen besteht fürs erste darin, daß wir bei diesen nichts anderes tun, als daß wir mit Überlegung und sorgfältiger Prüfung diejenigen Schritte der induktiven Verallgemeinerung unserer Erfahrungen wiederholen, welche schon vorher in schnellerer Weise ohne bewußte Reflexion ausgeführt waren. Es fehlt an ihnen also die reinigende und prüfende Arbeit des bewußten Denkens. Überdies widersteht ihrer Aufnahme in das bewußte Denken noch ein ihnen ganz eigentümlicher Umstand, nämlich der, daß wir gar nicht näher bezeichnen können, was in uns vorgegangen ist, wenn wir eine Empfindung in einer bestimmten Nervenfaser hatten ... Wir können im natürlichen Zustande ... von der Empfindung nicht anders sprechen, sie nicht begrenzen und festhalten, als indem wir sie bezeichnen durch die Bedingungen, unter denen sie zustande gekommen ist. Ich muß z. B. sagen: »ich sehe etwas Helles nach links hin«; das ist der einzige Ausdruck, den ich der Empfindung geben kann ... Es fehlt jedes Mittel, die Empfindung anders zu beschreiben und mit anderen, früher gehabten Empfindungen zu identifizieren, als dadurch, daß man den Ort des scheinbar entsprechenden äußeren Objekts bezeichnet. Auch hinsichtlich des Kausalgesetzes sind wir, wie schon (S. 22) zu zitieren war, in der Verlegenheit, daß wir die Vorgänge nur in der Sprache der reflektierenden Wissenschaft beschreiben

---

[1] O 447, VI 178, O 817, **O[1] 430, O 448, 449, O[1] 450, 452;** vgl. VI 354 f., VII 344, O[2] 600.
[2] **O[1] 453—455.**

können, während in der ursprünglichen Form des bewußten Wahrnehmens die Reflexion des Bewußtseins auf sich selber noch nicht deutlich enthalten ist . . . Die Urteile, durch welche wir von unseren Sinnesempfindungen auf die Existenz einer äußeren Ursache derselben übergehen, können wir also auf dem gewöhnlichen Zustande unseres Bewußtseins gar nicht einmal in die Form bewußter Urteile erheben[1].

In dem »Abriß« von 1869 wird diesen Erörterungen nur weniges hinzugefügt. Es wird hier betont, daß man bei den unbewußten Schlüssen . . . von den gewöhnlich betretenen Pfaden der psychologischen Analyse etwas seitab gehen muß, um sich zu überzeugen, daß man es hierbei wirklich mit derselben Art von geistiger Tätigkeit zu tun hat, die in den gewöhnlich sogenannten Schlüssen wirksam ist. Der Unterschied scheine ihm in der Tat nur ein äußerlicher zu sein. Es sei ferner klar, daß man mit den sinnlichen Erinnerungsbildern statt der Worte dieselbe Art der Verbindung herstellen könne, die man, wenn sie in Worten ausgedrückt wäre, einen Satz oder ein Urteil nennen würde. So erklärt sich der Sprachgebrauch, der Helmholtz unterschiedslos von Urteilen im logischen Sinne und Urteilen im Sinne unformulierter Wahrnehmungen reden läßt. Auch daß diese Schlüsse . . . uns so zwingend entgegentreten, wie eine äußere Naturgewalt, . . . unterscheide sie nicht von den logischen und bewußten Schlüssen . . . Was wir mit Willkür und Bewußtsein tun können, um einen Schluß zustande zu bringen, ist doch nur, daß wir das Material für seine Vordersätze vollständig herbeischaffen. Sobald dieses Material wirklich vollständig da ist, drängt sich uns der Schluß unabweislich auf[2].

Auch in den späteren Ausführungen ist trotz der meist auf mangelhaftem Verständnis beruhenden Einwendungen gegen diesen Bestandteil seiner Lehre von Helmholtz sachlich an ihm nichts geändert worden. Er schreibt noch 1894: Bei der Bildung von Anschauungen spielen Induktionsschlüsse, gewonnen durch unbewußte Arbeit des Gedächtnisses, eine hervorragende Rolle. Denn daß er gegenüber der Gleichsetzung seiner Annahmen mit Schopenhauers Ausführungen (S. 23) den Namen »unbewußte Schlüsse« vermeiden will, bedeutet sachlich garnichts. Es bestätigt der historischen Forschung nur, was aus dem ganzen Zusammenhang von Helmholtz' Ausführungen folgt, daß die für ihn hierhergehörigen Schlüsse aus dem Kausalgesetze zu Schopenhauers intuitiven Verstandesschlüssen in keinem Abhängigkeitsverhältnis stehen. Die Einschränkung ferner, die er in der zweiten Auflage der Optik der bis zu einer gewissen Grenze zulässigen und bezeichnenden Namengebung für die ersten Wiederholungen seltenerer Beobachtungen zugibt, bedeutet nicht viel. Daß in diesen Fällen die Erinnerung an die früheren mit ihren Nebenumständen deutlicher wird hervortreten können, zeigt doch nur, daß der psychische Prozeß hierbei eine größere Analogie mit bewußtem Denken gewinnen würde. Ausdrücklich wird wieder erklärt, daß der Vordersatz der unbewußten Schlüsse aus einer Reihe von Erfahrungen gebildet ist, die einzeln längst dem Gedächtnis entschwunden sind und auch nur in Form von sinnlichen Beobachtungen, nicht notwendig als Sätze in Worte gefaßt, in unser Bewußtsein getreten waren. Der bei gegenwärtiger Wahrnehmung eintretende neue sinnliche Eindruck bilde den Minor, auf den die durch die früheren Beobachtungen eingeprägte Regel angewendet wird. Ebenso wird daran erinnert, wie dieser psychische Prozeß von den niedrigsten bis zu den höchsten Entwicklungsstufen unseres Geisteslebens sowie, wenn auch häufiger zu Irrtum führend, in den Tieren wirksam ist. Die Auflösung des Begriffs der Anschauung in die elementaren Vorgänge des Denkens, d. i. in begriffliche Bildungen, bleibt ihm gegenüber Kant der we-

[1] **O 448—449, O' 453;** vgl. O 540.
[2] **V I 358, 360 f.,** E 5.

sentlichste Fortschritt der neueren Zeit . . . Schon die ersten elementaren Wahrnehmungen enthalten in sich ein Denken und gehen nach den Gesetzen des Denkens vor sich. Alles, was in der Anschauung zu dem rohen Materiale der Empfindungen hinzukommt, kann in Denken aufgelöst werden[1].

Auch diese logischen Annahmen von Helmholtz bedürfen kritischer Erläuterungen.

In vielfachen Wendungen hat Helmholtz, wie sich uns zeigte, die »unbewußten« Schlüsse denen des eigentlich sogenannten bewußten logischen Denkens entgegengesetzt: Jene gehen ohne unser Wissen . . ., ohne Selbstbewußtsein und nicht unterworfen der Kontrolle der selbstbewußten Intelligenz vor sich; sie gehen aus einem gewissen psychologischen Takt, nicht aus bewußtem Schließen hervor; es ist kein selbstbewußtes Schließen, das des Ausdrucks in Worten fähig wäre; sie sind im allgemeinen nicht bewußte Tätigkeiten; sie werden ohne bewußte Reflexion ausgeführt; sie sind Induktions-, nicht bewußte Schlüsse und als solche niemals so zuverlässig, wie wohl geprüfte Schlüsse des bewußten Denkens; sie gleichen diesen nur in ihrem Resultat usw. Im Hinblick auf die assoziativen unbewußten Vorgänge, die in ihnen syllogistisch geformt werden, ist die eigentliche Meinung aller dieser Wendungen sicher: Die unbewußten Schlüsse sind logische Formulierungen von assoziativen Gedächtniswirkungen, bei denen der Obersatz des logischen Schlusses durch meist undeutlich bleibende Erinnerungen, der Untersatz durch den neuen sinnlichen Eindruck, der Schlußsatz durch den gleichfalls nicht sprachlich formulierten vorliegenden Wahrnehmungsbestand vertreten ist. Unter- und Schlußsatz sind deutliche Bestandteile des unformulierten Wahrnehmungsbewußtseins, während der Obersatz der Regel nach undeutlich bleibt. Das Unbewußte ist also bei Helmholtz nicht die Negation des Bewußtseins überhaupt in dem Sinne, wie etwa zur Zeit nach verbreiteten Annahmen unerregte Gedächtnisresiduen als unbewußt gedacht werden. Die Gedanken ähneln vielmehr dem, was Kant im Anschluß an Leibniz unter unbewußten, d. h. undeutlichen Vorstellungen verstanden hat. Eben diese, man könnte sagen »relative Unbewußtheit« gibt das *tertium comparationis* zu den logischen Schlüssen, d. i. dem logischen Denken, und damit dem Verstande. Erschwert wird die Einsicht in diesen Sinn dadurch, daß Helmholtz den Ausdruck »Bewußtsein« nirgends bestimmt, vielleicht im Anschluß an J. Müllers Erklärung, daß das »Bewußtwerden sich nicht weiter als durch das Bewußtwerden an sich selbst aufklären und so wenig beschreiben läßt als Ton, blau, rot, bitter.« Er läßt nur, gleichfalls ohne entsprechende Festlegung, erkennen, daß er unter Selbstbewußtsein in diesem Zusammenhang die kontrollierende Selbstwahrnehmung eines in logischen Urteilen formulierten Bewußtseinsverlaufs versteht. Auch demgegenüber aber bleibt schließlich kein Zweifel. Es handelt sich doch um seelische Vorgänge, die sich an die Empfindungen »anschließen«, auf dieser Grundlage erst »im Bewußtsein«, und damit im Gehirn als dem Organ des Bewußtseins zustande kommen[2].

Vorausgesetzt ist bei dem allen die Helmholtz gleichfalls durch J. Müller überlieferte, bereits (S. 18 f.) besprochene Trennung von Empfindung und Wahrnehmung; die Annahme also, daß die Empfindungen der Sache nach vor der Wahrnehmung, die sie kombiniert, gegeben seien, die Wahrnehmung der Außenwelt demnach, psychologisch genommen, assoziativ vermittelt, logisch gefaßt erschlossen sei, d. i. allgemein gesprochen der physiologische, nicht der psychologische Ausgangspunkt, der die Empfindungen von vornherein als integrierende Bestandteile der Wahrnehmung fassen läßt.

---

[1] **A III 553,** O² 601 f., **V II 233, O² 602**; vgl. V I 267, 391. — **V II 244**: vgl. 338, 341, 96, **O² 591.**
[2] Vgl. V I 110, 171, 358, 360, O¹ 430, O 436, 448. — **O² 602, V II 233.** — J. Müller, a. a. O. II 516.

Kurzweg stellt Helmholtz gelegentlich die Induktionen oder Analogieschlüsse den »logischen« Schlüssen gegenüber. Dabei sei nochmals betont, daß er unter ihnen lediglich Syllogismen mit induktivem Obersatz versteht, deren Untersätze, der bei gegenwärtigen Wahrnehmungen eintretende neue Eindruck, von ihm auf seinen induktiven Gehalt nicht analysiert wird[1].

Auch abgesehen davon aber bleibt eine Schwierigkeit, die schon oben (S. 31 f.) wiederholt angedeutet wurde. Es sind, wie schon Conrat hervorgehoben hat, zwei verschiedene Arten von Syllogismen, die in diesen Induktionen zusammengefaßt werden. Erstens die in Helmholtz' Sinne offenbar induktiven, in deren Obersätzen bisher gewonnene Erfahrungen topogenen und hylogenen Ursprungs assoziativ in Einzel- und Allgemeinbegriffen zusammengefaßt sind. Aber auch der aller möglichen Sinneswahrnehmung zugrunde liegende Schluß auf die wirkenden Ursachen der Objekte der Außenwelt überhaupt wird ihnen, wie wir sahen, zugerechnet. In diesem aber ist, wenn der Schluß syllogistisch formuliert wird, der Obersatz das Kausalgesetz selbst, das alle Induktionen bedingt. Das Kausalgesetz aber ist, wie wir gesehen haben, nach Helmholtz' gleichsam offiziellen Erklärungen keine induktiv gewonnene Erkenntnis, sondern eine formale apriorische Bedingung unseres Denkens. Denn die Momente, die diese Apriorität von der Kantischen offensichtlich trennen, dem Gesetz bloß eine hypothetisch, also empirisch bedingte Geltung zuerkennen, es auf die natürliche Mechanik unserer Vorstellungsverbindungen zurückführen lassen, werden von ihm, wie wir sahen (S. 11), direkt nur in einer Nachlaßniederschrift ausgesprochen. In seinen Schriften fanden wir sie nur andeutungsweise zutage tretend. Und es geht auch auf Grund dieser Einfügung in die unbewußten Schlüsse nicht an, dem Kausalgesetz den hypothetischen Charakter sicher als die eigentliche Meinung von Helmholtz zuzuweisen. Dem widerspricht nicht nur die Art, wie die Funktionen des Kausalgesetzes in dem Vortrag von 1855 den »mechanisch eingeübten Ideenverbindungen« entgegengesetzt, sondern auch die Art, wie das Kausalgesetz späterhin immer wieder als a priori gegebenes hingestellt wird. Die Dunkelheit, die wir an diesem Punkte fanden, bleibt also auch von diesem logischen Gesichtspunkt aus bestehen[2].

Damit sei auch die Rekonstruktion der logischen Gedankengänge in Helmholtz' Theorie der Wahrnehmung abgeschlossen.

Die Auslösung der logischen Gedanken aus dem originalen Ganzen von Helmholtz' Theorie bleibt allerdings nicht minder künstlich als die hier vordem abgegrenzten Erörterungen seiner erkenntnistheoretischen und psychologischen Annahmen.

Ihre Synthese finden wir abschließend in demjenigen Bestande des »Hauptsatzes« der empiristischen Theorie, der bisher (vgl. S. 31) fast unberücksichtigt bleiben mußte, daß »die Sinnesempfindungen für unser Bewußtsein Zeichen« sind.

Als bekannt darf hier vorausgesetzt werden, daß Helmholtz von Anfang an auf J. Müllers Lehre von den spezifischen Energien der schon nach Müllers gelegentlicher Namengebung »modal« verschiedenen Empfindungen das größte Gewicht gelegt hat. Noch 1873 hat er sie als eine wissenschaftliche Errungenschaft geschätzt, deren Wert er der Entdeckung des Gravitationsgesetzes gleichzustellen geneigt sei, obgleich er die philosophischen Vorstufen des Gedankens — der als Konsequenz der mechanischen Naturauffassung so alt ist wie

---

[1] **V II 233**, Conrat, a. a. O. 94 f. Die ebenda S. 102 f. angenommene dritte Art der unbewußten Schlüsse (S. 102 f., 107 f.) beruht auf einem Mißverständnis. Auch der Induktionsschluß von jedem beliebigen Wahrnehmungsaugenblick auf alle zwischenliegenden (O^1 452, V II 226) gehört in die erste Art der unbewußten Schlüsse hinein.

[2] V II 360, — **V I 115**, O^1 453 f., O^2 593 f., E § 6, 7.

diese — bis zurück zu Locke zu würdigen weiß. Ebenso bekannt ist, daß er diese Lehre durch Übertragung auf die qualitativen Unterschiede innerhalb der Gebiete der Gesichts- und Tonempfindungen vorbildlich weitergeführt hat, ohne sie übrigens, so warm er Darwins Leistung anerkannt hat, in direkte Beziehung zur Entwicklungshypothese zu bringen[1].

Die Empfindungen bezeichnen nach seiner Wendung des Grundgedankens dieser Lehre, wie bereits (S. 22) zu erwähnen war, nur Wirkungen der Objekte der Außenwelt auf unsere Sinne, die wir, weil sie in jedem Augenblick eintreten oder durch unseren Willen herbeigeführt werden können ... als dauernde Fähigkeit zu solchen Wirkungen Eigenschaften jener Objekte nennen. Dabei sind wir, wie Helmholtz schreibt, von jeher geneigt gewesen, zu vergessen, daß wir es bei ihnen mit Reaktionen gegen unser Nervensystem zu tun haben, daß also auch Farbe, Geruch und Geschmack, Gefühl der Wärme und Kälte ... Glätte und Festigkeit ... Wirkungen sind, die ganz wesentlich von der Art des Organs, auf welches gewirkt wird, abhängen ... Die Körperfarben z. B. sind die Erscheinung gewisser objektiver Unterschiede in der Beschaffenheit der Körper, sie sind also auch der naturwissenschaftlichen Ansicht nach kein leerer Schein. Wir können in bezug auf den Gesichtssinn nur sagen: Gleiches Licht erregt unter gleichen Umständen die gleiche Farbenempfindung. Licht, welches unter gleichen Umständen ungleiche Farbenempfindung erregt, ist ungleich. Analoges gilt für die übrigen Sinne. Die Empfindungen, die doch nur unserem Nervensystem angehören und gar nicht in den äußeren Raum hinausreichen, sind also nicht Bilder der objektiven Beschaffenheiten. Denn in einem Bilde müßte die Abbildung dem Abgebildeten gleichartig sein ... Wenn zwei Verhältnisse sich einander in der eben angegebenen Weise entsprechen, so ist das eine ein Zeichen für das andere. Die Empfindungen der Sinne sind also natürlich gegebene, sinnliche Erkennungszeichen oder Symbole für objektive Qualitäten. Ebenso sind die Einzelbegriffe von Gegenständen der Sinneswahrnehmung geistige Zeichen für den dadurch vorgestellten Gegenstand, die mir durch die Natur meiner Sinnesorgane und meines Geistes aufgedrungen sind. So können wir über die Bedeutung der sinnlichen Zeichen durch ... gesammelte Erfahrungen alles das lernen, was sich nachher an der Erfahrung wieder prüfen läßt, also den ganzen wahrhaft reellen Inhalt unserer Anschauungen, obgleich das Zeichensystem unserer Empfindungen, speziell der optischen, das einzige wesentliche Erfordernis eines Zeichensystems, nämlich die Konstanz, nur mit sehr wesentlichen Einschränkungen und Mängeln besitzt[2].

Irgendeine Ähnlichkeit zwischen unseren Empfindungen und den objektiven Beschaffenheiten dessen, was wir wahrnehmen, besteht demnach nicht. Das wird insbesondere in der ersten Auflage der Optik spezieller, wenn auch mit noch unpräziser Benutzung des Bildsymbols, ausgeführt. Das Ergebnis bleibt, wie schon oben angegeben, entsprechend dem angeführten »Hauptsatz« überall dasselbe: Die Empfindungen sind Zeichen, welche wir ... durch Erfahrung und Übung ... lesen gelernt haben. Nur unterscheidet sich die so in der Wahrnehmung gegebene Zeichensprache unserer Vorstellungen dadurch, daß sie uns durch die Natur unserer Sinnesorgane und unseres Geistes aufgedrungen ist, von den willkürlich gewählten Laut- und Buchstabenzeichen[3].

---

[1] A II 593 — J. Müller, a. a. O. II 249, 497 — **V II 182**; V I 98, 295 f., 318, O 208; V I 320, T⁴ 244, O 219, 456, O² 584 — z. B. V I 313, 392, T⁴ 244, O² 349, vgl. Conrat, a. a. O. 41 f. — Über Darwin: V I 46, 387 f., 390, V II 205, 338, 349 f.

[2] **O 444, V I 320 f., O¹ 450**; — **V I 319, V II 228**; — **O 194**, V I 301, **319**, V II 222; vgl. V I 40 f., 146, 319 f., 332 f., 393 f., O² 586, V II 357, O 194, O¹ 442, **O¹ 446 f.**; — **V I 356 f., 327**, O² 584 f., 586.

[3] O¹ 443, 446, **V I 393, O¹ 446**.

Der Sinn dieses natürlichen Zeichensystems ist jedoch durch das Vorstehende noch nicht erschöpft. Wir müssen hinzunehmen, inwieweit nach Helmholtz unser Vorstellen das Wirkliche — selbstverständlich nicht das ihm zugrunde liegende Reale (S. 7) — abzubilden vermag.

Die Wahrnehmungen des inneren Sinns, so lesen wir in definitiver Darstellung, ordnen sich, ebenso wie die der äußeren Sinne ... durch eine fortdauernde Tätigkeit des Gedächtnisses ... jede in einem bestimmten Augenblick der Zeitreihe ein ... Jeder neueintretende Akt unseres Bewußtseins erhält notwendig von vornherein seine Stelle in der Zeitreihe nach dem schon Erlebten, vor dem erst noch zu Erlebenden angewiesen ... Solange diese Akte überhaupt im Gedächtnis stehenbleiben, bleibt auch die Erinnerung an ihre Zeitfolge ... So wird auch die Möglichkeit gegeben, regelmäßige Wiederholungen solcher Zeitfolgen von gleichartigen Wahrnehmungen als solche zu beobachten und wiederzuerkennen ... Die einzige Beziehung, heißt es schon in O', in welcher eine wirkliche Übereinstimmung unserer Wahrnehmungen mit der Wirklichkeit stattfinden kann, ist die Zeitfolge der Ereignisse mit ihren verschiedenen Eigentümlichkeiten. Die Gleichzeitigkeit, die Folge, die regelmäßige Wiederkehr der Gleichzeitigkeit oder Folge kann in den Empfindungen ebenso stattfinden wie in den Ereignissen. Die äußeren Ereignisse wie ihre Wahrnehmungen gehen in der Zeit vor sich, also können auch die Zeitverhältnisse der letzteren das getreue Abbild der Zeitverhältnisse der ersteren sein ... So sind die Vorstellungen von der Außenwelt Bilder der gesetzmäßigen Zeitfolge der Naturereignisse. Auch die Zahlen fallen unter die Bestimmungen des zeitlichen Verlaufs. Später formuliert Helmholtz: Unsere Sinnesempfindungen sind eben Zeichen von Etwas, sei es von etwas Bestehendem oder Geschehendem, und, was das Wichtigste ist, das Gesetz dieses Geschehens können sie uns abbilden. Und zusammenfassend, so daß auch das Räumliche hinzugenommen wird: Nur die Beziehungen der Zeit, des Raumes, der Gleichheit[1] und die davon abgeleiteten Beziehungen der Zahl, der Größe, der Gesetzlichkeit, kurz das Mathematische, sind der [erkennbaren] äußeren und der inneren Welt [unserer Vorstellungen] gemeinsam, und in diesen kann in der Tat eine volle Übereinstimmung der Vorstellungen mit den abgebildeten Dingen erstrebt werden[2].

Damit stehen wir zum Schluß wieder vor dem erkenntnistheoretischen Grundproblem, dessen Lösung, soweit die Naturforschung reicht, das Fundament und der Zielpunkt von Helmholtz' empiristischer Wahrnehmungstheorie ist, vor der Frage: wie weit unsere Vorstellungen überhaupt mit ihren Objekten übereinstimmen, ob sie, wie man es ausdrückte, wahr oder falsch seien[3].

Auf die Meinungen der einzelnen Philosophenschulen — gemeint sind die metaphysischen — verzichtet Helmholtz einzugehen. Er verwirft gleicherweise die Annahme einer prästabilierten Harmonie zwischen Natur und Geist, der sich die nativistische Theorie anschließt, wie die Behauptung einer Identität beider, indem man die Natur als Produkt oder Tätigkeit eines allgemeinen Geistes ansah, dessen Ausfluß andrerseits wieder der menschliche Geist sein sollte. Er weist ebenso die spiritualistischen wie die materialistischen Hypothesen zurück. Nicht weniger ablehnend steht er endlich, unter dem schon (S. 12) erwähnten Banne der Auffassung seiner Zeit, den englischen »Sensualisten« des achtzehnten Jahrhunderts gegenüber, welche die Übereinstimmung der Vorstellungen mit ihren Objekten leugneten und dieselben deshalb für Täuschungen erklärten, womit man denn auch

[1] Über Gleichartigkeit, Gleichheit und Gleichwertigkeit in »physischem« Sinne s. V II 395 f. und A III 358, 375 f.

[2] **O² 578**; vgl. V II 186; — **O¹ 445 f.**; — **V II 358**. A III 356, 360, **O² 586**, 592 f., **V I 365**, **O¹ 442**, O² 583.

[3] **O¹ 442**, O² 583.

konsequenterweise die Möglichkeit alles Wissens von irgendwelchen Objekten leugnen mußte![1]

Im Gegensatz zu diesen philosophischen Hypothesen will Helmholtz sich darauf beschränken, zu erörtern, wie sich seines Erachtens der Naturforscher diesen Streitigkeiten gegenüber zu verhalten habe. Dementsprechend wird im Sinne seiner Theorie erklärt: Wir nennen unsere Vorstellungen von der Außenwelt wahr, wenn sie uns genügende Anweisung über die Folgen unserer Handlungen der Außenwelt gegenüber geben und uns richtige Schlüsse über die zu erwartenden Veränderungen ziehen lassen ... Die philosophischen Schulen kamen nicht heraus aus ihrer Welt von Gleichnissen; sie erkannten nicht, daß die durch den Willen gesetzten Handlungen des Menschen einen unentbehrlichen Teil unserer Erkenntnisquellen bilden[2].

In mißverständlicher und mißverstandener Formulierung hatte Helmholtz, wie schon anfangs (S. 7) zu erörtern war, die Grundform dieser Schlüsse aus dem Wirkungscharakter unserer Wahrnehmungen abgeleitet. In scheinbarer Diallele hieß es in O^1: Unsere Anschauungen und Vorstellungen sind Wirkungen, welche die angeschauten und vorgestellten Objekte [d. i. das kausale topogene und hylogene Moment des Realen] auf unser Nervensystem und unser Bewußtsein hervorgebracht haben. Aber er ließ schon dort über seine eigentliche Meinung keinen Zweifel, indem er fortfuhr: Unsere Vorstellungen von den Dingen können gar nichts anderes als Symbole, natürlich gegebene Zeichen ... für die Dinge sein, welche wir zur Regelung unserer Bewegungen und Handlungen benutzen lernen. Wenn wir jene Symbole richtig zu lesen gelernt haben, so sind wir imstande, mit ihrer Hilfe unsere Handlungen so einzurichten, daß dieselben den gewünschten Erfolg haben, d. h. daß die erwarteten neuen Sinnesempfindungen eintreten. Eine andere Vergleichung zwischen den Vorstellungen und den Dingen ... ist gar nicht denkbar ... Ich meine daher, daß es gar keinen möglichen Sinn haben kann, von einer anderen Wahrheit unserer Vorstellungen zu sprechen als von einer praktischen. Oder, wie der Gedanke später ausgedrückt wird, nachdem der gleichfalls schon (S. 7) erwähnte Widerspruch in sich selbst abgewiesen ist, das Reelle oder Kants Ding an sich in positiven Bestimmungen vorstellen zu wollen: Was wir erreichen können, ist die Kenntnis der gesetzlichen Ordnung im Reiche des Wirklichen, diese freilich nur dargestellt in dem Zeichensystem unserer Sinnesorgane. Daß unser Denken und Wahrnehmen in bezug auf Erkenntnis des Wirklichen mehr als dieses Ziel erreiche, muß ich verneinen[3].

So werden wir in Wendungen, die eine lange Vorgeschichte haben und den allein folgenreichen Gedanken in dem modernen Pragmatismus ausmachen, zu der realistischen Hypothese zurückgeführt. Aber nur in dem vorstehend entwickelten Sinne ist es zu verstehen, wenn Helmholtz auch in diesem Zusammenhang erklärt: Die realistische Hypothese ist die einfachste, die wir bilden können, geprüft und bestätigt in außerordentlich weiten Kreisen der Anwendung, scharf definiert in allen Einzelbestimmungen, und deshalb außerordentlich brauchbar und fruchtbar als Grundlage für das Handeln ... Jedoch für mehr als eine ausgezeichnet brauchbare und zuverlässige Hypothese können wir die realistische Meinung nicht anerkennen, notwendige Wahrheit dürfen wir ihr nicht zuschreiben, da neben ihr noch andere unwiderlegbare, idealistische Hypothesen möglich sind ... Das Gesetzliche in unseren Empfindungen würden wir sogar in idealistischer Anschauungsweise kaum anders ausdrücken können, als indem wir sagen: Die mit dem Charakter der Wahrnehmung auftretenden Bewußtseinsakte verlaufen so, als ob die von der realistischen Hypo-

[1] **O^1 442**, 443, O^2 583; vgl. 447 und V I 233, 391, 394.
[2] **O^1 442, O^2 590**; mißverständlich O^1 442 f., 446 f.; V I 320. — **V II 359**, V I 365.
[3] **O^1 442 f.**; vgl. O^1 446 f., 452, V I 319 f.; — **O^2 593.**

these angenommenen Welt der stofflichen Dinge wirklich bestände. Aber über dieses »als ob« kommen wir nicht hinweg. Als letztes gilt dementsprechend nur der eine Rat: Vertraue und handle. Das Unzulängliche, dann wird's Ereignis ... Am Anfang war die Tat. Damit ist auch ein bedingter Frieden mit der Metaphysik geschlossen: Die verschiedenen Abstufungen der idealistischen und realistischen Meinungen sind metaphysische Hypothesen, welche, solange sie als solche anerkannt werden, ihre vollkommene wissenschaftliche Berechtigung haben, so schädlich sie auch werden mögen, sobald man sie als Dogmen oder als angebliche Denknotwendigkeiten hinstellen will[1].

Die kritischen Bemerkungen, die im vorstehenden ausgesprochen oder zwischen den Zeilen zu lesen sind, bedürfen einer Ergänzung und Zusammenfassung.

Wiederholt war anzudeuten, daß die leitenden Gedanken von Helmholtz' Wahrnehmungstheorie um den Anfang der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts bereits zumeist feststehen. Nur weniges, wie die Ableitung der Raum- und Zahlvorstellung, tritt später ergänzend hinzu. Entscheidend für die Konzeption der Theorie ist also die Problemlage um jene Zeit. Die Voraussetzungen für diese Konzeption sind dementsprechend der damals vorliegende Stand der physiologisch-psychologischen Forschung zur Theorie der Sinneswahrnehmung, vor allem die Lehren Johannes Müllers, sowie der früher noch erworbene starke Eindruck der erkenntnistheoretischen Lehren Kants und J. G. Fichtes. Richtunggebend aber für die Synthese dieser Voraussetzungen ist die originale Kraft von Helmholtz' physikalisch-mathematischem Denken und das nicht minder originale, behutsam verwertete Bedürfnis, der lebendigen, experimentell variierten Anschauung allein zu vertrauen[2].

Der Einfluß J. Müllers ist in der Anerkennung der Lehre von den spezifischen Sinnesenergien und der grundlegenden Unterscheidung von Empfindung und Wahrnehmung bei Helmholtz dauernd geblieben. Was seine Überzeugungen von denen seines Lehrers trennte, die Ablehnung der spezifischen Lebenskraft, des Nativismus in den Raumfragen sowie der Einflüsse des psychologischen Empirismus von Hume und des metaphysischen von Herbart: das alles stand ihm schon früh fest.

Kantianer dagegen war Helmholtz nie. Die ihm durch seinen physikalischen Realismus eingegebene Idee der praktischen Wahrheit, die er in O^2 endgültig formuliert (S. 40), schwebte ihm von vornherein vor. Die Unerkennbarkeit des »Reellen oder Kants Ding an sich« wird zugestanden, aber nur durch den Hinweis auf den Selbstwiderspruch in ihrer vermeintlichen Erkenntnis erledigt. Von der rationalistisch metaphysischen und ethischen Fundierung des Kantischen Realismus fehlt jede Spur. An ihre Stelle tritt lediglich die Forderung des Kausalgesetzes für die Wahrnehmungsdaten des äußeren und inneren Sinnes (S. 10). Die besondere Art der ursächlichen Verbindung ..., die wir zur Erklärung der einzelnen aufgefundenen Fälle von Gesetzmäßigkeit in der Zeitfolge der Wahrnehmungen anzunehmen haben [der Inbegriff der topogenen und hylogenen Momente], wird immer nur in hypothetischer Weise gefunden werden können, kann aber, wie wir in Helmholtz' Sinn hinzuzusetzen haben, auf Grund der realistischen Hypothese im Sinne der mechanischen Naturauffassung gefunden werden. Schrittweise hat sich Helmholtz ferner von Kants Aprioritätslehre entfernt, falls ihm die unkantische Gleichstellung apriorischer Empfindungsbedingungen mit der formalen Apriorität (S. 10) nicht von Anfang an berechtigt erschienen ist. So hinsichtlich des Kausalgesetzes, der geometrischen und arithmetischen Axiome und der Raumvorstellung selbst. Trotzdem blieb ihm die Anerkennung

[1] **O^2 595**, **V II 244** = O^2 594, **V II 359**, 189.
[2] V I 268.

Kants für die Entwicklung der Philosophie zur Erkenntnistheorie und für die Problemstellung in der Kritik der reinen Vernunft so gegenwärtig, daß er auch für seine späteren Deutungen des Kausalgesetzes und der Raumvorstellung die Kantischen Lehren als vorbildlich in Anspruch nahm[1].

Selbst die Anerkennung J. G. Fichtes erhielt sich bei Helmholtz bis zuletzt. Die Absicht, die er 1852 gehabt hat, die Grundansicht von Fichte über die sinnliche Wahrnehmung empirisch darzustellen, war allerdings wohl Plan geblieben. Auf speziellere Lehren und Namengebungen Fichtes weist Helmholtz gelegentlich hin ... Noch spät beruft er sich kurz auf »vieles Richtige, scharf ausgesprochen« in Fichtes Vorlesungen über »die Tatsachen des Bewußtseins«, in deren Anfangsabschnitt mehrfach von der Rolle des Denkens in der Sinneswahrnehmung gehandelt wird. Prinzipielle Bedeutung behält Fichtes Wissenschaftslehre für Helmholtz in der Koordination der Hypothesen des Realismus und Idealismus.

Dagegen sind ihm — wie Schopenhauer — wie sehr viel frühere Vorstufen der Lehre von den unbewußten Schlüssen, so anscheinend auch die Deduktionen in der »Bestimmung des Menschen«, entgangen, die Fichte auf Grund seiner Annahmen über die produktive Einbildungskraft »schnelle und uns unbewußte Schlüsse« annehmen ließen, durch die wir »den Grund unserer Affektion, den Gegenstand, setzen«.[2]

Auch daß Helmholtz die theoretische Philosophie auf Erkenntnistheorie und Logik einschränkt und erst zuletzt der ursprünglich von ihm im Sinne der nachkantischen spekulativen deutschen Philosophie konstruierten Metaphysik ein bedingtes Recht als Hypothesenbildung zugesteht, entstammt der Problemlage in seiner Jugendzeit, ebenso wie sein abschätziges Urteil über den Empirismus Berkeleys und Humes. Die Vorstufe seiner empiristischen Wahrnehmungstheorie bei Berkeley hat er gesehen, die seiner hypothetischen Kausaldeutung bei Hume entsprechende, die seinen assoziationspsychologischen Annahmen verwandten bei beiden und ihren Nachfolgern hat er auf Grund dieses Vorurteils nicht erkannt. Offenbar hat er gar keinen Anlaß genommen, sie zu suchen. Ähnlich so ist ihm der Gedanke, daß in der Entwicklung der englischen Philosophie seit Locke und der Synthese empiristischer Konsequenzen und rationalistischer Voraussetzungen bei Kant die Bedingungen zu einer Umbildung der Metaphysik zur Erkenntnistheorie liegen, fremd geblieben. Die Scheu vor der Metaphysik, die ihm bei Schelling, Hegel und Schopenhauer in so fragwürdiger Gestalt entgegengetreten war, hat er nie verloren. Wie Newtons, so lag auch seinem naturwissenschaftlich zentrierten Denken jede durch die Tatsachen nicht gesicherte, in diesem Sinne also vorzeitige, metaphysische Hypothesenbildung fern. Er hat wohl auch später noch seinen Schülern, wenn nicht direkt, so durch die ganze Art seines Denkens, darin sich mit Zeller begegnend, den Grundsatz eingeschärft: Ein metaphysischer Schluß ist entweder ein Trugschluß oder ein versteckter — und, wie wir hinzufügen dürfen, durch die Tatsachen nicht geforderter — Erfahrungsschluß[3].

Trotzdem ist Helmholtz eine bedeutsame Stellung in der philosophischen Entwicklung des neunzehnten Jahrhunderts für alle Zeiten sicher. Als man in weitesten Kreisen bei uns, speziell der Naturforscher, geneigt war, der Philosophie mit äußerster Geringschätzung zu begegnen, ist er für das unaufhebbare Recht ihrer Untersuchung der Be-

---

[1] **V II 244;** V I, VIII f.

[2] **O² 248**, 584, V II 219; vgl. O¹ 193; Fichtes sämtliche Werke, II, Berlin 1845, S. 541 f.; — a. a. O. 212 f.; vgl. 220 f., 238 f.; — K I 169. — Auf Analogien der Lehre von unbewußten Schlüssen bei Alhacen, Witelo und Roger Baco hat Cl. Baeumker aufmerksam gemacht (Witelo, Münster 1908, in den Beiträgen zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters III 2, S. 625 f., vgl. M. Baumgartner bei Überweg, Grundriß der Geschichte der Philosophie[10], Berlin 1915, S. 553 f.)

[3] O 455; — **V II 189.** — E. Zeller, jetzt in den »Vorträgen und Abhandlungen«, II, Berlin 1877, Nr. XV, XIII, XIV.

dingungen unseres Erkennens und Denkens eingetreten, ohne den Widerstand seiner Fachgenossen zu scheuen. Und das in ungleich tieferer Fundierung, als ein Jahrzehnt später dem schwärmenden Geist Haeckels vergönnt war. Unvergeßlich wird speziell sein wirkungsvoller nachdrücklicher Hinweis auf die Leistung Kants in einer Zeit bleiben, in der Schopenhauers Eintreten für Kant erst in ganz kleinem Kreise Beachtung gefunden hatte. Vor allem ist seine Theorie der Wahrnehmung in ihrem philosophischen Gehalt eine bahnbrechende Leistung, so durchaus er jede Stellungnahme zu den Hypothesen über das Verhältnis des Physischen und Psychischen vermeidet, um nicht die für die Tatsachen zu gewinnende mögliche Übereinstimmung durch Streitigkeiten über abstrakte Sätze zu stören. Nur die Annahme der unkörperlichen, räumlich nicht ausgedehnten Seele hat er anscheinend dauernd festgehalten[1].

Möglich ist allerdings bei der Hochschätzung, die er den Untersuchungen Fechners über empirische Daten zollt, daß er dem Grundgedanken des von diesem erneuerten psychophysischen Parallelismus näher stand als jeder Form der metaphysischen Hypothesen materialistischen und spiritualistischen Gepräges. Er hat ihn wenigstens nicht, wie diese beiden, abgewiesen. Möglichenfalls ist auch im Hinblick darauf, daß er an der Eigenart der seelischen Vorgänge stets festgehalten hat, die Bemerkung über das »naturwissenschaftliche Verständnis« der seelischen Vorgänge (S. 20) sowie eine noch (S. 44) anzuführende Bemerkung in der Kritik Panums im Sinne des psychophysiologischen Parallelismus zu deuten. Andere Daten für die gelegentliche Bemerkung Koenigsbergers, daß Helmholtz sich auf den Standpunkt Fechners gestellt habe, demzufolge das psychophysische Gesetz eine Beziehung zwischen psychophysischer Bewegung und Empfindung formuliere, habe ich nicht gefunden. Fechners reizvolle, von tiefstem religiösen Empfinden getragene Ausführung seiner Idee zu einem abgestuften psychophysischen Parallelismus wird Helmholtz freilich weit von sich abgewiesen haben. Fechners erkenntnistheoretisch undurchleuchtete »Tagesansicht« war zudem das volle Gegenstück zu Helmholtz' physiologischer Zeichen- und physikalischer Bildertheorie, in Fechners Sinne einem Musterbild der von ihm sogenannten »Nachtansicht«[2].

Ernsteren Bedenken sind Helmholtz' psychologische Annahmen ausgesetzt. Der unpräzise Sprachgebrauch, der ihn Assoziation, Gedächtnis, Reproduktion, Erinnerung und Einbildung nicht reinlich scheiden, den ihm wohl durch J. Müller geläufig gewordenen Ausdruck »Verschmelzung« in mehrfachem Sinne gebrauchen, Bewußtsein und Selbstbewußtsein nicht genauer bestimmen läßt: das alles kann den Kundigen, der nicht von vornherein kritisieren, sondern vorerst verstehen will, nicht stören. Ebensowenig der Umstand, daß Helmholtz, so häufig er von den Funktionen der Aufmerksamkeit für das Wahrnehmen Gebrauch macht, doch, offenbar absichtlich, keinen Anlaß nimmt, über nächstliegende Bestimmungen hinauszugehen; auch da nicht, wo er auf Grund eigener Versuche und der Untersuchungen von N. Baxt auf Wirkungen der Aufmerksamkeit stößt, denen er große Wichtigkeit ... für eine künftige Theorie der Aufmerksamkeit beimißt, weil sie zeigen, daß das, was wir das willkürliche Richten der Aufmerksamkeit nennen, eine von Bewegungen der äußeren beweglichen Teile des Körpers unabhängige Veränderung in unserem Nervensystem ist, wodurch Reizungszustände gewisser Fasern vorzugsweise zum Bewußtsein gelangen. Es ist bei dem allen eben in Rechnung zu setzen, daß er in diesen Annahmen bei den Philosophen keine Hilfe gefunden hatte und deshalb sich selbst hat helfen und die Dinge vielfach in eigener Weise hat zurechtlegen müssen[3].

---

[1] **O 428, 444.**
[2] K III 39, I 158.
[3] **A II 951 f., O 741,** vgl. O 605, 772, 776, 804.

Aber in dem entscheidenden Moment kommt, wie schon (S. 18) anzudeuten war, die Abhängigkeit von der Problemlage um die Mitte des vorigen Jahrhunderts und der physiologische Gehalt der Theorie zu einem Recht, das nicht dauernd bestehen bleiben kann. Die Sinnesempfindungen sind, wie schon (S. 19) anzudeuten war, weder ein πρότερον τῇ φύσει noch ein πρότερον πρὸς ἡμᾶς gegenüber der Wahrnehmung. Sie sind abstrakte Kunstprodukte der Wahrnehmungsanalyse, die optischen, taktilen und motosensorischen nicht weniger als die raumzeitlichen Beziehungen, in denen sie gegeben sind. So auch dann, wenn wir entgegen den nativistischen Deutungen diese Beziehungen der Wahrnehmungsinbegriffe von den qualitativ und intensiv abgestuften Empfindungen abtrennen, uns also auf den Boden der empiristischen Theorien stellen. Dementsprechend gelten die psychischen Tätigkeiten, um den mißverständlichen Ausdruck von Helmholtz zu gebrauchen, nicht erst für die Wahrnehmungskomplexe, sondern weil für diese, so auch für die Empfindungen, die ihre Elemente bilden. Das »Sinnengedächtnis«, das er gelegentlich nennt, d. i. das Gedächtnis, was wir für sinnliche Eindrücke, auch solche, die nicht in Worte zu fassen sind, haben, ist, wie der Zusammenhang auch an dieser Stelle zeigt, das Gedächtnis für wahrgenommene Empfindungsinbegriffe. Allerdings stehen wir hier vor Fragen, über deren Beantwortung keine Einstimmigkeit erreicht ist. Das gilt auch für die Annahme unbewußter seelischer Vorgänge. Für Helmholtz, sehen wir, sind sie im Grunde lediglich unwahrgenommene. Sie spielen sich, weil seelischer Art, im Gehirn als Organ des Bewußtseins ab, bleiben nur unbeachtet, sind nicht dem »Selbstbewußtsein« zugehörig, meist überhaupt nicht wahrnehmbar, erst recht nicht sprachlich formulierbar, dennoch aber dem Denken zuzuweisen. Sie bekunden sich erst der nachträglichen Reflexion, und dieser durchweg als Erinnerungsinhalte, die auf assoziativer Grundlage reproduziert sind oder, wie man es in abweichendem Sprachgebrauch ausgedrückt hat, als Repräsente. Allerdings beruhen diese Annahmen nicht lediglich auf der Helmholtz überlieferten Trennung zwischen Empfindung und Wahrnehmung, d. i. schließlich der alten, von Kant besonders systematisierten Scheidung von rezeptiver Sinnlichkeit und tätigem Verstande, die Helmholtz übrigens, wie wir sahen, nicht abhält, von einer Tätigkeit der Sinnesorgane zu sprechen. Sie beruhen auch nicht allein auf seiner physiologischen Untersuchungsmethode. Im Hintergrunde steht auch hier seine mechanische Naturauffassung. Ein naturwissenschaftliches Verständnis der unbewußten seelichen Vorgänge, fanden wir (S. 20), ist erlangt, wenn sie glatt und einfach auf die bekannten Gesetze der Erregung von Nervenfasern und deren Leitung zurückzuführen sind. In gleichem Sinne haben wir demnach letztlich die Bemerkung zu deuten: Will man diese Vorgänge der Assoziation und des natürlichen Flusses der Vorstellungen nicht zu den Seelentätigkeiten rechnen, sondern sie der Nervensubstanz zuschreiben, so will ich um den Namen nicht streiten. Sie richtet sich allerdings gegen Panums Hypothese der »Synenergien« und die aus ihr resultierende Verwahrung gegen die Einmischung psychischer Vorgänge, in der nach Helmholtz der Nervensubstanz Formen der Tätigkeit beigelegt werden, die wir wohl aus dem Gebiete der niederen Seelentätigkeiten kennen, aber denen Ähnliches im Gebiete der Körperwelt noch niemals aufgefunden ist. Aber es bleibt doch zu beachten, daß er diese und andere physiologische Erklärungsmöglichkeiten mit bewußter Zurückhaltung beiseite läßt und die Eigenart des Seelischen nie verleugnet hat[1].

Den stärksten Anstoß hat Helmholtz' logische Deutung der unbewußten Wahrnehmungsbedingungen als Induktions- und Analogieschlüsse auch bei solchen erregt, die im Auge behielten, daß sie für ihn nur »ihrem Resultat nach« als solche Schlüsse in Betracht

---

[1] **T⁴ 468,** O 536. — O¹ 444, O 454, E § 1 f., **O 804, 809;** 632.

kamen. Über seine Gleichsetzung des a priori bedingten Kausalschlusses mit den assoziativen ist schon oben (S. 32) gehandelt worden. Hier sei nur noch das prinzipielle Moment dieser Deutung erläutert. Sie ist eine Konsequenz der Annahme, daß es sich auch in jenen Vorgängen um ein Denken, nur nicht um das selbstbewußte, sprachlich, im engeren Sinne urteilsmäßig geformte Denken handelt. An diesem Punkte bleibt Helmholtz, ohne davon zu wissen, bei der Scheidung stehen, die Hume zwischen *moral* und *demonstrative reasonings* vorgenommen hat. Der Versuch, eine Psychologie des nach seiner Ausdrucksweise selbstbewußten Denkens zu schaffen, lag ihm wie Hume fern. Er betrachtet es lediglich vom Standpunkt logischer Normierung aus und nimmt deren Ansätze als Feststellungen des tatsächlichen Sachverhalts. Dadurch verliert die Analogie der Wahrnehmungsschlüsse mit den logischen ihre Überzeugungskraft. Anderseits sind ihm die Reproduktionen der induktiven Obersätze durchweg Erinnerungen, eine Annahme, gegen die auf Grund der psychologischen Analyse des Wahrnehmungsbewußtseins schwerwiegende Ausstellungen erhoben worden sind, ebenso wie gegen die Annahme, daß nur die Wahrnehmungsschlüsse induktiven Charakter tragen. Und schließlich sind in der Entwicklung der Logik seit Stuart Mill, dem er in der Auflösung des syllogistischen Denkens folgt, doch von mehr als einer Seite aus gegen diese Auffassung Mills berechtigte Bedenken ausgesprochen worden.

Aber selbst wenn alles Kritische dieser allgemeinen und der dem vorhergehenden Text eingefügten speziellen Erläuterungen sich als zutreffend erweisen sollte: es bewiese schließlich doch nur, daß Helmholtz auch in seiner Wahrnehmungstheorie, nur einem Glied in der strahlenden Kette seiner einzigartig vielseitigen Leistungen, von der Zeitlage ihrer Konzeption und der Eigenart seines genialen Denkens abhängig geblieben ist. Die leitende Idee seiner Wahrnehmungstheorie, der Versuch, die empirischen Bedingungen des wahrnehmenden Denkens aufzuweisen, wird durch keines der erhobenen Bedenken angetastet, ebensowenig die in ihm enthaltene, seitdem nur vervollständigte Ableitung der geometrischen Axiome, nach meinem Dafürhalten auch nicht der Grundgedanke seiner Deduktion der Raumvorstellung überhaupt.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei

ABHANDLUNGEN

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

JAHRGANG 1921

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

Nr. 2

VOM KÖKTÜRKISCHEN ZUM OSMANISCHEN

VORARBEITEN ZU EINER VERGLEICHENDEN GRAMMATIK
DES TÜRKISCHEN

4. MITTEILUNG: DURCH DAS POSSESSIVSUFFIX ERWEITERTE NOMINALSTÄMME

VON

W. BANG

BERLIN 1921

VERLAG DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI DER
VEREINIGUNG WISSENSCHAFTLICHER VERLEGER WALTER DE GRUYTER U. CO.
VORMALS G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG. J. GUTTENTAG, VERLAGSBUCHHANDLUNG.
GEORG REIMER. KARL J. TRÜBNER. VEIT U. COMP.

* Vorgelegt in der Sitzung der phil.-hist. Klasse am 10. März 1921.
Zum Druck genehmigt am 22. April 1921, ausgegeben am 8. Juli 1921.

IV. Durch das Possessivsuffix erweiterte Nominalstämme.

§ 1[1]. Im § 17 der Einleitung zu seinem großen Kawiwerk sagt W. von Humboldt: »Die Verbindungen mit dem Besitzpronomen sind im Mexikanischen nicht bloß überhaupt viel häufiger, als die Hinzufügung desselben unsrer Vorstellungsweise notwendig erscheint, sondern mit gewissen Begriffen, z. B. denen der Verwandtschaftsgrade und der Glieder des menschlichen Körpers, ist dies Pronomen gleichsam unablöslich verwachsen[2].«

Wie die finnisch-ugrischen Sprachen, so kennen auch die türkischen Mundarten einen artikelhaften Gebrauch[3] des suffigierten Possessivpronomens: daß er sich besonders bei den von W. von Humboldt genannten Kategorien festsetzen konnte, ist vom logischen Standpunkt aus ohne weiteres begreiflich.

In unsren türkischen Texten, die ja immerhin nur erst ein unvollkommenes Bild des gewaltigen Reichtums dieser Dialekte geben, fehlt der sogenannte *casus indefinitus* naturgemäß fast immer. Anderseits wird in Glossaren und Wörterlisten statt des *casus indefinitus* häufig das betreffende Wort mit angehängtem Possessivsuffix gegeben. Bei unsrer mangelhaften, lückenhaften Kenntnis des jeweiligen Sprachgebrauchs ist es dann manchmal schwer, mit aller Bestimmtheit zu entscheiden, ob das Suffix berechtigt oder aber mehr mißverständlich von den Verfassern dem Wortkörper einverleibt ist: so heißt ein verbreitetes Wort für »Brust, Oberkörper« *kögüz kögüs* (BtüW § 5); mit Possessivsuffix versehen, lautet es **kögüs-i* oder **kögüs-ü > köksi, köksü*. Während nun A. von Le Coq (Spr. 96c) vorsichtig sagt »*kȍksüm* ,meine Brust' (nie ohne Affix gehört)«, finden wir bei Shaw II 172 *köksi*. Man wird nun fragen: lautet der Plural wirklich **köksilärī* — jak. *köχsülärä* ist nach Böhtlingk §§ 53, 157, 420 zu beurteilen, also spezifisch jakutisch[4] —, und sagt man auch **köksisī* oder wird dies »einfach durch Haplologie wieder beseitigt«? Sehen wir nun aber, daß auch Castrén *köksü* kennt, ja, daß er nach Giganow 107 sogar *köksä* (über dessen *-ä* vgl. unten § 29 ff.) aufführen kann, so scheint die Annahme nicht

---

[1] Die Abkürzungen sind die auch sonst von mir gebrauchten. Meinen Freunden Albert von Le Coq und Josef Marquart verdanke ich außer mannigfacher mündlicher Belehrung auch die Benutzung von
Melioranski, Арабъ Филологъ, Petersburg 1900.
Shaw, A Sketch of the Turki Language, II, Calcutta 1880.
Olufsen, The second Danish Pamir-Expedition. A vocabulary of the dialect of Bokhara [Kopenhagen 1905].
Whitaker, Eastern Turki [Chaubattia (?) 1909 (?)].
Naliwkin, Руководство къ практическому изученію сартовскаго языка, Taschkänd 1911.
Pröhle, Karatschaisches Wörterverzeichnis, KSz X.
Németh, Kumük és Balkár szójegyzék, KSz XII.
Justi-Jaba, Dict. Kurde-Français, Petersburg 1879.

[2] In Potts Ausgabe, 1876, II 190; vgl. auch S. 487. Pott selbst erwähnt die Erscheinung im Bd I S. XXIV.

[3] Vgl. D. R. Fuchs in FUF XIII 1913 S. 8 und Anmerkung mit Literaturnachweisen; Ö. Beke in KSz XV 1914—15 S. 16. Auf Türkisches habe ich St3 1243 Anm. 3 hingewiesen; eine nach Kategorien geordnete syntaktische Darstellung auf breiter Grundlage würde unser Wissen vertiefen.

[4] Ähnliches findet sich sporadisch allenthalben: so lautet im Kumükischen der Plural zu *erin* »Lippe«: *erniler* (KSz XII 112), während die Balkaren *erillé* sagen. Wir wissen ja aber nicht bestimmt, ob im Kumükischen nicht **erni* im Entstehen begriffen ist, wie es nach dem Plural den Anschein hat. Eine Stütze für diese Annahme gewährt jedenfalls das höchst lehrreiche kumük. *ornu* »Platz« (!) neben *orun* »Bett«.

zu gewagt, das Possessivsuffix *-i*, *-ü* sei in gewissen Dialekten zum integrierenden Bestandteil dieses Wortes geworden oder wenigstens auf dem Wege, es zu werden.

Wie dem nun auch sein mag: unberechtigt wird der vokalische Auslaut wohl sein in CC 110 **alni** (vgl. unten § 7) »frons«, **erni** »gingiva«, 112 **amu** »vulva«, **koti** »Arsch« (lies köt-i; vgl. unten § 50)[1]. In dem von Klaproth herausgegebenen uigurisch-chinesischen Glossar (Hua-i-yi-yü = Hirth-Handschriften Nr. 1 der hiesigen Staatsbibliothek), das nach seinen Angaben in der Asia polyglotta 214 »von eingebornen Dollmetschern verfaßt« wurde, steht 19a *küssi* »Auge«, 19a *adachi* »Fuß«, 19b *sünguki* »Knochen«, *küksum* »Brust« mit Verweis auf tat. كوكسى *kuksse*: 16a *ochly* »Sohn« gegen 17a *uchul*, 16b *yingkessi* »Frau des älteren Bruders«; 18b *kundekusi* »Eidam«[2]; 17b *ikesi* »der Herr des Hauses« usw. usw.

Doch gibt es zweifellose Fälle, in denen das Possessivsuffix allmählich seine Kraft verloren hat und — rein äußerlich betrachtet — in die Klasse der nominalen Formantien überzutreten scheint, ohne freilich die Wörter, an die es endgültig antritt, begrifflich irgendwie modifizieren zu können[3].

In den folgenden Paragraphen habe ich die mir bekanntgewordenen Beispiele zusammengestellt, und zwar unter I die mehr sicheren und unter III die unsicheren; diesen letzteren gegenüber befand ich mich in der Lage eines Menschen, dem plötzlich ein Licht aufgegangen ist und der nun alles im Scheine dieses Lichtes sieht (vgl. Höffding, Humor als Lebensgefühl SS. 3—4). Daß ich mich trotzdem nicht ganz habe blenden lassen, geht ja für den Leser schon aus der bewußten Zweiteilung des Materials hervor. Die Auslautsverhältnisse, die oben schon bei dem Nebeneinander von *köksi* und *köksä* zu Tage traten, wurden in Abschnitt II ausführlicher dargelegt. Ob einige der auf *-ï*, *-a* und *-i*, *-ä* auslautenden Wörter zu den Deminutiven zu rechnen sind, kann leider erst nach der Darstellung der türkischen Deminution ins Auge gefaßt werden; ich bemerke dies hier ausdrücklich ein für alle Male.

I.

§ 2. Das uig. *qadïn* »Schwiegervater« wird mundartlich zu *qain* und *qazïn* usw. (vgl. Wb.). Für das Lebedtatarische führt Wb. dagegen *qainï* auf; ich kenne diese Form des Wortes auch bei den Schwarzwaldtataren (Tuba) Prob. I 253_{182}, 261_{26} *qainïzï*, ebenso im Barabinzischen Prob. IV 8_{13} *qainïzï*; im Tümenischen Prob. IV 362_{18}, 363_{12} usw., aber *qainïsï* Prob. IV 347_{1} und mehrfach S. 326. Prob. III 315_{4} *qainïsï* »ihr Schwager«.

Castrén gibt *kaste*, das von Katanoff, Mél. as. IX 120 besser *qastï* geschrieben wird; die Entwicklung beruht auch hier auf **qazïnï* > **qaz'nï* > **qaznï* > *qastï*. Ein **qastï-zï* kann ich hier nicht nachweisen; Prob. II 486_{3653} bedeutet *qastï* »sein Schwiegervater«.

[1] In CC 114 **chuni**, Synon. von *oinaš* »amica«, sah W. W. Radloff *küñ* »Sklavin«. Es dürfte eher = *kün* sein: Shaw II 173 *kün* »women connected by being the wives of the same husband«. Geschichte unbekannt.

[2] Neben *kütüö* »Schwager« (KOsm.[2] 45_{27}) kennt das Jakutische auch *kütüöt*, dessen *-t* meines Wissens nicht erklärt ist. Geht es mit Schwund des auslautenden Vokals auf *küdägü-si*, *-zi* > **küdägüs*, *-z* > **küzäüs*, *-z* > *kütüöt* (vgl. *otuz*, *-s* > jak. *otut* »dreißig«) zurück? Ganz unklar ist auch noch jak. *kinīt* »die Frau eines jüngeren Verwandten, Schwiegertochter, Frau des jüngeren Bruders, des Neffen«, das irgendwie zu *kälin* gehören muß, wie jak. *kulut* »Knecht« zu *qul* (wie erklärt sich sag. *eqät* »Gefährte, Diener, Begleiter«? Bei kir. *tölöñüt* »die Leibeignen der Sultane, wahrscheinlich ursprünglich die kriegsgefangenen Teleuten«, vgl. *täläñät*, *täläñit*, *täliñit*, Prob. III 302_{13u} Plural *tölöñüttör*, wird man wohl an alten Plural auf *-t* denken). Bei *kinīt* läge es besonders nahe, an Deminution zu denken; vgl. bar. tüm. tob. kaz. *käläš* (wohl direkt zu schor. *käli*? Prob. IV 299_{2} tüm. *käläšä* = *käläšä*) und dschag. *kälinčäk*, kir. *kelinšäk*.

[3] Eine Ausnahme bilden jak. *aγabït*, uig. *täñrim* usw. unten § 61, 62.

Im Schordialekt heißt »Schwager« *qazïn aγa*; es wird fast immer *qazïn aγazï* »sein Schwager« gesagt: statt *qazïn aγa-m* »mein Schwager« finden wir daher Prob. I 361 416 den Genitiv *qazïn aγazïmnïñ.*

§ 3. Kökt. *idi* »Herr« hat vielerlei Entwicklungen durchgemacht (KSz XVIII 26). Mit Possessivsuffix lautet es im Tar. *ägisi, ägäsī, iyäsī* (Prob. VI 110—111). In den Abakan-Mundarten finden wir das kontrahierte *ī* und *ä*, katsch. von Radloff *e* geschrieben: Prob. II 114 889 *im* »mein Herr«, 114 891 *iñ* »dein Herr«; 498 204 *em* »mein Herr«, 503 388 *eñ* »dein Herr«. Mit dem Possessivsuffix der 3. Person: 114 912 *īzīnīñ* »seines Herrn« oder einfach »des Herrn«, wie Radloff übersetzte; 503 377 *ezï* »sein Herr«; karagass. Prob. IX 621 Nr. 45 *äzi.* Diese Form mit schließendem *-zi* lag den Sprechenden so in den Ohren, daß sie nun auch *äzim, īzim* »mein Herr« bildeten: Prob. II 110 755 *mänïñ īzim*, IX 471 104 *äzim.* Es ist also unzweifelhaft *äzi, īzi* ein neuer Nominalstamm geworden oder im Werden, den wir auch bei den Schor antreffen: Prob. I 362 442 *äzïm*, was freilich in den Corrigendis zu *äm* »verbessert« wird, jedenfalls aber so im Manuskript gestanden hat.

Finden wir nun bei den Karaimen *yäsi*, so werden wir diese Form zunächst mit dem kaz. *iyä* = balk. karatsch. *iyé* vergleichen und demnach Anlautschwund[1] annehmen: *iyä-si* > *yäsi*; vgl. jetzt St 531 Anm. 2. Das Kumükische hat *iy* und die höchst wertvolle Nebenform *yes* < *yäsi.*

Vgl. auch krm. *sabi* »Wirt, Herr« = osm. *sāb* < *sahib* < arab.

§ 4. Das kökt. Wort für »jüngere Schwester« setzt V. Thomsen als *siñil* an; diese Form besteht nach Wb. im dschag. OT. kur.; Spr. 93b gibt A. von Le Coq *singil* (so im wesentlichen Raquette MSOS 1914 204b) mit dem Zusatz »aber stets *singnim*«! Wb. kennt tar. *siñni*, kar. T *siñli*, kir. *siñli, siñdi.* In Prob. VI 168, 169, 170, 171 *siñnisī* und *siñnīsī.*

BtüW § 8a habe ich vorgeschlagen, in dem Wort ein Deminutiv zu sehen von **siñ*: dieses **siñ* dürfte nun aber in der Tat bei Klaproth vorliegen, wenn wir nämlich annehmen dürfen, das von ihm S. 17a (= Hua-i-yi-yü 36a) aufgeführte *singhi* stehe, wie die oben § 1 erwähnten Wörter, für *siñ-i* »seine jüngere Schwester«.

Aus *siñil* entstand über **siñl, *siñn* das tel. *sīn*[2]; im alt. kmd. *sīni*, leb. *sīnä* scheint aber *-i, -ä* wieder auf dem Possessivsuffix zu beruhen, wie in den oben angeführten Formen tar. *siñni* usw.

§ 4a. Nicht ohne weiteres klar ist auch eins der Wörter für »ältere Schwester«: in den kaukasischen Mundarten karatsch. *egéč, yegéč*, balk. *egéc, egéš*, »Schwester« . Houts. 51 *ägäči* = dschag. sart. tar. (Prob. VI 93f.) *ägäči* »ältere Schwester«; Sul.-Kun. 61 *ekči, ekče* = *abla, büyük, hemšire, aγadža*; Spr. 81c *ägičä* »ältere Schwester«: kom. *ägäči* »Tante«.

---

[1] Ein sehr interessanter Fall von Anlautverlust liegt im ostt. sart. *šim* »weite Hosen« vor (vgl. Shaw II 136); nach A. von Le Coq, Baesslerarchiv. VI, 3 117, sind es »große, weite Reitbeinkleider (ohne die sonst übliche reiche Seidenstickerei) ..... sie reichen bis zum Gurt und nehmen die Schöße des Rockes auf. Sie heißen *šim* oder *išim* ...... und werden von gelbbraunem, weichem Leder angefertigt.« Es handelt sich also um ein weitverbreitetes Wort: Houtsma 58 *išim* »Beinbekleidung« mit Verweis auf Vullers. Nach Wb. tara *išim* »Geflecht« und *yišim* »Strumpf«; balk. *īšim* »Stiefelröhre, Gamasche aus Leder oder Filz«, karatsch. *īšim* »Stiefelschaft, Stiefelröhre«. Im Šeibani namä 170 32a *tartip idi tizigä tüklük išim* übersetzt Vámbéry durch »Rauchwerk«. Man wird zunächst an *ičton, išton* »Unterhose« usw. (BtüW Anm. 24) erinnert; ich glaube aber, daß wir zur Erklärung herbeiziehen müssen: bar. *ižü* »Zopf« < **išü*, tara *äšim* »Haarflechte« mit der Erklärung »von *¹äš* + *m*«, die ich nicht begreife. Es wird sich um *⁵äš-* 5 handeln; »zusammendrehen, drillen« = *⁵iš-* 1 »zusammendrehen« usw. Zu diesem Verbum stelle ich auch *äšik* usw. »Tür« — natürlich im Sinne einer geflochtenen Jurtentür. Im Kurdischen bedeutet *šim* »chausson, guêtre« Justi-Jaba 261a; *šimik* aber »chausson, guêtre, pantoufle« und »seuil«, wie ja auch *äšik* »Schwelle« meint. Semasiologisch ist *ör-, ür-* zu vergleichen mit den Ableitungen *örüm, ürïm, ürüm*; *örgü*; *örmä, -mö, ürmä*; koib. *īrkin* »Schwelle« (Castrén 83a) ist wohl auch nicht von *īr-* »spinnen« zu trennen?

[2] Zum Lautlichen vgl. unten § 8 zu *äñil.* Ebenso ist kökt. kom. usw. *köñül* > alt. tel. leb. *kün* geworden! Auf das gekürzte balk. *köl* verwies ich schon BtüW § 8. Prob. VI 154 *köñlī, köñlüm* ganz vereinzelt gegen sonstiges *köñnī* usw.

IV § 4a

Es ist wahrscheinlich — mehr kann ich einstweilen nicht sagen —, daß *ägäč*[1] die Grundform ist, und zwar ein Deminutiv von einem verlorengegangenen *äg oder von *ägä = kökt. *äkä*. Es wäre also *-i*, *-ä* das Possessivsuffix; diese Annahme scheint bestätigt zu werden durch uig. *nachatschi* = *naγačï* KLAPROTH 17a mit der Übersetzung »Frauenschwester«. Dr. H. HÜLLE sagt mir, daß das chines. 姨 nach GILES »a wife's sister, a mother's sister« bedeute. Es wäre also *naγačï* zurückzuführen auf *ana ägäč-i > kir. *naγašï* »Verwandten der Mutter«, z. B. auch *naγašï aγa* > *naγašaγa* »der ältere Bruder der Mutter« usw.

Anderseits kann nicht geleugnet werden, daß *egeč* ja auch aus älterem *ägäči* gekürzt sein könnte und daß bei Compositis wie dem vorliegenden das zweite Glied nicht immer mit dem Possessivsuffix versehen wird.

Unsicher ist auch noch, ob *äčä* (im Dschag. »ältere Schwester«, bei den Kumandinen »Tante«, bei den Türkmenen »Weib, Gemahlin, Mutter«) über *äčä[2] < *ägäčä* entstanden oder ein selbständiges Lallwort ist: vgl. *ädžä* »ältere Schwester; Mutter«, *idžä* »Mutter« usw. Wb. I 720 wird *idžä* nun noch mit alt. tel. schor. *äyä* »Vaters- oder Mutter-Schwester. Tante, ältere Schwester, ältere Base« verglichen zugleich aber auch mit *ägäčä*, *äṅäčä*, die im Wb. ebenso fehlen wie *igäči* (erwähnt I 697 unter *ägätsi*; letzteres wird in Mem. Acad. St. Pétersb. XXXV Nr. 6 1887 S. 9a auch noch mit *yäṅä*, *džeṅäši* zusammengestellt. Prob. III 296 14u *džeṅgäši* »Schwägerin« = Wb. *džeṅgäšä* < *-čä* zu *džeṅgä* »Frau des älteren Bruders«). Ich sehe die Notwendigkeit. all diese Wörter auf eins zurückzuführen, nicht ein.

§ 5. Für »Neffe« hatte das Osm. ein Wort *yägän*, *yäyän*, das jetzt außer Gebrauch zu sein scheint. Bei SUL.-KUN. 105 wird es *yikän* transkribiert; vgl. PAVET 556. Es wurde kontrahiert zu alt. küär. *yǟn*, tub. *ńǟn*. Bei den Lebedtataren finde ich Prob. I 304 78ff. *yǟnäzï* »sein Neffe«; dieses *yǟnä* fehlt im Wb. Im Schor bestehen die beiden Formen *čǟn* und *čǟni*. Für kir. *džiyän* (Wb.) gibt rkWb. 179 племянникъ = »Neffe« an.

§ 6. In den Bedeutungen schwankend ist das Wort, welches KLAPROTH 18b als *yasna* »Mann der älteren Schwester« aufführt; es ist kom. **yexna** »cognatus« = HOUTS. 105 *yiznä* »Schwiegersohn, Bräutigam« = bar. Prob. IV 76 16u *yisnä* »Schwager« (fWb); dschag. *yäznä*, *yäzdä* — dies nach VAMBÉRY; wohl keine literarische Form? — Als Grundform können wir *yizin, *yäzin ansetzen; sie hat sich im wesentlichen im schor. *čäzin* erhalten. Aus *yäzin-i bildeten sich die oben aufgeführten Wörter sowie koib. *tästi* < *täsni, tel. *tästä* (neben dem deminutiven *tästäš*), schor. *čästä*, sag. Prob. II 477 3331 *testin* »seinen Schwager«, kyz. Prob. II 664 106 *yästä*, 670 308 *yästäzinä*. Kir. *džezdä*, kaz. *džiznä* neben dem deminuierten *džiznǟ* »von *džiznä* + *i*«.

§ 7. Zu *burun*, *murun*, *purun* lautet die Possessivform *burun-u usw. Prob. II 28 279 bedeutet *purun sū* (< *suγï) den »Nasenschleim« = 508 556 *purnŭnŭṅ sūn* (Akk.) = Prob. IX 351 7u *purdunuṅ sūn*. Prob. II 116 956, 117 1003 steht dafür *purdŭ sū*. Es ist hier nicht mit Sicherheit zu sagen, ob *purun* auf dem Wege ist, sich in *purnu*, *purdu* zu entwickeln, oder ob *-u* noch reines Possessivsuffix ist (vgl. II 230 350 *čardï izänïnäṅ* »von dem Erhitztsein des Schulterblattes«, *čarïn*[3]; 254 138 *abaṅ idžäṅ d'urtŭn* (Akk.) »die Jurte deines Vaters und deiner Mutter«).

Die beßarabischen Gagausen haben jedenfalls den Schritt zu *burnu* getan: Prob. X 78 4 *babunun burnusuna* »in die Nase des Alten«.

Selbstverständlich haben sich im Gagausischen dann angeschlossen: *boinu* »Hals« < *boyun-u* und *qoinu* »Busen« < *qoyun-u*. Es ist ein schlagender Beweis für die Richtig-

[1] PAASONEN erwähnt unter čuwaš. *akka* ein jak. *ägäs* »ältere Schwester«. BÖHTLINGK hat nur *aγas*. das jedoch aus *ägäč* entstanden sein kann und das er mit kom. *ägäči* vergleicht. indem er annimmt »*i* ist hier wohl das affizierte Possessiv der 3ten Sg.« (Gr. S. 248 Anm. 80).

[2] Vgl. *aqa* »älterer Bruder« > *aγa* > *ā*; andre Dialektformen sind: *aqqa*. *aqqï*, dann *aγača*, *aγačï* — alle mit weitgehender Bedeutungsdifferenzierung; dann *ača* (Wb. »= *atača*« lies *aγača*), *ačï* (?), *ačï*, *adžï*.

[3] Ich weiß nicht. wie sich W. W. RADLOFF Prob. II 241 724ff. zurechtgelegt hat. Der Text lautet:

äldï kizi is-tospas	RADLOFF übersetzt: Den die Dorfbewohner nicht leeren,
ala qōr sara	Den bunten, gelben Napf
alïb-aldï ol qïs. . . .	Nahm jetzt dieses Mädchen.

Die unpassenden »Dorfbewohner« beruhen auf einem Hörfehler; lies *äldžï kizi* »Gast«. [Vgl. Prob. IX 293 4u *qaidï čibädžäṅ äldžï kizi?* = »wie wird ein Gast nicht essen?«]

keit meiner Auslegung (vgl. unten V § 63), daß *qoyun* »Schaf« nur in dieser Gestalt bei den Gagausen bekannt ist. Im übrigen haben sie *annï* »Stirn« < *alïn-ï* (vgl. § 1) und zu *ǵelin* »junge Frau« die Nebenform *ǵelni* (Prob. X 22 b), die schon durch die nicht vollzogene Assimilation (*-nl-* > *-nn-* in *qannï* »tapfer« < *qanlï*) zeigt, daß sich der Prozeß hier vor unseren Augen abspielt. Sagt man heute in den Dialekten des Abakan *keldim* »meine Schwiegertochter« (z. B. Prob. IX 373 16), so wird auch dort über kurz oder lang »Schwiegertochter« **keldi* lauten, wozu weiter **keldizi* gebildet werden wird.

§ 8. Das uig. Wort für »Schulter«, bei Klaproth 19 b *äñil*, ist wohl von Haus aus ein Abstraktum, wrtl. »die Biegung«, also gleichbedeutend mit der zweiten uig. Form *ägin* (M 39 12)[1]. Die für meine augenblicklichen Zwecke wichtigen Entwicklungen sind: *äñni*, ohne Dialektangabe unter *ägin* erwähnt, schor. *ägini*, sag. *igni*, koib. ktsch. *iñni*, schor. *ägnä*, schor. küär. *iñnä* (vgl. auch Castrén 80 b) sowie ktsch. *ïn*, alt. kir. usw. *ïn*. Für das Sojonische gibt Castrén *ikte*, Wb. *ikti* < *iñni* bzw. *iñnä*.

Im Osttürkischen bedeutet *äñil* usw. (Prob. VI 70 b *šundaq χasïtï bar äñil ikän* »es war ein Kleid mit solchen Eigenschaften«) »das die Schulter bedeckende Kleid« *ton* usw. Vgl. Prob. IV 378 14u *iñnïnä tun kïgizïp* »seine Schultern mit Kleidern bedeckend«, Prob. IX 315 13u *eñnimä kezärgä kep par-bï-nï?* = »ist ein Kleid für meine Schultern da?« In den obliquen Kasus erscheint immer *äñn-ï* usw.; **äñnïsï* ist m. W. nicht zu belegen.

Wb. führt ein bar. *ïn* »Schulter« auf, das mit unserem *ägin* verglichen wird. Prob. IV 75 4 steht aber *ün*, das ich eher zu *öšün* im § 9 stellen möchte[2] [doch vgl. karatsch. *ün-baš* »Schulter« KSz X 143, kumük. *immaš* < *ün-baš*, mit der Entrundung, wie in *izüm* »Rosinen« = *üzüm*; zu *baš* vgl. *yan-baš* »Hüfte« und kurd. *ser-mil* »épaule d'homme«, Justi-Jaba 241 a, wo *ser* = *baš*; vgl. Tomaschek, Centralas. Stud. II 56 = SWAW XCVI 1880 788 unter 'Hüftknochen'].

§ 9. Da dem Osttürkischen die Bedeutung »Schulter«, wie wir eben sahen, für *äñil* abhanden gekommen ist, so gebraucht es hierfür *mürä* (Spr. 98 a, Prob. VI 56 8u, Raquette MSOS 1914 225 a), ein Wort unbekannter Herkunft. Auch *üča* »Rücken« tritt teilweise in die Rechte des *äñil* (Spr. 82 b, Prob. VI 132 10. Raquette, l. c. 177 a; vgl. Wb).

Wichtiger ist für uns *öšni* »Schulter« Shaw II 24, das auch Whitaker kennt. Ich stelle es zu *öšün*, das als özbägischer Stammname bisher nur im Šeibaninamä ed. Vambéry 272—77 belegt zu sein scheint; Sul.-Kun. 150 hat einen Stammnamen *ojšun*, der wohl dieses *öšün* repräsentiert. Die anderen Mundarten haben bisher geliefert: balk. *öšün* »Brust«, *öšün-allï* »Vorhemd« sowie karatsch. *öšün*, *yöšün* »Brust«, *öšüllük* »Brustriemen am Pferdegeschirr« KSz X 127, bar. *üšün* »Schulterknochen« (vgl. *ün* im vorigen Paragraphen?), alt. schor. leb. *öžün* »Schlüsselbein« und das auf derselben Entwicklungsstufe wie *öšni* stehende schor. *üštü* »Schulter«, dem karagass. *öšte* = koib. *öštü* bei Castrén 87 a (Mél. as. IX 114 *öštü*) in der Bedeutung »Oberarmknochen« entspricht. Prob. IX 615 3u noch karagass. *öštünä čättirä* »bis zu seiner Schulter«!

Vgl. unten § 53 *qarï*.

---

[1] Das sag. *iñmä* »Schulter« ist wohl ein weiteres Abstraktum, wie aber ist *iñmän* zu erklären?

[2] Abgesehen ganz davon, daß im Barabinzischen Prob. IV 50 4 *iñnïnä* »auf seine Schulter« vorkommt — allerdings finden sich ja lautliche Varianten ein und desselben Wortes des öfteren in ein und demselben Dialekt — ist *ün* oder *ün* lautlich nicht gut auf *iñni* usw. zurückzuführen. Anderseits kann ich einen Schwund von *-š-* oder *-ž-* auch nicht nachweisen. Will man also nicht annehmen, *ün* sei von *öšün* ganz zu trennen, so bleibt zunächst nur Schwund der ersten Silbe als Erklärung übrig: so doch wohl osm. *mürdži* »Schmied« < *tämürči*? Es wäre dann aber sehr auffallend, daß dieser höchst seltene Vorgang sich gerade bei demselben Worte in zwei örtlich von einander getrennten Mundarten sollte abgespielt haben. Es bliebe also noch die Annahme, *öšün* sei ein Kompositum von **öš* und *ün*: mit dieser Annahme sitzen wir dann glücklich in einer Sackgasse, solange **öš* nicht erklärt ist.

IV § 9 Das Jakutische hat ein Wort für »Hüfte«, *öttük*, welches BÖHTLINGK zu *ötün* stellt: **ötün-ük* > *öttük*. Dieses *ötün*, das nur mit dem Possessivsuffix auftritt (*öttüm* »meine Seite« usw.) könnte unbedenklich zu *öšün* gestellt werden, wenn der Übergang von *-š-* > *-t-* (BÖHTLINGK § 185) besser belegt wäre; nur das flektierte *-miš* : *-miš-in*, *-mišin* ist ganz sicher im Jakutischen durch *-bitin* vertreten. Zur Bedeutung »Hüfte« ist zu bemerken, daß das oben erwähnte *uča* »Rücken, Schulter« im Čuwašischen *rə̨ḃ́ǯ* lautet und »Hüfte« bedeutet[1].

§ 10. Dem uig. dschag. *mäñiz* »Antlitz, Gesicht« entspricht das tar. *mäñzi* »Wange«; der Possesiv **mäñzisi* ist hier noch nicht durchgedrungen oder wohlklangshalber vermieden worden: Prob. VI 160 $_4$ *iki mäñzī* (statt *mänzī*) *qarnïñ töpäsīgä aqqan qanya oχšaš qizil bolsa* »wenn ihre beiden Wangen (ihr Gesicht) rot ist wie Blut, das auf Schnee geflossen«. Weiteres BtüW 308 $_2$.

Einen Dual auf *-z* werden wir auch in ostt. *qöwüz* »Backe, Wange« Spr. 95c, *qubuz* »cheek, the buccinatores, a mouthful« MSOS 1914 217a erblicken müssen; ich möchte es mit alt. tel. leb. tob. schor. *qoyus* »Seitenwände der Brust« usw. zusammenstellen, das mit *kögüs* nichts zu tun hat (Wb.). Semantisch wäre auf das gewöhnliche Wort für »Backe, Wange« zu verweisen: *yañaq*, das im Uig. noch »Seite« bedeutet haben muß (*sägiz yañaq* »die acht Weltgegenden«) und dessen Deminution *yañačiγ* im Dschag. »beide Seiten« bedeutete; vielleicht hängt *yañaq* sogar mit *yan* »Seite« zusammen (< **yan-qaq*[2]?)? Das jetzt in den Turfanfragmenten auftretende *yïñaq* »Seite« würde neben *yañaq* stehen wie *yïγač* neben *yaγač* »Baum«.

§ 11. Das uig. usw. *aγïz* »Mund« ist heute u. a. durch die folgenden Formen vertreten: tub. sag. schor. *ās*, alt. tel. *ūs*, kkir. *ōz*, *ōs*; osm. usw. *aγz*. Unter *ās* werden ohne Dialektangabe *aqsï* und *aγsï* erwähnt, die an ihrer Stelle im Wb. fehlen; vgl. CASTRÉN koib. *aχse*, karagass. *akse* = Mél. as. IX 102 *aγïs* (*aqsï*).

Für das Osttürkische kennen RAQUETTE a. a. O. 174a *ȧγïz*, VON LE COQ Spr. 83c *éγïs*[3]. In Prob. VI kommt meines Wissens nur einmal *aqsīγa* (74 3) vor; sonst immer *aγzīγa*, *aγzīda*, *aγzīnī* usw. Daß hier wie im Dialekt von Yarkänd der Umlaut fehlt, ist für die relative Chronologie von Wichtigkeit, zeigt außerdem, wie alt der Verlust des *-ï-*, *-i-* ist: kom. **agx** »os« CC 110, während sonst *-ï-* teilweise noch erhalten war.

[1] SUL.-KUN. 26 hat *biqïn* »Seite, Rippe, Hüfte«, PAVET 187 = tel. *piqqïn*, kir. kkir. *miqïn* »Hüfte, Weichen«; karatsch. *biγïn* KSz X 93. RAQUETTE bietet 182a *bąqïn* < **baqïn* »the side-part of the chest«; dieses scheint mit *bayïndaš* in Konflikt gekommen zu sein, das nach SUL.-KUN. 19 bedeutet: *dizlärin yoqarïsï*, *baydaš*, *san*. Nach rkWb bedeutet *san* soviel wie бедро »Hüfte, Schenkel«, ostt. *sanaq* »Hüfte (der Tiere)«.

[2] Vgl. kökt. *qulqaq* »Ohr« und KOsm.[2] 6 $_{30}$: jetzt auch A. VON LE COQ, Türk. Manichaica aus Chotscho II S. 11 $_{20}$ *tamγaq* »Kehle« (= M 37 $_{12}$ *tamγ[aq]* »Gaumen«) und das ganz unklare *ärngäk* »Finger« S. 11 $_{22}$ (= M[2] 46 $_{71}$ und Anm.). Ich möchte es zu *ärän* »Mann« stellen: vgl. alt. tel. *ärkäk*, Abakanmundarten *ergäk* »Daumen«. Nehmen wir kurz entschlossen Deminution an, so hätten wir für »Ohr«: »Knechtlein«, für »Gaumen« (»harter Gaumen« oder »Segel«): »Wändlein«, für »Finger« (»Daumen«): »Männlein« und für »Backe«: »Seitlein«. Wenn die Länge im jak. *kulgāχ* »Ohr« berechtigt ist, so wird **-qāq* eine gehäufte Bildung aus **-qa-aq* sein.

Für kiptsch. *dirγaq* »Kralle« (HOUTS. 73) = *tirγaq* (sag. koib. ktsch. küär.; Prob. IV 26 $_9$) ergibt sich eine analoge Geschichte: L[6] 17 $_{20}$ das manich. *tiranγaq* »Nagel« von **tir*, **tiran*, dessen Bedeutung vorläufig nicht zu erraten ist; dazu das *-a*-Denominativ **tiran-a* > *tirna-* > *tirna-* »sich jucken, kratzen, harken« — also auch hier kein **-na*; KOsm[2] 35. Umspringen der Konsonanten in M[2] 35 $_{22}$ *tïngraγ* wie 46 $_{71}$ in *angräk*, die wohl beide noch dreisilbig zu lesen sind: *tïnaγraq*, *änägräk*. Zum Umspringen vgl. BtüW[2] 528 und Anm. 30; sonst u. a. kiptsch. *azbar* »Viehhof« > kumük. *azbar*, *abzar* balk. *arbáz*; vgl. VON ERCKERT, Spr. des Kaukas. Stammes I 51 *azbar* 'Dach', 155 *azvar* 'Zaun'.

Nach Wb. bedeutet osm. *tilaq* »Gaumensegel«; wrtl. »Zäpfchen« d. h. »Zünglein«: vgl. russ. язычокъ, kiptsch. *tilaq* »Clitoris« > np. Ebenso kir. *böbösük* »Zäpfchen, Gaumensegel«, aber kkir. *böböčük* »Kitzler«, worüber an andrer Stelle.

Wie neben *qulqaq* osm. usw. *qulaq* steht, so muß es für *äränkäk* die Nebenform **äränäk* »Finger« gegeben haben > *ärnäk* bei SUL.-KUN 65: *ernak* = *parmaklarïn udžu* »Fingerspitze«. Aus der Wb. I 787 mitgeteilten Stelle aus RUBγUZI (*ärnäklär učïda*) geht aber hervor, daß SULEJMANS Übersetzung nicht ganz genau ist, daß *ärnäk* vielmehr nur »Finger« bedeutet.

Ablautend *-quq* in uig. *yalngquq* »Mensch« M[2] 14 $_2$ = *yalañ-quq* zu kökt. *yalañ* »nackt«; vgl. etwa russ. голышка »ein nackter Mensch« usw. zu голый »nackt, kahl«.

[3] A. VON LE COQ sagt mir, daß die auf den russ. Karten *Säñim auz* genannte Örtlichkeit im Norden von Turfan vulgär *säñim eγïzï* hieß, was der Wang *aγzï* aussprach.

Das Prob. VI 135 $_{10}$ stehende *aγiziñnï* »deinen Mund« ist des fehlenden Umlauts wegen ebenso auffallend, wie RAQUETTES *ȧγïz*, für das man *ą̊γïz* erwartet (sieh dieses MSOS 1913 165a und vgl. 167 2ff.).

Das obenerwähnte *aqsï* liegt dem Prob. IX 250 1 vorkommenden *qan aqsïlïγ* »mit blutigem Munde« zugrunde = osm. *aγïzlï* = alt. tel. *ūstū* < **ūs-lū* < **aγïzlïγ*. Sonst kenne ich noch Prob. IX 343 8u *aqsï*[-]*südüñ* »die Milch deines Mundes« 343 6u *aqsï*[-]*südüm* »die Milch meines Mundes« = Prob. II 336 1132 *aqsïmnïñ südü*, 336 1139 *aqsïmnïñ südü*. Den Ausschlag gibt aber Prob. IX 117 4u *po čül? ..... po aqsï* »was ist das? .... das ist der Mund«! (IV § 11)

Formen wie **aqsïsï*, **aγzïsi* wären wohl des Wohlklangs wegen bald wieder vermieden worden[1]. Wie lauten die Plurale?

§ 12. Für »Kinn« — auch »Kiefer, Wange« — hat das Osttürkische *iñäk* (Prob. VI 148 8u *iñägïgä* »auf seinen Backen«), das zu alt. tel. schor. leb. sag. koib. katsch. *ǟk* kontrahiert wird, rkWb. 185b *ek*. Hierzu stelle ich schor. (W) *ïgï* < *iñäk-i*. Ganz sicher ist dies freilich nicht, denn theoretisch könnte *-gï* vielleicht das Abstraktformans *-gü* sein, das dem *-k* ungefähr gleichwertig war; Parallelformen auf

-k, *-gü*
-q, *-γu*

finden sich ja öfter. Das auf den ersten Blick ganz unverständliche balk. *zegi* »Rippe« entspricht so dem kiptsch. ايكاك (Houts. 57): der vokalische Anlaut fiel im balk. Worte fort wie in balk. *zer* »Sattel« < †*yär* < *äyär* usw. Im übrigen vgl. Wb. unter *äyägü*, *iyägü*, *öyägü* (KOsm³ 53 Anm.), von denen eins der Vorfahr von *zegi* ist; welches, werden wir nach gründlicherer Durchforschung der Türkdialekte des Kaukasus wohl erfahren [vorläufig vgl. wenigstens karatsch. *iyegi* »Rippe« KSz X 107].

§ 13. Die meisten Dialekte haben *oñ* »rechts, rechte Seite«, nur das Jakutische hat *uña*. Da auslautendes jak. *-a* aus *-ï* entstanden sein kann (kökt. *altï* »sechs« > jak. *alta*; Possessivsuffix kökt. *-sï* > jak. *-ta*; Praeteritum kökt. *-tï* > jak. *-ta*), so führe ich *oña* auf *oñ-ï* zurück.

§ 14. Das uig. usw. *uzun* »lang« halte ich für einen erstarrten Instrumental zu **uz* (**us*?) »*Länge«; davon das denominale *uza-* »lange dauern« usw., von dem wieder *uzaq* »lang, weit« gebildet wurde. Im Jakutischen lautet das Grundwort *usun*, zu dem **usuna* < **uzun-ï* gehörte (vgl. z. B. osm. *uzunundža* »der Länge nach«, balk. *kün uzunu* »den ganzen Tag lang«; Olufsen 58 *dewāl uzunidan* »die Mauer entlang« [karatsch. *balta uzunu* »entlang der Schärfe des Beils« KSz X 143]): **usuna* > **usna* > *usta* »Länge«. Vgl. schon Böhtlingk unter *ustun*.

---

[1] Es ist u. a. daran zu erinnern, daß der Possessiv von *su* meines Wissens nirgends **susï*, **susu* lautet, sondern *suyu*, *sū'u*, *sū*; *suyï*, *suï*. Dabei spricht, historisch betrachtet, der alte konsonantische Auslaut selbstverständlich noch mit (kökt. *sub*, Abakantat. *suγ*, *suġ*); praktisch ist die so naheliegende Neubildung jedoch des Wohlklangs wegen nicht zustande gekommen. Freilich kann man ja in der grauen Theorie wieder annehmen, *sū* sei aus **suzu* entstanden; vgl. bar. Prob. IV 58 8u *qannïñ yäü* < *yaγïzï*, kur. Prob. IV 148 15u *äünä* < *äüzünä* »zu seinem Hause«, 154 14u *äündä* < *äüzündä* »in ihrem Hause«; zum Schwund von *-z-* vgl. KOsm³ 43 22.

Daß bei der Behandlung von *su* nicht ausschließlich historische Gründe im Spiele sind, lehrt osm. *baru*, *baru-su* »Zufluchtsort, Asyl; Schutz; Mauer, Festung«. Es soll nach Youssouf dem Irānischen entlehnt sein (np. *bārū*), doch hat das Kumükische neben *barusu* »seine Mauer« auch *baruwu* (KSz XII 302 46) im Reim mit *arïwu* zu *arïu*, *arū* = uig. *arïγ* »schön, gut« (vgl. kum. *elüvaš*, *elüwaš* »Leichenschmaus« < *ölüg aš*, aber kum. *ǫlų* »tot«). Als Grundform ergibt sich also ein echttürkisches **barïγ*, **baruγ*, dessen *-γ* im Osm. spurlos verschwunden ist wie in *qapu* »Tor« = kökt. *qapïγ* usw. Zu np. *bāra* »Mauer« vgl. Hübschmann, Armen. Gramm. I 226 Nr. 523.

Zu *täräzä* »Fenster« wird Prob. IV 67 5u bar. *qannïñ täräzäzïnä* gebildet, doch steht 62 11 *täräzïnä soqtïlar* »sie klopften an (sein) Fenster«; vgl. meine Bemerkung bei Pel. X—XI. Ich halte das Wort jetzt für identisch mit np. *darīča* »Türchen, Fenster« von *dar* »Tür« mit dem Deminutivsuffix mp. *-īčak* > np. *-īča*, *-īza* (Hübschmann, a. a. O. 137 Nr. 178): *täräčä* Prob. IV 225 5; doch wurde im Türkischen das Wort an *täri* usw. »Haut« (vgl. unten § 33) angelehnt: daher IV 327 8 *tiräzä* (vgl. BtüW Anm. 30). Das kir. *ököškö* »Fenster« Prob. III 297 8 usw. ist das russ. deminutive окошко; die Toboltataren haben nach Giganow 337 ein gehäuftes Deminutiv *täräzäčik*.

IV § 15 **§ 15.** CASTRÉN gibt 122 b und 146 a ein karagass. (soj.??) *sôkte* »Hintern«. Wb. stellt schor. leb. sag. tub. *sōn* = *soñ*. Das kann in dieser Form nicht ganz richtig sein, da die Länge unerklärt bleibt und auch der schließende Nasal Schwierigkeiten macht. Mél. as. IX 148 gibt KATANOFF für das Koibalische:

soñ »Hintere«.
soñï (*sō*) »das hinten Befindliche, nach hinten«.
sōna (Dat.) »nach hinten«.
sōnda (Lok.) »später; hinten, nach«.
sōnañ (Abl.) »von hinten«.

Es muß also *sōn* doch wohl ein erstarrter Instrumental sein: **soñ-ïn* (oder **soñï-n*?) > *sōn*. Von diesem **soñïn* gehe ich auch bei der Erklärung von *sôkte* aus: **soñïn-ï* > **soñ'nï* > **soqnï* > **soqtï*, das CASTRÉN als *sôkte* hörte oder auffaßte; zu *-qt-* vgl. soj. *ikte* (Wb. *ikti*) »Schulter« = *iñne*, *iñni*; oben § 8.

Das Karagassische schwelgt in einsilbigen Längen, wo die übrigen Mundarten Kürzen haben: Prob. IX 616 Nr. 28 usw. *sōñ*, aber 625 Nr. 61 *soñγu* »Hinterteil«. Auf *soñï* gehen zurück: 628 Nr. 88 *sōmγa olur* »setz dich hinter mich«, 651 4u *sōmža* < **soñïmča* »hinter mir her«. Vgl. soj. schor. *soñïzï* »übermorgen« < **soñïsï* = *soñ-ï* + erneut angetretenem Possessivsuffix, da *soñï* zum Stamm geworden war. Ob sich *soñï* überall säuberlich von *soñ-γï*, *soñgï* usw. wird scheiden lassen, weiß ich nicht.

§ 16. Aus der Kandakowschen Mundart gibt CASTRÉN 86 a *ôši* »Handfläche«. Es ist wieder das mit dem Possessivsuffix versehene Wort: tar. *ōč*, alt. tel. *ūš*, sag. koib. ktsch. *ōs*, das CASTRÉN auf derselben Seite erwähnt; für die Kandakowsche Mundart: *ōs*! Wichtig sind hier u. a. kir. *ūs* mit unerklärtem *-s* statt *-š* (vielleicht ist *-s* von *qos-ūs* hergenommen[1] = schor. *qoš-ōš* usw., CASTRÉN 97 *kozos* »Handvoll, beide Fäuste«) sowie OLUFSENS *hauč* »a handful« wegen der *h*-Prothese. Es ist also *ôši* = **awïč-ï* (dessen Quetschlaut vor Vokal erhalten blieb, während er im absoluten Auslaut zu *-s* wurde); vgl. čuwaš. *įvžə* neben *įvəš*.

§ 17. Das türkische Wort für »Ende« *uč* wird lautgesetzlich im Abakan zu *us*. CASTRÉN hat für das Karagassische die beiden Formen *uču* und *ud'u*. Auch Wb. gibt *ud'u* für »Ende« im Sojonischen.

§ 18. Uig. [2]*yaγïr* »Schulterblatt«, dschag. »Schulter« (PAVET 529, SUL.-KUN. 95), osm. »dos du cheval« (YOUSS.) hat eine osm. Nebenform *yaγrï* »Kreuz des Pferdes«, die jetzt veraltet ist; jak. *sārï* »Haut vom Ende des Pferderückens; daraus verfertigte Stiefel« (zur Bedeutung vgl. § 19). Das Wort bedeutete zunächst wohl »den oberen Teil des Rückens« und ist mit [1]*yaγïr* »durchgeriebene Stelle auf dem Pferderücken« identisch; ist dies der Fall, so vgl. tub. *yaur* = alt. *yūr* in letzterer Bedeutung. Das bar. *yauru* »Schulterblatt« kann ich leider nicht belegen; kom. *yauru* (Wb.) existiert nicht. Über kiptsch. *yaγran* usw. vgl. KSz XVII 142[2]. Das misch. *yawïrnï* »Schulter«, das zweifellos wieder *-ï* enthält, steht bei PAASONEN unter čuwaš. *śurəm*[3].

---

[1] Umgekehrt hat VON LE COQS *qōčuč* »eine doppelte Handvoll« (Spr. 95 a) das mittlere *-č-* für *-š-* vom Auslaut her bezogen, während das Simplex bei ihm *qōš* lautet.

[2] Dort habe ich versucht, das bar. *tsögür* durch Annahme von *u*-Umlaut und *č*-Umlaut aus **čaγïr*, **čaγur* zu erklären. Da der *č*-Umlaut in den Kreisen der Fachgenossen hier und da bezweifelt wird, so will ich OLUFSENS *čäškare*, *čäškarə* »outside« erläutern: ich nehme *č*-Umlaut an, so daß *čašqarï* das Ursprünglichere war: *čašqarï* entspricht dann dem bekannten *tašqarï*, *-qari*: vgl. die Entwicklung von *t-* vor silbenschließendem *-š* in osttürk. *čiš* = *tiš* »Zahn« (Spr. 88 c; Prob. VI 18 120), *čüš* = *tüš* »Traum« und »Mittag«, *čüš-* = *tüš-* »fallen« (Spr. 90 a).

[3] Im QB 165 14 ist يَرِنِ wohl *yārïn-ï* »seine Schulter« zu deuten.

§ 19. Im Schordialekt bedeutet *sayïr* »durchräuchertes, nicht gegorbenes Leder und Schuhwerk aus solchem Leder«. Osm. *saγrï* meint 1. »Bug, Rücken des Pferdes«, 2. »Rückenleder des Pferdes, hauptsächlich zum Einbinden von Büchern gebraucht«. Vgl. jetzt auch: Houts. 81 *saγrï* > tel. *sūrï* (Prob. I 24_{85} *sūru*); kaz. *saurï*, kir. *saurŭ*, beide im Sinne von »Pferderücken« usw. und »Leder«, während tar. *saγra* < *saγrï* nur »Hintern, Hinterbacken« zu bedeuten scheint (vgl. kir. *saurï* u. a. »Hinterteil des Viehs«); doch gibt Shaw II 118 *saγri* im Sinne von »a leather prepared from horse-skin (from the back of the horse)«.

§ 20. Für »Schlund, Kehle, Gurgel« gibt es ein Wort, dessen Formen lauten: uig. dschag. tar. *boγuz*, > tob. *buγuz*; osm. *boγaz* > kaz. *buγaz* usw. usw. Für das Karagassische gibt Castrén 127 b *bokse*, 15 c aber *boksu*. Da er an letzterer Stelle ausdrücklich den Dativ *boksâ* erwähnt, der nur aus **boksu*, **bokse* + *γa* kontrahiert sein kann, so ist sein Ansatz dieses Wortes über jeden Zweifel erhaben; es ist aus *boγuz-ï*, *boγuz-u* entstanden (vgl. tob. *köksä* § 1) > *boqsï*.

§ 21. Das dschag. بوكسا wird im Wb. zweimal gegeben: 1. *böksä* »der Teil des Rumpfes oberhalb des Kreuzes«, 2. *büksä* »der Teil des Körpers unterhalb des Gürtels«. Für das Kirgisische haben wir *pöksö* (< *-sä*) »Unterkörper« und *böksö* »der untere Teil des Rumpfes in der Gegend des Beckens«. Für das Barabinzische hat Wb. *pöksü* (< *-si*) »Unterkörper«; Prob. IV 226_u scheint es nur »Körperteil« schlechthin zu bedeuten.

Dürfen wir ein **bögüz*, **bögüs* konstruieren, aus dem *böksä* usw. entstanden wäre, und weiter annehmen **bögüz* sei durch Rhotazismus zu osm. *bögür*, *bügür*, *büyür* »Seite, Hüfte, der Teil des Körpers unterhalb der Rippen« usw. usw. geworden? Vgl. den Versuch, *kökräk* mit *kögüz* zu verbinden in meinen BtüW § 6.

§ 22. Für »Nacken, Hinterkopf« gibt es ein Wort, das schon CC 136 und Houts. 55 als *äñsä* auftritt und diese Form bis heute in allen Dialekten, in denen es nachgewiesen worden ist, im wesentlichen behalten hat: kir. *eñsä*, osm. *änsä*, tob. *iñsä*, kumd. *äñzä* usw.; nur das leb. (deminutive wie in kir. *taqtai* »dünnes Brett« von *taqta*?) *eñsäi* bedeutet »Schulter«[1]. Gehört *äñsä* zu den Wörtern, in denen *-ä* auf älteres *-i* zurückgeht, und sollen wir annehmen, der Grundtypus sei **äñiz*, **äñis* gewesen? Vgl. die beiden vorhergehenden Paragraphen und die Bemerkungen zu *aγïz* § 11[2].

§ 23. Hier möchte ich nun auch noch ein Wort erwähnen, in welchem *-i*, *-ü*, zweifellos das Possessivsuffix darstellt: *ebi* »Haus«, das nach Wb. nur bei den Sagaiern am Flusse Is vorkommen soll, in Wirklichkeit aber viel verbreiteter ist: Prob. II 17_{565} *äbizin*, 25_{177}, 29_{299} *äbizindä*, 43_{780} *öbŭzŭndä*, 44_{37} usw. *ebizinä*, 79_{282} *ebïgä* neben sonstigem *ebgä*, *egbä*, 79_{313} *ebizinin* usw. usw. Prob. IX 332 Nr. 2763 *öbizinin*. Anderseits besteht im Schordialekte neben *üg* »Haus« auch *ügü* (Prob. I 344_{43}, 353_{148} usw. *ügüzŭnä*; vgl. meine Anmerkung bei Pel. S. X) und ich bezweifle nicht, daß, wenn wir bei eben diesen Schor

---

[1] Paasonen erwähnt unter čuwaš. *ənzə* ein misch. *iñzä* »der Teil der Brust, der zwischen der Schulter und der Brustwarze liegt«.

[2] Ich hätte dieses Wort lieber zu dem unsicheren Material gestellt, wollte es aber von *boqsï* und *böksä* nicht trennen. Man wird sofort fragen, wie es zu erklären sei, daß hier schon im Jahre 1245 (Houtsma's Glossar; CC aus 1303) der Abschluß erreicht war. Ich kann darauf nur antworten, daß im Sprachleben immer einzelne Wörter den anderen voraus sind. Bei ihnen tritt aus lautlichen oder semantischen Gründen oder auch weil sie häufiger gebraucht werden irgendeine Änderung im Laut oder in der Gestalt zuerst auf; ihnen schließen sich dann andre an: ohne die »Frühreifen« gäbe es kaum eine Veränderung oder, wenn man will, keine Entwicklung in der Sprache. Warum sagen die Tarantschi des Ilitales *siñnïsï* (§ 4), nicht aber **äñnisi* (§ 8) usw.? Daß im Osttürkischen später auch einmal **äñnïsï* durchdringen wird, ist höchst wahrscheinlich. Wie aber für denjenigen, der heute diese Gruppe betrachtet, *siñnïsï* ohne ersichtlichen Grund den anderen Wörtern voraus ist, so kann auch *äñsä* seinen Genossen vorangeeilt sein.

IV § 23 I 390 500 *üzünö* finden, dieses *ü* aus *ügü* entstanden ist; es ist also auch sehr wahrscheinlich, daß *ügü* auch den Dialekten bekannt ist oder war, für welche Wb. *ü* nachweist[1].

§ 24. Da das np. شهر »Stadt« überaus häufig mit dem Possessivsuffix versehen wird, so ist -*i* auf dem Weg, bei diesem Worte zum integrierenden Bestandteil zu werden: bar. *šähäri*, Prob. IV 42 1 *Qannïñ šähärizinä* usw.; 47 14 zwar *šähärgä*, aber 57 13 wieder *üzünüñ šähärizinïñ* »seiner eignen Stadt« usw.; 57 10 *šähärnïñ*, 63 30 *qan šähärnïñ*. Prob. VI 116 10u *bir šähärigä*.

§ 25. Tara *müäšä* (Prob. IV 119 12, 120 1) bedeutet »Winkel, Ecke«. Es gehört zu den Begriffen, die man sich kaum ohne Beziehung zu einem anderen, folglich auch nicht ohne Possessivsuffix denken kann. Seine Geschwister sind: kur. *müiš* (Prob. IV 139 3u) = tob. bar. *müγüš* = dschag. *müñüš*, *müš*[2], tob. *müš* (oder *müš*), kir. *müγüs*, kar. L. *müwüs* usw. Bei Sul.-Kun. 146 lesen wir buchstäblich: *munkuši* »Winkel, Ecke« d. h. *müñüši*, das obigem *müäšä* wohl entsprechen dürfte. Prob. IV 119 9u *üγümnüñ türt müäšädä* »in den vier Ecken meines Hauses«, wo aus dem »Fehlen« des Possessivs hervorgeht, daß die Bildung noch nicht abgeschlossen ist.

§ 26. Zu den Wörtern, die sehr häufig mit dem Possessivsuffix vorkommen, gehört auch *käräk* »Bedarf« usw. Vgl. nun Prob. III 310 16 *qatïnïñ maγan kerägisi džoq* »ich bedarf der Weiber nicht«.

§ 27. Das Nomen *bar* »das Vorhandene«, das wie jedes andere Nomen dekliniert werden kann, erhält seiner Bedeutung entsprechend oft das Possessivsuffix: *bärïnï* Prob. VI 163 16 »alles davon Vorhandene«. Statt *barï* aber auch *barïsï*, das wieder zu *barsï* wird; vgl. KSz. XII 100, wo Németh folgerichtig ein kumük. *barï* als Stamm ansetzt. Vgl. balk., karatsch. unter *bar* und z. B. Prob. IV 92 10u *barïsïn*. Lies jetzt unten S. 20 Anm. 1. Wenn *barï* auf **barar-ï* zurückgeht und wenn überhaupt *barï* (im Jakut. mit kurzem -*a*-! vgl. aber *bār*) das Possessivsuffix enthält, muß das jak. *barï* »jeglich, all; das Ganze, die Gesamtheit« einer jüngeren Turkisierungsperiode angehören, weil -*ï* sonst zu jak. -*a* hätte werden müssen; dem *barïsï* entspricht jak. *barïta* »sein Ganzes, Alles«. In *barï* ein Gerundium auf -*ï* (*al*-, *alï*) zu sehen und Böhtlingk § 528 heranzuziehen wird wohl niemand gutheißen. Erwähnt sei auch noch das kir. *bāri* (so auch Prob. IV 122 8 usw., 292 16 *bārïsï*), obwohl es uns in nichts weiterhilft (< **ba'rï*?).

§ 28. Daß in den heutigen Formen für die Ordinalia wie *üčünči* »der dritte« (vgl. kökt., uig. *üčünč* und jak. *üsüs*) das Possessivsuffix vorliegt, habe ich BtüW² § 8 wahrscheinlich gemacht. Die ältere Form liegt möglicherweise auch den karagassischen Ordinalien (*üd'üškü*[3] usw.) zugrunde. Da auch die Kardinalzahlen oft mit dem Possessivsuffix auf-

---

[1] Sul.-Kun. 5 *aγevi, akevi* = *alačuq* »Zelt« ist *aq äbi*.

[2] Wb. unter ³*muš*. Das vom Wb. aufgeführte dschag. *muñuš* »ein einsamer Ort« ist selbstverständlich unser *müñüš*. Von dem anderen Wort für »Ecke« kommt das epische *puluñ yär* und *puluñ su* »Eckenland«, »Eckenwasser«, d. h. doch wohl »vereinsamtes Land, Wasser« usw. In den Epen lebt der Held oft in einem *ān yär* usw. »öden, einsamen Lande« (vgl. Wb. unter *ān*, *iän* < ?). Vgl. Sul.-Kun. 32 *bučaq* »Ecke, Winkel, Einsamkeit (*inziva*)«; osm. *bir budžaγa taqïlmaq* »einsam leben«.

[3] Mit dem -*ki*, -*qï*, welches vorliegt in alt. tel. *pašqï* (das Karagassische scheint ja für »erster« nur *bašqï* zu kennen; vgl. Prob. I 88 105 ff. die Folge tel. *pašqï, äkinči, üčünči*) = sag. *pastaγï* »anfänglich«, tel. *paštañi* (mit -*ñ*- < -*γ*- oder < **paštāñï* < **paštaγan-γï*?) *paštapqï* »der Erste«; vgl. tüm. *bašlapqïda* »zu Anfang«; karatsch. *alγïññïsï* »erstens« < **al-γï-n-γï-sï* KSz. X 87; in Yarkänd und sonst *ḁwwălqị* MSOS. 1912 139: uig. *burunγï* »der erste« = kar. L. T. *burunγu*. Ist *burun* »früher« wirklich, wie Böhtlingk wollte (Jakut. Spr. S. 396 in den Nachträgen), mit *burun* »Nase« identisch, oder hängt es irgendwie mit dem skr. *purāna* zusammen? Daß nach KSz X 220 heute im Karatschajischen der Akzent verschieden ist (*búrun* »früher«, *burún* »Nase«) ist am Ende kein Argument gegen Böhtlingks Annahme: wie aber soll man dschag. OT. tar. *burna*, tar.

treten (*üči* »ihrer drei« = »alle drei«[1]), so könnte man geneigt sein, das čuwaš. *vižə*, *viššə* »drei« auf diese Form zurückzuführen; es liegt aber wohl Anschluß an *ikkə*, *iəə* »zwei« vor, von dem auch wohl *peri*, *perrε* »eins« die Zweisilbigkeit hat, während *ik* »zwei« sich nach *per* »eins« modelte.

Im Anschluß an *üčünč*, *üčünči* möchte ich erneut die Aufmerksamkeit der Fachgenossen auf das jak. Nomen actoris erbitten: für türk. *-čï* finden wir eine durch *-t* erweiterte Form in *ämčit* »Arzt«, *kömüččüt* »Silberarbeiter«, *altann'ït* »Kupferschmied«, *balïqsït* »Fischer« usw. (Böhtl. § 387; vgl. auch § 161, 171, 373). Während Böhtlingk glaubte (§ 225), *-t* könne die mißverstandene mongolische Pluralendung sein, möchte ich fragen, ob es nicht ein Überbleibsel des Possessivsuffixes *-sï* ist: *ämčisi*, *ämčizi* > **ämčis'*, **ämčiz'*[2] > *ämčit* (vgl. Poss. 1. Plur. *-büz*, *-bïs* > jak. *-bït*; negat. Praes. *-maz*, *-mas* > *-bas* > jak. *-bat*; Böhtl. § 185)?

Naturgemäß tritt ja das Nomen auf *-čï* gerne mit dem Possessivsuffix in Verbindung (QB. *sü bašči-sï* »der Führer des Heeres«, *budun bašči-sï* »der Führer des Volks« u. dgl.).

Es muß jedoch auch in Erwägung gezogen werden, ob *-sït*, *-čït* nicht eine auf jakutischem Boden vollzogene Weiterbildung von *-čï* ist[3]. Es könnte hier das Abstraktformans *-t* angefügt worden sein, wie in anderen türkischen Dialekten das Abstraktformans *-l* sekundär an *-čï* trat und so *-čïl* in sag. *aṅdžïl* »Jäger« usw. bildete[4]. Es stünde also *-čït* neben *-čïl* wie *-γu-t* neben *-γu-l* steht, worüber an anderer Stelle zu handeln sein wird[5].

II.

§ 29. Wenn wir uig. kom. usw. *yaṅï* »neu« mit bar. kaz. tüm. (Prob. IV 346) tob. (Giganow 317) *yaṅa* = kir. *džaṅa* = jak. *saṅa* vergleichen, so stehen wir vor der Frage, wie der Wechsel im Auslaut zu erklären sei. Beim Jakutischen ist es zunächst nicht ausgemacht, ob *-a* ererbt oder erst auf jakutischem Boden zu *-a* geworden ist. Will man annehmen, das Wort sei von Haus aus ein »Partizipium« und könne als solches sowohl *yaṅa* als *yaṅï* lauten (*al-*, *ala*, *alï*), so wäre diese Antwort vielleicht nicht durchaus zu verwerfen, doch entstünde ja gleich die neue Frage, wie sich denn *ala* zu *alï* und umgekehrt verhält. Ferner könnte man aus den folgenden Paragraphen irgendein anderes Wort wählen, das in einem Dialekt oder in einer Dialektreihe auf *-ï*, *-i*, in einem anderen Dialekt oder in einer anderen Dialektreihe aber auf *-a*, *-ä* auslautet und das ganz zweifellos ein reines Nomen

---

buruna »früher« usw. erklären? Neben tar. *burna kün* »vorgestern« = Spr. 85a *burnā kün* steht kir. *burnaγï* oder *murnaγï kün*; vgl. OT. *burnaqi*, *burnaγi*, bar. *purnaγï* Prob. IV 25 $_{6}$. Das *-a* kann also nicht die osttürkische Verderbnis von *-ï* (sieh unter II) sein. Die Dublette *burna* : *burun* wird der Abneigung gegen dreisilbige Wörter ihr Dasein verdanken. Es ist wohl auch daran zu erinnern, daß der Begriff *burun* auch sonst entlehnt wird: außer dem schon erwähnten *äwwäl* usw. vgl. tar. *qedim* »einst, ehemals, früher« < np. *qadīm*, *qädīm* < arab., sodann čuwaš. *pirvaj* »anfangs, erst« < russ. первый = kaz. *pirwoi* »zuerst, zu Anfang«, misch. *p'erwï* (Pel. 43a); kumük. *pervïi*.

[1] Doch nicht ausschließlich in diesem Sinn: vgl. Prob. III 268 $_{20}$ *sonüṅ otuzün džedi*, *otuzün artïp aldï* »dreißig davon fraß er, dreißig lud er sich auf«; IV 47 $_{11}$ *yidizi* »die sieben von ihnen«.

[2] Leider sind unsere Texte fast alle normalisiert. In M. Hartmanns Text aus Kašγar, der eine rühmliche Ausnahme bildet, finde ich KSz V 162 $_{30}$ *öz* für *özi*, 164 $_{49}$ *anesi waredi* > *anasöredi*, 165 $_{70}$ *γalčesi ämäs* > *γalčesⁱmäs*, 167 $_{109}$ *bajiki* > *bajik*. Man sieht daraus wenigstens so viel, daß das »betonte« *-i* trotz seiner Betonung gar nicht so fest ist, als man glauben möchte. Für das osttürkische *hämä-si* »alle« (vgl. np. *hama* Hübschmann, Armen. Gram. 176 Nr. 330, 177 Nr. 332), das A. von Le Coq mit osm. *häpsi* gleichstellt, sagte Kunos' Gewährsmann KSz. VI Nr. 4 § 15 *hämmäs* neben Nr. 7 § 10 *hämmäsè*

[3] Wenn es sich in der Tat um eine Weiterbildung handelt, werden wir allerdings annehmen müssen, daß sie schon in einem der türkischen Dialekte vorhanden war, die die Jakuten annahmen.

[4] Vgl. vorläufig MotüSpr. 40 und Anmerkungen. Ein von diesem verschiedenes Suffix *-čïl* suche ich Ostasiat. Zeitschr. VIII 23 § 4 zu erklären.

[5] Vgl. vorläufig KOsm³ 39 Anm. 2 und 65.

wäre, und die Frage würde wieder sein, wie die beiden Auslaute zu erklären seien. Ich glaube vorläufig — ich unterstreiche dieses vorläufig, weil durch die Turfanfunde ja viele Fragen in ein anderes Licht gesetzt worden sind, täglich wieder in ein anderes Licht gesetzt werden können —, daß **1.** auslautendes *-a*, *-ä* aus *-ï*, *-i* geschwächt oder verdorben sein können, daß also **2.** die genannten Laute in einer bestimmten Periode der Entwicklung nicht durch die große Kluft getrennt waren, die sie heute wieder voneinander scheidet. Diese Periode wird die sein, in der *-ï*, *-i* nach **1.** zu *-a*, *-ä* verderbt wurde. In dieser Periode waren *-a-*, *-ä-* außerhalb der ersten Silbe möglich an allen Stellen, wo die ältesten Texte und fast alle heutigen Mundarten wieder *-ï-*, *-i-* haben[1]. Ich glaube ferner **3.**, daß auch außerhalb der Stammsilbe in vielen Wörtern ein Neben- oder Durcheinander von *-a-*, *-ä-* und *-ï-*, *-i-* möglich war und ist, wie in der Stammsilbe selbst z. B. in *käl-*, *kil-* oder *bär-*, *bir-*, für die ich heute weniger als je eine gemeinsame Quelle **kel-*, **ber-* ansetzen möchte[2]. Also nochmals: vorläufig! Mit festen Theorien ist hier gar nicht gedient; die Entscheidung dieser höchst komplizierten Fragen liegt zeitlich hinter der Herbeischaffung des Materials, für die die folgenden Paragraphen eine Vorarbeit sind. Ich habe mich dabei ganz besonders an das Osttürkische gehalten, weil unsere Quellen hier reichlicher fließen; anderes wird meine Monographie über die Abstrakta auf *-t* bringen.

§ 30. Für »Boot« schwanken die Bezeichnungen zwischen *kämi* dschag. Houts. 98, Melioranski 01 10 *gämi* = osm. aderb. kom. kar. L. und *kämä* kom. dschag. tar. OT. alt. tel. küär. tüm. (Prob. IV 299) = *kemä* kir. kkir. sag. koib. katsch. = *käbä* tub. leb. schor. Im Kazantatarischen *kimä* = tüm. Prob. IV 317 17.

---

[1] Ich denke hier an Formen wie *ïγačaγ* (Akk.) für *ïγačïγ*, *bardamaz* »wir gingen« für *bardïmïz*, *tartap* »ziehend« = *tartïp* usw. usw. in den Turfanfragmenten. Vgl. auch Brockelmann, KSz XVIII 36 Anm. 2: *bardam* = *bardïm*.

[2] Unter anderem haben die Vertreter dieser Ansicht m. W. bisher ganz versäumt, sich mit der Tatsache auseinanderzusetzen, daß der Wechsel *-ä-*:*-i-* auch in Lehnwörtern auftritt. Das arab.-pers. *šäkl* »Form, Gestalt« usw. lautet im Osttürkischen *šäkl* = sart. *šäkil*, bar. *šägil* in Prob. IV 67 13ff = bar. *šägäl* nach Wb. IV 1000 (Druckfehler); dazu kaz. *šikïllï* »mit einer Form« usw., *šikïlsïz* »gestaltlos«; vgl. Prob. IV 357 70 *šikillï* und 122 9 usw. *šigilli*.

Das mp. np. *-ē-* haben die Uiguren durch *-ai-* wiederzugeben versucht: F. W. K. Müller weist für uig. *naiwaziki* M² 83 »guter Genius« als Quelle auf das mp. *nēw wāγsīg* hin. Als Varianten kennen wir allerdings uig. *näwaziki* und *niwaziki* (Wb. III 687, 690). Dieselbe Wiedergabe noch in mp. *nēzak*, np. *nēza* »Lanze« (Hübschmann, Armen. Gramm. I 204 Nr. 442) > dschag. kir. *naiza*, das auch Prob. IV 55 120 für das Barabinzische belegt ist; es wird durch *i*-Umlaut zu aderb. tar. *näizä*. Ob in sart. *päiš* »vor« dieselbe Erscheinung vorliegt oder türkische Epenthese vor *-š-* kann ich nicht mit voller Sicherheit sagen; dem np. *pēšānī* »Stirn« entspricht im Sartischen *päišanä* = Spr. 85 *pāšānä*, Raquette 187 *pešānä*, wo das auslautende *-ä* < np. *-ī* beachtet werden muß.

Von großer Wichtigkeit in dieser Frage wird einmal die Geschichte des alten Kulturworts für »Baumwollenzeug« usw. sein, sobald wir sie genauer kennen werden. Zu uig. *böz* verglich F. W. K. Müller syr. ܒܘܨܐ *byssus* (M² 70 Anm. 2; vgl. Hehn⁸ 189 und Spiegelberg in KZ 41 128 < ägypt.). Die Aussprache *böz* ist heute belegt aus kom. OT. dschag. kir. = Spr. 85a *bös* mit der dortigen Entstimmung = alt. tel. *pös*, das auch für das Koib. nachgewiesen wird in Mél. as. IX 154 = Castrén 128a *bös*. Im kaz. *büz* liegt das diesem Dialekt eigentümliche *-ü-* vor. Ich halte *böz* für eine frühe Rundung durch *b-* von *bäz*, das im Osm. Chiv. Türkm. Sart. bekannt ist. Schon Houtsmas Glossar vom Jahre 1245 hat 62 *böz* neben 65 türkm. *biz* = kumük. *biz* »Leinwand«, dem wohl čuwaš. *pir* in derselben Bedeutung entspricht — bei Paasonen Verweis auf arab. *bezz* »gewebter Stoff im allgemeinen« nach Zenker. Ich nehme an, daß *biz* auf ein soγd. **bis* < βύσσος zurückgeht und daß das türk. Wort mit stimmhaftem Auslaut erscheint, weil Wörter, die auf *-s* auslauten, in den älteren Mundarten und wohl auch im Urtürkischen fast nicht vorhanden waren. Auch für das Wort für »Leinwand, Flachs« (Wb. *kätän*, *käаän*, *kedän*, *kitän*; čuwaš. *katam*) scheint es neben arab.-np. كتّان eine ältere Quelle zu geben, die dem griechischen χιτών lautlich näherstand (etwa **kitān*): vgl. QB 88 28 *kätän tonlar*. Pavet 455 (vgl. Sul.-Kun. 128) gibt aus ungenannter Quelle einen Vers, in dem *kätän* neben *kätän* steht. Vgl. Hübschmann, Armen. Gramm. I 278 Nr. 168, 308 Nr. 59: kurd. *qoutin* »coton« (Justi-Jaba 312b = arab. قطن; dazu krm. *qutunsu* »Oberkleid«?). In uig. *kedis* »Baumwolle«, das nach einer freundlichen Mitteilung Dr. Hülles durch *K'o tí-ssu* umschrieben wird, sah Klaproth 14b einen Schreibfehler für *kätin*; ob er Recht hat? Vgl. auch Zimmern, Akkadische Fremdwörter² 37.

§ 31. Houts. 95 hat *käli* »Mörserkeule« = CC 94, 124 **cheli** = *käli*; kir. *keli* »Mörser«, IV § 31 kaz. *kili* (vgl. Pel. 40b unten); jak. *käli*. Aber. tob. *kilä*, chiv. Vamb. *källä*.

§ 32. Tel. *üdägä* »Frau, Wirtin« > bar. *üdögö* (Prob. IV 31 18) = bar. tel. kumd. *üidägä* (vgl. IV 119 6) aus *üi-dägi*. Vgl. Pel. 46b *üdägeler* »Hausbewohner«; schor. *ämdägi* »Hausfrau, Frau«; Prob. IX 460 19 *ebdägilär* »die Hausgenossen«; karatsch. *üidegile* »Familie, Angehörigen«.

§ 33. »Fell« lautet kom. dschag. krm. bar. Kar. T. L. *täri* = kir. *teri*, osm. *däri*. Prob. IV 9 3u steht *tärä* = alt. tel. leb. schor. küär; *tärä* Prob. IV 18 1, 23 2u ff = *tirä* IV 9 11. Kaz. *tiri*, jak. *tirī*. Dazu čuwaš. *tir* »Balg, Fell, Haut«, sag. koib. *ter* »Leder«.

§ 34. CC 179 ein merkwürdiges **koz** = »angnus« (sic), 128 **coxi** = Houts. 90 *qozu* »Lamm«. Bei L[6] *qozï* = uig. alt. tel.; osm. krm. *quzu*, kaz. *quzï*; dschag. OT. *qozi*: aber tar. *qoza*, Spr. 95a *qöza*, während Raquette *qòzi* bietet. Zu kom. *qoz* das kir. Verbum *qozda-* »Lämmer werfen« < *qoz-la-*?

§ 35. Kökt. uig. usw. *taγï* > osm. krm. *daha*.

§ 36. Kökt. uig. tar. OT *ini* »jüngerer Bruder« wird in Turfan zu *ínä* (Spr. 84b); es fällt also mit *ínä* »Mutter« zusammen = bar. *inä*, das auch Prob. IV 90 4u ff., 109 6u (*inä* neben 114 *ïni* aber 112 10u *īnä* »Mutter«), 142 2u, 227 1u, 329 3u vorkommt. Jak. *inī* »jüngerer Bruder«.

§ 37. Das unerklärte *ödžï* »Beute« in A. von Le Coqs Erzählungen KSz XVIII 114a = Spr. 82b ist dschag. *olča* (dies auch Prob. IV 214 6) usw. = CC *öldža* »praeda« (für *oldža*?). Bei den Kumüken bedeutet *oldža* »Weib, Frau«. Vgl. mong. *oltsa* und mand. *olji* »Gefangener«. Lehnwort <?

§ 38. Die beiden vorangehenden Paragraphen zeigen uns, daß *-i*, *-ï* > *-ä*, *-a* werden können, während umgekehrt *-ä*, *-a* > *-i*, *-ï* sich entwickeln. Weitere Beispiele in den folgenden Paragraphen; daß in einem Teil dieser Wörter np. *-ī* > *-ä* wird, ist von besonderer Bedeutung.

§ 39. Das np. adj. *čīnī* (aus mp. *čīnīk* »chinesisch«) wird elliptisch für »Napf« (Šeibannamä 306—7 *čini ayaq*) gebraucht, wohl im ganzen Osten. Raquette hat *čine*; im Tarantschi haben wir:

čini Prob. VI 178 2, *činisigä* 178 4, *činisī* 44 10, *činägä* 44 9, *činäm* 44 16, *činäsī* 45 4.

Prob. IV 66 4u bedeutet *sïnγan činä* »zerbrochenes Porzellan«; IV 94 17 *samowar tsinïminän* »Teemaschine und Tassen«.

Das kir. *šïnï* »Glas, Porzellan«, ist wohl durch Enklise guttural geworden (vgl. *šïnï ayaq* »Porzellanschale usw.); vgl. osm. *darčin*, *darčin*, dschag. *tarčin* »Zimmet« = np. *dār-čīnī*, *dārčīn* < mp. **dār ī čīnīk* (Hübschmann, Armen. Gramm. I 137 Nr. 179).

§ 40. A. von Le Coq hat für »Napf aus Ton« KSz XVIII 117a *qača* = Spr. 94a *qáča* »Trinknapf« = Raquette 215a *qača* »vessel, bowl«.

Prob. VI 66 4u *qača*, 66 1u *qačïlar*, von dem es jedoch nicht ganz sicher ist, ob es nicht für *qačälar* verdruckt ist. Aber Prob. VI 102—3 *qačï* durch »Kasten« übersetzt (102 3u *qačïγa* < †*qačaγa*) statt durch »Gefäß« oder dgl. Für »Kasten« hat man ja *sanduq*[1].

[1] Sul.-Kun. *kükür* = *čanaq*, *kiasä* »in der Sprache von Käšγar« ist wohl eher *kökür* zu lesen; vgl. Prob. VI 164 2u ff. *kökür* Wb. »Lederflasche, Schlauch« = Spr. 96c *kökür*, *kokúr* (so!) »einheimische Feldflasche« = tel. kir. *kökkör*. Es ist wohl Lehngut? Vgl. mand. *kukuri* »Milchtopf«?

Woher stammt osttürk. *īdiš* »großes Tongefäß für Wasser« nach Spr. 83c? Vgl. dschag. *idiš* »Gefäß«, *čini idiš* »chinesische Vase«, uig. dschag. *ädiš* »Becher, Trinkgefäß«, kyz. *ädis* »Eimer« = *edis*, in den Abakanmundarten »Geschirr«, im Kir. »lederner Melkeimer«.

IV §41 **§ 41.** Unser »-mal« wird durch *yol* »Weg« wiedergegeben, und zwar tritt, wie bei den Zeitbestimmungen (vgl. § 58), *-ï* an: kökt. *tört yolï*, osm. *bir yolu*, kaz. *bir yulï*, kir. *bir džolï*. Dagegen Prob. VI 103 15 *bir yola*, 167 20 mit Gemination im als Ganzes gefühlten Worte: *bir yolla*. Der früher von mir angenommene Einfluß von *qata* (KOsm[1] 18 Anm. 2) hat sich also nicht geltend zu machen brauchen.

Bei *qat* scheint die Anfügung von *-ï* nicht beliebt zu sein; doch finde ich im Balkarischen *üč qatï* »dreimal« und *bir qatï kiyim* »ein Anzug« = osm. *bir qat äswab* usw. Ob man deshalb schon berechtigt ist, *qatï* als neuen Stamm anzusetzen, müssen doch wohl erst andere Formen lehren.

Das karatsch. *q'urú* in *q'urú da* »immer, immer nur« und *χár q'urú* »beständig« hat mit balk. usw. *qurú* »leer, bloß, nur; trocken, öde« usw. nichts zu tun; es gehört zu *qur*, das ich Túrán 1918 93 und BtüW 529 Anm. 35 besprochen habe: *qur-u*.

§ 42. Nach Wb. bedeutet dschag. OT *muri* 1. »Rinne, Gosse, Schornstein«, 2. (nach VAMB.) »Rohr der Trompete oder Wasserleitung«. SUL.-KUN. 147 hat für *murï* u. a. die Bedeutungen »Luftloch, Rohr, Rauchfang«. Die Herkunft des Wortes ist mir nicht bekannt, die Ansetzung mit *-u-* aber zweifelhaft: vgl. SHAW II 183 *mori* »gutter; chimney«, tar. *mora* »Feuerstelle des Hauses (an der Wand)«, Spr. 98a *mốrā* »Kamin« = RAQUETTE 225a *moṛi*[1]. Zu *-ā* in *mốrā* vgl. Spr. 84b *ïlqā* »Pferdeherde« < *ïlqï*, *yïlqï*.

§ 43. RAQUETTE hat 207a *š'ọlä* »brilliancy, reflex, light«; vgl. tar. *šoli* und *künniñ šolïsï* »Sonnenlicht«, wofür Prob. VI 151 17 *künniñ šaulesï* steht, was ein »literarisches« *šaula* voraussetzen läßt, das im Kumükischen nachgewiesen ist. Vgl. also kaz. *šäülä* »Morgenröte« = kir. *säülö* »Glanz« = aderb. سفله *šölö* »Glanz, Flamme«, woraus krm. *šölhä* durch Metathese entstand. Spr. 93c *šoilä*, *āinäkniñ šoiläsi* »Wiederschein des Spiegels an der Wand«. Np. *šu'lä* »Flamme« < arab.

§ 44. YOUSSOUF hat *awlï*, *hawlï* »cour, parc, vestibule« = αὐλή (Wb.); -η = -i > -ï. OLUFSENS *hâụli* »house, home« ist wohl dasselbe Wort. Wb. tar. *hōla* = *hola* Prob. VI 39 16; 49 14 *holesïya* mit *i*-Umlaut, woraus hervorgeht, daß das Wort als echttürkisches betrachtet wird. RAQUETTE 196b hat *k'oyli* »court-yard, house«.

§ 45. Np. *nalä* (Šeiban. namä 370 145b ebenso) > tar. *nali* »Wehklage« Wb. und Prob. VI 121 4; 194 7 aber *nalä*. Unterbleiben des *i*-Umlauts[2]!

§ 46. Tar. *šiši* »Glas, Flasche«[3]; RAQUETTE 207b *šišä*, das in derselben Bedeutung im Dschag., Osm., Kom., Bar., nachgewiesen ist; Prob. IV 207 5u *šiši*; 210 7u *šišä*. Np. *šiša* < mp. **šišak* (HÜBSCHMANN, Armen. Gramm. I 214 Nr. 481). In den kaukas. Dialekten das neue Lehnwort *šišá*. Herkunft des Wortes? Vgl. ZIMMERN, Akkadische Fremdwörter[2] 60.

---

[1] Vgl. TOMASCHEK, Centralas. Stud. II 78 = SWAW XCVI 1880 810 [und jetzt RÄSÄNEN MSFOu XLVIII 1920 155].

[2] Ein *-ï* entsteht auch aus älterem *-u*. Vgl. Spr. 87b *tötï*, *tóta* »Pony aus Ladākh oder Kaschmir (von hindust. *ṭaṭṭū* = Pony)« = RAQUETTE 191a *tùṭi*, Wb. OT *toti*.

Ebenso: np. *šatu* (< ?), ostt. *šatï*, uig. *šatu* = *šőta*, *šötï* »Leiter«, RAQUETTE 207a *šòtä*; kir. *satï*. WHITAKER hat *šātu*, *šati*. Vgl. SUL.-KUN. 177 *šatur* und *šatï*, *šatun* nach ZENKER. Zu *-ō-* in diesen Wörtern vgl. Ostasiat. Zeitschr. VIII 33—35. Mit osm. *čatï* kann das Wort heute noch nicht zusammengestellt werden (Wb. IV 969).

Das np. *šaft-alu* »Pfirsich« muß schon sehr früh ins Türkische entlehnt worden sein; dies beweist nicht nur CC 125 *šaftalu*, sondern auch die umgelauteten osttürk. Formen: **šaptolu* > **šaptulu* > RAQUETTE 207a *šaptọl*, Spr. 93b *šáptula*, *šáptul*, tar. *šaptul*. A. VON LE COQ hat sogar *šắptoila* gehört; das epenthetische *-i-* wird aus der Zeit stammen, wo man noch **šaptolï* oder ähnlich sprach (Ostasiat. Zeitschr. VIII 33ff). In *šaptul*, kumük. *šabtal*, balk. *šaftál* konstatieren wir wieder einmal die Abneigung gegen dreisilbige Wörter; vgl. A. VON LE COQS *lipāp* »Kuvert« (Spr. 97c) gegen RAQUETTES *lepắpä* (223a) < np. لفافه.

[3] Vgl. alt. tel. leb. *šili* »Glas, Glasflasche, Glasgeschirr«? Über *-š-* > *-l-* an andrer Stelle.

Das tar. *šäši* bedeutet auch »ein Baumwollenzeug« = Shaw 134 *shashi* »a flimsy material used for linings«: es scheint dasselbe Wort zu sein wie A. von Le Coqs *šišui* »grober Baumwollenstoff« (Spr. 83c: chines.?). Das auslautende *-ui* ebenso unklar wie in *mózüi* »Kalb« (KOsm³ 44 24): während bei letzterem aber doch immerhin die Möglichkeit bleibt, das von dem Gewährsmann *möz üi* geschriebene Wort als *möz' üi* aufzufassen, wo dann *üi* < *ud* »Rind« wäre, fällt dieser Ausweg hier fort.

§ 47. Das np. *širini* < mp. *širinik* zu *širīn* »süß« lautet im Sartischen *širni* »Sirup«. Es ist schon im Uigurischen zu *širnä* geworden und diese Form kennen auch die ostt. Mundarten: Prob. VI 110—111, Raquette 207b; hier auch *šinä* < *ši'nä*.

§ 48. Von dem Wort für »Messing« fehlen uns leider die älteren Formen: alt. leb. *qolï* = kir., schor., sag., koib., ktsch., küär. *qola* > kkir. *qolo*. Es ist wohl Lehngut, wie auch das mong. , das im tel. kumd. *qūlï* in neuerer Entlehnung vorliegt.

Das echttürkische *yiz* hat V. Thomsen MSFOu XXXVII 32 in den kökt. Inschriften nachgewiesen; kom. *yäz*, alt. leb. küär., tel. *yäs*, kumük. *yez*, karatsch. kir. *džez*, kaz. *yiz*, *dziz*, bar. *yis*. Ist das Wort im Ostt. ganz verschwunden? Für »Kupfer«, was *yäz* in einem Teil der Mundarten auch bedeutet, haben wir tar. OT *mis*, Spr. 98b *mīs*, Raquette 225b *mis*, tob. *mis* (Prob. IV 224 4). kir. *mïs* < np. [Jos. Marquart verweist mich auf Jaba-Justi S. 398].

§ 49. Es konnte nicht ausbleiben, daß die Suffixe *-ča* und *-či* vermengt wurden: *qanča* wird zu *qančä*, *qanči*, *qančï*, wie es außerhalb des Osttürkischen vielfach zu *qančï* wurde. Für »rote Rübe« hat A. von Le Coq, Baesslerarchiv VI 3 127 *qïzilčä*, wrtl. »die rötliche« = kir. *qïzïlša* »irgendeine Pflanze«: Raquette gibt 215b *qïzïlči* »beetroot«. In einem jüngeren der hiesigen Turfanfragmente (T III 56—14 Rückseite, letzte Zeile) steht *sözlägüčä* für *-güči*, was wohl schon auf die eintretende Verwirrung hinweist, freilich auch nur ein Schreibfehler[1] sein kann.

III.

§ 50. Neben *kötän kódän, ködön, küdün* (< *ködin*), die ich für Deminutiva halten möchte (KSz XVII 128, Anm. 1; 141), besteht für »Hintern« das Stammwort *köt*. Prob. VI 138 16 erscheint jedoch ein isoliertes *kötäsinī*. Da wir nun nach Abschnitt II annehmen dürfen, *kötä* sei < *köti* verderbt, so liegt die Annahme nahe, *köti* stehe = *köt-i*; vgl. die Bemerkung zu kom. **koti** § 1[2]. Hier noch eine Frage: wie ist karagass. *kótu* (Castrén 96b) »weibl. Geschlechtsglied« zu erklären? Im Alt. Tel. bedeutet *köt* »Schamteile und Hintern«.

§ 51. Für »Körper« haben die meisten Dialekte *tän*, das dem Iranischen entlehnt ist. Im Kirgisischen finden wir *den* und daneben *denä*[3]: so auch Šeibani namä 110 30b

---

[1] Das auffallende *qailesī* »als er blickte« Prob. VI 123 16u für *qailasa, qailïsa, qālisa* kann schwerlich nur für einen Druckfehler gelten. Aber es ist doch etwas ganz anderes, wenn Prob. IV 99 14 neben *närsälär* »Dinge« ein *närsilär* < **nä ärsä* erscheint; vgl. auch KOsm S. 22 Anm. 3.

[2] Wie *soñ* so bedeutet *köt* auch »Hinterseite«; z. B. Prob. III 294 3 *köt-ü-nön* = »hinter ihm«.

[3] Bei tar. *diwä* = *däw, diw* = mp. *dev*, awest. *daeva* könnte man uralte Entlehnung annehmen und so den vokalischen Auslaut erklären wollen. Es ist aber nichts mit einer solchen Annahme (soγd. unbelegt?), vielmehr wird *diwä* auf älteres **diwi*, **diwī* zurückgehen und der Auslaut wird von *päri, pärī* entlehnt sein (< np. *parī* mp. *parīk* »böse Fee« Hübschmann, Armen. Gramm. I 228 Nr. 532), da die Wörter sich nahe genug stehen und daher zusammen gebraucht werden: Prob. IV 210 9 *džinmïsin? pirimisin? ällä birär tümïsin?* (*piri* < *päri* 309ff.; *tü* wohl mit dem »irrtümlichen« *-ü-* = tar. *dö* = *diw, diwä*): im ostt. kann es neben *päri, pärī* ein vulgäres **pärä* (: *diwä*) geben: ich finde es aber nirgends belegt und es ist fraglich, ob es des Wohlklangs wegen nicht vermieden wird. Wer darum glaubt, die oben vorgeschlagene Erklärung von *diwä* ablehnen zu

IV § 51 *qara baši tänädin airïldi* »der schwarze Kopf wurde vom Körper getrennt«. Freilich steht in diesem Text 128$_{12b}$ *šähär äl-ä* für 102$_{1a}$ *šähär äl-i* »die Bewohner der Stadt«, so daß *tänädin* ja für *tän-i-din* gemeint sein könnte. Im Kirgisischen finde ich *-ä* < *-i* in *käne* »wo« (ILMINSKI, Матеріалы, Kazan 1861, 188) = *känä* (KOsm S. 6 Anm. 2; Prob. III 131$_{56}$) < *qainï, qanï* = *känï* »wie« in Prob. III 263$_{1}$. Ferner in der schließenden Fragepartikel *-mä*, *-bä* (*berdïmä* »gab er«), die im Wortinnern *-mi-* (*berämisïn* »gibst du«) lautet. Prob. III 308$_{11u}$ steht *išä qarïnïn džedi* »er fraß seine Eingeweide und seinen Magen«: *išä* = *iši* < *ič-i*[1]; grammatisch zu beurteilen nach III 296$_{16u}$ *beti qolün džūptü* »er wusch sich Gesicht und Hände«.

§ 52. Dem sonstigen *töš* »Brust« = kir. sag. koib. *tös* = kaz. *tüš* steht nach VÁMBÉRY ein dschag. *töšä* zur Seite.

§ 53. Statt kökt. usw. *tiz* = abak. *tis* finden wir zum Teil neben *tiz* auch *tizä*: OT. alt. tel. schor. leb. kir.; auch WHITAKER und NALIWKIN kennen *tizä* neben *tiz*. Prob. IV 175$_{7}$ *tizä*. Hier an Auslautschwund zu denken, wie er bei kir. *qar* »Oberarm« = uig. usw. *qarï* usw. vorliegen dürfte, geht doch wohl nicht an. Liegt Deminution vor?

§ 54. Im Jakutischen bedeutet *balïs* »jünger an Jahren«[2], *baltïm* usw. »meine jüngere Schwester« < **balïsïm*; *-l-* < *-ld-*: SUL.-KUN. 21 *balduz* »Schwägerin« = osm. kaz. kir. *baldïz*, bar. *paldïs* (Prob. IV 76$_{14u}$). Wb. kennt auch bar. *baldï*. [Hierher der karatsch. Frauenname *Baldú* KSz X 91?] Ist *-z* deminutiv oder ein Rest von *-sï, -zï*? Da schon im Čuwašischen *pulDər* »die jüngere Schwester oder der jüngere Bruder der Frau« vorliegt, müßte der Auslautschwund jedoch wohl alt sein; *baldï* könnte durch falsche Silbentrennung (*baldiz*: *baldïzï*: *baldï-zï*) entstanden sein. Existiert aderb. *yalduz* »Schwägerin« wirklich oder ist es durch falsche Punktierung entstanden[3]?

Über das Verhältnis von *baldïz* : *baldi* werden wir besser urteilen können, sobald einmal das »Suffix« *-duz* erklärt ist, das mit Vorliebe hinter *-l* und *-n* der ersten Silbe auftritt: uig. kom. dschag. usw. *yulduz* »Stern«, uig. dschag. usw. *kündüz* »Tageszeit«. Es hat den Anschein, als sei dieses *-duz* in *-du-z* zu zerlegen: vgl. kkir.

---

müssen, dem bleibt noch die Annahme, es gehe unmittelbar auf das adjektivische np. *dēwī* (< mp. **dēwīk*) »giganteus, daemoniacus« VULLERS I 962 zurück.

Das np. *dār* »Baum, Galgen« ist im Kirgisischen durch *dar* und *dara* »Galgen« vertreten; an Beeinflussung durch *aspa* < *asma* wird man nur ungern glauben. Jos. MARQUART verweist mich auf manich. mp. *dārō°* < mp. **dārōk* > np. **dārō, -ū*; ich weiß aber nicht, wie dieses *-ō, -ū* im Kirgisischen behandelt worden wäre; ich vermute, daß es *-u* ergeben hätte. Vgl. Ostasiat. Zeitschr. VIII 33ff. Wb. hat für »Galgen« tob. *tarmas*, während GIGANOW nur *dar* gibt; Prob. IV 275$_{7}$ steht: *üs tarmas astïnan* »unter seinem eignen Galgen« und es scheint als stehe *tarmas* für *tarmas'* (= *tarma-sï*) vor dem Vokal des folgenden Wortes. Das richtige wäre also *tarma*? Ist hier an Einfluß von *asma* zu denken?

[1] Vgl. das isolierte *ešina* für *ešinī* < *ṭašinī* in Prob. VI 112$_{4}$; palatal 77$_{19}$ *därdinä* = *därdïnī* u. dgl.

[2] Hängt das Wort mit *bala* »Kind« zusammen, das vielfach für Iränisch gilt? Wb. gibt nach VÁMBÉRY im dschag. *kendžä* »die jüngere Tochter«; vgl. SUL.-KUN. 69 unter *gendže*: es ist das kir. *kenžä* »das jüngste Kind, der zuletzt geborene Sohn, das Nesthäkchen«; vgl. Prob. III 307$_{15u}$ *kenžä aγa*, 256$_{9}$ das pleonastische *kenžä ini*. Ist dies mit krm. *gänč*, osm. *gändž* »jung« usw. in *gändž qïz* usw. verwandt? Doch wohl zweifellos, da in Konia *gändžä qïz* gesprochen wird (KSz IV 164$_{30}$). Ich kann mir nicht helfen, aber das Wort ist wohl nichts andres als **kä-n-čä* = *kinčä* »hinter« usw. (KOsm. S. 7 Anm. 3; Wb. II 1345; vgl. Prob. I 87$_{80}$: 276$_{151}$ *anïñ kïninčä qïs čïqtï* usw.): **känčä kälgän bala*, etwa wie osm. *son kälän* »das letzte Kind« (Wb. IV 537). Hier hätte ich gerne auch diese Nuß geknackt: schor. *oča* »der jüngste, kleinste, letzte« = sag. *očï*, tel. *odžï*, koib. *očuγ* (? In Mél. as. IX 112 und bei CASTRÉN nur *očï* »das jüngste Kind [Sohn oder Knabe]« gedankenlos nach SCHIEFNER abgeschrieben für »Tochter«), koib. ktsch. *od'ï* »das letzte Kind, Nesthäkchen«. Schor. Prob. I 397$_{200}$ *Očï Qaraqčïn Abaqai*; vgl. 45$_{522}$ *orton qaraqčï pala* usw. In ähnlichem Sinn alt. leb. *ačï sïni* »jüngere Schwester« = Prob. I 31$_{44}$ *ačï* »jüngerer Bruder«, wohl mit *ača* gleichzustellen wie *aqï* mit *aqa* (ibid.). Ein anderes Wort wieder in Prob. IX 131$_{13u}$: *pičä törän olduñ aaï* »der Name des jüngstgeborenen Sohnes«; vgl. CASTRÉN 127 karagass. *bit'ä bit'ï*, soj. *pit'ä* »klein«, jak. deminutiv *bičikän, bičïkan* = mongol. Hierher wohl mordw. *p'iže* »jung, klein«, und sart. *bičä* (Wb. »von *bir* + *čä*?«) »klein, ein wenig«. Es läge also im uig. *känč urï känč qïzlar* »Jünglinge und Jungfrauen« (M² 20$_{20}$ usw.) kein Abstraktum auf *-nč* vor, wie ich KOsm 66$_{10}$ zweifelnd annahm, sondern früher Auslautschwund?

[3] Das Wort fehlt bei FOY MSOS VII 228.

kündüñ »Sonnenstrahl« (< **kün-dü-ñ?*) und kkir. *aidyñ* »Mondschein« = osm. usw. *aidïn* »Glanz, Helle«, bei HOUTSMA 57 »Mondschein, Licht im allgemeinen«. Gehört hierher auch osm. usw. *ayaz* »Mondschein, helle Mondnacht« (Wb. »Stamm *ai* ,Mond' + *az* [?]«) **aiduz : kündüz > aiyuz > .... ayaz >* čuwaš. *uyar* »heiteres Wetter« = kom. usw. »serenum«? An ziemlich frühen sporadischen Übergang von *-d- > -y-* sind wir jetzt durch die Turfanfragmente gewöhnt: vgl. auch np. بادام »Mandel« > kiptsch. *bayam* bei HOUTSMA 65. Im Jakutischen ist *-d-* geschwunden, ohne eine Spur zu hinterlassen: *sulus* »Stern«, *künüs* »am Tage«; auch in jak. *bilir* »früher, vor alten Zeiten« < *bir yïl dïr* > osm. *bildir*, kir. *biltir*, OT. *baldir*, tar. *baldur*, Spr. 85b *bültur*; alt. tel. *piltir* »voriges Jahr«, čuwaš. *pəltər*.

§ 55. RAQUETTE 225b gibt für »Gehirn«[1] die beiden Formen *miñ* und *miñä*; letzteres nach Wb. auch OT, während für das Tarantschi nur *mäyä* aufgeführt wird = Spr. 98b *miyä* = PAVET 508. Die übrigen Dialekte, soweit sie mir bekannt sind, haben: CC 110 *mäñ*; HOUTS. 63 بين von ihm *bäin* gelesen = osm. aderb. *bäin*, *bäyin* = dschag. VAMB. *mäyin* (SUL.-KUN. 143 *mäyän*, *maynän* = *bäyni*.!!). Sodann uig. tar. *mäñi*, krm. *mäñ* = alt. tel. kmd. schor. *mā̃* > leb. *pā̃* wohl aus *mäñi* kontrahiert, wie auch kir., kar., sag., koib. *mī*; Prob. IX 221 Nr. 3 *mīlig* »voll Hirn«. Wb. IV 2085 unter *mäyin* auch *mäini* ohne Dialektangabe. Im Kir. und Kaz. eine gutturale Aussprache *mïi* (rkWb. *mïi*) = karatsch. *mïyî* KSz X 123. Dagegen hat das Balkarische: *miyis* = sag., koib., ktsch., schor., küär. *mīs*.

Im osm. *bäin* könnte die türk. »Epenthese« vorliegen; es entspräche dann *-n* dem *-ñ*, *-ñ-* der andern Mundarten. Ich würde vielleicht vorziehen, von uig. *mäñi* auszugehen und anzunehmen, *-ñ-* sei zu *-y-* geworden: *mäñi* > **bäyi* = bar. *miä*, tob. *miyä*; es müßte also *-n* ein Zuwachs sein, der sich in SULEIMANS *maynän* (lies *mäinän?*) wiederholt hätte? Hier wie in *miyis* ist Deminution in Anbetracht des frz. *cerveau*, *cervelle* nicht kurzer Hand zu leugnen. Anderseits mag in *mäñi*, *mäini* der Auslaut auf das Possessivsuffix zurückgehen: *mäñ-i*. Gehen wir von dem wohlbelegten *mäñ* aus, so bietet sich eine andere Erklärung für das osm. *bäin*: es könnte *-in-*, *-i̯n-* der Vertreter von *-ñ* sein wie in osm. *buinuz* »Horn« < **buñuz* = *büñüz*, *müñüz*[2] usw., kiptsch., osm. *yäini* »leicht« < **yäñi*, vgl. *yäñil* usw.[3].

Wie leider sooft sind auch hier die jak. und čuwaš. Formen ohne Belang: jak. *mäyi* (*mäyitä suoχ* »dumm« < *mäyisi yoq*), čuwaš. *mimə*, *mimɛ* »Mark, Gehirn« mit der bekannten Substituierung von *-m-* für *-ñ-*.

A. VON LE COQ sagt mir, daß er in Turfan *mïyáγ* gehört habe; da nun im Kirgisischen »Knochenmark« durch *džilik mayï* wiedergegeben wird und *mai* das Synon. von *yaγ* »Fett« usw. ist, so wird *mïyáγ* < **miyä-yaγ* entstanden sein. Vgl. das Kompositum OT *suyaγ* »Öl«. Hierzu Spr. 98b *müyéγüdä kül-* »lächeln«, wofür RAQUETTE 186a *pistä mäγizi kul-* bietet. Herkunft dieser Redensarten?

§ 56. Für »Kind und Kegel« hat das Osttürkische: Spr. 84c *bāla barq*, RAQUETTE 183b *bàlá-ba(r)qa*, Wb. *balabarqa*, tar. *balawāqi*. Prob. VI 106 *bala baqisibilän*, 1010 *bala baqimizdin*, 605 *balawāqisī*, 2915 *balawakisī*, 6750 *bala waqisī*.

---

[1] Das arab. *dimāγ* »Gehirn« bedeutet schon im Np. »Nase«. Im Osttürkischen scheint nur diese Bedeutung heute bekannt zu sein: RAQUETTE 199b *dǟmáγ* »the nose cavity«, Prob. VI 799 *dimeγina* (?) »in seine Nase«. Spr. 91c. Das Osm. hat *damaq* »Gaumen«.

[2] Ist auch dies Wort ein alter Dual (BtüW 307 ff.)?

[3] Dagegen wird osm. *däinäk* »Stock« über **däγnäk* infolge Mittelsilbenschwundes auf krm. *däγänäk* zurückzuführen sein; dieses steht = schor. usw. *täγänäk* »Dornstrauch« = kiptsch., kom. usw. *tiγänäk*, einem Deminutiv zu alt., tel. *tiγän* »Rottanne« = uig., dschag. OT tar., kir. *tikän* »Dorn, Strauch mit Dornen«, kir. *qara tikän* »Rottanne«; *aq tikän* OT »Hippophaë rhamnoides, Lycium ruthenicum — Weißdorn« (Wb. I 91 nach SHAW II 216; vgl. A. VON LE COQ im Baessler-Archiv VI 3 122); Mél. as. IX 133 *tegän sibï* »Silbertanne«. Da es den Anschein hat, daß die Bedeutung »Tanne« die ursprünglichere ist, so wird an eine denominale Ableitung gedacht werden können: CC 120 *tik aγač* »Säule«, sag. *tek* »der Pfahl zum Anbinden der Pferde«, zu dschag., tar., kir., kkir. *tik* »aufrecht, gerade, steil« = karatsch. *tʹïk* »steil« (KSz X 139); kaz. *tik*, *tikä* (!) osm. *dik*. Hierher auch HOUTSMAS *tikič* < **tiki-č* »Stachel« und nicht zu *tik-* »nähen«? Vgl. kumük. *tegenek* »Stachel«.

IV § 56 Daß dem Kompositum kökt. uig. osm. *barq* usw. zugrunde liegt, ist wohl sicher (vgl. Spr. 83b *öi bárqï* »Hausrat« und np. *χan-mān*, *χān-u-mān*); fraglich ist — schon aus kulturhistorischen Gründen — ob *barq* nicht Lehnwort ist[1]? Zur Erklärung des neuen Auslauts könnte man annehmen, *-a* sei von dem Parallelwort *bāla čáqa* (Spr. u. RAQ. a. a. O.) = kir. *bala šaγa* hergenommen. Nach den Zusammenstellungen dieser Arbeit ist dies wohl wenig wahrscheinlich. Es bleibt also die Annahme, *-a* sei mechanisch angetreten, wie in den unten § 64 ff. behandelten Wörtern, oder aber, es sei auf älteres *-ï* zurückzuführen und von Haus aus das Possessivsuffix.

§ 57. Zu jak. *süösü* »Hausvieh« vergleicht Wb. alt. *yöš* »Ware, Habe« Prob. I 39_{316} alt. *yöžü̆* (!) aber 40_{348} *yöžün* (Akk.) = leb. kmd. *yöžö* ($<$ *-ä*), tel. *ťöžö*, schor. *čöžä* » = *yöžä* « (f Wb.). Wohl Lehnwort?

§ 58. Zeitbestimmungen werden mit dem Possessivsuffix versehen; ich stelle das Nötigste her: Prob. IV 125_3 *igäntsı künü* »am 2. Tage« = 289_{4u} *igintsï künü̆*; VI 150_{10u} *bir künï* »eines Tags«, 121_{16} *ol künı* »an diesem Tage«; 73_8 *bir yılï* »in einem gewissen Jahre«: IV 72_{6u} *kittï künü tünü̆ yidi kün* »er ritt Tag und Nacht sieben Tage lang«. VI 53_{17} *yilida* »jährlich« = 53_{2u} *här yilliγï*, vgl. 109_{4u} *här külligï* »alle Tage« (130_{12} auch *här künï*): VI 67_5 *külligï* »täglich«, VI 52_{15} *ailigï* (so!) »monatlich« = III 117_{6u} *ayï* »monatlich«; VI 120_5 *aqšemï* »abends, am Abend«[2]. Dann auch bei der Datierung: VI 36_{2u} *ainïñ on bäšï* = 32_{14} *ainïñ on bäšï künï* (!)[3] = 32_{19} *ainïñ on bäš bolγan künï* »am 15ten des .... Monats«; usw. usw.

---

[1] Oder gehört es mit ostt. *baruq* »Hab und Gut« zu kökt. *barïm* »Habe, Besitz« ~ dschag. *barim*? Zu Ostasiat. Zeitschr. VIII 33 Anm. 2 macht mich V. THOMSEN darauf aufmerksam, daß es ein Verbum *bar-* »sein« gar nicht gebe; ich bezweifle das vom Standpunkt der heutigen Mundarten auch gar nicht und doch muß *barïm* doch wohl von einer verbalen Grundlage ausgegangen sein und *bar-* »gehn« kann diese Grundlage zunächst nicht gewesen sein. Wie neben *är-* die Ableitung *ärin-* steht, so wohl neben **bar-* im Krm. *barïn-* (= čuwaš. *puṛən-* »leben«), die in den Bedeutungen fast zusammenfallen: »sich wohl, behaglich fühlen, sich freuen, in guter Stimmung sein, an etwas Gefallen finden, ruhen« und »zufrieden sein«. Der Name der Stadt Barnaul dürfte auf **barïnaγul* zurückgeführt werden (vgl. die Wörter auf *-aγul* in KOsm³ S. 56 ff.), doch ist nicht auszumachen, welches **barïn-* dem Wort zugrunde liegt.

BÖHTLINGK (Jak.-Deut. Wb. 129b) wollte jak. *bār* »daseiend, Dasein« usw. der Länge wegen auf **bajar* zurückführen; vom turkologischen Standpunkt aus empfiehlt es sich wohl eher, es ebenso wie das türk. *bar* (vgl. oben § 27) durch Kontraktion oder Haplologie aus *barur*, **barar* entstanden sein zu lassen: vgl. besonders jak. *bāra suoχ* »des Daseins bar, nicht vorhanden, nicht existierend« $<$ **barar-ï yoq*. In Fällen wie Prob. IV 233_{9u} *ol zamanda .... Qābä itsindä bir ulū but bar igän, Aräp qapïrlarï anï ulū quda tïr idï* »Zu jener Zeit war in der Kaaba ein großer Götze, die heidnischen Araber nannten ihn den großen Gott« wären also *bar* und *tïr* durchaus gleichwertig: anderseits würden sich so durchaus »formlose« Konstruktionen wie Prob. VI 156_{1u} *mäniñ pulum bar čaq* »die Zeit, wo ich (noch) Geld habe, hatte« usw. vollkommen ebenbürtig neben *ölär kün* »Sterbetag«, *minär at* »Reitpferd«, *kilär yol* »der Weg, auf dem man kommt« usw. stellen dürfen. Ich würde das für einen sehr großen Gewinn halten, denn diese vorausgesetzte Formlosigkeit, man vergesse das nicht, ist untürkisch.

Daß *bar* tatsächlich »sein, sich befinden, leben« bedeutet, geht aus den nicht gerade seltenen Fällen wie Prob. VI 135_8 *ol qiz bar šähär* »die Stadt, wo jenes Mädchen lebt, lebte«, 132_{13u} *patišā bar yär* »die Stelle, wo der Padischah sich befindet« usw. hervor; im Osmanischen dafür *qïz olduγu yär* usw.

Es wäre also *bar* ~ *barur*, **barar* einer jener oben erwähnten Frühvollendeten; es wird diese Eigenschaft z. T. der Einsilbigkeit seines Gegenstückes *yoq* zu verdanken haben, doch werden wir auch an die Behandlung von *-tur* in *alatur* »er nimmt« usw. erinnern dürfen (~ **alaturur*? Vgl. jedoch meine MotüSpr. 14).

Was nun die Beziehungen anbelangt, die **bar-* »sein, leben« zu *bar-* »gehn« doch vielleicht haben könnte, so wäre auf *yüri-* usw. »gehn, fahren, reiten, leben« usw. usw. hinzuweisen.

[2] In meinem Exemplar des Wb. habe ich unter *aqšam* handschriftlich auf mp. *χšām* $>$ np. *šām* verwiesen. Jos. MARQUART sagt mir, daß nur *χšām* die Quelle sein könne und verweist mich auf soγd. *χšām* bei F. W. K. MÜLLER, Soghd. Texte 81_7. Die Aussprache *aχšam* hat sich in zahlreichen Mundarten erhalten: MARTIN HARTMANN notierte in Kašγar *aχšām* KSz V 162_{19}.

[3] Syntaktisch ist dieses *bäši* nach osm. *ärtäsi gün* zu beurteilen.

Im Túrán 1918 94 habe ich vorgeschlagen *käčä*, die Nebenform von *käč*, durch Anlehnung an *ärtä* zu erklären. Ist das schon T[2] belegte *käčä* eine frühe Verderbnis von *käč-i*? Und ist *käčäsi* also eine Wiederholung?

Die Konstruktion mit *-ï*, *-sï* ist jedenfalls dem Volke so sehr ins Blut übergegangen, daß in den von I. Kunos in KSz VI veröffentlichten Yarkender Texten, die allerdings keineswegs einwandfrei zu sein scheinen, mehrfach *bėr kunzi* = *bir kün-i-zi* »eines Tags« vorkommt; es ist eine Häufung wie *ärtäsizi* = *ärtäsi* < *ärtä-si* im 1. Stück § 13. In Nr. 7 § 1 steht sogar: *ū oγlï toγγan kunisė* »am Tage, an dem der Sohn geboren wurde«; § 2 *ū kunė* im Sinn von tar. *künï*.

Zu *aqšam* hat das Osm. neben *aqšamï* auch *aqšamïsï* (z. B. KA 153 15); ebenso *sabāḥïsï* »morgens« KA 100 8u usw.

§ 59. Das kökt. *adγïr* »Hengst« (KOsm[2] 22) tritt uns im Osttürkischen in den folgenden Varianten entgegen: tar. *arγï*: Spr. 81 c *aiγïr*, *aγïr* (für *āγïr*; *ā-* < *ai-*), *ārγï* = *āʼγï*; Raquette 174a *āγor*, *aγ(r)ā*. Ist an der Erweiterung des Stammes das Possessivsuffix schuld (vgl. Fälle wie Prob. IV 55 6 *ür aiγïr-ï* »Heerdenhengst«)?

§ 60. In den Texten des VI. Bandes der Proben gehen die beiden Formen *oγurlar* und *oγrïlar* ständig nebeneinander her. Da bei diesem Worte sehr häufig das Possessivsuffix auftritt (Šeiban. namä 158 50 *din yaγïsï bu dur oγrïsï ol* »er ist ein Feind des Glaubens und ein Dieb an ihm«, Prob. VI 33 5u *Čämpännin ičīdä oγrïsï ..... bäk tola* »unter den Tschämpän gibt es sehr viele Diebe«[1]), so kann an Erweiterung durch *-ï* gedacht werden. T[2] S. 199 XVI schon *oγrï*, aber QB 92 20 *yol oγrï* »Straßenräuber«, das doch wohl für *oγur-ï* steht. Im Kirgisischen soll ein Wort *ora* bestehen (Wb. mit der Angabe: » = *urï*«); das Gewöhnliche ist dort *uru*. Wb. gibt *ūrï* für Bar. und Tel.; es kommt auch im Tob. vor: Prob. IV 221. Man könnte geneigt sein, zu behaupten, *oγur* bedeute nur »Diebstahl« (vgl. tel. *ūr* in dieser Bedeutung) und sich auf die Ableitungen alt. *určï* = tel. *ūrčï* »Dieb« berufen; diese sind aber wohl neue Analogiebildungen nach *qaraqčï*.

IV.

§ 61. Das russ. отецъ »Vater« wird als Titel der Geistlichen gebraucht. Im Jakutischen bedeutet *aγa* »Vater«, *aγabït* (< *-bïz*) »unser Vater«; doch hat letzteres auch den Sinn von »Pope« angenommen, während *ijäbit* »unsere Mutter« die »Frau des Popen« bezeichnet. »Unser Pope« lautet *aγabïppït* < **aγa-bït-bït* (Böhtlingk § 435 8)[2]. Ebenso wird Wb. alt. tel. usw. *abïs* »russischer Geistlicher« ‿ *ababïs* »unser Vater« hergeleitet.

---

[1] Vgl. osm. *at χïrsïzï* »Pferdedieb« u. dgl.

[2] Das aus drei Teilen bestehende Wort für »Major«, wrtl. »der Anführer von 1000 Mann« (*miñ bäg-i*), wird zu einem einzigen Wort, *miñbägï*, dessen einzelne Bestandteile kaum noch gefühlt werden. Tritt ein Genitiv hinzu, so nimmt es das von diesem Genitiv verlangte *-si* selbstverständlich auch noch an: *yärniñ miñbägisï* (Prob. VI 27 8). Wie eng diese Verbindungen mit *bäg* sind, geht daraus hervor, daß aus *yüzbägï* durch Metathese *yübzägï* werden kann (Prob. VI 24 4, 64 14). Vgl. Prob. VI 120 6 *saudigärniñ qariwan bėšisi*.

Ein durch das vorhergehende Rectum bedingtes und festgewordenes *-ï* möchte ich jetzt auch in den Wörtern auf *-alčï* annehmen, die ich KOsm.3 S. 50 20ff. erwähnt habe: *sualčï yär* = *suγalγï* = *su alatïγan yir* (Prob. IV 110 11u) »Tränke, Wasserstelle, Luhme« < **su alič-ï*, wo **alič* ein Abstraktum zu *al-* »nehmen« wäre = osm. *alïdž* »vainqueur, qui gagne«. Wb. »eine der vorteilhaften (gewinnenden) Seiten des Knöchels (beim Spiele), das Gewinnen beim Knöchelspiel« [vgl. Sul.-Kun. 10 *alčï*]. Hierher tar. *qizilčï* »Schlafzimmer« < **qizelčï* ‿ **qiz alič-i* etwa »*Brautgemach, *Brautzelt«, wrtl. »*Braut-Nahme«?? Sollte diese Erklärung richtig sein, so muß es sich um ein altes Wort handeln, das noch aus der Nomadenzeit stammt. Vgl. kir. *otau* »die neue, weiße Jurte des Bräutigams« = aderb. *otaγ*, osm. *oda* »Zimmer« und Prob. IV 102 10u *nïqaχ qïidïlar, qïsnïñ qoinγa* [so?] *kirdi, otauda yattï bir yiti kün*. Vgl. balk. *otóu* »Zimmer«, aber kumük. *otau* »Hochzeitszimmer«.

IV § 62 **§ 62.** Über die Titel *täñrim, χanim* usw. vgl. meine Zusammenstellungen in KSz. XVIII S. 119 Anm. 3.

Zu osm. *gözüm, džanïm* vgl. KOsm.[3] 66 17; über kir. *qarayïm* von *qaraq* »Auge« usw., wie in Prob. III 276 10 *e qarayïm qarïndasïm* »ach, liebste Schwester«, werde ich an anderer Stelle sprechen. Kkir. *ayïm* = dschag. *ayim* »Frau, Gemahlin« gehört wohl zu *ai* »Mond«. Vgl. KA 99 12 *ayïm* als Kosewort. Das anatol. *yïzïm* »Mädchen« hob ich St[3] 1243 Anm. 3 hervor.

Aus dem Iranischen stammt osm. *sinä* »Brust, Busen«; das tar. *sinäm* »Brust, Brustwarze« scheint das Possessivsuffix der 1. Sing. zu enthalten?

In dem von Kunos herausgegebenen Jarkander Text (vgl. oben § 58) steht Nr. 7 § 16 *mänem iški golam bä.* Da der Sprechende *-nañ* für *-niñ, -añ* im Imperativ für *-iñ* gebraucht usw., so stünde *golam* für †*qulïm*: »ich habe zwei Sklaven«. Vgl. nun § 12: *Padša dedė ki : sėz mänėm ki golam bolsañïz, sėzγe kejik beremėz. Ular : χob, bėz golam bolemėz dedė.* Er scheint also *golam* auch im Sinne von †*qolïñ* »Dein Sklave« zu gebrauchen[1]. Jetzt versteht man Nr. 5 § 7: *on kolamdin altin čačip, čap kolam bilän kümüš čačip kelsėnïz* : »wenn Du mit deiner rechten Hand Gold streuend, mit deiner linken Hand Silber streuend kommst, so ....« Im § 8 heißt es dann glücklich: *on kolamdin alton čačip, čap kolam bilän kümüš čačip padšanañ ödosya bardï.* Hier steht also *kolam* für *qolï* oder einfach für *qol*; es wäre wertvoll, von Raquette zu erfahren, ob dies in der vulgärsten Jarkender Sprache tatsächlich gestattet ist.

Dem *quda* »Gevatter« der übrigen Mundarten entspricht im Kazantatarischen neben *qoda* noch *qodam*, wo ja wohl das Possessiv der 1. Person vorliegt. Woher stammt das Wort und wie ist dschag. *qudaman* »Verbindung durch Heirat« und kir. *qudanda-* »sich verschwägern« (davon *qudandal* »Gevatter« wrtl. »Gevatterschaft«) zu deuten?

Es ist unnötig, auf Wörter wie *monsieur* hinzuweisen; erwähnt sei aber, daß man in Belgien familiär sagt *c'est une matante*, wo also das schon mit Hilfe von *ta* »deine« entstandene Wort noch durch *ma* gehoben wird, und daß ich einmal zwei kleine Mädchen, die lange den Kopfputz einer Seeländerin angestaunt hatten, zu dem Entscheid kommen hörte: *oχ 't is 'n masairə*, d. h. »ach, es ist eine *masœur*, d. h. eine sœur, Schwester, Nonne«.

V.

§ 63. Werfen wir zum Schluß einen Blick auf das hier vorgelegte Material, so wird uns alsbald auffallen, daß eine große Anzahl der behandelten Wörter ursprünglich auf *-n, -r, -l, -s, -z* auslautet, d. h. mit anderen Worten, daß es sich um zweisilbige Wörter handelt, die vor dem suffigierten Possessivpronomen *-ï, -i* usw. den zweiten Vokal regelmäßig ausstoßen: *burun*, **burun-ï* > *burnu* usw. Selbstverständlich hat diese Eigentümlichkeit einen großen Einfluß auf das Entstehen der neuen Nominalformen ausgeübt. Denn aus *burn-u*,

Das kiptsch. *qan alčï* (Houts. 86) »Schröpfer« ist wohl auch nichts andres als *qan alïč-ï*; allenfalls käme noch *alï-čï* in Betracht; vgl. Houts. unter *yap-* und *sat-*.

Auf eine ganz ähnliche Geschichte blickt auch ein anderes Wort für »Jurte« usw. zurück; *alančïq, alačïq*, kir. *lašïq* usw., das ebenfalls auf *al-* zurückgehen wird. In dem für die Hochzeitsgebräuche so sehr wertvollen Stück in Prob. IX 371 Nr. 301 steht 373 1 *nä tikkän alačïq ebdäñ ayïl-čälär etmäñ arayïnï*, was der geborene Sagaier Katanoff so übersetzt: »(diese beiden Männer) bringen den Wein und das Fleisch aus einer kegelförmigen Jurte, die nicht für längere Zeit [не на долго] für die Neuvermählten errichtet ist«.

Daß kir. *otayasï* »der Herr des Hauses« nicht zu *ot* »Feuer«, sondern zu obigem *otaγ* gehören müsse, war mir klar, ehe ich wieder Sul.-Kun. 152 *ot ayasï* = *aslï otaq ayasï. χane bašï* (vgl. auch *qoš bašï*) sah: **otayayasï* > *otayasï*. Der »Herr des Feuers«, *ot ä-si* usw., ist dagegen ein Hausgeist, dem geopfert wird (vgl. mehrfach Prob. IX).

[1] Er scheint aber auch mit dem arab.-pers.-hindust. *γulam* »Sklave« in Berührung gekommen zu sein; für das Türkische fehlt dann aber jedenfalls das Possessivsuffix.

äñn-i mußte ein **burn*, **äñn* (> *än*!)[1] abstrahiert werden, und dieses **burn*, **äñn* entsprach mit seiner auslautenden Doppelkonsonanz nicht mehr den sonstigen Gewohnheiten der türkischen Dialekte. So wurde denn das Possessivum zum Stamme geschlagen. Daß es sich hier nicht um eine mechanische Umstellung (*burun* > *burnu* usw.) handeln kann[2], beweisen die in allen Türksprachen vorhandenen Wörter, in denen bei sonst gleicher Gestalt diese Umstellung nicht eintritt, weil sie eben selten oder nie mit dem Possessivsuffix gebraucht werden.

Wie in türkischen Wörtern, so wird nun auch in Lehnwörtern auslautende Doppelkonsonanz vermieden, indem an das Grundwort *-ï*, *-a* usw. hinzugefügt wird; in den meisten Fällen wird es sich um ein mechanisches Anfügen des Vokals nach dem Vorbilde türkischer Vorlagen handeln, doch wird in vereinzelten Fällen Zusammenhang mit dem Possessivsuffix nicht kurzerhand geleugnet werden können. Ich stelle einige Typen her:

§ 64. Np. *dost* »Freund« verliert *-t* und wird *dos*; doch sagt man *dostı*[3]; *dostlerī* neben *doslerī* Prob. VI 76 8. Ebenso wird np. *rāst* »richtig« usw. zu *ras*, während es *rastī*, *rastībilän* usw. lautet. Für np. *χišt* »Backstein« gibt Raquette 197 b zwar noch *χišt* neben *qiš*, doch haben Wb. *χiš*, Spr. 95 c *qïš* »gebrannter Ziegel«. Nun liegt aber Prob. VI 82 8u ff. *bir χišta altun* »ein Barren Goldes« (f Wb.) vor, zu dem man sachlich Prob. IV 95 Nr. 4 *bir altïn kirbits* »Goldklumpen« zu vergleichen hat. Der Antritt von *-a* (< *-ï*?) scheint mechanisch zu sein[4].

§ 65. Arab. قصد *qaçd* »Streben, Absicht, Ziel« erscheint im Wb. als *qas* und *qast*. Im Tarantschi steht *qas* aber *qastī*; so in der merkwürdigen Stelle VI 126 4u *möšüknïñ qastïγa tüštī* »er trachtete der Katze nach dem Leben« o. dgl. Im Kirgisischen bedeutet *qas* daneben »zornig, erregt«; im Kumükischen finden wir dagegen *qastï* »leidenschaftlich« und davon *qastïlïq* »Leidenschaft«. Wohl mechanischer Antritt von *-ï*. Dazu auch bar. *qaslan-* »beabsichtigen« Prob. IV 49 14 (f Wb.), woraus wohl zu schließen, daß schor. *qasta-* »beleidigen« aus **qasla-* entstand. Auch bei den Turalï hat sich *-ï* festgesetzt: Prob. IV 105 2u *sinï ültirtkälï qastï qïlïptï* »er hat die Absicht, dich töten zu lassen«.

§ 66. Arab. *rasm*, np. *räsm* »Regel, Gewohnheit« liegt im Tarantschi in drei Gestalten vor: Prob. VI 48 16 *χitainiñ räsm-ī-dä* »nach chinesischer Gewohnheit«; meist wird *räsmi* gebraucht: 13 12u *räsmi-sī*, 15 8 *räsmi-sī-nī* und 18 2u *räsmilik*; 115 7 steht *patišāliknïñ räsmisīnī*, Z. 8 u aber *patišaliqnïñ räsm-ī-nī*. Die dritte Form steht 94 3: *räsmä-sī*; *räsmä* wird aus *räsmi* verderbt sein und *-i* letzten Grundes doch wohl das Possessivsuffix sein, ohne welches das Wort ja kaum denkbar ist. In Prob. VI 80 11u steht übrigens *räχmä* »Mitleid« < arab. *raχm*, wohl mit mechanisch angefügtem *-ä*[5].

§ 67. Das np. *narχ* liegt im osm. *narq* »Marktpreis« vor; im Kirgisischen lautet das Wort *narqa*, während A. von Le Coq in Turfan *nårqï* hörte (Spr. 98 b). Das np. Wort für

---

[1] Man darf sich an diesen besternten Abstraktionen nicht stoßen, denn für *alïn* »Stirn« gibt Wb. aderb. *ann* und diese Form finde ich bei den Karagassen Prob. IX 653.

[2] Eine Ausnahme scheint das merkwürdige *yašni* »Blitz« bei Olufsen 25 zu bilden. das für uig. usw. *yašïn* stehen müßte (M 28 8; KOsm.² 35 20). Tatsächlich wird wohl ein im »Genitiv« zu denkendes Nomen vorausgehen müssen oder hinzugedacht werden können; vgl. Spr. 89 c *čaqïn ötī* »Blitz« und etwa jak. *kün uotı* < *ot-ï* »Sonnenfeuer« = »Sonnenstrahl«. Shaw II 194 gibt nur *yašin*.

[3] In anderen Dialekten ist *-t* überhaupt gefallen, so z. B. Prob. IV 395 1 *dus-ï* »sein Freund« = Prob. III 331 16 *dos-ü*.

[4] Russ. мостъ wird zu schor. *mosta*, alt. *mosto* > tub. leb. *posto* = sag. *posta* »Brücke«; мостъ bedeutet auch »Fußboden, Hausflur« = jak. *muosta* »Fußboden, Diele«. Man mag hier an den russ. Genitiv моста erinnern, wie Katanoff dies Mél. as. IX 285 und mit mehr Berechtigung in anderen Fällen getan hat; doch steht Prob. IX 292 8u ff. *möstï*.

[5] Vgl. z. B. tara *käbrä* »Grab« = uig. *käbir*, kaz. *käbir* < arab. *qäbr* > kaz. kir. *qabïr*, *qabir* osm. *qabr*.

IV § 67 »Schleifstein«, *čarχ*, *čärχ*, ist mannigfach verändert: osm. krm. *čarq*, alt. tel. *čar*, aderb. *čärk*, tel. leb. kmd. *čarγï*. Betrachtet man diese Formen, so wird es wahrscheinlich, daß das unerklärliche tar. *bärgï* »Blattstiel« (?) nichts anderes ist als das np. *barg* »Blatt« > sart. *barg* nach Naliwkin 214a, sart. *bar* nach Wb. Das tar. *baraq* wird von Wb. zu np. *barg* gestellt; ist es in der äußeren Form durch sart. osm. *waraq* < arab. *waraq* »Blatt« beeinflußt?

§ 68. Np. *siχr* wird zu tar. *särī* < **säχrī*[1] = tob. *siχirlik* Prob. IV 221 10 »Hexerei, Taschenspielerei«; np. *mäkr* (< arab.) ist im Tarantschi durch *mäχrī* »List« vertreten (vgl. kaz. *mäkär*); dazu *mäχrīsini* Prob. VI 143 19 usw. Np. *bikr* »Jungfrau« (< arab.) liegt in tar. *biχri* »rein, unverletzt, unschuldig, jungfräulich« vor. Ich halte das *-ï* für mechanisch angetreten; in *mäχrī* kann man zweifeln, ob der Auslaut nicht aus dem Possessiv erwachsen ist: dies Wort wäre dann den anderen vorbildlich geworden.

§ 69. Raquette gibt 210b *'iläǰ* »remedy, means« < arab. علاج *ilādž*. Prob. VI liegt das Wort in zwiefacher Gestalt vor: z. B. 192 4u *ilād'-ī*, aber 137 12u *ilād'i-si*. Da das Wort fast immer mit dem Possessivsuffix gebraucht werden muß — Fälle wie VI 141 6u *bi*[2] *ilād'ï* sind sehr selten —, so wird in *-i*, *-ï* wohl das Suffix stecken.

---

[1] Zum Lautlichen vgl. Spr. 84b *bārï* (*baχrï*) »Wanderfalk« < arab.

[2] Aus *bir*. Das Prob. VI 154 6ff. auftretende *taγa buγdai*, das im Wb. fehlt und in der Übersetzung durch »Taga Waizen« wiedergegeben wird, ist selbstverständlich als *taγā* zu deuten < *taγar* = osm. *daγar* »Sack« und »Getreidemaß«. Im Teleutischen > *tār* »ein leinener Sack« = schor. sag. *tār* »grobes Tuch, Tuch«, das Castrén auch für Koib. Karagass. anführt.

Wörter und Formen.

Verweise auf Seite und Zeile.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei

ABHANDLUNGEN

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

JAHRGANG 1921

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

Nr. 3

PROLEGOMENA ZU EINER WIELAND-AUSGABE

VII

NACHTRÄGE UND UNTERSUCHUNGEN

VON

BERNHARD SEUFFERT

IN GRAZ

BERLIN 1921

VERLAG DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI DER

VEREINIGUNG WISSENSCHAFTLICHER VERLEGER WALTER DE GRUYTER U. CO.

VORMALS G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG. J. GUTTENTAG, VERLAGSBUCHHANDLUNG.

GEORG REIMER. KARL J. TRÜBNER. VEIT U. COMP.

Vorgelegt in der Sitzung der phil.-hist. Klasse am 3. Februar 1921.
Zum Druck genehmigt am 14. März 1921, ausgegeben am 20. August 1921.

Vorbemerkung.

Die Not der Kriegsjahre und noch mehr die Nöte der friedlosen Nachkriegszeit haben den Abschluß längst begonnener Sammlungen und Vorarbeiten zu diesen neuen Prolegomena verzögert. Sie treten auch jetzt gewiß nicht fertig hervor; denn es ist hier unmöglich, neuere Erscheinungen des Büchermarktes in halbwegs genügender Zahl einzusehen, und Raub und Diebstahl unterbinden den Postverkehr der Bibliotheken. Um so dankbarer fühle ich mich vielen Vorständen von Büchersammlungen und Wielandfreunden für Auskünfte und Hilfen verpflichtet.

Vollständigkeit der Angaben über Wielandliteratur beabsichtige ich so wenig wie früher. Einiges habe ich anführen zu sollen geglaubt, obwohl es nicht in meine Hand gekommen ist; da mögen Irrungen unterlaufen. Neue Nachweise zu den schon in der akademischen Ausgabe gedruckten Schriften dürfen, um den Prolegomena selbständigen Wert zu erhalten, nicht beiseitegelassen werden, zumal nur zur Shakespeare-Übersetzung der Apparat bisher erschienen ist. Auf die älteren Nachträge wurde der Übersichtlichkeit wegen verwiesen. Ich teile schwer zugängliche kurze Texte mit, versuche auch Ansätze zur Textkritik, um den Herausgebern den Weg abzustecken und zu bahnen, das Ausbauen muß ihnen überlassen bleiben. Wie ich überhaupt die Bitte wiederhole, meine Angaben zu überprüfen und zu ergänzen. Vor allem die Züricher Schriften und der Teutsche Merkur sind auf Wielands Anteil nochmals zu untersuchen. Die wachsenden Jahre lehren jeden, daß das Ideal der Vollständigkeit und Fehlerfreiheit von keinem einzelnen erreicht wird.

Seit Kurrelmeyers ertragreiche Beobachtungen über die Doppeldrucke von Wielands Werken in den Abhandlungen dieser Akademie 1913 erschienen, ist die textkritische Aufgabe verbreitert. Damit werden die Grundlagen der Textgestaltung fester, so wie die der Goetheschen Werke durch die Erkenntnis des Wertes der Wiener Cottaausgabe (Goethe-Jahrbuch 15, 166ff.) neu gesichert worden sind. Bisher ist noch kein Anlaß gefunden, wie bei Goetheschen Schriften auch auf Nachdrucke Wielandischer Werke Acht zu nehmen; aber die Doppel- oder Nebendrucke, die die berechtigten Verleger von den ihnen übertragenen Ausgaben veranstalteten, müssen so gut gesucht und untersucht werden, wie mittelalterliche Handschriften auch später Schreiber gesammelt und gesichtet werden. Die Kurrelmeyerschen Nachweise sind also weiterzuführen.

Es an einem Werkchen zu tun, reizte mich der Zufall, daß Kollege Polheim, durch allzeit förderliches Symphilologein mir verbunden, und ich mehrere verschiedene Exemplare des Weidmannschen Sokratesdruckes von 1770 (s. u. zu Prolegomena Nr. 162) besitzen. Ich fand dabei bestätigt, was mich schon die Beschäftigung mit Goetheschen Nachdrucken gelehrt hatte, daß gerade solche Druckereifabrikate für die Sprachgeschichte Wichtigkeit haben, daß sie den Verfasser bei Erneuerung seines Werkes von seinem eigenen Sprachgebrauch gelegentlich abdrängen. Dadurch wächst das Ergebnis solcher Untersuchungen über den Gewinn für die einzelne Textberichtigung hinaus zu allgemeinem Werte.

Konrad Burdach hat in den Sitzungsberichten dieser Akademie 1920 die Auflehnung des dichterischen Sprachgefühls gegen Regel und Schema der Literatursprache, gegen den schulmäßigen Kanon in der Schreibart der Drucke glücklich erörtert, aber auch neuerdings betont, daß die Gesamtausgaben der Werke Goethes und Klingers der literarischen Gemeinsprache Gottscheds und Adelungs im Äußerlichen und ohne Konsequenz sich wieder näherten, während Errungenschaften im Stilistisch-Syntaktischen zumeist unverloren blieben. Gerade dies nun wird meines Ermessens durch die Dazwischenkunft der Druckereien erklärt. Beobachtungen an einem echten Drucke der Göttergespräche Wielands (s. u. zu Prolegomena Nr. 1048) erhärten, wie eigenmächtig das Setzersprachgefühl, geleitet vom Schrift- und Schuldeutsch, eingreift. Hätte Wieland diesen Druck für seine Ausgabe letzter Hand benutzt, so wäre auch er, so gut wie Goethe gegenüber den Himburgschen und andern Drucken, den 'Normen' gewichen (vgl. Euphorion 7, 45f.).

Der Sprachbildnersinn, die natürliche Freiheit des jugendlichen Schriftstellers verliert an Widerstandslust gegen die Hartnäckigkeit der Druckereigewohnheit, die männliche Reife und Ruhe paßt sich dem in der Masse Geltenden des lautlich Formalen an, ja leidet alternd wohl gar Einbuße an sprachschöpferischem Selbstvertrauen und überprüft, wie Wieland wenigstens für seinen Aristophanes tat, die Wortwahl von vornherein am Kanon des Wörterbuchs. Gewiß hangen diese Erscheinungen mit der immer ausgedehnteren Aufnahme von literatursprachlichen Büchern zusammen; aber den ersten Anstoß gibt der Kampf mit der Druckerei. Das werden auch die Lesartenverzeichnisse zu Wielands Werken bestätigen.

Lesarten sollen darum nicht nur als Rechenschaftsbericht über die Herausgebertätigkeit an dem einen Werke angesehen, auch nicht nur zur Entstehungsgeschichte des einzelnen Werkes und zur Stilgeschichte eines Verfassers aufgeschlagen werden. Ist ihr Druck verständlich und durchsichtig eingerichtet, wie es Prolegomena IV S. 59 empfohlen wurde, so wird er eine Fundgrube für Emendationen jeglicher Überlieferung sein und, was das wertvollste ist: allgemeine Entwicklung der Schrift- und Drucksprache, der Literatursprache, ablesen lassen.

Juli 1920. (Nachträge: April 1921.)

Zu Prolegomena II. V. VI Werke.

Vor Nr. **1**: Prolegomena II S. 26d) vgl. W.s Vorfahren, Funde und Forschungen, Eine Festgabe für Julius Wahle, Leipzig 1921 S. 154f. 168 Anm. 89.

Nr. **2**: Das Gedicht auf Gutermanns Amtsjubiläum ist vor dem Ofterdingerschen Abdruck veröffentlicht in: Julius Ernst Günthert, Erinnerungen eines Schwaben [des Biberacher Malers Pflug], Nördlingen 1874 S. 30. Mitteilung von E. von Steinmeyer.

Nr. **3**: Das Gedicht sollte in der Ausgabe der Akademie 1, 2 nicht An Frau Marie Kick überschrieben sein, sondern An Frau Christine Kick; denn es feiert den 24. Juli als Namenstag, das ist den Christinentag, wie in V. 30 übrigens eigens gesagt ist. — Vgl. Dr. Irene Wunderlich, Euphorion 23, 173ff.

Nr. **4**: Das Wieland-Museum in Biberach a. Riß besitzt: Diogenis Laertii de vita et moribus philosophorum libri X. Rec.... [Fr. Ambrosius]. Lvgdvni, apud Ant. Gryphium. MDLXXXV. Sowohl auf dem Titel als auf der letzten Seite des hintersten Vorsetzblattes steht Wielands Name von seiner Hand; das zweitemal ist 1749 (irrig CIƆIƆXLVIIII geschrieben) beigesetzt. Das Büchlein wechselte, wie die Namenseintragungen beweisen, den Besitzer, Inschriften auf dem vorderen Vorsetzblatt sind von fremder Hand. Ob die

lateinischen Bemerkungen und eine französische auf den Rändern von Wieland herrühren, kann ich nicht bestimmen, es ist in das dicke Büchlein kleinen Formates schwer ohne Entstellung zu schreiben; Feder und Tinte sind verschieden. Aber da die Beischriften alle die eine Art von Inhaltsangaben in Schlagworten haben, dürften sie von demselben Leser stammen. Sachlich sind sie wertlos, bezeichnen nur, wo der Schreiber aufmerksam gelesen hat. Das Buch war 1744 in Besitz eines B. J. Jaeneke in Halle, deshalb dürfte es von W. noch in Klosterbergen, nicht erst in Erfurt erworben sein. Da ein ebenfalls in Schweinsleder gebundenes Exemplar der gleichen Ausgabe im Auktionskatalog der Bibliothek Wielands S. 16 Nr. 368c verzeichnet ist, mag es dauernd in seiner Hand geblieben und benutzt worden sein. Mir hat es der unermüdlich hilfreiche Gründer und Vorstand des Wieland-Museums, Reinhold Schelle, vorgelegt.

Nach Nr. **4**: **4a**. Versifizierter Doktorglückwunsch zum 24. Dezember 1749, nach Euphorion 21, 139 in der akademischen Ausgabe Werke 4, 655 nachgetragen.

(**4b**). Böttiger, Literarische Zustände und Zeitgenossen 1, 162 vom 18. Oktober 1795: W. habe in Erfurt bei Baumer Privatissima über Wolffs Anfangsgründe der Philosophie gehört. Danach ist im Druck ausgefallen: 'W. hat das Wolfische Compendium mit seinen klaren mit Bleistift beigekritzelten Anmerkungen noch unter seinen Büchern.' Nach Böttigers Handschrift in der Landes-Bibliothek in Dresden. Im Verzeichnis der W.schen Bibliothek sind Wolffs Anfangsgründe aller mathematischen Wissenschaften nicht angeführt. Das Exemplar ist nicht bekannt.

Vor Nr. **6**: **5a**. Durch Dr. Max Hecker kenne ich den Inhalt eines im Goethe- und Schiller-Archiv verwahrten, einseitig beschriebenen Folioblattes mit der Aufschrift: Le Portrait de ma charmante Sophie. In einem undatierten französischen Briefe, den Horn, Briefe an Sophie La Roche, Berlin 1820, dem Jahre 1752 zuweist, der gewiß früher, wohl vor Ende Oktober 1750 anzusetzen ist, spricht W. zweimal (S. 14. 16) vom Porträt Sophiens, das er in dem Schreiben entwerfe. Er tut das so, daß er Anforderungen an seine Geliebte im Verhältnis zu seinen Eigenheiten aufstellt und ihre Erfüllung in Sophie findet. Der Brief behandelt die inneren Eigenschaften und rühmt nur nebenher 'les charmes du corps'. Diese nun malt der Aufsatz ergänzend aus, zum Teil mit Worten des Briefes; er ist also in die gleiche Zeit zu setzen. Er ist kein Brief, gewiß auch keine für die Öffentlichkeit bestimmte Schrift, aber durch den Anruf Minervas und der Götter, die Erwähnung der Venus und der Grazien, durch die Rhetorik des Stiles doch eine schriftstellerische Leistung, die in den Anhang der Werke gehört, wie dieser vorläufige Abdruck überzeugen wird.

Le Portrait de ma charmante Sophie.

O! Minerve, je peins une personne qui possede tous tes agremens, anime mon portrait de tes charmes et le rends digne de son sage original. Ah! que je la puisse faire si[1] aimable qu'elle est gravée dans mon coeur. Son visage seroit moins charmant, si son ame seroit moins parée de qualités angeliques. Ses yeux ne sont que des miroirs de son ame. Ne doivent-ils donc être infiniment beaux, puisque l'ame la plus belle y brille? Dites-moi, Dieux les yeux noirs de Venus lorsqu'elle sortit des ondes, étoient-ils plus ravissans que ceux de ma Sophie quand le seren bleu du ciel s'y mire? Les plaisirs des ames beates dans les champs Elysiens sont bien inferieurs aux ceux, dont ses regards pleins de feu et de tendres amours m'enyvrent. Sa belle petite bouche, la patrie des Graces, ravit quand elle est fermée ressemblante à une jeune rose, qui vient de s'ouvrir et de repandre ses odeurs ambrosicales, autant que si par un doux sourire elle montre la serenité de son ame divine. Parle, mon fier coeur, la vive tendresse de ses yeux et les charmes engageantes de sa belle bouche ne sont elles capables de calmer en un moment tes ésprits agités et de te rendre la tranquilité qui te fait digne des regards si toutpouissans? Son teint qui est un peu plus brun que blanc, et ses beaux cheveux qui s'accordent bien avec la vivacité de ses yeux, donnent beaucoup de charmes a un visage comme le sien. En verité elle seroit moins belle si elle avoit plus de blancheur. L'éclat des astres comment est-il élevé par l'obscurité d'une belle nuit! Ajoutez une taille ravissante et une symmetrie merveilleuse qui donne

[1] Über gestrichenem aussi.

de la majesté a sa personne. En verite elle pourroit passer pour une tres belle statue de la Minerve, si elle n'avoit une ame qui donne des agremens qui lui sont tout a fait propres, a son visage charmant par soi meme. Mais parce que une ame grande et lumineuse et un excellent coeur plein de sincerité et delicatesse, et (oh Dieux! quelle beauté pour moi) plein de tendresse et de bonté pour celui qui l'aime, se fait voir dans tous les traits de son visage et sur tout dans ses yeux, elle elle est la Deesse meme. Ah! qu'elle est aimable, qu'elle est digne de l'estime, de la tendresse et de la Constance d'une noble Ame.

Nr. **6**ff.: vgl. Wlh. Calvör, Der metaphorische Ausdruck des jungen W., Göttingen 1906. Gg. Beck, Die Sprache des jungen W., Tl. 1 Der Einfluß Klopstocks, Diss. Heidelberg, Bukarest 1913. Frz. Schlüter, Studien über die Reimtechnik W.s, Marburg 1900. Frdr. Neumann, Geschichte des nhd. Reimes von Opitz bis W., Berlin 1920, besonders § 188f.

Nr. **8**: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 106. Vgl. Fritz Strich, Die Mythologie in der deutschen Literatur von Klopstock bis Wagner, Halle 1910 1, 87. 139. — In Böttigers Mitteilungen über W. in Raumers Historischem Taschenbuch 1839 10, 379 ist nach Zeile 3 die handschriftlich erhaltene Aufzeichnung (Landes-Bibliothek Dresden) weggelassen: 'W.s Vater hatte eines Sonntags über den Text gepredigt: Gott ist die Liebe, und seinem damals von Kloster Bergen zurückgekehrten Sohne höchlich misfallen. Denn schon war der Jüngling W. wechselsweise Idealist mit Plato, Atheist mit Spinoza, usw. gewesen. Den Plato kannte er nur aus Ciceros philosophischen Schriften, die er damals mit großer Liebhaberei las. — Nach der Kirche führte W. seine Sophie [Gutermann] in der brennenden Sonnenhitze spazieren und theilte ihr nun sein System von der Liebe (Aphrodite), die das Chaos bildete, mit einer Exaltation und Beredsamkeit mit, wodurch die arme Sophie bis in die Wolken entrückt und er selbst so hingerissen wurde, daß er von Stund an der Bitte nicht widerstehen konnte, dies alles zu Papier zu bringen und in ein Ganzes zu ordnen. So entstand die Natur der Dinge, ein Gedicht, das wenn es mit der ursprünglichen Verve niedergeschrieben worden wäre, noch jetzt zu den merkwürdigsten Erscheinungen gehören müßte, dadurch aber daß W. den Lucrez und Antilucrez [von Polignac] dabei zum Muster nahm, freilich eine Fehlgeburt werden mußte.'

Nr. **8**ff.: vgl. Herbert Grudzinski, Shaftesburys Einfluß auf Chr. M.W., Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte N.F. 34, Stuttgart 1913 S. 49ff. Charles Elson, W. and Shaftesbury, New York 1913. Werner Bock, Die ästhetischen Anschauungen W.s, Berlin 1921 S. 13f.

Nr. **9**: vgl. Enrico Pizzo, Miltons Verlorenes Paradies im deutschen Urteile des 18. Jahrhunderts, Literarhistorische Forschungen hg. von Schick und Waldberg 54, Berlin 1914 S. 38. — Die italienischen Schlußverse des Lobgesangs auf die Liebe fand ich in Guarinis Pastor fido Akt I Szene 1, in der Rede des Linco.

Nach einer Ortsüberlieferung in Erfurt, die mir Robert Boxberger erzählt hat, soll W. daselbst bei einem Lektor Elias Greifenhahn, genannt Amadeo, die italienische Sprache gelernt haben, also 1749/50. Ob der 1687 geborene Jhn. Elias Greifenhahn (oder Greiffenhahn), dessen neusprachliche Grammatiken (die italienische 1714—1783 aufgelegt) verbreitet waren, auch in Erfurt lehrte, kann ich jetzt nicht feststellen; bei Ersch und Gruber ist nur sein Unterrichten in Jena erwähnt. Der Pastor fido war damals das übliche Hilfsmittel bei Erlernung der italienischen Sprache: Leonardo Olschki, G. B. Guarinis Pastor fido in Deutschland, Leipzig 1908 S. 12. 18.

Daß W. den Pastor fido kannte, ergibt sich aus einem Folioblatt mit der Überschrift A Melle G.. [= Gutermann] Du Berger fidele de Mr. Guarini Acte III. Scene VI., auf dem 13 Verse aus der Rolle Mirtils in französischer Sprache stehen: 'Ah! j'aime mieux mourir pour celle qui m'enflamme' bis 'Otés m'en le desir ôtés m'en le pouvoir.' Der Text stimmt wörtlich, aber nicht orthographisch zu der vom italienischen Text begleiteten Übersetzung [des Abbé de Torche]: Le Berger fidele. Traduit de l'Italien de Guarini En Vers François. A Cologne, chés Pierre du Marteau. MDCLXXVII S. 293. Die Abschrift

hat Max Hecker aus dem La Roche-Nachlaß im Goethe-Schiller-Archiv kopiert; sie dürfte dem Lobgesang auf die Liebe gleichzeitig sein. — In W.s Büchernachlaß wird als Nr. 3007 ein Druck des Pastor fido Verona 1735 angeführt. — Die Verse, die in Antiovid II. auf das Werk anspielen, sind erst 1770 dazugekommen; in diesem Jahre tritt auch eine kritische Äußerung über Guarini zutage: Grazien Buch 4 Anfang; nachdem 1768 im Idris I 7. Strophe er in Schutz genommen worden war.

Zu Nr. **9**: **9a**. In die Zeit des Lobgesangs auf die Liebe fällt der Versart nach ein Gedicht an Sophie Gutermann, das Max Hecker in dem La Roche-Nachlaß des Goethe- und Schiller-Archivs gefunden hat; 1¼ Seiten eines in deutscher Schrift (bis auf die französischen Verse natürlich) beschriebenen Foliobogens, der wie Nr. 5a und 9 von Sophie aus dem heiligen Liebesfrühling über die innenfremde Ehe zärtlich bis zum Tode bewahrt wurde. Es ist zum 1. Bande der Jugendschriften nachzutragen.

Der Balsamische Hauch des vom Abend gebohrnen Westwinds
Der das Gesicht des Wand[r]ers, das die Hizze der Sonnen
Mit dem erregten Blute durchglüht, erqvikend anbläst
Und den erhizten Geistern einen ruhigern Cirkel-Lauf giebet,
Hat viel weniger Anmuth und Seelen durchdringende Kräfte
Als dein Ambrosicalischer Kuß, volkommene Schöne!

Sagt es ihr Götter die ihr nicht wißt was falsches zu sagen
kennt ihr im Schoos der Himmel, die ewige Wollust gebären,
Eine Lust die der meinigen gleicht, oder wenigstens nahet,
Wenn ich mit der großen Idee, die meinen Geist ganz erfüllet,
Von Sophien geliebet zu seyn, und in dem zartlichsten Herzen
Nur ihr Bild, nur Sie, die Würdigste, anzubeten,
Dieses Englische Kind in der grösten Zufriedenheit küße.

Himmel, du kennest mein Herz, es kan seine Bildung nicht ändern,
Wird es demnach aufhören können, Die Schönste, zu lieben[1].
Nein, eh sol der Tod durch eine gewaltsame Scheidung
Meine[2] von ihrem Bild durchdrungene Seele vom Leibe
Und von meinem Leib Bewegung und Leben trennen[3],
Ehe ich mich in das Elend stürze, Sophien zu mangeln.

Flöße mir selbst, o Herr, o Schöpfer der lebenden Wesen,
Tugend und Weisheit ein, Sophien würdig zu werden
Und zur Belohnung verlang ich nur Sie, die zärtliche Freundin,
Denn du kanst mir doch nie was liebers und treflichers schenken.
Ah! que[4] suis-je heureux? de quelle volupté
vraiment digne d'une ame belle
Douce, ravissante, spirituelle,
mon tendre coeur est inondé?
La vie des Dieux quoique pleine de joie
n'en a autant que mon coeur sent sans cesse
Oubliant dans les transpors de la tendresse
Sur la belle bouche de ma Sophie
Le monde entier et sans elle même la vie. W..

Wegen der bei der vorigen Nr. besprochenen Kenntnisse W.s habe ich die französische Übersetzung des Pastor fido durchgeblättert, ohne auf Verse zu stoßen, die der Abschluß des Gedichtes benutzt haben könnte. Auch hat er eine zu willkürliche Metrik, um aus einem französischen Werke übernommen zu sein, selbst wenn man annehmen wollte, daß der Schlußreim nur eine Anpassung sei

Nr. **10**: vgl. Strich, Die Mythologie aaO. 1, 18.

Nr. **12**: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 106.

Nr. **14**: Die Ausführungen über die Zwölf moralischen Briefe in den Mitteilungen des österreichischen Vereins für Bibliothekswesen 1906 10, 76ff. sind zu berichtigen. Der

[1] Interpunktion unsicher. [2] aus: Meinem [3] davor gestrichen: zu. [4] danach gestrichen: je.

da mit *A* bezeichnete Druck ist nicht von Einem Satze mit *BC* abgezogen, wie ich an dem Exemplar der Universitätsbibliothek Graz I 5776 sehe. Höhe des Satzspiegels und Breite der Verszeilen sind nicht immer gleich, die Zierleisten sind oft, die Striche zuweilen verschieden, defekte Lettern finden sich an ungleichen Stellen. Als Kennzeichen vermerke ich außer den früher nach Stumme mitgeteilten (wobei aus der Vorrede: *Bekantmachung A* zu verbessern ist), indem ich nun das Stummesche = Grazer Exemplar E^c, die früher bekannten $E^a E^b$ nenne:

S. 6 Z. 2. 1 vu *be-stritten* E^c *bestritten* E^{ab}. S. 18 Seitenzahl richtig E^c *12* E^{ab}. S. 27 Z. 10 vu *10* E^c *19* E^{ab}. S. 28 Z. 9 vu *14)* E^c *14** E^{ab}. Umgekehrt S. 153 Z. 8 vu *19** E^c *19)* E^{ab}. S. 30 Z. 11 *unser* E^c *unsers* E^{ab}. S. 37 Z. 11 *Vernunft* E^c *Vernuft* E^{ab}, 4 vu *Nosalinden* E^c *Rosalinden* E^{ab}, *finden.* E^c *finden?* E^{ab}. S. 95 Z. 6 *Menelvus* E^c *Menelaus* E^{ab}. S. 113 Kustos *Als* E^c *Als-*E^{ab}. S. 123 Kolumnentitel *Brirf* E^c *Brief* E^{ab}, 5 vu *Ueberbleibsel* E^c *Uberbleibsel* E^{ab}. S. 143 Z. 8 vu *Paradiesich* E^c *Paradiesisch* E^{ab} usw.

Den Satz mit den zweierlei Verlagsfirmen E^{ab} wird man für den ursprünglichen halten, weil die Beteiligung zweier an einem Nachdruck unwahrscheinlich ist. Schrift und Druckstöcke bezeugen, daß die drei Drucke sicher aus derselben Druckerei stammen.

Ich bemerke allgemein: Die bibliographische Feststellung von Nebendrucken hat literarhistorisch ihre Bedeutung als Zeichen des Absatzes. Für die Textkritik und also das Lesartenverzeichnis kommt lediglich in Betracht, welcher von den Drucken in die Geschichte der Überlieferung gehört. Wo eine neue echte Ausgabe von der Vorgängerin abweicht, muß überprüft werden, welcher der Doppeldrucke der neuen echten Ausgabe nähersteht; dieser allein ist für die Lesarten heranzuziehen, eine vollständige Vergleichung der übrigen Doppeldrucke erübrigt sich, außer wo die neue Ausgabe offenbar Fehler ihrer Vorlage nimmt, die Vorlage also als schlechter Doppeldruck erscheint. Freilich ist damit noch nicht gesagt, daß der Druck mit der besseren Lesart der frühere und echte sein muß, wie W. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke in ihrer Bedeutung für die Textgeschichte von Wielands Werken, Abhandlungen der Kgl. Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1913, phil.-hist. Classe Nr. 7 S. 3, annimmt; der spätere Neudruck kann einen verständigen und dazu achtsameren Setzer oder Korrektor gefunden haben, als es der Verfasser war, falls er überhaupt beim Druck mitwirkte.

Ob bei Schirmeyer, Gg. Ldw. v. Bar, Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde zu Osnabrück 1907 Bd. 32, etwas für die Briefe W.s zu gewinnen ist, weiß ich nicht. Vgl. Strich, Die Mythologie aaO. 1, 87f.

Nach Nr. **14**: (**14a**). 1752 Januar—Februar. Drei verschollene Beiträge zur Züricher Monatsschrift Crito. Budde, W. und Bodmer, Palästra LXXXIX, Berlin 1910 S. 13f. 73. 205. — Über Budde vgl. Hordorff, Euphorion 19, 689ff. Budde hat in seiner Arbeit meines Erachtens zu niedrig eingeschätzt, wie anpassungsfähig an fremden Stil der junge W. war; A. Kösters Nachweise über den 'Gefolgsmann' Bodmers (s. die reichen Anmerkungen zu Kösters Ausgabe der Schönaichschen Ästhetik, Deutsche Litteraturdenkmale, Berlin 1900 Nr. 70ff.) hätten ihn vorsichtig machen müssen; auch war zu erwägen, wie unsicher es ist, Sprach- und Schreibformen der eigenmächtigen Druckereien in Büchern und gar in Zeitschriften als Eigenarten des Verfassers anzusprechen. Daher sind Buddes Urteile nicht ohne Prüfung hinzunehmen.

Nr. **25**: Die Erzählungen erschienen 1752 gleichzeitig Heilbronn, bey Franz Joseph Eckebrecht und Tübingen, bey Johann Christoph Löffler, also wie Nr. 14. — Über die hier verwendete Züricher Antiquaschrift vgl. A. Köster, Schönaich, Die ganze Ästhetik in einer Nuß aaO. S. 552; Euphorion Ergänzungsheft 3, 66. 70; hiermit wird Prolegomena IV S. 53 ergänzt. — Die Quelle zu Balsora hat phil. Lia Weiss im Guardian aufgeschlagen: Addisons Works, ed. by Henry G. Bohn, London 1888 4, 325ff. In der Übersetzung der Gottschedin Des Aufsehers oder Vormundes 2. Teil 167. Stück 22. September

1713, Leipzig 1749 S. 389 ff. — Vgl. Budde, W. und Bodmer aaO. S. 138 ff. Luise Wolf, Elisabeth Rowe in Deutschland, Heidelberg 1810 S. 69 f. Strich, Die Mythologie aaO. 1, 88 f.

Nr. **27**: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 106. Vgl. L. Wolf, E. Rowe aaO. S. 68. Strich, Die Mythologie aaO. 1, 88.

Nr. **28**: vgl. Budde, W. und Bodmer aaO. S. 166 ff.

Nr. **29**: vgl. ebenda S. 142. 215. Zwei Zitate daraus V. 1—8. 22—25 in Züricher Freymüthige Nachrichten 15. Augstmonat 1753 S. 259 f. mit Abweichungen. Vgl. Budde, ebenda S. 73.

Nr. **30**: vgl. L. Wolf, E. Rowe aaO. S. 70 f.

Nr. **35**: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 106.

Nr. **36**: vgl. Budde, W. und Bodmer aaO. S. 32 Anm. *

Nr. **38**: vgl. ebenda S. 71 f.

Nr. **39**: Zitat aus Brief 6 V. 228—230 Es hat — Liebe. — — in Das Angenehme mit dem Nüzlichen, 15. Dezember 1755 St. 50 S. 493 als Motto, stimmt außer in Rechtschreibung mit dem 1. Druck überein. — Vgl. L. Wolf, E. Rowe aaO. S. 72 f. 79. C. H. Ibershoff, New english source of W., The Journal of English and Germanic philology 14, 56 f. Köster, Schönaich aaO. S. XXVIII und Verzeichnis der Eigennamen unter Wieland.

Nach Nr. **39**: **39a** (?). Anteil an Bodmer, Jacobs Wiederkunft von Haran, Budde, W. und Bodmer aaO. S. 36 Anm. *

Nr. **40**: Hsl. Widmung des Gepryften Abraham an Mde. Gessner née Bodmer sollte in L. Hirschberg, Erinnerungen eines Bibliophilen, Berlin-Wilmersdorf 1918 (?) faksimiliert werden. — (Als Anregung oder Quelle kommt vielleicht auch Rowe, Geschichte Josephs, 2. Buch, in Betracht, weil Züricher Freymüthige Nachrichten 31. Weinmonat 1753 St. 44 S. 348 die Opferung Isaaks als in ihr enthalten angeführt wird.) — Vgl. Budde, W. und Bodmer aaO. S. 143 ff.

Nr. **42**: Der unausgesetzt hilfreiche Dr. E. G. Stumme in Leipzig zeigt mir an, daß er ein Exemplar der Hymnen erworben hat, in welches das Blatt S. 15. 16 doppelt eingebunden ist; das zweite (= E^a) enthält V. 229—276 und 62—79; diese Versfolge ist inhaltlich unmöglich, es liegt also eine Verschiebung der hsl. Vorlage beim Satze oder ein Verwerfen der Stücksätze beim Umbrechen vor, seltsam, weil sie von Bogen C_2 vorausgreift und dann von der vorhergehenden Seite 14 wiederholt. Es wurde nun ein Doppelblatt S. 13—16 neu gedruckt (= E^b) auf weißerem Papier und an die stehengebliebenen Falzen des 3. und 4. Blattes des 4°-Bogens B angeklebt; die Falzen haben das gelbere Papier des ganzen Schriftchens: ein Exemplar mit diesem Karton hat auch F. Homeyer für die akademische Ausgabe, Werke 2, 175 ff. benutzt. Das verworfene Blatt E^a ist von einigem Werte wegen älterer Lesarten; Stumme verzeichnet mir: V. 77 *Der* E^a *Ihr* E^b. 79 *Sphaeren* E^a *Erden* E^b. Da nach Stummes Mitteilung im Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Leipzig 1753 S. 923—925 nur V. 1—47, in Edward Grandisons Geschichte in Görlitz, Berlin 1755 S. 42—44, V. 1—54 der Sonnenhymne steht, sind diese Lesarten hier allein überliefert. — Vgl. Pizzo, Miltons Verlorenes Paradies aaO. S. 42.

Nr. **43**: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 106. Nach Mitteilung von F. Homeyer hat Brunner seine Ansicht, die Hs. sei von Bodmer geschrieben, widerrufen. — Brunner schrieb mir noch 1909, der Titel der zweiten Hymne auf Gott und die zehn ersten Verse sowie drei Verse am Rand und Druckanweisung und Korrekturen rührten in der von fremder Hand geschriebenen Hs. von W.

Nr. **47**. **48**: Budde, W. und Bodmer aaO. S. 74. 76 f. erklärt Bodmer für den Verfasser.

Einlage nach Nr. **48**: **a)** Budde, ebenda S. 74 bezeichnet Bodmer als Verfasser.

b) ebenda S. 75, das Stück sei nicht von W. verfaßt.

c) ebenda S. 81ff., Bodmer sei der Verfasser.

d) s. Nachtrag Prolegomena VI S. 106. Budde, S. 84ff., das Stück sei nicht von W. verfaßt.

e) f) g) h) ebenda S. 86ff. 90f. 91f. 86ff., Bodmer sei der Verfasser.

i) ebenda S. 92f., W. sei nicht der Verfasser.

Nr. **50**: Schlußzeile ließ: Heiden statt Weisen.

Nr. **51**: Budde, W. und Bodmer aaO. S. 75f., Bodmer sei allein der Verfasser.

Nr. **53**: ebenda S. 77ff., Verfasser seien W. und Bodmer.

Nr. **54**: ebenda S. 67ff., die Vorrede sei von Bodmer verfaßt.

Nr. **55**: ebenda S. 72.

Nr. **56**: Nicht die Vorrede zur Synd-Flut 1751, wie Deutsche Litteraturdenkmale 70ff. S. 412 Z. 13ff. steht, sondern die 1753 hinzugekommene Neue Vorrede stammt von W.

Nr. **58**: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 106. Vgl. zu Nr. 97.

Nr. **60**: Budde, W. und Bodmer aaO. S. 79ff. hält Bodmer für den Verfasser. Daß W. von dem in Hausenstocks Erdichtetem Brief angegriffenen Lehrer am Lüneburger Lyceum Chph. Stockhausen 1753/4 wirklich empfohlen wurde, ergibt sich aus der genaueren Kenntnis des Eintrags in Beckers Beiträge S. 251, die ich E. von Steinmeyer verdanke. Damit sind meine Fragen Euphorion 19, 574 Anm. erledigt.

Nr. **61**: vgl. Budde, W. und Bodmer aaO. S. 83f.

Nr. **63**: vgl. ebenda S. 177ff.

Nr. **64**: s. Nachtrag Prolegomena III S. 50.

Nr. **68**: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 106.

Nr. **70**: vgl. Budde, W. und Bodmer aaO. S. 217.

Nach Nr. **71**: **71a** (?). 1754 vor Pfingsten? Versuch einer Ode auf das Pfingst-Fest. Freymüthige Nachrichten 7. Herbstmonat 1757 St. 36 S. 285f. Nach Budde, W. und Bodmer aaO. S. 97 'zweifellos von W.' und in das Jahr 1754 datiert. Ich verdanke F. Homeyer eine Abschrift, die ich zur Beurteilung unterbreite.

Versuch einer Ode auf das Pfingst-Fest.

Sie, die den Heyland dort jenseits dem Grabe lebend
Auf dem errungnen Throne sahn,
Entriß nicht mehr dem nun entwölkten Himmel
Ein allzuniedrer Wunsch;

Sie sahen starr dem Glanz des neuen Lichts entgegen
Und priesen ihrer Hofnung voll
Den grossen Tag, des nahen Heiles Feyer
Schwellt ihr entzücktes Herz.

Gleichwie der Libanon bey tobenden Gewittern
In seinen Gründen furchtbar bebt
Und Erd und Luft das schreckende Gebräuse
Erschüttert wiederhohlt:

So bebten sie, weil auf des Sturmes hohen Flügeln
Der Geist des Herren niederfuhr,
Und unaufhaltsam seiner Allmacht Schauer
In Mark und Adern drang.

Ein wirbelnd Feuer blitzt mit sanft zertheilten Funken
Um den erstaunten Kreis herum,
Sein göttlich Licht umwindet jede Stirne
Und glüht in jeder Brust;

Von jedem Munde gleich in jeder Sprache herrlich
Ergießt in den gerührtem Sinne
Des Volks der Geist die nie empfundnen Triebe
Mit siegender Gewalt;

Er winkt noch Gnade zu, er will den Sünder segnen
Und ruft der Menschheit Frieden aus,
Noch öfnet er die unbekannten Schätze
Das Heil der jüngern Welt;

Er lehrt des Glaubens Grund des Mittlers grosse Sendung
Die Wunden des Gesalbeten,
Des Vaters Bund, des grossen Tags Verheissung
Der Zukunft hohes Reich.

Die Menge hohlet froh die Symphonien wieder
Die seines Gottes voll der Chor
Der Seraphim dem Held dem Überwinder
Auf Tabor jauchzete,

Und Juda hört erstaunt des Heiles neue Lehre
Wie dort um jenen Sinai
Das gleich[e] Volk den Gott der in Gewittern
Gesetze donnerte:

Es hört, und wünscht bereits in Jesu Dienst zu leben
Das Herz versinkt in wahrer Reu,
Die Sünde wird mit ernstem Leyd verworfen
Der Held siegt noch einmahl;

Er, der der Hölle Macht, er, der den Tod bezwungen
Der thut noch mehr, er macht uns fromm;
Er weckt uns von dem grausenvollen Schlummer
Zum neuen Leben auf;

Und ich, den sein Geschick dem grossen Glück entzogen
Mit diesem Auge dich zu sehn,
Wie soll, o Gott, die ungeweyhte Zunge
Ein Lied des Danks dir weyhn?

Wie soll mein schwacher Mund die Göttertöne singen
Und Himmelan vom Staube fliehn?
O Herr! du hast mein junges Herz entflammet
Entflamm auch meinen Geist;

Tragt mich ihr Seraphim durch die gestirnten Wege,
Laßt meine Sprache Musik seyn;
Ihr Sphären ruft das Hallelujah wieder
Und ihr, ihr Welten, weicht,

Weich von mir träger Reitz, der Held hat überwunden
Mein Lied erzählet den Triumf;
Des Glaubens-Kraft schwingt mich beglückt zum Ziele
Der kühnsten Hofnung auf,

So hebt den Adler auch die königliche Seele
Fern von der niedern Welt empor
So wagt er kühn auf nie geschwächten Schwingen
Den grenzenlosen Flug.

O! daß das ernste Feur das mein Gemüth durchwallet
Und von mir weg den Erdball stößt
In jeder Brust auf jeder Zunge mächtig
Zum Rand der Himmeln stieg?

In diesen Fernen herscht, noch jetzt begrenzte Wünsche!
Ein Keim von Göttlichkeit für mich,
Dort werd ich einst vom nahen Licht der Engel
Begeistert seyn, euch gleich

Die sich aus einer Welt der hohe Gottmensch wählte
Die Zeugen seiner Macht zu seyn;
Dort werd' ich reif zu ungemeßner Grösse
Was niedrig ist, ausziehn,

Und jener Rose gleich dem Morgen mich enthüllen
Der ihr von Sarons Grüften winkt:
Dann flieg ich dort frey von der Erde Banden
Der Empiräer Flug

Wann Nacht und Finsterniß auf ewig von mir wähend
Der Geist zu seinem Glanz mich führt;
Dann will ich oft des Himmels hohe Sprache
Dem Auferstandnen weyhn,

Dann will ich oft entzückt von seinem Stuhl zum Strome
Mit dem der Sphären schneller Lauf
Harmonisch rauscht, erhabener den Helden singen,
Den aller Geister Welt,

Den aller Engel Chor, durch alle Ewigkeiten,
Von Welt zu Welt, von Künftigkeit
Zu Künftigkeit, nie satt an Lust erzählend
In den Olympen feyrt.

W.s Art vermag ich in der Ode nicht zu finden, er dichtet erregter, schäumender. Es ist wenig wahrscheinlich, daß W., nachdem er Weihnachts- und Oster-Ode 'pindarisch', wie sein Vorbericht betont, gesungen hat, die Pfingstode in vierzeiliger Strophe, gleich der 1752 Nr. 36 für die Ode 'Klagen und Beruhigung', Werke akademische Ausgabe 1, 453, verwendeten, spricht. Dazu kommt, daß W. am 24. Juni 1756 an J. G. Zimmermann schreibt (Ausgewählte Briefe 1, 193): 'Die Ode auf Pfingsten hat Herrn Breitinger und mich gerührt, frappirt, entzückt, erbaut.' Daß das Höflichkeitsurteil ein Werk Zimmermanns betrifft, lehrt der Zusammenhang. Dazu kommt, daß Breitinger im April 1756 Zimmermann belobt hatte, weil er sich in Oden versuchen, sich dazu durch fleißige Lesung des Horaz, der ihm die Leier stimmen solle, begeistern wolle (E. Bodemann, J. G. Zimmermann S. 190). Ich vermute daher Zimmermann als Verfasser der Ode; ihre erwägende gelassene Sachlichkeit scheint mir zu seiner Erdbebendichtung zu passen. Immerhin ist auch ein anderer Verfasser möglich; denn die entschuldigende Vorbemerkung, die Zeitungen seien um den Abdruck gebeten worden, ist mir bei Zimmermann unerwartet, freilich bei seinem eiteln Bemühen um Dichterruhm nicht ausgeschlossen. Jedesfalls aber hatte der 1757 schon anerkannte W. keinen Anlaß zu solcher Bitte.

Nr. **72**: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 106.

Vor Nr. **75**: **74a**. s. ebenda S. 106f. und Euphorion 19, 562ff.

Nr. **75**: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 107. Arthur Hordorff, Untersuchungen zu Edward Grandisons Geschichte in Görlitz, Euphorion 18, 68ff. 381ff. 634ff. 19, 66ff. B. Seuffert, ebenda S. 570ff. Budde, W. und Bodmer aaO. S. 103ff. lehnt W.s Beteiligung ab, bekennt aber in der Vorrede: 'Die Kontroversen über Edward Grandisons Geschichte in Görlitz scheinen auch durch diese Schrift noch keine Erledigung zu finden.'

Nach Hordorff ist W.s 'Anteil weit größer als man dachte'. Man wird das Stück, meinem ursprünglichen Vorschlag gemäß, nachträglich aufnehmen müssen.

Nr. **76**: Budde, W. und Bodmer aaO. S. 93f. lehnt W.s Verfasserschaft ab.

Nr. **77**: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 107.

Nr. **78**: Z. 4 lies: 121 statt 120; ebenso Prolegomena II S. 70 Stück 20. Der Vorbericht erscheint 1758 zum ersten Male. Über Einzeldruck s. Prolegomena III S. 50.

Nr. **79**: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 107.

Nr. **80**: vgl. Budde, W. und Bodmer aaO. S. 216.

Nr. **81**: vgl. ebenda S. 157ff. (Die sterbende Rahel kann wegen der Erwähnung in den Freymüthigen Nachrichten 1753 St. 44 S. 349 durch Rowe, Geschichte Josephs angeregt sein.)

Einlage Nr. **81**: **a)—d)** Budde, W. und Bodmer aaO. S. 98ff. weist W.s Verfasserschaft ab. d) halte auch ich für nicht Wielandisch.

Nr. **82**: vgl. Budde, W. und Bodmer aaO. S. 100ff.: nicht von W.

Nr. **84**: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 107.

Nr. **87**: Budde, W. und Bodmer aaO. S. 95f. lehnt W.s Verfasserschaft ab.

Nr. **89**: vgl. ebenda S. 50 Anm.**

Nr. **90**: vgl. ebenda S. 96: Verfasser sei Bodmer.

Nr. **91**: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 108 unter: Nach Nr. 119. — Die Bemerkungen Prolegomena II S. 71 Stück 25 werden durch Nr. 153 ergänzt. — Stumme besitzt außerdem einen Druck: Empfindungen des Christen. Zweyte Auflage. Zürich, bei Orell und Comp. 1758, 2 Bll. + 204 SS., der nicht Sonderausgabe aus den Prosaischen Schriften Nr. 119 ist. Wohl diesen Druck besitzt Universitätsbibliothek Königsberg i. Pr. 'an Gc 271 (Gh)'. — Vgl. L. Wolf, E. Rowe aaO. S. 73ff.

Nr. **92**: vgl. L. Wolf, E. Rowe aaO. S. 76.

Nr. **93**: nach Budde, W. und Bodmer aaO. S. 50** aus dem Frühjahr 1755. Vgl. Strich, Die Mythologie aaO. 1, 76.

Nr. **94**: vgl. L. Wolf, E. Rowe aaO. S. 76f.

Nr. **96**: Budde, W. und Bodmer aaO. S. 96f. verneint W.s Verfasserschaft. Steinberger Euphorion 22, 671.

Nr. **97**: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 107. Vgl. Budde, W. und Bodmer aaO. S. 129ff. 179f.

Nach Nr. **100**: **100a**. 1756 vor August 18. Anzeige von Jonathan Swift, Satyrische und ernsthafte Schriften. Erster Band. Hamburg und Leipzig 1756 in Freymüthige Nachrichten 18. August 1756 Nr. 33. Vgl. Euphorion 22, 671ff. Julius Steinbergers Zuweisung hat trotz dem der Anzeige voranstehenden Ort: Braunschweig große Wahrscheinlichkeit.

Nr. **101**: vgl. Budde, W. und Bodmer aaO. S. 132.

Nr. **103**: vgl. Strich, Die Mythologie aaO. 1, 18.

Nach Nr. **103**: **103a**. Neuer Vorbericht zu Der Tod Adams s. Nachtrag Prolegomena VI S. 107. Vgl. Muncker, Über einige Vorbilder für Klopstocks Dichtungen, Sitzungsberichte der bayr. Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse, München 1908 Abhdlg. 6 S. 33ff.

Nr. **104**: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 108. — Vgl. Emilie Marx, W. und das Drama, Freie Forschungen zur deutschen Literaturgeschichte 3, Straßburg 1914 S. 52ff.

Nach Nr. **109**: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 108: **109a**. Theorie und Geschichte der Redkunst und Dichtkunst. Werke akademische Ausgabe 4, 303ff. Vgl. W. Bock, Die ästhetischen Anschauungen W.s, Berlin 1921 S. 56ff.

109b. Einleitung in die Kenntniß der itzigen Staaten in Europa, Werke akademische Ausgabe 4, 421 ff.

Nr. **112**: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 108.

Nr. **115**: ebenda. — Erich Schmidt erhielt von Max Hecker eine sehr sorgfältige Abschrift des 1. Bogens der Nachrichten an die Leser der Bibliothek d. sch. W. u. fr. Künste, aus der ich die Abweichungen von meiner Lesung (Euphorion 14, 228 ff.) hier beifüge:

S. 228 Z. 4 *meine* über gestr. *meine* (ich: *meinen*). Z. 13. 14 über gestr. *Denn* (ich: *Die er*). Z. 17 *davon* nicht gestr. S. 229 Z. 6 *schiklicheren* (ich: *schiklichern*). Z. 17 *dem* aus *den*. Z. 24 *habn*. Z. 26 gestr. *einer* (ich: *einen*). Z. 30 gestr. *hielt*[*en*]. S. 230 Z. 3 *erörtert werden*. Z. 6 gestr. *poetischer* (ich: *poetisches*). Z. 10 *unnötig* danach gestr. Punkt, danach Doppelpunkt. Z. 11 *Ich* aus *ich*. Z. 27 *verhaſſt*. Z. 38 *Hern.* (ich: *Hrn.*). S. 231 Z. 7 *beweiſſt*. Z. 8 *ihm* aus *ihn*. Z. 12 *hae* (ich: *haec*).

Nr. **117**: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 108.

Nr. **121**: Die Hs. der Abschiedsrede kam beim Buchhändler Oskar Rauthe, Berlin-Friedenau, Verzeichnis 64 Nr. 951 zum Verkauf, wie Dr. Fritz Behrend, immer hilfreich, feststellte.

Nr. **122**: Statt 1759 lies 1758 August 12 und 26, wie Hnr. Funck, Die Pyramide, Sonntagsbeilage des Karlsruher Tagblattes 4. März 1917 Nr. 9 S. 36 richtigstellt. Weitere Beiträge W.s zu den Nützlichen Sammlungen fand Funck, nach gütiger Mitteilung, nicht. Ebensowenig Budde, W. und Bodmer aaO. S. 102.

Nr. **123**: vgl. E. Marx, W. und das Drama aaO. S. 68 ff.

Nach Nr. **124**: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 108.

Vor Nr. **134**: **133a.** Promemoria oOuJ., das die Beziehung der Syndikus- zur Kanzleiverwalterstelle in Biberach a. Riß und W.s Vorbildung und Eignung dazu behandelt. Das Schriftstück ist von W.s Hand geschrieben und enthält Korrekturen seiner Hand, so daß seine Verfasserschaft gewährleistet zu sein scheint. Verwaltungsaktuar und Archivar Eduard Springer, dem ich die Kenntnis verdanke, setzt es nach 10. September 1760 an und erkennt in der 2. Korrektorhand die des Bürgermeisters von Hillern. Vgl. E. Springer, C. M. Wieland als Kanzleiverwalter in Biberach, Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte, Stuttgart 1913 N. F. XXII, 363 ff., wo noch andere Aktenstücke W.s mitgeteilt sind.

133b. Ex Commissione Magistratus Evangelici verfaßte Beleuchtung der Scripta derer HH. Richter und großen Räthe. Sie behandelt den Fall Brechter 1761 (vgl. Ofterdinger, W.s Leben, Heilbronn 1877 S. 180 ff.). Da eine Quittung W.s vom 23. Oktober [1761] hierüber erliegt, so ist er als Verfasser anzusprechen.

Nr. **134**: vgl. E. Springer, W. als Kanzleiverwalter aaO. S. 366 ff.

Nach Nr. **134**: **134a.** 1762 April 14. Einbegleitung zur Actenmäßigen Erzählung gibt eine Beschwerungsschrift W.s; vgl. Springer aaO. S. 390 ff.

Nr. **137**: Die Dichtungen und Briefe W.s für Stadion suche ich bisher vergebens. Landgerichtsrat A. Breucha in Ehingen a. d. Donau, der sich mit Stadionforschung befaßt, bestätigte eine früher von Reinhold Schelle in Biberach a. Riß erhaltene Nachricht, daß in Oberstadion Wielandiana nicht vorhanden sind, und verwies an die Zentraldirektion der gräflich Stadionschen Güter in Kauth in Böhmen. Der Vorstand des Wieland-Museums, R. Schelle, hat sich auf meine Bitte dahin gewendet und verneinenden Bescheid erhalten. Kollege Heinrich R. v. Srbik erkundete, daß unter den Vorarbeiten zur Fortsetzung der Wiener 'Archivalien zur neueren Geschichte Österreichs' sich noch keine Aufnahme des Archivs in Kauth befindet, hat mir auch die Adresse des jetzigen Besitzers, des Grafen Zdenko Schönborn, verschafft, der auf meine Anfrage zu antworten nicht beliebte.

Nr. **138**: Dr. Irene Wunderlich, Besondere Beilage des Staats-Anzeigers für Württemberg, 1. August 1919 Nr. 7 S. 145 ff., hat den Drucker des Don Sylvio, Chn. Ulrich Wagner, festgestellt und aus dem 'Verzeichniss von neuen Büchern ... welche in der Ostermesse 1764 erschienen und ... verkauft werden bey Albrecht Friedrich Bartholomäi' außer dem Sieg der Natur usw. auch gefunden: 'Geschichte des Prinzen Biribinker, eine der schönsten Feenhistorien in den Abentheuern des Don Silvio, 2. Theil'; danach ist Anm. 1 zu Nr. 153 zu ergänzen und doch W.s Anteil an dem Teildruck zu erwägen. — Vgl. T. W. Berger, Don Quichotte in Deutschland und sein Einfluß auf den deutschen Roman, Diss. Heidelberg 1908. Max Hellm. Neumann, Cervantes in Deutschland, Die neueren Sprachen 25, 156. W. Kurrelmeyer, Gil Blas and Don Sylvio, Modern Language Notes 1919 34, 78 ff. Derselbe, The sources of W.s Don Sylvio, Modern Philology 1919 16, 141 ff. — Louis Lubovius, Sprachgebrauch und Sprachschöpfung in W.s prosaischen Hauptwerken, nämlich: Don Sylvio di Rosalva, Agathon, Der goldne Spiegel, Geschichte des weisen Danischmend, Geschichte der Abderiten, Peregrinus Proteus, Aristipp. Diss. Freiburg i. B. 1901. Strich, Die Mythologie aaO. 1, 75. 90 ff.

Nach Nr. **138**: **138a**. [1763.] Pro notitia die über die Canzleyverwalters-Wahl in der Kayserlichen Freyen Reichs-Stadt Biberach zwischen beyderley Raths-Theilen hervorgebrochene Weiterungen betreffend. Frakturdruck 4 SS. fol. oJ. Exemplar im Wieland-Museum in Biberach a. R. Knappe übersichtliche Vorstellung der Streitlage, worin die kaiserliche Majestät um allerhuldreichste Handhabung der Paritäts-Gerechtsame und 'Allergnädigste Erkenntniß' angefleht wird. Vgl. Springer, W. als Kanzleiverwalter aaO. S. 404. Sie dürfte die 12. August 1762 für das etwaige Scheitern der Verhandlungen der Senatsteile beschlossene 'Supplique' an den Reichshofrat sein, deren Abfassung W. aufgetragen wurde: Springer aaO. S. 402. Der Stil schwankt zwischen Akten- und Literaturdeutsch und scheint mir darin W.s Feder zu verraten.

138b. 1763 November 31. Amtsschreiben an den Reichshofrat Baron von Senckenberg in Wien; vgl. Springer aaO. S. 405 ff.

138c. 1764 April 2. Schreiben an den evangelischen Magistrat Biberach; s. Springer aaO. S. 408 ff.

Nr. **140**: vgl. Hans Wahl, Geschichte des Teutschen Merkur, Palästra CXXVII S. 57 Anm. 1, wonach vielleicht der Name in 'Febronius' zu verbessern ist.

Nr. **141**: vgl. Jos. Brock, Hygin in der deutschen Literatur, München 1913 S. 79 ff. Lydia Marinig, Der Einfluß von Ariosts Orlando Furioso auf W., Studi di Filologia Moderna 1912 5, 17 f. 20 ff. Strich, Die Mythologie aaO. S. 83. 214.

Nr. **142**: Z. 3 vu. lies: Herdin statt Herslin. Nr. 142. 146 vgl. W. Kurrelmeyer, Nachtrag zur W.-Bibliographie, Modern Language Notes 1918 33, 282 ff. Otto Freise, Die drei Fassungen von W.s Agathon, Göttingen 1910. Paul Groschwald, Das Bild des klassischen Altertums in W.s Agathon, Diss. Gießen, Leipzig 1914. Sprachliche Bemerkungen zu W.s Agathon, Sanders' Zeitschrift für die deutsche Sprache 2, 300. Lubovius, Sprachgebrauch und Sprachschöpfung aaO. Strich, Die Mythologie aaO. 1, 86. 95 ff. — Böttiger hat in dem handschriftlich erhaltenen Teil seiner Aufzeichnungen (Landes-Bibliothek Dresden) über ein Gespräch mit Adelung niedergeschrieben: 'In der Schrift über den deutschen Styl habe Adelung im Kapitel von der Periode das Beispiel einer ungeheuer langen und kauderwelschen Periode aus W.s Königen von Scheschian genommen, doch ohne den Verfasser zu nennen. Der Rezensent in der Allgemeinen Literatur-Zeitung, zu deren Unternehmern W. gehöre und die daher W. überall Weihrauch streuen müsse, habe dies nicht geahndet und habe gleichfalls diese Periode als Muster des Konfusen und Undeutschen ausgezogen, worüber sich W. ohne Zweifel wenig erbaut

gefunden habe.' Das Gespräch bezieht sich auf Jhn. Chph. Adelung, Über den Deutschen Styl 1. Band, Berlin 1785 S. 261f. (ich zitiere nach der allein mir zugänglichen Neuen Auflage von 1787, wo die Stelle sich auf den gleichen Seiten wie in der ersten findet): gehäufte untergeordnete Sätze verdienten nicht den Namen einer wahren Periode, machten in einem jeden Stile, der auf einige Grade der Schönheit Anspruch machen wolle, allemal eine schlechte Figur; 'Zum Beyspiel diene eine einzige Periode eines angesehenen Schriftstellers, der aber seinen Ruhm gewiß nicht seinem prosaischen Style zu danken hat. Die Periode ist ungewöhnlich lang, und dabey sehr unordentlich angelegt, daher ich sie abkürze, indem es mir bloß um den Schluß derselben zu thun ist, welcher wegen der vielen Schachteln sehr verworren und unangenehm wird.' Und nun folgt das gekürzte Zitat: 'Diese Überredungskraft' bis 'durch andere spielen ließ', das aber nicht aus dem Goldenen Spiegel stammt, wie Adelungs oder Böttigers Gedächtnis irrig annahm, sondern aus dem Agathon Buch 3 Kapitel 4, 1766 1, 108. 109. Dazu sagt der Rezensent in der Allg. Literatur-Zeitung 1785 I Nr. 181 S. 135: 'S. 261/2 kommt eine überaus schleppende prosaische Periode von einem unserer besten Dichter vor, dessen Namen Hr. Adelung verschweigt. Wir haben nie begreiffen können, weder, wie ein guter Dichter eine solche Periode machen, noch, wie ein Schriftsteller, der fähig war sie zu machen, ein guter Dichter seyn konnte.' Der Rezensent hat offensichtlich W. erkannt, denn er macht aus Adelungs 'angesehenem Schriftsteller' 'einen unserer besten Dichter'. Adelungs Annahme, W. werde sich ohne Zweifel über diese Zustimmung wenig erbaut gefunden haben, wird dadurch widerlegt, daß W. den getadelten Satz unverändert beibehielt (1773 1, 194—196 und 1794 C^2 1, 171. 172); er wollte wohl Hippias in lässigem Zwiegesprächston reden lassen, um allzu lehrhafte Vortragsform zu meiden, sonst hätte er bei den Umarbeitungen wie an andern Stellen aus eigenem Bedürfnis umgebaut, auch ohne vor der letzten Ausgestaltung dadurch aufmerksam zu werden, daß Adelung ihn an den Pranger gestellt und der Rezensent böseren Hohn dazu gesprochen hatte. Übersehen hat W. die Angriffe kaum, trotzige Mißachtung entspricht nicht seinem Wesen, obgleich er allerdings mit Adelung in Fehde lag und von der Literatur-Zeitung sich zurückgezogen hatte (s. Prolegomena Nr. 752. 778. 838). — Von der Schonung W.s, die Adelung voraussetzt, ist an diesem Platze der Allg. Literatur-Zeitung keine Spur zu finden.

Nr. **145**: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 109.

Nach Nr. **146**: 1767 Dezember 7. Resolutum Inclyti Magistrat[us] Evangelici, von W.s Hand, im Wieland-Museum in Biberach a. Riß. Dem Senator v. Hillern wird bei seinem Rücktritt vom Direktorium des Komödienwesens evangelischen Teils — W. hat es nach ihm übernommen — gedankt, die Kasse der Gesellschaft geordnet und der evangelischen Schauspielergesellschaft ein Expektanzdekret zugestellt, vermöge dessen selbige pro künftige H. Weihnachten 1768 und fürohin zu ewigen Zeiten als Reichsstadtbiberacher Meister-Sänger Evangelischen Antheils erklärt werden. Mitteilung Reinhold Schelles. — Ich erwähne das Protokoll wegen seines Inhaltes, in die Ausgabe der Werke gehört es nicht.

Nr. **147**: vgl. L. Marinig, Der Einfluß von Ariosts Orlando Furioso auf W. aaO. 1912. 1913 Jhrgg. 5 und 6. Hans Tribolet, W.s Verhältnis zu Ariost und Tasso, Sprache und Dichtung Hft. 22, Bern 1919. Strich, Die Mythologie aaO. 1, 93.

Nr. **149**: vgl. Kurrelmeyer, Nachtrag zur W.-Bibliographie aaO. 33, 284f.

Nr. **151**: vgl. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke in ihrer Bedeutung für die Textgeschichte von W.s Werken. Abhandlungen der Kgl. Preuß. Akad. d. Wiss., Berlin 1913, Einzelausgabe S. 9.

Nr. **152**: vgl. ebenda S. 9.
Nr. **153**: Anm. 1: s. oben zu Nr. 138.
Nr. **154**: vgl. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. S. 9f.
Nr. **155**: vgl. Strich, Die Mythologie aaO. 1, 212.
Nr. **158**: vgl. Kurrelmeyer, Nachtrag zur W.-Bibliographie aaO. 33, 284f.
Einlage nach Nr. **161**: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 109.
Nr. **162**: vgl. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. S. 10f.

Kurrelmeyer unterscheidet unter 10 ihm vorliegenden Exemplaren viererlei Drucke des Sokrates mainomenos Leipzig 1770; von diesen gehören 7 zu einer Art E^a, die er als Originaldruck anspricht, weil sie den korrektesten Text bietet; die übrigen ordnet er in zeitlicher Folge auf drei Stufen $E^b E^c E^d$. Mir liegen 14 Drucke vor, davon drei E^a sind (Nationalbibliothek Wien 5933A; Universitätsbibl. München P. germ. 504; Privatbesitz des Dr. Hans Pichler, Graz); fünf E^b (Universitätsbibl. Wien I 85231; Universitätsbibl. Graz I 29390; zwei in Privatbesitz des Dr. Karl Polheim, Graz, einer in meiner Hand); vier E^c (Steiermärkische Landesbibl. Graz I 80213; Bibliothek des Seminars f. deutsche Philologie in Graz 951; je einer im Besitz Polheim und Seuffert); ein E^d (Besitz Polheim); einer (in meiner Hand) bildet eine neue Art E^x. Außerdem habe ich in Kennzeichen erbetene Nachrichten erhalten über 10 E^a (Staatsbibl. Berlin Yv 5661 mit Kupfern; 'an Zd 166' ohne Kupfer; Universitätsbibl. Gießen E 32320; dgl. Jena A. l. XIVo 157; dgl. Kiel 1. 2118 ohne und mit Kupfern; dgl. Königsberg i. Pr. Pb 542; dgl. Leipzig Lit. germ. 675^b; dgl. Prag 12 F. 126; dgl. Würzburg L. g. o. 165); über 3 E^b (Staatsbibl. Berlin 'an Yr 2991'; Hofbibl. Darmstadt E 3591/100; Universitätsbibl. Marburg i. H. XVI C 651^g); über 2 E^c (Universitätsbibl. Göttingen 8° Fab. Rom. VI 4026; Privatbesitz von August Sauer, Prag); über 4 E^d (Universitätsbibl. Berlin Yq 37000; dgl. Gießen E 32321; dgl. Jena A. l. XIVo 992; Friedrich Meyer, Leipzig, Antiquar.-Kat. 156 Nr. 653 [1920]). Im ganzen sind also, mit den Kurrelmeyerschen, 43 Drucke bestimmt, darunter 20 E^a, wodurch Kurrelmeyers Aufstellung, dies sei der am meisten verbreitete Druck, bestätigt wird; 9 E^b; 7 E^c; 6 E^d und der Kurrelmeyer unbekannte E^x, der nur einmal[1] unterkam; gerade deswegen können noch weitere Arten bekannt werden. Auffällig ist, daß unter den in Österreich gefundenen Exemplaren bisher nur 2 E^a sich finden und eines in Prag; W.s Schriften kommen hier langsamer in Aufnahme. Zu beachten ist ein mir vorliegendes Mischexemplar der Universitätsbibliothek Wien, das zur Gruppe E^b gehört, aber den Bogen K aus E^a hat. Solcher Mischexemplare kann es mehr geben, wodurch nötig wird, auf jedem Bogen Kennzeichen der Gruppen zu prüfen.

Kurrelmeyers Beweisführung, E^a sei der älteste Druck, wird dadurch gestützt, daß das Exemplar der Münchener Universitätsbibliothek ein Widmungsexemplar W.s ist; von dessen Hand steht unten auf das Titelblatt geschrieben: 'à Madame de Hillern | de Goutermann par |'; der Rand rechts und unten ist beim Binden weggeschnitten, in der 1. Zeile stand wohl noch: née, in der 2. und darunter W.s Name oder l'auteur; die Beschenkte ist Cateau von Hillern, die Schwester der Sophie La Roche; zu Cateau hatte W. bekannt

[1] Nachtrag April 1921. K. Polheim hat mir noch zwei Exemplare des Sokrates nachgewiesen: in der Landesbibliothek Weimar W 2 : 15 und in der Bibliothek des Erzherzogs Friedrich in der Albertina in Wien. Nach 13 Stichproben, die ich den Bibliotheksleitern zur Prüfung vorlegte, stimmen beide zu E^x. Das Weimarer Exemplar stammt nach W. Deetjens freundlicher Beschreibung aus dem Besitze der Anna Amalia, denn ihr Namenszug ist auf den Einbanddeckel in Gold geprägt; es ging als ihr Geschenk 1805 in die Bibliothek über. Wann die Fürstin es erworben oder vom Verfasser erhalten hat, ist unbekannt; W. tritt im November 1771 mit ihr in Berührung, siedelt September 1772 nach Weimar über (Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte 1, 343. 402). In dieser Zeit wird die Herzogin zu W.s neueren Werken gegriffen haben; darnach läßt sich die Herstellungszeit des E^x mutmaßen.

enge Beziehungen gehabt. Ferner beweist der Nachdruck Biel, Heilmann 1772 (Universitätsbibl. Bonn Fa 729), der E^a folgt, daß dieses vor 1772 ausgegeben worden ist, also gewiß kein später Doppeldruck ist.

Die Stellung von E^x zu erschließen, reichen Kurrelmeyers Merkmale begreiflicherweise nicht aus, da sie für die vier ihm bekannten Gruppen ausgewählt sind. Es ist nicht immer zulässig, das Korrektere für das Ältere zu halten; auch ist sachliche Richtigkeit zuweilen verschieden zu beurteilen und starre Durchführung einheitlicher Sprachformen ist meistens mehr Neigung jüngerer Setzer als des Verfassers. Es empfiehlt sich, wie auch Kurrelmeyer mit der Beobachtung der Kopfleisten getan hat, das Äußerlichste und Mechanische vor den Lesarten zu prüfen.

Das Papier der Drucke mit und ohne Kupfer — die letzteren sind nur mit 1 Kupfervignette auf dem Titel geziert — ist zu unterscheiden. 1. Kupferexemplare. E^a hat Wasserzeichen: Knabe auf Kugel, Reif, darüber Krone; Inschrift: Fortuna Spe usw. Bogen Sff. des Münchener und Bogen Rff. des Pichlerschen Exemplars haben ein anderes: König mit Harfe, und auf anderem Blatte: Posthorn in Wappenschild. Das Papier mit Knaben-Wasserzeichen hat der Verleger des Sokrates, Weidmann, auch für Zimmermanns Einsamkeit 1773 benutzt. E^{bex} haben als Wasserzeichen: Roß mit Reiter und Schrift: P. W. de VYFDE; auf manchen Bogen steigt das Roß höher. So auch in meinem Exemplar der Musarion 1769 (Kurrelmeyer E^{2b}) und drei mir vorliegenden Kupferexemplaren des Agathon 1773 (Kurrelmeyer E^{2b}). E^d mit Kupfern lag mir nicht vor. 2. Exemplare ohne Kupfer außer der Titelvignette. E^a sah ich nicht. E^b hat Krone und Posthorn als Wasserzeichen. E^c nackten Mann mit Schlange; von Bogen P an Einhorn und Posthorn. Das letztere Wasserzeichen ist auch für Agathon 1773 ohne Kupfer (Kurrelmeyers E^{2a}) verwendet, aber Bogen mit Krone und Posthorn sind beigemischt. Einhorn allein haben die Bogen des Goldenen Spiegels 1772 mit Kupfern (Kurrelmeyers E^c) und die der Grazien 1770 mit Kupfern (Kurrelmeyers E^a). E^d hat Wasserzeichen: Krone und Posthorn, ähnlich wie E^b.

Darnach steht unter den eingesehenen 14 Exemplaren E^a allein, E^{bex} mit Kupfern bilden eine Gruppe, E^c ohne Kupfer steht allein, E^{bd} ohne Kupfer stehen sich nahe. Es ist im Hinblick auf die andern Drucke desselben Verlags nicht möglich, aus dem Papiervorrat oder dem Papierbezug aus verschiedenen Fabriken zeitliche Abstände festzulegen. Aber im Zusammenhang mit anderen Merkmalen können die Wasserzeichen Gewicht gewinnen.

Kupfer. Da Kurrelmeyer keine E^{bc} mit Kupfern vorlagen, konnte er den Bilderschmuck nicht erschöpfend prüfen. Prolegomena VI S. 87 gab ich Kupfertitel, 3 Kupferblätter, 9 Vignetten an. Von Kurrelmeyers 7 Exemplaren E^a sind nur 2 mit Kupfern geziert, sein E^d hat alle neu gestochen, 2 Vignetten verändert. Ich habe von E^a nur Exemplare mit Kupfern einsehen können, von E^d nur eines ohne Kupfer außer der Titelvignette, von E^b zwei, von E^{cx} je eines mit Kupfern. Titelvignetten haben alle eingesehenen Exemplare; an den Stellen, wo die Blattkupfer einzudrucken waren, finden sich zumeist leere Blätter, das heißt, der Satz wurde für Kupfer gesetzt, nicht von vornherein für geringere, billigere Ausgaben eigens eingerichtet.

Die Kupferblätter sind in allen Drucken von denselben Platten abgezogen. Drei der Vignetten aber sind nicht gleich ausgeführt.

Bei der Titelvignette unterscheidet sich die Darstellung desselben Vorwurfs — Baum, darunter Nest mit Vogel — dreifach. E^a ist kräftiger, gedrungener gezeichnet, der Stamm nach links gebogen, zweiästig, der Vogelkopf lang nach vorne gestreckt. E^{bex} ist leichter, aufgelöster gezeichnet, der Stamm, ebenfalls nach links gebogen, einästig, der Vogelkopf gehoben, so daß jetzt eine Taube zu erkennen ist. E^d hat dieselbe Darstellung, aber nach rechts, die Ausführung ist hart und plump.

Die Vignetten S. 147 haben den gleichen Gegenstand: die schöne Frau, die ihr nasses Oberkleid gegen die Sonne ausgebreitet und sich hinter dem Gesträuche entkleidet hat, S. 124 des Textes; sie sitzt auf dem Rasen, das von einem Baum herabhangende Oberkleid verdeckt nur wenig ihrer nackten Figur, mit der rechten Hand hält sie das Kleid und schaut daneben hervor. So weit ist die Darstellung gleich. Aber in E^a sitzt die Figur vom Beschauer aus nach links gerichtet, das linke Bein ist ganz sichtbar, nach links gestreckt, das rechte ist darunter eingeschlagen, beide unbedeckt; in E^{bex} ist der Unterkörper nach rechts gerichtet, beide Beine sind vom Kleid bedeckt, nur ist vom rechten nach rechts gestreckten ein Stück Oberschenkel und der Fuß, vom linken dahinter aufgestellten ein Stück Unterschenkel sichtbar. Auch der Baum ist verschieden: in E^a ist der Stamm vom Kleid verdeckt, links ragt ein dicker abgesägter Hauptast, rechts ein fast kahler dürrer Ast hervor; das paßt zum Text S. 132 'die Kleider der Dame an einem dürren Aste gegen die Sonne hangen'; dahinter großes Gebüsche, entsprechend dem Text S. 124 und 132; E^{bex} lassen rechts neben dem Kleid den Stamm sehen, aus dem rechts und links belaubte dünne Äste sprießen, der Busch ist kleiner. Entsprechend diesen Veränderungen ist auch die Faltung des Gewandes und der Rasen ungleich.

S. 227 endlich stimmen die Vignetten überein, nur fehlen auf der Platte E^a die an den Rändern des Bodenstückes herausragenden Grasbüschel (Schnörkel).

Da die Vignetten nicht zugleich mit dem Text, wahrscheinlich erst nach dem Abzug der Bogen eingedruckt sind, wie sich daraus ergibt, daß Kustos und Bogenzähler wiederholt innerhalb der Kupferplattenvertiefung stehen, könnte man den Wert der Vignetten für die Bestimmung der Drucke gering einschätzen. Es ist aber doch aus der Verschiedenheit auf zeitliches Zusammengehören der gleichen Ausführungen zu schließen. E^a sind drei Vignetten allein eigen, von denen eine genauer zum Text paßt, was Kurrelmeyers Kennzeichnung dieses Druckes als des ältesten entspricht, von denen die zwei anderen schlichter sind, eine Zeitfolge nicht bestimmen lassen. Oesers Vignetten zu dem fast gleichzeitigen Graziendruck Weidmanns sind in dem mir vorliegenden Exemplare in der ruhigen umrissenen Art von E^a gehalten. Die leichteren Randverzierungen E^{bex} zur Vignette S. 227 können neu zur alten Platte hinzugestochen sein, wozu bei anderen auch die Möglichkeit gewesen wäre. Geschehen ist es nur noch bei den zwei ganz neu gestochenen zum Titel und zu S. 147; da sind auch die Bäume wie das Stück Rasenboden leichter, zierlicher umrissen, was selbst noch bei dem harten Gegenbild des Titels E^d ersichtlich wird. Es zeigen also die drei abweichenden Vignetten einen etwas anderen Geschmack des Stechers; ob Oeser oder Geiser daran beteiligt ist, ist mir unbeweisbar; E^d fügt seiner Titelvignette die Signierung G. F. = Geiser fecit bei. Es steht also wieder wie bei den Wasserzeichen der Kupferexemplare E^a allein, und E^{bex} bilden wieder eine Gruppe. Soll ich nach dem einen mir vorliegenden Kupferexemplar E^e urteilen, so sind dessen Platten abgenutzter als die für E^{bx} verwendeten; aber die zufällige Schwärzung und das Papier können dort einen Teil der nur mit Lupe noch erkennbaren Striche haben verschwinden machen.

So ist auch bei der Titelvignette in E^x an der Taube die horizontale Schattierung sichtbar, weniger in E^b ohne Kupfer, kaum in E^{be} mit Kupfern; und entsprechend ordnen sich die Vignetten S. 147: die lichtere Falte des links hängenden Gewandzipfels ist, sicher ursprünglich, durch Längsstriche und mit Rautengegitter geschattet; E^x zeigt das deutlich; in E^b ist die Längsstreifung schadhaft unterbrochen, in E^e fast ganz verschwunden; und hier sind auch von der Diagonalstreifung Teile der von links oben nach rechts unten laufenden Striche ausgeblieben, überdies andere Stellen lichter, obwohl die Schwärzung im ganzen tiefer ist. Darf man die Unterschiede als nicht zufällige Formen der Abdrucke

in den mir vorliegenden Exemplaren bewerten, sondern daraus auf verschiedene Abnutzung der Platten schließen, so würde sich die Zeitfolge $E^x E^b E^c$ ergeben.

Als auffälligstes Kennzeichen hat Kurrelmeyer die Kopfleisten verwendet (wobei in seiner Angabe zu E^b S. 25—48 die kopfleistenfreie Seite 37 auszuschalten ist). Die Kopfleisten in dem ihm unbekannten E^x sind anders als in allen seinen Exemplaren gefügt, nämlich: beide Hälften symmetrisch nach rechts und links durchaus außer: beide Hälften nach rechts S. 228, 266, 296; beide Hälften symmetrisch nach innen verkehrt S. 131, 149; damit rückt der Druck an Setzersorgfalt nahe zu E^a. Daß dies aber für die Originalität nichts beweist, lehrt E^d, das in den Kopfleisten ganz einheitlich hergestellt, aus andern Gründen aber zweifellos später Nebendruck ist. Zudem ist der Setzer von E^x unachtsamer als alle andern in der Seitenzählung: 81 statt 18; 111 fehlt; 220 die 0 weit abgerückt; 234 statt 237; 205 statt 250, während Kurrelmeyer nur eine Irrung in E^c anmerkt, was zu meinen Exemplaren stimmt. Auch im Kustos ist E^x nachlässig, z. B. S. 165 *Ja* statt — *Ja,* | S. 195 *sym* statt *sym-* | S. 223 *hin* statt *hin-*.

Zeilenbrechung. E^a steht allein mit dem Zeilenschluß:

S. 52 Z. 3 vu *ei-* (Z. 2 vu *nen*)] Z. 3 vu *einen* E^{bcdx} und mit dem Zeilenbeginn S. 256 Z. 1 *ihr andern*] *dern* E^{bcdx}. S. 255 Z. 1 vu schließt überall *ihr an-* und Kustos *dern*; E^a wiederholte falsch auf der nächsten Seite; das veranlaßte weitere Verschiebungen S. 256 Z. 1 Schluß: *sollen* E^a] *sollen euch* E^{bcdx}. Z. 2 Beginn: *euch gewiß* E^a] *gewiß* E^{bcdx}. Sonst gehen E^{abx} miteinander gegen E^{cd}, und zwar: Bogen A: S. 10 Z. 5 vu *darü-* E^{abx}] *dar-* E^{cd}. Bogen B: S. 22 Z. 7 *Nachfolger des* E^{abx}] *Nachfolger* E^{cd}. Dann kommen Zeilenveränderungen erst wieder von Bogen N an vor: S. 191 Z. 10. 4 vu. 192, 3. 194, 3. 9. 195, 2. 6 vu. 5 vu. 198, 3 vu. 200, 1. 202, 3 vu. 203, 7. 206, 2. 3. 4. 5. 6. 7. Bogen O: 207, 4 vu. 3 vu. 208, 8. 210, 8. 212, 6. 213, 6. 216, 2. 218, 8. 9. 10. 220, 12. Bogen R: 252, 3 vu. 253, 6 vu. 2 vu. 255, 8. 11. 12. 13. 256, 2 vu. 257, 10. 5 vu. 4 vu. 259, 7. 8. 261, 1. 2. 3. 4. 5. 8 vu. 265, 5 vu.

Man nimmt an der Übersicht wahr, daß wohl Setzer mit verschiedenem Wortteilungsgeschmack am Satze beschäftigt waren. Es wird nicht durchaus zur gleichmäßigeren Verteilung der Buchstabenzahl auf die Zeile verändert. Gleich der erste erwähnte Fall 52, 3 vu lehrt, daß die Trennung 'ei-nen' als solche beseitigt werden sollte; denn in E^a war der Text besser verteilt: 33 und 34 Buchstaben in der Zeile, während die übrigen Drucke 36 und 31 zählen.

Auf diesem Bogen D findet sich nur mehr eine 'ei-nem'-Trennung 50, 8 vu, die bei völlig gleicher Buchstabenzahl der Zeilen bleibt; auf Bogen C, D, G, H, M, S wird 'eine', 'einer' usf. je einmal, auf Bogen A, B, E, P je zweimal, Bogen F fünfmal, Bogen J sechsmal, auf den übrigen acht Bogen nie getrennt, obwohl die Wörter 35mal im Zeilenschluß stehen. An den Zeilenschlüssen aller 20 Bogen sind sie 89mal ungetrennt vorhanden, es überwiegt also die Abneigung gegen die nur 25 mal eingetretene Trennung, wenn auch die Bogen verschiedene Setzerübung zeigen. Dazu kommen noch: 15 'mei-ne', 3 'dei-ne', 6 'sei-ne', 2 'kei-ne', 4 'ei-gen', 1 'mei-nige', 1 'ei-gentliche'. Die Beobachtungen lehren, daß die Annahme höchst unwahrscheinlich ist, ein Setzer habe aus der Druckvorlage 'eine' zu 'ei-ne' geteilt; nur das Umgekehrte ist üblich, d. h. also E^a ist älter als die anderen Drucke. Die Entwicklung der Setzerkunst geht überhaupt auf Verminderung der Worttrennungen, wie Bogen N und O besonders deutlich zeigen, auf denen 16 Trennungen an Zeilenschlüssen von E^{abx} in E^{cd} beseitigt und nur 3 neue eingeführt werden.

Durch Zeilenbrechungen ordnen sich die fünferlei Drucke in zwei Gruppen: E^{abx} und E^{cd}.

Siehe z. B. S. 10 Z. 5 vu. 22, 7. 191, 10. 4 vu. 192, 3. 194, 3. 9. 195, 2. 6 vu. 5 vu. 198, 3 vu. 200, 1. 202, 3 vu. 203, 7. 206, 2—7. 207, 4 vu. 3 vu. 208, 8. 210, 8. 212, 6. 213, 6. 216, 2. 218, 8—10. 220, 12. 252, 3 vu. 253, 6 vu. 2 vu. 255, 8. 11—13. 256, 2 vu. 257, 10. 5 vu. 4 vu. 259, 7. 8. 261, 1—5. 8. 265, 5 vu. Zum Teil handelt es sich um Verengerung oder Dehnung des zu weiten oder zu gepreßten Satzes, wiederholt um die Beseitigung bedenklicher Teilungen: z. B. 191, 10 und 198, 3 vu op-fern, geop-fert; 200, 1 inte-ressant; 207, 4 vu Affe-cten; 255, 11 Repu-blik; 257, 10 Gy-mnosophiste. Dann um die Vermeidung unschöner Einzel-

silben: z. B. 10, 5 vu darü-ber; 191, 4 vu die-sen; 192, 3 an-ders; 194, 3 er-weckt; 194, 9 aufgedunse-nes; 195, 6 vu be-stens; 203, 7 eu-re; 206, 2 wer-de; 208, 8 oh-ne; 210, 8 je-der; 212, 6 re-den; 213, 6 un-tersuch'; 218, 8 ohne-hin; 218, 10 an-fangen; 256, 2 vu wer-de; 259, 7 gewis-sen; 261, 8 vu be-haltet. Außerdem scheint der Setzer manchmal Gefühl für Sprechtakte gehabt zu haben; denn er vereinigt in einer Zeile z. B. 22, 7. 8 des | Sokratischen Antisthenes; 216, 2. 3 die | Sache; 252, 3. 2 vu die | künftigen Einwohner; 255, 8. 9 zu | gebrauchen; 255, 13. 14 um | sie; 257, 4. 3 vu zu | wissen; 259, 8. 9 im | Schlaf; 261, 1. 2 nicht | verständlich; 261, 5. 6 in | erkünstelten Thränen.

In der Gesamtheit der Fälle erscheinen die Setzer von E^{cd} oder einer der daran arbeitenden — denn derselbe Setzer würde kaum 207, 4 vu 'Af-fecten' setzen, um 'Affe-cten' zu beseitigen, aber 114, 7 vu 'Affe-ctation', 138, 12 'Distin-ctionen' stehen lassen — sorgfältiger, geschmackvoller geschult als die von E^{abx}, wenn er — oder sein Mitarbeiter — auch an wenigen Stellen 202, 3 vu; 207, 3 vu; 218, 9; 255, 12 andere Einzelsilben neu abtrennt. Es dünkt mich wenig wahrscheinlich, daß ein Setzer von den 51 eigenen Zeilenschlüssen in E^{cd} zu der Wortteilung in E^{abx} abwich, so daß also E^{cd} als das jüngere Paar erscheint. Ob E^{c} oder E^{d} voranging, ist hiermit nicht beweisbar, ist aber durch die Betrachtung der Vignetten so erledigt, daß E^{d} der spätere Druck ist.

Aus den äußerlichen Merkmalen der Drucke ergeben sich folgende Tatsachen, die Schlüsse erlauben: E^{a} steht in Wasserzeichen, Kupfern und Zeilenschluß allein, ist wegen der Trennung 52, 3 vu und als Widmungsexemplar des Verfassers vermutlich der älteste Druck; hiermit ist Kurrelmeyers Untersuchung bestätigt. Die Kupferexemplare von E^{bx} gehören in Wasserzeichen und Zeilenschlüssen zusammen; zwischen E^{b} und E^{x} muß eine Verbindung bestehen wegen der Wortteilung 52, 3 vu; es ist auszuschließen, daß jeder dieser Drucke selbständig aus E^{a} erflossen ist, wenn jeder hier von E^{a} abweicht, während beide noch zwölfmal die Trennung 'ei-nen' aus E^{a} übernehmen (6, 2 vu. 29, 6. 42, 8. 70, 7 vu. 85, 8. 88, 1. 128, 2. 131, 1 vu. 136, 4. 140, 5. 175, 2. 231, 3 vu). Ob E^{x} oder E^{b} hierin voranging, ist freilich nicht festzulegen, doch nach einem Vignettenabzug könnte E^{x} als der ältere Druck gelten. E^{c} geht in Wasserzeichen und Kupfern mit E^{xb}, in der Zeilenbrechung aber mit E^{d}, wird also das von Kurrelmeyer bestimmte Mittelglied zwischen E^{xb} und E^{d} sein. Nach seinen Beobachtungen an den Kupfern und meiner Prüfung der Titelvignette steht E^{d} als jüngster Doppeldruck allein.

Die Ergebnisse sind nun an den Lesarten zu prüfen und zu ergänzen. Kurrelmeyer hat die Reihe E^{abcd} bestimmt aus steter Vermehrung der Druckfehler, wobei E^{b} enger zu E^{a} gehört, was anzunehmen nun auch das Wiener Mischexemplar aus beiden nahelegt, als zu E^{c}; aus diesem stamme die Ausgabe letzter Hand C^{1}, während E^{d} keine Stelle in der Überlieferung finde, da seine Fehler nicht auf C^{1} wirken. Für E^{x} bleibt der Platz zu finden.

Es ist nötig, das Gewicht der von Kurrelmeyer ausgehobenen zwölf Lesarten zu bewerten. S. 16 Z. 14 'wie ich zu der alten Handschrift gekommen bin, wovon [E^{abx} davon E^{cd} C^{1}] ich ... hiemit ... vorlege'. W. verwendet im Sokrates noch mindestens siebenmal 'wovon', für das 'davon' eintreten könnte, und oft wo, womit, worin, wodurch, wobey, wornach, worauf, worein, wozu und nirgends, wenn ich nichts übersehen habe, das relativische Demonstrativum, das aber in Grimms Wörterbuch aus Agathon (von 1766 an) für ihn belegt ist; er zeigt auch bei der Bearbeitung dieses Werkes C^{1} keine Neigung für 'davon', so daß die Änderung der Druckerei zufällt. Da nun 'wovon' für die Zeit des Druckes die geläufigere Wendung ist, so würde man 'davon' für die ältere La. halten sollen, also E^{abx} für die jüngeren Drucke, was gegen die äußerlichen Merkmale verstößt. So muß man dem Setzer von E^{c}, der ja auch die Zeilenbrechung mit Gefühl für Sprechtakte zu regeln scheint, die Feinhörigkeit zutrauen, den Beginn zweier aufeinander folgender Sätze mit 'wie' — 'wovon' vermeiden zu wollen.

Auch 24, 12 macht E^{e} den Eindruck überlegter Änderung: 'pflegten' E^{abx} 'pflegen' E^{cd} C^{1}[1]. Die Stelle lautet: ... daß Epiktet in dem Kapitel, worin er ... 'handelt, und ... gegen die Vorwürfe, welche ihm von den Sitten ... gemacht zu werden pflegten, ... rechtfertiget, ... zu erkennen giebt'; hier hat die präsentiale Umgebung das sachlich richtige Präteritum verschlimmbessert; E^{abx} haben die ursprüngliche Lesart.

65, 11 bietet im Gegensatz zu dieser Ausgleichung einen Wechsel: 'Schwierigkeiten' E^{abx} 'Schwierigkeit' E^{cd} C^{1}; möglich sind beide Lesarten; E^{e} hat die pluralische Umgebung: 'Einwendungen' 'Feinde' 'Verdienste' unterbrochen. Ähnlich liegt 131, 9 'Die Frage ist um so begründeter' E^{abxe} C^{1} 'gegründeter' E^{d}; in der vorhergehenden Zeile steht 'benöthiget', 'gegründeter' ist der ungewöhnlichere Ausdruck, also eher dem Verfasser als der Druckerei zuzutrauen (ich weiß jetzt allerdings nur eine Stelle für 'gegründet' in W.s Brief vom 20. 12. 1751). 132, 20 'zu stark' E^{abx} 'so stark' E^{cd} C^{1}; zwei Zeilen früher im vorhergehenden Satze steht 'zumal', zwei Zeilen danach in demselben Satze 'so gerne'; es ist also für beides äußerliche Angleichung möglich. Im Stile des ältesten Goetheschen Werther würde 'so' echt sein, bei W. halte ich 'zu' für wahrscheinlicher; möglich ist beides. Sicherer als diese drei Fälle ist 109, 2 zu beurteilen: 'zerreiße die Rose, und verstreue die Blätter' E^{abcx} C^{1} 'zerstreue' E^{d}; hier liegt offenbar fehlerhafte Angleichung in E^{d} vor.

39, 4 und 5 steht 'genung' E^{abx} 'genug' E^{cd} C^{1}. E^{abx} haben die ältere Lesart, obwohl sie auch zuweilen 'genug' drucken und die andere Gruppe an anderen Stellen 'genung' stehen läßt. — Unsicher zu beurteilen ist 42, 12 'eure ernsthaften' E^{abcx} C^{1} 'ernsthafte' E^{d} (vgl. unten zu Nr. 1048); 45, 2 'euers' E^{acdx} 'eures' E^{b} C^{1}.

Die übrigen drei von Kurrelmeyer angeführten Kennzeichen sind sichere Druckfehler, die leicht von C^{1} berichtigt werden konnten. Beachtung verdient nur 87, 15 'daß' E^{ax} C^{1} 'das' E^{b} 'da' E^{cd}, weil der Fall eine falsche Verbesserung in E^{cd} aus der unmöglichen Lesart E^{b} bezeugt, eine Verbesserung, die unmittelbar aus E^{ax} unwahrscheinlich wäre.

Die Beurteilung der Kurrelmeyerschen Kennzeichen ergibt, daß ein Teil der Änderungen zufällig ist, der kleinere Teil überlegt sein kann, daß die Überlegung aber nirgends über das hinausgeht, was einer Druckerei zuzutrauen ist. Eine vollkommen gesicherte Folge der fünferlei Drucke ist meines Erachtens aus diesen Beispielen nicht festzustellen, wenn die Kurrelmeyersche Reihe auch Wahrscheinlichkeit für sich hat. E^{x} wäre näher an E^{a} als an E^{b} einzuschieben. Zur weiteren Klärung unterbreite ich eine größere Zahl von Stichproben, die zumeist phil. Burkhard Seuffert neben zahlreichen anderen hier verwendeten Beobachtungen ausgehoben hat.

Die Festigung der Stellung von E^{d} möchte ich vorausnehmen. Daß es achtsam gesetzt ist, ergibt sich aus der Gleichmäßigkeit der Kopfleisten und der Zierstriche nach den Unterteilen. Druckfehler finden sich aber doch, z. B. S. 199 Z. 1 'vrrwiesen', 252, 5 'wo' statt 'wie'. Schon wegen der gleichen Zeilenschlüsse steht es E^{e} nahe. Sie werden durch Druckfehler, die E^{d} mit E^{e} gemeinsam hat, gestützt:

Z. B. 65, 12 *hat* E^{axb} *hatte* E^{cd} *habe* C. 113, 1 *das* $E^{axb}C$ *was* E^{cd}. 129, 4 *hätte* $E^{axb}C$ *hatte* E^{cd}. 134, 2 *Falle,* $E^{axb}C$ *Falle* E^{cd}. 149, 11 *einziger* $E^{axb}C$ *einzigen* E^{cd}. 155, 11 *Geld,* $E^{axb}C$ *Geld* E^{cd}. 176, 1 *kurz,* $E^{axb}C$ *kurz* E^{cd}. 203, 2 *schiefen* E^{axb} *falschen* $E^{cd}C$. 228, 2 *einem* $E^{axb}C$ *einen* E^{cd}. 277, 2 *Kranz* $E^{axb}C$ *Kreuz* E^{cd}. 292, 7 *Pflicht mehr auf* E^{axb} *Pflicht auf* E^{cd} C.

Den Gleichheiten gegenüber sind einzelne Eigenheiten des E^{d} nur als Hilfen zur Beurteilung der Zeitfolge von einigem Belang. Jünger ist, soweit meine Erfahrung reicht,

---

[1] Vgl. Kurrelmeyer zu: Grazien 1770 50, 9. Don Sylvio 1772 2, 44, 10. Aber auch Präsens zu Präteritum: Goldener Spiegel 1772 1, 137, 19. 2, 139, 3. 159, 18.

die Abneigung gegen Strichpunkt[1]: 125, 2 vu *gerettet;* E^{c} *gerettet,* E^{d}. 135, 1 *dabey;* E^{c} *dabey,* E^{d}. Hier hatte die stärkere Interpunktion den folgenden Satz so abgetrennt, als ob er mit 'nemlich' eingeleitet wäre, was C durch die Schreibung *dabey!* deutlicher macht. Jünger ist auch 175, 12 *verlieren* E^{d} statt *verliehren* E^{c}. 190, 5 *schattigen* E^{d} statt *schattichten* E^{c}; wohl auch 235, 1 *brauchst* E^{d} im Sinne 'bedürfen' statt *gebrauchst* E^{c} (Grimms Wörterbuch hilft nicht zur Zeitbestimmung; im Sinne 'benützen' bleibt 255, 9 'gebrauchen'). In vier dieser Fälle geht denn auch C^{1}, obgleich sonst von E^{c} abhängig, mit E^{d}. Auch 175, 6 'Zehntausend' ist jünger als 'Zehentausend', aber der Gebrauch beider Formen wechselt durchaus in W.s Büchlein und C^{1} bleibt bei 'Zehen', vielleicht weil Adelung nur diese Form als Ordnungswort führt. 275, 1 *eine* E^{d} gegen *Eine* E^{c} darf ebenso als jüngere Schreibung angesprochen werden, weil bei Sinneindeutigkeit wie hier die Auszeichnung durch Majuskel später gerne gemieden wird (die Stelle ist in C verändert). Im ganzen also macht E^{d} den Eindruck der zeitüblichen Schreibentwicklung gegenüber dem altmodischeren E^{c}. Dazu paßt ja aus das Aussehen der Vignette, so daß Kurrelmeyers Anordnung E^{c} E^{d} sich bewährt. Hinter C^{1} aber, was im Hinblick auf Prolegomena Nr. 1194 möglich wäre, darf man es nicht setzen, weil es dessen Neuerungen nicht aufnimmt und weil es in der Zeilenteilung mit E^{c} übereinstimmt.

E^{c} nun stammt aus E^{b}. Das wird durch folgende Betrachtungen gesichert:

Titel Z. 6 *Handschrift.* E^{ax} ohne Punkt E^{bcd} Z. 7 im Motto [aus Horaz Episteln 1, 6 V. 15f.] *iniqui* E^{ax} *iniqui.* E^{bcd}: der Punkt ist aus der vorigen Zeile fälschlich herabgenommen, was in zwei von einander unabhängigen Drucken unwahrscheinlich ist. S. 15 Z. 1 *dre* E^{ax} *andre* E^{bcd} falsche Wiederholung der letzten Silbe der vorigen Seite. 65, 4 vu *sahen,* E^{ax} *sahen* E^{bcd}. 100, 4 *Laidion* E^{ax} *Ladion* E^{bcd}. 149, 4 vu »*Glücklich* E^{ax} *Glücklich* E^{bcd}. 173, 8 vu *dir* E^{ax} *die* E^{bcd}. 254, 6 vu *genug hätte* E^{ax} *gehabt hätte* E^{bcd}. 256, 1 *Luftfecher* E^{ax} *Luftfechter* E^{bcd}. 260, 1 vu *seyn. —* E^{ax} C *seyn —* E^{bcd}. In allen diesen Fällen haben E^{bcd} die falsche Lesart. Und so ist auch zu fassen 54, 12 *sauge ich den ... Athem der Natur ein* E^{ax} *fange ich* usw. E^{bcd}. Dazu tritt der oben besprochene Fall 87, 15, wo aus dem unmöglichen *das* E^{b} (für *daß* E^{ax}) *da* E^{cd} konjiziert wurde, wofür bei der Abstammung von E^{c} aus E^{ax} kein Anlaß vorhanden gewesen wäre.

Die Gruppen E^{ax} und E^{bcd} werden auch noch durch andere Lesungen gebildet, die an sich echt sein könnten, nun aber als Verderbnisse zu erachten sind:

Z. B. 15, 10 *maschinenmäßige* E^{ax} *maschienenmäßige* E^{bcd}. 19 Kustos *ractr* E^{ax} *rakter* E^{bcd} (die Schreibung schwankt überall). 25, 7 *Menschenfreunds* E^{ax} *Menschenfreundes* E^{bcd}. 55, 6 *vergo'dtes* E^{ax} *vergoldetes* E^{bcd}. 57, 6 *Munde* E^{ax} *Mund* E^{bcd}. 66, 6 *versichre* E^{ax} *versichere* E^{bcd}. 99, 8 *unverhofte* E^{ax} *unverhoffte* E^{bcd}. 172, 3 vu *zehentausend* E^{ax} *zehntausend* E^{bcd}. 214, 2 *existiere,* E^{ax} C *existiere* E^{bcd}. 220, 7 vu *Fisch* E^{ax} *Fisch,* E^{bcd}. 268, 6 vu *andere* E^{ax} *andre* E^{bcd} C. 295, 2 vu *andere;* E^{ax} *andere,* E^{bcd}. 296, 5 vu *ist. —* E^{ax} *ist.* E^{bcd}.

Einen äußerlichen Beweis erlauben folgende Stellen: 85, 1 vu fehlt nach *reficiens* der Punkt E^{b}, E^{c} bessert das Versehen durch ein falsches Komma. 293, 5 vu ist undeutlich in den mir vorliegenden Exemplaren E^{b}, ob nach *thäte* Doppelpunkt wie in E^{ax} oder Strichpunkt steht, das Zeichen ist unrein; E^{cd} haben Strichpunkt gelesen. 138, 6 und 290 Kustos sind nach *sie* und *gen* in einigen Exemplaren die Punkte (die richtig in E^{ax} stehen) undeutlich ausgeprägt, daher fehlen sie E^{cd}.

All das sichert die Abhängigkeit des E^{c} von E^{b} so, daß die wenigen Übereinstimmungen zwischen E^{x} und E^{c} daneben nicht ins Gewicht fallen können; nämlich: 31, 3 *lassen* E^{axcd} *laßen* E^{b}. 45, 2 *euers* E^{axcd} *eures* E^{b}. 51, 2 vu *erlaubtet* E^{ab} *erlaubet* E^{xcd}. 56, 1 vu *ihren* E^{axcd} *ihrem* E^{b} (Angleichung an das folgende 'liebkosete ihr'). 115, 5 *wenigstens* E^{axcd} *wenigsten* E^{b}. 163, 5 vu *Gelegenheiten* E^{ab} *Gelegenheit* E^{xcd} (hier falsche Angleichung an voran- und nachgehendes 'Gelegenheit' 163, 9 vu. 2 vu). Doch ist das Zusammentreffen in diesem Falle wie in 51, 2 vu immerhin merkwürdig. Aber mit solchen Zufällen hat die Kritik

[1] Vgl. 295, 2 vu andere; E^{ax} andere, E^{bcd} $C^{1.2}$. Agathon 3, 190, 6 s. Kurrelmeyer. Wenn Sokrates 229, 7 Komma E^{a} zu Strichpunkt E^{xbcd} C^{1} wird, so geschieht es wegen der Satzlänge; C^{2} nimmt wieder Komma. 258, 8 vu Komma E^{a} $C^{1.2}$ wird am Zeilenschluß falsch zu Strichpunkt, mit dem die vorhergehende Zeile schließt.

der Textüberlieferung stets zu rechnen. So hat E^c sogar mit E^a, auf das es sicher nicht zurückgeht, gemeinsam: 37, 6 *euere* E^{acd} *eure* E^{xb}. 55, 4 vu *lag*, E^{acd} *lag* E^{xb}. 59, 5 vu *Paläste* E^{acd} *Palläste* E^{bx} (die Schreibung schwankt); so deckt sich das junge E^d mit E^x oder gar E^a: 175, 10 *zehntausend* E^{xd} *zehentausend* E^{abc}. 241, 7 vu *dem* E^{ad} *den* E^{xbc} (der Plural 'den Erdboden' ist unwahrscheinlich, der Akkusativ singul. unmöglich) usw. Es ist also auch hier Kurrelmeyers Ableitung des E^c aus E^b bestätigt, aber die Bindung ist loser als zwischen E^c und E^d.

Denn unter rund 200 bei Stichproben gefundenen Abweichungen gehen E^{cd} 115 mal zusammen, häufiger als irgendeine andere Gruppe, darunter 43 mal gegen die geschlossene Gruppe E^{abx}, die sich im ganzen 62 mal bildet. Diese Gruppe bedarf noch der Untersuchung. Die Zahlenstatistik des Verhältnisses der Drucke zu dem ältesten E^a ergibt 110 E^{ax}, 65 E^{ab}, 38 E^{ac}, 33 E^{ad}; die geringere Übereinstimmung läßt die weitere zeitliche Entfernung ablesen, also die Folge E^x E^b E^c E^d, die den Beobachtungen an den Vignetten und Zeilenschlüssen entspricht. Die Beziehung von E^x zu E^a ist etwas näher: 110 mal gegeben, als die zu E^b: 94 mal.

Der Sondercharakter des seltenen E^x soll zunächst bestimmt werden. Es allein hat außer den angeführten Seitenzahlirrungen Druckfehler, und zwar gewöhnliche Nachlässigkeiten, z. B.

25, 5 vu falsches Schlußsigma. 63, 10. 236, 10. 245, 5 vu fehlen Anführungszeichen. 85, 1 vu fehlt Punkt. 165 Kustos der Beistrich, 195 Kustos der Bindestrich, 50, 4 vu an Zeilenbeginn *s* vor *eyn*, 116, 6 *f* nach *au* [aufgelegt], 261, 4 vu *ß* nach *mu*, 279, 7 an Zeilenschluss *e* nach *sein*. 289, 3 ist *tz* in *Putz* gestürzt, 297, 4 vu Stern durch Anführungszeichen ersetzt. 38, 3 *Clinius* st. *Clinias*. 125, 2 vu *Ame* st. *Amme*. 128, 1 *erzählehete*. 186, 2 vu *mizsüchtigen* st. *milzsüchtigen*. 229, 10 *gemildelt* st. *gemildert*. 264, 5 vu *grüben* st. *gruben*. 272, 7 *solte* st. *sollte*. Ferner Fehler, die ein mögliches Wort geben: z. B. 7, 1 *verwirren* st. *verirren*. 19, 4 *die* st. *der*. 44, 2 *eure* st. *eurer*. 183, 1 vu *ihn* st. *ihm*. 201, 2 *er* st. *es*. 213, 5 *noch* st. *doch*[1]. 224, 1 *Beobachtung* st. *Beobachtungen*[2]. 252, 4 *wie* st. *weil*. 297, 4 IV st. X. 297, 13 *einem* st. *einen*.

E^x hat also einen wenig aufmerksamen Korrektor gehabt.

Hiermit werden andere seiner Eigenheiten auch verdächtig; z. B.

13, 3 vu *andre* gegen *andere* der übrigen *E*. 38, 5 *habe* und 231, 10 *wollte* gegen *hab'* und *wollt'* vor 'ich'. 119, 8 *genennet* neben 224, 2 vu *beleidigt* gegen *genennt* und *beleidiget*. 168, 7 *ziehst* gegen *ziehest*: einheitliche Vorliebe für volle oder gekürzte Formen ist nicht festzustellen. 275, 9 *sechzehn* (jüngere Form, auch in *C*) gegen *sechszehn*. Rechtschreibung: 203, 1 vu *Republick* vereinzelt neben *Republik*; 302, 14 *Punkt* gegen *Punct*. Interpunktion: 116, 13 und 275, 3 vu fehlt das entbehrliche Komma nach 'mich' und 'selbst'; 189, 5 nach 'haben' steht vor dem Nachsatz der langen Periode Strichpunkt statt des grammatikmäßigen Doppelpunktes: 249, 11 vu Komma nach 'Vortheil' st. des nicht nötigen Strichpunktes. Auch hier ist keine beabsichtigte Richtung zu erkennen. 7, 3 *in einem* (st. *einen*) . . . *Schrank* . . . *einzuschliessen*, 51, 2 vu *sich unter einem* (st. *einen*) *Baum hinzulegen* könnte vielleicht für mehr Schriftdeutsch gelten.

Vereinzelte Fälle heischen Erörterung: 269, 8 vu *unfehlbare* st. *unfehlbarste*; der stärkere Positiv scheint Entwicklung zum jüngeren Schriftstil zu verraten, denn Kurrelmeyer führt an: aus Agathon 1773 1, 187, 22 *beträchtlichsten* E^{2abc} *beträchtlichen* E^{2d}; aus Goldener Spiegel 1772 2, 130, 9 *öffentlichsten* E^{abc} *öffentlichen* E^d; 3, 89, 14 *verderblichste* E^a *verderbliche* E^{bcd}; freilich auch einmal die umgekehrte Änderung 4, 39, 10 *eifrige* E^a *eifrigste* E^{bcd}[3]. — 113, 3 *Fehler*; alle andern lesen: wenn der Mann gar keine *Flecken* hätte; es dünkt mich schwerer von 'Fehler' auf 'Flecken' als umgekehrt zu kommen; der Setzer hat wohl das Wort von zwei Seiten vorher festgehalten, wo es viermal gebraucht ist, um das Gesprächsziel aufzustecken; inzwischen aber ward 'Fehler' zu 'Lastern' verstärkt, zu 'Grillen' abgeschwächt, so daß auch an der vorliegenden Stelle das im Munde des Xeniades höf-

---

[1] Vgl. Kurrelmeyer zu Musarion 1769 71, 2.

[2] Vgl. Sokrates 65, 11 Schwierigkeiten E^{ab} Schwierigkeit E^{cd} C^1; 163, 5 vu Gelegenheiten E^{ab} Gelegenheit E^{xcd}. Kurrelmeyer zu Der Goldene Spiegel 2, 142, 19. 4, 96, 7. Agathon 1773 3, 26, 16.

[3] S. unten zu Nr. 1048.

lichere 'Flecken' nicht als Willkürwechsel betrachtet werden kann. — 254, 1 vu *aus so heterogenen Bestandtheilen ein betrogenes Ganzes zusammen zu setzen* ist sinnlos; die anderen Drucke haben *erträgliches* st. 'betrogenes', entsprechend dem 255, 4 folgenden: 'alles noch so ziemlich erträglich geht'. Freilich ist die nahe Wiederholung des farblosen Wortes verdächtig und an sich erstaunlich, daß der Setzer von E^x das geläufige 'erträglich' verfehlt haben, von dem in der vorangehenden Zeile stehenden 'heterogenen' zu dem buchstabenähnlichen, aber tonfallwidrigen 'betrogenes' verführt sein soll; er müßte denn ein 'heterogenes' fehlerhaft wiederholt, der Korrektor es allzu oberflächlich zu 'betrogenes' umgebildet haben. Da E^x nach den bisherigen Umfragen nur einmal[1] bekannt wurde, also selten zu sein scheint, könnte vermutet werden, E^x sei unfertiger Vordruck zu E^a, die anfangs makulierten Bogen seien erst nachträglich mit erneuerten Kupfern versehen worden, um sie für das vergriffene E^a rasch in Handel zu bringen; ein ähnlicher Vorgang, das Verwenden von Resten, ist ja auch für Bogenmischexemplare anzunehmen; es kann aber hier nicht stattgehabt haben, weil E^x dann S. 256 wie E^a 'ihr andern' beginnen müßte, während es richtig 'dern' beginnt. Eine andere Vermutung kann E^x wie E^a aus der Handschrift ableiten. In ihr würde ein undeutliches 'homogenes' gestanden haben, was möglich ist, obwohl W. so scharfe Gegensätze wie heterogen — homogen nicht bevorzugt; oder das ihm beliebte 'betrügliches' (s. Grimms Wörterbuch), das, von Adelung der höheren Schreibweise zugewiesen, etwa der Setzersprache nicht geläufig war; ein Setzer hätte das schwer leserliche oder das ungeläufige Wort in 'betrogenes', der andere in das bald im Text folgende 'erträgliches' geändert. Diese Vermutung ist verboten, weil E^x bis auf zwei Fälle der Zeilenteilung des älteren E^a folgt. Es bleibt noch eine dritte übrig, E^x habe ein korrigiertes Exemplar E^a vor sich gehabt mit einer undeutlichen Verbesserung; sie ist wenig glaubhaft, weil W. für den heimlichen Nebendruck keine Durchsicht des E^x abverlangt werden konnte, er müßte Weidmann gerade diesen einen Druckfehler brieflich angezeigt haben, obwohl das 'erträgliches' nicht sinnstörend war. Alle diese umständlichen Erwägungen zeigen, daß im Einzelfall für einen Druckfehler die Annahme unbegreiflichen Zufalls berechtigter sein kann als ein nachdenklicher Erklärungsversuch.

Den Eindruck der Zuverlässigkeit macht nach den vorstehenden Beobachtungen E^x nicht; selbständige Verbesserung einer verderbten Vorlage ist ihm nicht zuzutrauen, eher Verschlechterung.

Daß dieses E^x Beziehung zu E^b hat, beweist, außer den Vignetten, die besprochene Zeilenverteilung, weniger die Selbstverständliches verbessernde 256, 1 als die nicht nötige 52, 3 vu 'einen' st. 'ei-nen' E^a. Die Lesarten bestätigen das Zusammengehören;

z. B. Schreibungen: 42, 8 *Blösse* E^a *Blöße* E^{xb}. 59, 5 vu *Paläste* E^a *Palläste* E^{xb}. — Interpunktionen: 55, 4 vu *lag,* E^a *lag* E^{xb}. 58, 1 *Aristippen,* E^a *Aristippen* E^{xb}. 271, 1 *Plato, —* E^a *Plato —* E^{xb}. 67, 11 *sagte* E^a *sagte,* E^{xb}. 79, 5 *Mittel* E^a *Mittel,* E^{xb}. 87, 8 *verbieten* E^a *verbieten,* E^{xb}. 103, 3 *bist* E^a *bist,* E^{xb}. 203, 13 *Uebel* E^a *Uebel,* E^{xb}. 229, 7 *hineinsah,* E^a *hineinsah;* E^{xb}. 258, 8 vu *seyn,* E^a *seyn;* E^{xb} [Druckfehler]. 74, 1 vu *begeistert. — —* E^a *begeistert — —* E^{xb}. 157, 8 *Mann!* E^a [besser:] *Mann* E^{xb}. — Schwabacher: 76, 12 *ist* E^a [besser:] *ist* E^{xb}. 212, 2 vu *ist, oder* E^a [besser:] *ist, oder* E^{xb}. — Lautbild: 67, 3 *abhangen* E^a *abhängen* E^{xb}. 37, 5 *euere* E^a *eure* E^{xb}. 82, 6 *zehentausend* E^a *zehntausend* E^{xb}. 172, 10 *zehentausendsten* E^a *zehntausendsten* E^{xb}. 277, 8 *verurtheilt* E^a *verurtheilet* E^{xb}. — Flexion: 184, 3 *einem* E^a [richtig:] *einen* E^{xb}. 241, 7 vu *dem* E^a [richtig:] *den* E^{xb}. 130, 13 *urtheilten* E^a *urtheilen* E^x *urtheilen* E^b. 186, 6 vu *wolle* E^a *wollte* E^{xb} [falsch übernommen aus der dritten Zeile vorher]. 259, 1 vu *nützten* E^a *nützen* E^{xb} [angepaßt an 'sollen' in Zeile vorher; C^1 verdeutlicht zu 'nütze wären']. — Wortverwechslung: 253, 3 *sie* E^a [richtig; so auch C^1] *ich* E^{xb}[2].

Die Notwendigkeit des Zusammenhangs von E^x und E^b ist damit zweifellos erwiesen; in solcher Zahl können Übereinstimmungen nicht zufällig, Fehler wie 157, 8.

---

[1] Nachtrag: s. oben S. 16 Anm. 1. Auch jetzt noch sind unter 45 Exemplaren nur 3 E^x gefunden.
[2] Vgl. Kurrelmeyer zu Musarion 1769 II 12. Gedanken über eine alte Aufschrift 1772 11, 9.

184,3. 253, 3 müssen übernommen sein. Für die Priorität des E^x kann der verzeichnete Fall 130, 13 (urtheilten > urtheiien > urtheilen) verwendet werden, denn es lag keine angleichende Verführung vor, die Lesart E^a zu E^b zu ändern. Die Auslegung entspricht den oben angeführten Gründen für die Reihenfolge E^a E^x E^b, die auch dadurch bekräftigt wird, daß die Gruppe E^{xb} 94 mal, die Gruppe E^{ab} 65 mal sich bildet, also E^b von E^a weiter entfernt ist als von E^x. Immerhin ist die Abstammung damit noch nicht zwingend klargelegt.

Es sei zunächst herausgehoben, worin E^b in der Gruppe E^{axb} allein gegen E^{ax} steht (ein Teil der Beispiele wurde schon für die Verwandtschaft von E^b mit E^c angeführt). Z. B. Schreibung: 15, 10 *maschinenmäßige* E^{ax} *maschienenmäßige* E^b. 19 Kustos *racter* E^{ax} *rakter* E^b. 31, 3 *lassen* E^{ax} *laßen* E^b. 99, 8 vu *unverhofte* E^{ax} *unverhoffte* E^b. — Interpunktion: 65, 4 vu *sahen,* E^{ax} *sahen* E^b [falsch]. 220, 7 vu *Fisch* E^{ax} *Fisch,* E^b [möglich]. 283, 5 vu *leben,* E^{ax} *leben!* E^b [schlecht]. 293, 5 vu *thäte:* — E^{ax} *thäte;* — E^b. 295, 2 vu *andere;* E^{ax} *andere,* E^b. 296, 5 vu *ist.* — E^{ax} *ist.* E^b. — Lautbild: 25, 7 *Menschenfreunds* E^{ax} *Menschenfreundes* E^b. 45, 2 *euers* E^{ax} *eures* E^b. 55, 6 *vergoldtes* E^{ax} *vergoldetes* E^b. 100,4 *Laidion* E^{ax} *Ladion* E^b. 115, 5 *wenigstens* E^{ax} *wenigsten* E^b. 151, 5 *goldne* E^{ax} *goldene* E^b. 172, 3 vu *zehentausend* E^{ax} *zehntausend* E^b. — Flexion: 56, 1 vu *ihren* E^{ax} *ihrem* E^b. 57, 6 *Munde* E^{ax} *Mund* E^b. — Wortverwechslung: 54, 12 *sauge* E^{ax} *fange* E^b. 87, 15 *daß* E^{ax} *das* E^b [falsch]. 173, 8 vu *dir* E^{ax} *die* E^b [falsch]. 256, 1 *Luftfecher* E^{ax} *Luftfechter* E^b [falsch]. 254, 6 vu *genug* E^{ax} *gehabt* E^b [falsch].

E^b hat zudem viele gewöhnlichste Druckfehler: n für u, v für o usf. und ist fürs Abziehen schlecht hergerichtet, so daß nicht nur an den Zeilenanfängen und -schlüssen, sondern auch im Innern der Zeilen Buchstaben ausfallen, Satzzeichen unklar werden. Um die Korrektur ist es mindestens nicht besser bei ihm bestellt als bei E^x, an gröberen Fehlern sind beide Drucke gleichwertig; eine bestimmte Eigenart hat E^b so wenig wie E^x.

Seine Stellung gegen E^a und zu E^x ist beim Nachweis der sicheren Beziehung zwischen E^b und E^x betrachtet; es bleibt noch die Verbindung E^{ab} gegen E^x zu erläutern. Die Grundlage dazu ist oben S. 23 bei der Besprechung der Sonderart des E^x gegeben. Die selbstverständlich oder leicht im Sinne von E^a zu bessernden Fehler des E^x sollen hier zunächst außer acht bleiben, ebenso die Stellen, in denen E^b zufällig mit E^a gegen E^x übereinstimmen mag. Herausgehoben werden muß, was bei der Annahme, E^b stamme aus E^x, als Rückfall in E^a unerwartet kommt; also z. B. S. 7 Z. 3 und 51, 2 vu *einen* E^{ab} *einem* E^x; da auch der Dativ möglich ist, war die Lesung von E^a schwer zu finden. 38, 5 *hab' ich* 231, 10 *wollt' ich* E^{ab} *habe ich . . . wollte ich* E^x; ebenso zu beurteilen. 113, 3 *Flecken* E^{ab} *Fehler* E^x. 213, 5 *doch* E^{ab} *noch* E^x. 252, 4 *weil* E^{ab} *wie* E^x. 254, 1 vu *erträgliches* E^{ab} *betrogenes* E^x. 269, 8 vu *unfehlbarste* E^{ab} *unfehlbare* E^x; von diesen fünf Fällen erheischt nur der vorletzte eine Besserung, die aber selbständig kaum in der Weise des E^a gefunden worden wäre. 201, 2 *es* E^{ab} *er* E^x war nur bei größerer Aufmerksamkeit einzurenken, als sie für die Herstellung des Doppeldruckes vorausgesetzt werden darf. Nun muß allerdings beachtet werden, daß 51, 2 vu *erlaubtet* E^{ab} *erlaubet* E^x und 163, 5 vu *Gelegenheiten* E^{ab} *Gelegenheit* E^x mit E^x auch E^c (und dessen Abkömmling E^d) geht, obwohl E^c sicher von E^b, nicht von E^x abgesetzt ist. Das könnte einigen Glauben an Zufall auch beim Zusammentreffen von E^b mit E^a in den angeführten Stellen erwecken. Aber die Fehlergemeinschaft von E^{xc} in zwei Fällen besagt nichts gegenüber der größeren Schwierigkeit, die für E^b wenigstens 163, 5 vu erwuchs, von E^x zu E^a zurückzufinden, und vor allem gegenüber dem halben Hundert Übereinstimmungen von E^a und E^b gegen E^x; es sei zu den eben angeführten noch verwiesen auf die oben S. 23 in folgender Ordnung vermerkten: 7, 1. 19, 4. 44, 2. 183, 1 vu. 224, 1. 297, 4. 297, 13. 13, 3 vu. 119, 8. 168, 7. 275, 9. 203, 1 vu. 302, 14. 116, 13. 275, 3 vu. 189, 5. 249, 11 vu, die im einzelnen geringer, in der Summe doch schwer wiegen.

Darnach kann kein Zweifel sein, daß E^b wie mit E^x so auch mit E^a unmittelbar zusammenhangt; es wurde E^a für die Herstellung von E^b nicht nur etwa da eingesehen,

wo Unebenheiten in E^x auffallen mußten, sondern auch an gleichgültigen Stellen befolgt. Und es ist als Vorlage für E^b auch nicht ein Mischexemplar aus E^a und E^x anzunehmen, denn nur in den fünf Bogen E F G J K muß es nicht abhängig von E^a und nur in den fünf Bogen A B H T U nicht abhängig von E^x sein. Es ergibt sich also die unerfreuliche Notwendigkeit, wie bei älteren Handschriften einen Mischtext aus zwei Vorlagen anzunehmen, dessen Entstehung man sich so vorstellen mag, daß der Setzer und der Korrektor nach zwei verschiedenen Exemplaren sich richteten. Die Gewissenhaftigkeit, bei Herstellung eines Doppeldruckes bewußt den älteren Text heranzuziehen, braucht man dem Korrektor oder gar dem Setzer nicht anzusinnen, der Zufall wird die zur Beschleunigung des Neudruckes erwünschten zwei Exemplare zwischen ihnen verteilt haben. Auch daß eine Person zwei Vorlagen benutzte, ist wenig wahrscheinlich; sie würde auf Fehler aufmerksam geworden sein, die E^x und E^b gegen E^a gemeinsam haben; eine genaue Korrektur nach E^a ist aber weder für E^x noch für E^b vorgenommen worden. Es kann E^b aus E^x stammen und nach E^a korrigiert sein, es kann auch E^x aus E^b stammen und nach E^a korrigiert sein. Vielleicht gibt die vollständige Kollation der drei Drucke sicheren Aufschluß; denn ich betone nochmals, daß ich mich nur auf rund 200 Stichprobenvarianten stütze.

Wer die Mischung des Textes in E^x und E^b nicht annehmen will, muß ein Mittelglied zwischen ihnen und E^a suchen. Dieses Y müßte entscheidende Lesarten haben, die E^{axb} gemeinsam sind, und solche, in denen E^{xb} gegen E^a zusammenstehen. (Beim Suchen würde die Anwendung der bekannten Diagonalprobe nicht genügen, weil der zeilengleiche Neudruck kleineren Formates den Setzer zu kaum unterscheidbar gleicher Wortverteilung zwingt.) Doch hege ich zum Auffinden dieses unbekannten Doppeldruckes Y wenig Vertrauen. Ich sehe also drei Möglichkeiten:

1. E^a — E^b, E^x; E^b — E^x, E^c

2. E^a — E^x, E^b; E^x — E^b; E^b — E^c

3. E^a — Y; Y — E^x, E^b; E^b — E^c

Im ersten und dritten Falle steht E^x außerhalb der Überlieferungsreihe, seine Lesarten sind also wertlos, soweit sie nicht etwa gute Konjekturen zu E^a sind; nur diese brauchen verbucht zu werden. Ich halte aber mit Rücksicht auf die Vignetten das zweite Stemma für das wahrscheinliche, in dem E^x zur Überlieferungsreihe gehört. Und solange Y nicht gefunden oder für die Gültigkeit des ersten Stemmas kein sicherer Beweis erbracht ist, müssen die Lesarten von E^x in das Verzeichnis aufgenommen werden. Nur wenn sich das erste Stemma erwahrt, kann es bei Kurrelmeyers Siglen bleiben, in den beiden andern Fällen wird E^x oder Y zu E^b und darnach E^b zu E^c, E^c zu E^d. Kurrelmeyers E^d entfällt, weil die Vererbung von E^c zu C geht, ohne es zu berühren.

Schon aus Kurrelmeyers Beobachtungen ergab sich, daß die Fehler, die C^1 aus E^c ererbt hat, durch die Lesarten von E^a ersetzt werden müssen. Es sind sohin allein nach den Stichproben einige Stellen des Textes im 7. Bande der akademischen Ausgabe zu verbessern. Z. B. S. 222 Z. 13 der akad. Ausg. 'davon' in 'wovon'. 223, 33 'pflegen' in 'pflegten'. 236, 17 'Schwierigkeit' in 'Schwierigkeiten'. 239, 38 'ist' in 'ist'. 276, 23

'wollte' in 'wolle'. 281, 35 'falschen' in 'schiefen'. 306, 25 'verurtheilet' in 'verurtheilt'. 311, 13 nach 'Pflicht' einzufügen 'mehr'. An der Interpunktion ist zu bessern: 260, 25 'sie —' in 'sie. —'. 266, 13 'Geld' in 'Geld,'. 287, 37 'Fisch,' in 'Fisch'. 291, 3 'sah;' in 'sah,' (wie auch C^{2-4} lesen). 312, 10 'andere,' in 'andere;'. 312, 20 'ist.' in 'ist. —'. Weniger bestimmt lassen sich andere Fälle entscheiden, z. B.: 239, 17 der Satz 'Selbst der unpoetische Diogenes wird von ihr begeistert.' war, weil hier Diogenes sich selbst ironisiert, durch einen Gedankenstrich vorne, durch Punkt und zwei Gedankenstriche (nur durch zwei Gedankenstriche E^{xbc}) hinten in E^a 74, 2.1 vu abgehoben; war der Verlust des Punktes die Ursache dafür, daß W. zum Schaden des Textes alle Striche beseitigte? Allerdings wird 311, 25 auch ein immerhin weniger wünschenswerter Gedankenstrich in C beseitigt, aber auch infolge von Textverderbnis; es stand 'thäte: —' E^{ax} 'thäte; —' E^c; dies wird geändert zu 'thäte:' C^1, also zum grammatisch üblichen Satzzeichen nach längerem Vordersatz. 241, 4 stand 'Mittel' ohne Komma E^a; C hat 243, 26 vor Infinitivsatz das unnütz zugekommene Komma beseitigt; geschah es trotzdem 241, 4 absichtlich nicht, weil der Infinitiv noch ein Objekt bei sich hat? Wie ist sonst der Gebrauch in C? 308, 31 'leben,' E^{ax} war falsch zu 'leben!' $E^{bc} C^{1.2}$ geworden; wurde gebessert zu 'leben;' $C^{3.4}$; das Komma war die im Zusammenhang beste Interpunktion.

Auch folgende Änderungen sind nach der allgemeinen Beurteilung der Textgestaltung C zu behandeln: Bevorzugt C die volleren Formen, so ist 223, 39 'Menschenfreundes' zu belassen, sonst aber 'Menschenfreunds' aus E^{ax} gegen 'Menschenfreundes' E^{bc} herzustellen. Und ähnlich: 228, 26 'andre' zu setzen statt 'andere'. 236, 28 'versichre' statt 'versichere'. Oder aber 282, 29 'eigene' zu setzen statt 'eigne'. 303, 30 'andere' statt 'andre'. Daß W. oder die Druckerei in solchen Dingen Neigungen bekundete, zeigt 226, 19, wo C mit E^{xb} 'eure' liest, während seine Vorlage E^c mit E^a 'euere' bot; und 229, 7, wo C mit E^b 'eures' liest, während seine Vorlage E^c mit E^a 'euers' bot. Ebenso ist nach dem Schreibgebrauch des C zu entscheiden bei 232, 29 'vergoldtes' E^a gegen 'vergoldetes' $E^c C$, 264, 34 'goldne' E^a gegen 'goldene' $E^c C$. W. wählte sicher nach dem jeweiligen Tonfall, wie er ihn gerade beim Schreiben oder Lesen mithörte — man hört ja nicht einmal metrische, geschweige prosarhythmische Satzmelodie stets gleich —; Norm ist nur vom schulgrammatisch beengten Setzer oder Korrektor zu erwarten.

237, 1 ist 'abhangen' herzustellen, falls in diesem Werkchen nicht nur 'abhängen' E^c geläufig ist; Grimm belegt beide Formen für W. Und dergleichen wohl mehr.

Besondere Aufmerksamkeit verlangen die Fälle, in denen W. durch überlieferte Fehler irre geworden die ursprüngliche Lesart nicht fand. Er hat ja für Verderbtes oft die erste Lesart in sicherer Konjektur wiedergefunden, z. B.: E 54, 12 für 'fange' E^c 'sauge' E^a. 82, 3 vu für 'Leid' E^c 'Lied' E^a. 87, 15 für 'da' E^c 'dass' E^a. 212, 2 vu für 'ist, oder' E^c 'ist, oder' E^a. 256, 1 für 'Luftfechter' E^c 'Luftfecher' E^a. 253, 3 für 'ich' E^c 'sie' E^a. Zuweilen aber versagte seine Aufmerksamkeit oder der Scharfsinn[1]. 236, 18 der akad. Ausg. gibt zwar einen Beweis, wie nachdenklich er die Überprüfung für die Ausgabe letzter Hand vornahm, aber auch, daß er die Besserung zum Ursprünglichen nicht fand. Es heißt dort: es sei schwierig Lamon zu helfen, 'da er so viele Feinde hätte — Er hatte [E^c 65, 12, hat E^{axb}] sie, weil er mehr Verdienste als Vermögen hat', sagte seine Frau. W. spürte das falsche Präteritum 'hatte', fand aber das Präsens nicht und wendete die Rede indirekt: 'er habe sie bloß weil er..... habe'; dies 'habe' taugt nun schlecht zu dem vorhergehenden 'hätte' und das doppelte 'habe' ist schwerfällig. Oder 298, 36: es

[1] So doch wohl auch Musarion B. III V. 220 'kein Aug' gehört, kein Ohr gesehen', wie von der ersten bis zur letzten Ausgabe steht außer in Doppeldrucken (Kurrelmeyer 1769 116, 13). Oder soll die Verwechslung der Sinne das Schwatzen des Theofron kennzeichnen?

stand: 'daß Aristoteles zwanzig Jahre zu thun genug hätte' E^{ax} 254, 6 vu, 'zu thun gehabt hätte' E^{bc}; den chronologischen Widersinn des Plusquamperfekts bemerkte W., änderte darum 'zwanzig Jahre zu thun hätte' C^{1} und besserte die ihm zu leere Wendung in: 'in seinem ganzen Leben nicht fertig würde' C^{2-4} (woraus zugleich ersichtlich wird, daß er den Text C^{2} selbst überwachte). Oder 300, 27 'die ihnen zu nichts nütze wären'; 'zu nichts nützten' hatte es E^{a} 259, 1 vu geheißen, der undeutliche Konjunktiv war zu 'nützen' E^{xbc} verderbt worden, W. beachtete seine Notwendigkeit und stellte ihn umschreibend her, wodurch nun die stilistische Symmetrie der Sätze 'die sie nicht kennen sollen' und 'die ihnen zu nichts nützten' etwas gestört wird. Solche Neuerungen wird man, obwohl sie nur durch frühere Verfälschung veranlaßt sind und nicht genau in den alten Ton passen, im Texte belassen müssen. Vgl. über ähnliche Zwangslagen Euphorion 7, 46f. Goethe-Jahrbuch 21, 250.

Die vollständige Vergleichung aller *E*-Drucke wird weitere Änderungen und Erwägungen veranlassen. Hier sollte nur auf den Wert der Doppeldrucke-Untersuchung vorläufig hingewiesen werden.

Nr. **163**: Nach Paul Weizsäckers Mitteilung gibt es Exemplare der Beyträge zur Geheimen Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens, die außer dem Titelkupfer noch S. 50. 74. 155 Kupfer haben, von denen das erste G[essner] f[ecit] gezeichnet ist; danach ist Prolegomena VI S. 87 zu ergänzen. — Vgl. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. S. 11f. Die Staatsbibliothek in Berlin besitzt einen Kurrelmeyer unbekannten Druck: B. Diez. 8°. 8438. Auch ein in meinem Besitz befindliches Exemplar stimmt nicht völlig mit Kurrelmeyers Kennzeichen.

Nr. **166**: vgl. A. Filippi, W. e Le Grazie, Progr. Ginnasio Super. di Zara, Zara 1908. Manacorda, Le Grazie di C. M. W. Studi di Filologia Moderna, Catania 1909.

Nr. **168**: vgl. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. S. 14f. — Schon 1910 stellte Karl Polheim fest, daß das Exemplar des Neuen Amadis der Universitätsbibliothek Berlin Yq 35758, das der Staatsbibliothek Berlin Yl 1901 und ein in seinem Besitz befindliches unterschieden sind. Das der Universitätsbibliothek dürfte Kurrelmeyers E^{a} sein, das der Staatsbibliothek ist nach ihrer Anzeige dessen E^{b}. Ich besitze zwei Ausgaben, die die Kennzeichen von dessen E^{a} haben außer Bd. 2 S. 57 Z. 22 'Grazien' statt 'Gräzien'. — Vgl. Lydia Marinig wie zu Nr. 141. 147. Tribolet, wie zu Nr. 147. Strich, Die Mythologie aaO. 1, 93.

Nr. **169**: Die Staatsbibliothek Berlin besitzt zwei verschiedene Drucke der Sternheim: Yv 7301 und B. Diez. 8°. 8439/40.

Nr. **172**: vgl. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. S. 15 und Nachtrag zur W.-Bibliographie, Modern Language Notes 1918 33, 285f. — Nach erbetener Mitteilung der Universitätsbibliothek Basel steht in: Isaak Iselin, Sammlung, dem Nutzen und Vergnügen der Jugend geheiliget, Basel 1773 S. 187f.: 'Betragen des Weisen in Rücksicht auf die Urtheile, welche andre von ihm fällen. Sie reden Was sie wollen; Mögen Sie doch reden! Was kümmerts mich?' Dazu Fußnote: 'Winkelmanns Sendschreiben von den Herculanischen Entdeckungen S. 45.' Dies stimmt zu W.s Gedanken über eine alte Aufschrift, nur daß dieser Titel wegfiel und dafür der sachliche: Betragen des Weisen usw. gesetzt ist. Es bleibt zu prüfen, ob Nachdruck vorliegt oder Zitat. Der lückenhaft erhaltene Briefwechsel zwischen W. und Iselin (Archiv für Litteraturgeschichte 13, 204ff.) schließt die Möglichkeit nicht aus, daß W. von der Drucklegung wußte oder erfuhr. — Im Register der 1. Ausgabe der Sammlung 1768 ist nach Anzeige G. Ryhiners in Basel W.s Name nicht genannt; es könnte ja nur eine andere Schrift W.s darin aufgenommen sein.

Einlage Nr. **177**: Dr. Friedrich Schulze-Maizier in Erfurt teilt mit, daß das Meuselsche Handexemplar der Erfurtischen Gelehrten Zeitungen in der Universitätsbibliothek München die Verfassernamen der einzelnen Beiträge enthält.

Nr. **182**: vgl. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. S. 15 f. und Nachtrag zur W.-Bibliographie, Modern Language Notes 1918 33, 286. Das Don-Sylvio-Exemplar Yv 5542 der Staatsbibliothek Berlin ist im 1. Tl. = Kurrelmeyers E^a, im 2. Tl. = dessen E^b. — Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft 1, 80 ff.

Nr. **183**: vgl. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. S. 16 ff. — Lubovius, Sprachgebrauch und Sprachschöpfung wie Nr. 138. Strich, Die Mythologie aaO. 1, 84. 100.

Nr. **186**: vgl. Julius Maurer, Anton Schweitzer als dramatischer Komponist, Publikationen der internationalen Musikgesellschaft, Beihefte 2. Folge XI, Leipzig 1912 S. 20.

Nr. **190**: vgl. ebenda S. 20. 43.

Nr. **192**: Die Universitätsbibliothek Berlin besitzt: Der verklagte Amor 1772 Yq 84931.

Nr. **194**: Die Universitätsbibliothek Göttingen besitzt: Alceste. Ein Singspiel in fünf Aufzügen, von Wieland. Die Musik ist von Herrn Schweitzer. oOuJ. 40 SS., ohne Sängerverzeichnis und Musiknoten, anders als Nr. 209: 8° Poet. Dram. III 3504². — Vgl. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. S. 18. Julius Maurer, Anton Schweitzer aaO. S. 21 ff. 45 ff. und 3 Musikproben. E. Marx, W. und das Drama aaO. S. 80 ff. Karl Heinemann, Die tragischen Gestalten der Griechen in der Weltliteratur, Leipzig 1920 1, 126—130. — Böttiger berichtet in seinen handschriftlichen Aufzeichnungen (Landes-Bibliothek Dresden): Daß W. Alceste so geraten, komme aus der damaligen Lage seines häuslichen Lebens. 'Er war im Begriff seine Frau in der Schwangerschaft zu verlieren und phantasierte sich nun in seiner Frau eine sich opfernde Alceste. Schweizer kam selbst zu W. und ließ sich das Gedicht von ihm vordeklamieren. Nach dieser Lektüre komponierte er vortrefflich, vor allen schön das Lied, da Alceste den Lethe trinken soll.' — Die letzten 11 Verse des Parthenia-Monologs IV. Aufzug 1. Szene wurden, auf Chor (V. 1—3. 9—11) und Einer (V. 4—8) verteilt, nach W.s Tod für das Weimarer Freimaurer-Liederbuch mit Komposition des Kapellmeisters Müller eingerichtet; davon gibt es Einblattdrucke kl. 8° mit der Überschrift: 'An die Freundschaft' und Namenszusatz: Wieland.

Nr. **195**: vgl. Hans Wahl, Geschichte des Teutschen Merkur, Palaestra CXXVII, Berlin 1914. — Das Wieland-Museum in Biberach a. Riß besitzt nach Mitteilung Reinhold Schelles Akten über das preußische Privileg für den Merkur vom 17. 9. 1775 und darauf bezügliche Schreiben von Göschen und Bertuch vom 26. 10. 1775. — H. Bräuning-Oktavio, J. H. Merck als Mitarbeiter an W.s Teutschem Merkur, Archiv für das Studium der neueren Sprachen 131, 24 ff. 285 ff. Ders., J. H. Merck, Xenien 3¹, 267 ff. 349 ff. H. Reitzer, W. als Kritiker, Xenien 1910, 3², 65 ff. R. Lote, La France et l'esprit français jugés par le Mercure de W. 1773—1797, Repertoire bibliographique précédé d'une introduction, Paris 1913. — W.s Anteil am Merkur bedarf, besonders bei den nicht unterzeichneten Stücken und den Anmerkungen, durchwegs der Überprüfung.

Nach Nr. **195**: **195a**, **195b**. Zwischen 1773 und Mai 1796, von wo an Böttiger die Redaktion des Merkur übernimmt, W. also Antworten an unerwünschte Mitarbeiter wohl ihm überließ, wären einzuschalten die vier Verse, die, von J. G. Gruber, W.s Leben, Leipzig 1828 4, 196 mitgeteilt, an einen W. befreundeten Mann gerichtet sein sollen (vgl. Freundesgaben für C. A. H. Burkhardt, Weimar 1900 S. 146 und Prolegomena VI Anm. zu Nr. 766) und die acht Verse, die in F. W. Gubitz, Berühmte Schriftsteller der Deutschen, Berlin 1854 1, 245 als 'Zurechtweisung' gedruckt sind (Euphorion 19, 583 f.), falls die ersteren kein Reimbrieflein und die letzteren echt sein sollten.

Nr. **198**: s. unten Nachtrag zu Prolegomena III Übersetzungen Nr. 10.

Nr. **208**: vgl. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. S. 18ff. — O. Schissel von Fleschenberg weist das von Kurrelmeyer vermutete Exemplar des Agathon E^{2a} mit Kupfern und Vignetten in der Universitätsbibliothek Innsbruck 92 F 7 nach, wo der 4. Teil fehlt. (Ein vollständiges Exemplar von E^{2a} mit Kupfern besitzt die Universitätsbibliothek Wien I 85229.) Die Titelkupfer sind in die Seitenzahl der ersten Bogen jedes Teiles eingerechnet, auch in den Exemplaren ohne Kupfer; aber die Blattzählung beginnt überall erst mit dem 2. Blatte des Bogens, so daß also alle ersten Bogen nur 7 Blätter zählen. Kennzeichen für E^{2a} ist, daß die Norm des Bogens S des 2. Teiles ist: 'II Band', während sonst 'II Theil' steht. — Wie schwer die Textvererbung festzustellen ist, nach den Kurrelmeyerschen Kennzeichen, möchte ich kurz andeuten: Tl. 2 S. 68 Z. 20 *Denkensart* E^{2abc} C^1 *Denkungsart* E^{2d}, dagegen Tl. 4 S. 105 Z. 13 *Denkensart* E^{2abc} *Denkungsart* E^{2d} C^1; das heißt also, der Setzer von C^1 bewahrt einmal die sprachlich ältere Lesart, trifft sich das andere Mal im jüngeren Sprachgefühl mit dem von E^{2d}; daß er aus eigenem Geschmack an der ersten Stelle auf die frühere Lesung 'Denkensart' zurückgekommen sei, halte ich für ausgeschlossen und glaube, daß C^1 von E^{2c} abstammt. Denn von den sonst bei Kurrelmeyer ausgehobenen Übereinstimmungen zwischen E^{2d} und C^1 ist nur die Stelle Tl. 2 S. 28 Z. 7 auffallend: Agathons Seele durchflog die Szenen von Liebe und Glückseligkeit der letzten Tage; von diesen Erinnerungen durchströmt, wollte sie den Gedanken nicht ertragen, daß sie 'in einem so beneidenswürdigen Zustand' unter sich selbst heruntergesunken sein könnte, wie die vorhergehende Äußerung des Hippias Agathons Verliebtheit auslegte: prosaischer gesagt: Agathon will Hippias nicht glauben, daß er in der Wonne der Liebe zu Danae von seiner idealistischen Weltauffassung abgekommen sei. Die Setzer von E^{2d} und C^1 haben sich von 'heruntergesunken' verleiten lassen zum sinnstörenden Akkusativ: 'in einen ... Zustand' (in C^2 ist der Dativ wiederhergestellt); aus diesem Zusammentreffen allein möchte ich keine Abhängigkeit $E^{2d} > C^1$ schließen; und noch deutlicher erweisen sich die andern Übereinstimmungen als Zufälle. Setzer und Korrektor von C^1 haben eben zuweilen versagt; darum wird das Zurückgreifen Tl. 2 S. 122 Z. 16 auf 'Kargheit' E^{2ab}, statt 'Klarheit', das die Vorlage für C^1 bot, der das Richtige neu findenden Durchsicht des Dichters und nicht der Benutzung eines E^{2ab} Druckes durch die Druckerei zuzuschreiben sein.

Schissel von Fleschenberg hat auch die Zugehörigkeit der Kupfer zu Textstellen bestimmt, die bei der unerwarteten Umsetzung von 'historischen' Szenen in die Puttidarstellung der Vignetten nicht unmittelbar offenliegt. Das Kupferblatt zu Tl. 1 erklärt er aus S. 144 oben: Cyane sucht Agathons Blick auf sich zu lenken; die Vignette stellt den Bacchantinnentanz S. 47 dar. Kupferblatt zu Tl. 2: der Liebesgott flattert auf Danae zu S. 20; Vignette: Agathon küßt die Hand der schlafenden Danae Tl. 1 S. 336. Kupferblatt zu Tl. 3: der Syrakusaner begrüßt Agathon S. 8; Vignette: Bacchidion als Tänzerin S. 136. Ich füge den Schissel nicht vorliegenden 4. Teil hinzu: Kupferblatt: Agathon sinkt beim Anblick der Danae in die Arme des Kritolaus S. 114; Vignette: Agathon und Kritolaus, bei der Jagd vom Unwetter überrascht, treffen auf das Landhaus der Danae S. 97. — Die Seltsamkeit, daß zur Vignette des 2. Teiles ein Vorwurf aus dem Text des 1. Teiles gewählt wurde, erkläre ich so: zur Zeit des Auftrags an den Kupferstecher war Buch 5 Kapitel 8 dem 2. Teile zugewiesen; denn Teil 1 mit XVI + 358 = 374 Seiten ist beträchtlich stärker als die übrigen Teile; wäre, wie Teil 2 mit dem 4. Kapitel des 8. Buches geschlossen wird, auch Teil 1 mit dem 4. des 5. geschlossen worden, so wäre ein etwas ebenmäßigerer Bandumfang gewonnen worden; die Zerreißung des Buches wurde aber doch vermieden, die schon entworfene Vignette trotzdem für Teil 2 beibehalten.

Nr. **211**: vgl. Strich, Die Mythologie aaO. 1, 71.

Nr. **214**: vgl. J. Maurer, Anton Schweitzer aaO. S. 25. 44 und eine Musikprobe. — P. E. Pavolini, Il mito d'Ercole in alcune poesie moderne. Atene e Roma 10 N. 107. 108. F. Riedl, Der Sophist Prodikus und die Wanderung seines Herakles am Scheidewege durch die römische und deutsche Literatur. Progr. I. Staatsgymn. Laibach 1908 S. 38ff. Strich, Die Mythologie aaO. 1, 216f.

Nr. **216**: Z. 1f. lies: Anmerkung zu Der Mohr von Venedig. Eine Erzählung nach dem Italiänischen des Giraldi Cinthio. Unterz. d. H. (Berichtigung L. Pfannmüllers.)

Nr. **228**: Den Titel des Klavierauszugs teilt mir Dr. E. G. Stumme in Leipzig nach dem in seinem Besitze befindlichen Drucke mit: Alceste von Wieland und Schweitzer in einem Clavierauszuge herausgegeben von M***. Berlin und Libau, auf Kosten des Verfassers, und in Commission bey Lagarde und Friedrich 1786. Querfol. — Die Staatsbibliothek Berlin besitzt den Druck: Mus. O. 11411.

Nach Nr. **232**: **232a**. L. Pfannmüller schaltet ein: 1773 Anmerkung zu Auszug aus des Herrn P. Brydone Reise auf den Ätna. Unterz. H. Merkur 4, 109. — Danach sind wohl auch die Anmerkungen 4, 107. 108 W. zuzuweisen.

Nr. **233**: In Nr. 346 wird einiges über W.s Vorstudien zu den Abderiten bemerkt. — Vgl. Lubovius, Sprachgebrauch und Sprachschöpfung wie Nr. 138. Strich, Die Mythologie aaO. 1, 83. 101f.

Nr. **234**: Vom Hoffmannischen Druck der Abderiten erschien noch 1774 ein Nachdruck: Bonn, bey Ferdinand Rommerskirchen, kuhrfürstl. Hofbuchdrucker und Buchhändler. Mit Kupferblatt von G. S. Facius. Universitätsbibl. Graz I 8412.

Nr. **237**: Der Druck der Wahl des Herkules wurde auch von Martin Breslauer Berlin, Verzeichnis 31 (Versteigerung Schüddekopf 1918) Nr. 2142 ausgeboten.

Nach Nr. **237**: **237a**. 1774. Werthes' Hirtenlieder. Leipzig Müller. Landes-Bibliothek Weimar W 2: 22^{C}. Darin ist nach des Direktors Prof. Dr. Deetjen freundlicher Mitteilung S. 135—216, also auf den gleichen Seiten und mit demselben Schluß wie Nr. 192 Der verklagte Amor. Ein Fragment abgedruckt. Ob Neudruck oder Titelauflage, bleibt zu untersuchen. 'Der Rest ist von J. D. Falk, dem der Band gehörte, handschriftlich ergänzt', fügt Deetjen seiner Beschreibung bei; es dünkt mich wahrscheinlich, daß Falk sich die Mühe der Abschrift der Ergänzung aus Nr. 281 vor dem Erscheinen des Einzeldruckes Nr. 282 machte; oder sollte er W.s Handschrift benützt haben?

Nr. **239**: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 109.

Nach Nr. **239**: **239a**. 1774 März. Erklärung gegen Lic. Albrecht Wittenberg. Unterz. Wieland. Hamburgische Neue Zeitung 15. März 1774 42. Stück; s. Archiv für Litteraturgeschichte 13, 415f.

Nr. **269**: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 109.

Nr. **273**: L. Pfannmüller ergänzte: Anmerkung 2, 198 unterz. d. H.

Nr. **303**: Die Clavigo-Anzeige wird von E. Marx, W. und das Drama aaO. S. 30ff. Anm. W. zugeschrieben. Vgl. aber Wahl, Geschichte des Teutschen Merkur aaO. S. 68 Anm.

Nr. **310**: vgl. Joseph Brock, Hygin in der deutschen Literatur, München 1913 S. 310.

Nr. **311**: vgl. Lubovius, Sprachgebrauch und Sprachschöpfung wie Nr. 138. Strich, Die Mythologie aaO. S. 84. 101.

Nr. **313**: vgl. W. Kurrelmeyer, Nachtrag zur W.-Bibliographie, Modern Language Notes 1918 33, 284f.

Nr. **341**: vgl. W. Bock, Die ästhetischen Anschauungen W.s, Berlin 1921 S. 78f.

Nr. **343**. **344**: vgl. Strich, Die Mythologie aaO. 1, 102f.

Nr. **353**: vgl. E. Marx, W. und das Drama aaO. S. 41ff. W. Bock, Die ästhetischen Anschauungen W.s S. 108ff.

Nach Nr. **369**: **369a**. 1775 September 3. Cantate auf den neunzehnten Geburtstag und Regierungs-Antritt des Herzogs von Sachsen-Weimar und Eisenach. Merkur 3, 193—195. Nicht unterz. und deshalb früher von mir nicht aufgenommen, ja des Stiles wegen verworfen, aber W. ausdrücklich zugewiesen in: Unterhaltendes Schauspiel nach den neuesten Begebenheiten des Staats, der Kirche, der gelehrten Welt und des Naturreiches vorgestellt. Im Jahr 1775. Sechzehnter Aufzug. Erfurt, druckts und verlegts H. R. Nonne S. 966—968. Vgl. Euphorion 19, 580ff. Der Erfurter Druck folgt dem Merkur; nur hat er nach V. 11, wo die Seite wechselt, übersehen, im Gedicht einen Absatz zu machen. — H. G. Gräf teilt mir aus den Weimarischen Wöchentlichen Anzeigen 6. 9. 1775 Nr. 71 S. 290, 'Nachricht von der Feyerlichkeit bey Hofe und in der Stadt am 3ten September', gütig mit: 'Nach aufgehobener Tafel und eingenommenen Coffee hatte die Fürstliche Capelle die Ehre eine feyerliche Cantate aufzuführen, worzu der Herr Hofrath Wieland den Text gegeben und der Herr Capellmeister Wolf die Musik gesetzt hatte.'

369b. 1775 Oktober 19. Auf die Wiederkunft und Vermählung eines Landesfürsten, eine Cantate von Herrn Hofrath Wieland, in Musik gesetzt von Herrn Capellmeister Wolf in Weimar. Breslau, gedruckt mit Graßischen Schriften. o.J. Universitätsbibliothek Breslau Lit. teut. II. Oct. 1117[b]. Durch die Gefälligkeit der Bibliotheksdirektion kann ich das sehr seltene Stück hier einrücken.

Recitativ.

Er kömmt, der junge Held,
Ich sehe Ihn.
Heil dir mein Vaterland!
Er kömmt zurück, dein Hochgeliebter!
Sein Blut[? Blick?] stralt Wonne, glänzt wie Hesperus. —
Siehst du, wie Ros' und Myrthe seine Stirn vertraulich krönt?
Vor seinem Wagen tanzt Freud' und Wohlfart her.
Glücksel'ge Stadt, frolocke laut:
Du siehst, wie mit dem ädlen Bruder,
Hand in Hand,
Er deinen Thoren
und Amaliens,
für beide ofnen mütterlichen Armen entgegen eilt!
Er kömmt, Er kömmt
Ihr Bürger, Euer Fürst.

ARIE.

Empfangt Ihn, ihr Mädgen, mit Tänzen,
Pflückt Blumen zu lachenden Kränzen,
Bestreut Ihm mit Rosen den Pfad!
Zeichnet jauchzend alle Spuren,
Jünglinge, auf unsern Fluren.
Die der gute Fürst betrat. V[on]. A[nfang].

Recitativ.

Und ihr, ihr Sänger seines Volks seid stumm?
Kein Lied von euch grüßt Carl August, den Musageten?
Dies soll nicht seyn! [Gesang;
Ergreift die goldne Harf' — Er ist euch hold und liebt
Umringet Wonne trunken seinen Wagen,
und, voll des Musengottes,
singt Ihm das frohe Lied von Dejanirens und Alcidens Liebe.

Mit Begleitung.

Mein Lied sey Dejanira
die Königstochter aus Calydon;
Schöner als ihre Gespielen
gieng sie in ihrer Schaar
wie Luna in heitrer Mitternacht im Heer der Sterne!

Mein Lied sey Dejanira,
denn sie war weis' und gut!

Ich singe den Göttersohn
Alkmenens Erstgebohrnen,
Ihn, dem [!] Tugend-geweih'ten;
Im Lenz seiner Jahre kam Er nach Calydon,
und sah' die hohe Königs-Tochter;
Zum erstenmahle entbrannte sein Herz
und liebte Dejaniren,
denn sie war weis' und gut.

Auch Ihren Busen entflammte Amors reine Fackel
für den jungen Held;
Früh mit Aurorens erstem Gruße
gieng einsam Dejanira,
das Herz voll Liebe, in Amors heil'gen Hain,
wo unter gewölbten Myrthen das Bild des Gottes stand;
Höher färbte sich mit Purpur die jungfräuliche Wange,
schneller schlug ihr Herz,
als Sie zum erstenmahle mit jungen Rosen die Stirn des Gottes kränzte,
und eine Weyrauch-Schaale auf seinen Altar goß.
»Allmächt'ger Amor, ists von dir
»was ich in meinem Busen fühle?
»Bist du es, der Alciden mir zum Abgott meiner Seele machte?
»So nimm, Allgütiger, dafür mein erstes Opfer an!«

Alcides gieng an Blumenufern des Acheolus,
kämpfte mit sich selbst und Amorn,
Wollust und Tugend stritten lang um sein Herz,
bis Tugend siegte.
»Dein bin ich, o Göttliche, auf ewig,
»Dir weih ich mein Leben«
rief der Held,
und Tugend führte Ihn auf ihrem Pfad
zu Dejaniren,
und zu ädlen Thaten.

Duett.
Seelig ist Liebe der Edlen,
Seelig ihr heiliges Band.

Die gesperrten Worte sind in dem Frakturdruck mit Schwabacher Lettern, einzelnes dazu noch gesperrt, Arie und Duett wie die Überschriften in größerer Frakturschrift gesetzt.

Wäre die Verfasserschaft nicht so bestimmt bezeugt, so würde man diese zweite nicht minder als Nr. 369a schwache Kantate kaum W. zuschreiben, zumal der Druckort Bedenken erregt. Aber sie ist im gleichen Stile gehalten und durch die Bezugnahme des Textes auf die Wahl des Herkules Nr. 214 gewiß W. zuzueignen. Obgleich die Voraussetzung der Verse der Empfang beim Eintritt in die Stadt Weimar am 17. Oktober 1775 ist, dürften sie doch, vielleicht in nachträglicher Änderung der Festordnung, die Kantate der Gymnasiasten bilden, von der, nach H. G. Gräfs Auszug, die Weimarischen Wöchentlichen Anzeigen 21. 10. 1775 Nr. 84 S. 343 melden: 'am Donnerstag [19. 10.] Abends hatten auch die hiesigen Gymnasiasten ihre Cantate vor dem Fürsten aufzuführen und zu überreichen Erlaubniß erhalten.'

Nr. **370**: Ist hiefür Scarron, Typhon ou la Gigantomachie, poème burlesque, das Boileau in der Art poétique empfohlen hat, anregend?

Nr. **382**: Die Handschrift ist im Besitz des Goethe- und Schiller-Archivs.

Nach Nr. **384**: **384a**. 1776. Comische Erzählungen. Zweyte und verbesserte Auflage. oO. 1776. Universitätsbibliothek Breslau bei Lit. teut. I. Oct. 98. Nachdruck?

Nr. **387**: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 110.

Nr. **390**. **396** sind bei Leonard Meister, Characteristik deutscher Dichter, St. Gallen und Leipzig, bey Huber und Compagnie 1789, 1, 359ff. benutzt, wohl ohne Zutun W.s. Ich erwähne es, weil Goedeke, Grundriß 4³, 623 zu dem Werk 'ergänzt von Wieland' bemerkt, was sich meines Erachtens nur auf die Meistersche Wielandbiographie (Caracteres des poëtes les plus distingués de l'Allemagne, Zuric Fussli, et Steiner de Winterthour 1789 S. 225ff.) beziehen soll; vgl. Ausgewählte Briefe W.s hg. v. Geßner 3, 379ff. Jahresberichte für neuere deutsche Literaturgeschichte 16, 460. Robert Arnold in Wien hat mich zu dieser Nachprüfung veranlaßt.

Nr. **391**: vgl. Strich, Die Mythologie aaO. 1, 73f.

Nach **391**: ?**391a**. 1776. Anzeige von Musenalmanach für das Jahr 1776. Merkur 1, 85ff. Nicht unterz. Wird in Boies Brief an Gotter 9. März 1776 W. zugeschrieben; sie stammt aber wegen W.s Brief an Merck vom 26. Januar 1776 (Wagner, Merckbriefe 1, 86) wohl von Merck. Der Stil, besonders der Eingang, dünkt mich nicht W.isch. Vielleicht hat Boie mit W.s Namen den Merkur bezeichnet.

Nr. **395**: L. Pfannmüller vermutete, der in der Anmerkung erwähnte Herausgeber scheine in diesem Falle nicht W., sondern Wezel zu sein als Editor der Ehestands-Geschichte des Herrn Philip Peter Marks.

Nr. **405**: Merkur 2, 90ff. ist etwas verändert aufgenommen in Leonard Meister, Characteristik deutscher Dichter 1, 75ff., wohl ohne W.s Mitwirkung; vgl. zu Nr. 390. 396.

Nach Nr. **411**: **411a**. 1776. Erziehungs-Wesen. Merkur 2, 109—111. Nicht unterzeichnet. W. Stammler, Der Hofmeister von J. M. R. Lenz, Diss. Halle a. S. 1908, S. 119 Anm. 13 vermutet W. als Verfasser dieser Anzeige der Chur-Cöllnischen neuen Schul-Ordnung.

Nr. **413**: vgl. Rudolf Germann, W.s Gandalin, Probefahrten, hg. von A. Köster 26, Leipzig 1914.

Nr. **428**: vgl. Strich, Die Mythologie aaO. 1, 73f.

Nach Nr. **433**: **433a**. Der Entwurf zu einem Gedicht an Chesterfield, hg. von Erich Schmidt, Sitzungsberichte der Preuß. Akademie der Wissenschaften, Berlin 1909 S. 214f. ist besser hier als nach Nr. 437 einzureihen, wie Prolegomena VI S. 110 geschah.

Nr. **439**: Alexander v. Weilen vermutete unter dem 'Universal Magazin': The universal magazine of knowledge and pleasure, London 1747—1783.

Nr. **443**: vgl. J. Maurer, Anton Schweitzer aaO. S. 28ff. 58ff. und zwei Musikproben. E. Marx, W. und das Drama aaO. S. 104ff.

Nr. **446**: vgl. Kurrelmeyer, Nachtrag zur W.-Bibliographie, Modern Language Notes 1918 33, 286f.

Nr. **449**: Ein bei Max Perl, Berlin, zur Versteigerung vom 8. April 1911 unter Nr. 1072 ausgebotener Druck 'Lady Johanna Gray. Ein Trauerspiel. oOuJ. 1777. 8°' wird identisch sein mit dem hier verzeichneten, wie aus dem Widerspruch 'o. J.' und der Jahreszahlangabe zu vermuten ist.

Nr. **461**. **462** sind: Taschenbuch für das Verdauungsgeschäft von 1785 [hg. von Georg Carl Claudius] Gedruckt zu Spashausen [= Leipzig, Cnobloch] S. 112—117 abgedruckt und im 'Inhalt' S. XIV W. als Verfasser zugewiesen; ob aus anderem Grunde, als weil die Anekdoten im Merkur und unter Miscellaneen stehen, die teilweise von W. gezeichnet sind, bleibt offen.

Nach Nr. **467**: **467a**. 1777 Februar. Anzeige von Des Grafen von Shaftesbury philosophische Werke. Aus dem Englischen übersetzt. Erster Band. Leipzig 1776. In der Weigandschen Handlung. Merkur 1, 201f. Nach Charles Elson, W. and Shaftesbury, New York 1913 S. 10f.: 'The review ... is evidently by Wieland'. Das Buch ist nicht in W.s Büchernachlaß verzeichnet.

Nr. **469**: L. Pfannmüller ergänzte: S. 272 unterz. W.

Nr. **471**: vgl. Nr. 481.

Nr. **481**: L. Pfannmüller beobachtete den Bezug zu Nr. 471.

Nr. **486**: vgl. Strich, Die Mythologie 1, 84. 204f. W. Bock, Die ästhetischen Anschauungen W.s, Berlin 1921 S. 104ff.

Nr. **498**: Heinse schreibt 18. Januar 1778: der Kurfürst von der Pfalz würde W. vermutlich ein sauer Gesicht machen, 'daß er dem Kaiser sein göttliches Recht in der sonderbaren und unbegreiflich wunderlichen Epistel an Dohm im Mercur so herausgestrichen'. Archiv für Litteraturgeschichte 4, 370.

Nr. **505**: vgl. Funde und Forschungen, Leipzig 1921 S. 168 Anm. 85.

Nr. **524**: Originalhandschrift von Ein viersylbiges Wort im Wieland-Museum in Biberach a. Riß, mir durch Reinhold Schelle vorgelegt; $1^1/_2$ SS. 8° Fraktur von W.s Altershand; gehört also nicht in den Anhang zu Bd. 12, sondern in den Text gegen Ende Bd. 13. Ich vergleiche mit dem Abdruck in Freundesgaben für C. A. H. Burkhardt, Weimar 1900 S. 139f.: Nach Vers 1 Abstand von der 2. Zeile; 2 *sä'n* über unterstrichenem, nicht durchstrichenem *säh'en*; 3 Bindestrich nach *Gold* fehlt; 6 das zweite *der* üdZ nachgetragen; 9 Interpunktion fehlt, weil kein Platz mehr am Zeilenende; 10 *uns* üdZ nachgetragen; 11 *sich nicht vortheilhaft* über gestrichenem: *schwerlich sich*; 15 *Im Fürstenbette wie* über gestrichenem *Im königlichen Bette* danach vielleicht noch *u* [nd] gestrichen; 22 *darf nicht Einem Seinesgleichen* über gestrichenem: *ist ein Stoff, woraus*; 24 statt *unverdrossen* steht *unverdroßne*

Nr. **549**: L. Pfannmüller hob die kurze Anmerkung zum gleichen Aufsatz S. 267 aus, unterz. Fr. d. H. [Frage des Herausgebers].

Nr. **596**: vgl. Prolegomena VI S. 70. Joseph Brock, Hygins Fabeln in der deutschen Literatur, München 1913 S. 94ff. E. Marx, W. und das Drama aaO. S. 123ff.

Nr. **602**: Von den Unmaasgeblichen Gedanken über Bahrdts Glaubensbekenntnis besitzen unter dem angeführten Titel die Universitätsbibliothek Prag 12 G 488 und die Landesbibliothek Stuttgart Theol. 4° kaps. einen Einzeldruck oOuJ.

Nr. **611**: W.s Verfasserschaft dadurch gesichert, daß er die Anekdoten bei Zusammenstellung des Inhalts der Supplemente Bd. 6 zu seinen Werken Ausg. letzter Hand unter seinen Schriften in den Adversarien Nr. 1192 verzeichnet hat; s. Nr. 1193.

Nr. **618**: vgl. Lydia Marinig, Der Einfluß von Ariosts Orlando Furioso auf W., aaO. 1912 S. 31ff. 1913 S. 6f. Tribolet wie zu Nr. 147. Strich, Die Mythologie aaO. 1, 94f.

Nr. **620**: lies: Umschlag zum Merkur Vierteljahrsheft usw.

Nr. **659**: vgl. unten zu Nr. 1196 und zu Übersetzungen Nr. 23a.

Nr. **692**: vgl. Strich, Die Mythologie aaO. 1, 194ff.

Nr. **701**: vgl. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. S. 20. Die Staatsbibliothek Berlin besitzt unter Signatur Yv 5870 einen Kurrelmeyers E^{3b} nahestehenden, doch eigenen Druck der Abderiten. — Frdr. Schulze-Maizier, W. in Erfurt, SA. aus Jahrbücher der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt N. F. Heft 44, Erfurt 1919 S. 73ff.

Paul Alfred Merbach in Berlin, durch Nachweise um die W.-Ausgabe vielfach verdient, machte mich auf die Veröffentlichung eines Abderitenbruchstückes in der Mitternachtzeitung aufmerksam. Der Direktor der hzgl. Bibliothek in Wolfenbüttel, Dr. O. Milchsack, ermöglichte mir die Benutzung des seltenen Bandes im Frühjahr 1918.

In Nr. 56 des 7. Jahrganges der Mitternachtzeitung, der zu Braunschweig und Leipzig im Verlags-Comtoir 1832 erschienen ist, beginnt am 6. April S. 222 eine Reihe von 11 bis zu Nr. 70 vom 1. Mai reichenden Mitteilungen unter dem Titel: Bruchstücke aus Wielands Nachlasse. Die am Schlusse verheißene Fortsetzung folgt nicht. Nr. 56 gibt nur eine Vorbemerkung. Nr. 57. 58. 63. 64. 65 enthalten: 'Die Abderiten. Zweites Buch. Siebentes Kapitel. Von den Folgen, welche der Besuch des Hippokrates bei dem Demokritus auf das leibliche Wohl der Republikaner hatte'. In Nr. 65 beginnt: 'Die Abderiten. Zweites Buch. Neuntes Kapitel. Die Reise nach dem Hafen. — Die Apopatie. — Glückliche Heilungen.' Zu dessen Beginn steht die Anmerkung: 'Das in der Druckschrift folgende siebente Kapitel ist nun als das achte anzusehen, welches nachzulesen wir den geneigten Leser unmaaßgeblich vorschlagen.' Das Kapitel wird fortgesetzt Nr. 66. 67. 68. 69. In der letzten Nummer hebt an: 'Neuntes Kapitel. Die Apopatiker in Abdera. Apotheose des Onokefalus', das in Nr. 70 weitergeführt, aber nicht beendet wird.

Die Vorbemerkung lautet:

Der Redaction dieser Blätter sind diese Bruchstücke, wovon von Zeit zu Zeit Proben erfolgen sollen, nicht auf diplomatischem Wege durch die Herren J. G. Gruber, D. Erhard, F. H. Jacobi u. s. w. zugekommen, sondern ein Langensalzer Bürger erstand zu Weimar in einer Auction eine Kiste mit beschriebenen und zum Theil bedruckten Papieren, die er zu einer Dosenfabrikation zu verwenden bestimmt hatte. Der Factor dieser Fabrik, ein Mutterschwestersohn des Redacteurs, war bei dem Sortiren dieser Blätter selbst gegenwärtig, und er, als ein Halbgelehrter, der sich in der deutschen Literatur etwas umgesehen hatte, entdeckte unter diesen Papieren mehre handschriftliche Kapitel der Abderitengeschichte unseres Wielands. Die Grubersche Ausgabe der Werke Wielands befand sich in seiner Handbibliothek, er säumte nicht, jene Manuscripte mit der Druckschrift zu vergleichen, und fand wenig abweichende Stellen; jedoch schien es ihm, daß diese Handschrift wahrscheinlich der erste Entwurf Wielands zur Abderitengeschichte gewesen sein müsse, und das Wasserzeichen im Papiere (I. K. 1772) schien ihm einen synchronistischen Beweis für seine Meinung zu geben. — Nun erinnerte sich der Factor seines Vetters, des Redacteurs der Mitternachtzeitung; er glaubte es der Welt und den Manen Wielands schuldig zu sein, diese Manuscripte, die vielleicht auch noch ungedruckte Sachen enthalten konnten,

dem Untergange zu entreißen, und der Entschluß, dem Vetter damit ein Geschenk zu machen, war sogleich gefaßt, und, nachdem, dem Gewichte nach, das Papier mit anderer Maculatur ersetzt war, auch ausgeführt.
Die Redaction nahm nun eine sorgfältige Ordnung dieser Blätter vor und hatte das Glück, mehre Entwürfe zum Danischmend, dem goldnen Spiegel, der Wasserkufe, den Abderiten, Agathon, Don Sylvio von Rosalva u. s. w. zu finden. Kein Zweifel also, daß diese Manuscripte aus dem Wielandschen Nachlasse stammten. — Merkwürdig war aber, die größere Breite des Inhaltes dieser Manuscripte, wenn man sie mit [doppelt!] den Druckschriften Wielands verglich. Da fand sich, daß der große Mann oft, nicht bloß ganze Blätter, ja oft ganze Capitel verworfen hatte. — Wielanden ist oft eine zu große Breite in seinen Werken als Fehler vorgeworfen worden, und es hieße einen Verrath an den Manen des großen Mannes begehen, wenn man jene Breite durch Druck wieder herstellen wollte. — Auf der andern Seite aber ist es auch Pflicht, Proben derselben dem Publikum nicht vorzuenthalten, damit man den großen Mann bei seinen ersten Entwürfen sowol, als auch als Autaristarch kennen lerne; und so mag es der geneigte Leser entschuldigen, wenn wir einige ungedruckte Kapittel hier abdrucken lassen. — Da unser Vetter, der Factor der Schnupftabacksdosenfabrik, die Entdeckung durch die Abderitengeschichte machte, so halten wir es für zweckmäßig, aus dieser einige ganze bisher ungedruckte Kapitel unsern Lesern mitzutheilen; müssen aber bevorworten und versichern,

Per genium dextramque Deosque Penates,

daß wir nicht etwa diese Kapitel untergeschoben, und auf unsere Zeit, unser Land oder unsere Stadt wollen angewandt wissen. Im Schlüssel zur Abderitengeschichte, hat ja Wieland selbst erklärt, daß nach der großen, durch die Unzahl der Frösche bewirkten Auswanderung der Abderiten aus ihrer Mutterstadt, sie wie die Juden in alle Welt zerstreut, in alle Nationen mehr oder weniger Abderitisches Blut einges[ch]muggelt haben sollen, und daß vielleicht unsere Lust, diese ungedruckten Kapitel abdrucken zu lassen, selbst eine Folge von den Abderitischen Atomen ist, die in unsern Adern wallen; denn bessern werden wir dadurch die Abderiten nicht, wol aber wird jeder wahre Abderit uns unsere Druckseligkeit bei vorkommender Gelegenheit tüchtig eintränken; und daß man dieses Völkchen allenthalben antrifft, hat Hafen Slawkenbergius S. 864. zwar gesagt, aber zu sagen vergessen, daß sie an gewissen Orten und in den Provinzen, worin diese liegen, etwas dicker gesäet sind, wie z. B. in Schilda, Krähwinkel, Irland, Schwaben, Schöppenstädt, Ungarn, Gascogne u. s. w., als anderswo; an manchen von diesen Orten aber haben diese Abderitennachkömmlinge auch eine klimatische Bosheit angenommen, die ihren Urvätern nicht eigentlich in dem Maße angeboren war. Doch, ohne Furcht vor ihnen, zur Sache selbst.

Der sachliche Teil dieser Erklärungen klingt nicht von vornherein unglaubwürdig. Wir wissen, daß ein Koffer, wenigstens mit Briefen an W., verloren ging und daß W. deren Ordnung überhaupt vernachlässigte (Journal für Litteratur, Kunst, Luxus und Moden 1814 S. 557. Der Gesellschafter 1826 S. 898). Einige Handschriften seiner Werke hat der sorgsame Bodmer verwahrt, andere die Empfänger der Glückwunschwidmungen; W. selbst hat gleich Schiller sie nach der Drucklegung für erledigt erachtet und nicht druckreif Gewordenes, anders als Goethe, mißachtet. Erst aus den späteren Jahren von W.s Leben haben Zufälle einzelnes gerettet. Dazu ist der Nachlaß kaum sorgfältig behütet worden. Es ist also nicht unmöglich, daß noch 1832 eine Kiste mit Handschriften W.s als Makulatur in Weimar auftauchte.

An der Inhaltsangabe des Fundes fällt nur das eine auf, daß neben den in den siebenziger Jahren verfaßten oder umgearbeiteten Werken auch die Wasserkufe aus dem Jahre 1794 erscheint. Das macht die Angabe einigermaßen verdächtig. Der Verdacht wird bestärkt durch die feierliche Versicherung des Herausgebers, er habe nicht etwa die Abderitenkapitel untergeschoben und wolle sie nicht auf seine Zeit, sein Land, seine Stadt angewandt wissen, er werde die Abderiten nicht bessern, wohl aber würden sie ihm die Veröffentlichung einträuken; so sei es abderitisch, daß er diese Kapitel drucken lasse. Die unnötige Verwahrung an sich, gar die Ablehnung eines Gegenwartsbezuges und die im Widerspruch dazu stehende Erwartung übler Folgen für den Herausgeber fordern die Vermutung heraus, der Herr Vetter Faktor der Schnupftabakdosenfabrik sei erfunden, um wie Hippokrates den Zeitgenossen Nieswurz zu reichen. Denn sonst wäre bei den 'gebildeten Ständen', für die die Mitternachtzeitung dem Titel nach bestimmt war, doch keine Entschuldigung nötig, daß ihnen neue Abderitengeschichten vorgesetzt werden.

Allerdings widerspricht das dem Jahrgang beigeheftete Programm der kosmopolitischen Tendenz der W.ischen Satire und bekennt im entschiedenen Gegensatz dazu die Mitter-

nachtzeitung als ein Blatt für deutsches Wort an deutsche Männer und Frauen, kündet Krieg den feilen Sklaven, Krieg der Ausländerei an; verheißt Erzählungen und Gedichte zur Weckung der Vaterlandsliebe, Bilder aus dem deutschen Volksleben für deutsche Einheit und Unabhängigkeit; aber es will doch auch unter 'Kunst und Wissen' das Schöne, Gute und Nützliche sammeln, wo es sich findet, weil dieses ein Gemeingut aller Menschen ist. Hierzu paßten denn W.ische Schriften ohne Vorbedenken; und wirklich wird auch S. 624 in der ständigen Rubrik zur Kulturgeschichte ein Allgemeinsatz W.s mitgeteilt. Außerdem betont der Novemberprospekt für den Jahrgang 1833 das Deutschtum nicht mehr, versichert allgemein: 'Das Schönwissenschaftliche wird den Hauptbestandtheil unseres Blattes auch fernerhin ausmachen', worunter Abderitengeschichten, alt oder neu, begriffen werden konnten.

Wer der Herausgeber der Zeitung (Goedeke 8, 38 Nr. 188) damals war, kann ich nicht feststellen. K. Chn. Frdr. Niedmann, der den Verlag Industrie-Comptoir in Braunschweig gegründet hatte, war 1830 gestorben (Goedeke 6, 416 Nr. 42; 9, 205 Nr. 15, 2d). Da er ein mir nur dem Titel nach bekanntes Sittengemälde 'Krähwinkel wie es ist' verfaßt hat, wäre ihm eine Abderitenerweiterung zuzutrauen; sie könnte aus seinem Nachlasse stammen, aus dem mir unbekannte Erzählungen 1833 ediert worden sind. Als Herausgeber des 'Beiblattes' der Zeitung, der 'Dramaturgischen Blätter', wird 1832, also im Erscheinungsjahr der Abderitenfunde, Dr. Karl Köchy genannt, der sich als Dramaturg einen Namen machte und 1834 die Leitung der Mitternachtzeitung übernahm (Goedeke 9, 336 Nr. 35 bes. Stück 13). Ich weiß nicht, ob einer der beiden Herausgeber Kenntnisse über antike Naturforscher und besonders über Anaxagoras und einiges fachmäßige Verständnis der neuen Medizin gehabt hat, wie sie der Verfasser der Funde besitzt; denn die mitgeteilten Kapitel sind Arztsatire und gehen darin weiter, als ich bei W. sonst wahrnehme, der es sich sogar als Unvorsichtigkeit anrechnet, daß er über einen tödlich verlaufenen Pockenimpffall in seiner Zeitschrift habe schreiben lassen (Teutscher Merkur 1774 4, 279), der im Kampf gegen den Magnetismus die medizinische Seite nicht berührt (Teutscher Merkur 1787 1, 82ff.; 172ff.; 4, 153ff.), der im Streit Jhn. Benjamin Erhard gegen Hufeland das Richteramt in ärztlichen Dingen ausdrücklich ablehnt, die Fortsetzung der Fehde in Fachzeitschriften verweist (Teutscher Merkur 1795 3, 153. 1796 1, 94). Nur ins erste der Gespräche unter vier Augen schaltet er Arztsatire ein (Teutscher Merkur 1798 1, 121ff.): die 'kleine Geschichte', das 'Märchen' behandelt das Schicksal eines tüchtigen Arztes der Reichsstadt Kuhschnappel; der war sehr beliebt, besonders beim dritten Stand, bis ein Aristokrat die Arzneikunst in Schrift und Possenspiel herabsetzte und durch seine Verwandtschaft das Ansehen des Stadtarztes untergrub; darauf verfielen die Kuhschnappler Pfuschern und Quacksalbern, der kenntnisreiche Arzt verließ die Stadt. Was hier als Beispiel für Vorurteile erzählt wird, stimmt in der Auffassung durchweg zum Inhalt der Abderitenfunde, enträt aber im Abstand von ihnen jeder fachmännischen Einzelheiten.

Und ebenso werden die abderitischen Ärzte in W.s Werk nur allgemein als wenig einsichtig gekennzeichnet. Zu Ende des 1. Kapitels des V. Buches wird erzählt, daß sie sich die Köpfe zerbrachen, um zu erraten, woher es käme, daß Schnupfen, Flüsse und Hautkrankheiten von Jahr zu Jahr überhandnahmen; aus Deisibatrachie suchten sie die Erklärung nicht in der Verwandlung Abderas und der ganzen Gegend umher in einen unabsehbaren Froschteich. Einer genaueren Behandlung dieses Standes weicht W. aus; sonst würde er bei Hippokrates' Anwesenheit in Abdera die einheimischen Ärzte ihm gegenübergestellt, etwa ihre beschränkte Empfindlichkeit über die Berufung des Unparteiischen zur Beurteilung des Geisteszustandes Demokrits gegeißelt haben. Diese Gelegenheit benutzt denn klug der gefundene Entwurf zur Arztsatire.

Die Kapitel der Mitternachtzeitung schließen an Hippokrates' Auftreten in Abdera an. Er hat in W.s II. Buch 6. Kapitel Demokritus besucht, sie verstehen sich trefflich als Kosmopoliten; der Arzt scheidet von Demokrit mit der Erklärung, die Abderiten sollten ihn nicht umsonst berufen haben. Im nächsten Kapitel bringt W., diese Ankündigung erfüllend, des Hippokrates Rede vor dem Senat. Statt dessen gibt aber das 7. Kapitel der Mitternachtzeitung weitere Unterredung zwischen Hippokrates und Demokritus, und zwar über das Medizinalwesen der Republik; besonders ist Onokefalus Gegenstand der Unterhaltung, der als Anhänger der knidischen Schule die koische (der ja Hippokrates angehört) herabsetze, der die Damen aus dem Punkte zu kurieren verstehe, woraus ihre größten Leiden entspringen [ist der Ausdruck vor Goethes Faustfragment 1790 öffentlich geläufig? W. allerdings könnte ihn aus dem sog. Urfaust Ende 1775 sich angeeignet haben] usw. Anknüpfend an die Froschzungenprobe (I. Buch 12. Kap.), von der Hippokrates durch Demokritus erfahren habe (was W.s Angabe II 6, die Unterredner hätten der Abderiten gänzlich vergessen, zuwiderläuft), berichtet Demokritus von Knetkuren, die Onokefalus auf dem goldenen Hammelfell des Jasontempels an den Abderitinnen vornahm, bis er ertappt und geprügelt wurde.

Bis hierher könnte die Geschichte, allesfalls ohne die Prügelei, ein W.ischer Einfall sein; der Erzpriester des goldenen Widderfelles empfängt auch bei ihm nächtliche Mädchenbesuche. Nun aber schlägt Hippokrates vor, er wolle ein unschädliches System im Sinne der knidischen Schule erfinden, zu dessen Anwendung Demokritus den Arzt Onokefalus (der Name ist nach W.s Onobulos, Onokradias, Onolaus V. Buch 3. Kap. u. ö. gewählt aus dessen Danischmende, wo M. Pantaleon Onocefalus Fußnoten zeichnet; vgl. Aristipp Buch 3 Brief 1 die Abderitenfamilie, deren Namen mit onos zusammengesetzt wurden) gewinnen solle. Hippokrates verlangt zuvor noch eine Übersicht über die Ärzte in Abdera, ob von ihnen Widerstand zu erwarten sei. Demokritus kennzeichnet fünf Ärzte, darunter auch den tüchtigen Sigmander, der dann zur Unterredung dazutritt (der Name erinnert an W.s Doktor Solander I. Buch 3. Kap.).

Nun soll nach der Anweisung des Herausgebers das W.ische 7., das letzte Kapitel des II. Buches folgen, worin Hippokrates seine Rede über Demokritus hält und abreist, die Abderiten durch die Zeit des Mittagsmahles und die Ankündigung der bevorstehenden Euripidesaufführung — sie macht dann den Inhalt des nächsten Buches aus — von der üblen Erfahrung mit Hippokrates abgelenkt werden. Der Herausgeber bringt aus dem vorgeblichen Funde als Eingang des 9. Kapitels frühere und gleichzeitige Vorgänge: Sigmander geleitet Hippokrates vom Landhaus des Demokritus zur Stadt, wobei Hippokrates den wesentlichen Inhalt der Rede, die er hier halten will, mitteilt und vereinbart, sich mit Sigmander und Demokritus danach auf dem Wege zum Hafen zu treffen, da er vor der zu erwartenden Rache der Abderiten schleunigst flüchten will. Als dann die drei verabredungsgemäß zusammen reiten, verlangt Demokritus von Hippokrates das verheißene ärztliche System. Nach dessen Darlegung treffen sie auf den von Maultiertreibern geprügelten Onokefalus, er wird auf Demokrits Landgut gebracht, dieses dabei in einer Pracht beschrieben, die etwas Farbe von W.s Schilderung äthiopischer Gärten entlehnt, aber der Angabe I. Buch 12. Kapitel über Demokrits Landhaus völlig entgegensteht. Onokefalus wird in das neue System eingeweiht.

Das nächste wieder 9 bezifferte Kapitel sollte als das 10. bezeichnet sein; offenbar hatte der Herausgeber Kapitel 7—9 des vorgeblichen Fundes zuerst in einem Zuge aufgefaßt, später erst W.s 7. Kapitel als 8. eingeschoben und nur sein 8. in 9., nicht aber auch das 9. in ein 10. umbeziffert. Das Kapitel bringt die erfolgreiche Einführung des

aufgeschwatzten Heilsystems in Abdera und die Ankündigung der Apotheose des Onokefalus, vor deren Darstellung abgebrochen wird.

Es ist wenig wahrscheinlich, daß W. sich gegen eine besondere Richtung der Medizin, wie dieses Heilsystem, ausgesprochen haben soll; noch weniger daß er Arztpersönlichkeiten zeichnete und schließlich zum Fest der Apotheose 'die Vorsänger Kloppenheimer und Simson' als Gesandte des Königs Jaddes von Hierosolyma einführte, auch das Schweineschlachten während ihrer Anwesenheit verbot, wie schon im vorletzten Kapitel die Palästinische Diaeta antisybaca erwähnt haben sollte. Denn wenn auch W. im Schlüssel zur Abderitengeschichte den Hafen Slawkenbergius (vgl. Sterne, Tristram Shandy Tl. 3 Kap. 38 ff.), auf den sich der Herausgeber der Mitternachtzeitung im Vorwort und im letzten Kapitel bezieht, sagen läßt: man sehe und höre so gewiß, daß ein Abderit ein Abderit ist, als man es zu Frankfurt und Leipzig, Konstantinopel und Aleppo einem Juden anmerke, daß er Jude sei, so lag ihm doch in den siebenziger Jahren und wohl überhaupt Satire aufs Judentum fern. Zudem ist die Ausführung mehr boshaft als humoristisch, wie ja der Herausgeber selbst spürt, indem er am Schlusse seiner Vorbemerkung sagt, an manchen Orten hätten die zerstreuten Abderiten eine ihren Vätern nicht in dem Maße angeborene 'klimatische Bosheit' angenommen. Sie ist auch derber und für den guten Ton anstößiger (die neue Methode besteht im Essen von ἀπόπατος, scybalon anthropinum), als W. zugetraut werden kann. Ausdrücke wie: Demokritus 'kreischte hier fast wiehernd', Hippokrates 'kicherte' würde sich W. für diese beiden ihm Hochstehenden nicht erlaubt haben, nur für das törichte Lachen abderitischer Zuhörer wählt er die Worte wiehern und kichern.

Dazu kommt, daß in dem Nachlaßfunde zweimal auf andere Kapitel des Werkes verwiesen wird, auf das I. Buch 5. Kapitel (S. 262) und sogar auf das IV. Buch 8. Kapitel (S. 254). Auch setzt die Veröffentlichung gleich ein: 'Im sechsten Kapitel redeten wir von' ... und verheißt (S. 254) die Klage wegen Pfuscherei, 'deren Ventilation wir in einem besondern Kapitel zu beschreiben gedenken'. Derlei bestimmte Verweisungen und so plumpe Anknüpfung finden sich in W.s Werk nicht, wenn er auch einmal (III 4) beginnt: 'Ehe wir von dieser Abschweifung ... zurückkehren, möchte es nöthig seyn ... einen kleinen Zweifel zu benehmen, der ... während vorstehender ... Abschattung ... aufgestoßen seyn möchte' und ein andermal (III 8) sagt: 'es ist oben schon bemerkt worden' und allgemeine Vorankündungen ähnlich bringt. Der Hinweis auf ein Kapitel eines späteren Buches setzt voraus, daß bei Niederschrift des Entwurfes, den doch der Fund vorstellen will, das ganze Werk schon in Kapiteln fest beziffert war; dagegen aber würde der Fund selbst sprechen, weil er ja mehr Kapitel am Schlusse des II. Buches bringt als dessen Druckgestalt. Die Verweisungen verraten, wo der Verfasser des Entwurfes sich anlehnte für seine Erfindung, was auch ohnedies hier wie sonst daran deutlich zu erkennen ist, daß unwahrscheinliche Wiederholungen sich einstellen. Er ist in W.s Werk gut eingelesen, so daß er im allgemeinen auch seine Redeweise einhält. Doch beliebt er mehr Wendungen aus fremden Sprachen einzustreuen als W.; bei diesem kommen auf 58 Kapitel etwa 66 Fremdwörter, bei dem Nachlaßfunde auf 2½ Kapitel gegen 30; also so viele als W. in dem prozessualen Kapitel IV 4 häuft, ohne daß in der Mitternachtzeitung eine Prozeßführung erzählt würde.

Man könnte dem entgegenhalten, daß es sich eben um verworfene Entwürfe handle; und zwar müßten sie zur Ausarbeitung von 1781 gehören, weil sie Kapitelüberschriften haben, die dem früher veröffentlichten Teile der Abderiten fehlen. Und man könnte einwenden, Entwürfe müßten sich inhaltlich und der Tonlage nach zum Ausgearbeiteten nicht völlig schicken; es könnte also, da die Veröffentlichung der Blätter abgebrochen

sei, die Zeichnung mehrerer abderitischer Ärzte nur in dem Bruchstücke zwecklos erscheinen, in der zurückgehaltenen Fortsetzung doch noch einen Wert gewonnen haben. Wirklich ist ja nicht zu bestimmen, warum die verheißene Fortsetzung des Abdrucks der Funde unterblieb. Aber es läßt sich meines Erachtens erweisen, daß Personalsatire vorliegt, die den vorzeitigen Abbruch rätlich machte. Und damit werden alle Bedenken gegen die Echtheit der Kapitel verstärkt.

Hippokrates verheißt, eine indifferente Methode anzugeben, dabei den Heilkräften der Natur alles zu überlassen, eine 'unsinnige obschon unschädliche Heilmethode'; Onokefalus solle Dinge anwenden, 'die einmal völlig unschädlich, d. i. indifferent sind, und zweitens mag er diese in so kleinen Gaben reichen, daß sie der gesunde Menschenverstand für Tollhäußelei nehmen muß'. Zubereitet werden die Arzneien 'in einer mystischen Stunde unter mystischen Handgriffen', und übergossen 'mit einer bisher noch ziemlich unerhört pathologischen Brühe'; Grundlage sei, daß lebende Körper, die an gewissen Gebrechen leiden, durch ein Minimum ihres Körpers, z. B. ein Haar, ein Stückchen Nagel, einen Tropfen Speichel, Nasenschleim usw. in andern an derselben Krankheit leidenden Menschenkörpern eine Heilung bewirken können. Demokritus überbietet Hippokrates durch den Vorschlag, lieber die Abgänge der Kranken als Arznei zu wählen, worauf Sigmander den Namen 'apopatisches System' ausheckt. Hippokrates hat nichts dawider, wenn die Abderiten Esel (Onokefalus!) genug seien, 'sich Dreck für Arznei geben zu lassen'. Sigmander entwirft nun die Diätetik unter Mengung von koischen, mosaischen und ägyptischen Diätvorschriften und setzt voran: 'Möge sie nun durch eine Bocksbeutelei [ein in Goethes, aber kaum in W.s Sprachschatz vorhandener Ausdruck] zur Norm erhoben werden'; er werde sie nicht mit Charlatanerie befördern, weder mit Anaxagoras' Homöomerie noch mit Apopatie; es werde die Erfahrung erweisen, ob der Nutzen einer diätetistischen Behandlung, die eine rationell-pharmakodynamische ausschließt, den einer rationell-empirischen Methode überwiege. Mancher wissenschaftlich gebildete Arzt werde in Versuchung geraten, in die Fußtapfen des Onokefalus zu treten. Dieser liest die Diätetik oberflächlich, aber die von Demokrit unter dem Titel 'Die apopatische Orgel' niedergeschriebene Pharmakologie und Therapie mit Eifer, angezogen von der Konsequenz des neuen Systems. Und führt es ein. Im Senat vermochte er die Ärzte nicht auf seine Seite zu ziehen, nur einige versuchten aus Politik das System auf kurze Zeit; aber in der Praxis hatte Onokefalus Erfolg, besonders bei den Damen, viele schluckten apopatische Pillen.

Alles paßt auf Hahnemanns Homöopathie, sein 'Organon [= Orgel!] der rationellen Heilkunde' 1810, seine reine Arzneimittellehre 1811ff., sein Buch über die chronischen Krankheiten 1828. Er stellte die Auffassung der Symptome obenan; er heilte similia similibus, was von anderen an Hippokrates und Anaxagoras angeknüpft wurde; er nannte die Allopathie 'den verwerflichsten Schlendrian' (= Bocksbeutelei); er verdünnte die Dosen mit Weingeist auf Hunderttausendstel und weniger des Präparates (= pathologische Brühe); er befahl, dreißigmal 'mit etwa zehn Schüttelschlägen eines kräftigen Armes von oben' (= mystische Handgriffe) bei der Verdünnung zu schütteln usw. Auch die Wirkung der Homöopathie gleicht der der Apopatie. Ich halte, soweit ich der Sache mit Hilfe von Hirsch, Geschichte der Medizinischen Wissenschaften in Deutschland, und Koeppe, Die Homöopathie Hahnemanns und der Neuzeit, Berlin 1880, nachgegangen bin, die Übereinstimmung für völlig beweiskräftig. Also kann W. die Kapitel der Mitternachtzeitung nicht entworfen haben, denn das Manuskript seiner letzten Abderitenausgabe lag Anfang Juli 1795 vollkommen fertig für die Sammlung letzter Hand vor, die ersten Anfänge der Hahnemannschen Lehre aber fallen ins Jahr 1796.

Die Anregung, einen Ausfall auf die Homöopathie in W.s Abderiten hinein zu erfinden, mag der Gegner Hahnemanns weniger aus der Apathie und Hedypathie, die W. seinen Abderiten (III 3) zuschreibt, was doch nur die Bezeichnung Apopatie ausgelöst haben könnte, gewonnen haben als aus der Keimlehre Stilbons, der Korax (V 7) eine mehr als trillionenfache Verkleinerung der Keime nachrechnet, was an die homöopathischen Verdünnungen gemahnt haben kann.

Danach wird bei den Arztcharakterköpfen an Zeitgenossen des neuen Satirikers zu denken sein; bei dem Phalangenfeldscheerer Tragius (τράγος), der aus dem Feldzug mit Alexander heimkehrt, etwa an den Stabsarzt August Pockels (Bock) in Braunschweig, der als Bataillonsarzt den russischen Feldzug Napoleons mitgemacht hat. Und bei S(igm)ander an den Bekämpfer der Pest Gg. Karl Hnr. Sander, braunschweigischen Medizinalrat. Dieser hat unter der durchsichtigen und aus der Anführung seines Werkes Beiträge zur Poleoprophylaxis gegen die Gangetische Pest 1831/2 sicher zu ergänzenden Abkürzung S-r in den Beiblättern zur Mitternachtzeitung 1831 und 1832 wiederholt über die Verbreitung der Cholera nach Flußgebieten geschrieben. Sander am besten steht die überschüssige Bemerkung an, Cιγμα-ανδρος Frau sei plötzlich gestorben, und anderes unnötig Individuelle aus Sigmanders Leben, das ich freilich nicht bei Sander nachweisen kann; ich fand nur die Nachrichten in Hirsch' Biographischem Lexikon der hervorragenden Ärzte 1887 5, 166f. Wer genau in Braunschweigs Lokalgeschichte Bescheid weiß, wird die Bezüge auf Personen und Ereignisse sicherer und reichlicher aufdecken können; denn so viel ist klar, daß trotz der Verwahrung Satire 'auf unsere Zeit, unser Land oder unsere Stadt' vorliegt, deren üble Folgen der Herausgeber der Braunschweigischen Zeitung voraussieht. Traten sie so rasch ein, daß er darum die Fortsetzung unterdrückte? Und ist Sander selbst der Verfasser des Fundes? Ein Arzt wird die Blätter verfaßt haben; Sanders Beiträge zur Mitternachtzeitung passen in der ganzen Art, in der Ironie, in der Neigung zu lateinischen Zitaten, im selbstbewußten Eigenbrötlerischen zum Tone der neuen Abderitenkapitel. (Und nun wird das Wasserzeichen des Fundpapieres J. K. vielleicht als Industrie-Komptoir, die ursprüngliche Verlagsfirma der Mitternachtzeitung, zu deuten sein.)

W. gehören sie nicht an. Und also sind uns auch keine Entwürfe zu den andern in der Vorbemerkung genannten Werken verloren.

Nr. **732**: vgl. W. Bock, Die ästhetischen Anschauungen W.s, Berlin 1921 S. 69.

Nr. **752**. **778**: vgl. Adolf Socin, Schriftsprache und Dialekte im Deutschen, Heilbronn 1888 S. 420ff. Max Herm. Jellinek, Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik 1, 374ff., Germanische Bibliothek, hg. v. Streitberg, Abtlg. 2 Bd. 7.

Nach Nr. **767**: **767a**. 1783. Zusatz zu Wiegleb, Der Goldmacher zu London. Unterz. d. H. Merkur 1, 191. Ergänzung L. Pfannmüllers.

Nach Nr. **776**: **776a**. 1783. Anzeige von Jahrbücher des Geschmaks und der Aufklärung. Erstes Stück, Jänner 1783. Leipzig. Merkur Anzeiger S. XXXVIIf. — Vgl. W. Kurrelmeyer, A Contemporary Critique of Schillers Räuber, The Journal of english and germanic philology 1919 Vol. 18 Nr. 1 S. 1f.

Nr. **776b**. 1783. Nota zu Kundmachung der Administratoren der Verlagskasse für Gelehrte und Künstler. Dessau. Unterz. d. H. Merkur Anzeiger S. XLVII. Ergänzung L. Pfannmüllers.

Nr. **778**: s. zu Nr. 752.

Nach Nr. **787**: **787a**. 1783. Anmerkung d. H. zu F. W. H. von Trebra, Erfahrungen vom Innern der Gebirge. Merkur Anzeiger S. LXX. Ergänzung L. Pfannmüllers.

787b. 1783. Anmerkung zu G. Wilson, Auszug eines Briefes des Herrn Hofrat D. Loder's ... die Mahagony-Rinde und die rothe China-Rinde betreffend. Unterz. d. H. Merkur 3, 41. Ergänzung L. Pfannmüllers.

Nr. **803**: vgl. H. Trog, W. und die Aeronautik, Raschers Jahrbuch, hg. von Konrad Falke, Zürich 1909 1, 421 ff.

Nach Nr. **803**: **803a**. 1783. Anmerkung zu Supplement zu den Nachrichten von Doct. Johann Geiler von Kaisersberg. Unterz. d. H. Merkur 4, 134. Ergänzung L. Pfannmüllers.

Nr. **810**: Abschrift des Frl. v. Goechhausen in Landes-Bibliothek Weimar, aufbewahrt im Goethe- und Schiller-Archiv.

Nach Nr. **812**: **812a**. 1784. Anmerkung zu Bericht über Stoschische Sammlungen. Nicht unterz. Merkur Anzeiger S. VI. Ergänzung L. Pfannmüllers.

Nach Nr. **814**: **814a**. 1784 Februar. Anmerkung zu S., Beschluß des kleinen Romans, Moriz. Nicht unterz. Merkur 1, 140. Ergänzung L. Pfannmüllers.

Nr. **819**: Die Verfasserschaft W.s ist außer durch Denkwürdige Briefe 2, 72 gesichert durch die Benutzung der Retzerschen Sammlung für Nr. 824. Damit ist auch Nr. 864 gesichert und die Zuweisung der ganzen Reihe 816—823 an W. höchst wahrscheinlich.

Nr. **836** und **886**: Die Wahl der Antiquaschrift der Sammlungen mag durch Merkur 1782 4, 6 ff. eingeleitet sein: s. Nr. 749. 749a. Die Minuskelschrift, wieder aufgenommen aus der Züricher Zeit mit selbständigen Eigenheiten, kann unter dem Einfluß von Klopstock, Über Sprache und Dichtkunst, Fragmente 1779, stehen, wo die Beseitigung der großen Buchstaben erwogen wird (Sämmtliche sprachwissenschaftliche und ästhetische Schriften hg. von Back und Spindler, Leipzig 1830 2, 247). Nach M. H. Jellinek, Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik 1, 293 scheint nur der Pfälzer Jakob Hemmer im Kern der deütschen Sprachkunst und Rechtschreibung 1780 dafür eingetreten zu sein, die Substantiva mit kleinen Anfangsbuchstaben zu drucken. Vgl. unten zu Nr. 1048.

Nr. **837**: vgl. W. Kurrelmeyer, Nachtrag zur W.-Bibliographie, Modern Language Notes 1918 33, 284 f.

Nr. **838**: Prof. Chr. Gttfr. Schütz an Böttiger 2. März 1813 (Handschrift in Dresden, Landes-Bibliothek): 'W. hat an der Allgemeinen Literatur-Zeitung nie weitern Antheil genommen, als 1) dass er anfangs mit Actionär war, und den Plan mit besprechen half. 2) das Avertissement aufsetzte, soweit es nicht das Detail der Ankündigung betraf. Er ging aber von der Gesellschaft der Unternehmer schon vor dem Anfange der A. L. Z. wieder ab und nahm seinen Einschuß . . . zurück. Die Veranlassung zu diesem Entschlusse war sonderbar; ich will sie Ihnen einmal mündlich erzählen. Allerdings wollte er selbst auch Recensionen liefern; hat aber nie eine gemacht.' Vgl. oben zu Nr. 142.

Nr. **864**: s. zu Nr. 819.

Nach Nr. **879**: **879a**. 1785 Dezember. Anmerkung zu Friedrich, Leopold. Nicht unterz. Merkur 4, 267. Ergänzung L. Pfannmüllers.

Nr. **880**—**885**. **920**—**924**. **988**—**991**: Durch Karl Polheims Aufmerksamkeit besitze ich einen Neudruck des Dschinnistan des echten Verlagsortes: Dschinnistan, oder auserlesene Feen- und Geister-Mährchen. Theils neu erfunden, theils neu übersetzt und umgearbeitet von C. M. Wieland. Winterthur 1810. Erster bis Dritter Band. Mit Kupferblatt vor jedem Titel. Dem gleichen Satze ist ein anderes Titelblatt vorgeklebt in der Titelauflage: Bibliothek gewählter Unterhaltungsschriften. Zwanzigster bis Zwey und zwanzigster Band, enthält: Dschinnistan. Von C. M. Wieland. Erster bis Dritter Theil. Leipzig 1810. Ohne Kupfer. — W.s Anteil ist nicht zu erwarten, er würde sich kaum als alleinigen Verfasser und Bearbeiter haben nennen lassen. — Vgl. Strich, Die Mythologie aaO. S. 84. 185 ff. Zu Nr. 884 und 922 vgl. Konrad Albrich, Goethes Märchen Euphorion 22, 493 ff. 499.

Nr. **914**: Richard Bitterling, Jhn. Frdr. Schink, Theatergeschichtliche Forschungen, hg. v. B. Litzmann XXIII, Leipzig und Hamburg 1911 S. 34 und Anm. 110, pflichtet der Zuweisung an W. bei.

Nr. **920—924**: s. zu Nr. 880ff.

Nr. **951**: vgl. Strich, Die Mythologie aaO. 1, 81f.

Nr. **960**: Die Gedanken von der Freyheit in Glaubenssachen zu philosophieren hat Oskar Rauthe, Berlin-Friedenau Verzeichnis 92 Nr. 1264a in einem Druck ausgeboten: 'A. d. teutschen Merkur abgedruckt. oO. 1789. 2 Bll. u. 108 SS.' — Vgl. Strich, Die Mythologie aaO. 1, 74f. 196ff.

Nr. **972**: ebenda 1, 200ff.

Nr. **975**: vgl. Deeleman, Peregrinus Proteus, Geloof en vrijheid, 48, 425ff. Karl Raab, Studien zu W.s Roman Peregrinus Proteus, Programm Staatsgymn. Prag Altstadt 1909. Lubovius, Sprachgebrauch und Sprachschöpfung wie Nr. 138. — Aus Böttigers handschriftlichen Aufzeichnungen (Landes-Bibliothek Dresden): 'Als W. seinen Peregrinus Proteus schrieb, dachte er sich dabei immer Lavater, einen selbst betrogenen Betrüger, der eben dadurch andere um so leichter ansteckt, weil seine Schwärmerei nicht erkünstelt ist. Peregrinus bey der Faustina, Lavater bey der Fürstin von Dessau, welche Parallele!'

Nr. **988—991**: s. zu Nr. 880ff. — Lies Z. 4 vu statt: die Verfasserin von 'Adele und Theodor' wie Dr. Oskar Reithoffer in Graz berichtigt: 'die unbekannte Übersetzerin des Palastes der Wahrheit'. Nebenbei: Verfasserin von Adele und Theodor ist Mde. Genlis.

Nr. **996**: Eine Ausgabe aus demselben Jahr 1789, aber ohne Ortsangabe besitzt die Universitätsbibliothek Jena Th XXVIII o 155.

Nr. **997**: vgl. Bessire, Jacob Henri Meister 1744—1826. Sa vie et ses œuvres, Delémont, Boéchat et Cie. 1912, Diss. Bern.

Nr. **999**: Auch der Schluß des Aufsatzes gehört Goethe (Werke, Weimarer Ausg. 47, 84ff.), wie sich aus dem Brief (Werke IV Nr. 2722) vom 4. Februar 1789 ergibt. Vgl. Sigmund Auerbach in Deutsche Litteraturdenkmale 31 S. XL und XXXIV Anm. Mich haben neben der Angleichung an Nr. 1003 und dem für W. so passenden Lob des 'schönen und rührenden Schlusses' (s. Goethe Werke 47, 89 Z. 12) Wiederholungen im Ein- und Ausgang (vgl. ebenda S. 84 Z. 5 mit S. 89 Z. 9; S. 84 Z. 7 mit S. 89 Z. 21), dann die lässige Verwendung des Wortes 'Betrachtung' für Moritz und für den Berichterstatter (S. 89 Z. 26 und S. 90 Z. 3) irregeführt; endlich auch der Widerspruch von S. 90 Z. 4 zu Goethe Band 32 S. 203 Z. 10, wo nicht eine Erweiterung, sondern der Wiederabdruck der Moritzischen Schrift gewünscht wird; er erklärt sich aber daraus, daß 1789 dem unzufriedenen Verleger der mangelhafte Absatz des Heftes begründet und dessen Wert betont werden mußte, was 1829 unnütz war. — Die Nr. 999 entfällt also.

Nr. **1000**: wird von Ch. Elson, W. and Shaftesbury, New York 1913 S. 11 W. zugewiesen.

Nr. **1003**: vgl. Strich, Die Mythologie aaO. 1, 290.

Nr. **1004**: vgl. Alfred Stern, Reden, Vorträge und Abhandlungen, Stuttgart 1914. Darin: W. und die französische Revolution. H. Wahl, Geschichte des Teutschen Merkur aaO. S. 203ff.

Zu Nr. **1005—1007**: **1007a**. 1789 Oktober Ende. Der die Ausgabe so vielfach fördernde Dr. Fritz Behrend in Berlin schickte mir die Abschrift eines von W.s Hand beschriebenen Blattes, Avis au Lecteur, das die Universitätsbibliothek Leipzig in der Kestnerschen Handschriftensammlung bewahrt. Es trägt folgenden Wortlaut:

Avis au Lecteur.

Das vielleicht auch in Italien, wie hier in Teutschland etwas anstößige
von Archenholz und *Wieland*
auf dem Titelblatt des Historischen Damen-Kalenders ist eine Buchhändler-*Speculation* des Herrn ***Göschen***, an welcher W. der sich so etwas gar nicht träumen ließ. so unschuldig ist als ein neugebohrner ***Bambino***. Hr. ***Göschen***, der den Hrn. ***v. Archenholz***, nach buchhändlerischer *aestimation*, für einen großen Mann hält, glaubte W. durch diese öffentliche *Association* mit einem so berühmten Nahmen keine geringe Ehre zu erweisen, und so kommt man manchmal zu einer ungesuchten Celebrität.

(Deutsche Schrift; nur das kursiv gesetzte in lateinischen Buchstaben.)

Der Ton ist nicht der einer für den Druck bestimmten Erklärung; die Bezugnahme auf Italien läßt vermuten, daß das Avis für Herzogin Anna Amalie oder Frl. v. Göchhausen, die damals in Italien weilten, bestimmt war, vielleicht mit der Übersendung des Historischen Kalenders für Damen für das Jahr 1790 zugestellt wurde. W. hatte am 27. Oktober 1789 zwei Exemplare von Göschen erhalten; daß er über die Bindung mit Archenholz ärgerlich war, beweist Schillers Brief an Lotte vom 30. Oktober 1789.

Nach Nr. **1020**: 1790 Februar 22 schreibt W. an Göschen das Ersuchen, bekanntzumachen, daß er eine mit Anmerkungen und Zusätzen versehene Übersetzung von Retif de la Bretonne, Thesmographie ou Idées pour opérer une reforme générale des lois, Paris 1789, beabsichtige; er wünsche andern Übersetzern des Werkes zuvorzukommen, worin Wahrheiten, welche die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit betreffen, auf eine sehr interessante und unterhaltende Art vorgetragen würden. Mitteilung von Dr. Krohn, Naumburg a. d. Saale. — Von der Ausführung des Vorhabens finde ich keine Spur.

Nr. **1047**: vgl. Kurrelmeyer, Nachtrag zur W.-Bibliographie, Modern Language Notes 1918 33, 291 ff.

Nach Nr. **1048**: **1048a**. 1791. Im Jahre 1915 schenkte mir der ausgezeichnete und gefällige Bücherkenner Oberst Karl Gerbert von Hornau in Graz einen Antiquadruck: Neue Götter-Gespräche. Von C. M. Wieland. Leipzig, bei Georg Joachim Göschen, 1791. Kupferblatt (Schnorr inv. Geyser sc. Situation aus Gespräch IX) und Titel und 374 SS. kl. 8°. Auf S. 374: Berlin, gedruckt bey Johann Georg Langhoff. Der Druck ist in der gleichen Minuskelorthographie gesetzt, wie die Antiquadrucke der Auserlesenen Gedichte 1784 ff. und der Kleineren prosaischen Schriften 1785 ff. (B^5. B^6. A^5), die für betonte und eigennamenartig gebrauchte Wörter, also als Auszeichnungsschrift für den Satzsinn doch die Majuskel verwendet (s. zu Nr. 836. Aus W.schen Handschriften kenne ich diese Manier nicht). Obwohl der Antiquadruck, wie ich nun erkundet habe, sich in verschiedenen Bibliotheken findet, kannte ich bis dahin nur einen Frakturdruck gleichen Verlags, Erscheinungsjahrs und Druckers (Titel und Anzeigeblatt, dann 268 SS. kl. 8°). Die sofort vorgenommene Vergleichung ergab, daß der Antiquadruck dem im Merkur veröffentlichten Teile der Gespräche näher steht als der Frakturdruck und daß jener allein auf C^1 wirkt, so daß also in der Geschichte des Textes lediglich für den Antiquadruck eine Stelle ist.

Inzwischen hat Kurrelmeyer, Nachtrag zur W.-Bibliographie, Modern Language Notes 1918 33, 288—291 denselben Antiquadruck beschrieben und ist zu dem gleichen Urteil über seinen textgeschichtlichen Wert gekommen. Er kennt außerdem einen zweiten Frakturdruck des Jahres 1791, ohne Ortsangabe; einen solchen zeigte auch der Akademie die Universitätsbibliothek Göttingen an (F. 8°. Fab. Rom. VI 4046). Kurrelmeyers Vermutung, daß der ortlose Druck mit dem Karlsruher Nachdruck, Chn. Gottlieb Schmieder 1791 (es gibt auch einen solchen von 1801) identisch sei, geht irre; denn dieser (Universitätsbibliothek Graz I 29452) folgt nach Stichproben seiten-, doch nicht immer zeilentreu dem Frakturdruck mit Verlagsangabe, übernimmt seine auffallendsten Druckfehler und selbst solche Lässigkeiten, daß er S. 251 Z. 8. 11. 1 vu den Wechsel von 'fodre', 'er-

fordert', 'Foderungen' unselbständig nachahmt. Ich hatte das schon vor fünf Jahren untersucht, weil ich daran die Richtigkeit der Jahrzahl des Fraktur-Göschendruckes erproben wollte.

Daß dieser = E^b jünger als der Antiquadruck = E^a, nämlich aus E^a abgesetzt ist, ergibt sich aus Übereinstimmungen und Fehlern, die nur so erklärt werden können. Z. B. wählt E^a seiner Schriftweise gemäß bei betontem Personalpronomen den großen Anfangsbuchstaben, während sonst die Pronomina, auch bei der Anrede, klein gedruckt sind; bei E^b hat die gleiche Druckeinrichtung S. 115 Z. 16. 132, 1 vu. 152, 10. 258, 6 keinen Sinn; und derartiges findet sich mehr. 91, 5 druckt E^b 'Dankbarkeit' statt Undankbarkeit; es steht nämlich 'un-' am Schlusse der Seite in E^a, die nächste beginnt mit 'dankbarkeit', dem man, wegen der üblichen Minuskel, nicht ansieht, daß es eine Vorsilbe hat[1]. Oder 244, 10 liest E^a: 'dieser vertrag, der bisher nur ein traum der weisen, und der fromme, aber eitle wunsch der freunde der menschheit war'; E^b 178, 1 entstellt durch falsche Setzung einer Majuskel und daraus sich ergebende Flexionsänderung: 'der Weisen, und der Frommen, aber eitle Wunsch' ... wobei das erste Komma unnötig beibehalten und vor 'eitle' das nun nötige 'der' einzusetzen versäumt wurde.

Noch aber bleibt die Frage offen, ob alle Eigenheiten von E^b der Druckerei zugeschrieben werden können oder ob sie etwa ein von W. überprüftes Exemplar von E^a benutzte. Die Beantwortung lohnt sich auf jeden Fall; denn selbst wenn die letztere Frage verneint wird, ist hier ein allgemein bedeutendes Beispiel gegeben, was sich eine Druckerei einem Texte gegenüber gestatten zu dürfen im Rechte fühlt, und zwar sogar dieselbe Druckerei in demselben Jahr für denselben rechtmäßigen Verleger.

Von vornherein scheiden orthographische Änderungen aus, wozu ich auch Formen wie 'betriegen' statt 'betrügen', 'fordern' statt 'fodern'[2], 'stände' statt 'stünde' (alle drei von Adelung bevorzugt) rechnen darf. Der Frakturdruck, einfacher und darum billiger für eine größere Käuferzahl angefertigt, meidet das Ungewöhnliche, das dem Antiquaminuskeldruck als kostbarer ausgestattetem Zierdruck eingeprägt war. Er befleißigt sich also auch der reichlicheren Kommasetzung, etwa 130 mehr als in E^2, die als jüngere Übung ja auch sonst sich geltend macht (vgl. Goethes Werther, Weimarer Ausg. 19, 335). Der Setzer ist dem Rufzeichen abgeneigt, wählt dafür den Punkt. Wie 28, 1 vu ein Ausrufsatz mit Nachsatz durch Punkt statt Rufzeichen geschlossen wird, so 44, 1 vu ein Fragesatz nebst Infinitivsatz mit Punkt statt Fragezeichen und ebenso eine längere Periode 88, 9; denn Adelung, Umständliches Lehrgebäude der Deutschen Sprache, Leipzig 1782 2, 792 § 76 bestimmt: beide Zeichen 'werden nur gebraucht, wo sich in der lebendigen Stimme der Ton merklich verändert', was ja nach den Nachsätzen nicht mehr der Fall ist. 85, 4 läßt der Setzer einen Gedankenstrich weg, der zur Verstärkung der folgenden überraschenden Wendung diente, weil im gleichen Satze schon Gedankenstriche als Schaltezeichen verwendet waren, und überdies vielleicht weil Adelung aaO. S. 796 § 83 von dem nur zu oft so sehr gemißbrauchten Gedankenstrich spricht, den er nur als Zeichen einer abgebrochenen Rede anerkennt. Ein andermal freilich, 235, 4 vu, wird ein Gedankenstrich einer langen Periode eingefügt, um ihre Fortsetzung abzuheben; der Merkurtext hatte hier ein zu schwaches Komma, E^a und mit ihm C^1 und C^2 verstärkte es, die Periode zerreißend, zu Punkt; C^3 und C^4 stellen die Verbindung durch Strichpunkt wieder her. Man sieht an diesen Beispielen (anderes Gleichgültigere lasse ich hier wie sonst beiseite),

---

[1] 'un' geht übrigens auch sonst verloren: s. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. zu Beyträge zur Geheimen Geschichte 1770 Bd. 2 S. 40 Z. 1; Agathon 1773 Bd. 4 S. 213 Z. 18.

[2]) Nach Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. ist 'fordern' die jüngere Schreibweise: Amadis 1771 Bd. 2 S. 47 Z. 21. Goldener Spiegel 1772 Bd. 4 S. 16 Z. 8. Gedanken über eine alte Aufschrift 1772 S. 55 Z. 3.

daß man einen denkenden Setzer oder Korrektor von E^b vor sich hat, obwohl der Satz im ganzen nachlässiger ist als E^a, mehr als das Doppelte an Druckfehlern aufweist.

Und darunter so grobe wie 91, 5 'Dankbarkeit' statt 'Undankbarkeit'; 188, 1 vu 'einiger' statt 'meiner'; 203, 8 'allen' statt 'alten' (wegen des Gegensatzes: 'neuen' notwendig); 203, 16 'erbitten' statt 'erbittern'; 211, 12 'Trotze' statt 'Troste'; 126, 9 wird der Sprechername Jupiter ausgelassen (auch hierin folgt der Karlsruher Nachdruck E^b). Nur der zweite erwähnte Fall könnte Stilgefühl, am unrechten Platze aber, bekunden; der Setzer wollte das doppelte Possessivum meiden: 'Was sich meine gute stadt Paris seit meiner zeit verändert hat!'[1]. Sprachliche Schulgrundsätze verrät der Setzer an vielen Stellen. Er neigt zu volleren Formen, auch darin Adelung folgend, der aaO. 1, 400 gegen die 'Verbeißung' des e eifert, auch im Wörterbuch nur die vollen Bildungen anführt: 'ehemaligen' statt 'ehmaligen', 'lange Weile' statt 'Langweile' (Adelung im Wörterbuch unter Weile sagt, lange Weile wurde 'irrig zusammen gesetzt' Langeweile geschrieben), 'unsere' statt 'unsre', 'Range' statt 'Rang', 'Volkes' statt 'Volks', 'unbillige' statt 'unbillge' usw.; solcher Fälle zähle ich rund 40, denen etwa ein Dutzend Kürzungen gegenüberstehen: z. B. 'kennst' und 'nennst' für 'kennest', 'nennest'; wiederholt 'gern' statt 'gerne', denn Adelung im Wörterbuch erklärt: das e am Ende läßt sich wohl nicht leicht entschuldigen.

30, 2 vu und 62, 10 ist statt 'einsmahl' und 'einsmahls' 'einmal' gesetzt; in der 1. Auflage von Adelungs Wörterbuch fehlt das Wort; in späteren wird einsmahls mit einstmahls gleichgesetzt, und so war das Wort im Antiquadruck auch gemeint (*C* bewahrt nur an der 2. Stelle das alte). Es wird geändert 49, 3 'ratten' zu 'Ratzen' (Adelung WB.: Ratze, in den gemeinen Sprecharten der Hochdeutschen Ratte); 94, 14 'lauinne' zu 'Lauwine' (so Adelung WB. 'verderbt Lauine'); 193, 4 vu und 261, 5 vu 'bürgermeister' zu 'Burgemeister' (dies, nach Adelung WB., 'im gemeinen Leben', ist den Sprach- und Gehörwerkzeugen minder unangenehm); 56, 19. 4 vu und 184, 2 vu 'Augenbrauen' und 'augbrauen' zu 'Augenbraunen' (nur dies als Ordnungswort bei Adelung WB.[2]); 37, 6 vu, 100, 9 und 10 'leichtglaubig', 'aberglaubisch' zu 'leichtgläubig', 'abergläubig' (Adelung WB. kennt nur die umgelautete Form und verpönt 'abergläubisch' als gemein und niedrig); 27, 3 vu und 99, 2 vu, 59, 4 vu, 145, 3 'schwindlicht', 'drollicht', 'bucklicht' zu 'schwindlig', 'drollig', 'buckelig' (Adelung, Lehrgebäude 2, 63ff. § 478 und WB. unter icht legt zwar einen Bedeutungsunterschied der Bildungssilben fest, aber auch daß sie im gemeinen Leben und von guten Schriftstellern häufig verwechselt werden und daß der Wohlklang sich für ig erkläre).

Den Plural von Caesar 24, 20. 69, 3; Theophrast 104, 3; Epiktet 158, 7 vu bildet E^b Caesare, Theophraste, Epiktete gegen E^a Caesarn, Theophrasten, Epikteten; denn Adelung, Lehrgebäude 1, 523ff. § 236ff. fordert für die Masculina das e, das übrigens auch zuweilen in E^a verwendet wird (Epiktete, Gratiane u. dgl.). Auffallend gegenüber der Zeitentwicklung (vgl. Euphorion 7, 42) und gegen Adelung ist die starke Pluralflexion E^b 'alle übrige' 69, 7 vu; 'diese fanatische' 105, 14; 'diese rohe' 232, 5 vu gegen E^a 'übrigen' usw.[3]; aber 65, 14 hat E^b 'keine anderen' aus E^a 'andere' geändert, vielleicht weil ein Mißverständnis eintreten konnte. 7, 16 'ein paar'; 31, 2 vu 'ein Paar' E^b gegen 'einem pàr' E^a.

[1] Sonst neigen die Drucker dazu, 'einige' durch 'eine' zu ersetzen: Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. Beyträge zur Geheimen Geschichte Bd. 1 S. 68 Z. 14. S. 90 Z. 6. Also wurde hier vielleicht an dem doppelten 'mein' Anstoß genommen.

[2] Siehe aber Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. zu Goldener Spiegel 1772 Bd. 1 S. 112 Z. 6, wo Augenbrauen das jüngere ist.

[3] Vgl. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. zu Sokrates 1770 S. 42 Z. 12 'eure ernsthafte' die jüngere Lesart.

Aus den syntaktisch-stilistischen Änderungen hebe ich ebenfalls nur gröbere aus. E^b beseitigt gemäß Adelung, Lehrgebäude 2, 468f. § 745 die doppelte Verneinung: 195, 12 'nie ein' E^b statt 'nie kein' E^a; 'niemand' 206, 5 vu E^b statt 'niemand nicht' E^a. Statt 'was du dir bewußt bist' E^a steht 'wessen du' usw. E^b 27, 6 (Adelung WB. verlangt Genetiv). Statt 'was andre wollen, daß wir sagen sollen' E^a: 'das wir' usw. E^b 41, 17 (kaum Zufallsdruckfehler). E^a schreibt zumeist 'mich kostet' u. dgl., E^b den Dativ 34, 3 vu. 38, 11. 70, 4. 125, 3 vu, den Adelung WB. als das im gemeinen Leben fast durchgängig Übliche bezeichnet, wenn auch viele gute Schriftsteller den Akkusativ gebrauchten (vgl. Euphorion 7, 42)[1]. E^a hat wie der Merkurdruck: 'allen unsern kräften aufbieten'; E^b den Akkusativ 168, 9. 10; Adelung WB.: die im Hochdeutschen ungewöhnliche Wortfügung mit der dritten Endung sei noch jetzt in der Schweiz üblich. 'Auf dem wahne lassen' E^a wird 'in dem Wahne' usw. E^b 65, 15, vielleicht weil Adelung WB. nur das Beispiel 'in ihrem Wahne lassen' anführt. Die Änderung von E^a 'sich der galle erledigen' zu 'entledigen' E^b 39, 3 kann ich aus Adelungs Vorschriften nicht begründen; sie trifft aber nach meinem Sprachgefühl die jüngere Gewohnheit. Verlohnen ist nach Adelung WB. ein im Hochdeutschen ungewöhnliches Wort; man höre es noch zuweilen im gemeinen Leben in der Redensart: es verlohnt die Mühe nicht, d. i. es lohnt die Mühe nicht, wofür man wohl gar höre, es verlohnt sich nicht der Mühe; infolge dieser Beanstandung wird E^a 'sich nicht der mühe verlohnte' von E^b 3, 7 geändert zu 'nicht die Mühe lohnte'.

Endlich ein paar Beispiele für Willkür oder Nachlässigkeit des Fraktursetzers. 89, 6 vu 'Du gibst mir' statt 'Da giebst du mir'; wohl in Angleichung an den nächsten Absatz: Du thätest. Ausgefallen ist 106, 3 vu 'selbst' nach Pontifexe. Über den Ausfall von Einsilblern vgl. meine Philologischen Betrachtungen im Anschluß an Goethes Werther Euphorion 7, 36f. Hier ist S. 44 auch über den Wechsel von Positiv, Komparativ, Superlativ gehandelt; entsprechend schreibt E^b sinnschädlich 236, 15 und 263, 4 vu 'größern' statt 'grôſsen', und an sich möglich, ja gut, aber eigenmächtig oder zufällig 226, 14 'unbedingten' statt 'unbedingtesten'[2].

Würde man einzelne der besprochenen Änderungen ausheben, so könnte wiederholt ein Anteil W.s an E^b möglich, ja wahrscheinlich dünken. Bewertet man die geordneten Gruppen, so wird meines Erachtens klar, daß alle Neuerungen bis auf allgemeiner übliche Lässigkeiten als Maßregeln eines Setzers einzuschätzen sind, der ein zeitgemäßeres Druckbild geben will und sich schulgrammatischer Korrektheit befleißigt. Nun wissen wir ja freilich, daß W., wenigstens ein paar Jahre nach den Göttergesprächen, 'täglich', wie er unmutig sagt, Adelungs Wörterbuch nachgeschlagen haben will (Böttiger, Literarische Zustände und Zeitgenossen 1, 164. 233; Raumers Historisches Taschenbuch 10, 383; in W.s Büchernachlaß ist als Nr. 17—21 die Wörterbuchausgabe von 1775 [richtig 1774] verzeichnet); aber es ist nicht glaubhaft, daß er erst die geringere Ausgabe nach dessen Sprachmeinung durcharbeitete, die ihm lästige Mühe hätte er sicher auf die bessere gewendet. Überdies zeigen Briefe, wofür er sich im Wörterbuch Rat erholte: er bedurfte für die Aristophanesübersetzung Ausdrücke, die nicht zur gewöhnlichen Literatursprache gehörten, und prüfte, ob sein Sprachschatz, an sich und in der ihm geläufigen Wortbedeutung, schriftdeutsch verständlich sei. Und auch für die Bearbeitung der Cicero-Briefe beachtete er Adelungs und Campes Bemerkungen, ohne sich doch dauernd an sie zu binden (s. Ciceros Briefe 4, 501 f.). Aber den eigenen Stil unterwarf er gewiß nicht dem Gelehrten, mit

[1] Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO.: Agathon 1773, Bd. 1 S. 185 Z. 6 ist der Dativ die jüngere Form.

[2] Vgl. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. zu: Beyträge zur Geheimen Geschichte 1770 2, 40, 3. 4. Don Sylvio 1772 1, 60, 14. Goldener Spiegel 1772 2, 47, 9. 130, 9. 3, 89, 14. 4, 39, 10. Agathon 1773 1, 187, 22. 4, 157, 8.

dem er über den Begriff Hochdeutsch gestritten hatte. — Vgl. Klopstock, Grammatische Gespräche, 4. Zwischengespräch, Sprachwissenschaftliche und ästhetische Schriften, hg. v. Back und Spindler, Leipzig 1830 1, 125: Wieland nagelte sich das mundartische Wörterbuch auf den Pult.

Man wird bei der W.-Ausgabe, gerade wie nach meinen Beobachtungen an Werken Goethes, schulgrammatische Peinlichkeiten, stehende Vereinheitlichungen, überhaupt Normieren und Regeln stets richtiger der Druckerei als dem Dichter zutrauen, der ungleicher, schulmäßig inkorrekter abfaßt und ausbessert. Dieser wichtige Grundsatz hilft manche unnützen Neuerungen ausmerzen, den Text echter herstellen, wenn man auch dabei beachten wird, daß W. wohl wie Goethe bei der Überarbeitung letzter Hand dem jüngeren Sprachgefühl der Setzer nachgab, sich gar anpaßte. Das bedarf der Untersuchung.

So viel halte ich nach den vorstehenden Darlegungen für gesichert, daß die Lesarten von E^b bei der Textgestaltung der Neuen Göttergespräche keine Beachtung verdienen, selbst in den vereinzelten Fällen nicht, in denen sie mit *C* übereinstimmen, und daß sie also nicht verzeichnet zu werden brauchen. — Vgl. Strich, Die Mythologie aaO. 1, 82. 166. 279 ff.

Nr. **1070**: Hiervon gibt es Neben- und Neudrucke: Achtzehnter Rechenschaftsbericht des Schwäbischen Schillervereins über das Jahr 1913/4 S. 123. 125.

Nr. **1071**: Eigenhändige Niederschrift W.s, 1 S. 4°, im Schiller-Museum Marbach a. N., vermutlich erworben aus v. Biedermanns Sammlung, Auktion Börner, Leipzig 1905. Erich Schmidt erhielt von Gg. Witkowski in Leipzig eine Abschrift des Biedermannschen Besitzes, deren Abweichungen vom Druck im Prometheus ich hier beifüge:

Keine Überschrift. V. 1 *lezte* 2 *des* st. *der* 3 *Reich Nemesis* beides unterstrichen. nach *Kommen* Komma st. Punkt. 5 *sezt ihre* 7 *Verdienst Glück* beides unterstrichen. *reinste* st. *größte* 9 *gewiss*, 10 *Reich Nemesis* beides unterstrichen. 11 *indess* 13 *Hiess Zevs Olympia Dir*, beides unterstrichen. 14 *Minerven,* 15 *O! Du* unterstrichen. 16 *Herunter stiegst* 19 *Deinige Reich Musen* die drei Wörter unterstrichen, nach *Musen* kein Komma. 20 links von der Unterschrift: *Weimar den 24. October 1791.*

Nr. **1079**: Die Staatsbibliothek Berlin besitzt zwei verschiedene Drucke Yl 2011 und Yl 2012; der letztere gekennzeichnet durch falsche Zählung der letzten Seite: 231 st. 312.

Nr. **1082. 1092**: Edmund Götze in Dresden berichtigte: Statt Eggers ist zu lesen: Professor Martin Ehlers in Kiel. Ich habe leider, wie Düntzer in der Hempelausgabe 34, 147, die falsche Lösung von W.s P. E. in K. (so in *C*) zu Eggers aus Grubers 8° Ausgabe 41, 183 übernommen. Hamberger-Meusel, Das gelehrte Teutschland, Lemgo 1796 2, 165 hat schon Ehlers genannt und ich hatte längst die ungedruckten zwei Briefe vom 10. und 20. April 1792 in Händen, mit denen Ehlers seine Antwort auf das Sendschreiben W. zuschickte.

Nr. **1134**: Die Ankündigung ist nach Mitteilung Reinhold Steigs, Berlin, auch gedruckt: Kaiserlich privilegierter Reichs-Anzeiger (Gotha), Donnerstags, den 21. November 1793 Nr. 124 Sp. 1067.

Nach Nr. **1134**: **1134a**. Ende 1793, Anfang 1794 wird eine Auslassung W.s einzureihen sein, die aus dem Nachlaß der 1835 gestorbenen Gräfin Anna Purgstall in Hainfeld (Steiermark) als 'Reliquie von Wieland' durch Joseph Frh. v. Hammer-Purgstall veröffentlicht ist in: Blätter für Literatur, Kunst und Kritik. Zur Österreichischen Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde. Wien. In Commission der F. Beckschen Buchhandlung. 9. November 1836 Nr. 90 S. 357. Um die Jahreswende 1793/4 war W. besonders beglückt durch die Pränumeration des Rates der Reichsstadt Biberach auf die Quartausgabe seiner Werke[1]; damals mag er die Preisworte auf die 'geliebte Vaterstadt' niedergeschrieben

[1] Das pränumerierte Exemplar wurde dem Kronprinzen, nachmaligem König Wilhelm von Württemberg, 1816 als Hochzeitsgeschenk überreicht und wurde 1920 von Herzog Wilhelm von Württemberg auf Reinhold Schelles Bemühungen hin dem Wieland-Museum in Biberach a. R. als Leihgabe überwiesen.

haben, wohl für die Stadtväter; ob zum Druck, ist nicht erkennbar; gewiß aber trägt das Schriftstück kein Merkmal eines Privatbriefes an sich. — 1793 war Gottfried Wenzel Graf Purgstall zu W.s Schwiegersohn Reinhold nach Jena gekommen; er begleitete seinen Lehrer und Freund im Mai 1794 nach Kiel, erschien Ende 1795 wieder in Jena, bei Schiller (Schiller an Humboldt 9. Januar 1796). W. hatte Anfang 1794 gewünscht, den Grafen kennenzulernen (R. Keil, W. und Reinhold, Berlin, Leipzig 1885 S. 183; vgl. S. 186); an der Scheide 1795/6 war Purgstall bei W. in Weimar, sein ungedruckter Brief an W. vom 8. Januar 1796 aus Göttingen bestätigt, daß er glücklich bei ihm war. Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich 24, 91 berichtet, daß W. Purgstalls väterlicher Freund und sein täglicher (?) Umgang war. 1797 hat Goethe Grüße von ihm an W. bestellt (Briefe 12, 314. 320). Danach ist wahrscheinlich, daß W. das Blatt Purgstall überlassen hat, das dann in den Besitz der Gemahlin Johanna Anna überging; die Vermählung war nach Goethe, Briefe 12, 313 wohl im Jahr 1797 vollzogen worden. Ich rücke den Text aus der meines Wissens wenig verbreiteten Zeitschrift hier ein.

O meine geliebte Vaterstadt! — du bist zwar nur klein — hast keine Anlage, eine von den glänzenden, reichen, üppigen, volkströmenden und volkverschlingenden Städten zu werden, die der Fremde besucht, um sagen zu können, daß er sie gesehen, sich darin erlustigt, und vielleicht — Nachreue auf sein ganzes Leben theuer erkauft habe! Aber desto besser für dich! Wohl dem, der das Auge des Neides nicht auf sich zieht! Du hast Alles, was deine Bewohner bei den mäßigen Bedürfnissen und Wünschen der Natur so glücklich machen könnte — glücklicher zu seyn als zu scheinen! Selbst deine gemischte Religions-Verfassung, diese so oft beseufzte Parität, die Quelle so mancher Mißverständnisse, so manches verderblichen Haders, dieß vermeintliche ewige Hinderniß deines Wohlstandes — könnte — o möcht' ich nur dießmal Glauben finden! — könnte eine ewige Quelle deines Wohlstandes, eine immer gespannte Triebfeder wetteifernder Tugenden und patriotischer Wirksamkeit seyn, und aus diesen Differenzen, durch das Band aufrichtiger menschlicher und bürgerlicher Wohlmeinung und Friedfertigkeit die schönste Harmonie entstehen! Möchtest du fühlen, wie glücklich du in deiner goldnen Mittelmäßigkeit seyn könntest; wie glücklich von dem Augenblicke an, da Zufriedenheit mit unscheinbarem häuslichem Glück, Liebe zum Vaterlande, wechselseitiges Ertragen, wechselseitige Gefälligkeit und Dienstbegierde, sich des Herzens deiner Einwohner bemächtigen würde. Von dem Augenblicke, da sie fühlten, daß die Glieder Eines Leibes nicht in Eifersucht, Mißgunst und Zwietracht leben können, ohne daß alle darunter leiden und zu Grunde gehen, und — daß für Euch alle Raum genug da ist, um neben und mit und durch einander glücklich zu seyn! O! meine von Jahrhunderten her väterliche Stadt! was sollte mich dann — was, außer der dankbaren Liebe zu den edelsten, besten Fürstenseelen — sollte mich dann abhalten, in deinen Schooß zurückzukehren, um da, wo ich meines Lebens glückliche Morgenröthe genossen, an dem Ort, an dessen Wohl und Weh ich so manche Jahre Theil genommen, an dem Ort, wo ich (es sey mir erlaubt, es zu sagen) mitten unter dem Drange der Geschäfte und bürgerlichen Verhältnisse, glücklich genug war, einen Agathon, eine Musarion zu schreiben, — um da mein frohes, unbereutes Leben auszuleben, und meine Gebeine in das Grab meiner Voraltern niederzulegen?

WIELAND.

Nr. **1147**: vgl. Matthias, Zeitschrift für deutsche Wortforschung 1903 5, 23 ff.

Nr. **1150**. **1153**. **1153a**. **1161**: vgl. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. S. 23 bis 32.

Das in meinem Besitze befindliche, einheitlich gebundene Exemplar C^1 entspricht Bd. 1—30 und Supplement Bd. 1 dem Kurrelmeyerschen C^{1a}; also alles was bis einschließlich 1797 erschienen war. Bd. 31. 33. 34 entspricht Kurrelmeyers C^{1d}. Ob die übrigen auch hierzu gehören, ist nicht zu entscheiden, da Kurrelmeyer kein *d*-Exemplar von Bd. 32. 35—39, Supplemente Bd. 2. 4—6 kennt. Mein Bd. 32 geht bis auf eines seiner Merkmale mit Kurrelmeyers C^{1e}; Bd. 35 und 36 mit keinem seiner Drucke; Bd. 37 mit seinem C^{1e}; Bd. 38 mit der Norm seines C^1; für Bd. 39 fehlt ein Kennzeichen. Supplemente Bd. 2 und 4 stimmen zu seinem C^{1e}; Bd. 3. 5. 6 zu keinem seiner Exemplare, Bd. 3 steht C^{1d} nahe, Bd. 5 und 6 weichen nur in Verbesserung einfacher Druckfehler von C^{1a} ab.

Nach Nr. **1168**: **1168a**. 1795 Dezember 23. Reinhold Steig in Berlin wies mir nach: Erklärung über eine französische Übersetzung von W.s Werken. Unterz. Weimar,

am 23. Dec. 1795. Wieland. Kaiserlich privilegirter Reichs-Anzeiger (Gotha), Donnerstags, den 31. Dec. 1795 Nr. 302 Sp. 3086f. unter Gelehrte Sachen. W. hat die Notiz für den Reichsanzeiger und die Teutsche Nationalzeitung [23. 12. 1795] an deren Herausgeber Rat Rudolf Zacharias Becker in Gotha gesendet, wie ein handschriftliches Blatt 4° der frhl. Carl von Rothschildschen Bibliothek in Frankfurt a. M. zeigt. Hiervon gab mir Reinhold Schelle Kunde.

Nr. **1169**: vgl. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. S. 32—36.

Nr. **1176**: vgl. W. Deetjen, W.s Bibliothek. Funde und Forschungen. Eine Festgabe für Julius Wahle, Leipzig 1921 S. 3f.

Nr. **1177**: Das Wieland-Museum in Biberach a. R. besitzt: 18 Bll. 4° beschrieben von Schreiberhand: Agathodämon Attisches Museum I 1 S. 138 'deren reine Silbertöne' bis I 2 S. 171 'aufbewahrt würden'. Reinhold Schelle ermöglichte mir 1912 die Einsicht der Handschrift. Auf Bl. 9 die Seitenzählung 25. Auf Bl. 13[a] zu Beginn von III, Att. Museum S. 161, ist eine Korrektur von W.s Hand eingetragen, die im Abdruck nicht beachtet ist: bei 'Ich hatte nun' wird 'Ich' und 'nun' gestrichen und 'Inzwischen' und 'ich' übergeschrieben. Die zum Teil groben Schreibfehler hat W. nicht verbessert. Die Handschrift bildet eine Vorstufe zum Druck mit eigenen Lesarten; Setzerzeichen sind nicht im Text, sie war also kaum als Druckmanuskript verwendet. — Die Stelle in Böttiger, Literar. Zustände und Zeitgenossen 1, 240, auf die verwiesen ist, lautet in der in Dresden, Landes-Bibliothek, aufbewahrten Handschrift Böttigers: 'Jenes Gespräch enthält, was Jesus anlangt (man kann diesen Nahmen mit Ehre nicht wohl aussprechen, ohne in der Katechismuslehre) den Keim zu dem, was er jetzt im Agathodämon ausgeführt habe.' Vom 3. Januar 1801 zeichnet Böttiger ebenda, vor Literar. Zustände und Zeitgenossen 1, 254 'Man macht mir den Vorwurf', auf: 'Meine jetzigen Religionsüberzeugungen liegen alle im Agathodämon zu Tage.' — Vgl. Johanna Mellinger, W.s Auffassung vom Urchristentum mit hauptsächlicher Berücksichtigung seines Romans Agathodämon, Diss. München, Marbach a. N. 1911. Strich, Die Mythologie aaO. 1, 203 ff.

Nr. **1181**: vgl. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. S. 36—39. — s. zu Nr. 1192.

Nach Nr. **1183**: **1183a**. 1797 März 4. E. G. Stumme in Leipzig weist mir nach: Erklärung. An das Publikum über einen in Wien angekündigten Nachdruck meiner sämmtlichen Werke. Unterz. Weimar den 4[t] März 1797. Wieland. Allgemeine Literaturzeitung. Intelligenzblatt Nr. 30. Mittwoch den 8[t] März 1797 Sp. 249—251.

Nr. **1192**: Durch Reinhold Schelles zuvorkommende Gefälligkeit kann ich nun über die im Besitze des Wieland-Museums befindliche Handschrift Adversaria genauer berichten. Sie umfaßt 4 Doppelbll. ineinander geheftetes Briefpapier gr. 8° und 3 einzelne lose Bll. derselben Art ohne Seitenzählung; ich fügte Blattzählung bei. Die Einzelbll. waren vordem einmal eingeheftet; keine zwei passen der Trennungsfuge nach zu einem Bogen zusammen, ihre Rück- oder Vorderbll. sind verloren. Die Heftung ist jung, Nadelstiche zeigen eine frühere Heftung an. Die Reihenfolge der Bll. ist also unsicher, nur der Umschlagbogen mit den Titeln und der Mittelbogen müssen an ursprünglicher Stelle stehen, dieser weil hier Bl. 4[b] und 5[a] und nur hier von der gleichen fremden Hand, durch W. ergänzte, Einträge sich finden: 1) Abschrift aus 'Diod. Sic. Bibl. Hist. XIV. p. 415. ed. H. Stefani.', die wegen ihres Bezugs auf Cyrene zu Aristipp vorgemerkt sein wird; W. fügte den Schluß teils lateinisch wie die ganze Abschrift, teils deutsch und griechisch bei, schrieb auch der Abschrift einen griechischen Ausdruck bei, schlug also den griechischen Text XIV 34, 4—6 auf. In Abstand, ohne Zugehörigkeit schrieb W. auf die Seite noch einen lateinischen Vers mit dem Zitat: 'Plaut. Epidic. Act 1. Sc. 2. v. 30' (Epidicus

V. 133). (Auch Bl. 2ª sind zwei Verse aus 'Plaut. Subdol. A. II. sc. 1. v. 4' = Pseudolus V. 577 f. ausgehoben.) 2) Abschrift aus 'Plutarch. de Genio Socratis.' = Plutarch, Paris Didot 1885, Ethika 1, 701 Z. 17 ff. Ob die Stelle für den Aristipp oder die Anmerkungen zu den Übersetzungen aus dem Griechischen (Prolegomena III Nr. 83—85) zurechtgelegt wurde, weiß ich nicht.

Auf den Blättern, die ausschließlich von W.s Hand beschrieben sind, findet sich sehr Verschiedenartiges zusammen — auch einmal Bl. 4ª eine Weinbestellung —, Eintragungen in ungleicher Tinte, oft gestürzt, wenn er das Heft, dessen einer Titel ja auch gestürzt geschrieben ist, von der andern Seite her aufgeschlagen hatte. Die Seiten 2ᵇ. 3ª. 8ª blieben leer, auf 6ª stehen nur einige Ziffernreihen; solche sind auch 3ᵇ. 4ª. 6ᵇ. 8ᵇ. 9ᵇ. 10ᵇ. 11ª beigeschrieben, teils Berechnungen des Umfangs von Schriften, teils Bestimmungen von Daten nach griechischer Zeit, von griechischen Münzwerten u. dgl.

Die teilweise undeutlich geschriebenen Einträge sind datiert oder datierbar zwischen der Angabe des Umschlagbogens 19. Dezember 1797 und 1800 (nicht 1799, wie ich bei früherer, nach den damaligen Umständen notgedrungen flüchtiger Durchsicht des Heftes angenommen habe). Bl. 11ª vermerkt unter 1798 das nahe Erscheinen von Walpoles sämtlichen Werken und entnimmt einen Satz aus dem Journal de Paris vom 15. März 1798. Bl. 6ᵇ verzeichnet Schriften für die Supplemente zu den Werken l. H. Bd. 5 und 6, die im Januar 1798 Göschen eingeliefert werden sollten und 1798 erschienen; ferner Gespräche, d. h. die Gespräche unter vier Augen, zu denen die Druckvorlage im Oktober 1798 bereit, Anfang November in Göschens Hand ist; sie erschienen 1799. Mit 1799 ist der Entwurf zu den Ossmanstättischen Unterhaltungen überschrieben. Bl. 5ᵇ. Bl. 9ª. 9ᵇ. 10ª befassen sich mit Aristophanes' Wolken, deren Übersetzung und Erläuterung 1798 erschienen ist. Bl. 11ᵇ steht der Ansatz zu einer sehr gekürzten, freien, sinnverändernden Übertragung des Prologs zu Aristophanes Ekklesiazusen. Bl. 6ᵇ finden sich Vormerkungen zum Aristipp, der von Ende 1799 an in Arbeit ist. Bl. 7ª gibt eine Berechnung des Umfangs seines 3. Buches, dessen Druck im September 1800 begonnen war. Bl. 10ᵇ enthält Hilfslisten zur Chronologie und Währung, 11ᵇ ein allgemeines Schema zum Roman, das also 1799 anzusetzen ist. Bl. 3ᵇ ist ein Entwurf des Glossars zu Aristipp Bd. 1, der Herbst 1800 erschienen ist. Auch Einträge auf Bl. 2ª. 4ª. 5ᵇ und wohl auch 4ᵇ und 5ª gehören zu diesem Werke. Bl. 2ª steht ein Hinweis auf Reichsanzeiger 1800 Nr. 69; hart darunter: 'J. J. Rousseau betreff[end]. S. N. T. Merkur 25. B. pag. 277. 26. B. pag. 26.' d. i. Merkur 1798 1, 277. 2, 26. Bl. 4ª wird 'Lucretii de Rerum Natura Libri sex etc. vol. 1. Leipzig bey Wolf u. Comp. 1800. auf Schreibpapier.' vorgemerkt. Und andere Neuerscheinungen dieses Jahres: 'Sprengels allgem[eine] Bibliothek der Neuesten Reisebeschreib[ungen]. Heinrichs Geschichte der Deutschen [d. i. Handbuch der Teutschen Reichsgeschichte]. Fichte von der Bestimmung des Menschen.' 'Nitsch und Haberfeldt, Vorlesungen über die Class[ischen] Dichter der Römer 3. Bände Leipzig bey Feind. gr. 8.' [d. i. der 3. Band von Nitsch' Werk: Jhn. Frdr. Haberfeldt, Dritter Band welcher die Vorlesungen über das zweyte Buch der Satyren und das erste Buch der Episteln des Horaz enthält, 1800]. Dazwischen ist vermerkt: 'Soirées litteraires, 20 Volum. in 8° à Paris chez les Librairs Morin et le Noir, rüe de Savoie no. 4.' wohl = Soirées littéraires ou mélanges de traductions nouvelles des plus beaux morceaux de l'antiquité [par l'abbé J. M. L. Coupe] Paris 1795—1800 19 vol.; Barbier nennt als Verleger Honnert.

Über die zu einzelnen Werken gehörigen Einträge berichte ich bei Nr. 1193. 1195. 1201 b. 1209. 1210; Übersetzungen Nr. 81. 83. 83 a. 84. 85. 87. 88. Die Zugehörigkeit ist nicht überall sicher zu bestimmen. Hier füge ich noch eine vereinzelte Stelle an, die Voltaire und Kaiser Joseph II. betrifft.

Bl. 7[b]. Le celebre Adam Smith, de la Soc[iété] Royale des Sciences d'Edinburg disoit à Mr. Faujas Saint-Fond, en parlant des obligations incalculables que la raison (selon lui) avoit à Voltaire: Je ne pardonne pas à l'Empereur Joseph II. qui vouloit se donner le ton de voyager en Sage, d'avoir passé pres de Ferney sans etre allé rendre hommage à l'historien du Czar Pierre I. Je conclus delà que Joseph II n'etoit qu'un homme au dessous du mediocre. Voyage en Angleterre, en Ecosse et aux Iles Hebrides, par Faujas Saint-Fond. (Paris 1797. Vol. 2. p. 279.)

Nr. **1193**: vgl. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. S. 43—45. — W. bittet den Verleger Heinrich Gessner in einem Briefe oOuJ. um ein Exemplar seiner Klementina von Porretta, die er für den 4. Band der Supplemente seiner Werke brauche. Das Drama eröffnet den 5. Band der Supplemente 1798, der schon mit der Pandora begonnen worden war, wie deren neuerliche Bogenzählung A ff. und Seitenzählung 1 ff. in C^1 beweist. — Aus Nr. 1192 Adversaria gehören hierher die Zusammenstellungen Bl. 6[b]:

1. für Supplemente Bd. 5:

Pandora. T. M[erkur]. 27. Band. Julius 1779.
Auszüge aus der Bunckliade. 23. u. 24. Band des Merk[ur]. Jul. Aug. Oct. Nov. December.
Auszüge aus Forsters R[eise] um die Welt. [Merkur] 1778. Julius, August.

2. für Supplemente Bd. 6:

Miscellanien.
Ein milesisches Mährchen.
2[t] Sendschreiben an einen jungen Dichter im [Merkur] 40. B. p. 57 im Octob. 1782. 28 Seiten.
[nachgetragen:] 3 ditto im März 1784. Band 45 pag. 228. 24. S.
Titanomachie, im 12[t] Bande. [Merkur 1775 4, 9 ff.]
Anekdote Voltaires lezte Lebenstage betr. 28. Band [Merkur 1779 4, 133 ff. 217 ff.]
Über die Frage was ist hochdeutsch. 40. B. p. 149. 20. S. ibid. p. 193. 24. S. (im Nov. u. Dec. 1782 [Merkur 4, 145 ff. 193 ff.]) im April 1783 p. 307. S. [Seitenumfang fehlt hier. Merkur 2, 307 ff.]
Athenion im 35. Band, Heumond u. Erntemond 1781. S. 50. [Merkur 3, 3 ff. 140 ff.]
Luise Labé, Heumond 1781. 35 B. S. 23. S. 12. [Merkur 3, 23 ff.]

Der tatsächliche Inhalt von Supplemente Bd. 6 ist anders geordnet und enthält nicht: Ein milesisches Märchen und Anekdote Voltaires letzte Lebenstage betr. (s. oben Nr. 611). Das milesische Märchen weiß ich nur auf Daphnidion zu deuten, Prolegomena Nr. 1223, das den Untertitel führt: Ein Milesisches Mährchen und das 2. Stück des Hexameron (Nr. 1237) bildet. Es ist allerdings unerwartet, daß mitten in der Merkurnachlese dies Werkchen erscheinen und daß eine ungedruckte Dichtung in die Supplemente versteckt werden sollte; ich kenne bisher kein Erscheinen der Daphnidion vor dem Hexameron und für die Entstehung kein früheres Jahr als 1802. Ich vermag auch nicht festzulegen, aus welcher Sammlung 'Milesischer Märchen' W. die Erzählung entnommen haben könnte, wie er Wunibald von P*** 1805 versichern läßt; 1803 sind Milesische Märchen von Thomann = Jonath. Ldw. Lebrecht Nöller erschienen, die also später als die Entstehung der Daphnidion angesetzt werden müssen, aber auf den Rahmentext des Hexameron gewirkt haben können; Entlehnung aus einem so neuen Werke war unmöglich.

Nr. **1195**: Zum II. Gespräch gehört ein Eintrag Adversaria Nr. 1192 Bl. 2[a]: 'Reichsanz[eiger]. 1800 N. 69.', hart darunter: 'J. J. Rousseau betreff[end]. S[ieh] N. T. Merkur 25. B. p. 277. 26. B. pag. 26' d. i. Merkur 1798 1, 277. 2, 26. Es scheint, daß der mir unzugängliche Reichsanzeiger sich auf die Stelle bezieht. — Vgl. H. Wahl, Geschichte des Teutschen Merkur aaO. S. 244 ff.

Nr. **1196**: J. D. Gries schreibt an Böttiger 25. Februar 1798 (Handschrift in Dresden, Landes-Bibliothek): 'Sie haben mir . . . durch die Mittheilung der W.schen Note einen neuen Beweis Ihrer Gewogenheit gegeben . . . Zugleich aber gestehe ich Ihnen, daß diese Note mich in keine geringe Verlegenheit gesetzt hat. Die Möglichkeit nur, daß man mich für eitel oder albern genug hielte, auf jenen Preis des großen Dichters Anspruch machen zu wollen, jagt mir eine Schamröthe ab, die selbst durch W.s Erklärung, daß Er vom

Gegentheil versichert sey, kaum gemildert wird. Ich habe die Kanzonette erst vor kurzem eben durch Mslle. Schröter kennen gelernt . . . Wollen Sie . . . dennoch die W.ische Erklärung bekannt machen, so muß ich freilich bitten, mich wenigstens nicht als einen Vossiden aufzuführen . . . Sagen Sie Wielanden . . . . wie innig diese unverdiente Äusserung seiner Güte mich rührt und daß ich aus allen Kräften . . . dahin streben werde, seinem Zutrauen keine Schande zu machen' usf. Vgl. Nr. 659 und Übersetzungen unten Nr. 23a.

Nach Nr. **1201 a**: **1201 b**. Adversaria Nr. 1192 Bl. 5b' auffallend sorgfältig geschrieben.

1799.
Sujets zu den Ossmanst. Unterhaltungen.
Klassen der Aufsätze.

I. Historische Darstellungen. II. Kleine Novellen. III. Poetische Erzähl[ungen]. IV. Dialogen. V. Briefe. VI. Filosofische Darstellungen.

I. Klasse.

1) Dionys. — Dion und Timoleon. 2) Solon. [Beides nicht ausgeführt. Danach ist Raum zu Ergänzungen gelassen.]

II. Klasse.

1) Celie. Das Sujet aus einer Erzählung dieses Nahmens in der Alcidamie der Mad. Villedieu Tom. IV. p. 190.

In den Œuvres de Madame Ville-Dieu (in W.s Bibliotheksverzeichnis Nr. 2749—57) T. 4 contenant Alcidamie et les galanteries grenadines, Paris 1741, steht S. 190—222: Histoire de Celie. Eine mit Celie befreundete Philimene erzählt rührselig eine überspannte Liebesgeschichte. Celie verliebt sich in Celimedon, glaubt an Gegenliebe, entdeckt, daß er die Prinzessin von Cypern liebt, die ihn zunächst nur schätzt. Celie weckt in ihr Liebe für Celimedon. Dieser hat Schmerz um Celie, will ihr kein Leid zufügen. Sie aber führt ihn und die Prinzessin zusammen, erkrankt, stirbt, nachdem ihr die Prinzessin versprochen hat, Celimedon glücklich zu machen. — Mir ist nicht bekannt, daß W. die Erzählung bearbeitet habe.

2) Ein egoistischer Liebhaber. Die Grundzüge des Sujets genommen aus besagter Alcidamie. S. 223.

In den Œuvres de Madame Ville-Dieu Tom. 4 steht, im Anschluß an die Celie, S. 223—308 Histoire de Cinthie et d'Iphile, erzählt von Lisicrate, einem Freunde des Iphile. Dieser verliebt sich in die schöne und zärtliche Cinthie, die, obwohl vor Entführung durch ihn gerettet, ihm nur Freundschaft verspricht, allmählich aber doch Liebe zuwendet. Darauf erkaltet Iphiles Gefühl für sie, sie wird todeskrank, er bleibt verhärtet, sie geht genesen ins Kloster, er wirbt neuerlich um sie und vergiftet sich nach der Abweisung. Auch von dieser Erzählung kenne ich keine Bearbeitung durch W. Reizte ihn bei Celie die Aufopferung des Weibes, so hier die langsam aufkeimende aber beharrliche Liebe des Weibes im Gegensatz zu der heftigen, durch Widerstand gereizten, aber wankelmütigen des Mannes.

Darauf folgt ein Entwurf zum Aristipp, den ich bei Nr. 1210 mitteile. Obwohl durch einen Strich von der II. Klasse getrennt und ohne neue Klassenüberschrift — es müßte die V. oder VI. sein — scheint er doch für die Ossmanstättischen Unterhaltungen bestimmt gewesen zu sein. Diese waren wohl nach der Art von Herders Aurora, die sich in die Adrastea veränderte, geplant. Ausgeführt, aber selbständig, wurde nur der Aristipp.

Nr. **1207**: Herder an Böttiger o. J. (Handschrift in Dresden, Landes-Bibliothek): 'W.s »Wort« über die Metakritik ist . . . so glücklich ausgefallen, daß es sowohl in Beziehung auf mich als auf die Sache selbst meinen wärmsten und (welches noch mehr ist) meinen kältesten Dank verdient. Eben daß es nur darstellt, aber so ernst, angelegen, biederhaft, verständig und Partheilos ist was ich wünschte.' usf.

Nr. **1209** Bd. *C* 31: vgl. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. S. 39. Wlh. Bauer, Die öffentliche Meinung und ihre geschichtlichen Grundlagen, Tübingen 1914 S. 25f. 157. Aus Nr. 1192 Adversaria gehört hierher:

Bl. 6b. Gespräche.
Was wird endlich aus dem allen werden? Was hat man sich zur französ[ischen] Republik zu versehen? wohin werden die herrschenden Maximen d[er] Monarchen und ihrer Diener führen? wohin die Disposizion des Volks. Wie konnte [wohl st. könnte] geholfen werden.

Unter 'Gespräche' sind auf diesem Blatt, auf dem der Inhalt für die Supplementbände 5 und 6 vorher verzeichnet ist, wohl die im Merkur erschienenen 'Gespräche' I. II. IV. V gemeint; Was wird endlich aus dem allen werden? ist der Titel des 5. Merkurgesprächs, das im Buch das VIII. wird. Was hat man sich zu versehen? kann mit dem VI., Wohin die Disposizion des Volks mit dem IX., allesfalls mit dem VII. in Beziehung stehen; Wie könnte geholfen werden mag dem X. entsprechen; Sicherheit des Bezugs ist nicht da.

Auf dem Blatte folgt:

Über den Adel.
Über die Freyheit der Wiss[enschaft] des Untersuch[enden] Geistes, u[nd] der Mitheilung der Ideen.

Zufällige Gedanken über die Abschaffung des erblichen Adels in Frankreich Nr. 1035 war schon in Nr. 1181 Werke Bd. 29, der vor Beginn der Adversaria liegt, aufgenommen. Über die Freyheit mahnt an Gedanken von der Freyheit über Gegenstände des Glaubens zu philosophiren Nr. 960. 979. 980. 996, das gleichfalls in Nr. 1181 Werke Bd. 29 wieder gedruckt war. Da W. diese Einreihung kaum vergessen haben konnte, müßte man vermuten, er habe über diese Gegenstände neue Gespräche schreiben wollen, für welche Annahme auch der neue Titel des zweiten Planes spricht.

Berührung mit dem II. und III. der Gespräche unter vier Augen hat der Eintrag:

Bl. 11b. Ist es wahr daß das Volk in der Monarchie für Nichts geachtet wird.
Kann man zum Beweis dessen anführen 1) daß das Volk keinen Antheil an der Gesetzgebenden Gewalt hat? daß der Monarch Auflagen machen kann und k[eine] Rechnung abzulegen braucht.

Ich stelle hierher noch vereinzelte politische Vormerke und Entwürfe:

Bl. 5b. Über den Hang der Menschen zum Despotism ohne Einschränk[ung.] zum Genuss ohne Mühe, zum Müßiggang ohne Langweile. Die Neigung zum Schaden thun, à gater et detruire les choses, ist eine Frucht der letzten. conf. des Eoban. Hesse ΑΠΟΘΑΝΕΙΝ ΤΕΛΟϹ in B. U. d. R. [Bibliothèque universelle des Romans, die ich leider nicht aufschlagen kann] vol. 71. p. 11 et 12.

Bl. 7b. Wenn wir e[inen] so hohen und entfernten Standpunkt nehmen, um die fr[anzösische] Revoluzion im Großen und im Zusammenhang sowohl mit dem allgemeinen Lauf der Dinge als besonders mit der Geschichte Frankreichs gleichsam mit Einem Blick übersehen zu können, so erscheint sie uns als eine ganz natürliche Begebenheit und wir verwundern uns über uns selbst, wie wir uns durch die tägliche Aufmerksam-
5 keit auf die Besondere[n] und einzelne[n] Umstände, unter welchen sie sich vor unsern Augen entwickelte, so verblenden und verwirren und in Erstaunen setzen lassen konnten, daß wir sie für etwas ganz unerhörte[s] Beyspielloses ansahen. Wenn der ungeheure Stein den Sysifus allmehlich mit schwerer Arbeit den Berg hinaufgewälzt hat, s[einem] ermüdeten Arm [?] An der Spitze desselben wieder entschlüpft und in unendlich mahl kürzerer Zeit wieder herunter kollert, was ist da zu verwundern. Es war e[ine] Zeit in Frankreich wo
10 das Volk nichts, der König wenig, die großen Barone des Reichs und die Prälaten und der Adel alles waren. Die Könige fanden Mittel sich stuffenweise, unter Begünstigung der GlücksUmstände und mit Hülfe des Volks, dem sie unter dem Nahmen des 3t Standes eine Art v[on] bürgerliche[r] Existenz gaben, bis zu einem Grade von Autorität und Macht zu erheben, vor welche[r] alle andre verschwand; die Großen des Reichs behielten v[on] ihren ehmaligen Vorrechten nur noch diejenigen, die für d[en] dritten Stand drückend [?] waren. Dieser
15 sank allmählich wieder in sein altes Nichts zurück; der Adel erhielt den Glanz, der ihm noch übrig blieb bloß von dem Wiederschein des Throns, und der König war alles. Enfin la Monarchie a cedé au tems qui detruit tout, a la corruption des moeurs qui a tout affoibli, au pouvoir du peuple qui a tout abattu.

1 *wir*] danach gestr.: *uns, so zu sagen* darüber gestr.: *e. Stand* darüber nicht gestr.: *so ho* [oder: *fe?* = fernen] darunter der Text *um*] darüber nicht gestr.: *daß wir* 2 *sowohl — besonders* üdZ nachgetragen 3 *Frankreichs*] danach gestr.: *als mit der allge* ferner nicht gestr.: *selbst ubersehen* darunter der Text: *gleichsam* usw. *können,*] danach gestr.: *so daß* davor üdZ gestr.: *von* [?] danach nicht gestr.: *die* [unter *so daß die*] der Text: *so erscheint* usw. *uns*] davor üdZ *v*[or?] *ganz*] über gestr.: *sehr* 5 *die*] über:

das *Umstände*] üdZ nachgetragen *unter*] davor gestr.: *was so zu* 6 *ganz*] danach ein unbestimmbarer Ansatz vielleicht zu: *und* [gar] 8 *s. ermüdeten Arm* [?]] üdZ nachgetragen 9 *herunter*] danach gestr.: *ko* 10 *Adel*] darüber gestr.: *beynahe* 11 *Mittel*] danach gestr.: *dem* nicht gestr.: *Volk* gestr.: *u eine* [?] unter *Volk: sich stuffenweise* [?] *v* [?] *Hülfe des Volks*] darüber: *zum dritten Stand* die zwei letzten Wörter gestr. 12 *unter — Standes*] üdZ nachgetr., darüber gestr.: *arbeit* danach gestr.: *mit Hülfe der* nicht gestr.: *Zeit u eine* [?] hierunter Text 11: *unter — Umstände* was sich der Wortordnung nach an 11 *stuffenweise* anschließen kann *v*] wohl nachgetragen 13 *und Macht*] üdZ nachgetragen *zu erheben,*] unter gestr. *emporzuarb*[eiten?] danach 3/4 Zeilen gestr.: *der sie mit Beybehalten die* [oder *der*] *vor welche* [daran *r* gestr.] *alle ehmaligen Schaden* *welche*] danach üdZ nicht gestr.: *es* [?] *Großen*] danach gestr.: *welche* [?] *Reichs*] danach gestr.: *wer* [?*wegen?*] *wu* [?] darunter gestr.: *wurden Hofleute, u*[nd] unter: *wurden Hofleute* nicht gestr.: *zu* 14 *v*] aR nachgetr. *die*] darüber nicht gestr.: *ehmaligen* *für*] danach gestr.: *das Volk* darunter Text 14 *d*[en] danach gestr.: *sogenann*[ten] 15 *sein*] danach gestr.: *ehmalig* *der*] nach gestr.: *die* *Adel*] danach üdZ gestr.: *glänzte nur* 16 *war*] danach gestr.: *allerseit* [? oder: *alles fort?*] 17 *affoibli,*] danach gestr.: *a l'out*[rage?].

Der Entwurf ist zum Teil sehr schwer leserlich; ich hoffe, den Text aus den vielen teilweise nicht gestrichenen über-, unter- und beigeschriebenen Ansätzen, deren Aufeinanderfolge sich nicht deutlich umschreiben läßt, einigermaßen richtig erschlossen zu haben. Er kann als ein Abschluß für die Gespräche unter vier Augen beabsichtigt gewesen sein; man spürt ja auch in diesen streckenweise das Dialogische nicht. Der französische Schlußsatz enthält eine Korrektur, was der Annahme einer Abschrift entgegensteht.

Bl. 11a. Les Consuls Romains ont addressés le 10 Ventose (28t Februar 98) au Directoire executif de la Republique françoise, au nom de la Republique Romaine, les temoignages de leur vive reconnoissance qu'ils transmettrons aux generations futures

Voici comme se termine leur addresse:

»Les travaux les plus glorieux de la Rep[ublique] Franç[oise] qui éclipseront la renommée et la splendeur des gouvermens anciens et modernes, auront cet avantage, qu'ils auront étendu, pour la premiere fois, les principes éternels de la Morale aux Droits des Nations, et les liens qui uniront desormais, graces à Vous, les nations aux nations, seront les mêmes qui unissent l'homme à l'homme.« (tiré du No. 175 du Journal de Paris 1798. 25 Ventose. ou 15 März.

quelle Galimathias et quelle impudente flatterie!

Nr. **1209** Bd. *C* 32: vgl. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. S. 39f. O. Schissel v. Fleschenberg in Graz macht mich aufmerksam, daß ein in meinem Besitze befindliches Exemplar Kurrelmeyers C^{1c} entspricht bis auf die Seitenzahl 863, die es richtig 368 hat; ebenso ist ein zweites Exemplar meines Besitzes.

Nr. **1210**. **1217**: vgl. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. S. 40f. O. Schissel von Fleschenberg besitzt ein Exemplar des Aristipp, das von Kurrelmeyers C^{1a} folgende Abweichungen hat: Bd. 33 S. 105 Z. 15 *Wie* C^{1a}] *Wie* Bd. 34, 5, 27 *ernsthoft* C^{1a}] *ernsthaft* Bd. 36, 149, 24 *dritte* C^{1a}] *dritte.* Alle Abweichungen sind Verbesserungen. Schissel teilt mir ferner mit: In seinem Band 34 ist auch das unkorrigierte Bl. 5/6 mit den Druckfehlern von C^{1a} beigeheftet; seltsamerweise als Doppelblatt zu einem leeren, auf das der Verleger schrieb: 'Die Anmerkungen zum zweyten Bande [des Aristipp, also der Schluß des Bd. 34] werden in einigen Wochen nachgeliefert.' Das klingt, als ob dies verdruckte Blatt mit allen 23 1/2 Bogen zugleich geliefert worden wäre; die Anmerkungen wurden wirklich erst später eigens gesetzt, wenigstens in meinem Exemplar C^{1d} sind sie als Bogen 25 signiert und angefalzt, aber die Seiten sind als 2. Halbbogen 24 fortgezählt; auch das hat also der Setzer des Doppeldrucks nachgeahmt. Für wen der Verleger (oder Drucker?) die Bemerkung beigeschrieben hat? für den Dichter des Aristipp? Schissels Exemplar ist jedesfalls alt, denn es besitzt zwei Druckfehlerverzeichnisse in verschiedenem Satz; eines normal auf der letzten leeren Seite mit der von Kurrelmeyer bestimmten jüngeren Schriftform, eines auf eigenem Blatt mit der älteren Schriftform und ohne die beiden letzten Druckfehler 326, 12 und 350, 13, also vor deren Beachtung hergestellt. — Vgl. Ignotus, W. und die Griechen, Berlin-Leipzig 1911. Lubovius, Sprachgebrauch und Sprachschöpfung wie Nr. 138.

Die Adversaria Nr. 1192 enthalten verschiedene Vorarbeiten zum Aristipp, zu denen vielleicht auch die unter Nr. 1192 angegebenen zwei Abschriften aus Diodor und Plutarch gehören. Unter dem Titel: Sujets zu den Ossmanst. Unterhaltungen steht auch folgender Entwurf des allgemeinen historischen Inhalts:

Bl. 5b. Aristipp.
Über die Demokratie der Athener.
Über den Karakter des Athenischen Volks
Über die Sokratiker.
Was er selbst vom Sokrates gelernt habe.
Ariston, Tyr. Cyrenaeos. [danach gestr.: *fratris*] Aritadis ex fratre Aristocle nepos fingitur. [An Aritades ist gleich der 2. Brief des Aristipp B. I gerichtet.]

Für den romanhaften Teil können folgende Reihen vorgemerkt sein:

Bl. 11b. Was bindet die Menschen an einander
a) Sympathie und Sinnesart etc.
b) Gleichförmige Grundsätze etc.
c) Interesse
d) Leidenschaft }
e) Noth, Bedürfniß }
f) Vergnügen
g) Religion
h) Vernunft.

Moyens de vivre bien avec les hommes
a) n'attendre rien d'eux
b) n'exiger -- —
c) ne pas blesser leur amour propre
d) cacher sa superiorite, a paroitre avouer la leur
e) les amuser sans en avoir la pretention
f) leur etre utile sans s'attendre à leur reconnoissance
g) n'etre pas blessé de leur defauts, ne pas se gendarmer contre leurs folies et imbe[c]ilites

Les grands Agens
la Nature
La Necessité
La fortune ou le Hazard
La raison

Quid est: res sibi } submittere?
se rebus }

Aristippe à Cyrene, a Athenes, Corinthe, Syracuse avec [: eingefügt vor gestr. *chez*] Socrate, Aspasie, Alcibiade, Denise, Diogene, Xenofon — Lais, Glycere, Demophil

Nil admirari
Nil metuere
Sibi imperare le [üdZ.:] grand moyen de sibi res submittere.
Etre consequent, condition absolue pour
vivre bien avec } soi même
etre content de }

Lettres d'A[ristippe]. 1) à un jeune ami de Cyr[ene]. 2) à un Oncle 3) à Alcibiade 4) à Aspasie 5) à Demophile, peintre Sicilien. 6) à un Ami de Corinthe 7) à Lais 8) à un Ami de Syracuse 9) à Diogene 10) à Dion 11) à Timoleon 12) à sa fille Arete 13) Ses amours avec la Mere d'Arete.

Da diese Skizze in französische Sprache übergeht, wird auch der dem ganzen Entwurfe hart vorausstehende allgemeine Satz hierher gehören:

Chaque passion se presente avec un air de justice.
pensée digne d'etre aprofondie.

Einzelheiten historischen Inhalts sind vorgemerkt:

Bl. 6b. NB. Demosthen. gebohren ol. 100. 3 [über gestr. *99. 4.*]. gestorben 115. 3 alt 62 Jahre.

Lais, wofern sie bey ihrem Übergang in die Gewalt des Nikias (bey Erober[ung] von Gythara [! lies: Kythera] Olymp. 91. 3.) 12 Jahre alt [danach gestr.: *war* und aR dafür beigefügt:], also Olymp 88. 2 gebohren war müßte also, als Demosthenes 25 [: aus *30*[?]] war, [danach gestr.: *69* darunter die Ziffer:] 74 gewesen [sein].

Das Mährchen das A[u]l. Gellius N[octes] A[tticae] I. cap. 8. von ihr erzählt ist also absurd.

Bl. 10b. Aphyae, 2 sorores meretrices Athen. v[ide] Meurs. att. Lect. II. c. 21. [Joannes Meursius, Lectionum atticarum libri 6.]

Venus Lamia. Athen. Atticae, II. c. XI. [Bezieht sich wohl auch auf Meursius' Lectiones atticae.]

Phaulos von Krotona soll (wie Pausanias sagt) 52 Fuß hoch gesprungen seyn, welches gerade so möglich ist als 520 Fuß zu springen.

Athen. Monate	Tagezahl	Übereinstimmung mit den Römischen. Ungefähr
Hekatombaeon	30	1/3 July und 2/3 August
Metageitnion	29	zwischen August und September

Und so werden weiter die 12 Monate umgerechnet; nur haben Maemakterion und Pyanepsion ihre Stellen in der richtigen Folge vertauscht. Darauf folgt Münzvergleichung:

1 Drachme 1 Quent 3/4 Örtchen gilt 5 gg 1 5/12 Pf. . . . .
Mina 29 Loth. 21 rthl. 7 gg. 9 ₰
60 M[inen] 1 Talent 55 ℔. 21 Loth 1 Q. 7 gg. 9 ₰ 1281 rthl. 6 gg.
50 Drachmen 10 rtl. 15 gg. 10 5/6 ₰
Ein goldner Stater (didrachmos) 4 rtl. 6 1/2 gg.
Ein Dareikos eben so viel.
Ein Philippeios ———

Bl. 3[b] enthält die Sammlung der Wörter zum Glossar des 1. Bandes Aristipp; im allgemeinen in alphabetischer Ordnung, die jedoch vielfach durchbrochen ist, auch Nachträge an irrigem Platze bringt. Das Glossar behandelt alle Wörter des Verzeichnisses außer: Akropolis, musurgisch, sympotisch. Das Blatt bringt nur vereinzelt Erklärungen; so:

'Nefelokokkygia Wolken-Guckuksheim'; 'musurgisch Abendgesellschaften'; 'Kechenäer Gähnaffen'; 'Chiron, ein Centaur, der Erzieher des Achilles'; 'sympotisch die scherzhafte sympotische Manier, womit Sokrates die sublimsten Materien zu — Tischgesprächen zuzurichten weiß'; 'Fantasmen Erschein[ungen] die ihre Gestalt bloß von getäuschten Sinnen oder einer zu lebhaften Einbildungskr[aft] erhalten, Gespenster'.

Zu Aristipps 3. Buch gehört folgender Entwurf:

Bl. 2[a]. III. Buch.
Briefe an Kleonidas, an Lais, an Demokles zu Cyrene, an Eurybates zu Athen, (an Kritobulos daselbst) an Learchus zu Korinth. (an s[einen] Bruder Aristagoras zu Cyrene)

Im 3. Buch sind von den genannten nur Kleonidas, Lais, Eurybates, Learchus als Korrespondenten; für die fehlenden: Hippias, Antipater, Musarion, Diogenes von Synope. Die Skizze verrät also einen älteren Plan. — Im Abstand davon folgt der Eintrag:

ΠΕΙΘΑΝΑΓΚΗ Cic. ad Attic. IX. 13. [ego autem non tam ΓΟΗΤΕΊΑΝ huius timeo quam ΠΕΙΘΑΝΆΓΚΗΝ.]

Auf das 3. Buch beziehen sich auch Umfangsschätzungen Bl. 7a, die aber erst nur 27, dann 28 Briefe vorsehen, während das Buch 36 zählt. Der Umfang ist etwas größer errechnet, als der Druck C^1 ergab. Herauszuheben ist lediglich der Eintrag: 'Das Symposion oder der 12t Brief'; dieser enthält im Druck, ohne Symposion betitelt zu sein, einen 'Bericht über ein symposisches Gespräch'. Die Handschrift zählte nach den beigesetzten Ziffern bei den 6 ersten Briefen bis Seite 51, bei den 5 folgenden bis S. 102, beim 12. bis S. 130, beim 28. bis S. 190.

Eine Einzelnotiz Bl. 4[a] bezieht sich wohl auf das Verzeichnis zu Band III des Aristipp: 'Mystagog, [darunter:] Eleos, Aido [darunter:] Fobos'. —

Vgl. Strich, Die Mythologie aaO. 1, 84. 209ff.

Nr. **1214**: Handschrift im Schillermuseum in Marbach a. N. Abschrift in Landes-Bibliothek in Dresden 'Wielandiana No. 56 u. 57'. Vgl. Ella Horn, Sonntagsbeilage Nr. 15 zur Vossischen Zeitung Nr. 185 Berlin 13. April 1913 S. 118f.

Nach Nr. **1216**: 1801—1806. Das Wieland-Museum in Biberach a. Riss besitzt ein 18 Seiten 4° starkes Heft von Wielands Hand, datiert 20. Januar 1801 bis 26. Oktober 1806: Verzeichniß meiner sämtlichen Activ-Capitalien. — Daraus ist höchstens auszuheben, daß das Honorar für die Übersetzung der Vögel des Aristophanes 130 rtl., das für Euripides' Helena und Aristophanes' Wolken zusammen 400 fl. betrug.

Nr. **1217**: vgl. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. S. 41f.

Nr. **1222**: vgl. Strich, Die Mythologie aaO. 1, 188f.

Nr. **1223**: Über Daphnidion s. zu Nr. 1193. 1237. Vgl. Strich, Die Mythologie aaO. 1, 189f.

Nach Nr. **1223**: **1223a.** [1802.] Es hat sich ein Blatt erhalten mit einem von W. geschriebenen Auszug aus Georg Gessner, Jhn. Kasp. Lavaters Lebensbeschreibung, Winterthur 1802 Bd. 1 S. 63, Bd. 2 S. 129. 132. 134. Die erste und die letzte Stelle betreffen W.; da eine ihm geltende im 3., 1803 erschienenen Bande S. 233 nicht ausgehoben ist, wird die Abschrift ins Jahr 1802 fallen. Zum Aushub 2, 132 aus Lavaters Tagebuch: 'Ich erwache mit der tiefen Sehnsucht nach dem Unentbehrlichen' usw. ist beigefügt: 'Eine wichtige Stelle und der Schlüssel zu Lavaters Innerstem', wie auch Gessner sagt, sie charakterisiere Lavater am meisten. Zu

2, 134: Lavater kommt mit Basedow zusammen, der ihm Grüße von W. bringt: 'Viel wurde von ihm [W.] und der Wirkung seiner Schriften, besonders des Agathon gesprochen' ist beigesetzt: 'Was? sagt G. Gessner nicht. Sonderbar, dass Basedow (wie es scheint) nichts von dem merkwürdigen Abend in Belvedere erwähnte, woran es ihm gelang Wieland seine Jugendgeschichte erzählen zu machen, und von der sonderbaren Wirkung, die diese Erzälung auf ihn (Basedow) machte etc. etc.' Daß W. hier nicht in der ersten Person schreibt, wie er doch bei seinem äußerlich ähnlichen kritischen Auszug aus einer Reinholdischen Anzeige der Literaturzeitung — s. u. Nr. 1232b — getan hat, bezeugt, er habe die Aufzeichnung nicht für sich noch für einen Vertrauten, etwa Reinhold, der ja über Lavater geschrieben hatte, hergestellt, sondern für Fernerstehende; ob als Vorbereitung für den Druck einer Anzeige, bleibt offen.

Nach Nr. **1224**: 1803f. 1808f. 'Aus Wielands Haushaltungsbuch' 2 Hefte mit Eintragungen aus den Jahren 1803f. 1808f. Goethe- und Schillerarchiv. Ob hierein sich etwas Literarisches verlagert hat, weiß ich nicht.

Nr. **1225**: A. Kippenberg, Leipzig, besitzt laut freundlicher Mitteilung Handschrift 2 SS. kl. 4° und einen Einzeldruck: 3 unbezifferte Seiten kl. 8°. Vgl. Katalog der Sammlung Kippenberg, Leipzig Inselverlag 1913 Nr. 4220. Baer und Co., Frankfurt a. M., Katalog 562 Nr. 3416: An die liebenswürdige Prinzessin von Weimar. Am 8.[?] Juli 1803. 2 Bll. 8°.

Nr. **1226**: vgl. Strich, Die Mythologie aaO. 1, 190.

Nr. **1232**: Das Exemplar Yt 958 der Staatsbibliothek Berlin hat auf dem Druck der Volksmärchen des gleichen Jahres den Verfassernamen: J. C. A. Musäus, während in meinem Exemplar Johann August Musäus steht. Doppeldruck oder Titelauflage?

Nach Nr. **1232**: **1232a**. 1803 etwa Oktober. Rechtfertigung der berühmten Frau von Maintenon gegen eine höchst ungerechte Anklage. Handschrift W.s im Wieland-Museum in Biberach a. Riss. Vgl. Zeitschrift für Bibliophilen N. F. IV. 2. Bd. S. 308ff.

In Hayns Bibliotheca Germanorum erotica² S. 24 ist ein Druck der Buchholzischen Bekenntnisse einer Giftmischerin, von denen die 'Rechtfertigung' angeregt ist, verzeichnet: Berlin, Johann Friedrich Unger 1803 303 SS.[1]. Vom gleichen Ort und Jahr gibt es einen zweiten Druck ohne Verlegernamen, der nur 224 SS. zählt. Da W.s Seitenzitat 'S. 94' sich hier S. 72 findet, hat er also den ersteren Druck benutzt. (S. Auktionskatalog von W.s Bibliothek Nr. 1665.) In dem von mir erworbenen Exemplar des 2. Druckes ist von alter Hand, deren Züge an die W.s erinnern, unter 'einer Giftmischerin' beigeschrieben: 'Geheime Räthin von Ursinus'. Mit diesem Namen bringt auch Carl Müller-Fraureuth in seiner Schrift Die Ritter- und Räuberromane Halle 1894 S. 91, auf die Goedeke 6, 385 unter Buchholz verweist, die Bekenntnisse in Beziehung, indem er mit ihnen das Buch von Ignaz Ferdinand Arnold 'Aus den Papieren der Giftmischerin Ursinus' zusammenstellt. Goedeke 5, 533 und Hayn S. 195 geben dessen Titel im wesentlichen gleich also: 'Die Meuchelmörderin nebst der Beichte ihrer Sünden. Aus den Papieren der Giftmischerin U****s (Geheimrätin Ursinus). Ein wahrer Roman, von ihr selbst geschrieben. Berlin (Erfurt) 1804'. Zu diesen Werken wird die in Kaysers Bücherlexikon verzeichnete Schrift gehören: 'Ursinus ... Geh. Räthin, Authentische Vertheidigung von ihr selbst aufgesetzt. Berlin, Mittler 1804'. Danach ist anzunehmen, daß W.s an Böttiger gerichtete Fragen, ob die in den Bekenntnissen enthaltenen faktischen Umstände für wirkliche Tatsachen gelten und ob die der Dame U*** angeschuldeten Verbrechen gerichtlich untersucht seien, von Zeitgenossen bejaht wurden. Darauf deutet wohl auch eine dunkel gehaltene Bemerkung des entrüsteten Hofrats Karl Friedrich Pockels in der Anzeige der Bekenntnisse, Neue allgemeine deutsche Bibliothek 88, 503f.: 'Noch verächtlicher, und noch schändlicher

[1] Hayn fügt bei: Dasselbe, tit.: Bekenntnisse einer schönen Seele ... Ibid. 1806. Das führt irre; diese Bekenntnisse sind völlig andere, wie sich aus deren Besprechung durch Goethe, Werke 40, 367ff., ergibt.

würde der Zweck dieses Werks der seyn, wenn man eine schon an sich unglückliche, von den Urtheilen des Publikums so zerrissene Frau durch hämisch gestellte Erdichtungen noch mehr brandmarken, und noch tiefer unter die Menschheit herabstoßen wollte, da sie bereits die Gerechtigkeit öffentlich gerichtet hatte'. Zeitungen zur Feststellung des Vorfalls und der Person fehlen mir. Nach Schlichtegrolls Nekrolog ist die Geheimrätin Charlotte Sophie Elisabethe Christine Ursinus im April 1836 kurz vor Vollendung ihres 75. Jahres gestorben zu Glatz, wo sie die ihr im Jahr 1803 auferlegte lebenswierige Festungsstrafe duldete. Buchholz, der ja in Berlin lebte (Zelter an Goethe 7. September 1803 Briefwechsel 1, 84), kannte zweifellos die Gerüchte oder Tatsachen.

Die Bezeichnung Geheimrätin Ursinus ruft den wegen seiner Balladen und Lieder altenglischer und schottischer Dichter mit Herder in Briefverkehr stehenden preußischen Geheimen Kriegsrat August Friedrich Ursinus ins Gedächtnis (Haym, Herder 2, 89 Anm. 2). Dieser ist erst 1805 gestorben, während der Gatte 'Kriegsrath V . . .' der Giftmischerin von ihr vergiftet wird. Ursinus war verheiratet, denn sein Stammbuch wurde von seiner Tochter, verehelichte Iffland, aufbewahrt. Einträge desselben, auch einer von W. (undatiert, etwa 1775), sind nach K. Polheims Mitteilung in den Sonntagsbeilagen Nr. 29. 30 vom 20. und 27. Juli 1884 zur Vossischen Zeitung veröffentlicht. Die Berührung des Ursinus mit W. verdient angemerkt zu werden, weil die Giftmischerin in den Bekenntnissen S. 180 von einer Reise berichtet: 'Berühmte Gelehrte, vorzüglich aber berühmte Dichter, blieben nicht unheimgesucht; denn je mehr man von solchen Männern debütiren kann, . . . desto willkommner ist man in der Gesellschaft, die es nicht selten als ein Verdienst anrechnet, wenn man einen Klopstock, Wieland, Göthe u. s. w. nur von Angesicht zu Angesicht gesehen hat. Mit der Aufnahme, die ich allenthalben fand, konnte ich zufrieden seyn.' Das könnte die vorgegebene Schreiberin, falls die Ursinus ihr Vorbild ist, dem Gatten nachgesprochen haben.

Ihre Behauptung, halb oder nicht begründet, mag eine der Ursachen sein, warum Goethe und W. dem Buche Aufmerksamkeit zuwendeten, so daß jener sogar an eine Besprechung in der Allgemeinen Literatur-Zeitung dachte (Werke IV 16, 328). Für W. kam dazu die Erzählung der Bekennerin S. 39, in dessen früheren Werken habe ihr Geist die meiste Nahrung gefunden, sie habe sie beinahe auswendig gelernt, was den Grund zu ihrer religiösen Schwärmerei gelegt habe. (Übrigens befaßt sie sich S. 182 ff. auch mit Kants Kritik der reinen Vernunft, über die sie ein Kollegium gehört haben will.)

Der als Autobiographie geformte Ich-Roman, der sich als Zuschrift an eine sittenreine Frau gibt, ist jedoch der Hauptsache nach nicht literarischen Inhalts. Er spricht zwar von Veränderung des Dichtungsgeschmacks, von übler Wirkung des Theaters und der Romanleserei auf ein Mädchen — dort lerne es sich verstellen, hier, bei Richardson z. B., üble Sitten; aber das ist, wie die Vorbemerkung des Herausgebers, es gelte ein merkwürdiges psychologisches Problem zu lösen, nur Aufputz gleich mancher nachdenklichen Überlegung und wohl auch der Grundauffassung: alles Tun sei durch Vererbung, Erziehung und Umstände unweigerlich bestimmt, weshalb die Schuldige nichts zu bereuen finde. Den Hauptinhalt bilden grobe Untaten: die Mutter, Ehebrecherin und Säuferin, wird im letzten Stadium ihrer Krankheit vom Gatten vergiftet. Der Vater, der der Frau Freiheit gewährt, um selbst frei zu leben, mißbraucht seine Tochter. Die Tochter, schöngestaltet, geistesgewandt ohne gründliche tiefere Bildung, berechnend klug, hatte schon dreizehnjährig, um verführt zu werden, die Verbindung mit einem französischen Sprachlehrer gesucht, der die Folgen so beseitigte, daß sie für immer kinderlos bleibt. Nach ihm und dem Vater wechseln die Liebhaber, eine nur durch den Mangel der Mutterschaft beeinträchtigte Ehe wird bald gebrochen, der Gatte zugunsten eines Geliebten vergiftet,

schließlich die Werber, die sich nicht mehr anbieten wollen, gesucht, bis die Alternde zum Selbstmord reif wird. Daneben ist sie Betrügerin und Diebin, schon als Kind am Vater, um den Franzosen zu unterstützen, später aus Gier nach Besitz, die sie auch eine zu langsam sterbende Erbtante vergiften heißt. Kaum vereinzelt erhebt sich der Trieb des Weibes, das bald als Frömmigkeitsheuchlerin, bald als Gesellschaftsdame alle blendet, zur Leidenschaft.

Daß Goethe trotz der eintönigen Häufung der Sinnlichkeiten und Verbrechen den Verfasser einen 'tüchtigen Mann in jedem Sinne' heißen konnte (Werke IV 16, 275), wüßte ich nur aus Behagen an der festen Zeichnung mancher Randfiguren, Standes- und Charaktergestalten zu erklären, deren in Einzelgliedern an der Hauptperson vorüberziehende Typenreihe Militär und Zivil, und von diesem Vertreter aller Fakultäten in verschiedenen Stellungen, außerdem auch Schauspieler, Nichtstuer, einen Handelsjuden usw. mit gutem Spotte umfaßt und schon dadurch lehrt, daß höchstens Teile der Geschichte für 'wirkliche Tatsachen' gelten können. Dazu tritt die Bestimmtheit der Orte — die Hauptstadt ist Berlin, das Bad Pyrmont — und der Zeit — von der Erscheinung des Klopstockschen Messias bis zur französischen Revolution. Die Darstellung ist nirgends grell, zumeist nüchtern und zurückhaltend farblos, allzu vereinzelt leuchtet die heitere Selbstverständlichkeit der Boccaccioschen Art auf, überall fehlt die Grazie des Rokoko, selbst den Schäferstunden im Park. Auf heftige Spannung ist es nicht abgesehen, Ansprüche an Phantasie und Gefühl werden nicht geweckt. Der fremdwortreiche Ausdruck ist in seiner nicht gewöhnlichen Geradheit doch undichterisch niedrig, wenn auch nicht stillos.

Trotzdem waren die Weimarer zuerst von dem Werke bestochen. Dann gab Goethe den Vorsatz zur Besprechung auf und W. scheint, als er sein 'zufälliges Gespräch' niederschrieb, schon abgekühlt zu sein. Er verkennt den 'bis zum Ekel widerlichen Stoff' der 'berüchtigten Bekenntnisse' nicht; erklärt für unzweifelhaft, daß Väter und Ehemänner ihren Töchtern und Gattinnen den Einblick 'in ein so unziemliches Buch' unmöglich zu machen suchen, spricht von Greueln und Schändlichkeiten des Inhalts. Doch es beschäftigt ihn 'die Art der Behandlung' und die Frage, ob die Heldin der Geschichte auch die Verfasserin sei, wofür sie sich ausgibt. Mehr noch aber reizt ihn ihre wirklich unerlaubte Kühnheit, sich einmal S. 72, allerdings in einer einzigen nebensächlichen Anspielung mit der Maintenon zu vergleichen. Für diese war er wohl schon 1757 durch Artikel der Züricher Freymüthigen Nachrichten Stück 3 und 30 eingenommen worden, von ihr hatte er sich eine Vorstellung gebildet, als er die Favoriten der Könige von Scheschian ausmalte (Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte 1, 414); sie war ihm neuestens in Herders Adrastea begegnet und er hatte über dessen Zeichnung im Teutschen Merkur 1802 1, 287ff. (Prolegomena Nr. 1220) sich lobend ausgelassen, freilich auch mit verstecktem Widerspruch; z. B. hatte Herder gesagt (Werke hg. von Suphan 23, 47), sie lenkte den König, W. aber nennt ihren wirklichen Einfluß auf Ludwig XIV. soviel wie nichts. Doch äußert er sich noch in der Anzeige weniger günstig über sie, als nun in der 'Rechtfertigung'; zum Widerspruch stärker herausgefordert durch den Roman wollte er wohl den 'Untersuchungsprozeß' nachholen, den er schon in der Anzeige für nötig erklärt hatte, der rätselhaften Frau von Maintenon vollständiges Recht anzutun. Er greift in der Rechtfertigung einige Wendungen aus der Adrastea-Anzeige auf; vollendet wäre sie eine Berichtigung gegen Herders Darstellung geworden. Und dies Bedürfnis einer Rettung der Maintenon verdrängte die erste Neugier nach der Giftmischerin und ihrem Buche, wie ja schon die Überschrift des Bruchstückentwurfes beweist.

Für die Anspielung auf die Prinzessin Ferrandine ist W.s Dschinnistan, Winterthur 1787 2, 232f. aufzuschlagen, wo in dem von W. bearbeiteten Hamiltonschen Märchen

Pertharit und Ferrandine die Prinzessin durch eine unsichtbare Gewalt genötigt wird, sich in die abscheuliche Fischhaut einzuwickeln, sowie sie sich ihren Augen darstellt.

1232b. 1804 etwa Mai. Jenaische Litteratur-Zeitung von 1804. No. 95. S. 129 und 130. Handschrift W.s, 2 Bll. 8° in einem Umschlag mit W.s Aufschrift 'Adversaria 1803' im Goethe- und Schillerarchiv, dem ich eine Abschrift verdanke. Adolf Dreßler in Wien und die Direktion der Universitätsbibliothek in Jena halfen mit gefälligen Auskünften. Die Handschrift ist Zusatz zur Rezension: Hamburg b. Perthes: Schellings Lehre oder das Ganze der Philosophie des absoluten Nichts dargestellt von Friedrich Köppen, nebst drey Briefen verwandten Inhalts von F. H. Jacobi 1803. 228 S. gr. 8°, die in der in Jena erschienenen Fortsetzung der Jenaischen Allg. Literatur-Zeitung vom 20. April 1804 Nr. 95 Sp. 129—136 (die Seitenzahl 130 ist verdruckt: 230, daher rührt W.s falsche Zahl) als Beschluß der in Nr. 94 abgebrochenen Besprechung steht. Sie ist unterzeichnet 'Dr.'. Nach dem Vermerk im Meßkatalog ist Prof. Reinhold in Kiel der Rezensent; ihm war die Anzeige übertragen, wie F. H. Jacobis Brief vom 4. November 1803 lehrt (Ernst Reinhold, Karl Leonhard Reinhold's Leben und litterarisches Wirken, Jena 1825 S. 275f.); und aus Goethes Briefen vom 22. Februar und 21. März 1804 (Weimarer Ausgabe IV 17, 73, 1 und 99, 21) ergibt sich, daß er sie lieferte und daß sie nach Änderungen gedruckt wurde; auch erhellt aus dem Briefe vom 25. Januar 1805 (ebenda 246, 7 und S. 329), daß Reinhold sich der Chiffre Dr. bediente. So versteht sich W.s Aufmerksamkeit auf die Rezension als eine Äußerung seines Schwiegersohnes; übrigens stand Köppens Buch in seiner Bibliothek (Auktionskatalog Nr. 1161); und über Schelling hatte er sich Reinholds Urteil am 16. Januar 1804 erbeten (R. Keil, W. und Reinhold, Leipzig-Berlin 1885 S. 266), worauf ihm Reinhold seine Köppen-Rezension ankündigte (Anzeiger für deutsches Altertum 13, 284). Im folgenden Abdruck hebe ich W.s Einschübe durch Kursivdruck heraus.

Jenaische Litt. Zeitung von 1804.
No. 95. S. 229. und 230.

»Die reine Logik hat keine andere als bloß formale Kenntniß aufzuweisen und kann daher eben so wenig ein reales als absolutes Erkennen begründen. Gleichwohl stellt sie die bloße Identität, als die bloße, in der Eigenschaft einer unläugbaren Form des Denkens auf. Da sich nun mit dieser bloßen Identität und dem bloßen Denken in der Philosophie nichts anfangen läßt, so muß der Philosoph aus beiden heraus, und über beides hinaus gehen. — *Ich. wie macht er das? R*[einhold].. Zu diesem Behuf hat er nur von der bloßen Identität wegzusehen, *(wohin?)* von der leidigen Blöße *(ja wohl leidigen!)* derselben zu abstrahieren *(wie ist das möglich? was kann von der bloßen Identität noch weggenommen oder abgestreift werden, ohne sie gänzlich zu vernichten?)* hierauf auf die nicht bloße Identität hinzusehen, und dieselbe, als solche, im Bewustseyn festzuhalten *(wie kann er das? wo kommt die nicht bloße Identität her? was ist sie? Um auf sie hinzusehen, sie festzuhalten, muß sie daseyn; woher erkennt aber der Philosoph ihr Daseyn? Offenbar setzt er es gratis voraus, d. i. er schiebt die Idee der Realität in die bloße Identität hinein, und hat nun freilich gut hinsehen und festhalten)* »und er befindet sich nun im Anschauen derjenigen Identität welche, als die nicht bloße Identität, auch die Nicht-Identität mit der ihr gegen überstehenden Identität, enthält; er ist in Besitz derjenigen Einheit, in welcher die Einheit und der Gegensatz Eins sind *(?)* und worüber Schelling in seinem Bruno (S. 39. u. f.) am faßlichsten sich vernehmen läßt; Er hat die Anschauung der absoluten Identität des subjectiven und objectiven errungen« *(das sehe ich keineswegs; er hat nichts errungen als 1. eine gratis angenommene nicht bloße Identität; 2. das Anschauen, daß die nicht bloße Identität nicht die bloße Identität ist)* »Diese Identität beweiset eben dadurch ihre Unwandelbarkeit, Unvertilgbarkeit, Absolutheit, daß sie sich, in sich und durch sich selbst, ohne aufzuhören Identität zu seyn, entzweyt *(abermahls gratis angenommen)* und darum als die Identität des Denkens und Anschauens, des Idealen und Realen, Ja! des Unendlichen und Endlichen, Gottes und der Natur, in dem Bewustseyn des ächten Philosophen *(vermuthlich durch eine besondere Gnade Gottes, denn natürlich geht es bey dieser Operation nicht zu)* hervortritt, welcher jene Anschauung festzuhalten und vermittelst derselben das gesammte Erkennen und Seyn zu construiren vermag.«

Ich denke Jedem der dies liest, müssen folgende Fragen einfallen:
1) was ist bloße Identität?
2) was ist nicht bloße Identität?

3) wenn der ächte Philosoph sich bis zum Anschauen der bloßen Identität, als der abstractesten aller Ideen, erhoben hat, wie kommt er dazu über sie hinaussehen zu können? Woher weiß er die reelle Existenz der nicht bloßen Identität? Ist nicht klar, daß er, indem er über die bloße hinwegsehen will, das Daseyn einer nicht bloßen gratis voraussetzen muß? oder kann die nicht bloße Identität etwas anders seyn, als die Identität selbst? Diese aber ist entweder ein bloßes abstractum, eine bloße Idee oder das A, welches = A ist, ist Etwas Wirkliches, Reelles, für Sich oder an sich Bestehendes; ist sie eine bloß abstracte Idee, so läßt sich auch nichts in ihr erkennen als die bloße Identität; ist sie aber ein wirkliches, ein Ding an Sich, wie kommt der ächte Philosoph, durch bloßes Hinwegsehen über die bloße Identität zum Anschauen desselben, wenn ihm das Daseyn derselben nicht schon voraus bekannt war?

'desselben' kann sich kaum auf 'Ding an Sich' beziehen, ist wohl verschrieben statt 'derselben'. Die Unterstreichungen zum Teil zwei- und dreifach, was der Abdruck nicht wiedergibt, scheinen alle von W. herzurühren. Ob ich Z. 7 'Ich' im Hinblick auf Z. 18 u. 28 und 'R[einhold]' richtig löste, ist fraglich; die Buchstaben, in der Abschrift als 'nicht entzifferbar' 'genau nachgezeichnet', könnten auch 'Q[uaestio]' und 'R[esponsio]' zu deuten sein. — Der Eingang der Anzeige lautet im Druck anders:

Bekanntlich hat diese Logik keine andere als bloß formale Erkenntniß, ein bloß formales Princip, eine bloß formale Wahrheit aufzuweisen; und kann daher ebenso wenig ein reales, oder absolutes Erkennen begründen, als dasselbe selbst seyn. Gleichwohl stellt sie wenigstens die Form des Denkens, als solchen auf; und obwohl sie nicht völlig darüber einig ist: ob der Satz der Identität, oder der Satz des Widerspruchs, das Erste von jener Form ausdrücke: so stellt sie doch die bloße Identität, als die bloße, in der Eigenschaft einer unläugbaren Form des Denkens auf. Da sich nun mit dieser bloßen Identität, und dem bloßen Denken in der Philosophie nichts anfangen läßt: so muß der Philosoph aus beiden heraus, und über beide hinaus gehen. Zu diesem Behufe hat er nur von der bloßen Identität, als der bloßen wegzusehen, von der leidigen Blöße derselben zu abstrahieren; usw.

Das Folgende stimmt genau mit W.s Abschrift, woraus sich ergibt, daß W. eine frühere Fassung vor sich hat; entweder einen schon (falsch) paginierten Bürstenabzug oder eine Reinholdische Abschrift, der W. nachträglich den Druckort übergeschrieben haben müßte. Nun spricht aber Goethe in den angezogenen Briefen von 'Bedenklichkeiten wegen der ältern Recension', die er auf ein Blättchen notiert habe; und von einem Vorschlag, den er aufhefte; auch Eichstädt hat 'einiges zu tilgen gewagt'. Möglicherweise rührt also die Änderung von diesen beiden her und das Blatt gewinnt dadurch an Wert. Freilich scheint Goethes Wendung: 'Lassen Ew. Wohlgeb. die Recension nur drucken' zu sagen, daß die Änderungen in Reinholds Handschrift vorgenommen sind; er zitiert ja auch eine Seitenzahl dazu, die nicht die des Reindruckes ist. Hat also Goethe nicht einen Bürstenabzug mit eigener Zählung vor sich gehabt, so können seine Worte nicht gedeutet werden als Anordnung, Eichstädt solle den Drucksatz abziehen lassen; dann muß noch nach der Drucklegung, von der W. einen Abzug erhielt, die Korrektur vorgenommen worden sein.

Nr. **1234**: Katalog der Sammlung Kippenberg, Leipzig, Inselverlag 1913 Nr. 3333 verzeichnet eine Ausgabe des Krates mit 3 Kupfern und eigenhändiger Widmung an Henriette Göschen. Danach ist Prolegomena VI S. 89 zu ergänzen.

Nr. **1236**: Die Staatsbibliothek Berlin besitzt unter Cz 3640a ein Exemplar mit geänderter Bogennorm.

Nr. **1236. 1237**: vgl. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. S. 42f. Der Hinweis auf ein 39bändiges Exemplar von C^3 erledigt sich durch einen Druckfehler in Alickes Katalog, wie mir die Buchhandlung anzeigt; das Exemplar hatte 36 Bände und 6 Supplementbände.

Nr. **1241**: Elias von Steinmeyer macht mich aufmerksam, daß Glieder der weimarischen Familie Brunnquell Beziehungen zu Goethe hatten; s. die Register zu dessen Werken, Tagebüchern und Briefen. Die von W. beklagte Verstorbene wird da nicht erwähnt.

Nr. **1242**: Erster bekannter Druck des Gedichtes an Tischbein in Journal für Kunst und Kunstsachen, Künsteleien und Mode, [Leipzig und] Berlin, Saalfeldscher Verlag, hg. von Wlh. Römer, März 1811. Exemplar in Staatsbibliothek Berlin. Euphorion 9, 117.

Nr. **1245**: Aus der Abschrift eines Briefes von Heinrich Geßner an Herrn Reinstein, des blinden Flötenspielers Dülon Führer, vom 10. April 1809: 'Die zwei bereits erschienenen Bände enthalten nicht die Helfte des Mscpt .... Die ganze Lebensgeschichte zu geben wird beinahe ohnmöglich seyn, erstens da Hr. Hofrath Wieland bei langer Zeit keine Muße finden wird den Rest des Mscpts. noch zu redigiren, und .... die Elendigkeit in der der Buchhandel gegenwärtig verfallen ist Entreprisen der Art gar zu schwierig macht.'

Nr. **1246**: Handschrift im Besitz der Landes-Bibliothek Weimar, aufbewahrt im Goethe- und Schiller-Archiv. Alte Abschrift im Wieland-Museum in Biberach a. Riß stimmt zu der Fassung der Handschrift, mit ein paar Korrekturen offenbarer Schreibversehen.

Nr. **1247**: Jacob Grimm an Gg. Frdr. Benecke 1. Januar 1808: 'Ganz elend und Wielands Beschränkung überhaupt beweisend, war die neulich von ihm angepriesene Bearbeitung [der Nibelungen von Hinsberg] in einem Heft des Merkurs.' Briefe der Brüder Grimm an Benecke, hg. von W. Müller, Göttingen 1889 S. 3.

Nr. **1249**: Über den Erfolg des Aufrufs vgl. C. Bertuch jun. an Böttiger (Handschrift in Dresden, Landes-Bibliothek): 4. März 1809 er übergebe W. die von der Dresdener Freimaurerloge gesandten 10 rtl.: 'Für die unglückliche Familie im Preußischen sind bereits über 200 rthl. eingelaufen, welches in honorem W.s vorzüglich geschehen.' Und am 9. März 1809, er habe in der Weimarer Loge 10 rtl. 16 g. dafür gesammelt.

Nr. **1250**: vgl. G. Deile, W. und die Gesellschaft der Freimaurer, Monatshefte der Comeniusgesellschaft für Kultur und Geistesleben N. F. VII Bd. 22 S. 27ff. Derselbe, Jahrbücher der Kgl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt N. F. 35. und 36. Heft 1911 S. 1ff. Derselbe, Goethe als Freimaurer, Stunden mit Goethe, Berlin 1908, Sonderheft 4 S. 186ff. Wernekke, W. als Freimaurer, Stunden mit Goethe Bd. 9 Heft 2. Reitzenstein, Wieland, Bücherei für Freimaurer Bd. 20 Berlin 1909.

Nr. **1252**: Eigenhändige Handschrift des Gedichtes an Prinzessin Caroline, 2 SS. kl. 4°, in Katalog der Sammlung Kippenberg, Leipzig, Inselverlag 1913 Nr. 3332. Einblattdruck mit alten handschriftlichen Beisätzen: 'überreicht auf dem Ressource-Ball von 12 jungen Frauenzimmern' und 'von Wieland': Auktionskatalog Max Perl Berlin, 24. bis 26. Februar 1908 Nr. 1290.

Nr. **1253**: Auch nach den Feststellungen Goethe-Jahrbuch 24, 90ff. bleibt die Aufgabe, nach W.s Anteil im Maskenzug Völkerwanderung vom 16. Februar 1810 zu suchen. Freilich hatte W. sich schon mit dem Festgedicht Merlin eingestellt und der Brief Goethes vom 14. Februar 1810, der W.s Antwort auf Goethes Einladung vom 9. beantwortet, dankt nur für eine 'Bemühung', nicht für etwas 'Übersendetes', wofür gleichzeitig Knebel gedankt wird, bittet aber überdies um den von W. angebotenen Entwurf, von dem am 16. oder 18. Gebrauch gemacht werden solle; worin dieser bestand und ob er geliefert wurde, ist offen. Goethes Brief vom 18. an Fritsch spricht über musikalische Neuerung, nicht über die Verwendung von W.s Entwurf. Über W.s Beiträge zu den Masken- und Redoutefestlichkeiten kann nur in Weimar Aufklärung gewonnen werden.

Nr. **1255**: vgl. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. S. 42.

Nach **1255**: **1255a**. ? 1811. In den Gemeinnützlichen Blättern für das Großherzogthum Frankfurt, Frankfurt am Main, Mittwoch den 27. Februar 1811 Nr. 25 S. 101 steht folgender Spruch:

Ungedruckt.
Das Eigenthümliche der Menschheit ist, nach einem Ziele zu streben, das wir nie erreichen können, weil es durch die Annäherung selbst immer weiter von uns entfernt wird. Wieland.

Bemerkungen über Quelle, Datum usw. fehlen. Vgl. Archiv für Litteraturgeschichte 13, 519. Der Spruch ist mir durch Vermittlung Heinrich Heidenheimers in Mainz bekannt geworden.

Nr. **1258**: Abschrift der Vorlesung über das Fortleben im Andenken der Nachwelt in der Landes-Bibliothek Weimar, aufbewahrt im Goethe- und Schiller-Archiv. Einzeldruck 15 SS. 8° im Katalog der Sammlung Kippenberg, Leipzig, Inselverlag 1913 Nr. 4951.

Zu Prolegomena III Übersetzungen.

Im allgemeinen: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 108.

Nr. **1**: S. 7 Zeile 16 lies Wurth statt Würth. Vgl. Frdr. Gundolf, Shakespeare und der deutsche Geist, Berlin 1911 S. 160ff. F. W. Maisnest, W.s Translation of Shakespeare, Modern Language Review 9 Nr. 1, über W.s Vorkenntnisse. Ernst Stadler, W.s Shakespeare, Quellen und Forschungen 107, Straßburg i. E. 1910.

Nr. **10**: Leonard L. Mackall in New York teilt mir freundlich mit, daß der Verfasser der englischen Vorlage Soame Jenyns ist. Er berichtigt ferner, daß ein Druck der Collection of Poems von 1753 unbekannt sei, daß im Verzeichnis der W.schen Bibliothek wohl die Jahrzahl für 1763 verdruckt sei, zu welcher Ausgabe die im Teutschen Merkur 1773 1, 25 angeführte Seitenzahl paßt.

Nr. **11** Anm. 1: Nach Leonard L. Mackalls Mitteilung sind die Letters from a Persian, deren 1735er Ausgabe die vierte ist, verfaßt von George first Baron Lyttelton.

Nach Nr. **23**: ?**23a**. Canzonetta Romana. Teutscher Merkur 1780 4, 276 – 280. Nicht unterzeichnet. Ich nehme meine frühere Vermutung (Freundesgaben für C. A. H. Burkhardt, Weimar 1900 S. 140 Anm.), W. sei der Übersetzer, wieder auf, entgegen der Anmerkung zu S. 11 der Prolegomena III, und stelle die Verfasserschaft neuerdings zur Erwägung aus folgenden Gründen.

Die Einleitung (s. Nr. 659) stammt sicher von W., denn nur der Herausgeber des Merkur konnte schreiben: 'Noch bitte ich unsre schönen Leserinnen um Erlaubnis, ihnen zum Beschluß dieses Jahres mit einem Römischen Liedchen ... aufzuwarten.' Nun heißt es aber in derselben Einleitung weiter: 'Die Dollmetschung hat keine andre Prätension als das Verständnis des Textes ... zu erleichtern.' Diese Bescheidenheitswendung steht doch nur dem Übersetzer selbst an; jedem Mitarbeiter gegenüber enthält sie eine unhöfliche Kritik, die sich W. ja als Herausgeber zuweilen gegen den und jenen erlaubte, aber gewiß nicht gegen Goethe herausnahm. Ferner; die Einleitung schließt: 'Wer diese Canzonetta ... mit Reimen übersetzen kann, soll mir der große Apollo seyn!' Darauf nimmt Bezug W.s Nachschrift zu Gries' Übertragung, Nr. 1196 der Prolegomena, mit diesen Worten: 'Ich erinnerte mich ..., dass ich das Italiänische Original ... nebst einer Übersetzung in Versen ohne Reim ... im December des Merkurs von 1780 gegeben hatte, und, vermuthlich in einer kleinen Anwandlung von Laune, da mir selbst der Versuch einer Übersetzung in Reimen nicht hatte gelingen wollen, mir die etwas unvorsichtigen Worte hatte entfahren lassen: 'Wer diese Kanzonette ... mit Reimen übersetzen könnte' usw. Die Wendungen: ich hatte gegeben, mir war keine gereimte Übersetzung gelungen, ich war darüber mislaunig, müssen den Eindruck erwecken, daß der Schreiber auch der Verfasser der ungereimten Strophen ist. Dazu nimmt W. als Titel den von Gries gewählten Die Federn[1], während im Merkurdruck 1780 keine Überschrift,

[1] Gries beschwert sich im Brief an Böttiger (s. oben zu Nr. 1196) über den falschen Titelzusatz 'Nach dem Englischen' statt 'Italienischen' und über andere Druckfehler im Merkur 1798 1, 57ff.

in dem mit 'Goethe' unterzeichneten Druck in Reichardts Musikalischem Almanach, Berlin 1796, aber Der Federschmuck steht. Meines Wissens ist diese Unterschrift die einzige Beglaubigung für Goethes Urheberschaft, die allerdings durch die Herausgeber des Nachlasses anerkannt wurde; denn sie nahmen, unter der neuen Aufschrift 'Mode-Römerinnen', das Stückchen in den 47. Band auf, und zwar wie Reichardt als vierzeilige Strophen, während der Merkurdruck dem Italienischen und seinen Reimen gemäß achtzeilige abgesetzt hatte; im Texte aber wichen sie an einer Stelle — s. Weimarer Ausgabe Bd. 5 II S. 202 — von Reichardts Kalender ab, und zwar so, daß sie dem Text des Merkur folgten. Von diesem hinwieder stehen sie nicht nur an drei Stellen, wie ebenda verzeichnet ist, ab, sondern auch: V. 36 Ihres Kriegesgotts] Ihrem Kriegesgott *C* 39 den Schweiffen ihrer Pfauen] dem Schweife ihres Pfauen *C*, abgesehen von Rechtschreibung und Satzzeichen; ob diese Änderungen auf Reichardt zurückgehen, ist in dessen mir unzugänglichem Kalender zu prüfen. Reichardt und die Nachlaßherausgeber können Goethe wegen seiner Beziehungen zur Komponistin der Canzonetta, Corona Schröter, für den Verdeutscher gehalten haben. Goethes Verkehr mit Reichardt war aber schon 1795 kühl, 1796 gelöst (vgl. Schriften der Goethe-Gesellschaft 8, 113 ff.); daß er dem 'aufdringlichen' die Canzonetta damals anbot, ist wenig wahrscheinlich. An W. sendete Reichardt 19. September 1795 eine Anzeige für den Merkur, die 1795 3, 323 veröffentlicht wurde; eine Anspielung auf die Canzonetta habe ich mir aus dem ungedruckten Briefe nicht vorgemerkt. Es ist nach damaligem Kalendermännerbrauch unnötig, anzunehmen, daß Reichardt für seinen Neudruck von Goethe oder W. zum Abdruck ermächtigt und über den Verfasser unterrichtet worden sei. Umgekehrt wäre es erstaunlich, wenn W. in der Nachschrift zu Gries' Übertragung nochmals Goethe als Urheber der ersten verschwiegen hätte, noch dazu in Worten, die ihm selbst das Gedicht zueignen. Auch der vielbelesene Böttiger scheint Reichardts Aufstellung nicht beachtet zu haben, weil er Gries — nach dessen Antwort (s. oben zu Nr. 1196) — nicht auf diesen Rivalen aufmerksam machte. Ich sehe keinen Grund, die Übersetzung W. nicht zuzutrauen, sie ist für ihn besser geraten, als sie es für Goethe wäre. Für den Merkurherausgeber hatte sie ja den besondern Reiz, daß die Canzonetta V. 23 f. die Federtracht als Einführung des geflügelten Merkurs hinstellt. Auch Herder nimmt einen sehr nahen Anteil W.s an der Veröffentlichung an; er nennt in einem Briefchen an Voigt (Goethes Briefe an Voigt, hg. von G. Jahn S. 461 Anm.) W. spöttisch Hofpfalzgraf (W. war ja Pfalzgraf) und erwartet, er werde grob sein gegen Voigt und ihn als neue Übersetzer, da er bei Scherzen, die ihn nur von fern streifen, keinen Spaß verstehe.

Nr. **33**. **34**: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 108. Vgl. Rudolf Ischer, Ein Beitrag zur Kenntnis von W.s Übersetzungen Euphorion 14, 247 ff. — Das Wieland-Museum in Biberach a. Riß besitzt nach Reinhold Schelles Mitteilung Diktat von Horazens Briefe I. Buch 1.—20. Brief, II. Buch 1. und 2. Brief bis V. 126. — Zu Buch II Brief 2, Bd. 2 S. 138 f. vgl. Teutscher Merkur 1783 2, 314 (richtig 10). Zu Brief 3 V. 89 ff. 107 ff. 129 ff. 459 ff. ebenda 1782 4, 213 f. 1783 2, 28.

Nr. **46**: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 108.

Nr. **52**: Ob die Baseler Ausgabe von 1789 sich 2. Auflage dieses Verlages nennt oder nur neue Auflage der Ramlerschen Übertragung, weiß ich nicht. Ramlers Übersetzung erschien Berlin 1777 (Goedeke 4³, 181 Nr. 36). Ein Nachdruck davon Horazens Dichtkunst mit Ramlers Übersetzung und Anmerkungen zum Gebrauche der Schulen Würzburg, J. J. Stahel 1780 enthält nichts von W., wie schon dem Datum nach vorauszusetzen ist.

Nr. **53** ff.: Blumenlese aus dem Stammbuche der deutschen mimischen Künstlerin, Frauen Henriette Hendel-Schütz gebornen Schüler, Leipzig und Altenburg, F. A. Brock-

haus, 1815 S. 153 enthält einen Eintrag, unterzeichnet 'Weimar. Wieland. (Nach Lucian.)', Sokrates preise die Gebärdenkunst usw.; die Stelle bezieht sich auf W.s Übersetzung 4, 394. Der Stammbucheintrag ist wohl 22.—29. Januar 1807 anzusetzen, vgl. Goethes Tagebücher IV 92, 7. 12. 93, 8. 11. 22. 25. — Vgl. Des Lucians Hetärengespräche und der Dialog vom Tanze. Übersetzt von C. M. W. Neu herausgegeben und eingeleitet von Hans Ludwig Held, München 1912. Ob der von Floerke 'bearbeitete und ergänzte' Neudruck in Klassiker des Altertums I. Reihe Bd. 7—11, München 1911, Textfehler verbessern hilft, weiß ich nicht. Strich, Die Mythologie aaO. 1, 78 ff.

Nr. **67**: vgl. Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft 1920 7, 260.

Nr. **72**: vgl. Fritz Hilsenbeck, Aristophanes und die deutsche Literatur des 18. Jahrhunderts, Berliner Beiträge zur germanischen und romanischen Philologie 34, Berlin 1908. Rudolf Binder, Über W.s Auffassung der szenischen Darstellung der Acharner des Aristophanes, Gymnasialprogramm Bregenz 1909. Curt Hille, Die deutsche Komödie unter der Einwirkung des Aristophanes, Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte N. F. 2 Leipzig 1907.

Nr. **78**: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 109.

Nr. **81**. **83**: vgl. oben zu Nr. 1216. Aus den Adversaria Nr. 1192 gehören zu Aristophanes' Wolken: vielleicht die Abschrift aus Plutarch de Genio Socratis Bl. 5[a]; dann der Entwurf zur Erläuterung:

Bl. 9[a]. Zur Commentirung der Wolken des Aristofanes conf. inter alia, 1) Hardions VII[me] Dissertation sur l'origine et les progrès de la Rhetorique etc. Vol. 22 der Memoires de l'Acad. des Inscr. [Jacques Hardion, Douze Dissertations sur l'origine et les progrès de la rhétorique dans la Grèce. Mémoires de l'Academie des Inscriptions et Belles Lettres 1733—1754.]
der ΔΙΝΟϹ des Aristof. Sokrates bezieht sich auf die ΔΙΝΗ des Demokritus.
1. Was war die alte Komödie?
Was für ein Feld öfnete sie den Dichtern, das Volk zu belustigen?
Was für Rechte und Freyheiten gestattete sie ihnen zu diesem Zweck.
Unterschied der Alten Komödie von der Menandrischen oder neuen, welche das Modell unsrer heutigen ist [dieser Absatz mit Verweisungszeichen seitlich nachgetragen.]
Warum sah ihnen [unter gestr.: *connivierte*] die Policey soviel nach.
[Neben Absatz 1 als 2. Kolumne:] 2. Allgemeiner Zweck eines Komischen Dichters, bey jedem seiner Stücke den Preis davon zu tragen, indem er so viel ihm nur immer möglich war, seinem Stück alles [danach gestr.: *zu geben suchte*], wodurch es gefallen konnte, zu geben, und alle Vorzüge, deren die alte Komödie fähig war, darin zu vereinigen suchte, quoad materiam et formam.
3. Besonderer Zwek [über gestr.: *Zwecke*] des Aristofanes bey seiner Komödie überhaupt [die drei letzten Wörter über gestr.: *den Wolken*] [Danach gestr.: *1)*] Den Verfall der [danach gestr.: *Erziehung*] Republik unter dem Demokratischen gouvernement directe und indirecte zu rügen, mit den menagemens, die ihm die Klugheit hiebey nothwendig auferlegte.
Aristofanes war von der Aristokratischen Parthey, in wiefern? Moralischer Charakter dieses Dichters, viel schlechter als Brunk und andre seiner Verehrer gestehen wollen. [*Moralischer — wollen*: nachgetragen. Ph. Brunck's Ausgabe 1781—3.]
4. Besondere Zwecke des Aristofanes bey den Wolken.
a) Den Verfall der ehmaligen Erziehung als eine Quelle der Sittenverderbniß und des Verfalls der Republik zu rügen.
b) In der Person des Strepsiades die Folgen zu zeigen, welche die Schwäche des Karakters bey einem Hausvater für ihn selbst und für sein Hauswesen [danach gestr.: *hat*] nach sich zieht.
c) Die Sofisten seiner Zeit überhaupt anzugreifen
d) Den Sokrates persönlich den Athenern lächerlich und verhaßt zu machen. Kurze Darstellung dessen was Sokrates, höchstwahrscheinlich gewesen zu seyn scheint — In wie fern er sich um die Meteora bekümmert haben mochte.
Worin seine Ironie bestand. Seine dialogistische Lehrart. Sein Cynismus ante Cynicos. Wovon lebte er? [Von *Kurze* bis hierher mit Verweisungszeichen seitlich nachgetragen.]
Entwiklung der unläugbaren Bosheit, womit Aristofanes hiebey zu Werke gegangen. [Danach ein Wörtchen unleserlich durchstrichen.]
1) Es war nicht wohl möglich, daß der wahre Charakter des Sokrates dem Aristofanes hätte unbekannt seyn können.

2) Er mußte also besondere Bewegursachen und Absichten haben, warum er diesen Charakter vorsetzlich verfälschte.

Bl. 9[b]. 3) Hätte er ihn bloß lächerlich machen wollen, so könnte dies allerdings ohne Persönlichen Haß und absque [dies üdZ nachgetragen] animo nocendi geschehen und dann hätte Brunck recht [die fünf letzten Wörter nachgetragen]

4) Es ist aber handgreiflich daß er ihn verhaßt machen wollte. Beweise. Vortheile die ihm des Sokrates wirklicher Karakter dazu gab.

5) Wahrscheinliche Ursache seines Hasses gegen Sokrates.

5. Schlechten Succeß der Wolken bey dem athenischen Publiko.

Dessen wahrscheinliche Ursache.

Hat Aristofanes dem Sokrates wirklich nichts geschadet? [Die nächste halbe Seite ist leer; der Entwurf wurde also nicht weiter angelegt.]

Bl. 10[a]. Perikles stand der Republik 40 Jahre vor. Er starb im 4[t] Jahr der 87sten Olympiade.

Anaxagoras

Zeno von Elea, Protagoras [darüber der Ort:] von Abdera, Gorgias von Leontium, Hippias, Theodor von Byzanz Alcidamas aus Elea in Asien, Evenus von Paros,

Protagoras kam in der 84sten Olympiade zum ersten mahl nach Athen, und war der erste Sofist, der eine Taxe für seine Lekzionen setzte.

Sokrates

wurde im 4[t] Jahr der 77sten Olympiade gebohren und starb [darüber:] im 1. der 95sten [in der Zeile fort:] im 71sten seines Alters. Als die Wolken gegeben wurden, war er ungefähr 48 [aus: *40* [?]] Jahr alt.

Aristofanes hatte [darüber die Zeitangabe:] im 1. der 88sten Olympiade als sein erstes Stück, die Daitales, gegeben wurde das Gesetzmäßige Alter von 30 Jahren noch nicht. Er war also nicht über 32 bis 33 Jahre als er die Wolken gab.

Xenofon gebohren Olympiade { 82. 1 oder 2
Platon gebohren Olympiade { 87. 3 [unter gestr.: *88. 1.*]

Xenofon war zur Zeit, da die Wolken aufgeführt wurden, ungefähr 26 [aus *25*], Plato nur 5 [über gestr.: *4*] Jahre alt.

Der letztere war ungefähr 30 Jahre als Sokrates starb. [Die zwei letzten Absätze mit Verweisungszeichen seitlich nachgetragen.]

Alcibiades

wurde im 2[t] Jahr der 82sten Olympiade gebohren. starb im 1. der 94ten Olympiade. War also [*also*: vielleicht gestr.] bey Aufführung der Wolken [danach gestr.: *ungefähr*] 22 [aus *23*] Jahre alt, und befand sich damahls eben im Besitz seiner größten Popularität.

Gorgias kam in der 88sten Olympiade als Gesandter seiner Vaterstadt [die vier letzten Wörter üdZ nachgetragen] nach Athen, also nur wenige Jahre vor den Wolken. Er war [e]in Schüler [wohl aus: *Schule*] des Empedokles, und des Redners Korax von Syrakus. Mem[oires de l'Academie des Inscriptions] XXII pag. 507 [oder *517?*]. seq. Sein großes Succeß zu Athen. ibid. p. 510. s. [*Sein — 510. s.*: unten aR nachgetragen. Seitlich nachgetragen der Satz:] Gorgias erhielt von den Richtern der Pythischen Kampfspiele eine goldne Bildsäule im Tempel des Pythischen Apollo, überlebte den Tod des Sokrates noch um mehr als 20 Jahre.

[Als zweite Kolumne steht Bl. 10[a] von Anfang bis Platon in abgesetzten Zeilen:]

Zeitfolge der Aristofanischen Komödien

Olymp. 88. 3. Acharnes. 6 [aus 7]. B[elli] P[eloponnesiaci]. 4. Equites. a[nno] 7 [aus *8*][vo] B. Pelop.
Olymp. 89. 1. Nubes. anno 9 [aus *8*]. Bell. Pel. 2. Vespae.
Olymp. 90. 1. Pax.
Olymp. 91. 2. Aves.
Olymp. 92. 1. Thesmophoriazusae. Lysistrata. 4. Plutos I.
Olymp. 93. 3. Batrachi.
Olymp. 97. 1. s[ive] [*s.* üdZ. nachgetragen] 2. Ecclesiazusae. 4. Plutos II.

Nach Nr. **83**: **83a**. 1798. 1799. Etwa in diese Zeit ist zu setzen die sehr gekürzte, bis zu Sinnveränderungen freie Übertragung des Prologs zu Aristophanes Ekklesiazusen in Adversaria Nr. 1192.

Bl. 11[b]. Praxagora zu ihrer Lampe
Du einzige verschwigne Zeugin unsrer nächtlichen
Mysterien [davor gestr.: *Verliebten S*[tunden?]] und der unerschöpflichen
Erfindsamen Gewandtheit [darnach gestr.: *ein*[ander]] uns in immer neue
Gestalten zu verwandeln und dem Überdruß
Durch immer neuen Reiz zuvorzukommen.

Nr. **84**. **85**: Vielleicht ist zu den Sokratischen Gesprächen vorgemerkt in Adversaria Nr. 1192 Bl. 1[b]: 'Eine Beweisstelle, daß zu Xenofons Zeiten schon ein ausgebreiteter Buchhandel existiert haben müsse steht in Xenof. Anabasi L. VII cap. 5 § 8.' Vgl. oben S. 51.

Nr. **87. 88**: vgl. Nr. 1192 Adversaria, wo die mit Horaz sich befassenden Vorlesungen Haberfeldts 1800 verzeichnet sind. — Exemplar mit eigenhändigen Verbesserungen W.s: Staatsbibliothek Berlin Mscr. Germ. 4° 856.

Nr. **89. 90**: Der Verleger und Schwiegersohn W.s, Heinrich Geßner, schreibt am 2. Juni 1812 an Böttiger (Handschrift in Dresden, Landes-Bibliothek): W. habe ihn gefragt, ob er es nicht mit einem Taschenbuch für 1813 oder 1814 versuchen wolle. W. werde dazu seine Übersetzung des Gastmahls geben, das zwar im Attischen Museum erschienen, aber eben deswegen den wenigsten Mitgliedern der eleganten Lesewelt in die Hände gekommen sei: 'hiedurch aber den Endzweck, warum ich dieses schönste Meisterstück des echt Sokratischen Geistes und der feinsten attischen Urbanität in Deutschland bekannt und wo möglich in allen Händen hätte wissen mögen, nicht erreichen konnte', schreibe W. an Geßner und fahre fort: 'Was ich selbst dazu beitragen würde, wäre, der Übersetzung die möglichste Vollendung zu geben und sie mit etlichen eignen Absätzen zu begleiten.' Ob davon etwas fertig wurde, was Böttiger im angeführten Neudruck verwenden konnte, weiß ich nicht.

Nr. **92. 93. 96**: s. Nachträge Prolegomena VI S. 109. Fritz Behrend ergänzt die Signatur T 442 und den Beginn der Handschriften: Neues Attisches Museum I 47ff. I 1ff. II 110ff. — Zu Nr. 92 und 96 vgl. oben zu Nr. 1216.

Nach Nr. **97**: **97a**. Bei Leo Liepmannssohns Berliner 41. Autographenversteigerung 1913 erwarb das Schiller-Museum in Marbach a. N. Nr. 1613[b] ein nach Liepmannssohns Aufstellung eigenhändiges Schriftstück W.s ohne Über- und Unterschrift, Zeit- und Ortsangabe. Ich verdanke dem Museumsbeamten Hasenauer die Abschrift des 'kleinen literarischen Notizzettels', der drei Fassungen einiger Verse trägt; die erste mit Blei geschrieben (mir bei W. ungeläufig) und sehr verwischt, die andern mit Tinte darunter und daneben. Die Verse sind Übersetzung von Anakreons: Παρὰ τὴν ϲκιὴν Βαθύλλου; s. Carmina anacreontea ed. Carolus Preisendanz, Leipzig Teubner 1912 S. 17 Nr. XVIII[b] Ἄλλο εἰϲ τὸν αὐτὸν [εἰϲ νεώτερον Βάθυλλον]. Da unter den griechischen Übungen der Herzogin Anna Amalia im Großhgl. Hausarchiv Nr. 123 Abt. A XVIII ihre Übertragung des Gedichtes steht, wovon ich nur den Anfang: 'Sitze o Bathyll bey jenem Schatten' kenne, könnte die W.sche Niederschrift in die 1780er Jahre fallen, denen ein Teil jener Übungen angehört. Aber die Erhaltung eines Zettels W.s aus diesen Jahren ist wenig wahrscheinlich; glaubhafter dünkt mich, daß W. 1800 durch Herders Kalligone (Suphan 22, 103 'der Schattenplatz unter diesem Baum, Anakreons und Bathyllus καταγώγιον, das jeden Vorübergehenden einlud') auf Anakreon zurückgeführt wurde, zumal er damals selbst so tief in griechische Literatur versunken war. Ich setze die Verse hierher, bessere aber den von Liepmannssohn und Hasenauer verlesenen Namen Bethyllos.

[1] Setze nun [?] Bathyllos zu mir dich
In des schönen Baumes Schatten
Sieh wie sanft am zartsten Ästchen
Er so weiches Haar bewegt
Horch wie neben ihm so lieblich
Die geschwätzige Quelle rieselt

[2] Setze dich zu mir Bathyllos
In den Schatten hin! 'Wie schön ist
Dieser Baum, der seine zarten
Haar' am dünnsten Ästchen schüttelt
.... [unleserlich] rieselt ihm zur Seite
Der geschwätz'ge Quell. Wer könnt es
Sehn u. a. solch[em] Ruhplatz
Unge

[3] Setze dich zu mir Bathyllos
In des schönen Baumes Schatten
Der so sanft am zärtsten Ästchen
Seine weichen Haare reget.
Sieh wie neben ihm so lieblich
Die geschwätzige Quelle rieselt.
Konnte wer's erblickt bey einem
solchen Ruheplatz vorbeygehn.

Nr. **99** ff.: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 109. Hier ist bei 3. zu berichtigen: statt of the City of Boston. Mass. lies: New York, wie L. L. Mackall mich aufmerksam machte. Kollation nach Bd. 5 S. 8—10 der Cicero-Übersetzung. Die Handschrift trägt Seitenzahlen 7. 8.

S. 8 Z. 6 nach *706* Komma st. Punkt 8 *noch* üdZ nachgetragen 13 nach *stehe,* durchstrichen: *schreibt mir* Schluß unleserlich. Vor *Quintus* durchstr. *Qu* 21—29 seitlich aR 22 *welchen* aus *welchem* nach gestr. *von Cicero* wohl aus Ansatz zu *Br*[ief] nach gestr. *im XIII.*] *XIIIten* mit der üblichen Abkürzung für *en* 23 Kommata fehlen 24 nach *bei* gestr. *der* 26 *er* üdZ nachgetr. S. 9 Z. 4 *erkundigt* aus *erkundigte* 5 *alle* üdZ nachgetr. 6 *bittersten* über gestr. *größten* nach *ihm* gestr. *die* über gestr. *eine* 8 vor *gegen* gestr. *ge* 9 *die* über gestr. *viele nachdrücklichsten* aus *nachdrückliche* 12 *rasenden* üdZ nachgetr. 13. 14 *zugeschickt* nach gestr. *überschickte,* Komma zu streichen vergessen 14 *Daß dir* über gestr. *Ich bin gewiß,* Komma zu streichen vergessen 15. 16 *martern* nach gestr. *q*[uälen] 18 Komma fehlt nach *mich* gestr. *über sie* 20 Komma fehlt 21 *fester* über gestr. *besser* 24 *encore*] Anfangs *e* über gestr. *a* 25 *eine* aus *keine* *nicht anders* üdZ nachgetr. 27—31 seitlich aR 27 Wo] wo 30 nach *Cäsarn,* gestr. *Stand jetzt*] *izt* S. 10 Z. 1 und 6 *Alles*] *alles* W. schreibt ein mittelgroßes a an beiden Stellen 4 nach *stark* Komma gestr. 5 *ehemals*] *ehmals* 7 nach *es* gestr. *demnach* nach *ich* gestr. *mich* 9 *so lange* über gestr. *in den Augenblicken da* 16 Komma fehlt 17 *etwas* üdZ nachgetr. 18 nach *fühlen* fehlt Komma vor *werth* gestr. *theuer* 20 *letztes*] *leztes* *habe* aus *haben werde* 20. 21 *Lebe wohl*] *Lebewohl* 22 [*Brundisium*]] [*Brundnsium*] nach *Lebewohl.* nachgetr. *20.*] *20sten* 23. 24 seitlich aR 23 *seinen*] unter *s* ein Ansatz *C* 24 *Neffen.*] *Neffen,*

Weitere Handschriften: 1) 'Aus der [welcher?] Einleitung zu W.s Übersetzung der Briefe Ciceros' 'mit vielen Korrekturen' 2 SS. kl. 4° J. A. Stargardt, Berlin, Katal. CCXXX Nr. 463. 2) 2 SS. 91. 92. 4° aus der Übersetzung mit vielen Korrekturen. Ebenda Nr. 464 und (vor- oder nachher?) Karl Ernst Henrici, Berlin, Auktionskatal. 1912 Nr. 422. 3) 12 SS. 95—104. 111. 112. 4° Konzept. Liepmannssohn, Berlin, Versteigerung 1909 Katal. 38 Nr. 305 und Katal. 177 Nr. 447. 4) Der größere Teil der 5. Erläuterung zum 8. Buch = Druck Bd. 3 S. 501 Z. 3 vu bis S. 504 Z. 19 mit kleinen Abweichungen Staatsbibliothek München Autogr. VIII A[3]. Gütige Mitteilung der Handschriftenabteilung. 5) Erläuterung zum achten Buch 1 Bl. 4°. Und Fragment aus der Übersetzung besitzt Staatsbibliothek Berlin, das letztere in Sammlung Varnhagen. 6) 2 SS. 4° Übersetzung des Beginnes des 9. Buches = Druck Bd. 4 S. 3 bis S. 6 Z. 1 'Battonius'. Wieland-Museum Biberach a. Riß. Durch Reinhold Schelle mir vorgelegt.

Kollation. S. 3 Z. 3 *Divers.*] *Diversos. Zeitrechn.*] *Zeitrechnung.* 4 *dich verwendete* [danach gestr. Komma] über gestr. *deine Ehre*) beeiferte* [danach bleibt Komma] 5 *öffentlichen*] *öffntlichen* 7 nach *mir* gestr. Komma 8 nach *einst* gestr. *in ein Veranlassung*] *Veranlaßung guten Dienste* über gestr. *Verwendung* 9 *seyn*] *sein Indessen — mit* über gestr. *Aber* [darüber gestr. *Ich?*], *aufrichtig* [danach aR gestr. *Allein,*] *zu reden wenn ich die reine* 10 nach *sagen* Komma nachgetr. vor gestr. *soll, so hast* *hast* aR nachgetr. 10 *zurückgegeben,*] Komma fehlt 13 nach *Stimme,* gestr. *nicht* [das dann wiederholt ist] 14 nach *gesprochen* — gestr. *als* 16. 17 *daß du* üdZ nachgetr. 17 nach *sogar* gestr. *durch d*[eine] darüber: *dieser* [nach gestr. *in*] *Angelegenheit halber*] *halben* nachträgl. üdZ beigefügt 18 nach *Meinigen* gestr. *dieser Sache wegen* 19 *sie* aR nachgetr. nach gestr. *sie* 20 *irgend etwas* über gestr. *ein* 21 *deiner* aus *deines* vor gestr. *Wohlwollens* 21. 22 *Gesinnung — mich* aR nachgetr. 22. 23 *ehrenvoller.*] Komma fehlt S. 4 Z. 2 *Verdienstes*] *Verdiensts sind schon* über gestr. *sind haben gar Vielen*] *vielen* aus *viele ohne* [danach üdZ gestr. *ihr*] *Verdienst* aR mit Verweisungszeichen nachgetr. 4 nach *von* gestr. *solchen wie du* üdZ nachgetr. ohne Komma 6 Komma fehlt 7 *selbst,* aus *selbst; welche — allein,* über gestr. *denn was* [darüber gestr. *da* [?] *sie*] *kan fruchtbringender sein als sie,* 7. 8. *in — auf* über gestr. *für die Zwecke* dann aR gestr. *Gesinnungen* 8 *die* über gestr. *unsere* 9 *sind,* vielleicht aR nachgetr. danach gestr. *so* 10 *Ich* über gestr. *Denn* [darüber gestr. *Denn*] *Ich* [aus *ich*] *also* über gestr. *daher* 11 *sowohl* üdZ nachgetr. 12 *gleicher* über gestr. *einerle*[i] 13 *mich* üdZ nachgetr. *halten* über gestr. *stehen* 14 vor *der* gestr. *der* 16 *seyn*] *sein* über gestr. *bleiben* *Möchte 's*] *Möcht' es* aus *Möchte* *die* über gestr. *Fortuna* 16. 17 *Glücksgöttin* aR vor und über gestr. *es* 20 *gleichwohl* über gestr. *doch* nach *mich* und 21 *Vorgefühl*

fehlt Komma 22 *kann — sein;*] *kann — sein,* über gestr. *kümmert dich nichts* 24 vor *für* gestr. *ge* 26 nach *Zeit* fehlt Komma 27 *den Appius* üdZ nachgetr. 28 *und 26sten*] *u. 26.* 29 *VIII.*] *VIIIten* S. 5 Z. 1. 2 *eine — Indessen* über gestr. *bloß meine Sorge. Nur* [darüber gestr. *Indessen*] 1 *meinen* nicht gesperrt 2 nach *ich,* gestr. *daß* 3 *jener* über gestr. *dieser* 4 *an dich* üdZ nachgetr. 5 *viel eher* wohl aus *vielmeher* 7 nach *ich* fehlt Komma 8 *seiest;*] *seiest: mein* über gestr. *dieser* 9 *da er* über gestr. *als* 10 *ist,* üdZ nachgetr. *bescheidener* nach gestr. *beschneid* Z. 13 vor Z. 12 14 *eben* üdZ nachgetr. nach *lange* fehlt Komma 16 *war,* üdZ nachgetr. 17 *September*] *Septemb.* 19 *Schifffahrt*] *Schiffahrt* über gestr. *Schiffarth* aus *Sereise* 20 nach *Pilia*)* gestr. *dir zusammen getroffen* verbunden zu einem Wort aus *zusammentraf* 21 *dir* üdZ nachgetr. 22 — S. 6 Z. 1 *Dafür — Battonius* über und unter gestr. *Battonius mit seiner* 24 *Mit*] *mit* S. 6 Z. 1 vor *aber* üdZ gestr. *hat* dann sind nachgetr. und gestr.: *uns* dann *aber* dann *mir* darauf folgt das ungestrichene *aber*

7) 2 SS. 4° Übersetzung des Beginnes der Erläuterungen zum 10. Buch = Druck Bd. 4 S. 501—503 Z. 8 'Einmüthigkeit'. Wieland-Museum Biberach a. Riß. Durch Reinhold Schelle mir vorgelegt.

Kollation. S. 501 Z. 3 *Zehnten*] *Zehenten* 7 Kommata fehlen *grenzenlosen*] *Grenzenlosen* 11 *Aber,*] *Aber* 12 *der* üdZ nachgetr. 13 *den* üdZ nachgetr. vor gestr. *drei* 14 *durch* fehlt 17 *— welche beide darin* über gestr. *habe abschrecken lassen* 18 *dass sie* aR nachgetr. *Mehrzahl* über gestr. *daß des deutschen Wortes* aus *das deutsche Wort* 19 nach *Bedeutung* gestr. Anführungszeichen, Komma fehlt *lateinischen*] *Lateinischen* 21 *selbst, in allen* über gestr. *in unzählichen* 22 *das* aus *den* 23 *zu* üdZ nachgetr. 24 *mit einem* aR zu und über gestr. *durch den* 25 *der* über gestr. *aller* S. 502 Z. 2 *Mehrzahl*] *Mehrzahl,* vor *bei* [?] 3 nach *sondern* gestr. *vielmehr* 4 *vermuthlich* aR nachgetr. 6 Klammer aus Komma 7 *gewesen.*] Punkt aus Komma, danach gestr. *überdies auch gestehen, daß* 8 Komma fehlt 11 *ich* üdZ nachgetr. 12 *in — Zeiten* üdZ nachgetr. 14 *Falls*] *falls werden sollte* über und aR zu gestr. *würde* 15 *Sprachgerichte*] *Sprachgerichte,* 17 nach *2)* gestr. *»ac vellem, scribis, quisnam hic significasset.«* nach *ganze* üdZ nachgetr. *Stelle* vor gestr. *Stelle, deren Verdorbenheit aus der* [*aus der* über gestr. *von dem*] *Handschrift* [aus *Hanschrift*] *irgend eines der ältesten Abschreibers in alle übrigen, noch vorhandenen, übergegangen sein muß,* 17. 18 *in — Ausgabe* aR nachgetr. 21 *scribis*] *bis* zu unterstreichen vergessen 21 *Alles*] *alles* 22 nach *Worten* gestr. üdZ *an* nach *certe* Komma gestr. *etc.*] *etc,* 26—35 aR 28 *Briefe*] *Briefe,* 29 nach *Spiel)* gestr. *(* Komma fehlt 30 *pflegen,*] vor nachgetr. Komma gestr. *)* 32 nach *und* gestr. *nur* nach *Zusatz* fehlt Komma 33 *steht,"*] *steht",* 35 *einleuchtender*] *r* fehlt wegen Ausfransung des Papiers. S. 503 Z. 3 Gedankenstrich üdZ nachgetr. *am*] *an* vor gestr. *dem glücklichen*] *glücklichem* [es ist bestimmt im Druck zu lesen: 'an glücklichem'] 4 nach *Sache* gestr. *, bei welcher sie soviel zu verlieren hatten, und* 6 nach *bewußt* gestr. *hie*[lten?] 7 *Wärme,*] Komma nachgetr. vor gestr. *und*

Die Lesarten sind hier umständlich zusammengetragen, damit Art und Wert der Nachlaßblätter für die Entstehung der Cicero-Übersetzung an einigen ergiebigen Beispielen augenfällig werde. Auch soll erhellen, daß Schwankungen der Schreibung des Druckes, z. B. zwischen Alle und alle, seyn und sein auf den Widerstreit der Handschrift mit der Setzergewohnheit zurückgeht, daß der Setzer Beistriche mehrt und mindert usw.

Endlich ist zu verzeichnen 8) 1 Bl. aus der Übersetzung 1811 (also Bd. 4, d. i. Buch 9 und 10) und 1 Bl. Erläuterungen zum 9. Buch. Nationalbibliothek Wien. — Von Max Morris erhielt Erich Schmidt ein Doppelbl. 4° von C. A. Böttigers Hand mit Ratschlägen zu mehreren Bd. 2 S. 39 — 106 ff. gedruckten Briefen; ferner das Prolegomena III S. 35 kurz erwähnte Doppelbl. kl. 4°, das vielleicht von Reinhard herrührt; davon 2 SS. beschrieben mit Bemerkungen zu den Bd. 2 S. 158 — 188 ff. gedruckten Briefen; und von derselben Hand 1 Bl. kl. 4° zu Bd. 2 S. 35—72 ff.

Zur Bandverteilung.

(Zählung nach den Prolegomena).

Werke.

Als Anhang zum Apparate der Jugendschriften sind aufzunehmen: Nr. 5a Portrait de Sophie. Nr. 9a An Sophie. Vielleicht Nr. 39a Anteil an Bodmer, Jacobs Wiederkunft. Kaum 71a Pfingstode. Jedesfalls Nr. 75 Grandisons Geschichte in Görlitz. 100a Swiftanzeige.

Zu Band 6 Stück 3 Komische Erzählungen Nr. 384a für Lesarten zu beachten.

Anhang Nr. 133a Promemoria. Nr. 133b Beleuchtung. Nr. 134a Beschwerungsschrift. Nr. 138a Pro notitia. Nr. 138b und 138c Amtsschreiben.

Band 9 Stück 5 Amor Nr. 237a nach Lesarten Nr. 192 zu beachten.
Band 12 nach Stück 2 einzureihen: Nr. 369a. 369b Cantaten.
Anhang Nr. 523. 524 fallen weg.
Band 13 an Stück 40 anzureihen: Nr. 524 Charade.
In Anhang Nr. 23a der Übersetzungen. Nr. 523.
Band 15. Im Apparat zu Stück 9 Pythagoräische Frauen zu benutzen Nr. 1007a Avis.
Nach Stück 18 anzureihen: Nr. 1134a Reliquie.
Band 21 sind einzureihen: Nr. 232a. 239a. Ergänzung zu Nr. 273. 411a.
In Anhang etwa Nr. 391a. Zu erwähnen Nr. 195a. 195b.
Band 22 ist einzureihen: Nr. 467a.
Band 23 sind einzureihen: Nr. 767a. 776a. 776b. 787a. 787b. 803a. 812a. 814a. 879a.
Band 24 Anhang in 3. Abtlg. fällt weg Nr. 999.
Band 25 sind einzureihen: Nr. 1168a. 1183a. 1255a.
Zu Anhang 3. Abtlg.: Nr. 1192 ist hier in Übersicht zu behandeln, nur Nr. 1201b abzudrucken; die Nummern, denen die sonstigen Teile der Adversaria zugewiesen wurden, sind anzuführen.
Anhang 4. Abtlg. sind einzureihen: Nr. 1232a. 1232b.

Übersetzungen.

Band 10 als Anhang Nr. 83a Aristophanes Ekklesiazusen.
Band 11 als Anhang Nr. 97a Anakreon.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei

ABHANDLUNGEN

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

JAHRGANG 1921

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

Nr. 4

DIE GEORGIKA DES DEMOKRITOS

VON

Prof. Dr. M. WELLMANN

BERLIN 1921

VERLAG DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI DER
VEREINIGUNG WISSENSCHAFTLICHER VERLEGER WALTER DE GRUYTER U. CO.
VORMALS G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG. J. GUTTENTAG, VERLAGSBUCHHANDLUNG.
GEORG REIMER. KARL J. TRÜBNER. VEIT U. COMP.

Vorgelegt in der Sitzung der phil.-hist. Klasse am 12. Mai 1921.
Zum Druck genehmigt am 27. Juni 1921, ausgegeben am 6. Oktober 1921.

In Thrasylls Verzeichnis der Schriften Demokrits bei Diog. L. (IX 48) begegnet uns unter den technischen Schriften der Titel Περὶ γεωργίας ἢ γεωργικῶν[1]. Erwähnt wird dies Werk mit Titel und Verfassernamen nur einmal in der griechisch-römischen Fachliteratur von Columella (r. r. XI 3, 2 aus Celsus-Diophanes-Cassius Dionysios um 88 v. Chr.): Democritus in eo libro quem Georgica[2] appellavit, parum prudenter censet eos facere, qui hortis extruant munimenta, quod neque latere fabricata maceries perennare possit pluviis ac tempestatibus plerumque infestata, eque lapide[3] supra rei dignitatem poscat impensa; si vero amplum modum saepire quis velit, patrimonio esse opus. Auf denselben Autor ist ferner das Zitat in dem Katalog der griechischen Fachschriftsteller bei Varro (r. r. I 1, 8) zu beziehen, das den Reigen der philosophischen Landwirte eröffnet[4], offenbar weil Varro den Verfasser für den berühmten Träger dieses Namens gehalten hat[5]. Dazu kommen Bruchstücke unter dem Namen des Demokrit bei Columella, Plinius, Palladius und den Geoponica. Das ist alles, was wir bisher von dieser Schrift wußten.

Schon ERNST MEYER hat in seiner Geschichte der Botanik (I 16f.) namentlich aus sachlichen Gründen das Werk für apokryph erklärt und es dem Mendesier Bolos Demokritos zugewiesen, und ihm sind GEMOLL[6], E. ODER[7] und WEIDLICH[8] darin gefolgt. Neuerdings versucht H. DIELS in seinen Vorsokratikern wohl lediglich auf Grund des Thrasyllkataloges wenigstens die Zitate bei Columella für den echten Demokrit zu retten. Dieser Umstand legt mir die Verpflichtung auf, die Argumente, die gegen diese Annahme sprechen, in aller Kürze vorzuführen.

Zunächst ist so viel klar, daß die Urheberschaft des Mendesiers ausgeschlossen ist, wenn sich beweisen ließe, daß das Schriftenverzeichnis Thrasylls[9], so wie es uns vorliegt, lediglich ein Exzerpt aus der auf pinakographischen Studien beruhenden Schrift des Kallimachos Περὶ τῶν Δημοκρίτου γλωσσῶν καὶ συνταγμάτων[10] ist; denn Bolos gehört, wie wir später sehen werden, der nachkallimacheischen Zeit an. Aber dieser Beweis kann nicht geführt werden; es darf vielmehr als feststehend betrachtet werden, daß dies Verzeichnis, das nicht erst von Thrasyll herrührt, sondern wegen der ihm zugrunde liegenden tetralogischen Anordnung und der Einteilung der Schriften nach sachlichen Gesichtspunkten

---

[1] γεωμετρικῶν und γεωμετρικόν Hdss. Vgl. DIELS, Vors.³ 55 A 33 S. 20, 29. 55 B 26 S. 69, 7. E. WELLMANN bei PW. V 137.

[2] *georgicon* und *georgica* Hdss.

[3] *eque lapide* DIELS: *neque lapides* Hdss: *et lapidea* WEIDLICH.

[4] Die Worte lauten: de philosophis (sc. graece scripserunt de agricultura) Democritus physicus, Xenophon Socraticus, Aristoteles et Theophrastus peripatetici, Archytas Pythagoreus.

[5] Vgl. übrigens noch Isid. Or. XVII 1, 1 (aus Garg. Mart.): rerum rusticarum scribendi sollertiam apud Graecos primus Hesiodus Boeotius humanis studiis contulit; deinde Democritus. Letzte Quelle Varro.

[6] Untersuchungen über die Quellen der Geoponica (Berl. Stud. 1) S. 125.

[7] Rh. Mus. 45, 76f.

[8] Die Sympathie in der antiken Literatur (Stuttgart 1894) S. 14f.

[9] Dies Verzeichnis stammt, wie USENER (Kl. Schriften III 157) mit Recht vermutet hat, aus seiner Schrift Τὰ πρὸ τῆς ἀναγνώσεως τῶν Δημοκρίτου βιβλίων (D. L. IX 41); an eine Editorentätigkeit dieses Hofastrologen des Tiberius ist natürlich nicht zu denken.

[10] Vgl. Suid. s. v. DIELS, Vors. 55 A 32 S. 19, 11. ODER, Rh. M. a. a. O. 73f. ROHDE, Kl. Schriften I 251.

der Editorentätigkeit des Tyrannion von Amisos und Andronikos von Rhodos seine Entstehung verdankt[1], also die literarhistorische Kritik des 1. Jahrhunderts v. Chr. widerspiegelt, zwar an die pinakographischen Arbeiten des großen Alexandriners anknüpft, aber daneben auch die umfangreiche pseudepigraphe Literatur berücksichtigt, die sich seit der Zeit des Ptolemaios III. Euergetes an Demokrits Namen angehängt hat und die gerade zu Beginn dieses Jahrhunderts in Rom und anderwärts, namentlich auf naturwissenschaftlichem Gebiet, eine tiefgehende Wirkung ausübte[2].

Nun beachte man, daß der Verfasser der Γεωργικά in dem Katalog Varros, d. h. bei Cassius Dionysius den Beinamen ὁ φυσικός führt. Darin liegt meines Erachtens eine bestimmte Absicht; denn Δημόκριτος ὁ φυσικός (= μάγος) ist die typische Bezeichnung des unechten Demokrit in den Geoponica[3], dessen naturwissenschaftliche Schriftstellerei (Ἱστορία φυσική) diesen Beinamen vollkommen rechtfertigt, während der Abderite gewöhnlich ὁ Ἀβδηρίτης oder ὁ φιλόσοφος oder schlechtweg Δημόκριτος genannt wird, und, wie es scheint, nur von Epikur[4] und den Epikureern, die sich bekanntlich besonders viel auf ihre Physik zugute taten (vgl. Ἐπίκουρος ὁ φυσικός), dieser Beiname auf ihn übertragen worden ist, ohne indes an ihm haften zu bleiben. Cassius Dionysius bezweckte also mit diesem Zusatze, einer Verwechslung des Abderiten mit dem unechten Demokrit vorzubeugen. Übrigens ist die Gesellschaft, in der er bei Varro erscheint, nicht weniger anrüchig; denn abgesehen von Xenophons Οἰκονομικός sind die Schriften der hier genannten Philosophen, die Γεωργίας παραγγέλματα Theophrasts[5], die Γεωργικά des Stagiriten[6] und des Archytas Schrift Περὶ γεωργίας[7] gleichfalls apokryph. E. Oder[8] hat recht mit seiner Behauptung, daß überhaupt kein namhafter griechischer Philosoph mit Ausnahme Xenophons über Landwirtschaft geschrieben hat.

[1] Vgl. Usener, Kl. Schriften II 307 f., III 151 f. Diels, Didymos' Kommentar zu Demosthenes XXI. Vors. a. a. O. E. Schwartz PW. I 2164. Daß der Verfasser des Verzeichnisses die Schriften des Bolos Demokritos gekannt hat, ergibt sich aus den Titeln Περὶ ἱστορίης (Diels, Vors. S. 21, 4. Suid. s. v. Βῶλος bei Diels S. 125, 8: Βῶλος Δημόκριτος φιλόσοφος Ἱστορίαν καὶ Τέχνην ἰατρικήν) und Χειρόκμητα προβλήματα (Diels S. 21, 6. 125, 10 ff.), die allerdings unter den besonders verdächtigen Schriften stehen.

[2] So knüpft der Dichter der Erotopaignia Laevius aus dem Anfange des 1. Jahrhunderts v. Chr. (vgl. Leo, Herm. 49, 180 f.) nicht nur in dem Titel (Bolos schrieb παίγνια), sondern auch inhaltlich an Bolos an. Vgl. das Bruchstück bei Apul. Apol. 30 S. 36, 4 H. Nigidius Figulus verdankt ihm den Stoff zu seiner Schrift De animalibus. Außerdem ist er von Cassius Dionysius, Poseidonios, Metrodor von Skepsis, Krateuas und Paxamos (um 60 v. Chr.) für ihre Zwecke zu Rate gezogen worden.

[3] Geop. XIX 7, 3: Δημόκριτος οὖν ὁ φυσικὸς ἀσφοδέλου ῥίζης ἐπ' ὀλίγον θλασθείσης μνᾶς γ' κελεύει καθ' ἕκαστον σῦν εἰς τὴν τροφὴν μιγνύναι κτλ. II 14, 4: Δημόκριτος δὲ φυσικήν τινα παρατήρησιν παραδιδοὺς ... συμβουλεύει. II, 42, 3: θεραπεία φυσικὴ καὶ συμπαθής, ᾗ καὶ Δημόκριτος μαρτυρεῖ. V 50: φυσικὸν Δημοκρίτειον. Syncell. I 4, 71: Δημόκριτος Ἀβδηρίτης φυσικὸς φιλόσοφος ἤκμαζεν. Nach Suid. s. v. Βῶλος schrieb er Φυσικὰ δυναμερά und seine τέχνη ἰατρική enthielt ἰάσεις φυσικὰς ἀπὸ τινῶν βοηθημάτων τῆς φύσεως. Er ist der Begründer der naturwissenschaftlichen Enzyklopädie (φυσικὴ ἱστορία, φυσικά), welche das Gesamtgebiet der sichtbaren organischen und unorganischen Natur (Mensch, Tier, Pflanze, Stein) behandelte. Vgl. Basil. in Isaiam c. 5 (30, 385 A Migne). Hier. adv. Jov. II 6 (23, 306 B). Auf seinen Schultern stehen die späteren Verfasser von Φυσικά wie Pamphilos, Neptunalios, Julius Africanus in dem entsprechenden Abschnitt seiner Κεστοί, Hermes Trismegistus und Didymos (3. Jahrhundert n. Chr.).

[4] Usener, Epicurea Ind. s. v. φυσικός.

[5] Oder bei Susemihl, Litt. d. Alex. I 832 A. 9.

[6] Über diese unechten Γεωργικά, die von Cassius Dionysius benutzt worden und durch Vermittelung der Quintilier zu Garg. Mart. gelangt sind, vgl. Rose, Ar. Ps. 268 f.

[7] Vgl. D. L. VIII 4, 5. Oder, Rh. M. 45, 76. Susemihl, a. a. O. I 844. Die Fälschung gehört spätestens ins 2. Jahrhundert v. Chr. Von einem Architas haben sich merkwürdigerweise aus arabischer Überlieferung zwei mystisch-magische Rezepte nach Art des Bolos bei Ps.-Albertus, De mir. mundi erhalten, die hier Platz zu finden verdienen, da sie vielleicht auf den Landwirtschaftler zurückgehen, der dann sicher der Zeit nach Bolos angehören würde. Fol. 20v (Ausgabe vom Jahre 1492, Argent.): et dixit Architas, si accipiatur cor lupi dum vivit et suspendatur super patientem quartanam, eradicat eam. Fol. 21r: et dixit Architas, quod, si accipiatur cerumen sinistrae auris canis et suspendatur febricitantibus periodice, confert, maxime quartanae.

[8] Rh. Mus. 45, 76.

Aber weit wichtiger und zugleich ausschlaggebend für diese Frage dürfte der Nachweis sein, daß der von Columella erwähnte Landwirtschaftler an der von Diels für den Abderiten in Anspruch genommenen Stelle (XI 3, 2) identisch ist mit dem Demokrit der Geoponica, den auch Diels (Vors. 55 B 8 S. 128, 2 f.) für den Mendesier hält. An dieser Stelle bezeugt Columella von Demokrit, daß er das Einhegen des Gartens mit einer aus Luftziegeln oder Bruchsteinen bestehenden Mauer zum Schutz gegen Menschen und Vieh als wenig dauerhaft und allzu kostspielig verworfen habe. Nun lesen wir bei Varro (r. r. I 14, 1—4)[1], daß die Alten ihre Gärten außer mit Mauern auch mit lebendigen Hecken oder toten Zäunen (resp. mit Wall und Graben) zu umgeben pflegten. Der Demokrit des Columella muß also entweder den Hecken oder den Zäunen das Wort geredet haben. Ist es nun Zufall, daß in den Geoponica von Bolos Demokritos eine Beschreibung der Anlage einer lebendigen Hecke erhalten ist[2]? Dieselbe Beschreibung[3] steht aber auch bei Columella, nur ausführlicher, und zwar im unmittelbaren Anschluß an das oben besprochene Zitat des Demokrit (XI 3, 3—7). Außerdem wird zu Beginn dieser Beschreibung die größere Dauerhaftigkeit und geringere Kostspieligkeit dieser Art von Einfriedigung gerühmt und die vetustissimi auctores, d. h. ein alter Gewährsmann als Zeuge aufgerufen. Ich denke, der Schluß ist zwingend, daß er diese ganze Partie demselben Demokrit verdankt wie die Geoponica, mit andern Worten, daß sein Demokrit nicht der Abderite, sondern gleichfalls der Mendesier ist.

Daß man diesen Sachverhalt hat verkennen können, erklärt sich daraus, daß Columella die Schrift bald unter dem Namen Demokrits, bald unter dem des Bolos anführt; denn darin glaube ich auf die Zustimmung überzeugungswilliger Leser rechnen zu dürfen, wenn ich annehme, daß das Boloszitat bei Columella XI 3, 53 mit einer landwirtschaftlichen Notiz über die Möglichkeit der Erzeugung frischer ägyptischer Gurken auch während der kalten Jahreszeit aus derselben Schrift stammt. Dies Schwanken zwischen den beiden Autornamen — der richtige Name ist Bolos Demokritos —, das auch bei andern Schriften dieses Autors, z. B. seinem Sympathiebuch und seinen χειρόκμητα[4] nachweisbar ist, hat er offenbar schon in seiner Quelle vorgefunden: durch sie ist er dazu verleitet worden, die Schrift für ein Werk des Abderiten zu halten und den Verfasser als vetustissimus auctor zu bezeichnen.

Zum Verständnis des Folgenden halte ich es für notwendig, zunächst etwas über die Lebenszeit des Bolos Demokritos und über seine Stellung in der Literatur zu sagen. Seine genauere Lebenszeit steht nicht fest trotz der doppelten Behandlung durch Suidas (s. v. Βῶλος Δημόκριτος, Βῶλος Μενδήσιος): wir sind also auf Kombinationen angewiesen. Zuerst hat E. Oder[5] diese Frage behandelt, indem er den Nachweis zu führen suchte, daß er in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts v. Chr., d. h. vor Kallimachos gelebt habe. Dagegen hat Th. Weidlich[6] berechtigten Einspruch erhoben. Von der Annahme ausgehend, daß das Sympathiebuch des Mendesiers die stoische Lehre von der συμπάθεια τῶν ὅλων zur Voraussetzung habe, gelangt er zu dem Schlusse, daß seine Lebenszeit

---

[1] Vgl. Magerstedt, Bilder aus der römischen Landwirtschaft V S. 103 f.

[2] Geop. V 44, 6. Vgl. XI 5, 4. Offenbar ist Demokrits Bericht in diesem Kapitel zweimal wiedergegeben; denn die §§ 1. 2 laufen auf dasselbe Verfahren hinaus. Plinius n. h. 17, 62 kennt es gleichfalls als demokriteisch: er benützt dieselbe Quelle wie Columella, d. h. Celsus-Diophanes. Vgl. Herm. 43, 27.

[3] Das Verfahren besteht darin, daß man zu Beginn des Frühlings einen Graben um den Garten zieht und in diesen Graben ein altes Schiffstau legt, das mit einer Mischung von Ervenmehl und dem Samen von Dornsträuchern, wie Brombeeren, Paliurus, Weißdorn u. a. bestrichen wird, worauf man den Graben, wenn möglich, täglich wässert: nach 15 Tagen hat man dann die ersten Keime.

[4] Vgl. Diels, Vors. 55 B 300, 2 ff. S. 125, 10 f.

[5] Rh. M. 45, 73. 48, 1. Vgl. Müller FHG II 25. Rohde, Kl. Schriften I 353 A. 1.

[6] Die Sympathie der antiken Literatur (Stuttgart 1894) S. 34 f.

möglicherweise noch in das Ende des 3. Jahrhunderts zu setzen sei. Endlich hat Diels in seiner antiken Technik[1] die Frage gestreift und das Hauptwerk des Mannes um 200 v. Chr. angesetzt. Daß dieser Ansatz richtig ist, wird das Folgende lehren.

H. Bretzl hat in seinem bekannten Buche »Botanische Forschungen des Alexanderzuges« (S. 366 A. 24) die Behauptung aufgestellt, daß das neunte Buch der theophrastischen Pflanzengeschichte nichts mit dieser Schrift zu tun habe, sondern daß, abgesehen von den ersten 7 Kapiteln, die eine selbständige Abhandlung des Eresiers Περὶ ὀσμῶν darstellen, mit dem 8. Kapitel ein Bruchstück aus der Schrift eines unbekannten Rhizotomen einsetze. Diese Ansicht, die auf einer nicht gewöhnlichen Vertrautheit mit der Sprache und dem Geist der naturwissenschaftlichen Schriften Theophrasts beruht, trifft das Richtige: nicht nur in der Terminologie[2], sondern auch in den Wiederholungen und Widersprüchen, vor allem aber in der auffallenden Vorliebe für Wundergeschichten aller Art[3] gibt sie sich als das Werk eines andern Autors. Ich begnüge mich in diesem Zusammenhange damit, zwei besonders charakteristische Beispiele herauszuheben.

Ps.-Theophrast (IX 12, 1) beschreibt die Mastixdistel (Atractylis gummifera L.) unter dem später allgemein üblichen Namen χαμαιλέων λευκός[4]. Zum Schluß dieser Beschreibung heißt es: φύεται δὲ ὁμοίως πανταχοῦ καὶ ἔχει τὸ φύλλον ὅμοιον σκολύμῳ, μεῖζον δέ· αὐτὸ δὲ πρὸς τῇ γῇ τινα κεφαλὴν ἔχει ἀκανοειδῆ μεγάλην, οἱ δ' ἄκανθαν καλοῦσιν. Hält man hiermit die Beschreibung zusammen, die Theophrast (h. pl. VI 4, 9) von der ἰξίνη gibt[5], so überzeugt man sich leicht, daß beide Autoren dieselbe Pflanze im Auge haben: das Gemeinsame und zugleich für die Mastixdistel Charakteristische ist der platt auf dem Boden liegende (Ps.-Th.) resp. der von den wurzelständigen Blättern überall bedeckte (Th.) Distelkopf (κεφαλὴ ἀκανοειδής Ps.-Th. — ἄκανος Th.). Dann kann aber die Beschreibung des 9. Buches wegen der Verschiedenheit des Namens unmöglich aus der Feder des Eresiers stammen, und wenn Theophrast sich zu Beginn seiner Beschreibung gegen die Behauptung wendet, daß die Mastixdistel an vielen Orten vorkomme, so glaube ich darin eine Polemik gegen die Angabe des Rhizotomen: φύεται πανταχοῦ zu erkennen. Daraus würde folgen, daß das Kräuterbuch aus vortheophrastischer Zeit stammt[6].

Unter den Pflanzen des Kopaissees bei Orchomenos erwähnt Theophrast (h. pl. IV 10, 1. 3) eine Wasserpflanze, deren Beschreibung auf Nymphaea alba L. führt. Offenbar kannte er aus eigener Anschauung nur die böotische weiße Seerose, bemerkt aber (IV 10, 2), daß sie vielleicht auch anderwärts vorkomme, aber dann unter anderem Namen. Er

---

[1] Diels, a. a. O. S. 126 f. (Zweite Auflage).

[2] Am durchschlagendsten ist der abweichende Gebrauch des Wortes ῥίζα, das in diesem Bruchstücke nicht, wie bei Theophrast, die Wurzel im botanischen Sinne, sondern die ganze heilkräftige Pflanze bedeutet. Vgl. Bretzl, a. a. O.

[3] Vgl. Ps.-Th. IX 8, 5 f. 9, 3. 10, 4. 12, 1. 13, 6. 19, 2 f.

[4] Die Identifizierung mit Atractylis gummifera wird durch die Übereinstimmung der Beschreibung und der Heilwirkungen der Wurzel mit Diosk. Mat. M. III 8 gesichert, dessen Beschreibung anerkanntermaßen auf die Mastixdistel führt. Vgl. Nic. Ther. 656 (aus Apollodor-Theophrast). Krateuas in den Scholien. Plin. n. h. 22, 45 f. (aus Niger). Gal. XII 154. Ps. Apul. de herb. med. 109.

[5] Theophr., a. a. O.: ἡ ἰξίνη φύεται μὲν οὐ πολλαχοῦ, ῥιζόφυλλον δέ ἐστιν. ἀπὸ δὲ τῆς ῥίζης μέσης ὁ σπερματικὸς ἄκανος ἐπιπέφυκεν ὥσπερ μῆλον εὖ μάλα ἐπικεκρυμμένον ὑπὸ τῶν φύλλων· οὗτος δὲ ἐπὶ τοῦ ἄκρου φέρει τὸ δάκρυον εὔστομον, καὶ τοῦτό ἐστιν ἡ ἀκανθικὴ μαστίχη. ἰξίας als Synonym bei Diosk. a. a. O. Hes. s. v. Apoll. hist. mir. 42.

[6] Offenbar verdankt Theophrast demselben Autor in seiner Beschreibung des στρύχνος ὑπνώδης und μανικός (VII 15, 4) die Angabe über die συνωνυμία der Strychnosarten sowie die pharmakologische Notiz über die tödliche Wirkung des στρύχνος μανικός. Vgl. IX 11, 5. Die Schrift wird aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts stammen. Als terminus post quem mag die Erwähnung des Bildhauers Pantias aus Chios dienen, der bei dem Bau des Athenatempels in Tegea (nach 365) durch den Genuß einer giftigen Wurzel den Verstand verlor. Vgl. IX 13, 4, wo die Aldina Πάντιος, unsere Hdss. Πάνδειος haben. Vgl. Paus. VI 9, 3.

selbst nennt sie σίδη[1]. Das ist aber nicht der böotische, sondern der attische Name; denn σίδη bedeutet in Böotien den Granatapfel[2], und den böotischen Lokalnamen der Nymphaea alba (μαδωναίς? mallon Plin. 25, 75) hat der Rhizotom (IX 13, 1) erhalten. Mit den Angaben Theophrasts ist nun der Bericht Ps.-Theophrasts (IX 13, 1) völlig unvereinbar; denn einmal kennt er zwar den gemeingriechischen[3] und böotischen Namen, aber nicht wie Theophrast den attischen, und dann weiß er im Gegensatz zu Theophrast, daß sie außer in Böotien und Kreta auch in Attika (bei Marathon) heimisch ist.

Obgleich also dies rhizotomische Bruchstück nicht theophrastisch ist, wird es doch seit dem 1. Jahrhundert v. Chr. unter dem Namen des Eresiers zitiert, so von dem alexandrinischen Arzte Sostratos[4], von dem Grammatiker Theon (resp. seiner Quelle)[5] und von Sextius Niger (resp. Krateuas)[6]. Dieser Tatsache gegenüber erhebt sich die Frage: wann resp. von wem ist die Vereinigung dieses Bruchstückes mit dem Corpus der Schriften Theophrasts vollzogen worden? Zu einer Antwort verhilft uns die Überlieferung. Zunächst bezeugt Athenaios[7], daß Ptolemaios II. Philadelphos den gesamten literarischen Nachlaß Theophrasts für die alexandrinische Bibliothek angekauft habe. Außerdem wissen wir, daß Kallimachos seinen Schüler Hermippos aus Smyrna mit der Ordnung des schriftlichen Nachlasses des Eresiers in der alexandrinischen Bibliothek betraut hat, und daß dieser nach dem Vorbild seines Lehrers im Anschluß an diese pinakographische Tätigkeit eine ausführliche Abhandlung über diese Ordnung, eine Ἀναγραφὴ τῶν Θεοφράστου βιβλίων verfaßt hat, auf die nach dem bündigen Beweise Useners der von Diogenes L. (V 42 f.) aufbewahrte Katalog der theophrastischen Schriften zurückgeht[8]. Die Vermutung liegt nahe, daß die Einordnung des unechten Stückes in den Nachlaß Theophrasts bei dieser Ordnung erfolgt ist, d. h. daß dieser Kallimachosschüler, der auch sonst die Echtheitskritik ziemlich leicht nahm, bei dieser Gelegenheit das rhizotomische Stück, das er wegen seines botanischen Inhaltes für echt hielt, mit der Pflanzengeschichte vereinigt hat[9]. Da-

---

[1] Der Name kehrt wieder bei Nic. Th. 887, wo die Scholien zu vergleichen sind, daraus wohl Hes. s. v. Vgl. Ath. XIV 651 d, wo das Theophrastzitat aus einem erweiterten Text der Pflanzengeschichte stammt (alexandrinische Rezension).

[2] Ath. XIV 650 f. (nach Agatharchides). Vgl. Murr, Die Pflanzenwelt in der griechischen Mythologie S. 50 f.

[3] νυμφαία bei Diosk. M. m. III 132.

[4] Ael. n. a. IX 27 (~ Ps.-Th. IX 18, 2) aus Sostratos nach Herm. 26, 321.

[5] Schol. Nic. Th. 500. 564. 656. 938.

[6] Diosk. m. m. III 74 S. 87, 11 (~ Ps.-Th. IX 11, 11) V 108 S. 79, 11 (~ Ps.-Th. IX 17, 3). Vgl. Plin. n. h. 36, 156 (sicher aus Niger).

[7] Ath. I 3 b. Birt, Antikes Buchwesen 458. Offenbar handelte es sich bei dem Ankauf um Abschriften, nicht um die Originale, da diese in der Familie des Neleus von Skepsis bis c. 90 v. Chr. verblieben.

[8] Vgl. Usener, Analecta Theophrastea, Bonner Diss. 1858 S. 22 (Kl. Schr. I 68). Susemihl I 492 f. PW. VIII 849.

[9] Von der Pflanzengeschichte gab es im Altertum zwei Rezensionen, die alexandrinische und die des Andronikos von Rhodos (Tyrannion, vgl. Usener, Kl. Schr. I 68. III 151. PW. I 2164), auf der unser Theophrasttext fußt. Der Unterschied beider Rezensionen scheint weniger in der Anordnung der Schriften als in der Textgestaltung bestanden zu haben. Bekanntlich ist uns eine Anzahl von Zitaten aus ihr erhalten, die einen reicheren und erweiterten Text aufweisen. Da nun die Autoren, von denen diese Zitate herrühren, nach Alexandreia weisen (Athenaios-Pamphilos, Plinius-Juba. Vgl. Suid. s. v. Ἀκαλήφη. Stein, Scholia in Arist. Lys. Göttinger Diss. 1891 S. 20. Wilamowitz, Abh. d. Gött. gel. Ges. 1904 S. 677), so dürfen wir annehmen, daß diese Abweichungen im Text auf Rechnung der alexandrinischen Rezension zu setzen sind. Anderseits stimmen beide Rezensionen in der Einordnung des rhizotomischen Stückes hinter die Pflanzengeschichte überein. Da nun diese Anordnung von Hermippos herrührt, so muß Andronikos bei der Neuordnung der Schriften die alexandrinische Rezension zur Hand gehabt haben. Dazu stimmt, daß das rhizotomische Bruchstück doppelt in verschiedener Rezension erhalten ist, einmal in der Vulgatfassung in allen Hdss., daneben aber in 3 Hdss. (Urbinas 61. Laur. 85, 3. 23) noch einmal in stark abweichender Textgestalt als B. 10. Es liegt auf der Hand, daß diese Anordnung von Andronikos herrührt und daß die zweite Fassung dieses Stückes die alexandrinische Rezension repräsentiert. Durch diese Annahme erhalten wir eine Bestätigung der Angabe des Diogenes über

zu paßt auf das beste, daß in seinem Katalog die Pflanzengeschichte mit 10 Büchern gebucht war, also mit einem Plus von zwei Büchern, wenn man den uns vorliegenden echten Bestand in Rechnung zieht.

Trifft diese Vermutung das Richtige, so hat Bolos Demokritos nach Hermippos gelebt, da er das Ῥιζοτομικόν als theophrastisch kennt. Die beweisende Stelle dafür steht bei Stephanos von Byzanz s. v. Ἄψυνθος· ἔστι δὲ καὶ εἶδος φυτοῦ, περὶ οὗ Βῶλος ὁ Δημοκρίτειος, ὅτι Θεόφραστος (IX 17, 4) ἐν τῷ Περὶ φυτῶν ἐνάτῳ· τὰ πρόβατα τὰ ἐν τῷ Πόντῳ τὸ ἀψύνθιον νεμόμενα οὐκ ἔχει χολήν[1].

Eine Bestätigung gibt die Schriftstellerei des Bolos Demokritos. Wie ein Theophrastus Paracelsus des Altertums tritt uns dieser Mann in der Literatur entgegen mit seinem Hang zur Magie, Zauberei und Alchemie. Als Schriftsteller von einer staunenswerten Versatilität — er war Arzt, Naturforscher, Landwirt, Alchemist, Astrologe und Zauberkünstler in einer Person —, ist er darin ein echtes Kind seiner Zeit[2], daß er, abgesehen von rein technischen Schriften (Γεωργικά, Βαφικά, Ἰατρικά) große Notizen- und Exzerptensammlungen verfaßt hat, in denen er einem Zuge seines Charakters folgend die merkwürdigen Ausgeburten menschlichen Aberglaubens und Irrwahnes mit ungeheurem Fleiße zusammengetragen hat. Zu dieser Literaturgattung gehören seine Θαυμάσια, eine Sammlung von zum größten Teil naturwissenschaftlichen Wundergeschichten aus der griechischen Literatur, besonders aus dem Peripatos, nach löblicher Grammatikersitte mit gewissenhafter Angabe seiner Quellen nach Art des Wunderbuches des Kallimachos und Antigonos von Karystos; vor allem aber seine Χειρόκμητα[3], ein commentarium, wie es Vitruv (IX praef. 14) nennt, d. h. ein Exzerptenwerk, das durch seinen monströsen, superstitiösen, mystisch-magischen Inhalt alles überbot, was bisher auf diesem Gebiete geleistet worden war: commenta, d. h. Fiktionen, Erfindungen, Lügen nennt sie Col. VII 5, 17, vanitates, mendacia, portenta Plinius. Aber gerade dieser Inhalt, der dem Sensationsbedürfnis eines in mystischer Spekulation und krassem Aberglauben versunkenen Zeitalters in so reichem Maße entgegenkam, ist es, der diesem Werke den Zuspruch sicherte. Es ist etwas ganz Neues, das er in ihm auf den literarischen Markt brachte und von dem er einen Teil auch in seine andern Werke, sein Sympathiebuch, seine Ἰατρικά und vielleicht auch in seine Γεωργικά, Παίγνια herübergenommen hat: iranische Magie, phönikisch-jüdischer Aberglaube, ägyptische Zauberei und chaldäische Astrologie. Die Hauptquellen für diese kuriose, okkultistische Seite seiner Schriftstellerei waren, abgesehen von Schriften vom Schlage des Ägypters Apollobex, des Phönikiers Mochos, des Juden Dardanos[4], die Werke der großen Meister der persischen Magie, Zoroaster und Ostanes, die nach dem Zeugnis des Hermippos[5] bei Plinius (n. h.

---

die Bücherzahl der hermippischen Redaktion, der wir auf keinen Fall mit Gercke (Einleitung I 19) Mißtrauen entgegenbringen dürfen. Merkwürdig ist die Buchzählung, die Apollonios in seiner Hist. mir. 33. 41 (d. h. Bolos) befolgt. Sie stimmt weder mit der alexandrinischen noch mit der unserer Hdss. überein, und doch hat die Vorlage sicher die alexandrinische Rezension benutzt, da sie an zwei Stellen (16. 47) einen erweiterten Text bietet. Ich vermute deshalb, daß die Zahlen verderbt sind. c. 41: Θ. ἐν τῷ η´ περὶ φυτῶν (IX 18, 2) ist offenbar ι´ statt η´ zu lesen, eine Korruptel, die sich paläographisch leicht erklärt. An der zweiten Stelle liegt vielleicht ein lapsus memoriae vor.

[1] Vgl. Apollonios, Hist. mir. 31 (gleichfalls aus Bolos). Vgl. Diels, Über Epimenides von Kreta, Sitzgber. d. Berl. Akad. 21 (1891) S. 7.

[2] Vgl. Diels, Didymoskommentar zu Demosthenes S. XXXVII.

[3] Die richtige Erklärung des Titels bei Diels, Vors. S. 125 Anm. Antike Technik² S. 135 A. 2. Genaueres darüber bei anderer Gelegenheit.

[4] Die Hauptstelle darüber ist Plin. n. h. 30, 9. Vgl. Diels, Vors. II S. 129, 1 f. Antike Technik S. 113 (S. 126 f.²).

[5] Offenbar hatte der Smyrnäer, der Sammler und Ordner der orientalischen (d. h. phönikisch-jüdisch-persischen) Literatur, diese ganze Masse unter dem Sammelnamen »Zoroaster« zusammengefaßt, wie es ja auch der Ordner der medizinischen Schriften getan hat.

30, 4) nicht weniger als zwei Millionen στίχοι umfaßten. Dieser Wust von Schriftwerken der Priester des Mazdaismus, der ohne Zweifel durchsetzt war von griechischen Trugschriften unter dem Namen des großen Religionsstifters, ist nach der Übertragung ins Griechische unter Ptolemaios Philadelphos[1] von Hermippos in der alexandrinischen Bibliothek geordnet worden[2], und im Anschluß an diese Arbeit ist sein Werk Περὶ μάγων entstanden[3], aus dem bei Plinius (n. h. 30, 3f.) und Diogenes Laertios (praef. 1 ff.) Überreste vorliegen. Es darf wohl als sicher gelten, daß diese Tätigkeit des alexandrinischen Grammatikers die notwendige Voraussetzung der Χειρόκμητα des Bolos ist, d. h. daß diese Schrift erst der Zeit nach Hermippos angehört. Wenn man übrigens um dieses Werkes willen den Mendesier zum Schwindler stempelt, so tut man ihm bitteres Unrecht. Von ihm gilt so gut wie von den literarischen Größen jener Zeit das ἀμάρτυρον οὐδὲν ἄειπεν. Er ist ebensowenig ein Fälscher wie etwa Alexander Polyhistor[4], mit dem er wegen seiner Kritiklosigkeit, seines Aberglaubens und seiner toten Gelehrsamkeit am ehesten verglichen werden kann, und wir haben kein Recht, ihn in gleiche Linie zu stellen mit dem Verfasser der Ps.-Plutarchischen Schrift Περὶ ποταμῶν, über dessen Fälscherarbeit uns Hercher aufgeklärt hat. Will man ihm einen Vorwurf machen, so sei es der naiver Leichtgläubigkeit und unverkennbarer Freude am Monströsen, Lächerlichen, Bizarren, der indes nicht sowohl ihn als seine Zeit überhaupt trifft, und dem wir es anderseits allein verdanken, daß uns eine große Fülle wichtigen kulturgeschichtlichen Materials erhalten worden ist.

Eine andere Erwägung führt zu demselben Schluß, daß der Mendesier nach Hermippos gelebt hat. H. Diels hat in seinem Aufsatze »Über Epimenides von Kreta« a. a. O. S. 7 aus dem Autorenlemma Βώλου am Anfange der Ἱστορίαι θαυμάσιαι des Apollonios[5] und aus Kap. 31 derselben Schrift, in dem das im vorhergehenden bereits erwähnte Exzerpt aus Ps.-Theophrast (h. pl. IX 17, 4) genau in der von Stephanos aus Byzanz (s. v. Ἄψυνθος) für Bolos bezeugten, von Ps.-Theophrast abweichenden Fassung erscheint, den Schluß gezogen, daß das ganze Machwerk ein Exzerpt aus der Schrift des Mendesiers Περὶ τῶν ἐκ τῆς ἀναγνώσεως τῶν ἱστοριῶν εἰς ἐπίστασιν ἡμᾶς ἀγόντων ⟨ἢ⟩ περὶ θαυμασίων sei[6]. Diese Schlußfolgerung scheint mir trotz des Widerspruches von Susemihl[7] richtig zu sein. Ich vermag dafür ein neues, wie mir scheint, zwingendes Argument beizubringen, welches sich aus der Betrachtung zweier weiteren Kapitel ergibt.

Die Bemerkungen des Apollonios (c. 46) über die Puffbohnen haben in die landwirtschaftliche Literatur gleichfalls Eingang gefunden: sie kehren teils bei Plinius (n. h. 18, 118f.), teils in der Geoponica (II 35) wieder. Zur Veranschaulichung des Verhältnisses dieser Berichte diene folgende Zusammenstellung:

---

[1] Vgl. Boll, Sphaera S. 370. Droysen, Gesch. d. Hell.[2] III 1 S. 50 A. 2. Susemihl I 493 A. 11.

[2] Vgl. PW. XV 846.

[3] Diog. Laert. praef. 8 (vielleicht aus der Φιλοσόφων ἱστορία des Antisthenes von Rhodos, des Verfassers des Μαγικός, und nicht, wie Geffcken wollte, aus Poseidonios).

[4] Vgl. Freudenthal, Hellen. Studien S. 28f.

[5] Leider schwebt für uns dieser Apollonios zeitlich völlig in der Luft. Vgl. Susemihl I 479. Mit dem von Sopatros exzerpierten Stoiker, der auch paradoxographische Neigungen hatte (Phot. Bibl. cod. 161), dürfte er schwerlich etwas zu tun haben. Aus diesem Stoiker stammen vielmehr die Zitate bei Joh. Lyd. De mens. IV 74 (sicher stoisch; setzt eine Schrift Περὶ προνοίας voraus) IV. 11. 125. Die Bekanntschaft unseres Paradoxographen mit einer Schrift des Bolos läßt vielmehr auf einen Neupythagoreer schließen. Vielleicht ist er mit dem Verfasser eines Traumbuches, Apollonios aus Attaleia, identisch, über den Oder bei Susemihl I 872 zu vergleichen ist. Einen magischen Schriftsteller A. vom Schlage des Julius Africanus, Hermes und Harpokration kennt Tzetzes, Exeg. in Hom. 76. 108. 109 ed. Hermann. Arnob. adv. nat. I 52. Es ist der Belinus, Belbinus der Araber, von dem Razi bei Ibn al Baitar ed. Leclerc (Not. et extr. 23, 244. 26, 161. 311) eine Schrift φυσικά kennt. Vgl. Ps. Alb. de mir. m. 19v. V. Rose, Arist. de lap. 327 A. 1.

[6] Vgl. Suid. s. v. Βῶλος. Diels, Vors. S. 125. 160.

[7] Gesch. d. alex. Lit. II 674.

Apoll.[1]

Θεόφραστος ἐν τῇ ε̄ τῶν Φυτικῶν αἰτιῶν (V 15, 1) φησιν, τὰ κέλυφα τῶν κυάμων περὶ τὰς ῥίζας τῶν δένδρων περιτιθέμενα ξηραίνειν τὰ φυόμενα.

Geop.

1. σπέρμα κυάμου φυλάττου τιθέναι παρὰ ῥίζαν δένδρου, ἵνα μὴ ξηρανθῇ τὸ δένδρον. δεῖ δὲ τοὺς κυάμους ὀψίμους φυτεύειν· χαίρουσι γὰρ τῇ πηλώδει γῇ. Vgl. II 13, 3. 40, 1. Africanus, Κεστοί c. 32 (Thevenot): οἱ Κυιντίλιοί φασιν ὡς τὰ κέλυφα τῶν κυάμων ταῖς ῥίζαις ⟨τῶν δένδρων⟩ ἐμβαλλόμενα ταῦτα ξηραίνει.

Theophr. c. pl. V 15, 1: φθείρει γὰρ †ἃ τῶν κυάμων κελύφη περιβαλλόμεια ταῖς ῥίζαις καὶ τοῖς βλαστοῖς, οὐ πάντα ἀλλὰ τὰ ἄρτι ἀναφυόμενα κτλ.

Theophr. h. pl. VIII 1, 4: οἱ δὲ καὶ τὸν κύαμον ὀψὲ σπείρουσιν. Verg. Georg. I 215: vere (d. h. spät) fabis satio. Pall. I 6, 5: omnia legumina *Graecis* auctoribus seri iubentur in sicca terra. faba tantummodo in umida debet aspargi.

2. ἵνα καλοὶ πρὸς τὴν ἕψησιν ὦσι, πρὸ μιᾶς ἡμέρας τοῦ σπείρειν βρέχε αὐτοὺς ὕδατι μετὰ νίτρου.

Pall. XII 1, 3: nitrata aqua respersa cocturam non habere difficilem (sc. fabae semina *Graeci* adserunt). Verg. Georg. I 193. Plin. n. h. XVIII 157: Vergilius nitro et amurca perfundi iubet fabam. Col. II 10, 11: *priscis autem rusticis*, nec minus Virgilio prius amurca vel nitro macerari eam et ita seri placuit.

Καὶ αἱ κατοικίδιοι δὲ ὄρνιθες συνεχῶς ταῦτα ἐσθίουσαι ἄτοκοι γίγνονται· ὅθεν καὶ διὰ ταύτην τὴν αἰτίαν, τάχα δὲ καὶ δι' ἄλλας οἱ Πυθαγόρειοι ἀπαγορεύουσιν τῷ κυάμῳ χρῆσθαι· καὶ γὰρ πνευματοποιὸν καὶ δύσπεπτον καὶ τοὺς ὀνείρους τεταραγμένους ἡμῖν ἐμποιεῖ.

3 κέλυφα Hds. Africanus: κελύφη Th. Clemens.
6 κατοικίδιοι Clem.: κατοικίδιαι ed.

3. οἱ δὲ φυσικοί φασι τοὺς κυάμους ἀμβλύνειν τὰς διανοίας (καρδίας Hdss., vgl. Sim. Seth. s. v. φάβα S. 114, 17) τῶν ἐσθιόντων αὐτούς.

4. διὸ καὶ ἐμποδίζειν ταῖς εὐθυονειρίαις νομίζονται, εἰσὶ γὰρ πνευματώδεις.

5. φασὶ δὲ καὶ τὰς κατοικιδίους ὄρνεις συνεχῶς αὐτοὺς ἐσθιούσας ἀτόκους γίνεσθαι.

6. τοὺς δὲ κυάμους ὁ Πυθαγόρας φησὶ μὴ χρῆναι ἐσθίειν διὰ τὸ καὶ ἐν τῷ ἄνθει αὐτῶν εὑρίσκεσθαι πένθιμα γράμματα.

Plin. XVIII 118: hebetare sensus existimata (sc. faba), insomnia quoque facere: ob haec Pythagoricae sententiae damnata, ut alii tradidere, quoniam mortuorum animae sint in ea . . . *Varro* et ob haec flaminem ea non vesci tradit, et quoniam in flore eius litterae lugubres reperiantur. (Aus Varros Rerum divinarum B. 2 nach Gellius X 15, 32).

Theophr. c. pl. IV 16, 2: καὶ ἀναπληροῦσθαι δέ φασι (sc. κύαμον) κοπέντα.

7. φασὶ δὲ τὸν κύαμον ἐκβρωθέντα ἀναπληροῦσθαι πάλιν τῆς σελήνης αὐξομένης. τοῦτον δὲ ἐν ἁλμυρῷ ὕδατι μήποτε ἑψεῖσθαι, ὅθεν οὐδὲ ἐν θαλαττίῳ.

Plin. 18, 119: sola certe frugum etiam exesa repletur crescente luna. aqua marina aliave salsa non percoqnitur.

[1] Aus Apollonios stammt Clem. Alex. Str. III 3, 24 S. 206, 22 f.

Was die Geoponica anlangt, so hat Fehrle in seinen Studien zu den griechischen Geoponikern (Στοιχεῖα Heft 3 S. 41 f.) den Nachweis geführt, daß die §§ 1—5 mit den Anweisungen über das Anpflanzen der Puffbohnen und dem Bericht über ihre schädlichen Wirkungen aus Anatolios stammen, während die folgenden Paragraphen Zusatz des Redaktors sind. Als Quelle des Anatolios kommen nach dem von mir angeführten Zeugnis des Africanus die Quintilier in Frage, da sie das Exzerpt aus Theophrast (§ 1) kennen. Die Quelle des Plinius dagegen ist natürlich ein römischer Landwirtschaftler, vermutlich Celsus[1], wie sich aus den Zitaten römischer Autoren (Vergil, Varro) ergibt. Daß aber in letzter Linie griechisches Gut bei Plinius und den Geoponica vorliegt, beweist das Theophrastexzerpt (Geop. 1), die Wiederkehr der von den meisten übrigen Landwirtschaftlern[2] abweichenden Ansicht (οἱ δὲ Theophr.) über das Pflanzen der Bohnen (Geop. 1), die Tatsache, daß für die von den Geoponica (2) und Plinius angeführte Vorschrift, die Bohnen vor dem Säen in Natronwasser und Ölschaum aufzuweichen, Palladius die Graeci (prisci rustici Col.) als Quelle nennt. Wir gewinnen also für Celsus (Plinius), Hygin (Vergil) und die Quintilier (Geoponica) eine gemeinsame griechische Quelle, die kein anderer gewesen sein kann als Cassius Dionysius (Diophanes). Damit fällt die Annahme Gemolls[3], daß Apollonios bei den Geoponica vorliege; vielmehr dürfen wir mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß uns in den betreffenden Paragraphen der Geoponica Reste eines den Theophrast verarbeitenden, von Cassius Dionysius benutzten Landwirtschaftlers erhalten sind. Zur Namhaftmachung dieses Autors verhilft uns das wiederholte φυσικοί der Geoponica (§ 3. 5) und die prisci rustici Columellas: es ist Bolos Demokritos, der φυσικός der Geoponica, der tatsächlich in seinen Γεωργικά den Theophrast benutzt hat[4]. Als Resultat ergibt sich also, daß das Exzerpt bei Apollonios c. 46 demokritisches Gut enthält. Aber noch an einer andern Stelle dieser Exzerptenmasse glaube ich die Feder des Mendesiers zu erkennen. c. 49 ist die Rede von der wunderbaren Heilung besonders nervöser Erkrankungen, wie Ohnmacht, Furchtanfällen, Ekstase, Epilepsie und Ischias, durch Musik, besonders durch Flötenspiel, im Anschluß an Theophrasts Schrift Περὶ ἐνθουσιασμοῦ[5]. Die Behandlung dieses Problems, das ein beliebter Gegenstand peripatetischer Schriftstellerei gewesen ist[6], war sicher zuerst von den Pythagoreern in Angriff genommen worden[7] und spielte in der neupythagoreischen Schule eine bedeutsame Rolle. Aus einer Stelle des Gellius (IV 13) erhellt nun, daß Bolos, der bei Suidas den Titel eines pythagoreischen Philosophen führt, zu dieser Frage gleichfalls Stellung genommen hat, wobei er die Ansicht vertrat, daß Flötenmusik nicht nur den Biß von Vipern, sondern auch sehr viele andere Krankheiten zu heilen vermöge. Die Worte lauten: viperarum morsibus tibicinium scite modulateque adhibitum mederi, refert etiam Democriti liber, qui inscribitur ⟨περὶ συμπαθειῶν⟩, in quo docet plurimis hominum morbidis medicinae fuisse incentiones tibiarum. Ist es glaublich, daß er bei seiner Beherrschung der peripatetischen Literatur sozusagen den locus classicus für diese Lehre nicht gekannt hat? Die richtige Antwort auf diese Frage gibt meines Erachtens Gellius, bei dem das Theophrastzitat, allerdings mit der ihm eigenen sophistischen Einkleidung, die uns nicht täuschen darf (ego nuperrime in libro Theophrasti

---

[1] Vgl. Reitzenstein, De script. r. r. libris deperditis S. 35 f.

[2] Für die frühe Aussaat der Bohnen (also im Herbst) treten ein Theophr. h. pl. VII 1. c. pl. III 30. Varro I 34, 2. Col. II 10, 9. Pall. XII 1.

[3] A. a. O. 131: »Doch scheint Geop. II 35 aus Plinius 18, 30 und Apollonius l. l. 46 zusammengesetzt, und zwar von dem Sammler.«

[4] Vgl. Plin. 15, 138; Geop. X 29, 5 (Demokrit) ∼ Theophr. c. pl. II 7, 4. III 10, 4.

[5] Vgl. Welcker, Kl. Schr. III 82. Frg. 88. 87 Wimmer.

[6] Vgl. Stratons Schrift Περὶ ἐνθουσιασμοῦ bei L. D. V 59.

[7] Cael. Aur. m. chr. V 1, 23. Porphyr. V. Pyth. 30. 33. Rohde, Kl. Schr. II 344. 145.

scriptum inveni), unmittelbar vor dem Demokritexzerpt steht, also wohl aus ihm entnommen ist. Von ihm also wird das Exzerpt aus Theophrasts Schrift Περὶ ἐνθουσιασμῶν c. 49 stammen.

Überhaupt ist es überraschend zu sehen, in wie hohem Grade sich die Schriftstellerei des Bolos in den Exzerpten dieser Schrift widerspiegelt. Man gewinnt unwillkürlich den Eindruck, als seien sie die Vorarbeiten zu seinen naturwissenschaftlichen Schriften. Man beachte nur, wie die Gliederung des Stoffes in seinem Sympathiebuche[1] resp. seiner φυσικὴ ἱστορία nach Mensch, Tier, Pflanze, Stein auch in ihr einen Widerhall findet: so handeln die Kap. 9. 24. 25. 51 vom Menschen, in den Kap. 8. 10—13. 20. 21. 26. 39 werden merkwürdige Eigenschaften von Tieren, in den Kap. 16. 18. 31. 41. 47. 48. 50 solche von Pflanzen und Kap. 17. 23. 36 von Steinen mitgeteilt. Seinen Ἰατρικά (τέχνη ἰατρική) entsprechen die Kap. 14. 29. 30. 40. 42. 49 und seinen Γεωργικά die auf Landwirtschaft bezüglichen Notizen in den Kap. 7. 15. 32. 33. 38. 43. 44. 46. Und für seine Παίγνια, sein Zauberbuch, ein Werk nach Art der Magia naturalis des Mittelalters[2], bietet Kap. 45 eine Anknüpfung, das ein echtes παίγνιον enthält und das in die für diese Literaturgattung charakteristische Form umgesetzt etwa folgendermaßen lauten würde: Λευκοΐους ἢ στεφάνους διὰ νυκτὸς μὴ μαραίνεσθαι· λύχνον ἅψας θὲς αὐτοῖς παρακαίεσθαι. Man wird dabei erinnert an ein anderes, gleichfalls unzweifelhaft demokritisches παίγνιον der Geoponica (XIII 18), das durch Vermittelung der syrisch-arabischen Übersetzung des Anatolios in die arabische Überlieferung[3] und in die aus ihr schöpfende Schrift des Ps.-Albertus De mirabilibus mundi[4] übergegangen ist: βάτραχοι σιωπήσουσι κράζοντες, ἐὰν λύχνον ἅψας θῇς πρὸς τὴν ὄχθην.

Im Gegensatz zu dieser rein naturwissenschaftlichen Masse stehen die Exzerpte aus Theopomps Mirabiliendigression (B. 8) in den Kap. 1—6, die »Galerie der Wundermänner«, wie sie Diels[5] genannt hat. Es sind fabulöse Berichte romantischen Charakters von Epimenides aus Kreta, Aristeas aus Prokonnesos, Hermotimos aus Klazomenai, Abaris, Pherekydes dem Syrer und Pythagoras, von denen die drei ersten insofern enger zusammengehören, als sie von dem Weiterleben Totgeglaubter handeln. Es sind diese drei Erzählungen die typischen Beispiele für das Wiedererwachen Scheintoter, wie sie in der ἀναβίωσις-Literatur seit der Zeit des Herakleides Pontikos[6] und Chrysippos[7] immer wiederkehren. Sie zwingen uns meines Erachtens zu der Annahme, daß Bolos Demokritos eine derartige Schrift verfaßt hat. In der Tat bezeugt sowohl der Thrasyllkatalog[8] als auch Proklos in seinem Kommentar zum Platonischen Staat (II 113 Kroll) von Demokrit eine Schrift Περὶ τῶν ἐν Ἅιδου, über deren Echtheit, soviel ich weiß, allein E. Rohde[9] Zweifel geäußert hat. Diese Zweifel lassen sich durch triftige Gründe stützen. Ganz abgesehen

[1] Vgl. Diels, Antike Technik[2] S. 127.

[2] Diels, Vors. B 55, 300 S. 132, 10. Ganschinietz, Hippolytos' Kapitel gegen die Magier S. 30.

[3] Vgl. Ibn Baithar, Große Zusammenstellung über die Kräfte der Heil- und Nahrungsmittel, herausg. von Sontheimer I 213. Nach ihm muß der Docht der Lampe mit Krokodilsfett bestrichen sein.

[4] Ps.-Alb. fol. 23v: *lampas cum accenditur in loco ranarum, nulla sonat sed omnes silent, donec fuerit accensa.*

[5] Über Epimenides aus Kreta a. a. O. S. 8.

[6] Über seine Schrift Περὶ τῶν ἐν Ἅιδου (L. D. V 87. 88) vgl. Voss, De Heraclidis Pontici vita et scriptis S. 55f. Corssen, Rh. Mus. 67, 29ff.

[7] Vgl. Rohde, Kl. Schr. II 183.

[8] Diels, Vors. 55 A 33 S. 19, 20. 55, 5. Aus Thrasyll stammt der Titel in den unechten hipp. Briefen 10, 3 (IX 322). Diels, a. a. O. 136, 1. Die Anekdote bei Ath. IV 168 B (Diels a. a. O.) stammt aus dem Demokritroman. In ihrer ursprünglichen Fassung (vgl. Antisthenes bei L. D. IX 39) war unsere Schrift nicht erwähnt. Folglich ist die Fassung bei Athenaios jung und scheidet für unsere Frage aus.

[9] Psyche S. 483 A 2: »Man kann nicht wissen, ob die Schrift wirklich von D. verfäßt war; spätere Fälschungen haben ja den besonnensten der Materialisten mit Vorliebe zum Magus und Tausendkünstler gemacht.« Kl. Schriften II 184 (mit Index).

davon, daß Proklos den Verfasser Δημόκριτος ὁ φυσικός nennt, was, wie wir früher gesehen, auf den Mendesier weist, abgesehen ferner davon, daß einem Anhänger der neupythagoreischen Schule des 2. Jahrhunderts mit ihrem Zauberspuk, ihrer Sternseherei und Totenbeschwörung ein derartiges Werk zu Gesichte steht, während man bei dem Abderiten umsonst nach den Fäden sucht, welche es mit seinem System verknüpfen, entspricht die kurze Charakteristik, die der Neuplatoniker von ihm gibt, das ἀθροίζειν τὴν περὶ τῶν ἀποθανεῖν δοξάντων, ἔπειτα ἀναβιούντων ἱστορίαν völlig dem Bilde, das wir von der Sammeltätigkeit dieses aus allen Winkeln der alexandrinischen Bibliothek Kuriositäten zusammentragenden Autors gewonnen haben. Schon diese eine Tatsache müßte zur Athetese der Schrift führen. Aber jeder weitere Widerspruch dürfte verstummen, wenn man sieht, daß Proklos in der weiteren Behandlung des durch die wunderbare Wiederbelebung des im Kampfe gefallenen Pamphyliers Er (Pol. 614^{b}) gestellten Problems just dieselben drei Beispiele wie Apollonios-Bolos (Ἀριστέας ὁ Προκοννήσιος καὶ Ἑρμότιμος[1] ὁ Κλαζομένιος καὶ Ἐπιμενίδης ὁ Κρής) zur Unterstützung seiner These verwendet. Wenn ferner Diels recht hat mit seiner Annahme — und ich sehe nichts, was dagegen spricht —, daß die Erklärung dieses Problems bei Proklos (113, 13f.) gleichfalls aus dieser Schrift stammt, so gewinnt unsere Vermutung eine noch größere Wahrscheinlichkeit; denn die Lehre, die ihr zugrunde liegt, hat nichts mit dem Abderiten[2] zu tun, sondern trägt ganz unverkennbar pythagoreisches Gepräge: die nachdrückliche Unterscheidung von ζωή und ψυχή, d. h. von Leiblichem und Geistigem, die Vorstellung, daß die Seele in den Banden (δεσμοί) des Körpers liegt und im Rückenmark festgewurzelt ist und daß die in der Tiefe des Herzens schlummernde Wärme die Trägerin des Lebens ist, das alles hat Analogien in pythagoreischer Lehre[3].

Es ist nach allem, was wir über das Schicksal der Schriften des Mendesiers wissen, völlig unwahrscheinlich, daß der Neuplatoniker des 5. Jahrhunderts n. Chr. seine Schrift Περὶ τῶν ἐν Ἅιδου noch selbst in Händen gehabt hat. Vielmehr dürfte, da die weiteren sagenhaften Beispiele, die er S. 115, 7f. aus einem philosophisch gerichteten Arzte, dem Naumachios aus Epirus (um 310 n. Chr.), dem Lehrer des Arztes Philagrios, anführt, sich in gleicher Richtung bewegen[4], dieser gelehrte Arzt der Vermittler sein. In letzter Linie freilich gehört diese ganz auserlesene Gelehrsamkeit mit den Exzerpten aus Bolos Demokritos, Klearchs Schrift Περὶ ὕπνου[5] und dem Buche des Pontikers Herakleides Περὶ τῶν ἐν Ἅιδου[6] ohne Zweifel einer noch älteren Quelle an, wie ich vermute, derselben Quelle, aus der auch Phlegon in seinen Mirabilia (c. 2, 3)[7] geschöpft hat und die er c. 3 ausdrücklich nennt, dem Peripatetiker Antisthenes von Rhodos, einem Schriftsteller, der am

[1] Das handschriftliche Ἑρμόδωρος ist von Rohde (Kl. Schr. II 179) mit Recht in Ἑρμότιμος verbessert worden. Merkwürdig ist allerdings, daß die Korruptel bei Plut. de gen. Socr. 22, 592 C wiederkehrt.

[2] Völlig unvereinbar mit der Lehre Demokrits ist die scharfe Trennung von Seele und Leben in den Worten des Proklos, da nach ihm alles Leben durch die Seelenatome bedingt ist, ferner seine Annahme von dem Sitz der Seele im Mark, während Demokrit sie sich folgerichtig durch den ganzen Körper verteilt dachte. Vor allem aber, daß mit keinem Worte der Seelenatome gedacht wird, durch die doch allein nach seiner Lehre ein Wiederaufleben Toter ermöglicht wurde. Vgl. Arist. de anima 404, 5f. Aet. IV 4, 6. 7 S. 390. IV 3, 5 S. 388. Rohde, Kl. Schr. I 211. Psyche 483 A 2.

[3] Vgl. den Pythagoreer bei Alexander Polyhistor (L. D. VIII 28. Herm. 54, 246): διαφέρειν τε (sc. φησί) ψυχὴν ζωῆς. 31: δεσμά τ' εἶναι τῆς ψυχῆς τὰς φλέβας καὶ τὰς ἀρτηρίας καὶ τὰ νεῦρα, die im Marke wurzeln. Vgl. Plat. Tim. 73 A. L. D. 28: καὶ ζῆν μὲν πάνθ' ὅσα μετέχει τοῦ θερμοῦ 27: τὸ θερμὸν ... ὅπερ ἐστὶ ζωῆς αἴτιον. Aet. plac. IV 5, 10 (391 D.).

[4] Vgl. Rohde, Kl. Schr. II 180f.

[5] Über die merkwürdige Erzählung von dem Athener Kleonymos, vgl. Rohde, a. a. O. 179. Bernays, Wirkung der Tragödie S. 190. Theophrastos' Schrift über Frömmigkeit S. 187.

[6] Vgl. Proklos S. 119, 20. Voss, a. a. O. 58. Maass, Orpheus 225 A. Rohde, Psyche 385f.

[7] Rohde, Kl. Schr. II 183.

meisten dem Pontiker Herakleides verwandt wie dieser für romantische Spukgeschichten und magische Zauberkünste eine auffallende Vorliebe besaß[1].

Ob und wieweit hinter den folgenden, der Widerlegung des bekannten Epikureers Kolotes dienenden Argumenten (116, 19f.) von der Möglichkeit der Konservierung des Leibes durch Räucherungen mit Pflanzen oder durch bestimmte Steine (λίθος σαρκοφάγος?) oder der Beeinflussung der Seele durch das Einträufeln von Pflanzensäften in die Augen oder durch den Genuß bestimmter Pflanzen (ἀπογεύσεις), sowie hinter den aus der Tierwelt entnommenen Beispielen (Schwalbe, Schlange) sich Gut des unechten Demokrit verbirgt, das wird sich ebensowenig mit Sicherheit entscheiden lassen, als es zweifelhaft sein kann, daß die Erörterung des Problems des Scheintodes ihn auf sein Lieblingsgebiet führen mußte. In einem von Plinius (n. h. 7, 189)[2] aufbewahrten Bruchstück, das durch Varro (sat. Men. 81) ergänzt wird und dessen Zuweisung an diese Schrift kein Einsichtiger in Zweifel ziehen dürfte, wird dies wirklich von ihm bezeugt: similis et de adservandis corporibus hominum ac revivescendi promisso Democriti vanitas, qui non revixit ipse. quae, malum, ista dementia est iterari vitam morte? Varro a. a. O.: quare Heraclides Ponticus plus sapit, qui praecepit ut comburerent, quam Democritus, qui ut in melle servarent. Es leuchtet ein, daß er die orientalische Sitte der Einbalsamierung der Toten in Honig (Wachs)[3] deshalb aufgegriffen und ihr das Wort geredet hatte, weil er wußte, daß dadurch die Verwesung des Leibes verhindert wurde, d. h. daß er eine Wiedererweckung von Toten nur so lange für möglich hielt, als der Körper noch unberührt von den Zerfallerscheinungen ist. Auch ist es sicher kein Zufall, daß diese seine Ansicht von der Natur (φύσις) des Honigs in die pharmakologische Literatur bei Plinius (n. h. 22, 108, d. h. Sextius Niger), übergegangen ist, in der auch sonst Spuren seiner Lehren nachweisbar sind: *mellis natura talis est ut putrescere corpora non sinat.* Auf ihn weist ferner, was Proklos über die Halluzinationen hervorrufende Wirkung des Nachtschattens mitteilt; denn es stammt aus dem von ihm benutzten pseudotheophrasteischen Ῥιζοτομικόν (Ps.-Th. IX 11, 6. 19, 1; daraus Plin. 21, 178 nach Xenokrates-Bolos?), und die merkwürdige Notiz über die Schwalben, die im Norden den Winter in hohlen Bäumen verbringen sollen, um zu Beginn des Frühlings zu neuem Leben zu erwachen, hat eine Parallele in dem Hexaemeron des Georgios Pisides (v. 1310f.)[4], dessen naturwissenschaftliches Material durch Vermittelung des Timotheos von Gaza letzten Endes auf Bolos zurückgeht.

Wenn endlich Thrasyll in seinem Verzeichnis diese Schrift in die Klasse der ἠθικὰ βιβλία stellt, so stehe ich nicht an, dies Zeugnis für die Annahme zu verwenden, daß ihr Verfasser, abgesehen von den Wundergeschichten und ihrer theoretischen Begründung, in ähnlicher Weise wie Herakleides Pontikos in seiner Schrift gleichen Titels eine Schil-

[1] Vgl. Schwartz bei PW. I 2537. 2543.

[2] Das Demokritzitat kehrt wieder in Bodins Heptaplomeres (ed. Noack S. 104), wo es in einer Erörterung über die Auferstehung folgendermaßen heißt: At philosophus fuit Athenagoras, qui eleganti oratione scripsit ad M. Aurelium Augustum Περὶ ἀναστάσεως. Claruit etiam Justinus martyr philosophiae disciplinis sub eodem principe, qui tamen sophistarum argutias de resurrectione acutissime refellit. Fuit praeter hos Democritus, philosophorum sui temporis facile princeps, qui cadaverum resurrectionem comprobavit. (Toralba): hunc tamen Plinius deridendum proponens, similis, inquit, de asservandis et de reviviscendis vanitas a Democrito promissa, qui et ipse non revixit. quae, malum, ista dementia est iterari vitam mortemque!

[3] Als Sitte des Orients uns geläufig aus Herod. I 198. Strab. XVI 746. Chrysippos bei Cic. Tusc. I 45, 108. Lucr. III 891. Vgl. dazu den Kommentar von Heinze S. 169.

[4] Diese Sage ist alt; Aristoteles (h. a. VIII 16, 600 A 15) kennt sie schon. Vgl. Claudian in Eutr. I 118. Isid. XII 7, 60 (Z. 11f. Lindsay) ist nicht Interpolation, sondern die Worte gehören hinter § 70: erundo, quae etc. Sie ist (durch Isidors Vermittelung) ins Mittelalter übergegangen und hat eine derartige Verbreitung gefunden (vgl. Bartsch, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg II 173), daß Johannes Praetorius 1676 diesen Aberglauben in einem dicken Buche wissenschaftlich zu begründen versucht hat. Vgl. Meyer, Aberglaube des Mittelalters S. 159.

derung der Hölle und der himmlischen Freuden der Seelen im Jenseits nach neupythagoreischer Lehre gegeben hat[1].

Sind demnach die Ἱϲτορίαι Θαυμάϲιαι des Apollonios wirklich das, was das Autorenlemma (Βώλου) zu Anfang der Schrift besagt, nämlich weiter nichts als ein Exzerpt aus den Θαυμάϲια des Mendesiers, so hat dieser Schriftsteller nach 200 v. Chr. gelebt, da die Quellen nur bis ans Ende des 3. Jahrhunderts reichen[2]. Der Terminus ante quem wird zunächst im allgemeinen durch die Autoren bestimmt, welche ihn zitieren. Das sind Krateuas[3], Poseidonios[4] und Cassius Dionysius (Columella), d. h. Autoren aus der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. Mithin gehört er dem 2. Jahrhundert an. Eine weitere Einschränkung seiner Lebenszeit gestattet ein Bruchstück des pergamenischen Arztes Menander bei Plinius (n. h. 19, 113), das Bekanntschaft mit den Παίγνια des Mendesiers verrät. Man vergleiche:

Plin.	Bolos Παίγνια 4 (132, 16 D).
Menander e Graecis auctor est alium edentibus, si radicem betae in pruna tostum superederint, odorem extingui (aus Hygin?).	φαγόντα ϲκόρδα μὴ ὄζειν· ῥίζαϲ ϲεύτλου ὀπτήϲαϲ φάγε. Ähnliche Mätzchen lesen wir Geop. XII 29, 5. 30, 9.

Die Zeit dieses Arztes hat Stadler[5] festgestellt: er lebte am Hofe Eumenes' II. von Pergamon (197—159). Auf den Anfang des 2. Jahrhunderts führt ferner die Tatsache, daß den Verfassern der unter dem Namen Nechepso Petosiris erhaltenen astrologischen Schriften (um 150[6]) der berühmte von Demokrit geprägte Spruch der Goldmacherliteratur[7] ἡ φύϲιϲ τῇ φύϲει τέρπεται καὶ ἡ φύϲιϲ τὴν φύϲιν κρατεῖ καὶ ἡ φύϲιϲ τὴν φύϲιν νικᾷ bereits geläufig ist[8].

Somit ist er ein Zeitgenosse des bekanntlich auch naturwissenschaftlich interessierten Grammatikers Aristophanes von Byzanz († 180) gewesen und hat wie dieser in Alexandreia gelebt und geschrieben. Ja es ist sogar sehr wahrscheinlich, daß die boshafte Ge-

---

[1] Vielleicht gehört in diesen Zusammenhang das Bruchstück bei Plin. n. h. 2, 14: innumeros quidem credere (sc. deos esse) ... aut, ūt Democrito placuit, duos omnino, Poenam et Beneficium.

[2] Vgl. Rohde, Kl. Schr. I 353. Susemihl II 683. Der jüngste Autor ist Skymnos von Chios (c. 15), dem 185/4 die Ehre eines delphischen Proxeniedekretes zuteil wurde. Vgl. Rohde a. a. O. Seine γῆϲ περίοδοϲ wird somit gegen Ende des 3. Jahrhunderts verfaßt sein. Die Entstehung der Städtebilder des Herakleides ὁ κριτικόϲ (zitiert c. 19) mag um 230 fallen. Vgl. Susemihl a. a. O. Über Sotakos (c. 36) vgl. Oder bei Susemihl I 860.

[3] Vgl. Fig. 8 (Diosk. Bd. III S. 146, 6 W). Diels S. 126, 25. Alb. Magnus de veget. VI 471: et quaeritur diligenter (sc. anagallis) ad plures usus magorum. Zum Ausdruck vgl. Diosk. m. m. II 159: τὸ λευκὸν πέπερι, εὔτεθοῦν μάλιϲτα εἰϲ ... θηριακὰϲ δυνάμειϲ. Vgl. Berthelot, La chimie S. 66, 9 f. Geop. XV 1, 31.

[4] Seneca ep. 90, 32. Diels S. 130, 16.

[5] Die Quellen des Plinius im 19. B. der nat. hist. (Diss. München 1891) S. 30. Übersehen hat er eine Inschrift (C. J. A. II 1 n. 433), die einen Beschluß zu Ehren dieses Arztes enthält, weil er seinen Einfluß bei dem Könige dazu verwandt hatte, den Athenern Vergünstigungen zu verschaffen. Herm. 14, 593.

[6] Vgl. Kroll, N. Jahrb. f. kl. Ph. VII 559 f. Reitzenstein, Poimandres S. 4 f.

[7] Vgl. Usener, Kl. Schr. II 254.

[8] Möglicherweise beruht auch die Fiktion der in neupythagoreischen Kreisen entstandenen angeblichen Schriften Numas, die im Grabe des Königs im Jahre 181 v. Chr. gefunden sein sollen (Zeller, Phil. d. Gr.[3] III 2 S. 100 A. 1. Rohde, Gr. Rom.[2] S. 292 A. 2) auf Nachahmung des Demokrit, der nach einem in Ägypten aufgekommenen und verbreiteten Schriftstellerkniff (Rohde, Gr. Rom. 292 A. 2. Reitzenstein, a. a. O. 163 A. 4 u. öfter) die Schriften des jüdischen Magiers Dardanos (Plin. n. h. 30, 9. Diels 129, 21. Dieser D. hat mit dem Phryger nichts zu tun, sondern ist identisch mit dem von Jos. Arch. VIII 43 erwähnten jüdischen Magier aus der Zeit Salomos. Reg. III 4, 27. Reitzenstein a. a. O. Er erklärt den jüdischen Einschlag in den Schriften des Bolos) gleichfalls aus seinem Grabe hervorgezogen haben will. Natürlich haben wir kein Recht, ihn deshalb für einen Schwindler zu halten. Erwähnen will ich noch, daß Archibios, der Leibarzt eines Antiochos, offenbar den Mendesier benutzt, wenn er zum Schutze der Saaten eine in einem irdenen Geschirr verschlossene Kröte mitten in dem Saatfelde zu vergraben rät (Plin. n. h. 18, 294). Daß dies Sympathiemittel demokritisch ist, schließe ich aus Plin. 18, 158, wo Demokrit unmittelbar darauf zitiert wird. Geop. II 18, 14 stammt aus Apuleius-Plinius. Dann ist mit Antiochos der begeisterte Freund des Griechentums, Antiochos IV. (176—165), gemeint.

schichte von dem großen Grammatiker als Nebenbuhler eines Elefanten in der Liebe zu einem schönen Blumenmädchen[1], die durchaus nicht wie eine Erfindung aussieht, durch ihn als schlagender Beleg seiner Sympathielehre Eingang in die naturwissenschaftliche Literatur gefunden hat.

Was den Namen des Mannes betrifft, so lautet er nach Suidas[2] Βῶλος Δημόκριτος. Dies Zeugnis wird bestätigt durch Columella, der dieselben Schriften dieses Autors bald unter dem Namen des Bolos, bald unter dem des Demokrit anführt[3]. Die Bezeichnung Βῶλος ὁ Δημοκρίτειος in den Scholien zu Nic. Ther. 764 und bei Steph. v. Byz. s. v. ἄψυνθος kann unmöglich korrekt sein; denn einmal versteht man nicht, wie in diesem Falle Varro, Columella und Plinius dazu kommen konnten, ihn für den echten Demokrit zu halten; außerdem war er gar nicht Demokriteer, sondern Pythagoreer[4], und eine Schule des Abderiten hat es schwerlich noch im 2. Jahrhundert gegeben[5]. Diese Zitierweise beruht offenbar auf Verkennung des Doppelnamens des Mannes. Es ist bekannt, daß in hellenistischer Zeit bei Philosophen und Grammatikern des Orients, d. h. in Ägypten, Phönizien und Syrien, der Brauch aufkam, sich neben dem eigentlichen Namen einen zweiten beizulegen, besonders im Verkehr mit den Griechen und mit der Regierung, meist zur Unterscheidung von andern gleichnamigen Personen, aber auch aus andern Gründen[6], wobei der zweite Name gewöhnlich mit ὁ ἐπικαλούμενος (ἐπικληθείς) oder mit ὁ καὶ an den ursprünglichen Namen angeknüpft wurde; doch war es auch üblich, beide Namen unverbunden nebeneinander zu stellen. Eine schlagende Parallele bietet der Name des Freundes und Hofphilosophen des Kaisers Augustus, des in Alexandreia am Feste des Ares[7] geborenen Stoikers Areios Didymos[8]. Das Pseudonym des Mendesiers erklärt sich aus seiner Zugehörigkeit zur neupythagoreischen Schule. Bekanntlich war es eine Eigentümlichkeit der Anhänger dieser Schule[9], die in Alexandreia seit dem 3. Jahrhundert ihr Wesen trieb[10] und sich von hier aus über den Orient und Okzident verbreitet hat, soweit sie schriftstellerisch tätig waren, ihre Schriften berühmten Namen der Vorzeit (Nechepso-Petosiris), auch Göttern (Hermes), vor allem aber den Stiftern ihrer eigenen Schule wie Pythagoras, Philolaos und Archytas unterzuschieben, wobei sich bisweilen der eigentliche Name des Verfassers in der Überlieferung erhalten hat. So wird die uns aus Plinius

[1] Ael. n. a. I 38. Plin. n. h. 8, 13 (aus Iuba). Plut. de soll. an. 18, 972 D. A. MARX, Griech. Märchen von dankbaren Tieren S. 93.

[2] DIELS S. 125, 8: Βῶλος Δημόκριτος (so hat die Überlieferung) φιλόσοφος· Ἱστορίαν καὶ Τέχνην ἰατρικήν κτλ. FLACH hat die Überlieferung ganz richtig verstanden, nur ist sein Zusatz: ⟨ὁ καὶ⟩ Δ. überflüssig.

[3] So die χειρόκμητα nach Col. VII 5, 17 (die Vitruv und Plinius als demokritische Schrift kennen), seine Γεωργικά nach XI 3, 53 und 61. Sein Sympathiebuch als Werk des Bolos in den Scholien zu Nic. 764, als demokritisch Col. XI 3, 64.

[4] Suid Βῶλος Μενδήσιος Πυθαγόρειος.

[5] Δημοκρίτειοι aus der Zeit Epikurs bei Cic. Tusc. disp. I 82. Ein Mathematiker Bion aus Abdera wird bei L. D. IV 7, 58 als Demokriteer erwähnt. Die Schule mag bis 300 v. Chr. bestanden haben. Später bezeichnet ὁ Δημοκρίτειος, adsectator Democriti den Nachtreter des Bolos: wir kennen als solche den Theognostos ὁ Δημοκρίτειος (Alex. Tr. I 569 P. Seine Zeit ist unsicher, da für Δημοκράτην bei Alexander sicher Τιμοκράτην zu lesen ist) und einen Apollodor bei Plin. 24, 167.

[6] Vgl. DESSAU, Herm. 45, 347 ff. MOMMSEN, Röm. Gesch. V 453. FREUDENTHAL, Hellen. Stud. 130. DIELS, Dox. 86. KAIBEL, Herm. 20, 614.

[7] Etym. M. 139, 1.

[8] Etwas anders liegt die Sache bei dem berüchtigten alexandrinischen Grammatiker und Magier Apion, der sich Ἀπίων Πλειστονίκης nannte (in einer Inschrift bei DITTENBERGER, Orient. gr. inscr. II 371). Ebenso bei dem Erbauer des Turmes der Winde, Andronicus Cyrrestes (aus Kyrros in Syrien? PW. I 2167), der so bei Vitruv (I 6 S. 23, 26 R.) heißt, bei Varro (r. r. III 5, 17) dagegen in Übereinstimmung mit einer Inschrift (Herm. 20, 614) Kyrrhestes.

[9] ZELLER III 2 S. 114 f.

[10] E. SCHWARTZ, Fünf Vorträge über den griechischen Roman S. 109. 121. REITZENSTEIN, Hell. Wundererz. S. 45 A. 2. ROHDE, Rom. 72 A. 1. 276.

genauer bekannte, im 3. Jahrhundert v. Chr. entstandene Schrift Περὶ βοτανῶν δυνάμεως[1] bald unter dem Namen des Pythagoras[2], bald unter dem des Kleemporos[3] angeführt. Das gleiche gilt für unsern Mendesier. Offenbar trugen seine Schriften den Namen Βῶλος Δημόκριτος, und es ist das Pseudonym wohl von ihm aus keinem anderen Grunde gewählt worden, als weil er in dem gleichfalls in die Pythagoraslegende verflochtenen Abderiten den Begründer der ihm eigentümlichen Betrachtungsweise der Natur sah.

Wenden wir uns nach dieser Abschweifung zu den Γεωργικά des Bolos zurück, so gilt es zunächst eine Vorstellung von dem Inhalt und dem Charakter dieser Schrift zu gewinnen. Unsere Kenntnis derselben gründet sich auf zwei Hauptquellen, zunächst, wie schon erwähnt, auf den Bruchstücken, die in der griechisch-römischen Fachliteratur vorliegen und die in letzter Linie aus Cassius Dionysius und Hygin (Plinius) stammen. Daß der erstere ihn fleißig benutzt hat, geht daraus deutlich hervor, daß Bolos von allen hellenistischen und vorhellenistischen Landwirtschaftlern der einzige ist, der in der einschlägigen Literatur häufiger zitiert wird, ja in den Geoponica sogar am häufigsten von allen Autoren; außerdem beachte man, daß er außer den Georgica auch seine andern Schriften, so seine Χειρόκμητα (Col. VII 5, 17) und sein Sympathiebuch (Col. XI 3, 64) zu Rate gezogen hat. Dem in Utica schreibenden Landwirte lagen natürlich die Schriften eines Ägypters über landwirtschaftliche Dinge am nächsten. Ob Bolos selbst Landwirt gewesen ist, steht dahin. Nach der Analogie seiner übrigen Schriften dürfen wir vermuten, daß er auch in ihr hauptsächlich Buchgelehrter war und seinem Hange zum Aberglauben und phantastischer Willkür schwerlich Zügel angelegt hat.

Die zweite Quelle, die man bisher für Demokrit nicht verwertet hat, ist die Überlieferung der arabischen Landwirtschaft. In Spanien, wo unter der Herrschaft der Araber Landwirtschaft und Gartenkunst in der höchsten Blüte standen, hatte das Interesse für dieses Gebiet menschlicher Tätigkeit eine große Anzahl wissenschaftlicher Darstellungen hervorgerufen. Unter ihnen ragt als abschließendes Werk die große Kompilation des Arabers Ibn al-Awam[4] aus Sevilla hervor, die uns in einer spanischen[5] und neuerdings in einer französischen[6] Übersetzung gedruckt vorliegt. In dieser Kompilation hat der Verfasser, wie er in der Einleitung S. 7ff. berichtet, vier ältere arabische Werke verarbeitet[7]: die nabatäische Landwirtschaft des Abu Bekr und die einschlägigen Schriften des Ibn el-Fazel, Abou'l Khair und Abou Omar Ibn Hedjadj. Der letztere, gleichfalls Andalusier aus Sevilla, war Verfasser eines landwirtschaftlichen Werkes, das unter dem Titel El Mognah (das Ausreichende)[8] im Jahre 1073/74 erschienen war.

Es war ein großes Exzerptenwerk, in welchem die griechisch-römische Überlieferung hauptsächlich nach drei Quellen exzerpiert worden war: nach einer arabischen Übersetzung des Anatolios (Justus oder Anatolius von ihm genannt)[9], einer resp. zwei arabischen Über-

[1] Plin. n. h. 25, 13. Ein Teil dieser Schrift ist das unum de scilla volumen des Pythagoras philosophus, das Plin. (19, 94 aus Hygin) erwähnt und das außerdem von Ps.-Galen (XIV 567) und in den Geoponica (VIII 42) benutzt ist. L. Diog. nennt im Homonymenverzeichnis der Pythagorasvita (VIII 1, 47) als Verfasser einen Arzt des Namens Pythagoras. Vgl. Maass, De biogr. gr. S. 41. Der wirkliche Name dieses Arztes war Kleemporos.

[2] Plin. n. h. 24, 159. 20, 78. 101. 134. 185 usw.

[3] Plin. n. h. 22, 90 (aus Xenokrates wegen des mit ihm zusammen genannten Arztes Zenon, des Vaters des X.). Der Name ist selten und weist nach einer Handelsstadt. Wir kennen einen Issier dieses Namens aus Appian, Illyr. 7, der um 230 als Gesandter seiner Vaterstadt ermordet wurde.

[4] Meyer, Gesch. der Botanik III 260. Rose, Arist. Ps. 269f. Clément-Mullet, Préf. S. 17.

[5] Banqueri, Libro de agricultura su autor el doctor excelente Abu Zacaria Jahia. Madrid 1802.

[6] Clément-Mullet, Le livre de l'agriculture, 2 Bd. Paris 1864. 1866.

[7] Meyer a. a. O. 248f. Clément-Mullet, Préf. S. 68f.

[8] Meyer, a. a. O. 249. Rose, a. a. O. Clément-Mullet, Préf. 77f.

[9] Rose, a. a. O. 270. Oder, Rh. Mus. 48, 40.

setzungen des Cassianus Bassus (Kastos, Cassius, Cassianus)[1] und merkwürdigerweise nach Gargilius Martialis (Marsial, Marsinal)[2]. Ibn al-Awam rühmt die große Gelehrsamkeit dieses Autors, die in ihrer kompilatorischen Manier lebhaft an Ibn al-Baithar erinnert, und zählt in der Vorrede die Schriftsteller (c. 30) auf, deren Berichte er in seiner Kompilation zu berücksichtigen pflegte[3]. Zu ihnen gehört Demokrit, der bald nach der Art der syrischen Übersetzung des Anatolios unter dem Namen Democrates erscheint, bald als Democritès le Grec oder Démocrite zitiert wird[4]. An der Zuverlässigkeit dieser Zitate zu zweifeln liegt schlechterdings kein Anlaß vor; vielmehr darf uns, glaube ich, die außerordentliche Gewissenhaftigkeit, mit der Ibn Hedjadj seine Quellen nennt, einigermaßen Bürgschaft für die Treue seiner Exzerpte sein, und in der Tat wird in einem Falle die Richtigkeit des Zitates durch die Geoponica bestätigt (Awam I 254 ∼ Geop. X 29, 5). Eine andere Frage ist die, ob seine Quellen denselben Glauben verdienen. In Betracht kommen für Demokrit nach Awam die arabische Übersetzung des Anatolios (Junius) und des Cassianus Bassus. Vgl. Awam II 25: Junius et Démocrite disent qu'il faut semer l'orge dans une terre médiocre, parce que la terre de bonne qualité doit être préférée pour le froment[5]. I 219: Démocrite et Cassius disent que toute espèce de fumier, à l'exception des matières stercorales humaines, peut convenir à l'olivier; mais on ne doit lui donner de l'engrais que tous les trois ans une fois[6]. Von diesen beiden Quellen ist die erstere hinsichtlich der Zitate unantastbar, da ihr die von E. Oder verdächtigten Autorenlemmata fremd sind[7]. Anders verhält es sich mit der arabischen Übersetzung des Cassianus Bassus. Neuere Forschungen haben ergeben[8], daß es von ihr zwei stark abweichende Redaktionen gab, die uns noch in dem cod. Leidensis 1277 (A nach Fehrle) und 1278 (B) erhalten sind, und daß sich die große textliche Verschiedenheit dieser beiden Redaktionen daraus erklärt, daß A den ursprünglichen Text des Cassianus enthält, während die zweite Übersetzung (B) nach einer persischen Übertragung angefertigt ist, die auf einer zwischen 600 und 950 entstandenen Redaktion beruht, deren Bearbeiter u. a. auch die Autorennamen zu den Kapitelüberschriften hinzugefügt hat[9]. Welche dieser beiden Redaktionen hat nun Ibn Hedjadj zur Hand gehabt? Auf diese Frage gibt Ibn al-Awam eine überraschende Antwort (I 567): Dans les livres de Kastos et de Cassius, on lit que si on pratique dans la vigne des fumigations avec de la bouse de vache et du bazird, qui est la poix, les cantharides fuiront (∼ Geop. XIII 16, 2). Awam I 400. Es ist hiernach kein Zweifel, daß dem Andalusier zwei Über-

[1] Rose, a. a. O. Oder, a. a. O. Ruska, Archiv f. die Gesch. der Chemie und Technik, VI 306 f. Fehrle, Studien zu den griech. Geoponikern, S. 4 f. 50.

[2] Meyer, a. a. O. 256. Zitate des Marsial bei Clément I 8 (wo irrtümlich Marsinal d'Athènes steht). 153. 183. 245. 263. 271. 330. 381. 472. 475. Erinnert man sich, daß der Bischof von Sevilla Isidor (7. Jahrhundert) den Gargilius Martialis noch in Händen gehabt hat (in B. 17 seiner Orig. ist er direkt benutzt) und daß Ibn Hedjadj aus Sevilla stammt, so ist direkte Benutzung des G. M. durch ihn nicht ausgeschlossen. Dann gab es noch im 11. Jahrhundert in Sevilla eine Hds. dieses Landwirtschaftlers.

[3] Über die Namen vgl. Meyer 250. Clément Préf. 70 f. Rose a. a. O. Daß mit Sadihames Didymos und mit Karour-Anthos Florentinos gemeint ist, scheint mir sicher zu sein. Diese Frage bedarf übrigens genauerer Untersuchung.

[4] Vgl. Clément Préf. S. 70.

[5] Vgl. Geop. II 12, 1: τὸν μὲν σῖτον ἐν τῇ βαθυγείῳ καὶ τῇ πεδιάδι ἄμεινον σπείρειν· τὰς δὲ κριθὰς ἐν τῇ μέσως ἐχούσῃ. Vgl. Theoph. c. pl. III 21, 2. Das ganze Kapitel stammt aus Anatolios-Demokrit; vgl. zu § 2 Awam II 14. 13. Der Autorenname Ταραντίνου hat demnach keine Gewähr.

[6] Geop. IX 15, 1: πᾶσα κόπρος ἐπιτηδεία τῇ ἐλαίᾳ δίχα τῆς ἀνθρωπείας . . . χρὴ δὲ κοπρίζειν τὰς ἐλαίας παρὰ δύο ἢ τρία ἔτη. Col. r. r. V 9, 13: ac tertio quoque (sc. anno) fimo pabulandae sunt oleae. Plin. 17, 130. Das Autorenlemma ist Διδύμου. Es besteht die Möglichkeit, daß in der Überlieferung des Arabers Verwechselung vorliegt. Das gleiche scheint der Fall zu sein bei Awam I 391 ∼ Geop. X 76.

[7] Boll, griechische Kalender, Sitzgsberichte d. Heidelb. Akad. 1911 S. 23.

[8] Fehrle, Studien S. 4. 50.

[9] Boll, a. a. O. 14 f. Fehrle, a. a. O. 25 f.

setzungen vorgelegen haben, und die Annahme liegt nahe, daß es unsere beiden Redaktionen gewesen sind. In diesem Falle besteht allerdings die Möglichkeit, daß einzelne Demokritzitate, soweit sie aus der zweiten Übersetzung (Cassius?) stammen, den berüchtigten Autorenlemmata ihren Ursprung verdanken, und es wird ratsam sein, die Demokritzitate, die sich mit den Lemmata unserer Geoponica decken, mit Vorsicht zu behandeln, solange nicht auf anderm Wege der Beweis für ihre Glaubwürdigkeit erbracht ist.

Überblickt man die gesamte Masse der Bruchstücke, so gewinnt man den Eindruck, als handle es sich um eine rein technische Schrift, in der das rein wirtschaftliche Element das wundersüchtige und abergläubische überwog; daß es aber auch hieran nicht ganz gefehlt hat, zeigt u. a. die auf Schwindel beruhende, phantastisch aufgebauschte Anweisung zur Bugonie (Geop. XV 2, 21 f. Col. IX 14, 6. Verg. Georg. IV 280 f.). Die Schrift umfaßte das Gesamtgebiet der Landwirtschaft, Ackerbau, Baum- und Gemüsekultur, Weinbau und Bienenzucht einschließlich des astrologischen Beiwerkes (Bauernkalender) und der Veterinärkunde. Sie enthielt Lehren für den Landwirt über die Einfriedigung eines Gutes resp. einzelner Teile, sie behandelte die Bodenkunde, gab Vorschriften über Saatbestellung, Auswahl des Samens und die Saatzeit, über den Schutz der Saaten vor Ungeziefer, über die Art der Aufbewahrung der Gerste, über Beseitigung des Rostes, über die Kultur der Gemüsepflanzen, Hülsen- und Speisefrüchte (Porree, Kicher. Linse, Bohne, Lupine, Flachs, Gurke), über das Ausroden von Kräutern und Bäumen, über die Anlage von Weinbergen, über Auswahl und Aufbewahrung von Weinreben, wenn man sie nicht sofort pflanzen kann, über die Dauer der reifen Trauben am Stock, über die verschiedenen Weinstockarten, über den Schutz der Hühner, über die Art, Tauben an den Schlag zu fesseln, über Heilmittel für Rinder und Schweine. Sehr ausführlich war von ihm die Baumzucht behandelt: wir lesen Vorschriften über die Anpflanzung von Myrten, Lorbeer, Zypressen, Rosmarin und Rosen, und fast alle Obstbäume werden behandelt einschließlich der Zitronatzitrone (κίτριον), des Judendorns (ζίζυφον) und der Pistazie (βιστάκιον). Kulturhistorisch wichtig ist die Erwähnung des letzteren Baumes. Das unverdächtige Bruchstück bei Ibn al-Awam[1] enthält Anweisungen, wie man das Abfallen der Nüsse dieses Baumes verhindern kann. Wir lernen daraus, daß dieser aus Mittelasien stammende, in historischer Zeit besonders in Syrien verbreitete und geschätzte Baum schon vor 200 v. Chr., und nicht erst in christlicher Zeit, wo Galen[2] ihn in Alexandreia kennt, nach Ägypten verpflanzt worden ist[3]. Es ist bekannt, daß sich Ptolemaios II für derartige Dinge interessiert hat: so ließ er den Weizen der Sporaden (besonders von Kalymna) nach Ägypten verpflanzen[4]; vermutlich derselbe König ließ eine in der iranischen Landschaft Karmania heimische Zistusart nach Ägypten bringen[5], und unser Bolos berichtet von der Verpflanzung der in Persien, Arabien und Syrien heimischen schwarzen Cordie (περσέα) nach Ägypten[6]. Auf Grund der Geoponica (X 12, 3 f.) hat man bisher angenommen, daß Paxamos, ein Zeitgenosse Varros, der erste Grieche gewesen sei, der die Kultur dieses Baumes gelehrt hat[7]. Diese Annahme wird nunmehr dahin zu berichtigen sein, daß das bereits der Mendesier getan hat, auf dessen Schultern ohne Zweifel Paxamos nach seinen Schriften zu urteilen (er schrieb Γεωργικά, Βαφικά wie Bolos) gestanden hat. Für die hohe Blüte

---

[1] Clément-Mullet I 541 (wie es scheint aus Abu Bekr).

[2] Gal. VI 612: γεννᾶται μὲν κατὰ τὴν μεγάλην Ἀλεξάνδρειαν ταῦτα (si. τὰ πιστάκια), πολὺ πλείω δ' ἐν Βερροίᾳ τῆς Συρίας.

[3] Hehn, Kulturpflanzen[6] S. 405 f.

[4] Etym. M. s. v. Κάλυμνος S. 486, 25. Steph. Byz. s. v. Schreiber, Die Wiener Brunnenreliefs S. 66.

[5] Plin. n. h. 12, 76.

[6] Schol. zu Nic. Ther. 764. Diosc. m. m. I 129 (120, 16).

[7] Oder bei Susemihl Litt. I 842.

der alexandrinischen Gartenkunst spricht das Raffinement, das uns in den einschlägigen Bruchstücken des Mendesiers entgegentritt. So weiß er von der Verwendung der Insition zur Vermischung der verschiedensten Fruchtarten[1] und zu sonstigen merkwürdigen Naturspielen[2] zu berichten und beschreibt ausführlich ein Verfahren, ägyptische Gurken[3] resp. Melonen und Rosen auch während der kalten Jahreszeit zu züchten[4]. Das Eigenartige dieses Verfahrens besteht darin, daß Gurkenkerne in die mit Mist gefüllte Markhöhle des Steckenkrautes gelegt und dann mit Erde bedeckt werden[5]. Diese Verwendung des Steckenkrautes bei der Fortzucht von Bäumen und Kräutern geht auf Mago zurück[6], der mit seiner Hilfe eine bestimmte Mandelbaumart (die tarentinische)[7] gezüchtet hatte. Bolos muß ihn gekannt haben; doch darüber später. Ein wichtiger charakteristischer Zug in seinen Γεωργικά ist die Aufnahme von Bemerkungen medizinischer Art in sein Werk, und zwar nicht nur über Tiermedizin[8], sondern auch über die Heilkräfte der Gewächse[9] und anderer Dinge[10]. Diese Verquickung von Medizin und Landwirtschaft[11] ist also nicht erst eine Errungenschaft des 3. Jahrhunderts n. Chr.[12], sondern reicht in die hellenistische Zeit hinauf. Bolos, der ja Naturforscher, Chemiker, Arzt und Zauberkünstler in einer Person war, ist auch hierin der Vorläufer der landwirtschaftlichen Fachliteratur der Folgezeit geworden. Schon Varro[13] wundert sich über diese merkwürdige Verquickung der Landwirtschaft mit allen möglichen Disziplinen: video enim, qui de agricultura scripserunt et poenice (Mago) et graece (Democritus) et latine (Cato) latius vagatos quam oportuerit. Und jeder weiß, daß dies Urteil auf die beiden ältesten landwirtschaftlichen Werke der Römer, die Schrift Catos und die der Sasernae[14], mit ihren Kochrezepten, Sympathiemitteln, Zauberformeln u. a. m. zutrifft. Vielleicht ist der Schluß gestattet, daß beide hierin den Spuren Demokrits gefolgt sind, mit andern Worten, daß in seinen Γεωργικά in ähnlicher Weise wie bei jenen außer der Landwirtschaft auch die Hauswirtschaft behandelt war[15].

---

[1] Awam I 391 ∼ Geop. X 76. Sein Standpunkt ist danach des Columellas (V 11, 12). Vgl. Hehn, Kult.[6] 422 f.

[2] Awam I 602. Geop. IV 7, 1. Pall. III 29, 1. Col. de arb. 9, 3 (daraus Plin. 17, 162). Derartige Spielereien (Trauben ohne Kerne zu gewinnen) waren schon im vierten Jahrhundert in der griechischen Gartenkunst üblich. Vgl. Theoph. c. pl. V 5, 1. Der Verfasser der pseudo-hippokratischen Schrift Περὶ γονῆς 9 (VII 472 L) berichtet von einem Verfahren, Gurken eine bestimmte Gestalt zu geben. das bei Theoph. h. pl. VII 3, 5 und Geop. XII 19, 6 wiederkehrt.

[3] Vgl. Hehn, a. a. O. 305.

[4] Col. XI 3, 53. Pall. IV 9, 9. Plin. 19, 68, der ebenso wie Palladius den Columella als Urheber dieses Verfahrens nennt. Vgl. Plin. 17, 137. Über sein Verfahren bei Rosen vgl. Geop. XI 18, 9.

[5] Ähnlich ist das von den Geoponica (XII 14), Palladius (IV 14, 3) und Plin. 19, 185 (aus Aemilius Macor nach Stadler) beschriebene Verfahren, einen Salat zu züchten, der mit anderen Küchenkräutern aus derselben Wurzel kommt; nur ist hier an die Stelle der Ferulstaude eine Kugel von Ziegen- oder Schafmist getreten. Quelle sind die Ps. Aristotelischen Γεωργικά bei Awam I 617 (aus Kastos, d. h. Anatolios, vgl. II 233. Rose, Ar. Ps. 274), die in der uns erhaltenen landwirtschaftlichen Literatur nur einmal von Garg. Mart. erwähnt werden (aus den Quintiliern, vgl. Rose a. a. O.), von Awam dagegen öfter zitiert werden. Sie gehören höchstwahrscheinlich dem 3. Jahrhundert an und sind vielleicht schon von Bolos benutzt.

[6] Garg. Mart. III 3 (aus Mago-Drophanes). Col. V 10, 4 (aus Celsus Diophanes). de arb. 22. 2. Geop. X 57, 9.

[7] Die Zucht von tarentinischen Myrten lehrte Bolos (Plin. 17, 62). Sein Verfahren bestand darin, daß er die Myrtenbeere zerquetschte, dann mit dem Brei ein Seil bestrich, das er in die Erde legte.

[8] Geop. XIX 7, 6. XVII 14, 3. XIV 9, 6.

[9] Geop. XI 13, 2. 16, 2.

[10] Geop. XIII 8, 5. 9, 6. 14, 9.

[11] Die Frage muß offen bleiben, wie weit einzelne dieser Mittel aus seinem Sympathiebuch oder seinen Χειρόκμητα stammen. Wir wissen ja, daß Cassius Dionysius beide Schriften benutzt hat.

[12] Rh. Mus. 45, 87.

[13] Varro r. r. I 2, 13.

[14] Varro r. r. I 2, 28.

[15] Da das landwirtschaftliche Hausbuch der Sasernae wahrscheinlich zu Beginn des 1. Jahrhunderts v. Chr. entstanden ist (sicher nach Cato und vor Tremellius Scrofa, d. h. zwischen 149 und 60), so können sie die

Das wichtigste Charakteristikum der Schriftstellerei Demokrits ist das sympathetische Element (τὸ ϲυμπαθητικόν, φυϲικόν), d. h. seine Lehre von den geheimnisvollen, in dem Wesen (φύϲιϲ) der Dinge begründeten Wechselwirkungen der verschiedenen Naturreiche in Sympathie und Antipathie. Diese Lehre, die er in seinem Sympathiebuch ausführlich begründet hatte, durchzieht seine sämtlichen Schriften. In die uns erhaltene landwirtschaftliche Literatur sind derartige Stücke nur zum Teil durch seine Γεωργικά gelangt; man darf nicht vergessen, daß Cassius Dionysius daneben seine Χειρόκμητα und sein Sympathiebuch benutzt hat; und die späteren Landwirtschaftler abergläubischen Schlages, wie Afrikanos und Didymos, scheinen auch seine Παίγνια durch Vermittlung des Anaxilaos (Damigeron?) zur Hand gehabt zu haben. Auf seine Γεωργικά führe ich folgende vier Bruchstücke zurück:

1 Georg. II 42, 3. Der Umgang einer Jungfrau mit einem Hahn in den Armen vertreibt das ὀϲπρολέων (∼ ὀροβάγχη Ervenwürger, heutzutage in Griechenland λύκοϲ genannt) genannte Unkraut. Dieser Aberglaube ist eine Weiterbildung der übrigens alten Vorstellung von der Antipathie von Löwe und Hahn[1]. In ähnlicher Weise schützen sich in Libyen die Wanderer vor dem Biß des Basilisken[2] und jeglicher Schlange[3], indem sie einen Hahn oder Ibis mit auf die Wanderung nehmen. Zugrunde liegt auch diesem Volksaberglauben die Vorstellung einer Antipathie von Hahn und Basilisk[4], von Ibis und Schlange[5]. Basilisk und Ibis führen auf ägyptischen Ursprung dieses Aberglaubens. Auf ähnlicher Übertragung einer anerkannten Antipathie beruhen folgende beiden Mittel bei den Geoponica: IV 10 (Antipathie von Wespe und Öl) und XVIII 17, 8 (Antipathie von Wolf und Meerzwiebel).

2 Pallad. I 35, 7. Geop. V 50. X 89. II 18, 3. Das Besprengen der Saaten mit Krebswasser schützt sie vor Ungeziefer. Nach Plin. 19, 180: adversus urucas et cancrum fluviatilem in medio horto suspensum auxiliari *narrant* (Demokrit). Dieser Aberglaube beruht gleichfalls auf Antipathie. Vgl. Plin. 11, 62.

3 Geop. XIV 9, 6. XIV 15. Raute unter die Flügel der Hühner gebunden oder Fuchs- resp. Katzengalle unter ihr Futter gemischt, schützt sie vor Katzen und Füchsen. Plin. 28, 265 (aus Celsus?): gallinaceos non attingi a vulpibus, qui iocur animalis eius aridum ederint. Beruht auf Antipathie von Fuchs, Katze und Raute.

---

griechische Übersetzung Magos, die 88 erschienen war, noch nicht benutzt haben. Allerdings besteht die Möglichkeit der Benutzung der lateinischen Übersetzung, die der römische Senat nach der Eroberung Karthagos durch eine Kommission, an deren Spitze D. Silanus stand, hatte anfertigen lassen (Plin. 18, 22. Reitzenstein, De script. r. r. libris deperditis 48). Anderseits zeigen mehrere Bruchstücke (Varro r. r. I 2, 26. II 9, 6. Col. IV 11, 1 ∼ Geop. V 3, 4. III 3, 7) unverkennbare Anklänge an Demokrit. So erinnert die Vorschrift der Sasernae (Varro r. r. II 9, 6: qui vellet se a cane sectari, ut ranam obiciat coctam) an das, was Plinius (32, 140) aus einer der schriftstellernden Hebeammen (Salpe, benannt nach der Lesbierin aus dem 3. Jahrhundert, die Παίγνια verfaßt hatte, vgl. Ath. VII 321 f.) berichtet: Salpe negat canes latrare, quibus in offa rana viva(?) data sit. Ferner hat das von ihnen empfohlene Ψίλωθρον (Bestreichen des Körpers mit dem Absud eines in Wasser abgekochten Laubfrosches) eine merkwürdige Parallele in den zum Teil auf Demokrit beruhenden Koiraniden des Hermes (S. 57, 5 Mély): ἐὰν δέ τιϲ θέλῃ ἀπορρῦψαι τὰϲ τρίχαϲ ὅλου τοῦ ϲώματοϲ, τοῦ βατράχου τὸ δέρμα καύϲαϲ βάλε εἰϲ ὃ λούεται ὕδωρ, καὶ ἀπορρυήϲονται. Vgl. Diosc. simpl. I 49. m. m. II 26. Archigenes bei Gal. XII 799. Am auffälligsten aber ist die Übereinstimmung ihrer beiden Wanzenmittel (Varro r. r. I 2, 25: in Wasser aufgeweichte wilde Gurke und Rindergalle mit Essig) mit Geop. XIII 14, 1. 2, einem Kapitel, in dem Demokrit (XIII 14, 9) ausdrücklich als Gewährsmann genannt wird: ὑγρὰ πίϲϲα καὶ ἀγρίου ϲικύου ὁ χυλὸϲ ἐπιβαλλόμενοϲ ἐν κλίνῃ ἀναιρεῖ τὰϲ κόρειϲ . . . χολὴν ταύρου ἢ τράγου ὄξει δριμεῖ μίξαϲ ἄλειφε τὴν κλίνην καὶ τοὺϲ τοίχουϲ.

[1] Aes. Fab. 323. Achill. Tat. II 21. Vgl. Lucrez IV 710. Pamphilos bei Geop. XV 1, 9. Neptun. 63. Ael. n. a. III 31 (aus Demokrit). Plut. soll. an. 32, 981 E. de invid. 4, 537 c. Plin. 8, 52 (aus Juba) u. öfter.

[2] Ael. n. a. III 31 (Demokrit).

[3] Joseph. arch. II 246.

[4] Ael. a. a. O. vgl. V 50.

[5] Ael. n. a. I 38 (Demokrit).

4 Col. r. r. VIII 8, 7. Tauben werden an den Schlag gefesselt, wenn man junge Turmfalken in je einem irdenen Topf an den vier Ecken des Taubenschlages befestigt. Plin. 10, 109 (Celsus): *feruntque* (Demokrit), si in quattuor angulis defodiantur (sc. tinnunguli) in ollis novis oblitis, non mutare sedem columbas. Beruht auf Sympathie nach Plin. a. a. O.

Weiter beweisen die Bruchstücke, daß die Γεωργικά des Bolos, wie bereits vermutet, eine Kompilation waren. Unter den Fachschriftstellern, die von ihm zu Rate gezogen worden sind, steht zeitlich obenan Leophanes[1], ein Landwirt, der nach Anaxagoras und vor Aristoteles, d. h. im Anfange des 4. Jahrhunderts gelebt hat. Dieser Mann hatte im Anschluß an Anaxagoras die Ansicht vertreten, daß man durch Unterbinden der Hoden bei allen vierfüßigen Haustieren willkürlich männliche und weibliche Nachkommen erzeugen könne. Trotzdem Aristoteles diese Theorie widerlegt hatte, hat sie sich in der landwirtschaftlichen Literatur erhalten. Ihr Vermittler ist Bolos. Vgl. Colum. r. r. VI 28 und Aristoteles De gen. an. IV 1, 765a 23:

Col.

quae (sc. proles equorum) sive ut femina sive ut masculus concipiatur, nostri arbitrii fore *Democritus* affirmat, qui praecipit, ut, cum progenerari marem velimus, sinistrum testiculum admissarii obligemus, cum feminam, dextrum. idemque in omnibus paene pecudibus faciendum censet.

Arist.

παραπλησίως δέ τινες πεπεισμένοι τούτοις εἰσὶ καὶ λέγουσιν, ὡς τὸν δεξιὸν ὄρχιν ἀποδουμένοις ἢ τὸν ἀριστερὸν συμβαίνει τοῖς ὀχεύουσιν ἀρρενοτοκεῖν ἢ θηλυτοκεῖν· οὕτω γὰρ καὶ Λεωφάνης ἔλεγεν. Vgl. Aet. plac. V 7, 5 S. 420 D.

Von demselben Autor hat Theophrast an einer Stelle seines pflanzenphysiologischen Werkes (c. pl. II 4, 12) ein kurzes Bruchstück erhalten, in dem er den schwarzen Boden als den besten rühmt, weil er sowohl Feuchtigkeit wie Wärme vertrage. Merkwürdigerweise kehrt diese Ansicht in den Geoponica (II 9, 1) wörtlich wieder. Auch hier wird der Mendesier der Vermittler sein.

Theophr.

ὁμοίως δὲ καὶ οἱ τὴν μελάγγεων ἐπαινοῦντες ὥσπερ Λεωφάνης· εὐθὺς γὰρ ἀποδιδόναι πειρᾶται τὰς αἰτίας, ὅτι δύναται καὶ ὄμβρον καὶ αὐχμὸν φέρειν, δοχὸς οὖσα καὶ τοῦ θερμοῦ καὶ τοῦ ὑγροῦ.

Geop.

ἀρίστη γῆ ἡ μελάγγειος ὑπερεπαινουμένη παρὰ πᾶσιν, ὅτι καὶ ὄμβρον φέρει καὶ αὐχμόν.

Noch einen zweiten Landwirt aus vorhellenistischer Zeit scheint Bolos benutzt zu haben: den Androtion[2]. Nach Theophrast[3] hatte dieser Landwirt die Ansicht vertreten, daß Liebe und Haß auch in der Pflanzenwelt verbreitet sei und zum Beweis die Sympathie von Myrte und Ölbaum angeführt, die sich in der Weise äußere, daß beide Bäume ihre Wurzeln miteinander verflechten, daß ihre Zweige durcheinanderwachsen, und die Frucht der Myrte zart und süß werde. Diesen Aberglauben hatte Bolos aufgegriffen (Geop. X 29, 5), aber als Ägypter an die Stelle des Baumes der Athene den in Afrika heimischen punischen Apfelbaum gesetzt, von dem Theophrast (c. pl. II 7, 4) etwas Ähnliches anzudeuten scheint. Daneben aber hat er auch den Theophrast in Händen gehabt. Die beweisende Stelle steht bei Plinius (n. h. 15, 138): eadem (sc. laurus) purificationibus adhibetur, testatumque sit obiter et ramo eam seri, quoniam dubitavere Democritus atque

[1] E. Meyer, a. a. O. I 22.
[2] Vgl. Oder bei Susemihl I 833.
[3] c. pl. III 10, 4. Vgl. Hehn, a. a. O. 105.

Theophrastus[1]. Demnach sind wir berechtigt, die Bruchstücke bei Ibn al-Awam, soweit sie inhaltlich an Theophrast anknüpfen, als unverdächtig anzusprechen. Dazu gehört, was Awam I 602 von ihm berichtet, er habe mehrere Male das Experiment, Trauben ohne Kerne zu erzeugen, mit Erfolg ausgeführt. Über dies Experiment handelt Theophrast (c. pl. V 5, 1. III 14, 6); es lief darauf hinaus, daß man aus dem Setzling vorsichtig das Mark entfernte, bevor man ihn der Erde anvertraute, weil sich aus ihm nach der Ansicht Theophrasts die Kerne entwickeln. Dasselbe Verfahren lesen wir in den Geoponica (IV 7, 1), nur ausführlicher; auf Ägypten weist die Verwendung des Papyros bei der Umwicklung des gespaltenen Setzlinges. Es liegt m. E. kein Bedenken vor, den ersten und den damit aufs engste zusammenhängenden Paragraphen 2 für Demokrit in Anspruch zu nehmen, und wenn in der Überschrift dieses Kapitels Demokrit als Autor erscheint, so haben wir hier einmal einen jener Fälle, wo das Autorenlemma (wenigstens für einen Teil des Kapitels) auf einer wahren Vermutung beruht[2].

Auch sonst sind Berührungen mit Theophrast in den von Ibn al-Awam aufbewahrten Bruchstücken nachweisbar. So hat die ihm zugeschriebene Bemerkung (Awam II S. 13), daß die Kicher von allem Gemüse und allen Hülsenfrüchten die längste Wurzel habe, weshalb sie sich nicht zur Verbesserung des Bodens eigne, ihre Quelle in Theophrast (h. pl. VIII 2, 3), und zu seiner Behauptung (Avam II 16), daß der beste Samen zur Aussaat der jährige sei, danach der zweijährige, während der dreijährige dazu unbrauchbar sei, daß aber Hirse und Reis davon eine Ausnahme machten, bietet Theophrast (h. pl. VIII 11, 5) eine schlagende Parallele.

Seiner Behandlung der Bienenzucht hat er, wie es scheint, die Μελισσουργικά des Aristomachos aus Soloi zugrunde gelegt, eines Imkers aus voraristotelischer Zeit[3]; ich schließe es aus einer auch in die Geoponica (XV 2, 6) übergegangenen Notiz des Plinius (13, 131)[4]: apes quoque numquam defore cytisi pabulo contingente promittunt Democritus atque Aristomachus.

Sein Verhältnis zu dem Vater der Landwirtschaft (parens rusticationis Col. I 1, 13), dem Karthager Mago habe ich bereits im vorhergehenden gestreift. Ich vermutete Benutzung desselben durch Bolos. Zeitlich steht dieser Vermutung nichts im Wege; denn obgleich die Lebenszeit des Karthagers nicht überliefert ist, so darf man einerseits aus der Tatsache, daß sein Werk nach der Zerstörung Karthagos ins Lateinische übersetzt wurde, anderseits aus seiner Bezeichnung als parens rusticationis durch Columella schließen, daß er älter war als Cato. Er gehört also spätestens ins 3. Jahrhundert, wie schon Reitzenstein[5] vermutet hat. Zur Gewißheit erhoben wird unsere Vermutung durch zwei Stellen Columellas. Es war eine alte, oft behandelte Streitfrage[6], nach welcher Himmelsrichtung die Weingärten anzulegen seien. Alle vier Himmelsrichtungen waren dafür in Anspruch genommen worden[7], doch die Mehrzahl der Landwirte (so u. a. Tremellius Scrofa nach Columella) hatte sich für eine Orientierung nach Süden entschieden. Die entgegengesetzte Ansicht vertraten Mago und Demokrit mit der Begründung, daß die nordwärts gerichteten Weingärten höhere Erträge lieferten, wenn sie auch an Güte des Weines hinter den anders orientierten zurückständen. Col. r. r. III 12, 5: quam regionem (sc. caeli) spectare debeant

---

[1] Das Theophrastzitat bezieht sich auf h. pl. II 1, 3: ἅπαντα γὰρ ὅσα ἔχει σπέρματα καὶ ἀπὸ σπέρματος γίνεται· ἀπὸ δὲ παρασπάδος καὶ τὴν δάφνην φασίν, ἐάν τις τὰ ἔρνη παρελὼν φυτεύσῃ.

[2] Boll, a. a. O. S. 13f.

[3] Oder bei Susemihl I 838. 839.

[4] Das Pliniuszitat stammt aus Hygin, vgl. Stadler, a. a. O. S. 7.

[5] De scriptorum rei rust. libris deperditis, Berl. Diss. 1884 S. 47. Meyer, a. a. O. I 296f.

[6] Plin. n. h. 17, 19f. Col. r. r. III 12, 5f. Vgl. Pall. II 13, 6. I 6, 2. Geop. V 4.

[7] Plin. a. a. O. Magerstedt, Der Weinbau der Römer S. 59.

vineae, vetus est dissensio . . . Democrito et Magone laudantibus caeli plagam septentrionalem, quia existiment ei subiectas feracissimas fieri vineas, quae tamen bonitate vini superentur. Dieser Ansicht, die von Celsus (Col. III 12, 6) für Ägypten und Numidien mit Rücksicht auf ihr übermäßig warmes Klima gebilligt und von Plinius (17, 20) für Oberitalien akzeptiert worden war, liegt offenbar die Vorstellung zugrunde, daß der Nordwind befruchtet und der Südwind veredelt[1]. Ist es denkbar, daß beide unabhängig von einander auf diese Begründung verfallen sind?

Die zweite Stelle (Col. IX 10, 6) betrifft die Anweisung zur Bugonie, d. h. zur künstlichen Erzeugung von Bienen aus dem Aase junger Stiere: ceterum hoc eodem tempore (d. h. peracto solstitio usque adortum caniculae, vom 24. Juni bis 26. Juli)[2] progenerari posse apes iuvenco perempto, Democritus et Mago nec minus Virgilius (IV 284 f.) prodiderunt. Mago quidem ventribus etiam bubulis idem fieri affirmat[3]. Der später weitverbreitete Aberglaube von der Entstehung bestimmter Insekten aus verwesenden Tierleibern, wie der Bienen aus Rindern, der Skorpione aus Krokodilen, der Wespen aus Pferden, der Käfer aus Eseln, begegnet uns zuerst in Ägypten im 3. Jahrhundert: Archelaos (unter Ptolemaios Euergetes) hatte in seinen Ἰδιοφυῆ darüber ausführlich gehandelt[4]. Was die Bienen anlangt, so ist er offenbar daraus entstanden, daß sich einmal in den Hörnern eines verendeten Stieres wie in dem Aas des von Simson zerrissenen Löwen ein Bienenschwarm eingenistet hatte. Durch falsche Deutung dieses Vorganges scheint in Ägypten die Sage[5] entstanden zu sein, daß man, um Bienen zu erzeugen, einen Stier nach altem Brauch[6] bestatte und nach einiger Zeit, wenn der Leichnam in Verwesung übergegangen, die Hörner absäge, worauf aus den Öffnungen Bienen zum Vorschein kämen. Von dieser ägyptischen Sage völlig verschieden ist die Art der Bienenmacherei, die Columella von Mago und Demokrit bezeugt und die in den Geoponica[7] nach Demokrit in folgender Weise beschrieben wird: In einem eigens zu diesem Zwecke erbauten Hause von bestimmten Größenverhältnissen und mit einer bestimmten Anzahl von Türen und Luken versehen soll man einen fetten Stier von 30 Monden durch Jünglinge zu Tode prügeln und, nachdem alle Öffnungen des Körpers verstopft sind, ihn rücklings auf Thymian legen lassen. Dann soll das Haus hermetisch verschlossen und nach 14 Tagen gelüftet werden zur Förderung des sich bildenden Lebens. Nach weiteren 10 Tagen findet man dann das Haus voller Bienen, und vom Stier weiter nichts als Hörner, Knochen und Haare. Es liegt auf der Hand, daß es sich hier um ein magisches Zauberkunststück handelt: dafür spricht der außerordentlich große Aufwand von technischen Vorbereitungen und die eherne Unverschämtheit, mit der dieser Schwindel vorgetragen wird. Anderseits kann dieser magische Unsinn unmöglich auf dem Boden Ägyptens aufgekommen sein. Die hohe Verehrung, die der Stier bei den alten Ägyptern genoß und die zu dem Verbote geführt hatte, einen Stier außer zu Kultuszwecken zu töten[8], sowie die Tatsache, daß die Bienenzucht in Ägypten eine so unbedeutende Rolle gespielt hat, daß sich keinerlei Nachrichten darüber erhalten

[1] Vgl. Pall. agric. I 6, 7: aquilo vites sibi obiectas fecundat, auster nobilitat.

[2] Vgl. Boll, a. a. O. 30. 31.

[3] Vgl. Plin. n. h. 11, 70: in totum vero amissas (sc. apes) reparari ventribus bubulis recentibus cum fimo obrutis, Vergilius (G. IV 284 f.) iuvencorum corpore exanimato. Demokrit bei Geop. XV 2, 23 ff.

[4] Vgl. Antigonos von Kar. hist. mir. 19. Varro r. r. III 16, 4. II 5, 5.

[5] Antigonos a. a. O. Ovid Fast. I 376 f. Quelle wahrscheinlich Archelaos, vgl. Malten, Kyrene 30.

[6] Herodot II 41: θάπτουσι δὲ τοὺς ἀποθνήσκοντας βοῦς τρόπον τόνδε . . . τοὺς δὲ ἔρσενας κατορύσσουσι ἕκαστοι ἐν τοῖσι προαστείοισι, τὸ κέρας τὸ ἕτερον ἢ καὶ ἀμφότερα ὑπερέχοντα σημηίου εἵνεκεν.

[7] Geop. XV 2, 22 f. Aus Demokrit durch Vermittelung Hygins (?) stammt Verg. Georg. IV 295 f., außerdem vgl. Herm. Koir. 73, 20 Mély. Isid. XII 8, 2.

[8] Herod. II 41.

haben[1], verbieten diese Annahme. Also hat Demokrit das Zauberkunststück anderswoher[2]. Columella verrät uns die Quelle: es ist punischen Ursprungs. In der Tat ist ja Afrika im Altertum das Land der Viehwirtschaft und Bienenzucht gewesen[3]. Schon Herodot (resp. Hekataios)[4] gedenkt der Bienenzucht bei den Zyganten, und das punische Wachs erfreute sich bekanntlich in der Arzneiwissenschaft eines hohen Rufes[5]. Bei diesem Verhältnis der beiden Autoren zu einander wird man sich nicht wundern, wenn Demokrit auch in dem Zeitpunkt der Ausübung der Bugonie (zwischen dem längsten Tage und dem Aufgang des Sirius, d. h. dem 24. Juni und 26. Juli) mit Mago übereinstimmt, und wenn der Karthager als die Primärquelle in der Behandlung dieser Frage ausführlicher gewesen ist als Demokrit, insofern als er ein noch einfacheres Verfahren für die Bugonie angegeben hat, nämlich das Verscharren frischer Rindermägen mitsamt dem Mist[6].

Endlich gehört einer der beiden thasischen Landwirtschaftler, die Cassius Dionysius nach Varro (r. r. I 1, 3) benutzt hat, Euagon oder Anaxipolis, zu den Autoren, die dem Mendesier zur Hand waren. Plinius[7] erwähnt unter den Weinstockarten die ἄμπελος θηριακή, deren Trauben und Wein gegen Schlangenbiß helfen sollten: apud eosdem (sc. Thasios) vitis theriaca vocatur, cuius et vinum et uva contra serpentium ictus medetur (aus Hygin?). In Thasos war außerdem der Brauch aufgekommen, besonders heilkräftige Pflanzen, wie Hellebores, wilde Gurke und Skammoniawinde, um die Wurzeln des Weinstockes zu pflanzen, um so die Heilwirkungen dieser Pflanzen, vor allem die abführende auf den Wein zu übertragen: der Name dieser Weinstöcke war ἄμπελος καθαρτική und φθόριος[8]. Da es sich in

---

[1] Magerstedt, Bilder aus der röm. Landw. VI 83.

[2] Schon der treffliche Johann Heinrich Voss tritt in seiner Ausgabe von Virgils Georgica (Altona 1800) S. 828 für gegenseitige Benutzung von Mago und Demokrit ein, nur sieht er in Demokrit die Primärquelle.

[3] Melzer, Geschichte der Karthager I 84. Magerstedt 154. 161.

[4] Herod. IV 194. Steph. Byz. s. v. Ζύγαντις.

[5] Plin. n. h. 21, 83f. 30, 70. 33, 122.

[6] Die beiden Columellastellen mit dem Zitat: Democritus et Mago können mit großer Wahrscheinlichkeit auf Celsus zurückgeführt werden. Celsus aber hatte offenbar die Kompilation des Cassius Dionysius gar nicht mehr in Händen, sondern kannte sie nur durch die Epitome des Diophanes von Bithynien: ich schließe es daraus, daß das einzige Zitat des C. D. bei Col. (VI 37, 3) aus Varro (II 1, 27) stammt und daß sein eigenes Werk an Umfang (5 B.) dem des Bithyniers (6 B.) nahestand. Also: die Schrift des C. D. übte ihre Herrschaft nach dem Erscheinen der Epitome wenigstens in der Fachliteratur nur noch durch den Epitomator aus, der denn auch sowohl in den Geoponica wie bei Gargilins Martialis allein zitiert wird. Varro ist also der einzige von den uns erhaltenen Landwirtschaftlern, dem sein Werk noch vorgelegen hat. Hygin hat ihn wohl gleichfalls noch selbst gelesen, wenigstens spricht das Zitat bei Plin. (11, 40) dafür, wenn es, wie wahrscheinlich, auf ihn zurückgeht. Von den griechischen Grammatikern hat ihn sicher Pamphilos benutzt und für seine Glossen ausgezogen. Vgl. Ath. XIV 648e ∼ Hes. s. v. κοπτή und die übrigen Glossen bei Hesych. Vgl. Reitzenstein, a. a. O. 58. Wenn sich bei Varro in der Zitierweise ein Unterschied geltend macht, dergestalt, daß er bald Mago et Dionysius (II 1, 27. III 2, 13), bald Dionysius allein zitiert (I 17, 3f. 38, 1), so dürfte das so zu erklären sein, daß in letzterem Falle die aus den griechischen Autoren entnommenen Zusatzbemerkungen gemeint sind, zumal da an der ersten dieser beiden Stellen ganz deutlich Anklänge an den Peripatos zutage liegen. Vgl. Schneiders Kommentar zu Varro Script. r. r. I S. 300. Wie das cassianische Werk im einzelnen angelegt war, wissen wir nicht. Über die Anlage der Epitome dagegen gibt uns ein an versteckter Stelle aufbewahrtes Bruchstück Aufschluß, das bisher der Aufmerksamkeit der Forscher entgangen ist. In der pseudoplutarchischen Schrift De nobilitate c. 20 heißt es: Menander, inquis, Heracleotes agricolas ipsos unos esse reliquias ex stirpe Saturni praedicat, Epigenes Rhodius multis rationibus comprobat antiquiorem multo fuisse rem rusticam quam urbanam, Diophanes nobilitatis initium ex agricultura trahit, in qua qui excellere videbantur, pastores esse maluerunt, quasi et ipsi imperium exercerent in animalia. Vgl. Philo de Jos. 2. Das Werk war also doxographisch angeordnet, und zwar wahrscheinlich so, daß über die einzelnen Fragen neben den griechischen Autoren Mago selbst regelmäßig zitiert war, eine Anordnung, die in den Exzerpten der Geoponica noch deutlich hindurchschimmert, nur daß hier der Gepflogenheit der späteren Zeit entsprechend die Autorennamen durch unbestimmte Angaben wie τινὲς δέ, ἄλλοι δέ, οἱ δέ ersetzt waren. Ist diese Annahme richtig, dann muß die Epitome des Diophanes in der Art der Geoponica aus einzelnen Kapiteln bestanden haben.

[7] Plin. 14, 117.

[8] Plin. 14, 110: sic et elleborum seritur in Thaso (sc. circa radices vitium) aut cucumis silvester aut scammonia, quod vinum phthorium vocatur, quoniam abortus facit. Diosc. m. m. V 67. IV 170 S. 319, 18.

beiden Fällen um eine spezifisch thasische Überlieferung handelt, so ist zu vermuten, daß der Bericht des Plinius in letzter Linie aus einem der beiden thasischen Landwirte stammt, die denn auch im Autorenverzeichnis zu diesem Buche namentlich aufgeführt werden[1]. Nun wissen wir aber, daß Demokrit die sämtlichen Weinstockarten Griechenlands, die zu seiner Zeit bekannt waren, aufgezählt und behandelt hat[2], darunter auch die ἄμπελος θηριακή. Vgl. Geop. V 2, 19: εἰς ἡδυοινίαν δὲ πασῶν (sc. ἀμπέλων) ἀδηρίτως καλλίων ἡ θηριακή, ᾗ Δημόκριτος καὶ τὸ ὑγιεινὸν καὶ τὴν καλλιοινίαν (τῷ ὑγ. καὶ τῇ κ. Hdss.) μαρτυρεῖ. ἔχει δὲ τὸ κλῆμα φύσει λεπτὸν καὶ ἀσθενές. Daß er dabei ihre Heilwirkung nicht unerwähnt gelassen hat, wird man unbedenklich aus diesen Worten herauslesen dürfen, und zwar um so unbedenklicher, als er, wie wir früher sahen, die Verquickung von Landwirtschaft und Medizin dem Cassius Dionysius vermittelt hat: aus ihm wird stammen, was Plinius (n. h. 23, 14) darüber berichtet. Aus diesem Sachverhalt ergibt sich also der Schluß, daß er die thasische Lokalüberlieferung gekannt hat. Folglich hat er auch die ἄμπελος καθαρτική behandelt. Eine Bestätigung dieser Schlußfolgerung erhalten wir auf einem andern Wege, der über Dioskurides führt.

Bekanntlich sind die beiden Hauptquellen der ὕλη ἰατρική des Anazarbeers das ῥιζοτομικόν des Krateuas und die Ὕλη Nigers, der gleichfalls zum Teil aus dem Rhizotomen geschöpft hat, und zwar hat die Schrift des Krateuas den Stoff für die botanischen Partien hergegeben, während die Abschnitte über die Metalle und Steine (B. 5) und über die Heilmittel aus dem Tierreich (B. 2, 1—85) in der Hauptsache auf Niger beruhen, wie sich daraus ergibt, daß von den neun Bruchstücken desselben (9—17 W) nicht weniger als vier in diesem Abschnitte wiederkehren. Von diesen beiden Autoren hat sicher der ältere, der am Hofe Mithridates des Großen lebte, den Demokrit gekannt und benutzt. Den Beweis liefert das achte Bruchstück des Constantinopolitanus des Dioskurides: χρῶνται δὲ αὐτῇ (sc. τῇ ἀναγαλλίδι) καὶ εἰς τὰς Δημοκρίτου δυνάμεις[3]. Gestützt wird dies Zeugnis durch mehrere Stellen der ὕλη ἰατρική des Dioskurides, die mit Bruchstücken des Demokrit übereinstimmen. Diese Stellen sind folgende:

1 D. III 34 (45, 9): (ἡδυόσμου) καὶ λυγμοὺς καὶ ἐμέτους καὶ χολέραν παύει δύο ἢ τρία κλωνία σὺν ῥόας ὀξείας χυλῷ ποθέντα, Simp. II 5. Plin. 20, 149: singultus et vomitiones sistit (menta) cum suco granati, ut Democritus monstrat.

2 D. II 142 (211, 15) ὀροβάγχη· οἱ δὲ κυνομόριον οἱ δὲ λέοντα, Κύπριοι δὲ θυρσῖτιν καλοῦσι. Geop. II 42: περὶ λέοντος βοτάνης, ἣν καὶ ὀροβάγχην καλοῦσιν. Es folgt § 3 ein antipathetisches Mittel Demokrits gegen dieses Unkraut.

3 D. II 87 (171, 8): εὐεργὴς δὲ καὶ ὁ ἐλέφας γίνεται βρεχόμενος αὐτῷ (sc. ζύθῳ). Seneca Epist. mor. 90, 33: excidit porro vobis eundem Democritum invenisse, quemadmadum ebur molliretur. Sim. Sethi 119, 3. Plut. an vit. ad inf. sufficiat c. 4, 449 e: ὡς γὰρ ἡ κρόκη τὸ ὀστέον πρίει τέφρᾳ καὶ ὄξει διάβροχον γενόμενον καὶ τὸν ἐλέφαντα τῷ ζύθει μαλακὸν γενόμενον καὶ χαλῶντα κάμπτουσι καὶ διασχηματίζουσι ... Daß ζύθος Glas erweicht, bezeugt das Rezept bei Berthelot, La chimie au moyen âge S. 176 n. 106. Aus derselben Quelle D. IV 75 (235, 15): μαλάσσειν δὲ καὶ ἐλέφαντα λέγεται ἡ ῥίζα (sc. μανδραγόρου) συνεψομένη αὐτῷ ἐπὶ ὥρας ἓξ καὶ εὔπλαστον αὐτὸν εἰς ὃ ἄν τις βουληθῇ σχῆμα παρασκευάζειν. Zum Erweichen des Steins bei der Beizung verwandt von Maria nach Berth. Alch. grecs S. 357, 22.

[1] Dieselbe Überlieferung kehrt in den Geoponica wieder: Florentinos (s. 3 n. Chr.) ist die Quelle (wohl nach Demokrit). Vgl. Geop. IV 8. 1—3. 5—8. § 4 über die Kultur der ἄμπελος καθαρτική ist Einschub. Oder, Rh. M. 45, 85.

[2] Plin. n. h. 14, 20: genera vitium numero conprehendi posse unus existimavit Democritus, cuncta sibi Graeciae cognita professus.

[3] Vgl. Wellmann, Diosc. vol. III S. 146, 5. Am Texte ist nichts zu ändern. Zur Sache vgl. Geop. XV 1, 31 (Pamphilos-Anatolios). Berthelot, Coll. d. anc. alch. gr. S. 66, 9 ff.

Vgl. 160, 8. Dafür Heliotrop nach Pap. Holm. η 1 S. 13. Die letzte Quelle für alle diese Notizen sind die βίβλοι βαφικαί des Demokrit.

4 D. I 129 (S. 120, 16): τοῦτο δὲ (sc. περσέα δένδρον) ἱστόρησάν τινες ἐν Περσίδι ἀναιρετικὸν εἶναι, μετατεθὲν δὲ εἰς Αἴγυπτον ἀλλοιωθῆναι καὶ ἐδώδιμον γενέσθαι. Schol. Nic. Th. 764: Βῶλος δὲ ὁ Δημοκρίτειος ἐν τῷ Περὶ συμπαθῶν καὶ ἀντιπαθῶν Πέρσας φησὶν ἔχοντας παρ' ἑαυτοῖς θανάσιμον φυτὸν (sc. περσέαν) φυτεῦσαι ἐν Αἰγύπτῳ ὡς πολλῶν μελλόντων ἀναιρεθήσεσθαι, τὴν δὲ (sc. τὴν Αἴγυπτον) ἀγαθὴν οὖσαν εἰς τοὐναντίον μεταβαλεῖν, ποιῆσαί τε τὸ φυτὸν καρπὸν γλυκύτατον. Vgl. Ps. Arist. Περὶ φυτῶν I 7. Plin. 15, 45. Gal. XII 569. VI 617. Orib. I 581.

5 D. IV 112 (264, 13): ἔνιοι δὲ φυτεύουσιν αὐτὸν (sc. κύτισον) παρὰ τοῖς σμήνεσιν ὡς ἐπακτικὸν τῶν μελιττῶν. Plin. 13, 131: apes quoque numquam defore pabulo contingente promittunt Democritus atque Aristomachus, Geop. XV 2, 6: ἐλελίσφακόν τε καὶ θύμβρα καὶ κύτισον ἥδισται μελισσῶν τροφαί, τά τε νέα σμήνη προσιζάνει κυτίσῳ μάλιστα καὶ ἀπ' αὐτοῦ λαμβάνεται ἀπονώτερον.

6 D. I 87 (82, 19): κατασκευάζουσι δὲ ἔνιοι ἐκ τοῦ πρέμνου (sc. τῆς μυρίκης) καὶ κύλικας, αἷς ἐπὶ τῶν σπληνικῶν χρῶνται. Geop. XIX 7, 6: ἐπειδὴ ἀδηφάγον ὂν τὸ ζῷον (sc. ὁ σῦς) μάλιστα τὸν σπλῆνα νοσεῖ, ἄνθρακας μυρικίνους εἰς ὕδωρ ἀποσβέσας παράσχε πιεῖν. καὶ ἀνθρώποις δὲ οἶνος ἀντὶ τοῦ ὕδατος εἰς μυρικίνους ἄνθρακας (l. μυρικίνας κύλικας) ἐμβληθεὶς καὶ ποθεὶς θεραπεύσει· τοῦτο δὲ μάλιστα Δημόκριτος μαρτυρεῖ. Vgl. Cael. Aur. m. chr. III 4, 61. Col. VII 10, 8. Scrib. Larg. 132. Plin. 24, 67. Marc. Emp. 23, 1. 49. Ähnliches vom Efeu bei Plin. 24, 79.

Es ist sicher kein Zufall, daß eine dieser übereinstimmenden Notizen (5) landwirtschaftlicher Art ist. Der Schluß liegt nahe genug, daß die sonstigen landwirtschaftlichen Angaben bei Dioskurides, die mehr oder minder deutlich zusammengehören, auf dieselbe Quelle zurückgehen, d. h. auf die Γεωργικά des Demokrit, wenigstens soweit sie Parallelen bei Autoren haben, die nachweislich dieses Werk des Demokrit benutzt haben, also bei Varro, Columella (Plinius) und den Geoponika. Es handelt sich dabei um folgende Partien:

1 D. I 77 (S. 77, 18): θεραπεύει δὲ ἰδίως τὸ (κέδρινον) ἔλαιον καὶ τὰς ἐπὶ τῶν τετραπόδων ψώρας καὶ κυνῶν καὶ βοῶν ἀνδρικῶς καταχριόμενον καὶ τοὺς ἐπ' αὐτῶν κρότωνας φθείρει προσαγόμενον καὶ τὰς ἐπὶ τῇ κουρᾷ γινομένας ἑλκώσεις αὐτῶν ἀπουλοῖ. Col. VII 13, 2: eadem pestis (sc. scabies canum) si fuerit vehementior, cedrino liquore aboletur. Vgl. VI 32, 1. Geop. XVIII 15, 5: ἐν μέντοι τῇ Ἀραβίᾳ τῇ χρίσει τῆς κεδρέας ἀρκοῦνται (d. h. bei ψώρα der Schafe), ὡς καὶ ἐπὶ τῶν καμήλων καὶ ἐλεφάντων. Geop. XVIII 16, 2: τινὲς καὶ ἐνταῦθα (wenn die Schafe Zecken haben) τῇ κεδρέᾳ μόνῃ χρῶνται.

2 D. I 81 (S. 79, 18): ἔνιοι δὲ ἱστοροῦσι τὸν φλοιὸν τῆς λεύκης καὶ τῆς αἰγείρου τμηθέντα εἰς λεπτὰ μεγέθη καὶ ἐνσπαρέντα πρασιαῖς κεκοπρισμέναις ἐν παντὶ καιρῷ μύκητας ἐδωδίμους φύειν. Geop. XII, 41, 1: αἴγειρον ἀπόκοψον καὶ κατὰ τῆς ἀποκοπῆς τοῦ στελέχους τοῦ ἑστῶτος ἐν τῇ γῇ ζύμην ὕδατι λύσας ἐπίχεε, καὶ εὐθέως ἔσονται οἱ μύκητες αἰγειρῖται.

3 D. II 125 (198, 1): ἔνιοι δὲ ἱστορήκασιν ὅτι, ἐάν τις κριοῦ κέρατα συγκόψας κατορύξῃ, φύεται ἀσπάραγος. Vgl. Plin. 19, 151. Geop. XII 18, 2: εἰ δὲ βούλει ἀσπάραγον πολὺν ποιῆσαι, κριῶν ἀγρίων κέρατα εἰς λεπτὰ κόψας βάλε εἰς τὰς πρασιὰς καὶ ἄρδευε. τινές φασι παραδοξότερον ὅτι, εἰ ὁλόκληρα κριῶν κέρατα τρηθείη καὶ κατατεθείη, οἴσει ἀσπάραγον. Clem. Rom. Rec. VIII 25 (Patr. gr. I 1384 A): alia (sc. animalia oriuntur) ex herbis, ut de ocimo scorpius, et rursus herbae ex animalibus, ut ex cornu cervi vel caprae apii et asparagi.

4 D. II 141 (211, 11): φυλάσσονται δέ τινες αὐτὸ (sc. ὤκιμον) καὶ οὐκ ἐσθίουσι διὰ τὸ μασηθὲν καὶ τεθὲν ἐν ἡλίῳ σκώληκας γεννᾶν. Λίβυες δὲ προσυπειλήφασιν, ὅτι οἱ φαγόντες αὐτὸ καὶ πληγέντες ὑπὸ σκορπίου ἀσώστως διατίθενται. Plin. 20, 119. Geop. XI 28, 3: μασηθὲν δὲ τοῦτο (sc. τὸ ὤκιμον) καὶ ἐν ἡλίῳ τεθὲν σκορπίους γεννᾷ. μάλιστα δὲ ταῖς γυναιξὶν ἐστι πολεμιώτατον, τοσαύτην ἔχων πρὸς αὐτὰς φυσικὴν ἀντιπάθειαν, ὡς εἴτις ὑπὸ λοπάδα ὄυου ὁλόρριζον ὤκιμον ὑπο-

θείη ἀγνοούσης γυναικός, οὐ πρότερον ἡ γυνὴ τοῦ ὄψου ἅψασθαι τολμήσειε, πρὶν ἀρθῆναι τὸ ὤκιμον. Clem. Rom. Rec. a. a. O. Ael. n. a. VI 20. Gal. VI 640. Vom σισύμβριον bezeugt Ähnliches Aristoteles nach Antig. Kar. 19 (Rose Frg. 367. Arist. Ps. 337).

5 D. III 45 (59, 7): φασὶ δὲ τὸν χυλὸν (sc. πηγάνου) ἐπιρρανθέντα ὄρνιθι ἀπερύκειν τοὺς αἰλούρους. Antipathie von Raute und Katze. Geop. XIV 4: αἴλουρον μὴ ἐνοχλεῖν περιστεραῖς· εἰς τὰς θυρίδας καὶ εἰς τὰς εἰσόδους τοῦ περιστερεῶνος καὶ κατὰ πλειόνων τόπων αὐτοῦ κλωνία πηγάνου ἀπόθου καὶ κρέμασον· ἔχει γάρ τινα πρὸς τὰ θηρία ἀντιπάθειαν τὸ πήγανον. Geop. XIV 9, 6: ἐὰν δὲ πήγανον ὑπὸ τὰς πτέρυγας τῶν ὀρνίθων προσδεθείη, οὔτε αἴλουρος οὔτε ἀλώπηξ οὔτε ἄλλο τι θηρίον ἅψεται αὐτῶν· καὶ πολλῷ μᾶλλον, ἐὰν εἰς τὴν τροφὴν χολὴν ἀλώπεκος ἢ αἰλούρου ἀναφυράσας δῷς, ὡς ὁ Δημόκριτος διαβεβαιοῦται (~ Plin. 28, 265). Geop. XIV 15. Tim. G. (Arist. Suppl. S. 112, 17) Pall. I 24, 3.

6 D. IV 134 (280, 10): ποιεῖ δὲ καὶ (sc. τὸ ἀδίαντον) τοὺς ἀλεκτρυόνας καὶ τοὺς ὄρτυγας μαχίμους εἶναι μειγνύμενον τῇ τροφῇ· φυτεύεται δὲ ἐπ' ὠφελείᾳ προβάτων ἐν ταῖς μάνδραις. Plin. 22, 65: perdices et gallinaceos pugnaciores fieri *putant* in cibum eorum additis pecorique esse utilissimos. Anaxilaos (Demokrit) bei Psellos Lect. mir. S. 146, 19: εἰ βούλει δὲ καὶ ἀλέκτορα νικῆσαι μαχόμενον, ἀδίαντον τρίψας τῷ συνήθει βρώματι παραμίγνυε.

7 D. V 141 (100, 9): δοκεῖ δὲ καὶ δένδρεσι προστεθεὶς (sc. λίθος σεληνίτης, ὃν τινες ἀφροσέληνον ἐκάλεσαν. Vgl. Diels, Vors. ³II 131, 31) καρπογόνος εἶναι. Vgl. Geop. X 87, 7; V 35, 1. Plin. 17, 253. Theophr. h. pl. II 7, 6.

In den Rahmen dieser landwirtschaftlichen Notizen fügt sich nun die Bemerkung des Dioskurides (IV 162 S. 308, 14) über die Kultur der ἄμπελος καθαρτική vortrefflich ein: συμφυτευθεὶς δὲ ἀμπέλοις (sc. ἐλλέβορος μέλας) πρὸς τῇ ῥίζῃ τὸν ἐξ αὐτῶν οἶνον καθαρτικὸν ἐργάζεται[1]. Ich denke, dadurch wird die Herleitung dieser Notiz aus Demokrit gesichert, um so mehr als sie sich inhaltlich mit Geop. VIII 18 deckt, und unsere Annahme von der Benutzung eines der thasischen Landwirtschaftler wird dadurch bestätigt.

Es ist bisher noch nicht bemerkt worden, daß eine Reihe von Kapiteln der Geoponica die Hand eines mit Chemie und chemischen Experimenten vertrauten Landwirtschaftlers verraten. Um einige Beispiele anzuführen, so beruht das Verfahren, das zur Prüfung (δοκιμασία) der Dauerhaftigkeit des Weines im Fasse empfohlen wird[2], auf einer genauen Kenntnis der chemischen Veränderungen von Blei, Zinn und Kupfer. Ferner wird bei der δοκιμασία des Essigs auf Wasser die Eigenschaft der Soda, im Wasser zu moussieren, als bekannt vorausgesetzt[3] und ebenso bei der Untersuchung des Weines auf Wasser die Eigenschaft des gebrannten Kalkes, Wasser anzuziehen und dabei zu Pulver zu zerfallen, d. h. sich selbst zu löschen[4].

---

[1] Dieselbe Überlieferung liegt vor bei Geop. VIII 18, Plin. 14, 110. Cato 114, 115. Vom weißen Helleboros etwas Ähnliches bei [Theophr.] h. pl. IX 10, 3, von der Feige Geop. X 51 (ἐκ τῶν Δημοκρίτου), von der Gurke XII 19, 14.

[2] Vgl. Geop. VII 15, 17: ἕτεροι τὸν οἶνον δοκιμάζουσιν οὕτως· πέταλα τριδακτυλαῖα μήκει καὶ πλάτει ἀπὸ μολίβδου ἢ κασσιτέρου ἢ χαλκοῦ ποιήσαντες καθαρὰ σφόδρα τῷ πώματι τοῦ πίθου μετὰ κηροῦ προσκολλῶσι, καὶ ἐπιτιθέασι τοῖς πίθοις τὰ πώματα, καὶ μετὰ τεσσαράκοντα ἡμέρας ἀνοίγουσι τοὺς πίθους, καὶ ἐὰν εὕρωσιν ἄνθος ἔχοντας τοὺς οἴνους καὶ ὀσμὴν γλυκεῖαν καὶ εὐώδη καὶ τὰ πέταλα πάντα καθαρά, ὑγιαίνειν νομίζουσι τὸν οἶνον· ἐὰν δέ τι μέλλῃ πάσχειν, εὑρήσεις τὸ πέταλον τοῦ μολίβδου λευκαινόμενον καὶ λεπίδας ἔχον ψιμυθοειδεῖς· ἐὰν κασσίτερος ᾖ, καὶ μέλλῃ τρέπεσθαι ὁ οἶνος, εὑρήσεις ἱδρῶτα ἐν τῷ κασσιτέρῳ γινόμενον μέλανα καὶ τὸν ἱδρῶτα ὀξὺν ὄντα· ἐὰν δὲ χαλκοῦν ᾖ τὸ πέταλον, καὶ μηδὲν πάσχῃ ὁ οἶνος, εὑρήσεις αὐτὸ καθαρὸν καὶ λαμπρόν, οἷον καὶ ἐπετέθη· ἐὰν δὲ παρακινεῖσθαι μέλλῃ ὁ οἶνος, εὑρήσεις τὸ πέταλον δυσῶδες καὶ πομφόλυγας ἔχον.

[3] Geop. VIII 40: ὄξους δοκιμασία, εἰ ὕδωρ ἔχει· νίτρον εἰς τὸ ὄξος βάλε, καὶ ἐὰν ὡς ζέον οἰδήσῃ, ὕδατος αὐτὸ ἔχειν νόμιζε. Vgl. Hippol. Ref. IV 33 S. 59, 14. Rhabanus Maur. de univ. XVII 2: acetum quippe si mittatur in nitrum, fervescit nitrum protinus et ebullit. Ganschinietz, a. a. O. S. 49.

[4] Geop. VII 8, 6: τινὲς δὲ τῇ λεγομένῃ τιτάνῳ, τουτέστι ζώσῃ ἀσβέστῳ, ἐπιβάλλουσι τοῦ οἴνου· κἂν μὲν ὕδωρ ἔχῃ ὁ οἶνος, διαχύσει τὴν ἄσβεστον· εἰ δὲ καθαρός ἐστι, πήξει τὴν τίτανον. Vgl. Diels, Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung Bd. 47 S. 203.

Daß diesen chemischen Experimenten ein höheres Alter zukommt, beweist wieder Plinius, der das erste von ihnen kurz erwähnt (14, 130): in vitium inclinantis (sc. vini) experimentum est lamnae plumbeae mutatus in eo colos. Daraus folgt, daß sie aus Diophanes (Cass. D.) entlehnt sind, dem also als Quelle ein Autor vorgelegen hat, der mit derartigen Dingen vertraut war. Über den Namen dieses Vermittlers wird man kaum im Zweifel sein können, besonders wenn man bedenkt, daß Demokrit, soviel wir wissen, der einzige Landwirtschaftler gewesen ist, der nebenher auch chemische Interessen hatte, und daß er in seinen Βαφικά ein Teilgebiet der antiken Chemie aufgearbeitet hat.

Zieht man nun die Überreste der chemischen Literatur der Alten, wie sie uns in dem Papyrus Leidensis und Holmiensis vorliegen, zur Vergleichung heran, so springt zunächst eine merkwürdige formale Übereinstimmung in die Augen. Mit richtigem Blick hat der verdiente Herausgeber des Holmiensis, Lagercrantz[1], erkannt, daß die Überschriften der in diesen Papyri erhaltenen chemischen Rezepte jünger sind, daß aber die Einleitungen dieser Rezepte in der Urquelle (Demokrit, wie ich glaube beweisen zu können) gestanden und ursprünglich als Überschriften gedient haben. Ausführlich hat er die verschiedenen Typen dieser Überschriften behandelt, dabei aber übersehen, daß einer derselben (Infinitiv nebst Zubehör, bisweilen mit vorgesetztem ὥστε oder ὡς δεῖ) in dem Corpus der Geoponica häufig wiederkehrt[2]. Diese Übereinstimmung kann kein Spiel des Zufalls sein, sie weist vielmehr auf einen irgendwie gearteten Zusammenhang beider Schriften. Nun lehrt uns der Papyrus Londinensis 121 (3. Jahrhundert n. Chr.), den Kenyon in den Greek Pap. in the Br. Mus. I 89 herausgegeben und Diels in den Vorsokratikern (II 132) wieder abgedruckt hat, daß diese schematische Form der Überschriften von Bolos Demokritos in seinen Παίγνια[3] verwandt worden ist. Man vergleiche: τὰ χαλκᾶ χρυσᾶ ποιῆσαι φαίνεσθαι. ᾠὸν ὅμοιον μήλῳ γενέσθαι. μάγειρον μὴ δύνασθαι τὴν πυρὰν ἀνάψαι. φαγόντα σκόρδα μὴ ὄζειν. γραῦν μήτε πολλὰ λαλεῖν μήτε πολλὰ πίνειν usw. Also kommen wir mit diesen Überschriften in die hellenistische Zeit, und es ist kein Zweifel, daß Demokrit auch hierin das Ur- und Vorbild der griechischen Landwirtschaftler gewesen ist.

Aus dem Londoner Papyrus lernen wir aber noch ein Zweites. Das siebente παίγνιον hat folgenden Wortlaut: ψυχρὰ τρώγοντα κατακαίεσθαι· σκίλλαν εἰς ὕδωρ χλιαρὸν βρέξας δὸς αὐτῷ νίψασθαι. λύσις (wohl λύσεις) ἐλαίῳ. Dies Scherzexperiment, das sich aus der kaustischen Wirkung der Meerzwiebel[4] erklärt, ist in eine eigentümliche Form gekleidet: neben dem Zauberkunststück steht zugleich ein Mittel, das die Zauberwirkung aufzuheben (λύσις, λύσεις) vermag. Dies σχῆμα hat der Mendesier in die Zauberliteratur eingeführt: wir begegnen ihm überall da, wo Benutzung Demokrits nachweisbar ist. Vgl. Plin. n. h. 29, 59: tradunt *Magi* (aus Apion-Demokrit) iocinere muris dato porcis in fico sequi dantem id animal, in homine quoque similiter valere, sed resolvi cyatho olei poto. Neptun. 57 (aus Demokrit): αἰλούρου τὸ κρανίον ἐὰν ῥοδίνῳ χρίσῃς, ἑαυτὸν διαχρήσεται. λύσεις δὲ αὐτόν, ἐὰν πηγάνου χυλὸν

---

[1] Papyrus Graecus Holmiensis, bearbeitet von O. Lagercrantz (Upsala-Leipzig) S. 121 f. 128.

[2] Vgl. Geop. VII 9: οἶνον ἀπὸ ὕδατος χωρίσαι. 16: οἶνον ἀρχόμενον ὀξίζειν θεραπεῦσαι. 17: οἶνον διὰ θαλάττης περαιούμενον μόνιμον εἶναι. 20: οἶνον εὔοσμον καὶ ἡδὺν ποιῆσαι. 21: οἶνον λευκὸν μέλανα ποιῆσαι. 22: οἶνον διαυγῆ ποιῆσαι. 25: οἶνον ἄνθος μὴ ἔχειν. X 14: κατάγραπτα περσικὰ ποιῆσαι. 47. 60. — VII 11: ὥστε ὑπὸ βροντῶν καὶ ἀστραπῶν μὴ τρέπεσθαι τοὺς οἴνους. X 15: ὥστε τὰ δωρακινὰ ἐρυθρὰ ποιῆσαι. 30: ὥστε ῥοιὰς μὴ χαίνειν. Über die Papyri vgl. Lagercrantz S. 125 f.

[3] Die Παίγνια Demokrits waren natürlich eine besondere Schrift, ein Zauberbüchlein nach Art der Magia naturalis des Mittelalters. Vgl. Ganschinietz, a. a. O. 19 f. Diese Literaturgattung setzt schon im 3. Jahrhundert v. Chr. ein mit den Παίνια (resp. Ἐρωτοπαίγνια?) einer Lesbierin Salpe. Ihre Hauptvertreter sind außer Bolos noch Mnaseas, Lävius, Anaxilaos. Von dem Inhalt dieser Bücher gibt die aus arabischer Überlieferung stammende Schrift eines Schülers des Albertus Magnus De mirabilibus mundi eine klare Vorstellung; außerdem die Kapitel des Hippolytos gegen die Magier in s. Ref. IV 28 ff.

[4] Vgl. Plin. 19, 93. Diosc. m. m. II 171. Gal. XII 125. Ganschinietz, a. a. O. 45.

ἐπιβρέξῃς. Neptun. 67: κύων μανήσεται καὶ ἀποθνῄσκει ὑαίνης στέατι χρισθείς· λύσεις δὲ ἐὰν (εἰ cod.) ἀσφοδέλου χυλὸν χρίσῃς. Herm. Trism. Koir. S. 99, 19. 119, 9 (Mély). Bithys bei Plin. 28, 82. Ps. Gal. XIV 487. Wenn wir nun in den Geoponica (XVII 5, 3 ~ XIX 5, 4) gleichfalls ein in dieser Art gehaltenes Zaubermittel lesen, so werden wir um so weniger Bedenken tragen es dem Mendesier zuzuweisen, als die Schlußbemerkung, daß das Mittel bei Tier und Mensch gleich wirksam sei, echt demokriteisch ist[1]: εἰ δὲ οἱ ταῦροι πρὸς τὴν ὀχείαν βραδύνουσι, καύσας ἐλάφου οὐρὰν καὶ συλλειώσας οἴνῳ τε φυράσας ἄλειφε τὸ αἰδοῖον καὶ τοὺς ὄρχεις τοῦ ταύρου, καὶ οἰστρήσει εὐθέως. τοῦτο δὲ οὐκ ἐπὶ τῶν ταύρων μόνον ἀλλὰ καὶ ἐπὶ τῶν ἄλλων ζῴων καὶ ἐπὶ ἀνθρώπου γένοιτ' ἄν. λύσις δὲ οἰστρήσεως ἔλαιον χρισθέν[2]. Aber damit ist die Ausbeute, die uns die Demokriteischen Παίγνια für die Geoponica gestatten, noch nicht erschöpft. Zu dem vierten παίγνιον: φαγόντα σκόρδα μὴ ὄζειν· ῥίζας σεύτλου ὀπτήσας φάγε stellt sich inhaltlich Geop. XII 30, 9: τινὲς δέ φασιν· ἄνοσμα αὐτὰ (sc. σκόρδα) γίνεται, ἐὰν ἐπὶ τῇ βρώσει ὠμὸν κύαμον ἐπιμασήσαιτό τις. Formell aber stimmt es in auffallender Weise mit Geop. VII 30: οἶνον πίνοντα μὴ ὄζειν. ἶριν Τρωγλοδύτιν διαμασῆσαι. Dies kleine Stück klingt wirklich wie ein παίγνιον des Mendesiers, auf den die Erwähnung der troglodytischen Iris, die ich sonst in der Fachliteratur nicht nachweisen kann, führt. Als Quelle figuriert in dem Autorenlemma: τοῦ αὐτοῦ, d. h. Africanus. Diese Angabe stimmt zu dem Charakter seiner Γεωργικά und wird gestützt durch das Zeugnis der Geoponica (V 45, 2): φασὶ οἱ περὶ Δημόκριτον καὶ Ἀφρικανόν. Dann ist er der Vermittler für die versprengten Reste der demokriteischen Παίγνια in den Geoponica. Zu ihnen gehört noch der Anfang des folgenden Kapitels der Geoponica (VII 31, 1): οἶνον πολὺν πίνοντα μὴ μεθύσκεσθαι· πνεύμονα αἴγειον ὀπτήσας ἔσθιε, ἢ ἀμύγδαλα πικρὰ νῆστις φάγε ε' ἢ ζ' ἢ κράμβην ὠμὴν προέσθιε, καὶ οὐ ⟨μὴ⟩ μεθυσθήσῃ[3], verglichen mit παίγν. 9: πολλὰ πίνοντα μὴ μεθύειν· χοιρεῖον πνεύμονα ὀπτήσας φάγε. Freilich ist bei Demokrit von einer Schweineleber die Rede; aber das beweist nichts gegen die Abhängigkeit, da Plinius (n. h. 28, 263 aus Anaxilaos-Demokrit) dafür Zeuge ist, daß ihm beide Mittel bekannt waren: ebrietatem arcet pulmo apri aut suis assus ieiunis in cibo sumptus eo die, item haedinus.

Kehren wir zu den chemischen Kapiteln zurück, so sind auch in ihnen Anklänge an die Papyri in der Ausdrucksweise und in der Behandlung des Stoffes ganz unverkennbar. So erinnert das Kapitel über die δίπλωσις des Essigs (VIII 41: ὥστε διπλασιάσαι τὸ ὄξος) lebhaft an die Partien der Papyri, wo die quantitative Veränderung der Edelmetalle behandelt wird (Leid. I 30 f. II 21. Holm. α 36 S. 4), wobei besonders die Übereinstimmung in der Terminologie (ἀσήμου δίπλωσις) in die Augen springt. Aber auch das Verfahren ist in beiden Fällen dasselbe: es besteht darin, die Maße durch den Zusatz von weniger wertvollen Surrogaten zu vermehren. Als Surrogate dienen in den Geoponica Meerwasser, Gerste mit Salz und Feigensaft. Vgl. Geop. VIII 24, 2 (aus anderer Quelle). Die Verwendung des Feigensaftes bei der Herstellung von Essig kennt Plinius (14, 102 vgl. 23, 117: aceti naturam habet fici sucus). Ausführlich handelt darüber Columella (XII 17 aus Diophanes-Celsus), der ebenso wie die Geoponica (VIII 41, 3 τινές) von einigen

---

[1] Vgl. Geop. XIX 7, 6. Col. r. r. VI 28.

[2] Africanus scheint der Vermittler zu sein: ihm lagen derartige magische aus Demokrit geschöpfte Mittel. Etwas Ähnliches hat uns von ihm der cod. Cant. der Hippiatrica fol. 67 (Lond. fol. 22v) aufbewahrt: τοῦ αὐτοῦ (sc. Ἀφρικανοῦ) περὶ συλλήψεως γενῶν. καὶ οὑτωσὶ μὲν τὰ γένη φιλοκριθήσεται κατὰ φύσιν. γεννηθήσεται δὲ τεχνικῶς (-ός codd.) ἄρρεν μέν, ⟨εἰ⟩ ἐπιχρίσεις τὸ μόριον τοῦ ἵππου αἵματι λαγωοῦ καὶ ταμίσῳ (τὰ μεσω codd.) ὅ ἐστι πυτίᾳ (πιτυῖα codd.) λαγωοῦ νεογνοῦ, θῆλυ δέ, εἰ στέατι χηνείῳ ἅμα ῥητίνῃ τερεβινθίνῃ ἐξῆς (ἐξ ἧς codd.) ἡμερῶν τριῶν τὸ τῆς θηλείας ἵππου αἰδοῖον ὑποχρίσεις καὶ τῷ ἵππῳ εἰς ὀχείαν ὑποστήσεις. Vgl. die Afrikanosexzerpte bei Psellos (Westermann, Parad. S. 144). Liebrecht, Zur Volkskunde 440 A.

[3] Der folgende Paragraph stammt offenbar aus einer anderen Quelle; daher heißt es zu Anfang noch einmal οὐκ ἂν δὲ μεθυσθείη ὁ πίνων. Die Quelle ist Didymos, wie sich aus der magischen Verwendung des Homerverses (Θ 170) ergibt. Vgl. X 87, 6. Oder Rh. Mus. 45, 220.

Autoren zu berichten weiß, die ihn mit einem Zusatz von Wasser zur Vermehrung des Essigs zu verwenden pflegten: sunt qui multitudini (sc. aceti) studentes aquam ficis permisceant et subinde maturissimas ficus recentes adiciant et patiantur in eo iure tabescere, donec satis acris aceti sapor fiat. Damit ist die Zeit der Quelle bestimmt: sie liegt jenseits des 1. Jahrhunderts v. Chr. (Diophanes-Cassius Dionysius). Die Vermutung drängt sich von selbst auf, daß der Autor (τινέϲ, sunt qui)[1] identisch ist mit der Urquelle der chemischen Papyri, d. h. mit Demokrit. Mit dieser Vermutung steht im Einklang, daß in der Kapitelüberschrift der Geoponica Demokrit als Quelle genannt wird. Wir wissen ja jetzt durch die eindringenden Arbeiten Bolls[2], daß diese Autorenlemmata nicht bewußt gefälscht sind, wie E. Oder seinerzeit angenommen hatte, sondern zum Teil wenigstens auf gute, alte Überlieferung zurückgehen. Ob freilich das ganze Kapitel aus Demokrit stammt, ist eine Frage, die sich mit unseren Mitteln nicht entscheiden läßt. Ich vermute deshalb, daß der Lemmatist seinen Namen an Stelle der τινέϲ im dritten Paragraphen noch in irgendeinem Texte (vielleicht Anatolios) vorgefunden und irrtümlicherweise auf das ganze Kapitel übertragen hat.

v. Lippmann[3] hat mit Recht darauf aufmerksam gemacht, daß der Chemiker, der in unseren beiden Papyri zu Worte kommt, es mit seinen Anweisungen zur Erzeugung von Edelmetallen und kostbaren Perlen keineswegs auf Betrug abgesehen hat, da er ja seinen Zweck, Vortäuschung echter Ware durch unechte, offen eingesteht. Vgl. Pap. Leid. V 14: χαλκοῦ χρυϲοφανοῦϲ ποίηϲιϲ. VI 25: ὥϲτε φαίνεϲθαι τὰ χαλκᾶ χρυϲᾶ. Das ist aber auch die Art, wie Demokrit sich zu dieser Kunst stellt. Vgl. παίγν. 1: τὰ χαλκᾶ χρυϲᾶ ποιῆϲαι φαίνεϲθαι. Die gleiche Absicht tritt in einem Kapitel der Geoponica (VII 24, besonders 2. 3) zutage, in dem Kniffe und Kunstgriffe mitgeteilt werden, um jungem Wein das Ansehen von altem (παλαιοφανεῖϲ) zu geben, deren verblüffende Wirkung mit den Worten gerühmt wird: καὶ δόξειϲ εἶναι τὸν οἶνον ἐτῶν δέκα. Die Vorschriften (Verwendung von aromatischen

[1] Es ist sicher, daß sich hinter den τινέϲ, ἄλλοι δέ, ἔνιοι der Geoponica häufig genug Demokrit verbirgt. Ich vermag hierfür drei Stellen als Beleg zu geben.

Geop. XII 8, 5:
τινὲϲ δέ, ὅταν κάμπαι πολλαὶ ὦϲι, γυναῖκα καθαιρομένην εἰϲάγουϲιν εἰϲ τὸν κῆπον, ἀνυπόδετον, λυϲίτριχα, ἓν μόνον ἐνδεδυμένην ἱμάτιον, καὶ μηδὲν ἄλλο ὅλωϲ ἔχουϲαν, μήτε περίζωμα μήτε ἕτερόν τι.

Geop. II 30, 3:
ἔνιοι δὲ ὄξουϲ ἀγγεῖον πληρώϲαντεϲ καὶ πωμάϲαντεϲ ἐν μέϲῳ τιθέαϲι τῶν κριθῶν (ὥϲτε διαμένειν τὰϲ κριθὰϲ καὶ ὑγιεῖϲ ἐν τοῖϲ ὡρείοιϲ φυλάττεϲθαι). Plin. 18, 308 (sunt qui).

Geop. II 10, 3:
ἄλλοι δὲ οὐκ ἀρκούμενοι τῇ τῆϲ ὄψεωϲ κρίϲει καὶ τὴν ἐκ γεύϲεωϲ δοκιμαϲίαν ἐξεῦρον τοιαύτην. ϲκάψαντεϲ εἰϲ βάθοϲ ἐκεῖθέν τι τῆϲ γῆϲ ἀναϲπῶϲι, καὶ ἀπὸ μὲν τῆϲ ὀϲφρήϲεωϲ τὴν καλλίω δοκιμάζουϲιν. οὐκ ἀρκεϲθέντεϲ δὲ τούτῳ τῷ τρόπῳ ἐμβαλόντεϲ αὐτὴν εἰϲ ϲκεῦοϲ καὶ καταχέαντεϲ πότιμον ὕδωρ καὶ τῇ γεύϲει τὴν πεῖραν παραδιδόαϲιν· ὁποῖον γὰρ ἂν τὸ ὕδωρ τῇ γεύϲει φανῇ μετὰ τὴν μῖξιν, τοιαύτη καὶ ἡ γῆ ἔϲται.

Col. XI 3, 64:
sed Democritus in eo libro qui graece inscribitur Περὶ ἀντιπαθῶν affirmat has ipsas bestiolas (sc. erucas) enecari, si mulier quae in menstruis est solutis crinibus et nudo pede unamquamque aream ter circumeat...

Ibn al-Awam II 324:
Democratès dit.... que si on enfouit dans le milieu (sc. du magasin à orge), une jarre pleine de vinaigre, l'orge sera préservée de toute avarie (aus Junius, d. h. Anatolios, vgl. S. 324 oben).

Ibn al-Awam I 35:
Parmi les choses qu'a écrites Démocrite, on trouve ce qui suit: les caractères de la terre bonne pour la plantation se reconnaissent ainsi: on creuse une fosse ... on prend de la terre du fond, on la met dans un vase de verre, on verse dessus de l'eau ... on manipule cette terre pour la mêler à l'eau. On laisse le dépot se faire, et l'eau se clarifier, puis on la goûte et on la flaire tout à la fois. Si l'odeur trouvée est bonne, la terre l'est aussi; si au contraire elle est salée, c'est l'indice de la stérilité du sol etc. Aus Junius (Anatolios), vgl. S. 34. Die Anlage des Werkes des Anatolios war demnach dieselbe wie die des Diophanes, nach Kapiteln geordnet, mit Textzitaten.

[2] Griech. Kalender, Sitzungsber. d. Heid. Ak. 1911, 13f. Fehrle a. a. O. 25.

[3] Chemiker-Zeitung 1917 (über chemische Papyri des 3. Jahrhunderts n. Chr.) S. 3f. Anders urteilt Diels, Antike Technik 148. Er vergißt dabei, daß es auch schon im Altertum marktschreierische Reklame gegeben hat.

Pflanzen und Scherben von einem Tongefäß, in dem alter Wein aufbewahrt war) sind durchaus auf den Ton gestimmt, der uns aus den Papyri entgegenklingt. Und wie dort Anweisungen zur Prüfung (δοκιμασία) der echten Metalle erhalten sind[1], so lesen wir hier Vorschriften über die δοκιμασία des Bodens[2], die Prüfung von Wein, Essig und Most[3], von denen die ersteren zum Teil wenigstens, wie wir früher sahen, aus der Feder des Mendesiers stammen. In den auf die Baumzucht und den Gartenbau bezüglichen Büchern der Georgica (B. 10. 11) wird eine Reihe von Spielereien mit zum Teil chemischem Einschlag mitgeteilt, die auf das lebhafteste an die zahlreichen Goldschriftrezepte der chemischen Papyri erinnern. So werden Anweisungen gegeben zur Färbung von Früchten und Blumen[4], wobei Zinnober und Schwefel Verwendung finden, zur Herstellung von Aufschriften auf Früchten und Eiern[5]; daneben stehen Vorschriften über die Verwandlung von hellem Wein in dunklen, ein echtes Magierstückchen[6], über die quantitative Veränderung des Weins[7], über die Gewinnung von durchsichtigem Wein[8], über die Verwandlung von Wein in Essig[9] usw. Daß derartige Spielereien und Scherzexperimente von Demokrit behandelt worden sind, würde man nach der ganzen auf das Monströse gerichteten Art seiner Schriftstellerei ohne weiteres annehmen, auch wenn es nicht von Ibn al-Awam bezeugt würde[10]. Und wem dieser Araber nicht glaubwürdig genug erscheint, den verweise ich auf das sicher einwandfreie Zeugnis der Παίγνια Demokrits, deren zweites also lautet: ᾠὸν ὅμοιον μήλῳ γενέσθαι· ζέσας τὸ ᾠὸν χρῖε κρόκῳ μείξας μετ' οἴνου. Dazu stellt sich ein ähnliches Kunststück in den Geoponica (XIV 10), Eier mit einer beliebigen Aufschrift zu versehen[11], das darauf hinausläuft, die mit einer Mischung von Galläpfeln, Alaun und Essig auf die Schale des Eies aufgetragenen Schriftzeichen durch Einlegen in Salzlauge und Kochen auf die Haut des Eies zu übertragen. Als Quelle nennt der Lemmatist Africanus. Das ist sicher gute, alte Tradition; denn es steht im Einklang mit dem, was Psellos[12] über den Inhalt seiner Γεωργικά (Κεστοί) berichtet. Da nun der chemische Charakter und der ganze Tenor dieses Scherzexperimentes auf Demokrit weist, so leuchtet ein, daß er diese demokritischen Spielereien an die späteren Landwirtschaftler weitergegeben hat, wie er ja auch für die beiden Papyri der Vermittler der demokritischen Chemie gewesen ist[13].

Die Folgerungen, die sich aus der vorhergehenden Untersuchung für Demokrit ergeben haben, lassen sich auf einem andern Wege noch weiter stützen. Zu den Vor-

[1] PL 7, 12 f.: χρυσοῦ δοκιμασία, ἀργύρου δοκιμασία und 5, 37: κασσίτερον γνῶναι εἰ δεδόλωται.

[2] Geop. II 10, 3 f.

[3] Geop. VIII 40: ὄξους δοκιμασία, εἰ ὕδωρ ἔχει. VII 8: περὶ δοκιμασίας οἴνου καὶ γλεύκους, εἰ ὕδωρ ἔχει. Δημοκρίτου. VI 17: γλεῦκος εἰ ὕδωρ ἔχει γνῶναι.

[4] Färbung von Pfirsichen Geop. X 15 (mit dem Lemma Δημοκρίτου), von Äpfeln X 19, von Rosen XI 18, 13, von Lilien XI 20, 1 f.

[5] Pfirsiche X 14 (Δημοκρίτου). Feigen X 47 (Δημοκρίτου), Mandeln X 60 (Δημοκρίτου), Eier XIV 10 (Ἀφρικανοῦ).

[6] Geop. VII 21 (Graeci nach Palladius XI 14, 10).

[7] Geop. VII 23.

[8] Geop. VII 22.

[9] Geop. VIII 33.

[10] Vgl. Ibn al-Awam I 391 (Färbung von Zitronatzitronen) ~ Geop. X 76, 7. Awam I 602 (Gewinnung von Weintrauben ohne Kerne) ~ Geop. IV 7, 1. Pall. III 29, 1. Colum. de arb. 9, 3 (daraus Plin. 17, 162). Theophr. c. pl. V 5, 1.

[11] Dies Zauberstückchen hat sich mit vielen anderen Scherzen dieser Art in die mittelalterliche Magieliteratur fortgepflanzt. Vgl. Wiegleb, Die natürliche Magie (1779) S. 249, Porta, Magia naturalis (Hanoviae 1644) B. 16 S. 512.

[12] Vgl. Westermann, Parad. S. 145, 5: κατάγραπτα δὲ ἐρυθρότατα περσικὰ γίνεται, εἰ καταγράψεταί τις τὸν ἐγκείμενον τῇ πυρίνῃ καρπόν ~ Geop. X 14, Parad. S. 146, 25.

[13] Vgl. Lagercrantz a. a. O. 106.

schriften über die Färbung von Blumen gehört die von den Geop. (XI 20, 1) mitgeteilte Anweisung, Lilien purpurn zu färben. Das Verfahren besteht darin, daß man die Zwiebeln vor dem Pflanzen in die Hefe von dunklem Wein legt, bis sie vollständig gerötet sind, und beim Pflanzen noch einmal mit der Hefe übergießt. Dasselbe Experiment wird von Plinius (21, 26) ausführlich besprochen, wahrscheinlich nach Hygin, der Kunststücke dieser Art mit Vorliebe aufzuzeichnen pflegte[1]. Man vergleiche:

Plin.

inventa est in his (sc. liliis) et ratio inserendi *monstrificis* hominum ingeniis. colligantur namque mense Julio scapi arescentis lilii atque suspenduntur in fumo; dein nudantibus se nodulis in faece nigri vini vel graeci mense Martio macerantur, ut colorem percipiant, atque ita in scrobiculis seruntur heminis faecis circumfusis. sic fiunt purpurea lilia, *mirumque* tingui aliquid, ut nascatur infectum.

Geop.

εἰ θέλεις κρίνα πορφυρᾶ ποιῆσαι, ὅταν ἀνθήσῃ λαβὼν ἀπ' αὐτῶν τοὺς καυλοὺς σύνδησον ἀνὰ δέκα ἢ δώδεκα καὶ κρέμασον ὑπὲρ καπνοῦ· ἀνιᾶσι γὰρ ἐκ τῶν καυλῶν ῥιζία μικρὰ ὡς βολβία. ὅταν οὖν καιρὸς ᾖ τοῦ φυτεύειν, ἔμβρεξον εἰς τρύγα οἴνου μέλανος τοὺς καυλούς, ἕως ἂν διελόντι σοι φανῇ πορφυρᾶ καὶ βεβαμμένα καλῶς. εἶθ' οὕτως φύτευσον, προσπαραχέων ἑκάστῳ τῆς τρυγίας τὸ ἀρκοῦν, καὶ οὕτω τὰ ἐξ αὐτῶν γινόμενα ἀνθήσει πορφυρᾶ.

Dieser Einklang der beiden voneinander unabhängigen Berichte gestattet uns, die letzte Quelle vor der Zeit des Cassius Dionysius (Diophanes)[2] zu suchen. Auf Demokrit führen die einleitenden Worte des Plinius: inventa est in his et ratio inserendi *monstrificis* hominum ingeniis. In der Tat war die Schriftstellerei des Bolos vielfach auf das Monströse gerichtet.

Mit Geop. XIV 10 endlich hängen ihrem Inhalte nach die Kapitel 14. 47. 60 des zehnten Buches auf das engste zusammen (κατάγραπτα περσικά, σῦκα, ἀμύγδαλα ποιῆσαι). Eine Parallele zu ihnen gibt es nur bei Palladius (II 15, 13), d. h. bei Gargilius Martialis[3], dem wir das wichtige Zeugnis verdanken, daß diese Spielereien von einem griechischen Autor herrühren: Graeci adserunt nasci amygdala scripta, si aperta testa nucleum sanum tollas et in eo quodlibet scribas et iterum luto et porcino stercore involutum reponas. Vgl. Pall. XII 7, 3. Die Graeci werden von Palladius in seiner Schrift an 28 Stellen als Gewährsmänner erwähnt: ihre Vermittler sind die Quintilier[4], aus denen Gargilius Mart. seine Kenntnis der griechischen Landwirtschaftler geschöpft hat. Wer sich hinter den Graeci verbirgt, ist zunächst nicht abzusehen. Mit Sicherheit läßt sich nur soviel sagen, daß an 4 Stellen Demokrit damit gemeint ist[5]. Dafür spricht aber der Inhalt für ihn, zumal das entsprechende Kapitel der Geoponica nach Psellos bei Westermann a. a. O. S. 145, 5: κατάγραπτα δὲ

[1] Vgl. Stadler, a. a. O. S. 8.

[2] Vgl. Wellmann, Herm. 43 S. 28.

[3] Vgl. Hermes, a. a. O. S. 1 ff.

[4] Abgesehen von Diophanes, der indirekt benutzt ist, sind die Quintilier die einzigen griechischen Land wirtschaftler, die G. M. an 6 Stellen nennt. Für Palladius folgt ihre Benutzung aus VII 9 (∼ Geop. II 15). Hier wird nach den Graeci über ein Prognostikon zur Erkennung des für die Aussaat brauchbaren Samens berichtet, in dem der Aufgang des Sirius eine Rolle spielt. Nach einer Zusatzbemerkung der gemeinsamen Quelle des Palladius und der Geop. wird dieser Aufgang auf den 19. Juli fixiert. Das ist aber der Ansatz der Quintilier nach Aetios (aus Didymos?) in dem meteorologischen Kapitel s. Tetrabiblon (III 164). Vgl. Boll, a. a. O. 31. 24. Übrigens ist die Angabe des Pall., daß das Prognostikon ägyptischen Ursprungs sei, ein deutlicher Fingerzeig für die Urquelle. Derartige Prognostika sind häufig bei Demokrit: vgl. Plin. 25, 50. 30, 83. Herm. Koir. 64, 22 (Mély). Tim. G. 26. Vgl. Ps.-Theophr. IX 12, 1.

[5] Diese 4 Stellen sind folgende: IV 11, 6 ∼ Demokrit nach Col. VI 28. Geop. XVII 6, 2. Pall. III 24, 1 (I 34, 4) ∼ Dem. bei Geop. V 44, 6. Plin. 17, 62. Pall. III 29, 1 ∼ Geop. IV 7, 1. Demokrit nach Awam I 602. Pall. I 6, 9 ∼ Geop. IX 4, 6. Demokrit nach Awam I 208. Übrigens lassen sich an 8 weiteren Stellen (Pall. II 15, 13. III 33. VII 9. VIII 5. XII 1, 3. XII 7, 3. XII 10. XII 21) die Graeci mit Wahrscheinlichkeit auf Demokrit zurückführen.

ἐρυθρότατα περσικὰ γίνεται, εἴ καταγράψεταί τις τὸν ἐγκείμενον τῇ πυρίνῃ καρπόν (~ Geop. X 14) höchstwahrscheinlich aus Africanus stammt. Ist es bei diesem Sachverhalt wirklich bloßer Zufall, daß alle drei Kapitel den Autornamen Δημοκρίτου in der Überschrift haben?

Ich denke, wir sind nunmehr hinlänglich gerüstet, um eine weitere Frage beantworten zu können, die immer noch der endgültigen Lösung harrt, wie Cato sich in seiner Schrift De agricultura zu der landwirtschaftlichen Fachliteratur der hellenistischen Zeit gestellt hat. Schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts hatte der wackere Andreas Schottius in seiner Ausgabe des Cornelius Nepos (Frankfurt a. M. 1608, vit. Cat. 3, 1) die Vermutung ausgesprochen, daß er seinem Werke griechische Quellen zugrunde gelegt habe: exstantque eius rei rusticae libri, quos e graecis fontibus hausit, quam tamen nationem initio cane peius et angue oderat. Die Frage ruhte dann lange, bis sie im Jahre 1903 von Paul Reuter in seiner Dissertation De Catonis de agricultura libri vestigiis apud graecos von neuem angeschnitten wurde. Sein Resultat, daß Cato an einzelnen Stellen (besonders in den längeren Kap. 156. 157 de brassica Pythagorea) die griechische Literatur berücksichtigt habe, wurde von Leo in seiner Geschichte der römischen Literatur S. 270 abgelehnt. Das ist der augenblickliche Stand der Frage. Prüfen wir sie von neuem.

Nach dem Zeugnis Ciceros (de senect. 39) hatte Cato als junger Mensch im Jahre 209 in dem Hause seines Gastfreundes, des Nearchos aus Tarent, die jungpythagoreischen Lehren des Archytas kennengelernt: accipite enim, optimi adulescentes, veterem orationem Archytae Tarentini, magni in primis et praeclari viri, quae mihi tradita est, cum essem adulescens Tarenti cum Q. Maximo: nullam capitaliorem pestem quam voluptatem corporis hominibus dicebat a natura datam etc. An der Glaubwürdigkeit dieses Berichtes zu zweifeln, liegt kein Anlaß vor, trotz der Bedenken Zellers[1]; er bestätigt, was wir schon lange wissen, daß der Pythagoreismus niemals erloschen ist, sondern auch während des 3. und 2. Jahrhunderts v. Chr. in den griechischen Pflanzstädten Unteritaliens und in Alexandreia fortbestanden hat. Die Lehre dieser Schule mit ihrer ausgebildeten Ethik und ihrer asketischen Lebensweise, ihrer Pflege des Volkstümlichen und ihrem merkwürdigen Aberglauben mußte auf den Römer von altem Schrot und Korn, dem die moralische Tüchtigkeit des Menschen am höchsten stand, einen tiefen Eindruck machen, und es ist durchaus glaublich, daß seine Empfänglichkeit für diese Lehren ihn zur Beschäftigung mit der Literatur dieser Schule veranlaßt hat. Es fragt sich, ob sich Spuren davon in seinem literarischen Nachlaß nachweisen lassen.

Nach Plinius (n. h. 29, 15) war Cato im Besitze eines commentarius, d. h. eines Exzerptenbuches medizinisch-pharmakologischen Inhaltes, das er bei Erkrankungen seiner Kinder, Sklaven und sonstigen Hausgenossen zu Rate zu ziehen pflegte. Ein Exzerptenbuch setzt aber immer Lektüre auf dessen Seite voraus, der exzerpiert, in unserm Falle Catos, und da es zu seiner Zeit noch keine medizinische Literatur bei den Römern gab, so kommen nur griechische Bücher über Pharmakologie (Botanik) in Betracht. Als Frucht dieser Lektüre dürfen wir unbedenklich die beiden Kapitel 156. 157 seines Wirtschaftsbuches (über die Kohlarten und deren arzneiliche Wirkung) ansprechen, in denen Reuther (22 f.) merkwürdige Übereinstimmungen mit einer Schrift (Περὶ λαχάνων?) des Arztes Mnesitheos von Kyzikos[2] aufgedeckt hat. Aber seine Vermutung, daß dieser kyzikenische Arzt die Quelle sei, kann ich nicht für richtig halten, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil der Bericht Catos mancherlei enthält, was wir bei dem griechischen Arzte vergebens suchen. Dazu vermisse ich den Beweis dafür, daß Mnesitheos die Kohlarten beschrieben

[1] Gesch. d. Phil. III 2⁴ S. 98.

[2] Vgl. Orib. I 278 f. Nicht erwiesen und unerweisbar ist die Vermutung Reuthers (S. 41), daß der Kyzikener Mn. der Vater des Atheners gewesen sei. Ich halte ihn für jünger.

hat. Und doch stammt diese Beschreibung bei Cato aus derselben Quelle. Von ihr haben wir auszugehen, wenn wir den Namen der Quelle eruieren wollen. Sie liegt uns in drei Brechungen vor, bei Cato (c. 157), Plinius (h. n. 20, 79) und Theophrast (h. pl. VII 4, 4, vgl. Athen. IX 370 a). Man vergleiche:

Cato.

prima est *levis* quae nominatur: ea est grandis, latis foliis, caule magno, validam habet naturam et vim magnam habet. altera est *crispa*, apiaca quae vocatur: haec est natura et aspectu bona, ad curationem validior est quam quae supra scripta est. et item est *tertia*, quae lenis (?) vocatur, minutis caulibus, tenera et acerrima omnium est istarum, tenui suco vehementissima.

Plin.

in tres species divisere eam Graeci antiquissimi: *crispam*, quam selinada vocaverunt a similitudine apii foliorum, stomacho utilem, alvum modice mollientem; alteram *levem*, latis foliise caule exeuntibus, unde caulodem quidam vocavere, nullius in medicina momenti. *tertia* est proprie appellata crambe, tenuioribus foliis et simplicibus densissimisque, amarior, sed efficacissima.

Theophr.

τῆς δὲ ῥαφάνου τριχῇ διαιρουμένης, οὐλοφύλλου τε καὶ λειοφύλλου καὶ τρίτης τῆς ἀγρίας, ⟨ἡ ἀγρία⟩ τὸ μὲν φύλλον ἔχει λεῖον, μικρὸν δὲ καὶ περιφερές, πολύκλαδος καὶ πολύφυλλος, ἔτι δὲ χυλὸν ἔχουσα δριμὺν καὶ φαρμακώδη, δι᾽ ὃ καὶ πρὸς τὰς κοιλίας αὐτῷ χρῶνται οἱ ἰατροί . . . τὸ δ᾽ ὅλον ἡ οὔλη τῆς λείας εὐχυλοτέρα καὶ μεγαλοφυλλοτέρα.

Wie man sieht, stimmen die drei Autoren in der Unterscheidung von drei Arten überein, nur der Name der dritten Art (ῥάφανος ἀγρία Th., crambe proprie appellata Pl., lenis Cato) fällt bei Cato aus dem Rahmen dieser Übereinstimmung heraus, so daß die Annahme eines Textesschadens unabweislich ist. In der Tat erscheint bei Plinius (19, 136) in dem Exzerpt aus unserer Stelle das anstößige lenis nicht als Pflanzenname, sondern als Bestandteil der Beschreibung: genera eius facit (sc. Cato) extentis foliis, caule magno, alteram crispo folio, quam apiacam vocant, tertiam minutis caulibus, lenem, teneram minimeque probat. Da nun aber in der Beschreibung Catos diese Art durch irgendein charakteristisches Beiwort (brassica erratica Cato 157, 12. silvestris sive erraticae... effectus laudat Cato Plin. 20, 92) von den andern Arten unterschieden gewesen sein muß, so glaube ich, daß der Text in folgender Weise zu verbessern ist: et item est tertia, quae silvestris vocatur, minutis caulibus, lenis, tenera[1]. Die Filiation aber scheint mir die zu sein, daß Cato und Plinius zusammengehören, d. h. aus einer gemeinsamen Quelle schöpfen (den Graeci antiquissimi des Plinius) und daß der Gewährsmann dieser Quelle von Theophrast zu Rate gezogen worden ist. Wer sind nun die Graeci antiquissimi? Die Antwort gibt Plinius selbst (20, 78): brassicae laudes longum est exsequi, cum et Chrysippus medicus privatim volumen ei dicaverit per singula membra hominis digestum et Dieuches, *ante omnes* autem Pythagoras, d. h. der pythagoreische Verfasser der Schrift de effectu herbarum (Pythagoras. Kleemporos), die Plinius in der Tat für das älteste botanisch-pharmakologische Werk der Griechen hielt[2]. Vgl. Plin. 21, 109: Theophrastus et fere Graeci princepsque Pythagoras. 25, 13: ab eo (sc. Homero) Pythagoras clarus sapientia primus volumen de effectu earum composuit. Man versteht jetzt die Überschrift des catonischen

[1] Den Anlaß zu dieser Verderbnis mag der Ausfall von lenis (hinter caulibus leicht möglich) gegeben haben, das, an den Rand verschlagen, das urspr. silvestris in der Folgezeit verdrängte.

[2] Demetrius Magnes, der Zeitgenosse Ciceros, kennt die Fälschung bereits in seinem Homonymenverzeichnis bei L. D. VIII 47. Ihr magischer Einschlag weist sie nach Ägypten. Vgl. Plin. 20, 101, 192. 24, 116. 156 f. Charakteristisch für sie ist, daß die meisten Pflanzen auf göttlichen Ursprung zurückgeführt werden (Hermes, der Zwölfgötterverband, Paion, Asklepios, Herakles, Cheiron, Athena, Artemis, Apollon; vgl. Plin. 25, 13). Das Göttersystem, das ihr zugrunde liegt, ist griechisch und frei von orientalisch-ägyptischen Zutaten, daher darf sie nicht allzu spät angesetzt werden. Ihre Tendenz ist Förderung des Vegetarianismus. Vgl. Meyer, a. a. O. I 276.

Kapitels 157: de brassica pythagorea. Der Bericht Catos über die Heilwirkungen der brassica stammt natürlich aus derselben Quelle[1]. Die Übereinstimmung mit Mnesitheos erklärt sich am einfachsten so, daß die Vorlage Catos (Pythagoras) und der Kyzikener aus derselben Quelle (wie ja auch Theophrast) geschöpft haben. Diese letzte Quelle wird Chrysippos (περὶ λαχάνων) gewesen sein, der zuerst die universelle Wirkung dieses Gemüses erkannt hat (volumen per singula membra hominis digestum ei dicavit) und der sicher bei Cato an einer Stelle vorliegt. Vgl. Plin. 20, 93 mit Cato 157, 14. Erwähnung verdient noch, daß in dem Berichte Catos mancherlei an die uns noch erhaltenen Bruchstücke der pythagoreischen Fälschung anklingt, z. B. an das von Ps.-Galen (XIV 567 f.) aufbewahrte Bruchstück über die Heilwirkungen des Meerzwiebelessigs: bei beiden spielt die Vorschrift eine bedeutsame Rolle, das Medikament früh morgens auf nüchternen Magen einzunehmen[2], und beiden ist das Streben gemeinsam, die Zahl der Heilwirkungen der verschiedenen Gemüse ins Unglaubliche zu steigern[3].

Ist es demnach in hohem Grade wahrscheinlich, daß Cato das auf den Namen des Pythagoras gefälschte, zum Teil magische Schriftchen Περὶ βοτανῶν δυνάμεως in Händen gehabt hat, so werden wir ihm unbedenklich ein weiteres Kapitel der Catonischen Schrift (159) zuweisen, in dem die Anweisung gegeben wird, bei Wanderungen ein Stück Beifuß mit auf den Weg zu nehmen zum Schutz gegen das Wundwerden der Haut zwischen den Hinterbacken (intertrigo-παρατρίμματα), ein echt magisches Mittel, das in der späteren botanisch-pharmakologischen Literatur häufig wiederkehrt, so bei Krateuas-Niger (Diosc. simpl. I 220 mit φασί eingeleitet, Plin. 26, 150), Ps. Apul. de herb. med. c. 100, 4 und im carmen de herbis 3, 30. Vgl. Heim, Incant. magica 554. Es ist nun sehr merkwürdig, daß Bolos Demokritos dies Sympathiemittel in seinem Sympathiebuche und seinen Παίγνια gleichfalls gebucht hat. Vgl. Psellos bei Westermann, Parad. 146, 24 (aus Anaxilaos-Demokrit): καὶ πεζῇ βαδίζων οὐ πονέσεις ἀρτεμισίαν ταῖς χερσὶ κατέχων μονόκλωνον. Plin. 25, 130 (aus den Magi, d. h. Apion-Demokrit): artemisiam quoque secum habentibus negant nocere mala medicamenta aut bestiam ullam, ne solem quidem. Dasselbe Verhältnis des Bolos zu dieser Weisheit des pythagoreischen Botanikers liegt noch an einer zweiten Stelle Catos zutage. In dem Kap. 156, 1 ist die Rede davon, daß der Genuß der brassica vor der Mahlzeit vor Trunkenheit schützt und nach derselben den Rausch vertreibt. Dies Paradoxon, das offenbar in Anknüpfung an den Glauben an die Antipathie von Kohl und Weinstock[4] entstanden ist, hat schon einen griechischen Arzt des 4. Jahrhunderts Androkydes[5] beschäftigt und gehört gleichfalls (durch Vermittelung des Krateuas-Niger) zu dem eisernen Bestande der späteren botanisch-pharmakologischen Literatur[6]. Daß Demokrit es gekannt hat, erhellt aus den Geop. VII 31, 1, einem Stücke, das wir, wie man sich erinnern wird, auf ihn zurückgeführt haben: οἶνον πολὺν πίνοντα μὴ μεθύσκεσθαι . . . κράμβην ὠμὴν προέσθιε. Sollte es zu gewagt sein, hieraus den Schluß zu ziehen, daß Bolos das pseudopythagoreische Büchlein gleichfalls gekannt habe?

Im übrigen ist die Schrift Catos merkwürdig nach Form und Inhalt[7]. Die Einkleidung der teils ausführlich, teils aphoristisch gehaltenen Vorschriften ist die des griechischen

[1] Was in den Geoponica (XII 17, 2—15) darüber mitgeteilt wird, geht auf Plinius (20, 80 f.) zurück. Der Vermittler ist Apuleius. Reuther S. 44 hat das Verhältnis verkannt. Aus den Geoponica schöpft wieder der Verfasser der Ps.-Galenischen Euporista (XIV 574), bei dem sich auch sonst Benutzung der Geoponica nachweisen läßt.

[2] Gal., a. a. O. 568, 5: ἐκ τούτου δὸς νηστικῷ (so ist zu lesen) πρωὶ μικρὸν καταρροφεῖν. 568, 15. Cato 157, 6: hanc mane esse oportet ieiunum. Gal. 568, 8. 12. Mnesitheos bei Orib. I 279, 5. 11.

[3] Plin. 19, 94, wo es von Pythagoras heißt: colligens medicas vires, 20, 185 f., ähnlich von Chrysipp 20, 78.

[4] Theophr. c. pl. II 18, 4. Plin. 20, 84. 92. 17, 239. Geop. XII 17. 21.

[5] Vgl. Theophr. h. pl. IV 16, 6. Corssen, Rh. Mus. 67 S. 244 f.

[6] Vgl. Reuther, a. a. O. S. 36, wo das Material ziemlich vollständig zusammengetragen ist.

[7] Leo, Gesch. d. röm. Lit. S. 270.

Lehrbuches (2. Person). Sie erinnert am meisten an die der Geoponica: die Übereinstimmung mit den technischen Schriften Xenophons (Ἱππαρχικός, Περὶ ἱππικῆς), die Leo zur Vergleichung heranzieht, ist zufällig: sie erklärt sich aus dem Begriffe des Lehrbuches. Der Inhalt ist zum größten Teil echt römisch und aus eigener Erfahrung geschöpft, zum Teil aber griechisch, wie die vielfachen Übereinstimmungen mit der griechischen Fachliteratur lehren[1]. Was am meisten an seiner Schrift auffällt, ist, daß in ihr Dinge behandelt werden, die an und für sich nicht das geringste mit der Landwirtschaft zu tun haben: ich meine damit die Verquickung der Landwirtschaft mit Medizin, Kochkunst und Zauberei[2]. Das hatte, wie wir sahen, schon Varro (r. r. I 2, 28) gerügt und die Griechen, d. h. Demokrit dafür verantwortlich gemacht (I 2, 13). Aber noch eine andere Eigentümlichkeit verknüpft die catonische Schrift mit dem Mendesier. Ich habe früher darauf aufmerksam gemacht, daß es seit Demokrit in der landwirtschaftlichen, chemischen und Zauberliteratur Brauch war, den Stoff nach einzelnen inhaltlich abgeschlossenen, teils kürzeren, teils längeren Kapiteln zu ordnen, deren einleitende Worte häufig die Stelle der Überschrift versahen, und daß dafür feste, konventionelle Typen von ihm geschaffen waren, zu denen unter anderen auch die Verwendung des Infinitivs mit oder ohne ὥστε und ὡς δεῖ gehörte. Es ist nun in hohem Grade beachtenswert, daß sich bei Cato dieselbe Art der Stoffbehandlung findet und daß dieselben Typen der Überschrift bei ihm wiederkehren. Vgl. Cat. 110: odorem deteriorem demere vino. 115: vinum ad alvum movendam concinnare. 122: vinum concinnare, si lotium difficilius transibit. 127: ad dyspepsiam et stranguriam mederi. 128: habitationem delutare. — 94: fici uti grossos teneant. 103: boves uti valeant et curati bene sint. 116: lentim quomodo servari oporteat. 72: boves ne pedes subterant. 90: convolvulus in vinea ne siet. 96: oves ne scabrae fiant. Bei dieser Sachlage darf nicht ohne Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß die Schrift Catos in formeller Beziehung unter dem Einfluß des Mendesiers gestanden hat.

Was den Inhalt anlangt, so ist die Übereinstimmung mit den Geoponica in einer Reihe von Kapiteln notorisch. Reuther a. a. O. hat mehrere dieser Stellen geprüft und die Übereinstimmung zum Teil mit Recht darauf zurückgeführt, daß durch Vermittelung des Celsus-Apuleius catonisches Gut in das Corpus der Landwirtschaftler gelangt ist. Aber daneben finden sich Stellen, für welche diese Erklärung nicht ausreicht. Sie bedürfen der Besprechung.

Kap. 36 behandelt Cato in kurzer Fassung die verschiedenen Düngerstoffarten, die festen aus dem Tierreich und von den flüssigen den Ölschaum: quae segetem stercorent. stercus columbinum spargere oportet in pratum vel in hortum vel in segetem. caprinum, ovillum, bubulum, item ceterum stercus omne sedulo conservato. amurcam spargas vel iuriges ad arbores: circum capita (i. e. radices, κεφαλάς Aristoteles)[3] maiora amphoras, ad minora urnas cum aquae dimidio addito, ablaqueato prius non alte. Über diese für den Landwirt wichtige Frage nach dem Wert der Düngerstoffe liegen uns mehrere Berichte vor, die uns in den Stand setzen, Cato genau zu kontrollieren. Der Peripatos (Theophrast)[4] hatte sich in dieser Frage an einen älteren Landwirt des 4. Jahrhunderts ange-

---

[1] Ich verweise hierfür auf die ganz vortrefflichen Zusammenstellungen in der Ausgabe der Scriptores rei rusticae von Jo. Gottlob Schneider Saxo. Eine kritische Neuausgabe mit der gesamten Parallelüberlieferung ist sehr erwünscht.

[2] Bekanntlich hat Wessely in den Wiener Studien (1898 S. 139) auf Grund dieses Tatbestandes die Vermutung ausgesprochen, daß ihm ein Zauberbuch in der Qualität der uns erhaltenen Zauberpapyri vorgelegen habe. Diese Vermutung enthält ein Körnchen Wahrheit.

[3] Mit Recht sieht Reuther S. 49f. in diesem Gebrauch von caput (κεφαλή) ~ radix eine Reminiszenz an griechische Terminologie.

[4] Vgl. Theophr. h. pl. II 7, 4.

schlossen, Chartodras von Paros[1], der neben Apollodor von Lemnos und Leophanes zu den Hauptquellen des Aristoteles und Theophrast für landwirtschaftliche Dinge gehörte. Die Ansicht dieses Landwirtes kommt in folgender nach dem Wert der tierischen Abgänge geordneten Zusammenstellung zum Ausdruck: Mensch, Schwein, Ziege, Schaf, Rind und λόφουροι, d. h. Pferd und Esel. Gegen diese Aufstellung hat ein Landwirtschaftler der hellenistischen Zeit Front gemacht, dessen Lehre ihren Niederschlag in dem maßgebenden Werke des Cassius Dionysius gefunden hat. Vgl. Varro r. r. I 38, 1 f.: stercus optimum scribit esse Cassius (also nach griechischer Quelle, nicht nach Mago, vgl. S. 25 A. 6) volucrium praeter palustrium ac nantium. de hisce praestare columbinum, quod sit calidissimum ac fermentare possit terram . . . Cassius secundum columbinum scribit esse hominis, tertio caprinum et ovillum et asininum, minime bonum equinum. Dieselben Düngerarten unterscheiden Columella (II 14, 1 f.) und die Geoponica (II 21, 4 f.), und zwar im wesentlichen in derselben Reihenfolge, so daß dieselbe Quelle deutlich durchschimmert, während bei Plinius (n. h. 17, 51 f.)[2] der Versuch gemacht ist, die Ansicht des Cassius D., Columella und Varro mit der Theophrasts (Schweinemist an dritter Stelle) zu vereinigen. Bei dem hellenistischen Landwirt haben wir also folgende Reihenfolge: Taube, Mensch, Ziege, Schaf, Esel, Rind und Pferd. Das Charakteristische seiner Ansicht ist, daß er dem Taubenmist den Vorzug gibt vor allen Arten und den Schweinemist verwirft. Es leuchtet ein, daß Cato dieser Quelle folgt, wenn er folgende Reihenfolge aufstellt: Taube, Ziege, Schaf und Rind und den Schweinemist unerwähnt läßt. Daß in der griechischen Quelle im Anschluß an die tierischen Düngerstoffe über die Verwendung des Ölschaums (amurca, ἀμόργη) als Düngermittel gehandelt war, ergibt sich daraus, daß Cato und Columella (II 14, 3. Vgl. Varro I 55, 7) im weiteren Verlauf ihrer Erörterung auf ihn zu sprechen kommen, ohne daß zwischen beiden eine engere Beziehung bestünde. Vgl. Col. a. a. O.: potest et vetus amurca, quae salem non habet, permista huic (sc. stercori et urinae hominis) commode frugiferas arbores et praecipue oleas rigare; nam per se quoque adhibita multum iuvat. Man sieht, die Anweisungen Columellas sind allgemeiner Art, wobei Beachtung verdient, daß er in Übereinstimmung mit den von ihm unabhängigen Geoponica (IX 10, 1 f.) nur den ungesalzenen, mit Menschenurin (resp. Kot) verdünnten Ölschaum empfiehlt; die Catonischen dagegen beziehen sich auf seine Verwendung bei der Düngung der Ölbäume und werden merkwürdigerweise c. 93 noch einmal wiederholt, allerdings mit einer wesentlichen Abweichung in den Maßangaben (nach c. 36 eine Amphora für größere, eine Urne für kleinere Bäume, nach c. 93 eine Urna für größere und für kleinere nach dem Verhältnis zu jenen). Ganz dasselbe Schwanken in den Maßangaben kehrt bei Columella an zwei Stellen wieder (XI 2, 21 = C. 36. V 9, 16 ∼ C. 93), ein schlagender Beweis für seine Abhängigkeit von ihm, nur hat er dabei die Angaben der griechischen Quelle über die Zusammensetzung des Ölschaums berücksichtigt. Vgl. Reuther S. 13 f.

Wichtiger ist ein weiteres Kapitel Catos (72): boves ne pedes subterant, priusquam in viam quoquam ages, pice liquida cornua infima unguito. Die Worte besagen, daß man die Hufen der Ochsen, bevor sie angeschirrt werden, mit Teer bestreichen soll, um ihr Durchreiben zu verhindern[3]. Offenbar dieselbe Anweisung lesen wir in einer Inter-

---

[1] Vgl. Oder bei Susemihl I 832 A. 11. Bei Aristoteles (Pol. I 11 p. 1258 b, 39) ist natürlich Χαρτόδρᾳ für das überlieferte Χάρητιδῄ zu lesen.

[2] Vgl. Münzer, Beiträge zur Quellenkritik des Plinius S. 31 f.

[3] Aus ihm haben Plin. (28, 266) geschöpft: non subteri pedes boum, si prius cornua ima pice liquida perunguantur und Garg. Mart. (curae boum S. 310, 24 L): boves si pedes adtriverint, prinsquam in viam mittas, pice liquida cornua perunguito.

polation der aristotelischen Tiergeschichte (VIII 7, 595 b, 13)[1] und bei Plinius[2], der sie aus landwirtschaftlicher Überlieferung kennt, allerdings mit der wichtigen Abweichung, daß nicht die Füße, sondern die Hörner einzureiben sind. Daß diese Fassung die ursprüngliche ist, beweisen die Parallelen bei Columella[3], Plutarch[4] und den Geoponica[5]. Die richtige Erklärung, die natürlich auf Sympathie hinausläuft, gibt der Scholiast, zu Homer N 705: οἳ δὲ συμπάσχειν φασὶ τοῖς ποσὶ τὰ κέρατα τῇ διατάσει τῶν νεύρων· διὸ μετὰ τὸν κάματον ἀλείφειν δεῖ αὐτὰ κηρῷ ἢ ἐλαίῳ ἢ πίσσῃ, ὡς Ἀριστοτέλης φησίν. Es leuchtet ein, daß Cato den sympathetischen Charakter dieser Anweisung verkannt und daß er sie dem Autor entlehnt hat, dem die Interpolation bei Aristoteles ihren Ursprung verdankt. Wer war dieser Autor? Ein griechischer Landwirtschaftler aus nacharistotelischer Zeit mit sympathetischen Neigungen, der, wie die Übereinstimmung von Columella und den Geoponica beweist, schon von Diophanes (Cass. Dion.) benutzt worden ist. Auf Demokrit würde man raten, auch wenn er nicht in dem Autorenlemma des Geoponicakapitels ausdrücklich als Quelle genannt wäre. Damit ist aber zugleich die Quelle aufgedeckt, aus der der Interpolator der aristotelischen Tiergeschichte sein Wissen geschöpft hat[6].

Kap. 111[7] wird von ihm zu der Frage, wie man Wein auf Zusatz von Wasser prüfen kann (δοκιμασία τοῦ οἴνου), folgendes Experiment angeführt: 'Gießt man in ein aus Efeuholz gefertigtes Gefäß Wein, der mit Wasser versetzt ist, so fließt der Wein durch dessen Poren, das Wasser aber bleibt zurück.' Diesem Experiment liegt die richtige Beobachtung zugrunde, daß poröse Körper für Flüssigkeiten durchlässig sind. Das Efeuholz ist aber bekanntlich so porös, daß es zum Filtrieren von Flüssigkeiten verwandt werden kann. Freilich ob das Experiment der Wirklichkeit entspricht, ist eine Frage, die ich im Augenblick nicht zu entscheiden vermag. Porta in seiner Magia naturalis S. 581 bestreitet es und nimmt die gegenteilige Wirkung an: Abfließen des Wassers und Zurückbleiben des Weins. Doch sei dem, wie ihm wolle, jedenfalls fügt es sich aufs beste in den Rahmen der in den Geoponica (VII 8) zu demselben Zwecke mitgeteilten Experimente, von denen das fünfte und sechste nach meiner früheren Beweisführung sicher aus Demokrit stammen[8].

Vom Kaiser Gallienus wird in seiner Vita[9] berichtet, er habe der Welt gezeigt, wie man den Most das ganze Jahr hindurch ungegoren erhalten könne: mustum quem ad modum toto anno haberetur docuit. In Wirklichkeit war dies Verfahren schon lange vor ihm bekannt. Kein geringerer als Cato (c. 120) hat dazu folgende Anweisung gegeben: mustum si voles totum annum habere, in amphoram mustum indito et corticem oppicato, demittito in piscinam. post dies XXX eximito. totum annum mustum erit. Der Knall-

---

[1] Aristoteles: τὰ δὲ κέρατα τῶν νέων (sc. βοῶν) χλιαινόμενα τῷ κηρῷ ἄγεται ῥᾳδίως, ὅπου ἂν τις ἐθέλῃ· καὶ τοὺς πόδας δ' ἧττον ἀλγοῦσιν, ἄν τις τὰ κέρατα ἀλείφῃ κηρῷ ἢ πίττῃ ἢ ἐλαίῳ.

[2] Plin. n. h. 11, 127: boum attritis ungulis cornua unguendo arvina medentur *agricolae* adeoque sequax natura est, ut in ipsis viventium corporibus ferventi cera flectantur etc.

[3] Colum. VI 15, 2: subtriti pedes eluuntur celefacta bubula urina .... ac pice liquida cum oleo vel axungia cornua eius linuntur.

[4] Plut. de sera num. vind. 16, 559 E: καθόλου δ' εἰπεῖν, ὥσπερ ἐν ἰατρικῇ τὸ χρήσιμον καὶ δίκαιόν ἐστι, καὶ γελοῖος ὁ φάσκων ἄδικον εἶναι τῶν ἰσχίον πονούντων κάειν τὸν ἀντίχειρα, καὶ τοῦ ἥπατος ὑπούλου γεγονότος ἀμύσσειν τὸ ἐπιγάστριον, καὶ τῶν βοῶν, ἂν εἰς τὰς χηλὰς μαλακιῶσι, προαλείφειν (προσαλ. Hdss.) τὰ ἄκρα τῶν κεράτων ...

[5] Geop. XVII 9: βόας ἐργαζομένους μὴ κοπιᾶν. Δημοκρίτου. ἔλαιον καὶ τερεβινθίνην (vgl. XVII 24, 2: ῥητίνῃ ἢ πίσσῃ ὑγρᾷ) ἑψήσας χρῖε τὰ κέρατα.

[6] Dafür spricht eine ganze Reihe von diesen Interpolationen. Die Frage bedarf einer Untersuchung.

[7] Die einzige Parallele, die uns die Literatur bietet bei Plin. 16, 155, stammt wohl zweifellos aus Cato.

[8] Es handelt sich um die §§ 6 und 7. Das Kapitel hat in der Überschrift den Autornamen Δημοκρίτου. Möglich, daß sich das Lemma nur auf diese beiden Paragraphen bezieht; doch vergesse man nicht, was die Papyri lehren, daß er derartige Dinge sehr ausführlich besprochen hat.

[9] Script. hist. aug. n. 23 c. 16.

effekt besteht also darin, daß man den Most der Kälte aussetzt, um dadurch die Gärung zu verhindern. Obwohl man nun dem Römer Unrecht tun würde, wenn man glauben wollte, er sei eines derartigen Einfalles nicht fähig gewesen, so vermag ich ihm doch nicht im vorliegenden Falle die Urheberschaft zuzuschreiben. Keine der uns erhaltenen Parallelen scheint mir einen solchen Schluß zu rechtfertigen. Vielmehr weisen die bei Columella (XII 29) und den Geoponica (VI 16, 1. 2. 5) vorliegenden Berichte auf eine griechische Quelle. Ihre Selbständigkeit dem Cato gegenüber wird dadurch gewährleistet, daß sie abgesehen von Abweichungen im einzelnen (nach den G. soll man das Gefäß mit einem Felle verschließen und nach Col. soll es 40 Tage lang im Wasser bleiben) den Grund des Verfahrens angeben resp. andeuten. So heißt es bei den G: διὰ γὰρ τὸ μὴ ἀναζέσαι ἔσται διὰ παντὸς γλεῦκος und bei Col.: tunc in piscinam *frigidae* et dulcis aquae totam amphoram mergito, ita ne qua pars exstet. Daß aber diese Begründung in der gemeinsamen Quelle (Diophanes) gestanden hat, folgt aus dem Berichte des Plinius (14, 83), in dem dies Verfahren ausdrücklich den Griechen zugeschrieben wird: medium inter dulcia vinumque est quod Graeci aigleucos vocant, hoc est semper mustum. id evenit cura, quoniam fervere prohibetur — sic appellant musti in vina transitum —; ergo mergunt e lacu protinus aqua cados, donec bruma transeat et consuetudo fiat algendi (aus Hygin)[1]. Somit gewinnen wir als Quelle Catos einen griechischen experimentefreudigen Landwirtschaftler, der zugleich von Cassius Dion. (Col. Geop.) und Hygin (Plin.) benutzt worden ist.

Etwas anders liegt das Verhältnis bei Cato Kap. 116, wo eine Anweisung gegeben wird, Linsen vor dem Verderben zu bewahren, insofern als die entsprechenden Berichte bei Plinius (18, 308) und den Geoponica (II 37, 1) höchstwahrscheinlich in letzter Linie aus Cato stammen. Zieht man dagegen den Bericht Columellas (II 10, 16) zur Vergleichung heran, so gewinnt man durch seine größere Reichhaltigkeit und Geschlossenheit den Eindruck, als habe er den Originalbericht erhalten. Man vergleiche:

Cato.	Col.
lentim quo modo servari oporteat. laserpicium aceto diluito, permisceto lentim aceto laserpiciato et ponito in sole. postea lentim oleo perfricato, sinito arescat. ita integra servabitur recte.	ea (sc. lens) ne curculionibus absumatur ... curandum erit, ut, cum extrita sit, in aquam demittatur et ab inani, quae protinus innatat, separetur solida; tum in sole siccetur et radice silphii trita cum aceto aspergatur defriceturque ⟨oleo⟩ atque ita rursus in sole siccata et mox refrigerata recondatur, si maior est modus, in horreo; si minor, in vasis oleariis salsamentariisque.

Wie man sieht, fehlt bei Cato die Vorschrift, die Linsen anfangs in Wasser zu legen und dabei die obenauf schwimmende leichtere Masse abzuschöpfen sowie die Angaben über den Ort der Aufbewahrung. Ich halte demnach eine Herleitung des Berichtes Columellas aus ihm für unmöglich. Vielmehr werden wir durch ihn wieder auf einen griechischen Autor geführt, der Cato sowohl wie Columella (d. h. Cass. Dion.-Diophanes oder Hygin) vorgelegen hat. Zum Namen dieses experimentell und sympathetisch gerichteten Landwirtschaftlers verhilft uns Cato durch sein Kapitel 114 über den οἶνος καθαρτικός oder ἑλλεβορίτης. Er berichtet hier, daß man Abführwein dadurch gewinnen könne, daß man schwarzen Nießwurz, dessen Wurzel den Alten als das stärkste Abführmittel galt, um die Wurzeln des Weinstockes pflanzt. Nun haben wir früher dargelegt, daß dies

[1] Vgl. Reuther S. 11 ff.

Verfahren auf Thasos aufgekommen war und daß Demokrit es in seinen Γεωργικά behandelt hatte, wie Dioskurides m. m. IV 162 (308, 14) beweist. Mithin ist die Abhängigkeit Catos von ihm außer Frage. Man vergleiche:

Cato.	Diosk.
veratri atri radices contundito in pila, eas radices dato circum vitem et stercus vetus et cinerem veterem et duas partes terrae circumdato radices vitis . . . sine periculo (sc. hoc vinum) alvum movebit.	συμφυτευθεὶς δὲ ἀμπέλοις (sc. ἐλλέβορος μέλας) πρὸς τῇ ῥίζῃ τὸν ἐξ αὐτῶν οἶνον καθαρτικὸν ἐργάζεται. Geop. VIII 18 scheint aus Cato zu stammen. Vgl. Reuther a. a. O. 5f.

Zum Schluß noch ein Wort über Catos Kap. 102, das unser Resultat zu bestätigen geeignet ist. Wenn ein Stück Vieh von einer Schlange gebissen ist, so empfiehlt er entweder Schwarzkümmel (μελάνθιον) zu innerem Gebrauch oder einen Umschlag von Schweinefett: si bovem aut aliam quamvis quadrupedem serpens momorderit, melanthi acetabulum, quod medici vocant zmurnaeum[1], conterito in vini veteris hemina. id per nares indito et ad ipsum morsum stercus suillum adponito. et idem hoc, si usus venerit, homini facito[2]. Die beiden Mittel sind echte Sympathiemittel: ihre Wirkung erklärt sich aus der warmen φύσις des Schwarzkümmels[3] und des Schweines[4], die ihnen die Kraft verleiht, die durch das Schlangengift hervorgerufene Abkühlung des Blutes zu hemmen. Beide Mittel kehren in den Geoponica (XVIII 17, 7 und XVI 20, 1) wieder, wie es scheint, in Abhängigkeit von einer griechischen Quelle. Wichtig ist die Schlußbemerkung bei Cato: et idem hoc, si usus venerit, homini facito. So kann nur ein Autor sprechen, der Menschen- und Tierarzt in einer Person ist. Das war aber Demokrit. Und daß er tatsächlich derartige Bemerkungen in seine Rezepte aufgenommen hat, wird erwiesen durch Geop. XIX 7, 6: ἐπειδὴ ἀδηφάγον ὂν τὸ ζῷον (sc. ὁ σῦς) μάλιστα τὸν σπλῆνα νοσεῖ, ἄνθρακας μυρικίνους εἰς ὕδωρ ἀποσβέσας παράσχε πιεῖν. καὶ ἀνθρώπους δὲ οἶνος ἀντὶ τοῦ ὕδατος εἰς μυρικίνας κύλικας (ἄνθρακας Hdss.) ἐμβληθεὶς καὶ ποθεὶς θεραπεύει· τοῦτο δὲ μάλιστα Δημόκριτος μαρτυρεῖ· XIX 5, 4 (am Ende eines aus Demokrit stammenden Sympathiemittels): καὶ ἐπὶ ἀνθρώπων δὲ τοῦτο αὐτὸ ποιεῖ. Plin. 29, 59 (aus Apion-Demokrit): tradunt Magi iocinere muris dato porcis in fico sequi dantem id animal, in homine quoque similiter valere. Vgl. S. 27.

Das Ergebnis ist also, daß Cato wirklich auf griechische Quellen, und zwar auf die Schriften zweier Neupythagoreer zurückgegriffen hat. Chronologische Bedenken stehen diesem Resultate nicht entgegen. Bolos Demokritos hat bekanntlich um 200 v. Chr. in Alexandreia gelebt, und die Abfassung der Schrift Catos De agricultura fällt sicher erst nach seiner Zensur, d. h. nach dem Jahre 183, vielleicht sogar erst gegen Ende seines Lebens. Er konnte also die Γεωργικά des Bolos so gut benutzen wie der pergamenische Arzt Menander unter Eumenes II. seine Παίγνια.

---

[1] Es ist ein offenbares Mißverständnis Catos, wenn er behauptet, die Ärzte hätten das σμύρνιον (σμυρνεῖον) mit dem μελάνθιον identifiziert. Unter σμύρνιον verstanden sie entweder das ἱππομάραθον (schol. Nic. Ther. 596. 848. Plin. 20, 255, wo smyrneum zu lesen ist) oder das ἱπποσέλινον (Scrib. L. 126. Col. XI 3, 36. Plin. 19, 162. Diosc. m. m. III 67. Gal. VI 638), resp. eine andere Eppichart (Diosc. m. m. III 68), während für den Schwarzkümmel bei ihnen die Synonyma μήκων ἄγριος (Diosc. III 79) oder ἄνθεμις (Plin. 22, 53) üblich waren.

[2] Vgl. Hippiatr. S. 220: ἐάν τι τῶν ζῴων ὑπὸ μυγαλῆς δηχθῇ, μελανθίου ὀξύβαφον τρίψας ἐν οἴνῳ εὐώδει δίδου διὰ τῶν μυκτήρων· ἐπὶ δὲ τὴν πληγὴν κόπρον ὑείαν (κυνείαν ed.) κατάπλασσε· τοῦτο δὲ καὶ ἐπὶ ἀνθρώπων ὠφέλιμον. Vgl. 217. Veget. II 141, 5.

[3] Vgl. Gal. XII 69. Diosc. m. m. III 79. Plin. 20, 182.

[4] Plut. aet. phys. 20. Ps. Arist. probl. X 21. Tim. Gaz. im Suppl. Arist. 142. 17.

ΒΩΛΟΥ ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΥ ΓΕΩΡΓΙΚΑ.

Fragmente.

1 Diog. Laert. IX 48 (in dem Thrasyllkatalog der demokriteischen Schriften): Περὶ γεωργίης ἢ Γεωργικῶν (γεωμετρικῶν und γεωμετρικόν Hdss.).

2 Varro r. r. I 1, 8 (aus Cassius Dionysius): qui graece scripserunt (sc. de re rustica) ... de philosophis *Democritus physicus*, Xenophon Socraticus, Aristoteles et Theophrastus peripatetici, Archytas Pythagoreus. Vgl. I praef. 32. Aus Varro schöpft Colum. r. r. I 1, 7. Plin. Ind. auct. B. 17—19. Ibn al-Awam, Le livre de l'agriculture I S. 8.

3 Colum. r. r. XI 3, 2: *Democritus* in eo libro, quem Georgica (Georgicon v. l.) appellavit, parum prudenter censet eos facere, qui hortis extruant munimenta, quod neque latere fabricata maceries perennare possit pluviis ac tempestatibus plerumque infestata, eque lapide supra rei dignitatem poscat impensa; si vero amplum modum saepire quis velit, patrimonio esse opus. Vgl. Varr. r. r. I 14, 4.

4 Geop. I 12, 5: ὁ δὲ Δημόκριτος λέγει τὸν οἶνον χρηστὸν καὶ παράμονον εἶναι (sc. ἐπὰν ἐπιστῇ τῷ κριῷ ὁ τοῦ Διὸς ἀστήρ), εὔθετον δὲ τὸ ἔτος πρὸς μόνην ἀμπέλων φυτείαν. (6) ἀσφαλίζεσθαι δὲ δεῖ τὸν σῖτον ἐν ταῖς ἅλωσι διὰ τοὺς ὄμβρους· γενέσθαι δὲ ὀρνέων σπάνιν, καλὸν δὲ καὶ κήπους κατασκευάζειν .... 11 (ὅτε δὲ ἐν ταύρῳ ἐν οἴκῳ τῆς Ἀφροδίτης γένηται ὁ Ζεύς) ὁ δὲ Δημόκριτός φησιν, ἐν τούτῳ τῷ ἔτει χάλαζαν πολλὴν γίνεσθαι καὶ χιόνας, τοὺς δὲ ἐτησίας μὴ ὁμοίως πνεῖν. εὔχεσθαι δὲ δεῖ μὴ γενέσθαι σεισμοὺς καὶ στρατιᾶς κίνησιν ... (17) Δημόκριτος δέ φησι· (sc. ὅτε ἐν διδύμοις ἐν οἴκῳ Ἑρμοῦ ὁ Ζεὺς γένηται) χαλάζης γίνεσθαι βλάβην· εὔχεσθαι δὲ ⟨δεῖ⟩, ἵνα μὴ λοιμικὰ πάθη γένηται ... (19) Δημόκριτος δέ φησιν (sc. ἐν οἴκῳ Σελήνης καρκίνῳ γενομένου τοῦ Διός) ἐν τῷ φθινοπώρῳ ἐκζέματα γίνεσθαι περὶ τὰ στόματα· διὸ χρὴ πρὸς τὸ ἔαρ λαχάνων ἅπτεσθαι κοιλίαν τε λύειν καὶ μάλιστα τοὺς νέους, ἀκράτῳ δὲ χρῆσθαι. ἡ δὲ ἐλαία εὐφορήσει .... (28) Δημόκριτος δέ φησιν ἐν τούτῳ τῷ ἔτει (sc. ἐν τῷ οἴκῳ τῆς Ἀφροδίτης τῷ ζυγῷ γενομένου τοῦ Διός) μήτε ποταμοὺς ἔσεσθαι μεγάλους μήτε χάλαζαν πολλήν, τὸ δὲ φθινόπωρον ἔνυδρον εἶναι ... (29) Δημόκριτος δέ φησι (sc. ὅτε ἐν οἴκῳ Ἄρεως τῷ σκορπίῳ γένηται ὁ Ζεύς) ποταμοὺς μεγάλους ἔσεσθαι καὶ νόσους περὶ τὸ φθινόπωρον. (30) διὸ εὔχεσθαι δεῖ, ἵνα μὴ λοιμικὰ γένηται πάθη. χρή, φησί, βρώμασι μὲν ὀλίγοις, ποτῷ δὲ πλείονι χρῆσθαι .... (40) Δημόκριτος δέ φησι (sc. τοῦ Διὸς ἐν τοῖς ἰχθύσιν ἐν τῷ ἰδίῳ οἴκῳ γενομένου) τὴν ἄμπελον καὶ τὴν ἐλαίαν εὐφορήσειν. εὔχεσθαι δὲ δεῖ μὴ γενέσθαι σεισμούς. Außerdem gehen auf ihn zurück die Paragraphen 22. 26. 32 (Schluß). 34 (Schluß). 37 (Schluß). Aus ihm stammen wohl auch die Zitate bei Joh. Lydus, De ostentis ed. Wachsmuth. Vgl. S. 155, 5. Hiermit stehen im Zusammenhang die folgenden Notizen: Plin. n. h. 18, 200: *Zoroastres* (sc. adiecit his ut sereretur) sole scorpionis duodecim partes transgresso, cum luna esset in tauro. Vgl. Geop. V 46 (mit dem Autorenlemma Ζωροάστρου): δεῖ τρυγᾶν τῆς σελήνης οὔσης ἐν καρκίνῳ ἢ λέοντι ἢ ζυγῷ ἢ σκορπίῳ ἢ αἰγοκέρωτι ἢ ὑδροχόῳ. σπουδάζειν δὲ χρὴ ληγούσης αὐτῆς καὶ ὑπογείου οὔσης τὸν τρυγητὸν ποιεῖσθαι. Geop. I 12; Pallad. VIII 5: de extirpando gramine. hoc mense (sc. Julio, vgl. Demokrit bei Geop. III 10, 7. 1), cum sol cancri tenebit hospitium, luna sexta ⟨decima⟩ in capricorni signo posita gramen ablatum Graeci adserunt nihil de radicibus redditurum. item si bidentes cyprei fiant et sanguine tingantur hircino et post fornacis ardores non aqua sed eodem sanguine temperentur, per eos erutum gramen extingui. Vgl. Plin. 28, 148. Geop. III 5, 8: καὶ σελήνης ἑκκαιδεκαταίας γεγενημένης πᾶσαν ἀθρόως αὐτὴν (sc. ἄγρωστιν ἐκριζωθεῖσαν) ἐκφορήσομεν τοῦ χωρίου, τῆς ἀντιπαθείας συμβαλλομένης πρὸς τὸ μηκέτι αὐτὴν ἀναβιοῦν. Daraus erklärt sich die Vorschrift des Demokrit (Geop. III 10, 7), Bäume und Sträucher zu roden περὶ τὰς εἰδοὺς τοῦ μηνὸς Ἰουλίου.

3 *neque lapides* Hdss.: von Diels Vors. 55 B 28 S. 69, 19 verbessert. *et lapidea ... poscat impensam* schlägt Weidlich a. a. O. 14 vor. 6 δὲ εἶναι FH (ut videtur) 8 δεῖν exspectamus, cf. Niclas 11 στρατείας FH 13 δεῖ add. nescio quis.

5 Plin. n. h. XVIII 231: *Democritus* talem futuram hiemem arbitratur, qualis fuerit brumae dies et circa eum terni, item solstitio aestatem. circa brumam plerisque bis septeni halcyonum feturae ventorum quiete molliunt caelum.

Geop. I 5, 3: Δημόκριτος δὲ καὶ Ἀπουλήιός φασι· τοιοῦτον χρὴ προσδοκᾶν ἔσεσθαι τὸν χειμῶνα, ὁποία ἔσται ἡ ἡμέρα τῆς ἑορτῆς, ἣν οἱ Ῥωμαῖοι βροῦμα καλοῦσι, τουτέστιν ἡ τετάρτη εἰκὰς τοῦ Διὸς μηνὸς ἤτοι Νοεμβρίου.

6 Plin. n. h. 18, 321: his quae sunt necessaria adicientur de luna ventisque et praesagiis, ut sit tota sideralis ratio perfecta. namque Vergilius (Georg. I 276 f.) etiam in numeros lunae digerenda quaedam putavit *Democriti* secutus ostentationem.

Vgl. Verg. Georg. l. s.:

> *quintam* fuge: pallidus Orcus
> Eumenidesque satae; tum partu Terra nefando
> Coeumque Japetumque creat saevumque Typhoea
> et coniuratos caelum rescindere fratres ...
> *septima* post *decimam* felix et ponere vitem
> et prensos domitare boves et licia telae
> addere; *nona* fugae melior, contraria furtis.

Vgl. Hes. Oper. 802. 805. 795. Serv. in Verg. Georg. I 277: dicitur enim hic numerus (sc. quintus) Minervae esse consecratus, quam sterilem esse constat: unde etiam omnia sterilia quinta luna nata esse dicuntur, ut Orcus, furiae, gigantes. Prokl. zu Hes. Op. v. 180: τοῦτο Ἡσίοδος ἐκ τοῦ Μελάμποδος εἴληφε· φησὶ γάρ που ἐκεῖνος, ἐν πέμπτῃ σελήνῃ τις ἐπίορκον ὀμόσας τοσαῖσδε ἡμέραις τελευτᾷ. Catal. cod. astr. IV 142 f. Lobeck, Agl. I 429.

7 Plin. n. h. 18, 312: dein consentiunt, quod est rarum, Philippus, Callippus, Dositheus, Parmeniscus, Conon, Criton, *Democritus*, Eudoxus IV kal. Oct. capellam matutino exoriri et III kal. haedos.

8 Geop. V 44, 6: Δημόκριτος δέ φησιν ἀρχομένου ἔαρος ἕως ιέ ἡμερῶν καλῶς φυτεύεσθαι φραγμὸν τὸν τρόπον τοῦτον. σχοινίον πολὺ ἐν θαλάττῃ πονῆσαν καὶ λοιπὸν διασεσηπὸς βάτου σπέρματι καὶ τοῖς ἄλλοις τοῖς προειρημένοις ἀκανθώδεσι (d. h. παλιούρῳ καὶ ὀξυακάνθῃ) καὶ ὀρόβοις τρῖψον καὶ κατάχωσον ἐν τῇ τάφρῳ καὶ ἄρδευε, εἰ δυνατόν, καθ᾽ ἑκάστην ἡμέραν· οὕτω γὰρ καὶ ταχέως καὶ τελείως φύσεται ὁ φραγμὸς καὶ ἀσφαλὴς ἔσται. Vgl. V 44, 1 ff.

Plin. n. h. 17, 62: sic et spinas saepis causa serunt (sc. *Democritus*, der unmittelbar vorher zitiert wird), tomice moris spinarum circumlita.

Col. r. r. XI 3, 3: *vetustissimi* auctores vivam sepem structili praetulerunt, quia non solum minorem impensam desideraret, verum etiam diuturnior immensis temporibus permaneret (vgl. Democrit bei Col. XI 3, 2); itaque vepris efficiendi consitis spinis rationem talem reddiderunt. locus, quem saepire destinaveris, ab aequinoctio autumnali simulatque terra maduerit imbribus, circumvallandus est duobus sulcis tripedaneo spatio inter se distantibus. modum altitudinis eorum abunde est esse bipedaneum: sed eos vacuos perhiemare patiemur praeparatis seminibus, quibus obserantur. ea sint vastissimarum spinarum maximeque rubi et paliuri et eius quam Graeci vocant κυνόσβατον, nos sentem canis appellamus. horum autem ruborum semina quam maturissima legi oportet et ervi moliti farinae immiscere: quae cum est aqua conspersa, illinitur vel nauticis veteribus funibus vel quibuslibet aliis restibus. siccati deinde funiculi reponuntur in tabulato. mox ubi bruma confecta est, intermissis quadraginta diebus circa hirundinis adventum, cum iam Favonius exoritur, ... praedicti .. funes de tabulato prompti explicantur et in longitudinem per utrumque sulcum porrecti obruuntur, sed ita, ut non nimium supergesta terra semina spinarum, quae inhaerent toris funiculorum, enasci possint. ea fere circa trigesimum diem prorepunt etc. Aus Columella-Garg. Mart. stammt Pall. I 34, 5 ff. Vgl. Herm. 43, 27.

9 Ibn al-Awam, a. a. O. I 27: Le même écrivain (d. h. Ibn Hedjadj) dit en traitant de la classification des terrains, d'après les opinions de Junius, de Cassianus, Democrites et

6*

Kastos . . . suivant *Democrites*, le terrain de la meilleure nature est celui qui absorbe bien les eaux pluviales, qui ne laissent point sur lui de surface glissante, et qui à la suite des pluies ne se fendille point. La terre qui par l'effet de la chaleur ne se gerce point est encore de bonne nature.

Geop. II 10, 1: περὶ δοκιμαϲίαϲ γῆϲ. Ἀνατολίου (recte, cf. Awam I 67). δοκιμαϲία τῆϲ ἀρίϲτηϲ γῆϲ γένοιτο μὲν ἂν καὶ ἀπὸ τῆϲ ὄψεωϲ, τουτέϲτιν, εἰ ἐν αὐχμῷ μὴ ϲφόδρα καταρρηγνύοιτο (so M) μήτε ὄμβρων ῥαγδαίων κατενεχθέντων τελματώδηϲ εἴη, ἀλλ' ἐκδέχοιτο εἰϲ τὴν λαγόνα πᾶν τὸ ἐκ τῶν ὄμβρων ὕδωρ, καὶ εἰ μὴ κρύουϲ ὄντοϲ ὀϲτρακώδη τὰ περὶ τὰ νῶτα αὐτῆϲ ὑποφαίνοι· αὕτη γὰρ ὡϲ ἐπὶ τὸ πολὺ ἀγαθὴ ἂν δοκιμαϲθείη. Vgl. Kastos bei Ibn al-Awam I 68. Die letzte Quelle ist Leophanes bei Theophr. c. pl. II 4, 12 (= Geop. II 9, 1), der gleichfalls den Boden (μελάγγεων) empfohlen hatte, der sowohl Wärme als Feuchtigkeit in sich aufnehme.

10 Ibn al-Awam, a. a. O. I 35: Parmi les choses qu'a écrites *Démocrite*, on trouve ce qui suit: les caractères de la terre bonne pour la plantation se reconnaissent ainsi: on creuse une fosse de la profondeur de deux coudées, on prend de la terre du fond, on la met dans un vase de verre, on verse dessus de l'eau de pluie ou de l'eau courante de bonne qualité exempte de toute mauvaise odeur. On manipule cette terre pour la mêler à l'eau. On laisse le dépôt se faire, et l'eau se clarifier, puis on la goûte et on la flaire tout à la fois. Si l'odeur trouvée est bonne, la terre l'est aussi; si au contraire elle est salée, c'est l'indice de la stérilité du sol. Si l'odeur est désagréable, la terre est de mauvaise qualité, le tout dans la proportion de l'odeur et de la saveur (révélées par les organes). Vgl. I 68.

Colum. r. r. II 2, 20: sapore quoque dignoscemus, si ex ea parte agri, quae maxime displicebit, effossae glaebae et in fictili vase madefactae dulci aqua permisceantur, ac more faeculenti vini diligenter colatae gustu explorentur. nam qualem traditum ab eis ratulerit humor saporem, talem esse dicemus eius soli. Vgl. Pall. I 5, 3. Colum. de arb. III 6.

Geop. II 10, 3: ἄλλοι δὲ οὐκ ἀρκούμενοι τῇ τῆϲ ὄψεωϲ κρίϲει και τὴν ἐκ γεύϲεωϲ δοκιμαϲίαν ἐξεῦρον τοιαύτην. ϲκάψαντεϲ εἰϲ βάθοϲ ἐκεῖθέν τι τῆϲ γῆϲ ἀναϲπῶϲι, καὶ ἀπὸ μὲν τῆϲ ὀϲφρήϲεωϲ τὴν καλλίω δοκιμάζουϲιν. οὐκ ἀρκεϲθέντεϲ δὲ τούτῳ τῷ τρόπῳ ἐμβαλόντεϲ (so M, ἐμβάλλοντεϲ LH) αὐτὴν εἰϲ ϲκεῦοϲ καὶ καταχέαντεϲ πότιμον ὕδωρ, καὶ τῇ γεύϲει τὴν πεῖραν παραδιδόαϲιν· ὁποῖον γὰρ ἂν τὸ ὕδωρ τῇ γεύϲει φανῇ μετὰ τὴν μῖξιν, τοιαύτη καὶ ἡ γῆ ἔϲται. Vgl. Verg. Georg. II 241 f.

11 Ibn al-Awam II (1) S. 13: Mais, quand nous persistons à semer du froment dans un terrain, nous épuisons sa force nutritive, et ce qu'on lui confie ne donne plus ni produit ni bénéfice. Il faut donc par un emploi (raisonné) de la faculté nutritive au sol procurer du repos, notamment en y semant des plantes légumineuses. Les anciens approuvaient ce système. *Démocrite* est un de ceux qui en ont parlé, quand il a dit que les légumes contribuent à améliorer le sol, parce que la racine de cette famille de plantes est plus courte que celle des autres plantes cultivées, à l'exception du pois chiche (ἐρέβινθοϲ) qui est celui de toutes les légumineuses qui a les plus longues racines; mais la lentille (φακόϲ) et le haricot (κύαμοϲ) bonifient le terrain . . . (S. 15) *Démocrite* dit que quand on a semé de la roquette (θέρμοϲ) dans un terrain, ce qu'ensuite on y sème vient très-bien; car cette plante est améliorante pour les terrains humides.

5 Geop. II 12, 2 (aus Anatolios nach Ibn al-Awam II [1] 14): δυνατὸν δὲ καὶ ἐν τῇ πεδιάδι ϲπείρειν τὰ ὄϲπρια μετὰ τὴν τοῦ ϲίτου ϲυλλογὴν τῷ ἐπιόντι καιρῷ· ϲπαρέντα γὰρ ἀναπαύει τὴν γῆν καὶ κουφίζει, λεπτόρριζα ὄντα, πλὴν τῶν ἐρεβίνθων. Verg. Georg. I 71 f. 7 Quelle Theophr. h. pl. VIII 2, 3: βαθυρριζότατον δὲ ὡϲ εἰπεῖν τούτων (sc. τῶν χεδροπῶν) ὁ ἐρέβινθοϲ. Daraus Plin. n. h. 18, 51. 8 Über den φακόϲ und κύαμοϲ vgl. Cato r. r. 37, 2. Saserna bei Colum. r. r. II 13, 1. Plin. 18, 120. Didymos bei Geop. X 84, 6. 10 Über die Lupine vgl. Geop. II 39, 6, Cato und Saserna a. a. O.

12 Ibn al-Awam, a. a. O. II (1) 16: *Démocrite* recommande que la semence soit âgée d'un an ou deux, mais celle qui en a trois est mauvaise: il faut la rejeter, à l'exception du millet (κέγχρος) et du riz (ὄρυζα). Toutes les fois, dit-il, que vous semez par un vent de sud et dans un jour de chaleur, la terre reçoit bien la semence.

1 Geop. II 16, 4: σπέρμα δὲ κάλλιστον τὸ ἐνιαυσιαῖον, τὸ δὲ διετὲς ἔλασσον· τὸ δὲ τριετὲς κάκιστον, τὸ δὲ παλαιότερον ἄκαρπον. Letzte Quelle Theophr. h. pl. VIII 11, 5: πρὸς ἔκφυσιν δὲ καὶ τὴν ὅλην σπορὰν ἄριστα δοκεῖ τὰ ἐνάενα· τὰ δὲ δίενα χείρω καὶ τὰ τρίενα, τὰ δ' ὑπερτείνοντα σχεδὸν ἄγονα . . . ἐρέβινθον δὲ δὴ καὶ θέρμον καὶ ὄροβον καὶ κέγχρον καὶ τὰ τοιαῦτα δῆλον ὅτι πολλῷ πλείω τούτων (sc. διαμένειν θησαυριζόμενα) ὥσπερ καὶ ἐν τοῖς περὶ τὴν Ἑλλάδα τόποις. Pall. agric. I 6, 12: semina plus quam annicula esse non debent, ne vetustate corrupta non prodeant. 3 Geop. II 14, 6 (nach einem § 4 voraufgehenden Demokritzitat): δεῖ δὲ τὸν σπείροντα τὰς μὲν βορείους ἡμέρας καὶ σφόδρα ψυχρὰ πνεύματα ἐχούσας παραιτεῖσθαι . . . ἐν δὲ ταῖς εὐδιειναῖς ἡμέραις, τουτέστι ταῖς νοτίοις ἢ ἄλλως θερμαῖς, ἀνειμένην (sc. τὴν γῆν) εὐθέως τε καταδέχεσθαι τὰ σπέρματα καὶ εἰς τὴν ῥίζωσιν ὁρμᾶν καὶ ἁδροὺς τοὺς καρποὺς ποιεῖν.

13 Geop. II 14, 4: Δημόκριτος δὲ φυσικήν τινα παρατήρησιν παραδιδοὺς περὶ τὴν τοῦ στεφάνου μάλιστα δύσιν σπείρειν (sc. σῖτον καὶ κριθήν) συμβουλεύει· τότε γὰρ οὐ μόνον ὄμβροι ἐκπέμπεσθαι πολλοὶ εἰώθασιν, ἀλλὰ καὶ ἡ γῆ φυσικήν τινα καὶ δεκτικὴν κίνησιν (= κινητικὴν δύναμιν, ὄρεξιν) ἔχει πρὸς τὸ γονιμώτερα ἀπεργάζεσθαι τὰ τότε σπαρέντα.

1 Der Untergang der Krone der Ariadne fällt nach Anatolios (Geop. II 14, 5 ἐν τοῖς κατὰ Φοινίκην τόποις) auf den 25. November, nach den Quintiliern (vgl. Boll, Griech. Kalender in den Sitzgsber. der Heidelberger Akad. 1911 S. 33) auf den 27. resp. 28. Nov. Verg. Georg. I 219 f. kannte die Ansicht Demokrits (aus Hygin?):

at si triticeam in messem robustaque farra
exercebis humum solisque instabis aristis,
ante tibi Eoae Atlantides abscondantur
Gnosiaque ardentis decedat stella coronae,
debita quam sulcis committas semina quamque
invitae properes anni spem credere terrae.

3 Zu der Begründung des Demokrit vgl. Theophr. c. pl. III 2, 6 ff. Von Demokrit weichen ab Col. XI 2, 74. Plin. n. h. 18, 224.

14 Ibn al-Awam II (1) S. 25: *Junius* (d. h. Anatolios) et *Démocrite* disent qu'il faut semer l'orge dans une terre médiocre, parce que la terre de bonne qualité doit être préférée pour le froment.

Geop. II 12, 1 (aus Anatolios): τὸν μὲν σῖτον ἐν τῇ βαθυγείῳ καὶ τῇ πεδιάδι ἄμεινον σπείρειν, τὰς δὲ κριθὰς ἐν τῇ μέσως ἐχούσῃ, τὰ δὲ ὄσπρια ἐν τῇ λεπτοτέρᾳ. Letzte Quelle Theophr. c. pl. III 21, 2: ὡς δ' ἁπλῶς εἰπεῖν ἡ μὲν λεπτὴ (sc. γῆ) κριθοφόρος ἀμείνων, ἡ δὲ πίειρα πυροφόρος· αἱ μὲν γὰρ ἐλάττους καὶ κουφοτέρας δέονται τροφῆς, αἱ δὲ πλείονος καὶ σωματωδεστέρας. Vgl. Plut. aet. phys. 15 p. 915 D.

15 Ibn al-Awam II (1) S. 324: *Democratès* dit que si on projette dans le magasin à orge et sur le grain, en le tamisant, du gypse pulvérisé de façon que la nuance blanche soit visible, ou que si on enfouit dans le milieu une jarre pleine de vinaigre, l'orge sera préservé de toute avarie.

Plin. n. h. 18, 308: *sunt qui* urceis cinere substratis et inlitis acetum habentibus leguminum acervos superingerant, ita non nasci maleficia credentes, alii qui in salsamentariis cadis gypso inlinant.

Geop. II 30, 3: ἔνιοι δὲ ὄξους ἀγγεῖον πληρώσαντες καὶ πωμάσαντες ἐν μέσῳ τιθέασι τῶν κριθῶν (sc. ὥστε τὰς κριθὰς ὑγιεῖς ἐν τοῖς ὡρείοις φυλάττεσθαι). Vgl. II 30, 2.

16* Pall. agric. VII 9: *Graeci* adserunt *Aegyptios* hoc more proventum futuri cuiusque seminis experiri. aream brevem loco subacto et umido nunc excolunt et in ea divisis spatiis omnia frumenti vel leguminum semina spargunt. deinde in ortu caniculae . . . explorant, quae semina ortum sidus exurat, quae inlaesa custodiat. his abstinent, illa procurant, quia indicium noxae aut beneficii per annum futurum generi unicuique sidus aridum praesenti exitio vel salute praemisit.

Geop. II 15: προγνωστικόν, ὥστε εἰδέναι, ποῖα τῶν σπειρομένων γενήσονται εὐθαλῆ. Ζωροάστρου. τινὲς οὖν τὰ μέλλοντα εὐθαλῆ γίνεσθαι οὕτω προμανθάνουσι. πρὸ ὀλίγων ἡμερῶν τῆς ἐπιτολῆς τοῦ κυνὸς ἔν τινι τόπῳ ἀπὸ ἑκάστου σπέρματος πρὸς ὀλίγον μέρος δοκιμασίας ἕνεκεν σπείρουσιν. ὅταν οὖν ἐπιτέλλῃ ὁ κύων, τινὰ μὲν τῶν σπαρέντων, ὡς εἰκός, βλάπτει, τινὰ δὲ οὐδαμῶς. τοῦτο οὖν σημεῖον ποιούμενοι τὰ ἀβλαβῆ μείναντα ἐν τῇ ἐπιτολῇ σπείρουσι, παραλιμπάνουσι δὲ τὰ ἐπικαυθέντα. Ein anderes Prognostikon bei Verg. Georg. I 187f., Theophyl. Sim. quaest. nat. 16, Philo, Vita Mos. II 186 (IV 243 Cohn-Wendland) stammt wohl aus derselben Quelle.

17 Ibn al-Awam, a. a. O. I 589: La jaunisse (ἐρυσίβη — rubigo, Rost). *Démocrite* dit que quand on redoute pour une vigne ou pour un semis l'invasion de la jaunisse, on plante des branches de laurier au milieu du terrain, et le mal ne vient attaquer rien de ce qui peut y être planté, ni vigne, ni semis; mais il se porte sur les branches du laurier exclusivement. Ce qui est bon encore contre l'ictéritie, c'est de faire tremper des racines de câprier dans de l'eau avec laquelle on arrose toutes les parties malades. Les fumigations sont encore très-efficaces; on prend de la corne de taureau, qu'on jette sur le feu avec du crottin de mouton, de façon que la fumée soit portée par le vent du nord sur le semis; cette fumée, en passant sur le semis, enlève la jaunisse et augmente le produit.

1 Vgl. Plin. n. h. 18, 161: rubigo quidem, maxima segetum pestis, lauri ramis in arvo defixis transit in ea folia ex arvis. Apuleius bei Geop. V 33, 4: φησὶ δὲ Ἀπουλήιος, ἐὰν δάφνης ἐν τῇ ἀρούρᾳ κλάδους βάλῃς, μεταβαίνειν εἰς αὐτοὺς τὴν βλάβην τῆς ἐρυσίβης. 7 Geop. V 33, 1: ἅμα τῷ συνίστασθαι ἐν τῷ ἀέρι τὴν ἐρυσίβην [ἰδὼν] εὐθὺς βοὸς κέρας ἀριστερὸν σὺν βολβίτῳ καίειν, καὶ καπνὸν πολὺν ποιεῖν κύκλῳ τῆς ἀρούρας κατὰ ἄνεμον, ἵνα ὁ ἄνεμος πάντα τὸν καπνὸν πρὸς τὴν ἐρυσίβην φέρῃ· διασκεδάσει γὰρ τὴν αἰτίαν τοῦ ἀέρος ὁ καπνός. Col. de arb. 13.

18 Geop. II 42, 3: θεραπεία οὖν εὑρίσκεται ἑτέρα φυσικὴ καὶ ἀντιπαθής (sc. ὥστε ἀφανίζεσθαι λέοντος βοτάνην ἢ ὀροβάκχην), ᾗ καὶ Δημόκριτος μαρτυρεῖ· παρθένος ὥραν ἔχουσα γάμου, ἀνυπόδετος, γυμνή, μηδὲν καθόλου περικειμένη, λελυμένη τὰς τρίχας, ἀλεκτρυόνα ἐν ταῖς χερσὶν ἔχουσα, περιελθέτω τὸ χωρίον, καὶ εὐθέως χωρίζεται μὲν ἡ λεόντειος πόα, τὰ δὲ ὄσπρια κρείττονα γίνεται, ἴσως καὶ τῆς βοτάνης ταύτης τοῦ λέοντος τὸν ἀλεκτρυόνα φοβουμένης. Niclas schreibt: θεραπεία οὖν εὑρίσκεται ἑτέρα φυσικὴ καὶ ἀντιπαθής, ᾗ καὶ Δημόκριτος μαρτυρεῖ, λέγων ὅτι, ἐπεὶ λέων ὁ θὴρ πτοεῖται τὸν ἀλέκτορα ἰδὼν αὐτὸν καὶ συστέλλεται, οὕτως ἐάν τις λάβῃ μετὰ θάρρους τὸν ἀλεκτρυόνα ἐν ταῖς χερσὶν αὐτοῦ καὶ περιέλθῃ τὸ χωρίον, εὐθέως χωρίζεται μὲν ἡ λεόντειος πόα, τὰ δὲ ὄσπρια κρείττονα γίνεται, ὡς τῆς βοτάνης ταύτης τοῦ λέοντος τὸν ἀλεκτρυόνα φοβουμένης.

19 Colum. XI 3, 61: veteres quidam auctores, ut *Democritus*, praecipiunt semina omnia succo herbae, quae sedum appellatur, medicare eodemque remedio adversus bestiolas uti: quod verum esse nos experientia docuit. Vgl. II 9, 10. X 356.

Plin. n. h. XVIII 159: *Democritus* suco herbae, quae appellatur aizoum, in tegulis nascens ... medicata seri iubet omnia semina. 19, 179f. Geop. II 18, 1. XII 7, 3. 20, 4. Pallad. X 3, 2. I 35, 3.

Geop. XII 7, 2: ἄλλοι δὲ φυσικώτερον ποιοῦντες εὔζωμον συσπείρουσιν ἢ συμφυτεύουσι (sc. τοῖς λαχάνοις, ἵνα ψυλλόβρωτα μὴ γένηται), καὶ μάλιστα κράμβαις· αὗται γὰρ μᾶλλον ὑπὸ τῶν ψυλλῶν βλάπτονται (vgl. XII 10. 26, 3). εἰ δὲ βούλει μηδὲ ὑπὸ ἑτέρου τινὸς βλάπτεσθαι τὰ σπέρματα, χυλῷ ἀειζώου διάβρεχε ταῦτα, πρὶν σπαρῆναι.

20 Plin. n. h. XVIII 47: silvae extirpandae rationem *Democritus* prodidit, lupini flore in suco cicutae uno die macerato sparsisque radicibus.

Geop. III 10, 7: (Demokrit nach der syrischen Übersetzung, vgl. Lagarde, De Geop. versione Syriaca commentatio 1855 S. 17): ἔτι δὲ περὶ τὰς εἰδοὺς τοῦ αὐτοῦ μηνὸς (sc. Ἰουλίου) πτέριν καὶ βούτομον καὶ σχοῖνον καὶ κάλαμον ἐκριζώσει τις· καὶ θέρμους ἀνθοῦντας κωνείῳ τρίψας καταχύσει ἐπὶ τὴν τομὴν τῆς περιλειφθείσης ἐν τῇ γῇ ῥίζης· ξηρανεῖ γὰρ αὐτήν. εἰ δὲ πολύρριζος εἴη ἡ γῆ, θέρμους σπερεῖ ἐν αὐτῇ καὶ τούτους ἀνθοῦντας τεμὼν ἀρόσει, ὡς ἐγχῶσαι τὰ ἀποκεκομμένα, καὶ

λεπτὴν κόπρον ἐπιπάσας ἐάσει. μετὰ δὲ ἡμέρας ιβ´ ἀρόσει δὶς καὶ σπερεῖ ἐν τῇ γῇ πρόσφορα, μιγνὺς τῷ σπέρματι καὶ φακῆς μέρος ὀλίγον. Vgl. Pall. VI 3, 3. VIII 1.

Nach der Syr. vers. II 28 (Lagarde): Ἀπολλώνιος δὲ καὶ Δημοκράτης χυλῷ φασιν ὑοσκυάμου δεῖν βρέξαι τὸν τῶν θέρμων χόρτον ἡμέραν μίαν.

21 Ibn al-Awam II (1) S. 25: *Démocrite* dit de semer les pois chiches (ἐρέβινθοι) dans un terrain humide et frais.

Col. r. r. II 10, 20: cicer . . . seri mense Martio toto potest caelo humido, loco quam laetissimo. Pall. IV 4 (aus Columella). Wenn Pall. a. a. O. weiter berichtet: cicer grande nasci *Graeci* dicunt, si infundatur aqua tepida pridie (Geop. II 31, 1), so scheint diese Bemerkung gleichfalls demokriteisch zu sein. Vgl. Plin. n. h. 18, 124. Demokrit bei Ibn al-Awam I 339.

22 Ibn al-Awam II (1) S. 28: suivant *Démocrite*, les haricots (κύαμοι) sont une de ces plantes qui, comme les lentilles, bonifient le sol.

Col. r. r. II 10, 7: sunt etiam qui putent in arvis hanc eandem (sc. fabam) vice stercoris fungi. Ebenso Cato r. r. 37, 2. Saserna bei Col. r. r. II 13, 1.

23 Ibn al-Awam II (1) S. 27: *Démocrite* dit: Il faut semer le lin (λίνον) dans une terre de moyenne qualité. Vgl. S. 109.

Vgl. Col. r. r. II 10, 17: nonnullis placet macro solo et quam spississimum semen eius committi, quo tenuius linum proveniat. Daraus Pall. XI 2.

24* Plin. h. n. 19, 156: *amicitia* ei (sc. *rutae*) cum fico tanta, ut nusquam laetior proveniat quam sub hac arbore.

Diosk. m. m. III 45 (57, 2): τοῦ δὲ κηπευτοῦ (sc. πηγάνου) ἐδωδιμώτερον τὸ παρὰ ταῖς συκαῖς φυόμενον.

Plut. q. s. V 9, 684d: λέγουσι δὲ τοῦ πηγάνου τὸ φυόμενον ὑπ' αὐτῇ (sc. συκῇ) καὶ παραφυτευόμενον ἥδιον εἶναι καὶ τῷ χυμῷ μαλακώτερον, ὡς ἂν ἀπολαῦόν τινος γλυκύτητος, ᾗ καταϲβέννυται τὸ ἄγαν βαρὺ καὶ κατάκορον.

Pall. IV 9, 14: sub fici arboris umbra libentius adquiescit (sc. ruta).

Vgl. Theophr. c. pl. V 6, 10: ὁμοίως δὲ καὶ εἴ τι ἕτερον ἐν ἑτέρῳ (sc. φυτεύεται), καθάπερ τὸ πήγανον ἐν συκῇ· δοκεῖ γὰρ δὴ κάλλιστον γίνεσθαι. Ps. Aristot. Probl. XX 18.

25 Ibn al-Awam, a. a. O. II (1) S. 198: Suivant *Démocrite*, le poireau réussit très-bien dans les terrains sableux; il y devient très-gros. On le sème depuis le commencement du second kanoun (janvier) jusqu'à la fin de schebath (février); l'époque du repiquage est au mois d'ab (août). Le poireau reste un an en terre et quelquefois quinze mois, alors, on peut l'arracher et le manger. Le poireau est un de ces légumes qui poussent avec lenteur. Vgl. Geop. XII 29, 2.

Col. r. r. XI 3, 32: semen eius (sc. porri) locis calidis mense Januario, frigidis Februario seritur . . . mense Maio recte transfertur. Vgl. Pall. III 24, 11.

26 Colum. r. r. XI 3, 53: nos autem leviore opera istud (sc. sationem cucumeris) fieri apud Aegyptiae gentis *Bolum Mendesium* legimus, qui praecipit aprico et stercoroso loco alternis ordinibus ferulas, alternis rubos in hortis consitas habere: deinde eas confecto aequinoctio paululum iuxta (infra Hss.: supra coni. Schneider) terram secare et ligneo stilo laxatis vel rubi vel ferulae medullis stercus immittere atque ita semina cucumeris inserere, quae scilicet incremento suo coeant rubis et ferulis. nam ita non sua, sed quasi materna radice aluntur: sicque insitam stirpem frigoribus quoque cucumeris praebere fructum. Vgl. Col. de arb. 22, 3.

Plin. h. n. XIX 68: Columella suum tradit commentum, ut toto anno contingant (sc. cucumeres), fruticem rubi quam vastissimum in apricum locum transferre et recidere duum digitorum relicta stirpe circa vernum aequinoctium. ita in medulla rubi semine cucumeris

insito terra minuta fimoque circumaggeratas resistere frigori radices. Daraus Pallad. IV 9, 9).

27 Ibn al-Awam II (1) S. 25: La lentille (φακός), dit Démocrite, se sème en terre légère. Elle améliore le terrain dans lequel on la met.

Col. r. r. II 10, 15: lentim . . . solo tenui et resoluto . . . seri convenit. Als Düngerpflanze auch von Saserna verwandt (Col. r. r. II 13, 1).

28* Geop. XI 28, 3: μασηθὲν δὲ τοῦτο (sc. τὸ ὤκιμον) καὶ ἐν ἡλίῳ τεθὲν σκορπίους γεννᾷ, μάλιστα δὲ ταῖς γυναιξίν ἐστι πολεμιώτατον, τοσαύτην ἔχων πρὸς αὐτὰς φυσικὴν ἀντιπάθειαν, ὡς εἴ τις ὑπὸ λοπάδα ὄψου ὁλόρριζον ὤκιμον ὑποθείη, ἀγνοούσης γυναικός, οὐ πρότερον ἡ γυνὴ τοῦ ὄψου ἅψασθαι τολμήσειε, πρὶν ἀρθῆναι τὸ ὤκιμον.

Plin. 20, 119: addunt quidam tritum (sc. ocimum), si operiatur lapide, scorpionem gignere, commanducatum et in sole positum vermes: Afri vero, si eo die feriatur quispiam a scorpione quo ederit ocimum, non posse servari.

Diosk. m. m. II 141 (211, 11): φυλάσσονται δέ τινες αὐτὸ (sc. ὤκιμον) καὶ οὐκ ἐσθίουσι διὰ τὸ μασηθὲν καὶ τεθὲν ἐν ἡλίῳ σκώληκας γεννᾶν· Λίβυες δὲ προσυπειλήφασιν, ὅτι οἱ φαγόντες αὐτὸ καὶ πληγέντες ὑπὸ σκορπίου ἀσώστως διατίθενται. Vgl. Ael. n. a. VI 20.

Clem. Rom. Rec. VIII 25 (P. gr. I 1384 A): alia (sc. animalia nascuntur) ex herbis, ut de ocimo scorpius. Gal. VI 640. Dasselbe vom σισύμβριον Aristoteles nach Antig. Mir. 19 (Rose Frg. 367, Arist. Ps. 337).

29 Colum. r. r. III 12, 5: status caeli, cuius regionem quam spectare debeant vineae, vetus est dissensio . . . *Democrito* et Magone landantibus caeli plagam septentrionalem, quia existiment ei subiectas feracissimas fieri vineas, quae tamen bonitate vini superentur.

Col. III 12, 6: nam ferventibus provinciis, ut Aegypto et Numidia, uni septentrioni rectius opponentur (sc. vineta. Wohl aus Celsus). Vgl. Pall. I 6, 7. Geop. V 4, 1.

Plin. n. h. XVII 23: ceteri fere rationem naturae secuti in aquilonem obversas vites et arbores poni suasere. odoratiorem etiam fieri talem fructum *Democritus* putat.

30 Ibn al-Awam I 338: *Démocrite* parlant de la forme des brins (de sarments destinés pour la plantation), de leur choix et de la manière de les conserver. quand on ne peut les planter au moment où on les coupe, dit qu'il ne faut prendre ces brins ni sur une vieille vigne, ni sur une jeune, mais sur celle qui est d'un âge moyen, parce que jeune et vieille ne donnent aucun produit. Vgl. Ibn al-Baitar, Simpl. II 666 Sonth.

Geop. V 8, 1: ἡνίκα αἱ ἄμπελοι εἰς τέλειον ἀποδώσουσι τὸν καρπόν, ἐπιθεωρεῖν δεῖ τὰς εὐκάρπους καὶ πολυφόρους καὶ πολυοφθάλμους . . . καὶ ἐκ τούτων τῷ καιρῷ τῆς φυτείας λαμβάνειν τὰ φυτά, μήτε ἐκ νεοφύτων ἀμπέλων — ἀσθενῆ γάρ — μήτε ἐκ γεγηρακυιῶν — ἄκαρπα γάρ —, ἀλλ' ἐκ τῶν ἀκμαιοτάτων ἢ μικρόν τι προεχουσῶν. (Quelle nach der Autorenbeischrift die Quintilier). Vgl. Theophr. c. pl. III 5, 1.

31 Ibn al-Awam I 339: *Démocrite* dit que si, après qu'on a coupé les brins de sarment, on ne peut les planter immédiatement, il faut les lier en faisceau et les enfouir dans une terre ni trop humide, ni trop sèche, et si on les apporte d'un lieu éloigné, et qu'on puisse croire que (frappés par le vent), ils en aient souffert, il faut les tenir plongés dans l'eau douce avant de les planter. Vgl. Ibn al-Baitar, Simpl. II 667 S.

Geop. V 8, 4: εἰ δὲ μικρᾶς ὑπερθέσεως τὰ τῆς φυτείας χρῄζει, ἅμα τῷ ἀφαιρεθῆναι τὰ κλήματα, χρὴ ταῦτα κατορύττειν εἰς γῆν, ἢ λελυμένα ἢ χαλαρῶς δεδεμένα, ἵνα πάντα τῆς γῆς ἀπολαύῃ, τῆς δὲ μήτε ξηρᾶς μήτε ὑγρᾶς ἄγαν . . . (8) τὰ δὲ χρόνῳ βλαβέντα καὶ ξηρότερα γενόμενα ἐμβαλὼν εἰς ὕδωρ νυχθήμερον φύτευε. Vgl. 6. 7.

32 Geop. V 45, 2: ἔστιν οὖν δοκιμασία τοῦ καιροῦ τῆς τρύγης οὐ μόνον ἀπὸ τῆς γεύσεως, ἀλλὰ καὶ ἀπὸ τῆς ὄψεως αὐτῆς (sc. τῆς σταφυλῆς)· ὅμως δὲ καὶ σημειώσεις τινὰς παραδώσομεν. φασὶ γὰρ οἱ περὶ Δημόκριτον καὶ Ἀφρικανὸν ἓξ μόνας ἡμέρας καὶ οὐ πλείους καλῶς διαμένειν

πεπανθεῖϲαν τ[illegible] ϲταφυλήν. ἐὰν οὖν τὸ γίγαρτον μηκέτι χλωρὸν διαφανῇ, ἀλλὰ μέλαν, ϲημαίνει αὐτὴν ὥριμον [illegible]αι.

4 Plin. n. h. XVIII 309: eius (sc. vindemiae) argumentum erunt acini colore mutati. Colum. XI 2, 69: naturalis autem maturitas est, si cum expresseris vinacea, quae acinis celantur, iam infuscata et nonnulla propemodum nigra fuerint. nam colorem nulla res vinaceis potest afferre nisi naturae maturitas, praesertim cum in media parte acinorum sint et a sole aestuante et a ventis protegantur, humorque ipse non patitur ea percoqui aut infuscari, nisi suapte natura. Pall. X 11, 1.

33 Ibn'al-Awam, a. a. O. I 602: Il en est qui disent que si on fait subir à ce brin de sarment (de la vigne) la préparation qui précède (c'est-à-dire qu'on enlève la moelle), sans introduire aucune des substances mentionnées, et qu'on effectue la plantation dans cet état, le raisin n'aura point de pepin. J'ai plusieurs fois, dit *Démocrite*, répété cette expérience. Es folgt die Beschreibung dieses Verfahrens.

Geop. IV 7, 1: περὶ ἀγιγάρτου ϲταφυλῆϲ. Δημοκρίτου. ἀγίγαρτον ϲταφυλὴν τινεϲ οὕτω ποιοῦϲι· τοῦ κλήματοϲ μέλλοντεϲ φυτεύεϲθαι, τοϲοῦτον μέροϲ ὅϲον εἰϲ τὴν γῆν μέλλουϲι καταχωννύναι, τοϲοῦτον ἠρέμα ἐξ ἴϲου ϲχίϲαντεϲ [αὐτὸ], ὠτογλυφίδι τὴν ἐντεριώνην λαμβάνουϲιν, εἶτα παπυρίῳ ὑγρῷ περιδήϲαντεϲ κατατίθενται . . . . τὸ δὲ αὐτὸ ποιήϲειϲ καὶ ἐπὶ ῥοιᾶϲ καὶ κεραϲέαϲ (Pall. XI 12, 7), εἰ βούλει ἀγίγαρτον ποιῆϲαι. Vgl. X 31. 16. Fehrle, Richtlinien zur Textgestaltung der Geoponica, Sitzungsberichte der Heidelb. Ak. (1920) S. 5.

Col. de arb. 9, 3: ut autem uvae sine vinaceis nascantur, malleolum scindito ita, ne gemmae laedantur, medullamque omnem eradito, tum demum in se compositum colligato, sic ne gemmas allidas, atque ita terra stercorata deponito et rigato . . . adulta vitis tales uvas sine vinaceis creabit. Daraus Plin. n. h. 17, 162.

Pall. III 29, 1: fit autem (sc. uva sine granis) *Graecis* auctoribus hac ratione per artem succedente natura. sarmentum, quod obruendum est, quantum latebit in terra, tantum findere debebimus et medulla omni sublata ac diligenter exculpta membra iterum divisae partis adunare et vinculo constricta deponere. vinculum tamen papyro adserunt esse faciendum et sic in umida terra esse ponendum . . . et in granatis malis (Geop. X 31) fieri hoc posse firmatur a Graecis et in cerasis (vgl. Garg. Mart. bei Pall. XI 12, 7). *opus est experiri.*

Theophr. c. pl. V 5, 1: ἀγιγάρτουϲ μὲν γὰρ ποιοῦϲι τοὺϲ βότρυϲ ἐξαιροῦντεϲ τὴν μήτραν, ἀφ' ἧϲ γίνεται τὸ γίγαρτον. c. pl. III 14, 6.

34 Geop. V 35: περὶ ἀφόρων ἀμπέλων. Δημοκρίτου (recte). τὸ πρέμνον ϲχίϲον . . . καὶ λίθον ἔμβαλλε εἰϲ τὴν ϲχίϲιν, ὥϲτε ἀποϲτῆϲαι ἀπ' ἀλλήλων τοῦ πρέμνου τὰ μέρη, καὶ ἔγχεε εἰϲ αὐτὸ οὖρον ἀνθρώπειον παλαιὸν ὡϲεὶ κοτύλαϲ δ', περιχέων ἠρέμα παντὶ τῷ πρέμνῳ, ὥϲτε καὶ τὰϲ ῥίζαϲ καταϲταγῆναι, εἶτα ἔμβαλλε κόπρον γῇ μεμιγμένην. χρὴ μέντοι τὴν τοῦ λίθου εἰϲ τὸ ϲτέλεχοϲ ἔνθεϲιν ποιουμένουϲ ἀποϲκάψαι τὰ περὶ τὴν ῥίζαν, τὴν δὲ θεραπείαν φθινοπώρῳ ποιεῖν εὐκαίρωϲ. Vgl. Ibn al-Awam I 571 (un autre agronome). Theophr. h. pl. II 7, 6: ἐὰν δέ τι μὴ φέρῃ καρπὸν (sc. ἡ ἄμπελοϲ) ἀλλ' εἰϲ βλάϲτηϲιν τρέπηται, ϲχίζουϲι τοῦ ϲτελέχουϲ τὸ κατὰ γῆν καὶ λίθον ἐντιθέαϲιν, ὅπωϲ ἀνεῴγῃ, καί φαϲι φέρειν. Daraus Plin. n. h. 17, 253. Ibn al-Avam I 517 (Rose, A. Ps. 271).

Pall. XII 10: isdem temporibus et locis vitem, quae sterilis fuerit, *Graeci* ita praecipiunt esse curandam. trunco eius fisso lapidem adserunt includendum et ibi urinae veteris humanae quattuor cotulas circa truncum debere suffundi, ut ad radices instillatio ipsa descendat. tunc adiciendum laetamen terra admixta et circa radices solum omne vertendum. Vgl. Geop. X 61. IX 10, 7. Rose a. a. O.

35 Geop. V 50: φυϲικὸν Δημοκρίτειον παράδοξον διὰ πείραϲ πολλάκιϲ, πρὸϲ τὸ μήτε τὰϲ ἀμπέλουϲ μήτε τὰ δένδρα μήτε τὰ λήια μήτε ἄλλο τι ὑπό τινοϲ βλάπτεϲθαι, καὶ μάλιϲτα ὑπὸ τῶν μειζόνων θηρίων. [Δημοκρίτου.]

καρκίνους ποταμίους πλείστους ἢ παγούρους θαλασσίους, μὴ ἔλαττον δὲ τῶν δέκα, εἰς ἀγγεῖον κεραμεοῦν μεθ᾽ ὕδατος ἔμβαλε, καὶ πωμάσας ἀπόθου ἐν ὑπαίθρῳ, ἵνα ἡλιάζηται ἐπὶ ἡμέρας δέκα. εἶτα λαβὼν πάντα, ὅσα βούλει ἀβλαβῆ μένειν, τούτῳ τῷ ὕδατι καταψεκάσαι, παρ᾽ ἡμέραν χρώμενος ἕως αὐξηθῶσι, καὶ θαυμάσεις τὴν ἐνέργειαν. Vgl. II 18, 3. X 89, 1. Pall. I 35, 7 (mit Namennennung): *Democritus* adserit neque arboribus neque satis quibuslibet noceri posse a quibuscunque bestiis, si fluviales cancros plurimos vel marinos, quos Graeci paguros nominant, non minus quam decem fictili vasculo in aqua missos tegas et sub divo statuas, ut decem diebus sole vaporentur. postea quaecunque inlaesa volueris esse, perfundas et octonis diebus peractis hoc repetas, donec solide, quae optaveris, adolescant.

36 Plin. n. h. XIV 20: genera *vitium* numero comprehendi posse unus existimavit *Democritus*, cuncta sibi Graeciae cognita professus. ceteri innumera atque infinita esse prodiderunt, quod verius apparebit ex vinis. Vgl. Colum. r. r. III 2, 29. Verg. G. II 103f.

37 Geop. V 2, 19: εἰς ἡδυοινίαν δὲ πασῶν ἀδηρίτως καλλίων ἡ θηριακή (sc. ἄμπελος), ᾗ Δημόκριτος καὶ τῷ ὑγιεινῷ καὶ τῇ καλλιοινίᾳ μαρτυρεῖ. ἔχει δὲ τὸ κλῆμα φύσει λεπτὸν καὶ ἀσθενές. Vgl. Plin. n. h. XIV 117: apud eosdem (sc. *Thasios*) vitis theriaca vocatur, cuius et vinum et uva contra serpentium ictus medetur. XXIII 14: uva theriace, de qua suo loco diximus, contra serpentium ictus estur. pampinos quoque eius edendos censent inponendosque. et vinum et acetum ex his factum auxiliarem contra eadem vim habet. (Aus Euagon oder Anaxipolis aus Thasos, vgl. Index zu diesem Buche.) Aus Bolos schöpft Florentinos nach Geop. IV 8, 1 f. II 47, 13. 14. Aus Gargilius Martialis Palladius III 28.

38* Diosk. m. m. IV 162 (308, 14): συμφυτευθεὶς δὲ ἀμπέλοις (sc. ἐλλέβορος μέλας) πρὸς τῇ ῥίζῃ τὸν ἐξ αὐτῶν οἶνον καθαρτικὸν ἐργάζεται. Vgl. V 67.

1 Cato c. 114: vinum si voles concinnare, ut alvum bonam faciat ... veratri atri radices contundito in pila, eas radices dato circum vitem et stercus vetus et cinerem veterem et duas partes terrae circumdato radices vitis. c. 115. Plin. n. h. 14, 110. Geop. VIII 18 (aus Celsus-Cato) IV 8, 4. Ps.-Theophr. h. pl. IX 10, 3. Dasselbe Verfahren bei Feigenbäumen: Geop. X 51 (ἐκ Δημοκρίτου. Vgl. VIII 18) und bei Gurken: Geop. XII 19, 14.

39 Ibn al-Awam, a. a. O. I 208: Suivant *Démocrite*, l'olivier se plante dans les terres blanches dépourvues d'herbes, qui sont sèches et non humides. Il faut se garder de le mettre dans la terre rouge saumâtre ou salée, non plus que dans les terrains qui se refroidissent trop dans les grands froids de l'hiver ou s'échauffent en excès dans les fortes chaleurs de l'été, ni là où le vent souffle avec impétuosité, ni dans un sol sujet à se gercer ... (211) suivant *Démocrite*, les branches d'olivier destinées à être plantées (en boutures) doivent avoir une écorce lisse, être prises sur un jeune sujet ... (219) *Démocrite* et Cassius disent que toute espèce de fumier, à l'exception des matières stercorales humaines, peut convenir à l'olivier; mais on ne doit lui donner de l'engrais que tous les trois ans une fois.

1 Geop. IX 4, 5: ἡ ὑγροτέρα γῆ εὐθαλεστέρας καὶ λιπαρωτέρας φέρει τὰς ἐλαίας, δι᾽ ἣν αἰτίαν ταύτην προκριτέον τὴν γῆν. δευτέρα δὲ ταύτης ἡ λευκάργιλλος ... τὴν δὲ βαθύγειον οὐκ ἐπαινοῦμεν, οὔτε δὲ τὴν ἐρυθράν· θερμὴ γὰρ οὖσα συγκαίει τὰ φυτά. πολὺ δὲ μᾶλλον φευκτέον τὴν κατερρηγμένην. Vgl. Pall. III 18, 3f. 6 Geop. IX 5, 4: ληπτέον δὲ εἰς τὰ φυτώρια ἀπὸ τῶν νέων ἐλαιῶν ... δρεπάνῳ δὲ ὀξεῖ τὴν τομὴν λειωτέον πανταχόθεν, διασώζοντας ἀκέραιον καὶ ὁλόκληρον τὸ φυτόν. Vgl. IX 7: δεῖ τὰ φυτὰ τῶν ἐλαιῶν ἀπὸ ... δένδρων νέων ... λεῖά τε καὶ ὀρθὰ ἐκλέγεσθαι. Col. r. r. V 9, 2. Theophr. c. pl. III 5, 1. 7 Geop. IX 15, 1: πᾶσα κόπρος ἐπιτηδεία τῇ ἐλαίᾳ δίχα τῆς ἀνθρωπείας ... χρὴ δὲ κοπρίζειν τὰς ἐλαίας παρὰ δύο ἢ τρία ἔτη. Col. r. r. V 9, 13: tertio quoque (sc. anno) fimo pabulandae sunt oleae.

40 Ibn al-Awam a. a. O. I S. 140: Le même (sc. Kastos) veut que quand le plant (le jeune arbre) venu de graine a pris racine, il faut le porter (le repiquer) ailleurs, parce qu'il s'en trouve bien. *Démocrite* s'explique ainsi: quand deux ans ont passé sur ces semis, il faut les replanter dans un autre endroit.

41 Ibn al-Awam, a. a. O. I 380: Ibn-Hedjadj . . . dit dans le Moqnah (le Suffisant), un des livres qu'il a composés sur l'agriculture, que la greffe est appelée par *Démocrite* inschab, infixation (ἐνθεματισμός?).

Ibn al-Awam I 391: *Démocrite* dit: si on greffe le cédratier (κίτριον, μῆλον Μηδικόν) sur le mûrier (συκάμινον), il donnera des fruits rouges; cet arbre se greffe aussi sur le grenadier (ῥοιά); le prunier (δαμασκηνόν) à fruits noirs se greffe sur le poirier (ἀπίδιον); le coignassier (κυδώνιον) reçoit toutes les espèces qu'on veut greffer sur lui. Fin de la citation de *Démocrite*, qui dit, dans un autre endroit de son livre: on greffe le pommier (μῆλα) sur le poirier et le coignassier, le poirier (pommier Text) sur le grenadier, la vigne sur le prunier noir; le prunier jaune se pose très-bien sur le pommier et le cédratier.

4 Geop. X 76, 7: εἰ δὲ αὐτὸ τὸ κίτριόν τις εἰς συκάμινον ἐνθεματίσει (Democrit), ἐρυθρὰ οἴσει τὰ κίτρια. X 7, 12. 5 Geop. X 7, 12: ἐγκεντρίζεται δὲ τὸ κίτριον καὶ εἰς ῥοιάν. X 76, 9: τὸ κίτριον καλῶς ἐγκεντρίζεται εἰς ῥοιάν, ὡς ὁ Δίδυμος ἐν τοῖς Γεωργικοῖς αὐτοῦ φησιν. X 37, 3. 6 Geop. X 76, 5: τὰ δαμασκηνὰ ἐγκεντρίζεται εἰς πᾶσαν ἀχράδα καὶ εἰς κυδώνια καὶ εἰς μῆλα. 7 Geop. X 76, 8: τὰ κυδώνια καὶ τὸ ἐρινεὸν παντὸς δένδρου ἐστὶ δεκτικά· ὃ βούλει οὖν εἰς ταῦτα ἐγκέντρισον ἤτοι ἐμφύλλισον. 8 Geop. a. a. O. 3: τὰ μῆλα ἐγκεντρίζεται εἰς πᾶσαν ἀχράδα καὶ εἰς κυδώνια X 20, 1. 9 Geop. a. a. O. 2: τὰ δὲ ἀπίδια ἐνθεματίζεται εἰς ῥοιάς. X 24 Pall. III 25, 7.

42 Ibn al-Awam, a. a. O. I 261: *Démocrite* dit que la récolte des amandes (ἀμυγδαλῶν) se fait quand l'écorce externe commence à se détacher; on jette dessus (c'est-à-dire on les lave avec) de l'eau salée; on les expose au soleil, ce qui les fait blanchir. Le jeune amandier se replante vers le milieu de tischerin second (novembre).

Geop. X 58 (aus Anatolios-Quintiliern): ἡνίκα ὁ φλοιὸς αὐτῶν (sc. ἀμυγδαλῶν) ῥήγνυσθαι μέλλει, σύναγε ταύτας, καὶ ἀπολεπίσας ἅλμῃ πλῦνον (τοῦτο γὰρ καὶ λευκαίνει καὶ ὑγιεῖς αὐτὰς ποιεῖ), καὶ ξηράνας ἐν ἡλίῳ ἀπόθου. Garg. Mart. III 8 (S. 408 M.): ac si ad servanda deligi (sc. amygdala) placeat, signum maturitatis ostendunt, cum corticem remiserunt . . . tum corio liberata (-ae cod.), si quis aqua marina lavet . . . (desinunt rel.). Aus ihm stammt Pall. II 15, 12: amygdala ad legendum maturitatem fatentur, cum fuerint spoliata corticibus . . . item decoriata si aqua marina lavemus aut salsa, et candida fiunt et plurimum durant.

43* Geop. X 60: κατάγραπτα ἀμύγδαλα ποιῆσαι. Δημοκρίτου (recte).

κατεάξας τὸ ἀμύγδαλον εὐφυῶς, καὶ τὸ ἐντὸς ὑγιὲς τηρήσας, ἀνοίξας τε τὸ ἀμύγδαλον εἴς ⟨τε⟩ τὸ ἐντὸς ὃ βούλει καταγράψας καὶ συνδήσας πάλιν παπύρῳ, φύτευσον περιπλάσας πηλῷ καὶ ὑείᾳ κόπρῳ καὶ σύγχωσον.

Pall. II 15, 13: *Graeci* adserunt nasci amygdala scripta, si aperta testa nucleum sanum tollas et in eo quodlibet scribas et iterum luto et porcino stercore involutum reponas. Letzte Quelle ist Diophanes-Demokrit.

44 Ibn al-Awam, a. a. O. I 241: *Démocrite* prescrit de débarrasser des pierrailles et de tout corps dur les trous qui doivent recevoir le poirier; on y dépose le jeune arbre, on jette sur (les racines) de la terre passée au crible, puis on arrose.

Geop. X 22, 1: προαναλεξάμενος πᾶν λιθῶδες ἐκ τῶν βόθρων φύτευσον τὸ φυτόν (sc. τὸ ἀππίδιον), καὶ γῆν σεσησμένην (γῇ σεσ. Hdss.) προσχώσας ἄρδευσον. Pall. III 25, 6: si lapidosa pirus est, ab extremis radicibus terram priorem levabis et secernes omnes lapillos: quibus diligenter remotis alteram terram cribratam (cribro cretam ed.) in loco eius infundes.

45 Ibn al-Awam, a. a. O. I 546: *Démocrite* dit que lorsqu'il se trouve sur le poirier des fruits contenant des grains gâtés, de mauvaise odeur, semblables à du fumier, il faut déchausser l'arbre, mêler à la terre de l'engrais de bonne qualité, puis remplir la cavité et donner de bons arrosements.

46 Ibn al-Awam, Le livre de l'agr. I 244: *Démocrite* dit: Quant au jujubier (ζίζυφον), vous prendrez, pour le planter, des rameaux d'un pied productif; ils reprendront très-bien. D'autres défendent de propager le jujubier de noyau, parce que l'arbre qui pourra en provenir ne donnera plus de fruits, ou bien celui qu'il produira ne sera pas plus gros que celui de l'olivier sauvage, qui a un fort noyau et très-peu de pulpe. Le meilleur

système de propagation c'est au moyen des rejetons fournis par un arbre dans une bonne condition, et tous les ans on aura des fruits pareils en qualité. Il faut faire cette plantation le cinquième jour de la lune dans son déclin, dans des trous de trois empans (0,7 m.) de profondeur. On ramène (sur le pied) la terre seule, sans engrais; on arrose tous les huit jours depuis le premier novembre jusqu'au premier mars. Vgl. Ibn al-Baitar, Simpl. II 630. Geop. X 3, 4. 6 (wo die Vermehrung durch Stecklinge und Absenker kurz erwähnt wird). X 43: τὸ ζίζυφον φυτεύεται καὶ ἐξ ὀρπήκων ἀπὸ μέσου τοῦ δένδρου λαμβανομένων, ὡς ὁ Δίδυμος ἐν τοῖς Γεωργικοῖς αὐτοῦ φησιν.

47 Ibn al-Awam, a. a. O. I 271: Suivant *Démocrite*, on plante le noyer (κάρυον, κάρυον βασιλικόν) dans les terrains qui ne sont ni chauds ni froids. On sème la noix au mois de schebath (février) et en automne; on repique le jeune plant, quand on le juge convenable. Vgl. Geop. X 64. Pall. III 25, 31: mense februario seu planta seu semen exponitur. gaudent loco macro, umido, frigido, etiam sabuloso.

48 Ibn al-Awâm, a. a. O. I 235: Suivant *Démocrite*, on multiplie le châtaignier (καστανέα, Διὸς βάλανος) par le moyen de ses branches et de son fruit. On replante le jeune arbre au bout de deux ans, au mois d'Adar (mars) à l'équinoxe (du printemps). Col. r. r. IV 33, 2. 3. Plin. 17, 59. Geop. X 3, 3. 6 (Vermehrung der Kastanie durch Stecklinge und Absenker).

49 Ibn al-Awam, a. a. O. I 319: *Democrite* dit qu'on plante le prunier (κοκκυμηλέα-δαμασκηνά) au mois de schebath (février).

50 Ibn al-Awam, a. a. O. I 305: *Démocrite* dit qu'on le multiplie (sc. le coignassier, κυδώνιον) de boutures dans le mois de schebath (février); c'est aussi l'époque pour planter l'arbre enraciné.

51 Ibn al-Awam, a. a. O. I 294: *Démocrite* dit que le cédratier (κίτριον, μῆλον Μηδικόν) se propage de boutures de la longueur d'une coudée, dans le mois d'adar (mars).

52 Ibn al-Awam, a. a. O. I 268: *Démocrite* dit qu'on fait des boutures (d. h. bei der μορέα) de la grosseur d'un bâton qu'on plante au mois de schebath (février). Vgl. Ibn al-Baitar Simpl. II 633.

Plin. n. h. 17, 136: communis quidem Italiae ratio tempora (sc. conserendi) ad hunc modum distribuit: moro ab idibus Februariis in aequinoctium. Col. r. r. V 10, 20. Pall. III 25, 28: serenda est (sc. morus) taleis vel cacuminibus, melius autem taleis sesquipedalibus ex utraque parte levigatis ac fimo oblitis . . . seremus a medio februario et toto martio.

53 Ibn al-Awam, a. a. O. I 317: *Démocrite* dit que le noyau d'abricot (μῆλον Ἀρμενιακόν) se sème au mois d'ab (août), quand on mange ce fruit. Il faut arroser le pêcher (μῆλον Περσικόν) parce que, lorsqu'on le fait, le fruit en est plus gros. Le plant provenant du semis se replante au second kanoun (janvier).

54* Geop. X 14: κατάγραπτα περσικὰ ποιῆσαι. Δημοκρίτου (recte). γραπτὸν περσικὸν ποιήσομεν οὕτως· μετὰ τὸ βρωθῆναι τὸν καρπὸν τοῦ δωρακινοῦ, βρέξον ἐπὶ δύο ἢ τρεῖς ἡμέρας τὸ ὀστοῦν, καὶ ἠρέμα ἄνοιξον, καὶ τὴν εὑρισκομένην ἔνδοθεν τοῦ ὀστέου ἀμυγδάλην λαβὼν ἐπίγραψον ἐν τῷ ταύτης φλοιῷ χαλκῷ γραφείῳ ὅ, τι (εἴ τι ed.) ἂν βούλῃ μὴ βαθέως, εἶτα παπύρῳ ἐνειλήσας φύτευσον. ὅπερ γὰρ ἂν ἐπιγράψῃς ἐν τῇ ἀμυγδάλῃ, τοῦτο ἐν τῷ καρπῷ εὑρήσεις. τινὲς δὲ καὶ ἐπὶ ἀμυγδαλῆς τοῦτο ποιοῦσιν (X 60). Quelle ist Africanus. Vgl. Psellos bei Westerm. Parad. S. 145, 5. Pall. XII 7, 3 (Quelle Graeci, d. h. Diophanes-Demokrit), der zwei Experimente zusammenwirft: Versehen der Pfirsiche mit Schriftzeichen und Rötung derselben durch einen Zusatz von Zinnober (Geop. X 15, 2).

55 Ibn al-Awam a. a. O. I 541: *Démocrite* dit que, si on prend de la feuille de cyprès, qu'on la fasse bien sécher, puis qu'on la pile et la réduise à l'état de poussière très-fine, si, ensuite, se plaçant vers le sommet d'un *pistachier* (πιστάκιον), on répand, quel que

soit le vent qui souffle, cette poussière sur l'arbre en fleur, à trois ou cinq reprises différentes, pendant dix jours, le fruit poussera bien et ne tombera point. Il en est qui veulent dix jours d'intervalle entre chaque pulvérisation. Vgl. I 527, wo dasselbe nach Macaire berichtet wird.

56 Ibn al-Awam a. a. O. I 254: *Démocrite* dit que quand on veut multiplier le grenadier (ῥοιά), on plante une branche prise au sommet de l'arbre, parce qu'alors on aura du fruit bien plus promptement. La branche doit être mise profondément en terre. Il dit encore qu'il existe de la sympathie entre le grenadier et le myrte, et que, si on les plante ensemble, leur produit est plus abondant, parce que leurs racines se recherchent et s'entrelacent. Vgl. 519.

Geop. X 29, 5: Δημόκριτος δέ φησι ῥοιὰν καὶ μυρσίνην ἀλλήλαις χαίρειν καὶ πλησίον ἀλλήλων παραπεφυτευμένας εὐφορήσειν καὶ τὰς ῥίζας ἀλλήλαις συμπλέκειν, κἂν μὴ σφόδρα ἐγγὺς οὖσαι τυγχάνωσιν. Daraus Sim. Seth S. 71, 2 (Langk.).

57* Geop. X 48: ὥστε συκῆν μὴ ἀποβάλλειν τὸν καρπόν. τοῦ αὐτοῦ (sc. Δημοκρίτου) ... 2 ὁμοίως οὐκ ἀποβάλλει τὸν καρπόν, ἐὰν τὰς ῥίζας αὐτῆς ἅλατι καὶ φυκίοις θαλαττίοις καταπλάσῃς, ἢ ἐν διχομήνῳ σελήνῃ μίλτῳ τὰ πρέμνα καταχρίσῃς, ἢ ὀλύνθους αὐτῇ περιάψῃς (aus Anatolios). Vgl. Ps. *Demokrit* Περὶ ἀντιπαθ. 20 (aus Anatolios-Pamphilos-Demokrit): συκῆ εὔκαρπος μένει πεντεκαιδεκάτης οὔσης τῆς θεοῦ ὀλύνθων αὐτῇ περιαφθέντων (Theophr. c. pl. II 9, 5. h. pl. II 8, 1) ἢ καὶ φυκίων αὐτῇ περιαφθέντων θαλασσίων ἢ μίλτου τὰ στελέχη περιχριομένης. Pallad. IV 10, 30: si fructus suos velut aegra (sc. ficus) proiciat, alii rubrica aut amurca insulsa mixta aqua arborem linunt ... vel algam marinam (sc. suspendunt). Vgl. Plut. quaest. symp. VII 2, 2. Colum. V 10, 10. de arb. 21, 2. Plin. n. h. 17, 256.

58* Geop. X 47: κατάγραπτα σῦκα ποιῆσαι. Δημοκρίτου. τὸν μέλλοντα ἐμφυλλίζεσθαι ὀφθαλμὸν τοῦ σύκου κατάγραφε ὃ βούλει, καὶ τὰ σῦκα ἔγγραφα βλαστήσει.

59 Ibn al-Awan, Livre de l'agric. I 322: suivant *Démocrite*, on creuse un trou de la profondeur d'une coudée; on le remplit de terre et d'engrais; on prend ensuite un noyau (sc. du palmier) qu'on fend par la moitié, puis on le dépose dans le trou, de façon que la terre soit adhérente à la partie qui a été fendue. Ainsi posé, on répand par-dessus de la terre et de l'engrais, après y avoir mêlé une certaine quantité de sel; on arrose constamment jusqu'à ce que la germination ait lieu. Vgl. Ibn al-Baitar, Simpl. II 711.

Geop. X 4, 1: ὀρύξας βόθρον πηχῶν δύο βάθους καὶ πλάτους τοῦ αὐτοῦ ἢ καὶ πλέον, πλήρωσον χώματος μετὰ κόπρου μεμιγμένου ἀπὸ αἰγῶν, ἀπολιπὼν ἡμιπηχυαῖον βάθος, εἶτα μέσον τοῦ χώματος τῆς βαλάνου τὸν πυρῆνα σχηματίσας πρὸς τὴν γῆν, ὥστε τὸ ὀξὺ τοῦ πυρῆνος πρὸς ἀνατολὰς βλέπειν, ἐπιχώννυε γῆν μετὰ κόπρου καὶ ἁλῶν μεμιγμένην, καὶ ἄρδευε καθ' ἡμέραν, ἕως ἂν βλαστήσῃ (∼Junius d. i. Anatolios bei Ibn al-Awam S. 321, vgl. S. 324). Pall. XI 12, 2. Geop. II 10, 9. Theophr. h. pl. II 6, 2: φιλεῖ δὲ χώραν ἁλμώδη· διὸ καὶ ὅπου μὴ τοιαύτη τυγχάνει, περιπάττουσιν ἅλας οἱ γεωργοί.

60 Plin. n. h. 15, 138: eadem (sc. laurus) purificationibus adhibetur, testatumque sit obiter et ramo eam seri, quoniam dubitavere *Democritus* atque Theophrastus (h. pl. II 1, 3). Vgl. Ibn al-Awam I 226: d'après Ibn el-Façel et Abou'l-Khaïr, on multiplie le laurier de rejetons poussés au pied de l'arbre, qu'on enlève avec les racines.

61 Geop. XI 16: τὸ δενδρολίβανόν φασι φυτεύεσθαι ἐξ αὐτορρίζων καὶ ἀποσπάδων· δεῖ δὲ τοῦτο ποιεῖν κατατιθέντας εἰς τὴν γῆν αὐτὰ καὶ ποτίζοντας. ἡδεῖαν δὲ καὶ βαρεῖαν τὴν ὀδμὴν ἔχει, ὡς ὁ Δημόκριτός φησι καὶ τοῖς λειποθυμοῦσιν ἐπαμύνει· καταφυτεύεται δὲ Μαρτίῳ μηνί. Unter δενδρολίβανον ist der Rosmarin zu verstehen. Vgl. Diosc. m. m. III 75 (λιβανωτίς) Plin. n. h. 19, 187. 17, 98.

62 Ibn al-Awam, Le livre de l'agric. (trad. par Clément-Mullet) I 237: on lit dans le livre d'Ibn Hedjadj, que *Démocrite* dit que le chêne se plante dans le mois de Schebath

(février), qu'il aime les coteaux (lieux inclinés) frais, la terre grasse et forte; on lui donne pour engrais du fumier de vache mêlé de terre végétale.

63 Geop. XI 13, 2: ὁ δὲ Δημόκριτόϲ φηϲιν, ὡϲ ὁ καρπὸϲ τῆϲ ἰτέαϲ λειούμενοϲ καὶ ταῖϲ τροφαῖϲ τῶν κτηνῶν μιγνύμενοϲ ταῦτα λιπαίνει. ἐκπινόμενοϲ δὲ λεανθεὶϲ ἀνθρώπουϲ ἀγόνουϲ ποιεῖ, ἐξ οὗ φηϲι καὶ Ὅμηροϲ (κ 510) 'κλῆθροί τ' αἴγειροί τε καὶ ἰτέαι ὠλεϲίκαρποι'.

1 ὧϲ δὲ FM. 2 λιανθεὶϲ M: λειανθεὶϲ reliqui: correxi. Vgl. Ael. n. a. IV 23: καρπὸν δὲ ἰτέαϲ εἴ τιϲ θλιβέντα δοίη πιεῖν τοῖϲ ἀλόγοιϲ, λυπεῖται ἐκεῖνα οὐδὲ ἕν, μᾶλλον δὲ καὶ τρέφεται· πιὼν δὲ ἄνθρωποϲ τὴν ϲπορὰν τὴν παιδοποιόν τε καὶ ἔγκαρπον ἀπώλεϲε. καί μοι δοκεῖ Ὅμηροϲ καὶ τὰ τῆϲ φύϲεωϲ ἀπόρρητα ἀνιχνεύϲαϲ εἶτα μέντοι 'καὶ ἰτέαι ὠλεϲίκαρποι' ἐν τοῖϲ ἑαυτοῦ μέτροιϲ εἰπεῖν τοῦτο αἰνιττόμενοϲ. Der demokritischen Erklärung von ὠλεϲίκαρποϲ bei Homer steht eine ältere gegenüber (weil die Weide frühzeitig ihren Samen verliert), die schon Theophrast (h. pl. III 1, 3 caus. pl. II 9, 14) kennt: ἀλλὰ τὴν ἰτέαν ταχὺ προκαταβάλλειν πρὸ τοῦ τελείωϲ ἀδρῦναι καὶ πέψαι τὸν καρπόν (sc. φαϲιν)· διὸ καὶ τὸν ποιητὴν οὐ κακῶϲ προϲαγορεύειν αὐτὴν 'ὠλεϲίκαρπον'. Beide Erklärungsversuche kennt Plin. n. h. 16, 110: ocissime autem salix amittit semen, antequam omnino maturitatem sentiat, ob id dicta Homero frugiperdia (Theophr.). secuta aetas (Bolos) scelere suo interpretata est hanc sententiam, quando semen salicis mulieri sterilitatis medicamentum esse constat. Ebenso der Scholiast zu Hom. a. a. O.: ἀποβάλλουϲι γὰρ τὸ ἄνθοϲ (sc. αἱ ἰτέαι), πρὶν πεπανθῇ· ἢ ἐπεὶ οἱ πίνοντεϲ τὸ ἄνθοϲ ἄγονοι γίνονται . . . φηϲὶ δὲ Θεόφραϲτοϲ ἐν Φυϲικοῖϲ (Irrtum für Δημόκριτοϲ ἐν Γεωργικοῖϲ), τὸν χυλὸν τῆϲ ἰτέαϲ πινόμενον ἀφανίζειν τὴν γονὴν τῶν ἀνθρώπων. Die Ansicht Demokrits ist in die nachchristliche naturwissenschaftliche und medizinische Literatur übergegangen. Vgl. Hieron. Com. in Zach. pr. III 14 (25, 1612 B Migne): aiunt medici et hi qui de arborum et herbarum scripsere naturis, quod si quis florem salicis sive populi mistum aqua biberit, omnis in eo frigescat calor et libidinis vena siccetur ultraque filios generare non possit. Porph. bei Stob. Flor. III 248. Serv. com. in Verg. Georg. II 48. Isid. XVII 7, 47 (daraus Konrad von Megenberg, Buch der Natur S. 347, 11 Pfeiffer).

64 Geop. XI 5, 4: Δημόκριτοϲ δέ φηϲιν, ὡϲ ἔνδοθεν τοῦ θριγκοῦ τὴν κυπάριϲϲον δεῖ φυτεύεϲθαι, ἵνα κατ' ἀμφότερα εἰϲ τέρψιν καὶ περιφραγὴν γένηται. Vgl. V 44, 6.

65 Plin. n. h. 17, 62: *myrti* genera omnia in Campania bacis seruntur, Romae propagine. Tarentinam *Democritus* et alio modo seri docet, grandissimis bacarum tusis leviter, ne grana frangantur, eaque ⟨aquae⟩ intrita restem circumlini atque ita seri. parietem fore ⟨mirae⟩ densitatis, ex quo virgulae differantur.

1 Geop. XI 7, 4: οἱ δὲ τῷ ϲπέρματι (sc. μυρϲίνηϲ) προϲφάτωϲ ληφθέντι παρατρίψαντεϲ ϲειρὰν ἐκ βουτόμου πεπλεγμένην εἰϲ τάφρον ἐμβάλλουϲιν. Vgl. V 44, 4. Pall. I 34, 5. Col. r. r. XI 3, 5. Plin. 17, 62 (Schluß). 2 Tarentina Hdss., vgl. Plin. 15, 122. 3 Mayhoff nimmt hinter *frangantur* eine Lücke an und ergänzt nach Pall. I 34, 5: ex aqua farinam misceri. aquae habe ich ergänzt, vgl. Col. a. a. O. 4 mirae ergänzt Dal., Mayhoff nimmt eine größere Lücke an. densitates D: densitatis E: densitate Detl.

66 Ibn al-Awam, a. a. O. I 263: Ibn Hedjadj rapporte dans son livre que, suivant *Démocrite*, on fait séjourner la graine (le cône ou pignon) dans l'eau pendant trois jours, avant de le planter, ce qui a lieu pendant la première moitié du mois d'adar (mars). Au bout de deux ou trois ans, on effectue la transplantation du jeune pin; cet arbre ne vient très-bien que dans les plaines incultes (les déserts) . . . . 264: *Démocrite* le Grec prescript de faire tremper la graine dans l'eau pendant trois jours, et d'en mettre trois dans chaque trou, en tournant l'une d'elles en sens inverse, c'est-à-dire l'extrémité mince en bas. D'autres prescrivent de mettre en haut cette partie. Vielleicht gehört ihm auch noch das Folgende. Vgl. Pall. XII 7, 10: proficies, si nucleos aqua ante triduum macerabis. 7, 9: pinum seremus . . . frigidis et umectis (sc. regionibus) februario vel martio . . . inter montes et saxa vastior et procerior invenitur.

67 Geop. XI 18, 9: Δημόκριτοϲ δέ φηϲιν ἐν μέϲῳ τῷ θέρει ἀρδευθέντοϲ τοῦ ῥόδου δεύτερον τῆϲ ἡμέραϲ τῷ Ἰαννουαρίῳ μηνὶ φέρειν τὸν καρπόν . . . (11) Ζωροάϲτρηϲ δὲ λέγει ἐπὶ ἐνιαυτὸν ἕνα μὴ ἀλγεῖν τοὺϲ ὀφθαλμοὺϲ τὸν ἐν πρώτοιϲ ἰδόντα ἐπὶ τοῦ φυτοῦ μεμυκυίαϲ κάλυκαϲ, καὶ τριϲὶν ἐξ αὐτῶν ἀπομαξάμενον τὰ ὄμματα, καὶ ἐπὶ τοῦ φυτοῦ τὰ ῥόδα καταλιπόντα. Vgl. Ibn al-Awam I 604. Geop. XI 18, 5. Plin. n. h. 21, 21. Pallad. III 21, 2. Einen ähnlichen Aberglauben, wie Zoroaster von der Rose, berichten Diosc. m. m. I 110 (S. 104, 17), Simpl. I 29 (162, 7) und Plin. 23, 110 vom Granatapfel und der Komiker Pherekrates von der Feige (Ath. III 78 d).

68 Colum. r. r. VIII 8, 7: id ne fiat (sc. ne *columbae* sedes suas relinquant), vetus est *Democriti* praeceptum. genus accipitris tinnunculum vocant rustici, qui fere in aedificiis nidos facit. eius pulli singuli fictilibus ollis conduntur spirantibusque opercula superponuntur, et gypso lita vasa in angulis columbarii suspenduntur. quae res avibus amorem loci sic conciliat, ne unquam deserant.

Plin. n. h. X 108: speculatur occultus fronde latro (sc. accipiter) et gaudentem in ipsa gloria (sc. columbam) rapit. 109. ob id cum iis habenda est avis quae tinnungulus vocatur: defendit enim illas terretque accipitres naturali potentia in tantum, ut visum vocemque eius fugiant. hac de causa praecipuus columbis amor eorum, feruntque, si in quattuor angulis defodiantur in ollis novis oblitis, non mutare sedem columbas, quod et auro insectis alarum articulis quaesivere aliqui non aliter innoxiis vulneribus, multivaga alioqui ave. Vgl. Liebrecht, Zur Volkskunde S. 88, Geop. Vers. syr. XIII 62 (nach Lagardes Übertragung): ἀλλὰ καὶ ῥίζα ἑτέρα φυτευθεῖσα, ὥς φησι Δημοκράτης (sc. παρεμποδίζει φεύγειν τὰς περιστεράς). Vgl. Geop. XIV 3. Gemoll, Berl. Studien I 127.

69* Geop. XIV 4: αἴλουρον μὴ ἐνοχλεῖν περιστεραῖς. [Σωτίωνος.] εἰς τὰς θυρίδας καὶ εἰς τὰς εἰσόδους τοῦ περιστερεῶνος καὶ κατὰ πλειόνων τόπων αὐτοῦ κλωνία πηγάνου ἀπόθου καὶ κρέμασον. ἔχει γάρ τινα πρὸς τὰ θηρία ἀντιπάθειαν τὸ πήγανον. Vgl. Tim. Gaz. in Suppl. Arist. I 1 ed. Lambros S. 112, 17: ἀλλ᾽ ὅμως τῇ καλιᾷ τῶν ὀρνίθων πηγάνου παρατεθέντος οὐκ ἂν θηράσῃ (sc. ἡ ἰκτίς) τὴν εἴσοδον οὐδ᾽ εἰ μάλιστα τῷ λιμῷ τρύχηται. Pall. I 24, 3 (aus Garg. Mart.): rutae ramulos plurimis locis (sc. columbarii) oportet contra animalia inimica suspendere. Eine Weiterbildung ist die Vorschrift, dem Federvieh Raute unter den Flügeln zu befestigen zum Schutz gegen Marder und Fuchs bei Geop. XIV 9, 6. 15. Aus Bolos' Sympathiebuch stammt die Notiz des Diosk. m. m. III 45 S. 59, 7: φασὶ δὲ τὸν χυλὸν (sc. πηγάνου) ἐπιρρανθέντα ὄρνιθι ἀπερύκειν τοὺς αἰλούρους.

70 Geop. XIV 9, 6: ἐὰν δὲ πήγανον ὑπὸ τὰς πτέρυγας τῶν ὀρνίθων προσδεθείη, οὔτε αἴλουρος οὔτε ἀλώπηξ οὔτε ἄλλο τι θηρίον ἅψεται αὐτῶν (Jul. Africanus nach Geop. XIV 15)· καὶ πολλῷ μᾶλλον, ἐὰν εἰς τὴν τροφὴν χολὴν ἀλώπεκος ἢ αἰλούρου ἀναφυράσας δῷς, ὡς ὁ Δημόκριτος διαβεβαιοῦται. Vgl. Plin. n. h. XXVIII 265: gallinaceos non attingi a vulpibus, qui iocur animalis eius aridum ederint . . . similiter in felle mustelae.

71 Geop. XVII 14, 3: Δημόκριτος δὲ συμβουλεύει ἔαρος ἀρχομένου εἰς τὸ ποτὸν τῶν βοῶν (sc. πρὸς ἄδηλα πάθη) ἐπὶ τέσσαρας καὶ δέκα ἡμέρας ἐμβάλλειν σκίλλης καὶ ῥάμνου ῥίζης. Col. VI 4, 3.

Veget. Mulom. II 139: adversus universas infirmitates et morbos equorum vel boum, ubi primum coeperint aegrotare, potio ista succurrit: radices scillae, radices populi quae appellatur ramnus . . . et salis communis quantum sufficit mittes in aquam eamque animalibus usque ad sanitatem dabis in potu. quodsi desperatas valetudines praeoccupare volueris, ne unquam accidant animalibus tuis, incipiente vere hanc tempera potionem et animalibus omnibus per XIV dies continuos dabis in potu. Garg. Mart. Cur. boum 10. Veget. IV 2, 4. Chir. Mulom. c. 497 S. 163, 12 Oder.

72* Plin. n. h. 22, 153: bubus iumentisque (ervum) utilissimum. Col. r. r. VI 4, 3: *multi* caulibus vitis albae et valvulis ervi bubus medentur.

Diosk. m. m. II 108 (182, 17): βοῦς δὲ λιπαίνει (sc. ὁ ὄροβος) ἑφθὸς παρατιθέμενος (Quelle Krateuas).

Geop. XVII 4: βόας μὴ ἀσθενεῖν. Δημοκρίτου. ὄροβον βρέχων λεῖον πότιζε κατὰ μῆνα.

73* Geop. XVII 6, 1: περὶ προγνώσεως τῶν γεννωμένων. [Ἀφρικανοῦ.] οἱ προγινώσκειν θέλοντες, πότερον ἄρρεν ἢ θῆλυ τέξεται ἡ βιβασθεῖσα βοῦς, παρατηρείτωσαν· ἐὰν μὲν εἰς τὰ δεξιὰ μέρη ὁ βοῦς κατέλθῃ, ἄρρεν τὸ τεχθησόμενον τεκμαιρέσθω, ἂν δὲ ἐπὶ τὰ ἀριστερά, θῆλυ.

Varro r. r. II 5, 13: mas an femina sit concepta, significat descensu taurus, cum init, quod, si mas est, in dexteriorem partem abit; si femina, in sinisteriorem. Col. r. r. VI 24, 3. Plin. VIII 176 (Celsus).

Horapollon, Hierogl. II 43 (aus Chairemon-Demokrit): ἐκεῖνος γὰρ (sc. ὁ ταῦρος) ἀπὸ τῆς ὀχείας καταβαίνων, εἰ μὲν ἐπὶ τὰ ἀριστερὰ κατέλθοι, θῆλυ γεννᾶται· εἰ δὲ ἐπὶ τὰ δεξιὰ κατέλθοι ἀπὸ τῆς ὀχείας, ἄρρεν τίκτεται. Vgl. Millers Hippiatrika φλβ' ... ὅταν ἐπιτέξῃ ἡ ἵππος καὶ τὸ οὖθαρ προχαλάσῃ μᾶλλον ἐκ τοῦ δεξιοῦ μέρους καὶ τὴν θήλην, ἄρρεν αὐτῇ γίνεσθαι· ἐὰν δὲ τὸ εὐώνυμον, θῆλυ γίνεσθαι. Daraus Hierokles bei Grynaeus p. 58, 13. Ibn al-Awam, a.a.O. II² 5.

74 Colum. r. r. VI 28: quae (sc. proles equorum) sive ut femina sive ut masculus concipiatur, nostri arbitrii fore *Democritus* affirmat, qui praecipit, ut, cum progenerari marem velimus, sinistrum testiculum admissarii lineo funiculo aliove quolibet obligemus: cum feminam, dextrum. idemque in omnibus pene pecudibus faciendum censet. Vgl. VIII 3, 12.

1 Quelle Leophanes nach Arist. de gen. an. IV 765a, 25. Aet. plac. V 7 S. 420, 7D. [Hippocrates] de superf. 31 (VIII 500). Plin. n. h. 8, 188 (aus Celsus). 30, 148. Pall. IV 11, 6: *Graeci* adserunt, si mares creare velis, sinistrum tauri in coitu ligandum esse testiculum: si feminas, dextrum. Geop. XVII 6, 2. XVIII 3, 7. Hippiatr. I 15. VII 3, 12.

75 Geop. XIX 7, 3: Δημόκριτος οὖν ὁ φυσικὸς ἀσφοδέλου ῥίζης ἐπ' ὀλίγον θλασθείσης μνᾶς γ' κελεύει καθ' ἕκαστον σῦν εἰς τὴν τροφὴν μιγνύναι, καὶ πρὸ ζ' ἡμερῶν τὸ βέβαιον τῆς ὑγιείας κομιεῖσθαι ... (6) ἐπειδὴ ἀδηφάγον ὂν τὸ ζῷον μάλιστα τὸν σπλῆνα νοσεῖ, ἄνθρακας μυρικίνους εἰς ὕδωρ ἀποσβέσας παράσχε πιεῖν. καὶ ἀνθρώπους δὲ οἶνος ἀντὶ τοῦ ὕδατος εἰς μυρικίνας κύλικας (μυρικίνους ἄνθρακας Hss.) ἐμβληθεὶς καὶ ποθεὶς θεραπεύσει· τοῦτο δὲ μάλιστα Δημόκριτος μαρτυρεῖ. (7) ἐνεργεστέραν ὁ αὐτὸς Δημόκριτος ἴασιν τοῦ σπληνὸς τοῖς ἀνθρώποις ἔσεσθαι διαβεβαιοῦται, εἰ ἄνθραξι σίδηρον πυρώσας ἀποσβέσῃς ὕδατι, εἶτα τὸ ὕδωρ ὄξει μίξας δοίης πιεῖν τῷ πάσχοντι τὸν σπλῆνα.

1 Vgl. Geop. XIX 6, 13. Plin. 22, 72. 4 Vgl. Plin. n. h. 24, 67. Cels. IV 16. Cael. Aur. m. chr. III 4, 61. Scrib. Larg. 132. Diosk. m. m. I 87. Colum. r. r. VII 10, 8. Marc. Emp. 23, 1. 49. 6 Vgl. Lewysohn, Die Zoologie des Talmud S. 120: 'Es wird erzählt, daß einer Ziege durch das Trinken von Wasser, welches die Schmiede zum Abkühlen des Eisens gebrauchen, die Milz einschrumpfte und zuletzt gänzlich sich auflöste, so daß sie nicht vorgefunden wurde.' 6 Marc. Emp. 23, 6. Diosc. m. m. V 80 (53, 1).

76* Geop. XVII 5, 2: εἰ δὲ οἱ ταῦροι πρὸς τὴν ὀχείαν βραδύνουσι, καύσας ἐλάφου οὐρὰν καὶ συλλειώσας, οἴνῳ τε φυράσας, ἄλειφε τὸ αἰδοῖον καὶ τοὺς ὄρχεις τοῦ ταύρου, καὶ οἰστρήσει εὐθέως. τοῦτο δὲ οὐκ ἐπὶ τῶν ταύρων μόνον, ἀλλὰ καὶ ἐπὶ τῶν ἄλλων ζῴων καὶ ἐπὶ ἀνθρώπων γένοιτ' ἄν. λύσις δὲ τῆς οἰστρήσεως ἔλαιον χρισθέν. Vgl. Demokrit bei Col. VI 28. Geop. XIX 7, 6. Παίγνια 7 S. 132, 22 D. Dasselbe magische Mittel kehrt noch einmal wieder Geop. XIX 5, 4. Quelle der Geoponika, d. h. des Anatolios-Didymos, sind die Quintilier (Africanus) nach Apsyrtos Hipp. p. 55: οὐρὰν ἐλάφου καύσας τρῖψον μετὰ οἴνου καὶ χρῖσον τοὺς ὄρχεις καὶ τὸ αἰδοῖον. ὅτε δὲ θέλεις παῦσαι, ἐλαίῳ χρῖε.

77 Geop. XVIII 9, 7: τράγος δὲ οὐ φεύξεται, ἐὰν κείρῃς αὐτοῦ τὸν πώγωνα. Vgl. XV 1, 35 (aus Anatolios-Pamphilos). Quelle ist Demokrit nach Plin. n. h. 28, 198: adferunt et *Magi* (aus Apion-Demokrit) sua commenta: primum omnium rabiem hircorum, si mulceatur barba, mitigari (~ Ael. n. a. IX 54); eadem praecisa non abire eos in alienum gregem. Ibn al-Awam II (2) S. 17: Il en est qui disent que les boucs qui ont l'habitude de s'éloigner du troupeau sont rendu forcément sédentaires, si on leur coupe la barbe sous le menton, à l'approche du printemps; suivant d'autres, en la coupant avant l'hiver, le résultat est le même.

78 Geop. XIII 14, 9: Δημόκριτος δέ φησι πόδας λαγωοῦ ἢ ἐλάφου περὶ τοὺς ἑρμῖνας τῆς κλίνης προσαρτωμένους [κατὰ νῶτα] κατὰ τὸ ἐπίκλιντρον μὴ ἐᾶν κόρεις γίνεσθαι.

Aet. XIII 46 (in der interpolierten Fassung): Δημόκριτος δέ φησι πόδας ἐλάφων προσαρτωμένους κατὰ τὴν τῆς κλίνης στρωμνὴν οὐκ ἐᾶν κόρεις γενέσθαι.

Wahrscheinlich demokritisch sind folgende beiden Mittel:

79 Geop. XIII 14, 1: ὑγρὰ πίσσα καὶ ἀγρίου σικύου ὁ χυλὸς ἐπιβαλλόμενος ἐν κλίνῃ ἀναιρεῖ τὰς κόρεις ... χολὴν ταύρου ἢ τράγου ὄξει δριμεῖ μίξας ἄλειφε τὴν κλίνην καὶ τοὺς τοίχους. Vgl. Saserna bei Varro r. r. I 2, 25: scribit cimices quem ad modum interfici oporteat his verbis 'cucumerem anguinum condito in aquam eamque infundito quo voles: nulli accedent. vel fel bubulum cum aceto mixtum unguito lectum.' Die beiden Bruchstücke (Geop. XIII 9, 6ff. 8, 5) gehören in das Sympathiebuch des Mendesiers.

Bienen.

80 Colum. IX 14, 6: ceterum hoc eodem tempore (sc. peracto solstitio usque ad ortum caniculae) progenerari posse apes iuvenco perempto, *Democritus* et Mago nec minus Vergilius (G. IV 281f.) prodiderunt. Mago quidem ventribus etiam bubulis idem fieri affirmat (vgl. Plin. 11, 70), quam rationem diligentius prosequi supervacuum puto consentiens Celso. Vgl. Varro r. r. III 16, 4: primum apes nascuntur partim ex apibus, partim ex bubulo corpore putrefacto.

81 Geop. XV 2, 21: Ἰόβας δὲ ὁ βασιλεὺς Λιβύων ἐν λάρνακι ξυλίνῃ φησὶ δεῖν ποιεῖσθαι μελίσσας· καὶ Δημόκριτος καὶ Βάρων (vgl. Rh. Mus. 45, 65 A) ἐν Ῥωμαίᾳ γλώσσῃ ἐν οἴκῳ φασὶ χρὴ ποιεῖσθαι, ὅπερ ἐστὶ καὶ ἄμεινον. (22) ὁ δὲ τρόπος οὗτος· οἶκός σοι ἔστω ὑψηλός (an ὕψος?), δεκαπηχυαῖος καὶ εὖρος πηχῶν ι´ καὶ ταῖς λοιπαῖς πλευραῖς ἴσος. εἴσοδος δὲ εἰς αὐτὸν περιποιείσθω μία, καὶ θυρίδες τέσσαρες, ἐν ἑκάστῳ τοίχῳ μία. (23) εἰς τοῦτον ἀγαγὼν βοῦν τριακοντάμηνον, εὔσαρκον, λιπαρὸν μάλιστα, περίστησον αὐτῷ νεανίας πολλούς, καὶ τυπτέτωσαν αὐτὸν ἰσχυρῶς καὶ τύπτοντες αὐτὸν ῥοπάλοις ἀποκτεινάτωσαν, ὁμοῦ ταῖς σαρξὶ τὰ ὀστέα συναλοῦντες. (24) φυλακὴν δὲ ἐχέτωσαν τὸ μὴ αἱμάξαι τι τοῦ βοός — οὐ γὰρ ἂν ἐξ αἵματος κυηθείη ἡ μέλισσα —, δυνήσονται δὲ ταῖς πρώταις πληγαῖς μὴ βιαίως ἐμπεσόντες. (25) εὐθὺς δὲ ἀποπεφράχθω πᾶς τοῦ βοὸς πόρος ὀθόναις καθαραῖς καὶ λεπταῖς πίσσῃ κεχρισμέναις, οἷον ὄμματα καὶ ῥῖνες καὶ στόμα καὶ ὅσα τῇ φύσει πεποίηται εἰς κένωσιν ἀναγκαίαν. (26) ἔπειτα θύμον ὑποστρώσαντες πολὺν καὶ ὕπτιον ἐπ᾽ αὐτοῦ καταθέντες τὸν βοῦν, ἐξελθόντες τοῦ οἴκου εὐθὺς τὴν θύραν καὶ τὰς θυρίδας ἐπιχρισάτωσαν πηλῷ στεγανῷ, ὡς μήτε ἀέρι μήτε ἀνέμῳ μηδ᾽ ἡντιναοῦν εἴσδυσιν ἢ διάπνευσιν εἶναι. (27) τρίτῃ δὲ ἑβδομάδι χρὴ πάντοθεν ἐξανοίξαντα εἰσεᾶσαι φῶς τε καὶ ἀέρα καθαρόν, πλὴν ὁπόθεν ἂν καθίῃ σφοδρὸν πνεῦμα· εἰ γὰρ ὧδε ἔχοι, τὴν κατὰ τοῦτο εἴσοδον κεκλεισμένην χρὴ ἐᾶσαι. (28) ἐπὰν δὲ δόξωσιν ἐμψυχῶσθαι αἱ ὗλαι πνεῦμα αὔταρκες ἐπισπασάμεναι, αὖθις χρὴ συγκλεῖσαι τῷ πηλῷ κατὰ τὴν προτέραν χρίσιν. (29) ἑνδεκάτῃ δὲ μετὰ ταύτην ἡμέρᾳ ἀνοίξας εὑρήσεις πλήρη μελισσῶν βοτρυδὸν ἐπ᾽ ἀλλήλαις συνηγμένων καὶ τοῦ βοὸς λειπόμενα τὰ κέρατα καὶ τὰ ὀστᾶ καὶ τὰς τρίχας, ἄλλο δὲ μηδέν. (30) φασὶ δὲ ἐκ τοῦ ἐγκεφάλου μὲν γίνεσθαι τοὺς βασιλέας, ἐκ δὲ τῶν σαρκῶν τὰς ἄλλας μελίσσας· γίνεσθαι δὲ καὶ ἐκ τοῦ νωτιαίου μυελοῦ βασιλέας, κρατιστεύειν μέντοι τοὺς ἐκ τοῦ ἐγκεφάλου μεγέθει τε καὶ κάλλει καὶ ῥώμῃ τῶν ἄλλων. (31) τὴν δὲ πρώτην τροπὴν καὶ μεταβολὴν τῶν σαρκῶν εἰς ζῷα καὶ οἱονεὶ κύησίν τινα καὶ γένεσιν, καθιστορήσεις ἐντεῦθεν· (32) ἀνεῳγμένου γὰρ τοῦ οἴκου, μικρὰ καὶ λευκὰ (?) τὸ εἶδος καὶ ἀλλήλοις ὅμοια καὶ οὐ τέλεια οὔτε ἤδη πάντη ζῷα περὶ τὸν μόσχον πληθύνοντα ὄψει· ἀκίνητα μὲν πάντα, κατὰ μικρὸν δὲ αὐξανόμενα. (33) ἴδοις δ᾽ ἂν καὶ τὴν πτεροφύησιν ἤδη διαρθρουμένην, τήν τε οἰκείαν χροιὰν λαμβανούσας ⟨αὐτάς⟩, περικαθεζομένας δὲ τὸν βασιλέα καὶ προσπετομένας, βραχύτερον δέ, καὶ ὑποτρεμούσας ταῖς πτέρυξι διὰ τὴν ἀήθειαν τῆς πτήσεως καὶ τὴν τῶν μελῶν ἀτονίαν. (34) προσιζάνουσι δὲ ταῖς θυρίσι ῥοιζηδόν, ὠθοῦσαι καὶ βιαζόμεναι ἀλλήλας πόθῳ τοῦ φωτός. (35) ἄμεινον δὲ τὰς ἀνοίξεις καὶ ἀποφράξεις τῶν θυρίδων, καθὼς εἴρηται, παρ᾽ ἡμέραν ποιεῖσθαι· (36) δέος γὰρ μὴ μεταβάλλοντα ἤδη τὴν τῶν μελισσῶν φύσιν, διὰ τὴν πλείω σύγκλεισιν οὐ σπάσαντα κατὰ καιρὸν τὸν ἀέρα, ὥσπερ πνιγμῷ διόληται. (37) τοῦ δὲ οἴκου ὁ μελισσὼν ἐγγὺς ἔστω, καὶ ὅταν ἐκπετα-

σθῶσιν ἀνοιγομέναις ταῖς θυρίσιν ὑποθυμία θύμου τε καὶ κνεώρου· (38) τῇ γὰρ ὀσμῇ ἑλκύσεις αὐτὰς εἰς τὸν μελισσῶνα, τεθεραπευμένας ὀσμαῖς ἀνθῶν, καὶ θυμιῶν οὐκ ἀκούσας εἰσελάσεις. Vgl. Herm. Koir. II s. ταῦρος S. 73, 20. Isid. XII 8, 2. Verg. G. IV 281 f.

3 an χρᾶναι? 8 τοῦ μὴ L δυνήσονται δὲ om. FHL 9 ταῖς δὲ πρώταις FHL ἐμπεσόντες κεχρήσθωσαν L 13 μηδ' ἥντινοῦν F 16 τῷ πυλῷ L, τοῦτο πηλῷ M: τοῦτον π. P 19 μὲν om. FM βασιλεύς F: βασιλεῖς M 23 ἀνῳκισμένου FM: κακλεισμένου L: corr. Cornarius 26 αὐτάς addidi, τὰς μελίσσας add. L περικαθίστωσαν F (ι alt. in ras.): περικαθήσθωσαν HM: περικαθημένας L δὲ [pr.] τε L προσπετάσθωσαν FM 27 τὴν (alt.) om. FM προσιζάνουσαι F 28 δὲ] τε M 29 γὰρ] δὲ FL 30 μεταβάλωνται F: μεταβάλλονται H σύγκλησιν τοῦ σταβλίου καὶ τὸ ἄκαιρον τοῦ ἀέρος L: σύγκλεισιν τοῦ σταβλίου κατὰ καιρὸν F 31 ἐκπετασθῶσιν Beckh: ἐκπετασημύουσιν FL: ἐκπετάσωσιν M.

82 Plin. n. h. 13, 131 (aus Hygin): apes quoque numquam defore cytisi pabulo contingente promittunt *Democritus* atque Aristomachus. Plin. 21, 70. 18, 144. Colum. de arbor. 28, 1 (aus Hygin, vgl. Plin. 13, 130): cytisum quam plurimum habere expedit, quod gallinis, *apibus*, ovibus (Geop. 18, 2, 6), capris, bubus quoque et omni generi pecudum utilissimus est. Col. r. r. V 12, 1 f. Geop. XV 2, 6: ἐλελίσφακόν τε καὶ θύμβρα καὶ κύτισον ἥδισται μελισσῶν τροφαί, τά τε νέα σμήνη προσιζάνει κυτίσῳ μάλιστα, καὶ ἀπ' αὐτοῦ λαμβάνεται ἀπονώτερον. Varro r. r. III 16, 13. Diosc. m. m. IV 112: ἔνιοι δὲ φυτεύουσιν αὐτὸν (sc. τὸν κύτισον) περὶ τοῖς σμήνεσιν, ὡς ἐπακτικὸν τῶν μελιττῶν.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.

ABHANDLUNGEN

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

JAHRGANG 1921

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

BERLIN 1922

VERLAG DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI DER
VEREINIGUNG WISSENSCHAFTLICHER VERLEGER WALTER DE GRUYTER U. CO
VORMALS G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG. J. GUTTENTAG, VERLAGSBUCHHANDLUNG.
GEORG REIMER. KARL J. TRÜBNER. VEIT U. COMP.